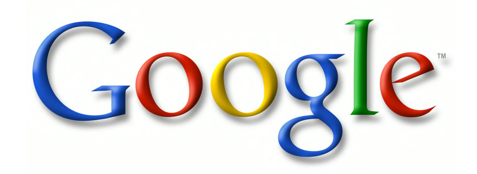



PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS








Schiller



Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet



von

Wilhelm Fielitz.

Erstes Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort zur ersten Ausgabe.

Schiller und Lotte in den Jahren 1788 und 1789 überreiche ich dem deutschen Publikum als ein theures Vermächtniß meiner seligen Eltern. Nachdem ich lange gekämpft hatte, ob ich es der Oeffentlichkeit übergeben sollte, siegte die Ueberzeugung in mir, jedem Schiller zugewandten Herzen würde diese Gabe willkommen sein.

Die bedeutendsten Briefe Schillers fanden durch Caroline von Wolzogen in dem Leben Schillers wie in deren Nachlaß schon eine Veröffentlichung. Doch ein ganzes treues Bild der schönen Zeit der Liebe Schillers und Lottens konnte nur in dieser Briefsammlung gegeben werden.

Bei Anordnung und Zusammenstellung stand mir ein Freund unserer Familie, Professor Dr. Heinr. Hennes von Mainz, treulich zur Seite, und ihm verdanke ich, was meinen Frauenhänden unmöglich war.

Greifenstein ob Bonnland,
im September 1855.

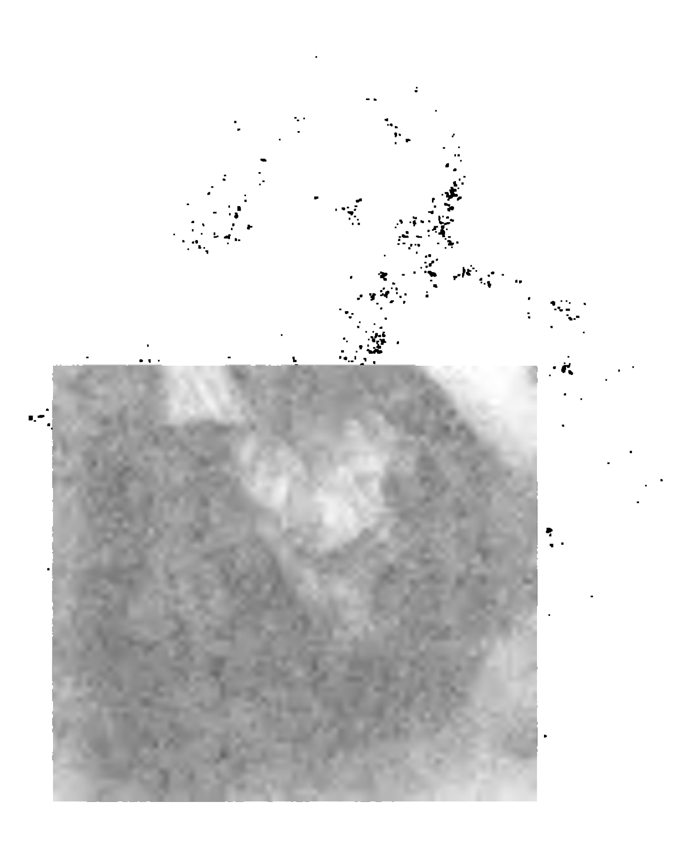
Emilie von Gleichen-Rußwurm
geb. von Schiller.







Schiller





Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet



von

Wilhelm Fielitz.

Erstes Buch.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1879.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort zur ersten Ausgabe.

Schiller und Lotte in den Jahren 1788 und 1789 überreiche ich dem deutschen Publikum als ein theures Vermächtniß meiner seligen Eltern. Nachdem ich lange gekämpft hatte, ob ich es der Oeffentlichkeit übergeben sollte, siegte die Ueberzeugung in mir, jedem Schiller zugewandten Herzen würde diese Gabe willkommen sein.

Die bedeutendsten Briefe Schillers fanden durch Caroline von Wolzogen in dem Leben Schillers wie in deren Nachlaß schon eine Veröffentlichung. Doch ein ganzes treues Bild der schönen Zeit der Liebe Schillers und Lottens konnte nur in dieser Briefsammlung gegeben werden.

Bei Anordnung und Zusammenstellung stand mir ein Freund unserer Familie, Professor Dr. Heinr. Hennes von Mainz, treulich zur Seite, und ihm verdanke ich, was meinen Frauenhänden unmöglich war.

Greifenstein ob Bonnland,
im September 1855.

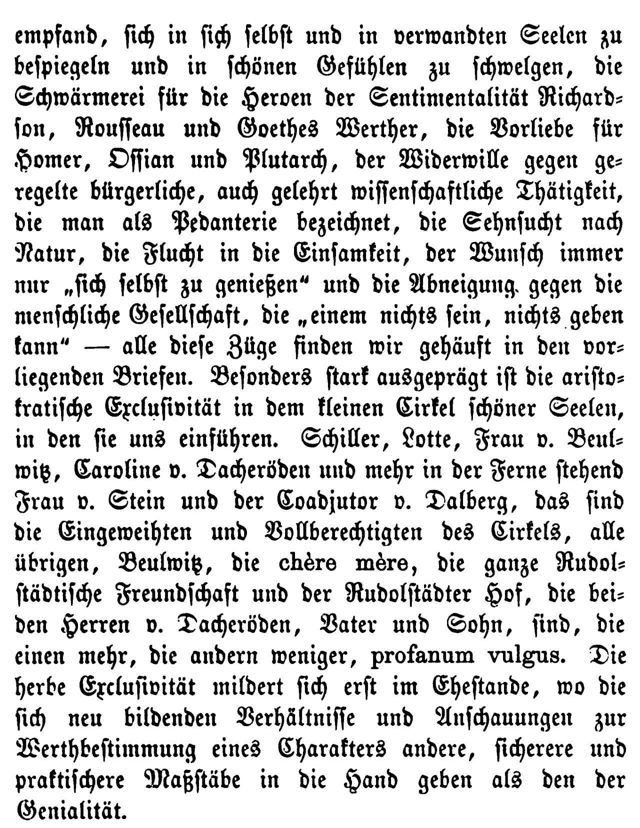
Emilie von Gleichen-Rußwurm
geb. von Schiller.



Vorwort zur zweiten und dritten Ausgabe.

Der Briefwechsel Schillers und seiner Gattin, der hier zum ersten Mal vollständig gesammelt erscheint, ist bis auf eine ziemliche Anzahl bisher unterdrückter Abschnitte von Briefen und wenige von mir erst aufgefundene Billets und Briefe lange bekannt und seine Bedeutung für unsere Kenntniß von der inneren und äußeren Entwickelung des Dichters oft gewürdigt. Nichts desto weniger, glaube ich, wird es manchem gerade so gehen wie dem Herausgeber, daß ihn viele Billets und Briefe, die man sich früher aus verschiedenen Büchern zusammensuchen mußte, nun in dem ihnen zukommenden Zusammenhange wie neue anmuthen. In Betreff der Bedeutung des Briefwechsels möchte ich zwei Punkte hervorheben.

Unter allen Briefwechseln aus der Zeit der Empfindsamkeit nehmen die beiden ersten Bücher des vorliegenden — denn nur diese beiden tragen den Stempel der bezeichneten Periode — an Bedeutung der Briefsteller, an Vollständigkeit der Erhaltung, an charakteristischer Wiederspiegelung der Zeit einen der ersten Plätze ein. Alle die Elemente, die den Charakter jener Zeit bestimmen, finden wir hier reichlich vertreten. Die Wollust, welche die „schöne Seele“



empfand, sich in sich selbst und in verwandten Seelen zu bespiegeln und in schönen Gefühlen zu schwelgen, die Schwärmerei für die Heroen der Sentimentalität Richardson, Rousseau und Goethes Werther, die Vorliebe für Homer, Ossian und Plutarch, der Widerwille gegen geregelte bürgerliche, auch gelehrt wissenschaftliche Thätigkeit, die man als Pedanterie bezeichnet, die Sehnsucht nach Natur, die Flucht in die Einsamkeit, der Wunsch immer nur „sich selbst zu genießen" und die Abneigung gegen die menschliche Gesellschaft, die „einem nichts sein, nichts geben kann" — alle diese Züge finden wir gehäuft in den vorliegenden Briefen. Besonders stark ausgeprägt ist die aristokratische Exclusivität in dem kleinen Cirkel schöner Seelen, in den sie uns einführen. Schiller, Lotte, Frau v. Beulwitz, Caroline v. Dacheröden und mehr in der Ferne stehend Frau v. Stein und der Coadjutor v. Dalberg, das sind die Eingeweihten und Vollberechtigten des Cirkels, alle übrigen, Beulwitz, die chère mère, die ganze Rudolstädtische Freundschaft und der Rudolstädter Hof, die beiden Herren v. Dacheröden, Vater und Sohn, sind, die einen mehr, die andern weniger, profanum vulgus. Die herbe Exclusivität mildert sich erst im Ehestande, wo die sich neu bildenden Verhältnisse und Anschauungen zur Werthbestimmung eines Charakters andere, sicherere und praktischere Maßstäbe in die Hand geben als den der Genialität.

Eine eigenthümliche, oft hervorgehobene Erscheinung jener sentimentalen, nach Natur schmachtenden Periode ist die abnehmende Achtung vor der Heiligkeit der Ehe. Die Natur, welche ja alle Schranken der Convention niederreißen wollte, schien den schönen Seelen das Recht zu geben, in einen geschlossenen Ehebund hinein oder aus demselben



heraus mit einer verwandten, „fühlenden“ Seele einen neuen Sonderbund zu schließen. Rousseau hat in seiner Neuen Heloise das Beispiel einer Frau, Julie, aufgestellt, die ohne Schaden für ihre Tugend mit ihrem Gatten Wolmar und ihrem einstigen Geliebten St. Preux, dem ihre Seele zu gehören doch eigentlich nie aufgehört hat, einen glücklichen, schöngeistigen, in einem Hause vereinigten Cirkel bildet. Seitdem galt eine solche Ehe zu Dreien für möglich, ja für schön. Sicherlich haben wir keinen Grund, eine Zeit zu beglückwünschen, die das sittlich Unmögliche und Unerlaubte eines solchen Verhältnisses nicht klar und lebendig empfand. Denn wie man auch z. B. über den Grad der Vertrautheit zwischen Goethe und Frau v. Stein denken mag, das sittliche Unrecht — das wollen wir uns nicht verschweigen — ist auf beiden Seiten unzweifelhaft. Solche Briefe, wie die Goethes an Charlotte v. Stein, zu schreiben, wie zu empfangen und zu erwidern, ist nach unsern modernen Begriffen einfach unerlaubt. Die damalige Zeit empfand das aber nicht, und Schiller stand auch hierin mitten in seiner Zeit. War er doch nach Weimar gereist, um mit dem Kalb'schen Ehepaare eine solche Dreiheit zu schließen, wie St. Preux mit Wolmar und Julie. Herr v. Kalb wurde erst erwartet, im October hoffte Schiller in Begleitung dieses Paares nach Dresden zurückzukehren. Die Kalb zu heirathen hat Schiller, wie ich glaube, weder beabsichtigt noch für nöthig gehalten. „Noch, schreibt er am 8. August 1787 an Körner, genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen hatte. Alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Manne auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geschrieben.“ Und am 18. August: „Herr

von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende September, seine Ankunft wird das Weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine Frau liebt und mein Verhältniß mit ihr nothwendig durchsehen muß. Aber seine Billigkeit und seine Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläserei auf eine große Probe gestellt werden, wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm wanken. Herr von Kalb kann nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz der zweite in der Armee und eine sehr wichtige Person werden — —. Alles das wundert mich nicht, aber es freut mich, daß er alles dies erreicht hat und doch der wahre herzlich gute Mensch bleiben durfte, der er ist.“ Man sieht: St. Preux und Wolmar! Diese Pläne aber, die bereits im Laufe des Jahres 1787 bedenklich ins Wanken geriethen, schwanden dahin vor der stärkeren Anziehungskraft des Lengefeld'schen Hauses. Im Sommer 89 verlobte er sich mit Lottchen, aber — er meinte damit auch die Schwester Caroline. Am 22. Februar 1790 ward in der Kirche zu Wenigenjena die Ehe geschlossen, die nach Schillers Absichten und Wünschen drei Menschen geistig und unzertrennlich verknüpfen sollte. Daß die Dreizahl sich allmählich auf die naturgemäße Zwei reducirte, das ist nicht Schillers Verdienst, sondern das der beiden Frauen.

Carolinens Achtung vor der Autorität der Ehe war nicht groß. Sie spricht an Schiller in einem Briefe die Ansicht aus, daß die Heirath kein Band der Seelen ist [1].

[1] Siehe auch H. Wentzel im Neuen Reich 1878, I. Heft 19.

Wenn sie sich also aus diesem intimsten Seelenbunde, wie Schiller ihn sich ausgemalt, allmählich zurückzog, so war der Grund sicherlich nicht Rücksicht auf die Heiligkeit der Ehe, sondern theils — das dürfen wir ihr denn doch zutrauen — die Rücksicht auf das Glück der Schwester, theils die schnelle Wandelbarkeit der eigenen Leidenschaften; das sich gestaltende Verhältniß zu Dalberg hat sie der Schiller'schen Geistesehe entzogen. Lotte aber andrerseits war durch ihre einfache Natürlichkeit, durch ihre bescheidene Decenz, vor allem aber durch ihre unerschütterliche Liebe ganz der geeignete Charakter, um unbewußt in der Atmosphäre des reinen Glücks, die sie um den Gatten verbreitete, ihn von den krankhaften Anschauungen der Zeit zu heilen und die natürlich-sittlicheren in ihm zu erwecken, vermöge deren er später — welcher Unterschied gegen das angeführte Wort Carolinens! — dichten konnte: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet" und das andre: „die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben." Wenn wir mit Recht Schillers populärstem Gedicht, der Glocke, und in ihr besonders der schönen Schilderung des Familienlebens eine Mitwirkung zuschreiben dürfen bei der Heilung des Schadens, der vor hundert Jahren an der Sittlichkeit der geistig hervorragendsten Kreise Deutschlands fraß [1],

[1] Noch im Anfang dieses Jahrhunderts schreibt eine Französin an den Grafen Schlabrendorf über die damals in Paris sich aufhaltenden fremden Damen: j'en ai vu de toutes les nations: je ne peux te taire que les Allemandes m'ont paru les plus corrumpues. Celles qui sont un peu éclairées, se disent avec orgeuil philosophes, et croyant fouler aux pieds les préjuges, elles bravent tous les égards humains. Les maris et les pères sont pour elles des êtres imaginaires pour le devoir. J'ai été frappée par un propos que j'ai entendu tenir chez .... à une femme allemande: »il faut, disait-elle à sa voisine, savoir tromper les hommes — un mari n'est plus qu'un étranger« Vgl. H. Wentzel im Neuen Reich 1878. I. Heft 19. S. 147.

so müssen wir Lotten dafür danken, und die Zeugnisse des geistigen Processes, der den Dichter auch in dieser Beziehung zu dem Berufe des Volkserziehers fähig machte, dürfen nicht bloß auf unser Interesse, sondern auch auf unsere Ehrfurcht Anspruch machen.

Von diesen Gesichtspunkten aus schien es nicht nur geboten, Schillers und Lottens gegenseitige Briefe auch aus der Ehe — dieselben sind durch ihren Ton ruhigen Glückes höchst erquicklich — vollständig hier wiederzugeben, sondern auch die Correspondenz mit Caroline, soweit sie erhalten ist, in diese Sammlung aufzunehmen bis zu dem Punkte, wo sie durch die Vermählung mit Wilhelm v. Wolzogen definitiv in eine andere Erde verpflanzt wird. Auch wird man die Aufnahme einzelner, zum Theil ungedruckter, Briefe der Freundin Caroline v. Dacheröden, die zu dem Thema „Schiller und Lotte“ in engster Beziehung stehen, gerechtfertigt finden; endlich habe ich auch den Briefwechsel Schillers mit der braven chère mère, wegen seines engen Zusammenhanges mit dem Geschicke des Ehepaares, hier aufgenommen.

Es ist noch übrig, daß ich von den Grundsätzen meiner Arbeit Bericht erstatte. Mein Bestreben war zunächst darauf gerichtet, möglichst alle Briefe, die ich biete, genau nach dem Original zu bieten, und in den meisten Fällen ist es mir gelungen. Das Archiv der Familie v. Gleichen-Rußwurm zu Greifenstein ob Bonnland in Unterfranken bewahrt, Dank der pietätvollen Sorgfalt der verstorbenen Frau Emilie v. Gleichen, die Briefe zum weitaus größten Theile, darunter auch solche, die aus dem Nachlaß Carolinens v. Wolzogen erst durch mehrere Hände in die v. Gleichen'sche Sammlung gelangt sind. Einen großen Theil der Originale habe ich von dort zugeschickt erhalten,

einen andern Theil — Dank der zuvorkommenden Freundlichkeit der Familie v. Gleichen und der Liberalität der Verlagshandlung — an Ort und Stelle suchen und studiren dürfen, ein Aufenthalt im Schillerarchiv, der auch sonst, wie man hoffentlich merken wird, dem Buche in vielfacher Beziehung Nutzen gebracht hat. Außerdem habe ich noch Originale, theils zur Vergleichung, theils zur ersten Veröffentlichung erhalten durch die Güte der Herren A. Cohn in Berlin und W. Künzel in Leipzig. Auch waren mir die Abschriften der Witwenkassen-Papiere, die mir Herr v. Löper freundlichst zukommen ließ, ein willkommener Zuwachs.

Schillers Briefe sind getreu nach dem Original wiedergegeben, nur daß Abkürzungen bisweilen aufgelöst, und die in Schillers Schrift willkürlich mit den deutschen wechselnden lateinischen Buchstaben auf Fremdwörter und Eigennamen beschränkt sind. Unterdrückt ist in Schillers Briefen nur an einer Stelle ein respectwidriges Wort, an zwei oder drei Stellen kurze Sätze pathologischen Inhalts, deren Weglassung der Zusammenhang rechtfertigt. An allen solchen Stellen ist in der Anmerkung die Auslassung und ihr Umfang angezeigt. Selbstverständlich habe ich die bisherigen Drucke genau mit einander und mit dem Original verglichen, von allen Variantenangaben dem Original gegenüber habe ich aber abgesehen; und wenn ich auch weder für mich, noch für den Setzer Unfehlbarkeit in Anspruch nehme, so darf ich doch die Collation der Handschriften und die Correctur des Druckes eine sorgfältige nennen und bitten, daß man meinen Lesarten vor den alten den Vorrang einräume. Bei Lottens Briefen und denen der übrigen Correspondentinnen habe ich ebenfalls das Princip vollständiger und getreuer Wiedergabe des

Originals befolgt, doch habe ich auch hier Abkürzungen, namentlich des und, aufgelöst und hie und da der seltsamen Orthographie und Interpunction Lottens im Interesse der schnellen Verständlichkeit durch einen großen Anfangsbuchstaben, durch Correctur eines falschen **m** oder **n**, auch wohl durch Setzung oder Streichung einer Interpunction nachhelfen zu dürfen geglaubt. Man entsetze sich nicht über die kleinen orthographischen und grammatikalischen Schwächen Lottens, sondern bedenke, daß die weibliche Bildung der damaligen Zeit französisch ist (daher wird Comedie, Siberien u. s. w. geschrieben) und daß Lotte diese Schwächen mit den Gebildetsten ihres damaligen Geschlechtes theilt; auch Caroline ist nicht frei davon; die Stein, die Kalb, die Laroche, sie schreiben alle nicht richtiger. Lottens Bildung aber wird darum nicht in Zweifel gezogen werden, wenn man dagegen die Weite ihres Interesses für Gegenstände der Bildung in die Wagschale legt.

Für eine ziemliche Anzahl von Briefen waren indessen die Originale nicht mehr zu finden; in diesem Falle habe ich den Text nach den bisherigen Drucken festgestellt; in der Anmerkung sind dieselben jedesmal genannt mit Voranstellung desjenigen Druckes, der meinem Texte zu Grunde liegt. Varianten der übrigen sind in Text oder Anmerkung aufgenommen, wenn sie mehr als die bloße Interpunction und Orthographie betrafen; sey und seyn statt sei und sein habe ich stillschweigend eingesetzt, ebenso ganze Sätze oder Abschnitte, die von einem Theil der bisherigen Herausgeber absichtlich fortgelassen waren und über deren Echtheit kein Zweifel obwalten konnte. Die bisherigen Drucke aber finden sich, abgesehen von wenigen Drucken vereinzelter Briefe, die an ihrer Stelle in der Anmerkung genannt werden, in folgenden Büchern:

1) Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner. (Vorwort unterzeichnet: Caroline von Wolzogen.) 2 Theile, Stuttgart und Tübingen 1830. Es ist bekannt, daß die Verfasserin in den von ihr mitgetheilten Briefen Schillers alle Zeugnisse seines Verhältnisses zu ihr zu tilgen oder zu ändern für gut fand; die Originale tragen die Spuren dieser redigirenden Thätigkeit.

2) Literarischer Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen. Leipzig 1848, Band I (Vorwort unterzeichnet: Jena, Dr. K. H[ase]). Ueberall wo ich diese beiden Bücher zur Textherstellung zu benutzen hatte, habe ich die genannten ersten Ausgaben herangezogen, während sonst in den Anmerkungen spätere Ausgaben citirt sind.

3) Schiller und Lotte. 1788. 1789. Stuttgart und Augsburg 1856. Von diesem Buche giebt es zwei Drucke, die sich durch Kleinigkeiten unterscheiden. Der eine z. B. liest S. 75, Z. 9: soleb bien, was der zweite in „so bleiben" verbessert, ersterer ferner S. 172, Z. 10: Unterhandlung, S. 223, Z. 10 v. u.: Jakobi, S. 345, Z. 6: Barkhausen, wo der andere die dem Original nicht entsprechenden Lesarten hat: Unterhaltung, Jacobi, Backhausen. Jenes ist der älteste Druck, ihn habe ich, wo es nöthig war, für die Textconstitution benutzt.

4) Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Erster Band, Stuttgart 1860 (Vorrede unterzeichnet: Ludwig Urlichs). Briefe Carolinens und der Frau von Lengefeld finden sich im zweiten Bande, Stuttgart 1862.

5) Briefe an Schiller. Herausgegeben von L. Urlichs. Stuttgart 1877. Dies Buch enthält S. 60 fgg. und S. 69 fgg. eine theilweise neue Collation alter Briefe und einige Briefe zum ersten Mal gedruckt, sowie einige

werthvolle Bestimmungen von Briefdaten. Aber auch zu dieser Collation hat die meinige noch manche abweichenden und ergänzenden Resultate geliefert.

Die Anordnung und Datirung der Briefe ist in meiner Ausgabe vielfach eine völlig neue; sie beruht in den ersten Büchern hauptsächlich auf den von mir im Archiv für Literaturgeschichte III. S. 524 fgg. veröffentlichten Untersuchungen, die hier freilich noch manche Berichtigungen erfahren haben, wie denn andrerseits auch die jetzige Anordnung der vielen kleinen undatirten Billets an gar manchen Stellen nur als ein Versuch angesehen und beurtheilt zu werden wünscht.

Für die Erklärung der Briefe sind mir gewisse handschriftliche Quellen von großem Nutzen gewesen. Vor allen Dingen gebührt mein Dank dem Herrn Professor Anemüller zu Rudolstadt, der mir das Tagebuch des Erbprinzen Ludwig Friedrich aus jener Schillerzeit zugänglich gemacht hat (vgl. auch die Grenzboten 1877, I. Heft 17), sowie Herrn Major z. D. Seidel in Erfurt, der mir mit unermüdlicher Bereitwilligkeit Excerpte aus dem auf der dortigen Stadtbibliothek befindlichen handschriftlichen Tagebuch des Buchhändlers und Rathsherrn Caspar Constantin Beyer [1] gemacht hat. Ueber Weimarer Angelegenheiten und Personen habe ich bei Herrn Dr. R. Köhler und Freiherrn W. v. Maltzahn stets bereite

[1] Geboren zu Erfurt den 19. November 1761, aus alter angesehener Erfurter Familie, widmete er sich, nachdem er nach vollendeter Studienzeit eine Zeit lang privatisirt hatte, dem Dienste seiner Vaterstadt und wurde 1791 in den Stadtrath aufgenommen. Er fungirte zuerst als Vormundschaftsbeamter, und in den Jahren 1797, 1800 und 1803 als Stadtvoigt. Bei Aufhebung des Stadtraths 1803 wurde er pensionirt. Mit Maring zusammen hatte er 1801 die Vollmer'sche Buchhandlung übernommen (Firma Beyer und Maring). Er starb unverheirathet am 16. August 1829.

Auskunft, zum Theil auch aus ungedruckten Handschriften, erhalten, in allen Bücherfragen hat Herr Dr. Schnorr von Carolsfeld in Dresden meine Kenntnisse und Hülfsmittel ergänzt, die Notizen und Daten über die Familie von Wurmb endlich verdanke ich Herrn Pastor Schmidt in Wolframshausen, der nicht müde geworden ist, auf meine immer erneuten Fragen seine Kirchenbücher zu wälzen. Daß auch sonst Kirchenbücher zu Rathe gezogen sind, brauche ich wohl nicht zu versichern. Endlich ist mir und meiner Arbeit von großem Nutzen ein persönlicher Aufenthalt in Rudolstadt, Jena, Weimar, Erfurt gewesen, der wesentlich beigetragen hat, mir und hoffentlich also auch meinen Lesern die Oertlichkeiten anschaulich zu machen und damit manche Briefstelle zu erklären.

Zum Schluß eine Erklärung der Zeichen. Mit * sind die Briefe bezeichnet, die ich nach dem Original wiedergebe. Bei den andern bedeutet in der Anmerkung ein A. die erste Ausgabe von Schiller und Lotte (und zwar den ersten Druck), N. den ersten Band des Nachlasses der Frau von Wolzogen (Ausgabe von 1848), W. die oben genannte Schillerbiographie (Ausgabe von 1830), U. I. oder II. Urlichs' Charlotte von Schiller, U. Urlichs' Briefe an Schiller. Wo weder ein Stern steht noch ein früherer Druck angemerkt ist, da ist der Text lediglich nach A. wiedergegeben, weil weder Original noch ein andrer Druck vorlag. Zum ersten Mal gedruckte Briefe sind als solche bezeichnet. Ein übersichtliches Verzeichniß aller in Betracht kommenden bisherigen Drucke jedes einzelnen Briefes wird unter den Registern des letzten Bandes gegeben werden.

Stralsund, den 8. Januar 1879.

Dr. W. Fielitz.

Inhaltsverzeichniß.

Seite



Erstes Buch.

Bis zur Verlobung.

Als Schiller als Theaterdichter in Mannheim sich aufhielt, schrieb er von da an seine mütterliche Freundin, Frau v. Wolzogen,[1] auf deren bei Meiningen gelegenem Gute Bauerbach er nach seiner Flucht dreiviertel Jahr lang ein Asyl gehabt hatte, am 7. Juni 1784: „Gestern bekomme ich wieder Visitenkarten von Herrn v. Beilwiz und Frau v. Lengefeld, die aus der Schweiz zurückkommen. — Das Unglück aber traf es, daß ich eben nicht zu Hause bin, und kaum kam ich noch zeitig genug, Abschied von ihnen zu nehmen. Sie hoffen durch Meinungen zu kommen, und werden Ihnen also ohne Zweifel in Bauerbach eine Ueberraschung machen. Unterdessen soll ich Ihnen tausend Empfehlungen schreiben. — Sie glauben nicht, wie theuer mir alles ist, was von Ihnen spricht und nach Ihnen verlangt."

Eine Nichte des verstorbenen Gatten der Frau v. Wolzogen, Frau Louise Juliane Eleonore Friederike v. Lengefeld, geb. v. Wurmb (geb. d. 27. Juli 1743),[2] Wittwe des Rudolstädti-

[1] Henriette Freifrau v. Wolzogen, geb. Marschalk v. Ostheim (geb. 18. Juni 1745, gest. 5. Aug. 1788) Wittwe des am 1. Juli 1774 verstorbenen Hildburghausen'schen Geh. Legationsraths, Reichsfreiherrn Ernst Ludwig v. Wolzogen und Neuhaus. Ihre drei ältesten Söhne Wilhelm, Karl und August waren Schillers Akademiegenossen gewesen.

[2] Das ist das in der Familie überlieferte Datum, nach dem Kirchenbuche von Wolkramshausen ist sie aber am 23. Juli geboren und am 24. getauft. Jedenfalls also war sie älter, als ihre Tante, die Frau v. Wolzogen. Ihr Vater, der Königl. Preußische Hauptmann, Herr Günther Gottfried Ludwig v. Wurmb, war wenige Monate vor ihrer Geburt, am 17. Febr. 1743, im Alter von 39 Jahren und 8 Tagen, gestorben. Ihre Mutter Louise war die Schwester des spätern Geh. Legationsrathes v. Wolzogen; dieselbe starb am 30. April 1763, nachdem ihre Tochter 1761 mit Herrn v. Lengefeld vermählt war.

Als Schiller als Theaterdichter in Mannheim sich aufhielt, schrieb er von da an seine mütterliche Freundin, Frau v. Wolzogen,[1] auf deren bei Meiningen gelegenem Gute Bauerbach er nach seiner Flucht dreiviertel Jahr lang ein Asyl gehabt hatte, am 7. Juni 1784: „Gestern bekomme ich wieder Visitenkarten von Herrn v. Beilwiz und Frau v. Lengefeld, die aus der Schweiz zurückkommen. — Das Unglück aber traf es, daß ich eben nicht zu Hause bin, und kaum kam ich noch zeitig genug, Abschied von ihnen zu nehmen. Sie hoffen durch Meinungen zu kommen, und werden Ihnen also ohne Zweifel in Bauerbach eine Ueberraschung machen. Unterdessen soll ich Ihnen tausend Empfehlungen schreiben. — Sie glauben nicht, wie theuer mir alles ist, was von Ihnen spricht und nach Ihnen verlangt."

Eine Nichte des verstorbenen Gatten der Frau v. Wolzogen, Frau Louise Juliane Eleonore Friederike v. Lengefeld, geb. v. Wurmb (geb. d. 27. Juli 1743),[2] Wittwe des Rudolstädti-

[1] Henriette Freifrau v. Wolzogen, geb. Marschalk v. Ostheim (geb. 18. Juni 1745, gest. 5. Aug. 1788) Wittwe des am 1. Juli 1774 verstorbenen Hildburghausen'schen Geh. Legationsraths, Reichsfreiherrn Ernst Ludwig v. Wolzogen und Neuhaus. Ihre drei ältesten Söhne Wilhelm, Karl und August waren Schillers Akademiegenossen gewesen.

[2] Das ist das in der Familie überlieferte Datum, nach dem Kirchenbuche von Wolkramshausen ist sie aber am 28. Juli geboren und am 24. getauft. Jedenfalls also war sie älter, als ihre Tante, die Frau v. Wolzogen. Ihr Vater, der Königl. Preußische Hauptmann, Herr Günther Gottfried Ludwig v. Wurmb, war wenige Monate vor ihrer Geburt, am 17. Febr. 1743, im Alter von 39 Jahren und 8 Tagen, gestorben. Ihre Mutter Louise war die Schwester des spätern Geh. Legationsrathes v. Wolzogen; dieselbe starb am 30. April 1763, nachdem ihre Tochter 1761 mit Herrn v. Lengefeld vermählt war.

schen Landjägermeisters Karl Christoph v. Lengefeld (geb. d. 15. Mai 1715, gest. 1776), ferner ihre beiden Töchter Caroline (geb. d. 3. Febr. 1763) und Charlotte (geb. d. 22. Nov. 1766), und endlich ein junger Herr Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz, welcher mit Caroline versprochen war: das war die Reisegesellschaft, die bei Schiller in Mannheim vorsprach. Schiller war nicht zu Hause, aber da er die Verwandtschaft mit Frau v. Wolzogen sicherlich kannte, so hielt er es für seine Pflicht, den Besuch zu erwidern, wenn auch in aller Eile. „Er erschien bei uns, als wir eben abreisen wollten," erzählt Caroline in ihrer Biographie Schillers.[1] Wenn der Eindruck, den die Fremden machten, schon überhaupt kein tiefer gewesen zu sein scheint, so ließen die beiden Töchter offenbar gar keinen Eindruck zurück, denn in seinem obigen Berichte erwähnt er der jungen Damen mit keiner Silbe, und noch oft wurde in späteren Jahren über die Kälte dieses ersten Begegnens gescherzt.

Die Reise in die Schweiz war wesentlich um der jüngeren Tochter Charlotte willen unternommen, für welche die Aussicht, Hofdame der Herzogin Louise von Weimar zu werden, durch Ausbildung in der französischen Conversation gesichert werden sollte. Nach etwa einjährigem Aufenthalte in Vevay kehrte man den Rhein hinab über Bauerbach in die stille Heimath zurück. Die Ehe, welche der Hofrath v. Beulwitz und Caroline schlossen, ward keine glückliche. Er war ein gebildeter, kenntnißreicher und ehrenwerther Mann, über den das abschließende Urtheil nicht aus dem hier vorliegenden Briefwechsel geschöpft werden darf, aber er hatte zu viel schwerfällige Launen und zu wenig Geniales, um seine leicht erregte, von allem Schönen und Geistreichen ebenso schnell und lebhaft berührte, wie von allem Schiefen und Platten empfindlich getroffene Gattin glücklich zu machen. Auch Lotte, wenn auch bescheidner und stiller, wird sich nicht zum

[1] Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eignen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner, Stuttgart und Tübingen 1830, 2 Bde; seitdem oft wiederholt. Ich citire im Folgenden die Ausgabe von 1845, in einem Bande.

Glücklichsten befunden haben, die steife, altmodische Geselligkeit des Rudolstädtchens schreckte ab, eine bessere Gesellschaft fanden sie an den Dichtern und Romanen Deutschlands, Frankreichs und namentlich Englands, mit Richardsons Grandison waren sie aufgewachsen; und so bildete der unausgesetzte Verkehr der Schwestern mit einander, erleichtert dadurch, daß sie zwei Nachbarhäuser in der Neuen Gasse[1] bewohnten, die in Communikation mit einander standen, so wie ihre gemeinsamen Literatur- und Zeichenstudien den eigentlichen Kernpunkt ihres Lebens. Ein willkommener Umgang war der mit der Freundin Friederike von Holleben (geb. d. 14. Mai 1765), genannt die oder das Kleine, und mit Frau von Stein, der durch Goethes Liebe berühmt gewordenen Gattin des weimarischen Oberstallmeisters von Stein auf Kochberg, eine Stunde nördlich von Rudolstadt. Diese Dame hat auf Lottens Bildung einen in jeder Beziehung veredelnden Einfluß gehabt. Bei ihr weilte Lotte oft und gern; mit ihrem Sohne Fritz, Goethes Liebling und Zögling, der sechs Jahre jünger war als Lotte, stand diese in einem geschwisterlichen Verhältniß; sie nennt ihn ihr Brüderchen, später als Frau auch gern ihr enfant.

Neben so spärlichem Umgang pflegten die Schwestern mit Liebe die Erinnerungen an den Genfer See[2] und die Correspondenz mit den Schweizer Freunden und mit Wilhelm v. Wol-

[1] Sie ist jetzt zur Neuen Straße avancirt. Es war damals die westlichste Straße von Rudolstadt, hinter den Häusern nach Westen zu erstreckte sich der Garten. Ueber die Wohnung vgl. Schiller an Körner I. S. 343. Geboren sind beide Schwestern in einem andern Hause, das, dem Herrn v. Stein auf Kochberg gehörig, der Ludwigsburg (dem alten Schlosse) gegenüber, der Stadtkirche zur Seite, am Ostabhange des Schloßbergs liegt. Heute ist daselbst eine Brauerei. Vgl. Urlichs, Charl. v. Schiller I. S. 32, III. S. XI, Frau v. Wolz., Schillers Leben S. 109.

[2] Caroline verband damit ihre ersten schriftstellerischen Versuche. In Sophie v. Laroches: „Pomona für Teutschlands Töchter. Fünftes Heft. Majus 1784. Speier" steht S. 477—487 „Schreiben einer jungen Dame auf ihrer Reise durch die Schweiz" unterschrieben „Karoline." Dieses Schreiben schildert eine Reise durch den Kanton Freiburg nach Bern. In einem Briefe von Salis (Wolz. Nachl. II. S. 409) werden gedruckte Briefe von ihr über das Pays de Vaud erwähnt, ich kann dieselben nicht nachweisen.

zogen, dem Sohn der Besitzerin von Bauerbach, den sie in Stuttgart auf der Hinreise kennen gelernt hatten. Während die ältere Schwester in den Briefen an diesen philosophirt und moralisirt, und bald seine glühende Leidenschaft für sie in Schranken zu halten hat, ohne doch dabei ihre eigene ganz zu verbergen, streitet Lotte mit ihm, ob er ihr Onkel oder ihr Vetter sei,[1] und als er später nach Paris ging, gab sie ihm den Auftrag, ihr einen langbeinigen Franzosen mitzubringen.

Frau v. Stein zog Lotten mehrmals zur Carnevalssaison nach Weimar, und führte andrerseits nicht selten von Kochberg aus ihre Freunde im Lengefeldischen Hause ein. So geschah es mit dem Major Karl Ludwig v. Knebel, einst Gouverneur des Prinzen Constantin, der nun mit einer Pension in Weimar und namentlich gern in Jena lebte; so auch mit zwei Schotten, die Knebel nach Jena gezogen hatte, Lord Inverary und Capitain Heron. Letzterer und Lotte gefielen sich, und als nach Neujahr 1787 Lotte mit der Kleinen in Weimar war, wurde die Bekanntschaft genauer, die aufkeimende Neigung blieb kein Geheimniß und wurde vom Herzog gern gesehen. Der Schalk Amor aber hatte auch des guten Herrn v. Knebel nicht mehr ganz junges Herz (geb. 30. Nov. 1744) gerührt, und beide Verehrer schrieben sich im Februar in Lottens Stammbuch, Ersterer mit einem Verse von Otway und einigen ernsten gefühlvollen Worten, Letzterer mit einem Gedicht eigner Fabrik, dessen süßliche Galanterie, die stets an Worten Ueberfluß hat, den Mann charakterisirt. Das Blatt lautet:

Weimar, den 22. Febr. 1787.

Lehrreich wie die Nachtigall
Wie das Turteltäubchen sittsam,
Und an süßen Artigkeiten
Gleich der Wälder schönen Sängern
Die den Thau des Morgens treten
Und auf Aesten schwankend schweben,

[1] Er war der Vetter der Frau v. Lengefeld; geb. 1763, 25 November.

So geht dort die Schäferin,
Und verdunkelt neben sich
Den Krystall der klaren Quelle.
Sie hohlt aus dem Herzen hier
(Wo ein Nest voll Lieblichkeiten
Sich der Himmel selbst bereitet)
Der schneesiedrichten Gedanken
Einen nach dem andern vor
Und läßt ihn gen Himmel steigen,
Wo sie in Aurorens Licht
Fröhlich eilend sich verbergen.

Wie sie hingeht ändert sich
Allgemach um sie die Gegend,
Trüber wird sie wann sie weicht
Und wird heller wo sie hintritt.

K. v. Knebel.

Nach Rudolstadt zurückgekehrt, empfing Lotte um Ostern Herons Besuch; dort scheint er ihr eröffnet zu haben, daß Ehre und Vaterland ihn nach England und Ostindien riefen. Sie schenkte ihm ihre Silhouette; so schieden sie, ob mit der Hoffnung auf Wiedersehen, ist nicht zu entscheiden. Herons Abschiedsbrief aus Jena, der erhalten ist, ringt nach dem Ausdruck des Trennungsschmerzes. Er reiste an den Rhein und von da nach England. Zuletzt schrieb er aus Rotterdam am 2. August 1787 an Lotte, sie antwortete in demselben Monat nach London, damit war die Correspondenz beendet.[1] Aber Lottens Seele blieb verwundet. Wenn sie auch äußerlich die alte Munterkeit nicht verlor, sogar Neckereien harmlos aufzunehmen wußte: ihr Tagebuch (Urlichs, Charlotte v. Schiller und ihre Freunde I. S. 47 fgg.) erfährt

[1] Mehrere deutsche Briefe Herons und englische Briefconcepte Lottens sind auf Greifenstein. Vgl. auch Urlichs, Charl. v. Schiller II, 141. Aus Neuwied schreibt Heron an sie, sie solle dorthin reisen und sich an diesem Platze dessen erinnern, dessen einziger Gedanke dort war: Charlotte.

bis in den Sommer des nächsten Jahres nur trübe, über das Meer wandernde Gedanken. So noch am 1. Juni 1788: „O warum ist doch unser Geist in so enge Schranken gebannt, warum können wir nicht die Winde durchschneiden, die Meere in einem Augenblick überfliegen, daß das Herz die Nähe einer freundschaftlichen Seele deutlich fühlen könnte. So wallen wir immer in einer ängstigenden Ungewißheit. Wenn wir vergessen könnten!

Tis sure the hardest science to forget!

Nein, nicht vergessen sollen wir, sondern stark die nothwendigen Uebel der Trennung tragen! denn sie ist hoffentlich nicht ewig!" Ja, das Tagebuch erfährt die melancholischste aller Fragen (13. Jenner 1788): „Was ist das Leben? Wer kann uns das enthüllen?" Das ist die Stimmung, in der sie Schiller wiedersah, und aus der auch seine Bekanntschaft sie nur allmählich zu erheben vermochte.

Schiller hatte unterdessen seine Mannheimer Zeit in stets wachsender Leidenschaft zu der schönen, geistvollen, jungen Frau Charlotte v. Kalb, geb. Marschalk von Ostheim (geb. 1761 zu Waltershausen im Grabfeld) verlebt. Diese war eine Natur, ähnlich Caroline v. Beulwitz. Willen- und neigungslos war sie die Ehe mit dem Major in Zweibrücken'schen und französischen Diensten, Heinrich v. Kalb, der aus Weimar gebürtig war, eingegangen, eine Ehe, zu der selbstsüchtige Familieninteressen sie überredet hatten. Sie und Schiller hatten einander beim ersten Begegnen gefesselt, und diesen Fesseln konnte Keiner von Beiden sich wieder entziehen. Es war ein Gewaltschritt, den Schiller im Frühjahr 1785 that, als er Mannheim verließ und nach Sachsen ging. Dorthin zog ihn die brieflich angeknüpfte Freundschaft mit dem jungen Rath Körner und dessen liebenswürdiger Familie. In diesem aufgeklärten, freien und maßvollen Cirkel durfte er Heilung und Läuterung für seinen in geistigem und materiellem Sturm und Drang fast zerrütteten Geist erwarten Dorthin zog ihn Weimar, dessen Herzog Karl August ihm schon aus einer Begegnung in Mannheim und Darmstadt bekannt

war und ihm damals den Titel eines weimarischen Rathes ertheilt hatte. In Leipzig und Dresden begann unter dem Einfluß des Körner'schen Umgangs und des Geschichtsstudiums in den Jahren 1785—1787 die Klärung und Umbildung seines Geistes, die ihn allmählich zur Hervorbringung vollendeter Dichtungen reif machte. Im April 1786 schreibt er an Körner: „Ich fühle es schmerzlich, daß ich noch erstaunlich viel lernen muß, säen muß, um zu ernten. Im besten Erdreich wird der Dornenstrauch keine Pfirsiche tragen, aber ebensowenig kann der Pfirsichbaum in einer leeren Erde gedeihen. Unsere Seelen sind nur Destillationsgefäße; Elemente müssen ihnen Stoff zutragen, um in vollen saftigen Blättern ihn auszuschwellen. Ich wollte, daß ich zehn Jahre hintereinander Geschichte studirt hätte; ich glaube, ich würde ein ganz anderer Kerl sein."

Und er wurde ein ganz andrer Kerl. Soweit Marquis Posa von Karl Moor entfernt ist, so hoch stand über dem Dichter der Räuber der des Don Carlos, der am 21. Juli 1787 Abends in Weimar eintraf. Das Centrum des deutschen Geisteslebens hatte auch ihn mit magnetischer Gewalt in seinen Bann gezogen. Aber noch ein besonderer Magnet hatte mitgewirkt. Charlotte von Kalb, von ihm schlechthin Charlotte genannt, war seit dem Beginn des Sommers in Weimar, wo die Familie ihres Gatten wohnte. Dieser selbst ward noch durch seinen Dienst ferngehalten, wurde aber binnen Kurzem erwartet, und sobald er kam, wollte Schiller — das war der Plan — mit dem Kalb'schen Ehepaare nach Dresden zurückkehren, um dort mit Körners und Kalbs einen dem Genuß der Freundschaft und des Schönen gewidmeten Cirkel zu bilden. „Mehr als jemals, schreibt er am 23. Juli 1787, bin ich jetzt begierig, wie dieser Geist [die Kalb] auf den Eurigen wirken wird. Herr v. Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen, und Charlotte hat alle Hoffnung, daß unsere Vereinigung im October [1] zu Stande kommen wird. Aus

[1] Das ist offenbar nicht, wie Düntzer (zwei Bekehrte S. 332) es interpretirt hat, Schillers Vereinigung mit Charlotte, sondern die Schillers und des Kalb'schen Ehepaars mit Körners.

einer kleinen Bosheit vermeidet sie deswegen auch, in Weimar die geringste Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man euch für das Weitere sorgen." Daß Schillers erneute Leidenschaft für diese Frau die eben begonnene Consolidirung seines Geistes nicht fördern konnte, liegt auf der Hand. Er ging täglich zu ihr, das Verhältniß war in Weimar allgemein bekannt und fand auch am Hofe zarte Berücksichtigung. War es nicht ein Monolog seiner Vernunft, gleichsam eine Zuflucht vor dieser aufreibenden, ungesunden Leidenschaft, wenn er dazwischen wieder Körner und sich selbst von einer Heirath mit einer der fünf Töchter Wielands vorredete? Indessen das Schicksal führte ihn während einer kurzen Abwesenheit der Frau v. Kalb einen Weg, der ihn in stetig wachsender Distance von ihr trennen sollte.

Schillers älteste Schwester Christophine war seit 1786 an den Bibliothekar Reinwald in Meiningen verheirathet. Diese, wie auf dem benachbarten Bauerbach Frau v. Wolzogen hatten Schiller schon lange eingeladen, sie von Weimar aus zu besuchen. Im November 1787 folgte er dieser Einladung, traf in Bauerbach seinen Stuttgarter Freund Wilhelm v. Wolzogen, und dieser, der von dort aus seine „superklugen Cousinen" in Rudolstadt besuchen wollte, beredete Schiller, mit ihm auf der Rückreise im Hause Lengefeld vorzusprechen. Wieder entschloß sich Schiller ungern, aber er entschloß sich, und so sahen, wie später Caroline erzählt hat, die beiden verwünschten Prinzessinnen an einem trüben Decembertage, es war der sechste, zwei Reiter die einsame Straße herunterkommen. Sie waren in Mäntel gehüllt; die Damen erkannten ihren Vetter, der sich scherzend das halbe Gesicht mit dem Mantel verbarg; der andere Reiter war ihnen unbekannt und erregte ihre Neugier. Bald löste sich das Räthsel durch den Besuch des Vetters, der um die Erlaubniß bat, seinen Reisegefährten, Schiller, am Abend einzuführen. Das Schicksal führte den beiden Schwestern ihre Männer zu. „Als wir wußten, erzählt Lotte später, du kämst zu uns, bat Lina mich recht

ernstlich, ich solle doch ja sprechen (weil sie mir immer vorwirft, ich ließe sie allein reden). Ich versprach es aus Gefälligkeit, denn ich war nicht ganz wohl und hatte Kopfweh; aber meine Gefälligkeit reute mich nicht, denn ich fand deinen Geist sehr interessant und freute mich nachher, daß ich mehr als gewöhnlich gesprochen hatte." Schiller meldet an Freund Körner: „Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte." Wolzogen ging mit Schiller nach Weimar, blieb dort zwei Tage, und hielt sich dann noch bis um den 20. December in Rudolstadt auf. Auch Schiller hatte versprochen, noch einen Sonntag daselbst zuzubringen, doch kam er nicht; aber schon damals freute er sich der Aussicht, im Frühling mit Wolzogen zusammen die liebe Gesellschaft in Rudolstadt länger zu genießen. (Beziehungen S. 459. 482.)

Also das Interesse war geweckt, das Weitere sollte sich finden. Auf einer der letzten Redouten des Carnevals von 1788 — Fastnacht fiel auf den 5. Februar — sah Schiller in dem bunten Gewühl plötzlich Fräulein v. Lengefeld vor sich stehen. Dieselbe war seit Ende Januar (Urlichs Charl. v. Schiller III, S. XVIII, A. 3) in Weimar und logirte, da das ursprünglich für sie in Aussicht genommene Quartier in Goethes Hause durch einen Italiener[1] besetzt war, bei Frau Louise v. Imhof, der Schwester der Stein. Glücklicherweise war Schiller in diesem Hause bekannt, da er selbst in den ersten Monaten seines Weimarer Aufenthalts dort gewohnt hatte, auch entspann sich ein freundliches Verhältniß zwischen Lotte und der Kalb, so daß Schiller nicht selten das Vergnügen, ihr nahe zu sein, genoß. Am 5. Februar, zu Fastnacht, war er im Hause der Imhof; am 12. schreibt er an Körner: „Eine Frau habe ich noch nicht,

[1] Den Sohn von Goethes Hauswirth in Rom (einem Zuckerbäcker), den Goethe geschickt hatte, damit er die Herzogin Mutter auf der Reise begleite (Urlichs Charl. v. Sch. II. S. 261 fg.), Filippo Collina.

aber bittet Gott, daß ich mich nicht ernsthaft verplempere." Langsam keimte in ihm die neue Neigung; stritten doch täglich zwei Charlotten in seiner Brust. Am 6. März vertraut er dem Freunde: „Neuerdings ließ ich zwar ein Wort gegen dich fallen, das dich auf irgend eine Vermuthung führen könnte — aber dieses schläft tief in meiner Seele, und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnet."

Lotte findet (Literar. Nachl. der Frau v. Wolzogen II[2], S. 184), daß Schiller bei näherer Bekanntschaft immer mehr gewinnt; „er ist so einfach und gut, daß man gern mit ihm umgehen mag." Uebrigens war eine leise Melancholie noch nicht von ihr gewichen, und Herons Andenken beschäftigte ihr Herz noch ebenso, wie die Weimarer Zungen. Karl August schickte ihr damals für einen neuen Garten, den man in Rudolstadt anlegen wollte, einen ausgestopften Reiher, dessen englische Bezeichnung heron sie an seinen ungetreuen Namensvetter erinnern sollte, und schrieb dabei folgendes Billet: „Hier überschicke ich den ersten Beytrag zu Lottchens Englischer Garten Anlage, ein stück in die Menagerie. Die Bäume, welche zwar noch jung und klein sind, folgen ehstens; sie mag nur nach Rudolstadt schreiben daß man die löcher zu den Pflanzen an den bestimmten Platz machen laße. C. A. HSW." Heron war auch das Feldgeschrei Knebels, mit dem er sich in den Besitz der vom Freunde verlassenen Veste zu setzen gedachte.

Unter den Personen, mit welchen sie in Weimar am meisten verkehrte, nennt Lotte außer Frau v. Stein, Frau v. Kalb, Knebel und Herders auch Schiller, und doch war es beiden Theilen noch nicht genug, und die Billets aus dieser Zeit, welche den Briefwechsel eröffnen und die vom ersten an das gegenseitige Interesse unverkennbar zeigen, sprechen das Bedauern darüber wiederholt aus.

* 1. Lotte an Schiller.

[Ende Febr. oder Anfang März.]

Ich fürchtete, daß Sie uns heute wollten die Freude machen, uns zu besuchen, ich sage fürchtete, weil Frau von Imhof eben einen starken posttag heute hat und also nicht Ihrer gesellschaft genießen kann; es thut mir sehr leid, glauben Sie mir, denn ich sah Ihnen recht lange nicht. Hat aber die Comedie [1] morgen nichts anziehendes für Sie, und wollen Sie da zu uns kommen? so werden Sie mit vielen vergnügen erwartet werden. Leben Sie wohl!

Lotte Lengefeld.

---

2. Schiller an Lotte. [2]

Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie handeln auch sehr grausam an der armen Komödie, daß Sie sie gerade in dasjenige Licht stellen, wo sie sich am allerkläglichsten ausnimmt, nämlich in eine Alternative mit Ihnen. Es könnte mich beinahe ärgern, daß sie nicht besser ist, oder daß es nicht irgend sonst eine Freude gibt, um Ihnen zeigen zu können, wie gerne ich sie für das größere Vergnügen versäume, um Sie zu seyn. Hier könnten Sie mich zwar erinnern, wie lange Sie schon hier sind, und wie wenig ich mir dennoch Ihren Aufenthalt zu Nutze gemacht habe; aber glauben Sie mir für jetzt, daß dieses Letztere das Erste so wenig umstößt, daß ich vielmehr, wenn ich mich selbst gewissenhaft darum befrage, eins durch das andere erklären muß. Mein Aufent-

[1] Im Weimarer Schauspielhause spielte der Direktor Bellomo mit seiner Truppe, dreimal in der Woche, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends.

[2] A. W.

halt in Rudolstadt (worauf ich mich freue, wie ich mich noch auf wenige Dinge gefreut habe) soll mich für das Versäumte schadlos halten, wenn anders eine Versäumniß von dieser Art nachgeholt werden kann; und alsdann, gnädiges Fräulein, hoffe ich Sie auch zu überzeugen, wie wenig meine bisherige seltene Erscheinung bei Ihnen der Unfähigkeit zuzuschreiben war, den Werth Ihres Umgangs zu empfinden. Ich fühle, daß dieses Billet Ihnen nicht ganz verständlich seyn wird; aber das hat auch sein Gutes; Sie werden dadurch gezwungen seyn, es noch einmal zu durchlesen, und um so weniger wird Ihnen dasjenige darin[1] entgehen, wovon ich Sie vorzüglich überzeugen wollte — meine ehrerbietigste Achtung für Sie.

Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenster, und wie ich hinaussehe, sind Sie's. Ich habe Sie gesehen, und das ist doch etwas für diesen Tag. Doch da Sie nunmehr schwerlich mehr allein seyn werden, so muß ich dieses Billet bis morgen früh ersparen.

Schiller.

---

3. Schiller an Lotte.[2]

[Um den 15.—21. März.]

Sie können sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und schönen Bergen sehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolstadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichsten Augenblicken im Traume versetze. Man kann den Menschen recht gut seyn, und doch wenig von ihnen empfangen; dieses, glaube ich, ist auch Ihr Fall; jenes beweist ein wohlwollendes Herz, aber das Letztere einen Charakter. Edle Menschen sind schon dem Glücke sehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freies Spiel hat; dieses wird

[1] darin] W; fehlt A. — [2] A. R. W.

oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit giebt es uns wieder, und eine schöne Natur wirkt auf uns wie eine schöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie, in der Hof- und — -Luft[1] sich gefallen; ich hätte eine ganz andre Meinung von Ihnen haben müssen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir; so eigenliebig bin ich, daß ich Personen, die mir theuer sind gern meine eigne Denkungsart unterschiebe.

Heute würde ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten, Sie besuchen zu dürfen; aber ich bin schon von gestern her engagirt, eine Partie Schach an Frau von Koppenfels[2] zu verlieren. Wie sehr wünschte ich nun, daß Sie eine Besuch-Schuld an sie abzutragen hätten, und daß Ihr Gewissen Sie antriebe, es heute zu thun. Die Tage haben für mich einen schönern Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu sehen, und schon die Aussicht darauf hilft mir einen traurigen ertragen. Von Wolzogen[3] habe ich gestern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederholt, die er — und vorzüglich in Rudolstadt — genossen hat. An Frau von Kalb[4] habe ich von Ihnen eine Empfehlung bestellt. In das Stammbuch will ich morgen schreiben. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

[1] — -Luft A R; Assemblee-Luft W.

[2] Nach gütiger Mittheilung des Freiherrn v. Maltzahn lebten in Weimar zwei Brüder v. Koppenfels, 1) Johann Friedrich, der am 16. März 1789 Kanzler wurde, bis dahin Direktor der Jenaischen Landeskasse (Beaulieu, Anna Amalia und Minister v. Fritsch, S. 207), 2) Gottlieb v. K., der 1778 zum Legationsrath ernannt wurde. Die Gattin des Letzteren wird mit Lotte befreundet gewesen sein.

[3] Diesen Brief hat Schiller (Wolz. Nachl. I. S. 385) am 28. März beantwortet.

[4] Frau v. Kalb war am 18. März nach Waltershausen gereist (Schillers Brfw. mit Christophine, herausg. v. Maltzahn, S. 107).

halt in Rudolstadt (worauf ich mich freue, wie ich mich noch auf wenige Dinge gefreut habe) soll mich für das Versäumte schadlos halten, wenn anders eine Versäumniß von dieser Art nachgeholt werden kann; und alsdann, gnädiges Fräulein, hoffe ich Sie auch zu überzeugen, wie wenig meine bisherige seltene Erscheinung bei Ihnen der Unfähigkeit zuzuschreiben war, den Werth Ihres Umgangs zu empfinden. Ich fühle, daß dieses Billet Ihnen nicht ganz verständlich seyn wird; aber das hat auch sein Gutes; Sie werden dadurch gezwungen seyn, es noch einmal zu durchlesen, und um so weniger wird Ihnen dasjenige darin[1] entgehen, wovon ich Sie vorzüglich überzeugen wollte — meine ehrerbietigste Achtung für Sie.

Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenster, und wie ich hinaussehe, sind Sie's. Ich habe Sie gesehen, und das ist doch etwas für diesen Tag. Doch da Sie nunmehr schwerlich mehr allein seyn werden, so muß ich dieses Billet bis morgen früh ersparen.

Schiller.

---

3. Schiller an Lotte.[2]

[Um den 15.—21. März.]

Sie können sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und schönen Bergen sehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolstadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichsten Augenblicken im Traume versetze. Man kann den Menschen recht gut seyn, und doch wenig von ihnen empfangen; dieses, glaube ich, ist auch Ihr Fall; jenes beweist ein wohlwollendes Herz, aber das Letztere einen Charakter. Edle Menschen sind schon dem Glücke sehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freies Spiel hat; dieses wird

[1] darin] W; fehlt A. — [2] A. R. W.

oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit giebt es uns wieder, und eine schöne Natur wirkt auf uns wie eine schöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie, in der Hof- und — -Luft [1] sich gefallen; ich hätte eine ganz andre Meinung von Ihnen haben müssen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir; so eigenliebig bin ich, daß ich Personen, die mir theuer sind gern meine eigne Denkungsart unterschiebe.

Heute würde ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten, Sie besuchen zu dürfen; aber ich bin schon von gestern her engagirt, eine Partie Schach an Frau von Koppenfels [2] zu verlieren. Wie sehr wünschte ich nun, daß Sie eine Besuch-Schuld an sie abzutragen hätten, und daß Ihr Gewissen Sie antriebe, es heute zu thun. Die Tage haben für mich einen schönern Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu sehen, und schon die Aussicht darauf hilft mir einen traurigen ertragen. Von Wolzogen [3] habe ich gestern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederholt, die er — und vorzüglich in Rudolstadt — genossen hat. An Frau von Kalb [4] habe ich von Ihnen eine Empfehlung bestellt. In das Stammbuch will ich morgen schreiben. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

[1] — -Luft A R; Assemblee-Luft W.

[2] Nach gütiger Mittheilung des Freiherrn v. Maltzahn lebten in Weimar zwei Brüder v. Koppenfels, 1) Johann Friedrich, der am 16. März 1789 Kanzler wurde, bis dahin Direktor der Jenaischen Landeskasse (Beaulieu, Anna Amalia und Minister v. Fritsch, S. 207), 2) Gottlieb v. K., der 1778 zum Legationsrath ernannt wurde. Die Gattin des Letzteren wird mit Lotte befreundet gewesen sein.

[3] Diesen Brief hat Schiller (Wolz. Nachl. I. S. 385) am 23. März beantwortet.

[4] Frau v. Kalb war am 13. März nach Waltershausen gereist (Schillers Brfw. mit Christophine, herausg. v. Maltzahn, S. 107).

4. Schiller an Lotte.[1]

[Ende März.]

Ich schicke Ihnen die verlangte Geschichte von Schottland;[2] das englische Original habe ich nicht bekommen können. Lassen Sie sich das Leiden der armen Königin zu Herzen gehen.

Ich verlasse mich darauf, Sie diesen Abend zu finden. Sollten Sie sich aber unterdessen anders besonnen haben, so haben Sie die Gnade, es mich wissen zu lassen. Neulich habe ich meine Ostereier[3] mitzunehmen vergessen; gleich zu Hause fiel mir's ein und ich schenke Sie Ihnen nicht. Ich glaube, Sie sagten mir, daß Sie zu Fräulein von Göchhausen[4] gehen würden. Werden Sie da noch zeitig genug nach Hause kommen? Darüber bitte ich mir einige Nachricht aus.

Schiller.

Das Versprechen, in Lottens Stammbuch sich einzuschreiben, ward erst im Anfang des April erfüllt. Das Billet, mit dem Schiller das Stammbuchblatt sandte, ist verloren. Das Gedicht selbst, welches er später, mit einigen Strichen verschönert, in seine Gedichte aufgenommen hat, lautet:

* 5. [Schiller an Lotte.]

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
umhüpft — so, Lotte, spielt um Dich die Welt,

[1] A. N.

[2] Vermuthlich Robertsons Geschichte von Schottland, die Schiller bereits in Bauerbach kennen lernte und später für seine Maria Stuart benutzte. Herr Major Seidel macht mich auf die Uebersetzung dieses Buches: Ulm und Leipzig, in der Gaumischen Buchhandlung 1762, 2 Theile (von G. F. Seiler) aufmerksam, die Schiller auch für sein Drama benutzt habe.

[3] Ostern war Sonntag den 28. März.

[4] Die bekannte geistreiche, etwas verwachsene Hofdame Anna Amalias, Louise von Göchhausen, in Hofkreisen Thusnelda genannt.

Doch so, wie sie sich mahlt in Deinem Herzen,
in Deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie doch nicht! — Die Eroberungen,
die jeder deiner Blicke siegreich zählt,
die deine sanfte Seele dir erzwungen,
die Statuen, die — dein Gefühl beseelt,
die Herzen, die dein eignes dir errungen,
die Wunder, die du selbst gethan,
die Reitze, die Dein Daseyn ihm gegeben,
die rechnest du für Schätze diesem Leben,
für Tugenden uns Erdenbürgern an.
Dem holden Zauber nie entweyhter Jugend,
der Engelgüte mächtgem Talisman,
Der Majestät der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn — der diesen trotzen kann!

Froh taumelst Du im süßen Ueberzählen
der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen
die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
so pflanze sie — nur den entfernten Blicken,
Betrachte sie! — doch pflücke sie nicht ab!
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
je näher dir — je näher ihrem Grab.

Weimar d. 3. April. 1788.

Fridrich Schiller.[1]

---

[1] Dies Gedicht schrieb Schiller, ob absichtlich oder zufällig, auf die Vorderseite des Blattes, das auf seiner Rückseite bereits folgende Inschrift trug:

Da nimm die Hand! am Lebensufer blühen
Uns spät noch Blümchen, und kein bittrer Schmerz
Soll unsern Glanz mit Wolken überziehen,
Nichts trüben unser Herz.

* 6. Lotte an Schiller.

[3. oder 4. April.]

Ihr Billet erhielt ich heut bei meinem erwachen und danke Ihnen herzlich daß Sie mir die zeilen in mein Buch schrieben, sie sollen mir immer als ein zeichen Ihres Andenkens werth sein. Daß ich Sie nicht so oft sehen kann, als ichs wünsche, thut mir leid! (denn ich berechne die Grade meiner Freundschaft nicht so gewißenhaft, meine Freunde, alt oder neu, sind mir gleich lieb; denn es war nicht der Werth der ältern, der mich sie früher schäzen lehrte, sondern ein Zufall des Schicksals, der mich ehr ihre bekanntschaft machen lies). Wohl bin ich oft in verhältniße verflochten, die ich nicht abwerfen kann; denn Sie wißen selbst wie es geht, wenn man an einen fremden Ort ist, daß man da weniger von sich selbst abhängt. Ich hofte Ihr Aufenthalt in R. würde mir manchen Ersaz für das geben, was ich hier versäumte, aber Sie sprechen heute so unbestimmt davon, daß es mich betrübt, ich dachte eben ehe ich Ihr Billet erhielt daran, daß es doch mir so lieb sein würde, daß Sie manchen schönen Morgen, manchen stillen Abend mit uns der schönen Natur sich freuen würden, und Sie durch Ihre Gesellschaft uns so viel freude machen könnten. — — Doch vielleicht kann sich noch manches wieder ändern! Meine Abreise ist noch nicht so bestimmt als ichs glaubte. Auf diesen Abend sind wir leider schon bei Frau von Stein versagt, haben Sie aber keine Abhaltungen, so kommen Sie Nachmittags, und dies recht bald, wir sind um 3 uhr schon ganz mit unsern Mittags eßen fertig. Leben Sie wohl, und

Wenn spät am Abend uns die Händ' entsinken,
Und kühle Grabeslüfte um uns wehen,
Dann laß uns sterbend noch einander winken:
Uns drüben bald zu sehn!

Weimar den 11ten Merz 88.

Charlotte Kalb, geb. Marschall v. Ostheim.

glauben Sie, daſſ ich Ihrer oft gedacht habe, ob ich gleich Sie nicht ſehen konnte.

Lotte v. Lengefeld.

---

* 7. Lotte an Schiller.

[Sonnabend d. 5. April.]

Eben erhalte ich vor einigen Stunden, die nachricht, daß eine gelegenheit von Rudolſtadt hier iſt, und da wünſchen meine Mutter, und Schweſter daß ich mit käme! um ihnen freude zu machen, muß ich doch die meinigen aufopfern, denn ich fühle es wohl daß ſie mich gern um ſich haben. Ich reiſe morgen mittag alſo ab, aber mit einen ſchweren Herzen, da ſich zumal die freundliche Ausſicht, meine Charlotte Kalb [1] wieder zu ſehn, mir zeigte. Und auch Sie verlaße ich ungern, denn Ihr Umgang (ich mag nicht Freundſchaft ſagen weil Sie das Wort nicht gern haben) hat mir manche freude verſchaft. Wollen Sie die Güte haben mir die übrigen Theile von Thomas Jones [2] mitzugeben? ich habe den erſten auch noch nicht ausgeleſen, ſo werden Sie mir vergnügen damit machen; ſobald ichs geleſen, ſollen Sies richtig wieder erhalten; vielleicht giebt die Einſamkeit, und der Zug mich aufzuheitern, den Ausdrücken und Bodiſchen Anmerkungen mehr Reiz, und er gefällt mir wohl noch beßer, als hier. Die Hofnung Sie bei uns zu ſehn, macht mir den Abſchied leichter, kommen Sie ſo bald als Sie können. Ich hoffe die Bibliotheken in R. haben alles was Sie nöthig haben zum Nachſchlagen. — Daß Sie eben nicht wohl ſind iſt mir leid,

[1] Schiller erwartete ſie in der nächſten Woche zurück. Vgl. an Körner I. S. 173 (Ausgabe von Goedeke).

[2] Fieldings Tom Jones überſetzte Bode, Lpz. 1786—88, in 6 Bänden.

ich war heut bei Frau von Schardt[1] zu Mittag da hörte ichs. Leben Sie wohl! recht wohl, wenn ich Sie hier nicht mehr sehen soll, und denken Sie meiner, ich wünschte, daß es oft geschähe. Sagen Sie der lieben Kalben, was Sie nur schönes sich ausdenken können von mir, und kommen doch so bald als möglich zu uns. adieu. adieu.

Lotte Lengefeld.

---

8. Schiller an Lotte.[2]

[Sonnabend 5. April.]

Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Theil meiner jetzigen Freuden mit sich hinwegnehmen. Daß Sie nicht bleiben konnten, wußte ich; ich habe mir dieses schon so oft gesagt, daß es mich nicht mehr überraschen sollte, und doch thut es das. So wenige Augenblicke Ihres Hierseyns auch die meinigen waren und die meinigen sein konnten, so war mir Ihr Hierseyn doch schon an sich allein ein Vergnügen, und die Möglichkeit, Sie alle Tage zu sehen, ein Gewinn für mich. Ihre Abreise bringt mich um alles dieses. Aber Sie gehen auch ungern — und beinahe hätte mich das gefreut. Sie glauben doch nicht im Ernste, daß ich dem Worte Freundschaft gram sey? Nach dem, was ich Ihnen freilich hie und da vom Mißbrauch dieses Namens mag gesagt haben, klingt es vielleicht stolz, wenn ich bei Ihnen darauf Anspruch mache — aber der Name soll mich nicht stören. Lassen Sie das kleine Samenkorn nur aufgehen; wenn die Frühlingssonne darauf scheint,

[1] Sophie v. Schardt, geb. v. Bernstorff (geb. 23. Nov. 1755), eine lebhafte, kleine Frau, war die Gattin des Geh. Regierungsraths v. Schardt und die Schwägerin der Frauen v. Stein und v. Imhof. Schiller urtheilte über sie sehr scharf (an Körner I. S. 198), verkehrte aber im Hause, wie er denn auch an diesem Tage dort geladen war, aber abgesagt hatte.

[2] A. W.

so wollen wir schon sehen, welche Blume daraus werden wird. Meinem hiesigen Umgang mit Ihnen hat Ihre Güte seinen besten Werth gegeben; ich fühle selbst recht gut, wie zusammengebunden und zerknickt ich oft gewesen bin. Viel mehr bin ich nun wohl nicht, aber doch um etwas Weniges besser, als ich während der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft und bei den Außendingen, die uns umgaben, in Ihren Augen habe erscheinen können. Eine schönere Sonne, hoffe ich, wird etwas Besseres aus mir machen, und der Wunsch, Ihnen etwas seyn zu können, wird dabei einen sehr großen Antheil haben. Auch in Ihrer Seele werde ich einmal lesen, und ich freue mich im Voraus, bestes Fräulein, auf die schönen Entdeckungen, die ich darin machen werde. Vielleicht finde ich, daß wir in manchen Stücken mit einander sympathisiren, und das soll mir eine unendlich werthe Entdeckung seyn.

Sie wollen also, daß ich an Sie denken soll; dieses würde geschehen seyn, auch wenn Sie mir es verboten hätten. Meine Phantasie soll so unermüdet seyn, mir Ihr Bild vorzuführen, als wenn sie in den acht Jahren, daß ich sie den Musen verdingt habe, sich nur für dieses Bild geübt hätte. Ich werde Sie an jedem schönen Tage unter freiem Himmel wandeln sehen, und an jedem trüben auf Ihrem Zimmer — vielleicht denken Sie dann auch meiner; damit ich aber dessen versichert bin, so müssen Sie mir erlauben, bestes Fräulein, daß ich Ihnen zuweilen sage, wenn ich mit Ihnen beschäftigt bin. Keine Correspondenz, Gott bewahre! das sieht so pflichtmäßig aus, und selbst die Antworten will ich Ihnen erlassen, wenn Sie glauben sollten, daß Sie mir sie schuldig sind. Einmal aber müssen Sie mir doch Nachricht geben, ob ich das bewußte Logis erhalten kann. Heute Mittag hätte ich Sie also bei Schardts sehen können, wenn mein guter Engel mich zu rechter Zeit erinnert hätte. Aber ich war wirklich nicht ganz wohl, um in eine ganz fremde Gesellschaft zu gehen. Sehen will ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr. — Abschiede, auch auf kurze Zeit, sind etwas

so Trauriges für mich. Vielleicht sehe ich Sie im Vorbeifahren noch; ich vermuthe auch, daß Sie jetzt immer umringt und beschäftigt seyn werden.

Frau von Kalb [1] wird um so mehr beklagen, Sie nicht mehr hier zu finden, wenn sie hört, wie nahe sie dabei war.

Leben Sie also recht wohl, bestes Fräulein, erinnern Sie sich manchmal und gern daran, daß hier jemand ist, der es unter die schönsten Zufälle seines Lebens zählt, Sie gekannt zu haben. Noch einmal, leben Sie recht glücklich.

Vom Jones folgen hier noch drei Bände; die übrigen sind von der Bodischen [2] Uebersetzung noch nicht heraus. Verlangen Sie sie aber, so kann ich Sie Ihnen in einer andern nach Rudolstadt nachschicken. Ihrem Hause empfehlen Sie mich recht schön, und suchen Sie zu machen, daß ich da ein wenig willkommen bin. Adieu. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

Lotte kehrte Sonntag, den 6. April, nach Hause zurück (Wolz. Nachl. II. S. 184). Auch Knebel, der ebenfalls mit ihr Billets gewechselt hatte, sogar „im Odenton," schrieb ihr ein Abschiedsbriefchen (Urlichs, Charl. v. Sch. III. 296; fälschlich vom 7. April datirt). Beide Verehrer setzten den Verkehr mit ihr brieflich fort.

---

* 9. Schiller an Lotte.

Weimar d. 11. April 1788. [Freitag.]

Sie werden in Rudelstadt nun wieder eingewohnt seyn mein bestes Fräulein und bey diesem schönen Wetter sich Ihrer ländlichen Einsamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geselligkeit, wie man sie in Weimar und solchen Orten findet,

[1] Kalb] eingesetzt vom Herausgeber; * * A. W. — [2] Bodischen W. Bode'schen A.

werden gar oft durch Langeweile und Zwang gebüßt, den nothwendigen Uebeln in den leidigen Assembleen. Diesen sind Sie jezt glücklich entrunnen und Ihr Familienkreis, fürchte ich, wird Sie für alles schadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Werth gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und alles, was um Sie seyn darf! Aber auch Sie beneide ich um Ihre Familie; ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, dass ich unter sehr edeln Menschen wäre. Warum kann man solche glückliche Augenblicke nicht fest halten! Man sollte lieber nie zusammen gerathen — oder nie mehr getrennt werden.

Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für schöne Träume bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, mein theuerstes Fräulein, wenn ich daran denke, daß das, was jezt meine höchste Glückseligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorüber gehendes Vergnügen gab; und doch ist es so wesentlich für mich, zu wissen, ob Sie Ihr eignes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in so kurzer Zeit geworden sind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig ist. Könnte ich hoffen, daß von der Glückseligkeit Ihres Lebens ein kleiner Antheil auf meine Rechnung käme, wie gern entsagte ich manchen Entwürfen für die Zukunft, um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu seyn! Wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen!

Sie haben mir selbst einmal gesagt, daß eine ländliche Einsamkeit im Genuß der Freundschaft und schöner Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine sehr wesentliche Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein

höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann sich mit keinem andern vertragen. Aber was bey mir ein unabänderlicher Karacterzug ist, war bei Ihnen vielleicht nur eine jugendliche Phantasie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmal anders, oder, wenn dieß auch nicht wäre, vielleicht dürfen Sie einmal nicht mehr so denken. Beides fürchte ich und ich sehe ein, wie sehr ich Ursache hätte, mich noch bei Zeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieser traurigen Idee nicht Raum geben.

Wie leben Sie jezt in R.? Wie haben Sie es da wieder nach der kleinen Abwesenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man sich nach Ihnen gesehnt hat. In einem so engen Kreise ist eine solche Lücke sehr fühlbar und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie solange zu entbehren. Sie hatten den Vortheil der Zerstreuung, des Neuen und der Menge; den Ihrigen fehlte diß alles. Jedes unter ihnen hat wahrscheinlich für das eine eine eigenthümliche besondre Vertraulichkeit, die es nicht für das andre hat. Manche Empfindungen, die Sie einer Schwester mittheilen, behalten Sie vor einer Mutter zurück, und auch umgekehrt. Alles dieses hat also während Ihrer Abwesenheit unter dem Schlüssel bleiben müssen. Habe ich nicht recht? Und mit je weniger Menschen man lebt, desto mehr bedarf man dieser wenigen.

Seitdem Sie weg sind, habe ich niemand von Ihrer hiesigen Bekanntschaft gesehen, ich kann Ihnen also auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner intimesten Freunde,[1] der

[1] Schillers und Körners gemeinsamer Freund Ludw. Ferd. Huber, damals noch versprochen mit Körners Schwägerin Dora Stock. Er ging 1788 als Legationssekretair der sächsischen Gesandtschaft nach Mainz, und besuchte Schiller auf der Durchreise am 9. April. Dieser begleitete ihn nach Erfurt und Gotha, und versuchte an letzterem Orte vergebens, Huber und die Kalb, welche von ihrer Reise heimkehrte, mit einander bekannt zu machen. „Sie war just bei einem großen Diner unter zwölf unbekannten, steifen Gesichtern, wo sie nicht gleich loskommen konnte.“ An Körner I. 176.

mich dieser Tage hier besuchte, veranlaßte mich, ihn nach Gotha zu begleiten. Frau von Kalb war gerade da, wie ich dort ankam, aber ich habe sie nicht gesehen. Sie war nicht ihr eigener Herr; ich hätte biß den andern Tag warten müssen, und dieses konnte ich nicht. Morgen, höre ich, soll sie zurückkommen.

Schade daß Sie jezt nicht mehr hier sind. Sie würden öfters spazieren gehen und sehen könnte ich Sie wenigstens mehr. Es ist jetzt gar freundlich und schön im Stern und im Garten,[1] und die Nachtigallen schlagen. Ihren favorit, die Schnecke, habe ich heute bewundern gehört; der Herzog selbst nahm sie in Schutz, und hat ihr Gnade widerfahren lassen. Haben Sie indessen meiner auch wegen einer Wohnung gedacht? Ich hätte mich nicht unterstanden, Ihnen diesen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja so gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich diese Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird. Aber die nothwendigsten Meubles müßte ich auch dabey haben wenn es nur irgend möglich ist. Alsdann auch, wenn es angeht, die Kost; doch diese soll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich sie mir aus der Stadt würde hohlen lassen können. Noch einmal, bestes Fräulein, verzeyhen Sie mir diesen Misbrauch Ihrer Güte. Es soll der lezte Auftrag dieser Art seyn. Den Ihrigen sagen Sie recht viel schönes von mir. Leben Sie recht wohl und erinnern Sich zuweilen meiner.

Schiller.

---

[1] Der Stern, dem Schlosse gegenüber auf dem rechten Ilmufer eine parkartige Anlage; der sogenannte welsche Garten umfaßt einen Theil des heutigen Parks und des Küchengartens; in demselben ein thurmartiges hölzernes Gebäude, um das herum in Schneckenwindungen ein Gang bis auf die Spitze führte, genannt die Schnecke. S. Diezmann, Goethe und die lustige Zeit von Weimar. S. 17.

* 10. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 24. April 88. [Donnerstag.]

Wie danke ich Ihnen für den gütigen Brief, für Ihr Andenken! Sie waren der erste von meinen Weimarschen Freunden, der mir sagte daß ich noch nicht vergeßen sei. Ich würde Ihnen eher geantwortet haben, wenn ich nicht wegen der Anstalten die ich treffen muste Ihnen eine bequeme und angenehme Wohnung auszusuchen, wäre gehindert worden. Lange bestimmten wir die Wohnung des Gärtners [1] dazu, aber dann fiel es uns ein, daß die Langeweile so oft die Fürstlichen Menschen dahin treibt, daß sich dann alles was nur ihre nähe fühlt auch davon ergriffen sieht, daß Sie keinen Schritt aus den hause thun könnten alsdann, ohne gesehn zu werden; denn das Haus liegt gerade so daß man alles sehen kann, und Sie wollen doch gern ganz frei und unbekümmert auf den Lande leben, daher fielen wir auf ein ander Dorf, [2] daß ich glaube nicht hundert Schritt weiter als jenes ist, und eine schöne lage hat, am Ufer der Saale, hinter ihm erheben sich Berge, an deren Fuß liebliche Fruchtfelder sich ziehen, und die Gipfel mit dunklen Holze bekränzt; gegenüber an der andern Seite der Saale schöne Wiesen und die Aussicht in ein weites langes thal. Ich denke diese Gegend wird Ihnen lieb sein, mir brachte sie gestern einen Eindruck von Ruhe in die Seele, der mir innig wohlthat. Die Stube die ich für Sie bestimmte, ist nicht sehr groß,

[1] In Cumbach (Lotte an Wolzogen, Wolz. Nachl. II. S. 185). In diesem, eine kleine Viertelstunde südlich von Rudolstadt jenseits der Saale gelegenen Dorfe ist noch heute eine fürstliche Orangerie und ein schöner Garten, in welchem das Gärtnerhaus steht

[2] Volkstädt, kaum eine halbe Stunde die Saale aufwärts von Rudolstadt. Die Saale fließt von dort nördlich und wendet sich auf der Mitte des Weges in rechtem Winkel östlich nach Rudolstadt hin. Dort miethete Lotte unter dem Beistand der Freundin Friederike v. Holleben (1. Aufl. S. 21) Schiller bei dem Cantor Unbehaun ein, der Kirche gerade gegenüber. Das Haus ist jetzt eine moderne Villa geworden.

aber reinlich, auch die Stühle sind nicht ganz ländlich, denn sie sind beschlagen, eine Kammer daneben, wo das Bette stehen kann, und auch eine für den Bedienten nicht weit davon. Für Betten will der Schulmeister sorgen, dem das Haus gehört, auch wohnt eine Frau darinn, die Ihnen Caffe machen, und auch bedienen könnte, zur Noth auch kochen, wenn das Wetter zu böse wäre, um es sich aus der Stadt hohlen zu laßen. Ich denke, es ist alles gut besorgt, nun steht es bei Ihnen wenn Sie kommen wollen; daß ich mich freue Sie zu sehen, manchen schönen Tag mit Ihnen zu verleben, mich freue, können Sie denken. Glauben Sie nicht, daß ichs je bereuen werde, mir vielleicht einen theil Ihrer Freundschaft erworben zu haben. — Ich lebe hier so ganz ruhig, wäre das Wetter aber nicht oft so freundlich und ich könnte der Natur nicht genießen, so glaube ich wäre ichs nicht; mein Aufenthalt in Weimar hat mir viele freuden gegeben, und so ganz von dem allen auf einmal abgeschnitten zu sein, wäre mir traurig, wenn nicht die milde luft, das schöne Grün, und das Gefühl des Frühlings, das wachsen und wirken der Natur, das innige leben mir meinen Sinn erhellten; so lese ich viel, zeichne, gehe mit meiner Schwester in unsrer schönen Gegend herum; die freude meiner verwandten mich wieder zu sehn, war groß, und auch die meinige mußte es sein, wenn ich nicht ein kaltes, fühlloses Herz mir hätte vorwerfen müßen — mit innigen Dank erkannte ich aber ihre Liebe. Sie haben recht, daß ich edle Menschen um mich habe, sie versüßen mir mein Leben, daß sonst unter die übrigen Einwohner hier unangenehm und äußerst traurig verstreichen würde. Wie viele trauliche Stunden werden wir verleben, ich möchte daß es Ihnen wohl unter uns würde!

Von Wollzogen habe ich wieder Nachricht, er glaubte mich noch in Weimar; trug mir daher viel Grüße an Sie auf, und sagte, daß er Ihnen ehstens antworten würde, vielleicht hat er es indeßen schon gethan. Ich hoffe, bald etwas von Frau von Kalb zu hören, sie ist mir so innig lieb.

Sie gehen also oft in [den] Stern, und sehen die Schnecke? denken Sie nicht daß mein Geschmack so übel wäre daß ich sie ihrer Bauart wegen schön fände, nur ihres Alters wegen, ist sie mir ehrwürdig, und der Absicht des Erbauers wegen, denn er wähnte wohl, daß oft in der Zukunft sich seine Nachkommen ihres Schattens freuen würden, mancher ermüdete da Ruhe finden würde. Ich erwarte bald nachricht von Ihnen, wenn sie sich entschloßen haben zu kommen. Aber dies bitte ich Sie herzlich, sich ja gar nichts von den Aufenthalt bei uns zu versprechen, denn Ihre Phantasie möchte sich sonst zu liebliche Bilder mahlen, und wir würden dabei in der wirklichkeit verliehren. Die Stube können Sie haben wenn Sie wollen. Meine verwandten grüßen Sie schön, und freuen sich der Aussicht Ihre nähere Bekantschaft zu machen. Leben Sie wohl!

Lotte v. Lengefeld.

---

* 11. Schiller an Lotte.

Weimar den 2. May. 88. [Freitag.]

Sie haben die Angelegenheit, deren Besorgung Sie so gütig übernahmen, so ganz nach meinen Wünschen und über alle meine Erwartungen zu Stande gebracht, bestes Fräulein, daß ich Ihnen unendlich mal dafür verbunden bin. Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hause, alles ist vortreflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Eine fürstliche Nachbarschaft hätte mir meine ganze Existenz verdorben. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht; aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verschaften, statt alles Dankes ist. Meinem Lieblingswunsche steht also nichts mehr im Wege als die Unsicherheit der Jahreszeit, die aber in wenig Tagen wird gehoben seyn, und die Berichtigung einiger Kleinigkeiten, die mich aber

auch nicht länger als etwa 8 oder 10 Tage hier aufhalten soll. Zehen Tage sind also mein längster Termin; dann adieu Weimar. Ich werde in Ihren schönen Gegenden, in dieser ländlichen Stille mein eigenes Herz wieder finden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen.

Herr von Kalb geht kommenden Mittwoch mit seiner Frau nach Kalbsrieth, um die wenigen Wochen, die ihm noch von seinem Semestre[1] übrig sind, bei seinem Vater[2] zuzubringen. Sie wird dann noch etliche Monate bey dem Lezteren ausdauern und alsdann nach Weimar zurückkehren. Dem Fritz[3] sind unterdessen die Blattern inoculiert worden und mit dem glücklichsten Erfolg; aber Frau von Kalb befand sich einige Tage übel, doch hat Sie sich jezt vollkommen wieder erhohlt. Daß Frau von Imhof alle ihre Kinder hat inoculieren lassen, wissen Sie vermuthlich schon von ihr selbst; der gute Ernst ist sehr hart mitgenommen worden, dafür hat Ihr[4] Käthgen desto weniger gehabt. Ernst ist jezt außer Gefahr, aber ob seine Schönheit nicht etwas dabey gelitten hat, wird sich erst ausweisen.

Jezt sind wir hier einzig an die liebe Natur verwiesen; die Comödie, ihre armselige Stellvertreterinn im Winter, hat uns verlassen. Der Frühling ist dafür da, mit allen schönen Sachen die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daſſ ich diese lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen Spaziergängen da herum so ganz und gar verlieren soll. Wie viel angenehmer sollten sie mir in Ihrer Nachbarschaft vorüber gehen!

Sie warnen mich, bestes Fräulein, daſſ ich mir von

[1] Offenbar die Dauer des Urlaubs. So auch an Körner I. 123.

[2] Der Kammerpräsident Karl Alexander v. Kalb, der in seinem Alter meist auf seinem Gute Kalbsried in der goldenen Aue wohnte (geb. 24. Mai 1712, gest. 26. Oct. 1792).

[3] Charlottens Sohn, geb. 1784.

[4] Soll jedenfalls das Verhältniß bezeichnen, in welchem Lotte bei ihrem Aufenthalt in dem Imhof'schen Hause zu diesem Kinde gestanden hatte.

meinem Auffenthalt bei Ihnen (oder wollten Sie vielleicht sagen, von Ihrer Freundschaft?) nicht zuviel versprechen soll. Mir ist in der That für nichts bange, als daß ich, bey allen Bestrebungen und Wünschen, nichts, gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, das Ihr Umgang, auch ohne Ihr Zuthun, mir gewährt, in Anschlag kommen kann. Aber Ihre Warnung bestes Fräulein erinnert mich, daß es doch wohl möglich seyn könnte, ich setze zu viele gute Meynung von mir bey Ihnen selbst voraus, und mehr als ich biß jezt Gelegenheit gehabt habe, zu verdienen. Ich finde wirklich, dass ich bisher, mehr als ich sollte, an mich selbst dabey gedacht habe und dass mich die liebliche Vorstellung Ihrer Freundschaft gar wohl verleitet haben könnte, sie als etwas schon erworbenes und entschiednes vorauszusetzen. Dieses bestes Fräulein und nicht meine Phantasie habe ich zu fürchten, denn meine Phantasie, das glauben Sie nur! [1] hat gar keinen Antheil an meiner Vorstellung von Ihnen. Ich bitte also für mich selbst um die Toleranz, die Ihre Bescheidenheit Sie von mir begehren ließ; und im Ernste bitte ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürsprecherinn bey den Ihrigen; sagen Sie ihnen lieber recht viel schlimmes von mir, dass sie doch durch das wenige gute, was ich noch habe, überrascht werden und es mir höher anschreiben. Vor allen Dingen aber sagen Sie ihnen, wie sehnlich ich unserer nähern Bekanntschaft entgegen sehe.

Wolzogen hat mir noch nicht geantwortet. Seine Mutter (wie Sie vielleicht schon wissen) hat eine schmerzhafte operation [2] mit vieler Standhaftigkeit und glücklich überstanden.

Leben Sie recht wohl. Adieu.

Schiller.

---

[1] Kann auch mir heißen.
[2] Christophine hatte davon gemeldet am 28. April (v. Maltzahn S. 111).

Am 15.[1] Mai schrieb Schiller an Körner: „Dies ist wahrscheinlich mein letzter Brief aus Weimar. Sobald sich das Wetter ändert, fliege ich aufs Land." Der nächste Brief vom 26. Mai (Montag) ist bereits aus Volkstädt geschrieben und meldet: „Seit 8 Tagen bin ich nun hier." Danach datirt sich das nächste Billet.

12. Schiller an Lotte.[2]

[Rudolstadt, 19. oder 20. Mai 1788.]

In Hoffnung, daß mein künftiges Logis auf dem Dorfe (dessen Namen ich nicht weiß) durch Ihre Güte berichtigt sei, bin ich ohne weiters hieher gereis't. Seit gestern Abend halb 10 Uhr[3] bin ich hier und sehe dem Augenblick, wo ich Ihnen und Ihrer mir so verehrungswürdigen Familie werde sagen können, wie viele Freuden ich mir von einem nähern Umgang mit derselben verspreche, mit Ungeduld entgegen. Wollen Sie die Gnade haben, mein Fräulein, und mir eine Stunde bestimmen lassen, wo ich zu Ihnen kommen darf. Zugleich übersende ich Ihnen, was Ihre Freundinnens[4] aus Weimar mir schriftlich an Sie mitgegeben haben. Ich bitte Sie, mich zugleich durch den Ueberbringer den Namen des Orts, das[5] Sie für mich bestimmt haben, wie auch des Hauswirths, bei dem ich wohnen soll, wissen zu lassen, weil ich wo möglich noch vor Mittag dort sein und jetzt gleich meinen Koffer hinschaffen lassen möchte. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß mir der nächste Augenblick, wo ich Sie und die Ihrigen sehen kann, der liebste sein wird.

Mit der vorzüglichsten Verehrung
der Ihrige Schiller.

---

[1] Vgl. Archiv für Literaturgesch. IV. S. 96 fg.

[2] A. R. Das Billet ist wohl geschrieben im Gasthof zur Gabel, an der südwestlichen Ecke der Neuen Gasse gelegen, in dem nach Rudolstädter Tradition 1787 und 88 Schiller wiederholt gewohnt hat.

[3] Uhr] A, fehlt R. — [4] Freundinnen R — [5] des Ortes, den R.

In dem Briefe vom 26. Mai schreibt Schiller an Körner: „Das Glück hat es gefügt, daß ich ein neues Haus, das besser, als auf dem Lande sonst geschieht, gebaut ist, finden mußte. Es gehört einem wohlhabenden Manne, dem Cantor des Orts. Das Dorf liegt in einem schmalen aber lieblichen Thale, das die Saale durchfließt, zwischen sanft ansteigenden Bergen. Von diesen habe ich eine sehr reizende Aussicht auf die Stadt, die sich am Fuße eines Berges herumschlingt, von weitem schon durch das fürstliche Schloß, das auf die Spitze des Felsen gepflanzt ist, sehr vortheilhaft angekündigt wird, und zu der mich ein sehr angenehmer Fußpfad, längs des Flusses, an Gärten und Kornfeldern vorüber führt. Ich habe zwei kleine Stunden nach Saalfeld, eben so weit nach dem Schlosse Schwarzburg und zu verschiedenen zerstörten Schlössern, die ich alle mit einander nach und nach besuchen will. — In der Stadt selbst habe ich an der Lengefeldschen und Beulwitzschen Familie eine sehr angenehme Bekanntschaft, und bis jetzt noch die einzige, wie sie es vielleicht auch bleiben wird. Doch werde ich eine sehr nahe Anhänglichkeit an dieses Haus, und eine ausschließende an irgend eine einzelne Person aus demselben, sehr ernstlich zu vermeiden suchen. Es hätte mir etwas der Art begegnen können, wenn ich mich mir selbst ganz hätte überlassen wollen. Aber jetzt wäre es gerade der schlimmste Zeitpunkt, wenn ich das bischen Ordnung, das ich mit Mühe in meinen Kopf, mein Herz und in meine Geschäfte gebracht habe, durch eine solche Distraction wieder über den Haufen werfen wollte."

Indessen die Vorsätze der Vernunft hielten dem Herzen nicht lange Stand. Kaum zwei Wochen scheinen vergangen zu sein, so war Schiller ein täglicher Gast des Beulwitzschen oder Lengefeldschen Hauses. Den Tag über arbeitete er, gegen Abend wanderte er, das schöne Saalufer entlang, wohin sein Herz ihn zog, und brachte Thalia, Merkur oder Bogen vom Abfall der Niederlande mit, deren er eine beträchtliche Zahl schon gedruckt nach Volkstädt mitgenommen hatte, während er daselbst erst Ende Juli das Manuscript des ersten Theiles (der auch der einzige

geblieben ist) vollendete. „In unserm Hause, erzählt Caroline, begann für Schiller ein neues Leben. Lange hatte er den Reiz eines freien freundschaftlichen Umgangs entbehrt; uns fand er immer empfänglich für die Gedanken, die eben seine Seele erfüllten. Er wollte auf uns wirken, uns von Poesie, Kunst und philosophischen Ansichten das mittheilen, was uns frommen könnte; und dies Bestreben gab ihm selbst eine milde harmonische Gemüthsstimmung. Sein Gespräch floß über in heitrer Laune; und wenn oft störende Gestalten unsern kleinen Kreis beengten, so ließ ihre Entfernung uns das Vergnügen des reinen Zusammenklangs unter uns nur noch lebhafter empfinden. Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffeevisite unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saalufers entgegen gehen konnten! Ein Waldbach,[1] der sich in die Saale ergießt und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres, ideales Leben unserm innern Sinne. Hoher Ernst und anmuthige geistreiche Leichtigkeit des offenen reinen Gemüths waren in Schillers Umgang immer lebendig; man wandelte wie zwischen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in seinen Gesprächen. Wie wir uns beglückte Geister denken, von denen die Bande der Erde abfallen, und die sich in einem reinern leichtern Elemente der Freiheit eines vollkommeneren Einverständnisses erfreuen, so war uns zu Muthe."

„Als die ältere Tochter, die das Haus seit meiner Verheirathung mit Herrn von B. führte, leitete ich gewöhnlich auch die Unterhaltung. Selten war es mir so wohl geworden, mich so ganz über Alles aussprechen zu können."

„Wie ein Blumen- und Fruchtgewinde war das Leben dieses ganzen Sommers mit seinen genußreichen und bildenden Tagen und Stunden für uns Alle. Schiller wurde ruhiger, klarer;

[1] Die Schaale genannt. Das Terrain ist jetzt durch die Saalbahn völlig verändert.

seine Erscheinung, wie sein Wesen, anmuthiger; sein Geist den phantastischen Ansichten des Lebens, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeneigter."

Wenn Wetter, Arbeit oder Schnupfen das Beisammensein hinderten, oder eine Partie für den Nachmittag zu verabreden war, so flogen Billets thalauf, thalab.

13. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

[Volkstädt, Montag den 26. Mai.[2]]

Ich hoffe, daß Ihnen allen die gestrige Partie so gut bekommen sey, wie mir. Es war ein gar lieblicher, vertraulicher Abend, der mir für diesen Sommer die schönsten Hoffnungen gibt. Mehr solche Abende und in so lieber Gesellschaft — mehr verlange ich nicht. Rudolstadt und diese Gegend überhaupt soll, wie ich hoffe, der Hain der Diane[3] für mich werden; denn seit geraumer Zeit geht mir's wie dem Orest in Goethens Iphigenia, den die Eumeniden herumtreiben. Den Muttermord freilich abgerechnet und statt der Eumeniden etwas anderes gesetzt, das am Ende nicht viel besser ist. Sie werden die Stelle der wohlthätigen Göttinnen bei mir vertreten und mich vor den bösen Unterirdischen beschützen.

Diesen Abend werde ich Sie wohl schwerlich sehn. Ich tauge heute gar nicht unter Menschen, und unter solche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch diesem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts ist in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Cirkel von Fröhlichen mit seinem schwerfälligen Humor zu stören — und diese Wandelbarkeit der Laune ist leider ein Fluch, der auf allen Musensöhnen ruht.

Gedenken Sie meiner in der Gesellschaft wo Sie sind und

[1] N. W.

[2] Ueber das Datum dieses und der folgenden beiden Briefe vgl. Archiv f. Lit.-Gesch. III. S. 529.

[3] Hain der Diane W. Hain der Diana N.

empfehlen Sie mich Herrn von Knebel [1] recht schön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr sehn sollte. Bitten Sie ihn seines Versprechens zu gedenken. Haben Sie für morgen etwas beschlossen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, so haben Sie die Güte, es mir [2] durch die zurückgehende Estaffette wissen zu lassen. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

---

14. Lotte an Schiller.

Gegen 10 Uhr. [Rudolstadt Dienstag den 27. Mai.]

Guten Morgen! Sie sind doch heute heiter und froh? Ich hoffe es und wünsche es herzlich; denn die Ruhe meiner Freunde trägt auch zu der meinigen bei, und ich möchte immer, daß meine Moralen bei jedem tief eindringen könnten (denn Sie haben bemerkt, daß ich es gut kann). So müßte alles um mich her mit dem Glanz der Heiterkeit glänzen und jedes mit starkem Muthe sich die Wolken von der Stirn jagen können, so wie gestern der liebliche Wind die Gewitterwolken vertrieb. Ich habe mich an den Blitzen lange ergötzt. — Doch ich kam ganz von dem ab, was Sie wissen sollen. Erstlich denn; wir schreiben heut an Wolzogen. [3] Haben Sie uns vielleicht einen Einschluß oder Auftrag zu geben? Zweitens, Sie kommen doch heute noch? Und bringen Sie uns ja die Geistergeschichte [4] mit. Wir haben uns aus-

[1] Knebel war, wahrscheinlich aus Kochberg, auf einige Tage zu Besuch gekommen, und am 26. kam auch die Stein. Aus diesen Tagen ist Knebels Billet, Urlichs III. S. 300: „Sie haben die Gnade" zu datiren. Danach aß Knebel an einem dieser Tage bei Schiller zu Mittag. Das vorhergehende Billet Knebels vom „Freitag Morgen" gehört in ein früheres Jahr. Vgl. über den Besuch auch Wolz. Nachl. II. S. 135.

[2] mich W.

[3] Der Brief Carolinens ist erhalten. Wolz. Nachl. II. S. 133 fgg.

[4] Der Geisterseher, in Heft 4 und 5 der Thalia.

gedacht, es wäre heute schön in dem Garten, wo Sie Anfangs wohnen sollten, und da wollen wir um sechs Uhr hingehen. Halten Sie Ihre Geschäfte so lange zu Hause auf, daß Sie nicht eher zu uns kommen, so erwarten wir Sie um sechs Uhr auf dem Wasserdamm,[1] von da aus wir gleich nach Kumbach gehen. Doch wissen Sie, daß uns Ihre Gesellschaft zu jeder Stunde lieb und willkommen ist. — Heute früh ist Knebel fort.[2] Der Besuch meiner lieben Stein war gestern nur eine freundliche Erscheinung; denn kaum fing ich an, mich so recht über sie zu freuen, als sie schon wieder von uns ging. Auch waren zu viel Menschen um uns herum; da kann man sich doch eigentlich nicht genießen. Leben Sie wohl bis auf den Abend. Ich will heute ruhig bis dahin in meiner Zelle sitzen und schreiben; denn ich habe viel Briefe zu beantworten.

Lotte Lengefeld.

---

15. Schiller an Lotte.

[Volkstädt den 27. Mai.]

Es ist nun eben so gut, daß ich gerade gestern abgehalten worden bin, Sie zu sehen, weil auch ich die großen Gesellschaften nicht liebe, und unglücklicherweise das Interesse, das ich für wenige habe, den übrigen nehme. Ich hätte Sie also nicht genießen können — und wofür bin ich denn sonst da?

Punkt sechs Uhr hoffe ich am Wasser[3] zu sein, voraus-

[1] Der Wasserdamm, das Saalufer bei Rudolstadt, mit Kastanien bepflanzt, ist ein beliebter Spaziergang. Von da sollte es über die Saalbrücke nach Kumbach gehen.

[2] Er sandte noch selbigen Tages einen detaillirten Reisebericht (Urlichs III. S. 300).

[3] Schiller denkt offenbar an den Waldbach, von dem oben S. 33 Caroline erzählt hat.

gesetzt, daß Sie dasjenige meinen, an dem ich vorbei muß, denn sonst würde ich Sie mit meinem kurzen Gesicht wohl etwas lange suchen müssen. Die Geistergeschichte bringe ich mit; doch wäre mir's lieb, wenn Herr v. Beulwitz die Güte hätte, sich um das vierte Heft zu bemühen, daß ich schändlicherweise in Weimar gelassen habe.

Bringe ich keinen Einschluß an Wolzogen mit, so bitte ich Sie auf alle Fälle meiner recht schön bei ihm zu gedenken, und ihn meiner herzlichen Liebe zu versichern. Schreiben Sie nicht zu viel, daß Sie für anwesende Menschen noch ein Fünkchen Freundschaft übrig behalten. Das wäre ja gar schlimm für die armen Zurückbleibenden, wenn Sie so viele schöne Sachen mit der Post fortschicken wollten.

Noch etwas. Sie haben nun eine Partie nach Ihrem Sinn ausgedacht; ich bitte mir nun aus, daß auch mir vergönnt sei, eine nach dem meinigen in Vorschlag zu bringen. Davon aber mündlich. Ich darf Ihren Envoyé nicht so lang aufhalten. Empfehlen Sie mich recht schön, und guten Appetit zur Mahlzeit! Leben Sie recht wohl!

Schiller.

16. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, um den 27—29. Mai.[2]]

Ich hoffe es ging Ihnen wohl gestern an dem schönen stürmischen Tage, und nur der Regen hielt Sie ab, herein zu kommen. Hier Journale und den lieben Lavater,[3]

[1] R.

[2] Es bleibt fast nur der 29. als mögliches Datum übrig. Denn der 27. war kein kühler Tag, wie aus Knebels Reisebericht hervorgeht; auch war es kein stürmischer Tag, so daß das Billet weder am 27., noch Tags darauf geschrieben zu sein scheint.

[3] Lavater scheint wiederholt Gegenstand des Disputs gewesen zu sein, wobei die Damen, welche ihn in Zürich aufgesucht und jede eine Stammbuchzeile von ihm mitgebracht hatten, auch bisweilen noch kleine Lebenszeichen

den mir Knebel doch da gelassen hat. Aus der Reise ist nichts geworden. Haben Sie heut gegen 5 Zeit, so wollen wir Sie in eine schöne Gegend führen, weil der Tag so lieblich kühl ist; wissen Sie etwas vorzunehmen, das Ihnen lieber ist, so sagen Sie es. Ich möchte Ihnen gerne den Weg beschreiben, um den Ihren etwas zu verkürzen, wo wir uns treffen könnten, aber ich fürchte es nicht recht anzustellen und wir möchten uns dann verfehlen, also kommen Sie lieber zu uns. Ich bitte um die Kritik des Tom Jones, wenn Sie sie bei der Hand haben; haben Sie aber zu thun, so schicken Sie mir sie ein andermal. Antworten Sie mir auch nicht, wenn Sie eben schreiben und zumal wenn Ihnen der Armenier [1] grad erscheint, den verscheuchen Sie ja nicht. Lassen sie nur sagen, ob Sie kommen wollen, und leben recht wohl, bis wir Sie selbst sehen.

C. v. B.

Der Sohn des damaligen Erbprinzen Friedrich Karl von Rudolstadt (geb. 7. Juni 1736), der spätere Erbprinz und Fürst Ludwig Friedrich (geb. den 9. Aug. 1767, gest. 1807) hat in seinem Tagebuch des Jahres 1788 wiederholt Schillers und seiner Freundinnen Erwähnung gethan. Diese handschriftlichen Notizen des fürstlichen Archivs zu Rudolstadt geben eine willkommene Ergänzung der Briefe. „Den 29. Mai [Donnerstag] machte ich wieder eine neue Bekanntschaft mit einem jungen Gelehrten, der so jung als er ist, doch schon vieles Lesens würdige geschrieben hat, mit dem Herren Rath Schiller. Er war im Beulwitzschen Garten, wo ich bis ein viertel auf 11 Uhr des Abends in

von ihm erhielten (Url. II. S. 29 fg.), für ihn, Schiller und Beulwitz gegen ihn sprachen. Das überschickte Buch waren wohl „Vermischte unphysiognomische Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß von *," Zürich 1787, 12°, von dessen Lectüre Caroline an Wolzogen (Nachl. II. S. 136) berichtet.

[1] Aus dem Geisterseher. Schiller scheint einige Wochen haben vergehen zu lassen, ehe er sich zunächst ganz auf die Vollendung der Niederl. Geschichte warf. Vgl. an Körner I. S. 191 fg.

einer vergnügten Gesellschaft den angenehmen Geruch der schönen Baumblüthe genoß."

Vorher war Schiller an diesem Tage mit den Damen in Cumbach gewesen, nachdem, wie es scheint, bis dahin diese Partie immer vereitelt war.

17. Schiller an Lotte.

[Volkstädt, Freitag den 30. Mai. [1]]

Wie gefällt Ihnen denn das Regenwetter? Mir sieht es gerade so aus, als wollte es uns um drei oder vier schöne Partien bringen. Wie gut war's, daß wir gestern in Grumbach [2] gewesen sind.

Jetzt komme ich mir vor wie in Weimar. Ich bin auf meine vier Wände reduzirt, und wenn nicht manchmal eine Kuh blökte oder meine Pfauen mir vor dem Hause mit ihrer Silberstimme die Honneurs machten, so würde ich gar nicht gewahr, daß Leben um mich ist.

Herrn v. B. schicke ich hier Harrenberg's Gesch. d. Jesuiten; [3] und den Merkur gebe ich zurück, weil ich ihn selbst habe. Sie haben mir gestern etwas zu lesen versprochen, aber was es ist, weiß ich nicht mehr. Indessen von Lavater ist es nichts.

Heute haben Sie bekanntlich die Freitags-Assemblee. [4]

[1] Ueber das Datum von Nr. 17 und der nächst folgenden Briefe vgl. Archiv für LG. III. 530.

[2] So schreibt Schiller oft statt Cumbach.

[3] Pragmat. Geschichte der Jesuiten seit ihrem Ursprunge bis auf die gegenwärtige Zeit von Joh. Christ. Harrenberg, Halle und Helmstädt 1760. 2 Bde. 4. Dies Buch ist die von Schiller fast wörtlich benutzte Quelle für seinen Aufsatz: Jesuitenregierung in Paraguai (erschien im deutschen Merkur, Oktober 1788). Vgl. Fr. Jonas im Archiv f. LG. IV. 502.

[4] Caroline an Wolzogen (Nachl. II. 133): „Alle Wochen ist einmal französische Gesellschaft bei mir, wo kein Wort Deutsch gesprochen wird; da kommen einige junge Damen, denen Deine superklugen Cousinen Weisheit lehren, und Herren und (schmäle nicht) die Prinzen, es sind recht gute Geschöpfe, zumal der älteste ist gar vernünftig und gut."

Wenn der Himmel sich aufhellt, so sehe ich Sie vielleicht doch noch spät Abends.

Können Sie nicht machen, daß heute Posttag[1] von Weimar ist? An einem Tage wie der heutige weiß ich nichts Bessers als Briefe zu lesen.

Leben Sie recht wohl! und lassen Sie Alles wohl leben!

Schiller.

---

* 18. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, den 30. Mai.]

Ich hoffe das Wetter soll noch schön werden heute, und Sie uns den Abend besuchen. Ich habe ruhig in meiner Stube gesessen und in Buffon[2] gelesen, weil es regnete. hier ist das Buch, ich denke es war Apollonius.[3] Leben Sie wohl ich muß zu meiner Zeichenstunde zurück.

Lotte v. L.

---

19. Schiller an Lotte.

[Volkstädt den 31. Mai, Sonnabend.]

Ich kann Sie heute wieder nicht sehen, und die Ursache ist fast so schlimm als die Folge. Ich habe einen heftigen

[1] Die Post ging Sonnabends von Weimar und kam gegen Abend in Rudolstadt an. Ausgetragen wurden die Briefe in der Regel erst Sonntag früh.

[2] Zur Lectüre der Werke des großen Naturforschers (1707—1788) war Lotte durch Knebel angeregt (vgl. Url. III.), der die allgemeine Vorliebe der Weimaraner für Naturwissenschaft theilte. Von Büffons 36bändiger Histoire naturelle (1749—89) ist wohl der 5. Supplementband »époques de la nature« 1778, mit seiner Theorie der Erde derjenige, welcher Knebel und Lotte am meisten beschäftigte. Vgl. Url. Charl. v. Sch. III. S. 304. 305.

[3] Ebenfalls ein Buch, das durch Knebel in ihre Hände gekommen war, wohl eine deutsche (oder französische) Uebersetzung der Argonautica des Apollonius Rhodius; vgl. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund, herausg. v. Düntzer, S. 53.

Schnupfen schon seit gestern Abend und Frost und Hitze dabei. Mein Kopf ist ganz hin. Ein heilloser Zustand.

Sagen Sie mir nur, daß Sie meiner gedenken, ich brauche diesen Trost. Mein Herz ist unter Ihnen. Der Himmel verleihe Ihnen die gute Laune, die mir fehlt.

Sollten vor acht Uhr [1] noch Briefe an mich bei Ihnen niedergelegt werden, so haben Sie die Güte, sie mir durch den kleinen Jungen herauszuschicken.

Schiller.

---

* 20. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Sonnabend 31. Mai.]

Daß wir Sie heute wieder nicht sehen sollen ist nicht gut, aber noch übler daß Sie krank sind. Gestern und heute schon hoften wirs. Wir gedenken Ihrer also, können Sie daraus sehen. Der böse Schnupfen! Ich weis es gar gut, aus eigner erfahrung, daß er einen ganz untüchtig macht; und zumahl bei Ihnen, der dem Publikum so viel liebliche, und angenehme Sachen giebt, ist es doppelt uebel wenn Sie nur eine trübe viertelstunde haben. Ich möchte wohl daß Sie näher bei uns wohnten, unsre Gesellschaft könnte Sie vielleicht ein bischen erheitern, aber so glauben Sie nur daß wir Sie gern sähen, und es uns herzlich leid ist. Die Briefe sollen Sie haben, sobald sie kommen, ich wünsche Ihnen gute Nachrichten. Wir sind ganz wohl, wenigstens drückt mich kein Schnupfen, aber der Himmel ist so trübe heute, daß es mir doch nicht recht heimlich ist. Warten Sie sich ja recht ab, bitte ich freundschaftlich, daß Sie bald wieder wohl werden und uns besuchen können. — Gestern, da Sie sich so nach Briefe sehnten, hätte ich Ihnen gern länger geschrieben, um

[1] D. h. vor 8 Uhr Abends; vgl. Anmerkung 1 auf S. 40.

daß nur in etwas es Ihnen recht ginge, aber ich konnte nicht. Leben Sie wohl! meine Mutter wünscht baldige wiederherstellung, und meine Caroline auch herzlich. Wir vermißen Ihre Gesellschaft glauben Sies nur.

L. v. L.

---

21. Schiller an Lotte.[1]

[Volkstädt, Sonntag 1. Juni?]

Bei dieser feuchten Luft würde ich doch nicht wohl thun, wenn ich ausginge; ich kann also Ihre gütige Einladung wenigstens auf den Mittag nicht annehmen. Zerstreut sich der Nebel und hellt sich's ein bischen auf, so soll mich nichts abhalten, Sie zu sehen. Diese wenigen Tage dünken mir Wochen zu sein. Ich sehne mich in Ihre Mitte.

Hr. von[2] Beulwitz hat mich mit seinem Besuche gestern auf das angenehmste überrascht; und dieses Zeugniß Ihrer freundschaftlichen Fürsorge für mich machte mir seine Erscheinung doppelt werth. Glauben Sie, meine Theuersten, daß ich es fühle — und der Antheil, den ich an Ihrer Freundschaft habe, verschönert meine Existenz.

Leben Sie recht wohl, alle miteinander, und haben Sie noch einmal recht schönen freundlichen Dank für Ihren liebevollen Antheil an mir.

Schiller.

---

* 22. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Freitag 6. Juni?]

Ich soll Ihnen schönen dank von meiner Mutter für die Recepte sagen. Sie hoft es heut mündlich zu thun. Wir

[1] A. R. — [2] Herr v. R.

haben keine Gesellschaft heute, also kommen Sie nur so bald als Sie mögen. Daß der Schnupfen etwas beßer ist, ist recht schön. Leben Sie wohl!

L. v. L.

Am 3. Juni (Dienstag) schreibt Schiller an Körner, sein Kopf sei heillos beschaffen; ein heftiger Katarrh habe ihn wenige Tage nach seinem Hiersein befallen; also schon jener Anfall übler Laune vom 26. scheint ein Vorbote der Krankheit gewesen zu sein. Am 12. aber ist er (an Körner I. S. 200) wieder genesen und befindet sich gar wohl hier. Den 10. Juni (Dienstag) besuchte Prinz Ludwig Friedrich „den Hrn. Hofrath von Beulwitz, der uns eine sehr schöne Geschichte von Hrn. Schiller vorlas;" das war entweder der Geisterseher oder die Niederländische Geschichte. Schiller erwähnt er nicht. Nach seiner Genesung fing dieser selbst die Vorlesung der Niederländischen Geschichte an, und es mag ein Freitag des Juni (13. 20. 27.) gewesen sein, an dem das folgende Billet geschrieben ward.

23. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Juni.]

Es ist mir leid, daß Ihnen nach dem gestrigen Ausgang nicht wohl war; billig hätten Sie für die angenehmen Stunden, die Sie uns gaben, nicht leiden sollen heute früh. — Ich habe die ganze Nacht von Wilhelm von Oranien [1] ge-

[1] Die Charakteristik Wilhelms von Oranien findet sich in der ersten Ausgabe, die 1788 bei Crusius in Leipzig erschien, auf S. 116 (Hist.-krit. Ausg. von Schillers Sämmtl. Schr. VII. S 80). Wenn dadurch wahrscheinlich wird, daß dies Billet nicht ganz zu Anfang des Volkstädter Aufenthalts fällt, so legt das noch des nächsten Satzes es doch nahe, daß es noch im Frühsommer, also im Juni war; gedruckt war der Bogen wohl schon vor Schillers Abreise nach Rudolstadt. Anders urtheilt Urlichs, Briefe an Schiller S. 62.

träumt. — Da das Wetter noch so wenig milde ist, so ist's wohl Ihrer Gesundheit zuträglicher, daß ich Sie heute nicht sehe, aber lieb ist's mir nicht. Wir haben unsre ziemlich unbedeutende französische Gesellschaft; wie es da zugehen wird weiß der Himmel! Wir wollen Ihrer recht oft denken. Adieu.

Lotte L.

Das prinzliche Tagebuch meldet: „Den 14. Juni (Sonnabend) waren wir Abends nach Tafel in einer recht vergnügten Gesellschaft im Baumgarten [nördlich des Schlosses gelegen, in der Richtung nach Weimar zu]. Die Frau v. Lengefeld hatte mit ihrer Familie und noch mit anderen Dames, mit der Frl. v. Wangenheim und mit Hrn. Rath Schiller da gegessen. Die blinde Frl. von Bünau war auch zugegen. Es wurde gesungen, auf dem Schiffchen gefahren [auf dem Teiche] und spazieren gegangen. Erst nach 11 Uhr ging die ganze Gesellschaft mit uns singend den Schloßberg hinauf und sodann, auch Hr. Rath Schiller nebst den übrigen dames in die Stadt nach Hause." Daraus datiren und erklären sich die beiden folgenden Billets.

* 24. Schiller an Lotte.

[Volkstädt Sonntag 15. Juni]

Ich wünsche, daß Sie recht heiter erwacht seyn mögen und daß Ihnen der gestrige Abend so angenehm möchte verstrichen seyn als mir. Es fiel mir noch unterwegs ein, einen Spaziergang zu machen; da habe ich mich denn auf meinen Bergen herumgetrieben, und bin durch gerade und krumme Wege an das Dorf gekommen, wohin wir heute eine Parthie machen wollten, Schaalen, glaub ich, heißts. Ich hatte bey dieser Gelegenheit einige glückliche dichterische Augenblicke, wofür ich Ihnen danken muß, denn sie waren gewiß nur ein Nachhall des Vergnügens, das mir Ihr Umgang gestern

gegeben hat. Ja ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mir gestern überhaupt einen recht schönen Tag gemacht haben. Verlassen Sie sich auch darauf, dass ich ihn Ihnen anschreiben werde, und mir Mühe geben will, ihn abzutragen. Wann ich Sie heute sehen werde, weiss ich noch nicht. Es dürfte doch etwas spät werden. Ligt Ihnen aber daran, die Partie nach dem Dorf zu machen und macht das Wetter keine Hinderung, so werde ich Sie, halb 7 Uhr unterwegs treffen. Warten Sie also nicht auf mich sondern gehen Sie ohngefehr gegen $^3/_4$ auf 6 von Hause ab. Der Mama wünsche ich eine glükliche Operation.

Wäre Ihr Hr. Oncle [1] noch da, so machen Sie noch recht viele Empfehlungen von mir.

S.

---

* 25. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Sonntag 15. Juni.]

Haben Sie viel Dank für Ihre zeilen, eben ist mein Onkel fort, der Sie grüßen läßt, und da kann ich Ihnen selbst antworten. Daß Sie gestern einen frohen Tag hatten freut mich, und noch mehr wenn auch einige Ihrer freuden auf meine Rechnung kämen, wenn es meinen Wünschen nach ginge, wären Sie stets froh! Nach Schaale werden wir heute nicht gehen, ich fürchte es regnet, aber wenn es schön ist dem Abend, so erwarten wir Sie hier, nicht wahr da kommen Sie? Es wird freundlicher um uns her sein, als gestern Abend, die Zeit ging doch schneller hin als ich dachte, ich

[1] Wohl der älteste Bruder der Frau v. Lengefeld, Wilhelm Christian Ludwig v. Wurmb auf Wolframshausen bei Nordhausen. Schiller hatte ihn schon bei seinem $^3/_4$jährigen Aufenthalt in Bauerbach kennen gelernt Vgl. Streicher, Schillers Flucht von Stuttgart, S. 148. Brfw. Schillers mit seiner Schwester Christophine, herausg. von W. v. Maltzahn, S. 50, und besonders Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen (Halle 1856) S. 201—214. Er war geboren den 17. Febr. 1740.

sprach viel mit der blinden Frl. und da war mir der Gedanke daß ich ihr vielleicht einige frohe Minuten machte, entschädigung. Leben Sie wohl lieber Freund!

Lotte L.

---

* 26. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Juni?]

Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen, und recht frohen tag! Wir fahren heut Nachmittag bei die Mandelslohn,[1] und kommen erst gegen 7 uhr wohl wieder. Ich sage es Ihnen daß Sie es so einrichten möchten mit Ihren geschäften, daß Sie hernach den Abend bei uns zubringen könnten, die paar Stunden vergehn immer so schnell, daß wir zusammen sind!

Leben Sie wohl bis auf wiedersehn! und sein Sie recht fleißig, Ihr Fleis macht mir viel freude, denn er wird uns noch manche schöne Stunden geben, wenn Sie uns etwas davon mittheilen. adieu, adieu.

Lotte.

---

* 27. Schiller an Lotte.

[Volkstädt, am Tage des Billets Nr. 26.]

Eben habe ich ein Billet angefangen gehabt, in welchem ich Ihnen eine andere Partie auf den Nachmittag vorschlug. Ich hatte mich erinnert, daß Sie einmal aus dem Karlos

[1] Friederike Henriette v Mandelsloh, geb. v. Gleichen-Rußwurm, eine Jugendfreundin Lottens; sie wurde in ihrem Kreise „die Maus" genannt. Verheirathet in Weimar, war sie wohl auf ihrem elterlichen, damals brüderlichen Gute Ezelbach, östlich von Rudolstadt, zu Besuch. Ihr Gatte war Karl Friedrich Wilhelm v. Mandelsloh auf Eckstedt, seit 1785 Kammerjunker und Regierungsrath in Weimar.

gelesen haben wollten, und daß ich Ihre Schwester immer auf eine gute Stimmung vertröstet hatte. Diese gute Stimmung glaubte ich heute zu haben, und wollte also meine alte Schuld an Sie abtragen; Eben war ich im Begriff es Ihnen zu schreiben und mich zum Caffe bei Ihnen zu bitten. Es kann aber unterbleiben biß auf ein andermal. Nach 7 Uhr will ich kommen, und wir wollen dann den Abend beisammen bleiben. Mir selbst, glauben Sie mirs, liebste [1] Fr. kommt es gar hart und sauer an, mich des Abends so bald von Ihnen loszureissen — aber ohne Schmerz ist auch keine Tugend und ich rechne mir diese Ueberwindung für eine an, ob ich gleich durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen werde. adieu. Leben Sie recht wohl.

---

* 28. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt 18. oder 22. Juni.]

Ich habe heut früh einige zeilen von Frau von Kalb [2] erhalten und diesen Einschluß für Sie. Es war eine belohnung für den Antheil den ich an den Freuden andrer nehme, daß auch ich einen Brief erhielt. Ich denke es soll noch ein lieblicher Abend werden, und Sie zu uns kommen. Meine Schwester grüßt Sie schön und es wäre noch alles Zucker gebacknes da. Leben Sie wohl!

Lotte v. L.

---

[1] Kann auch „liebsten" heißen.

[2] Das Billet der Kalb s. Url. II. S. 217: „Ich will diesen großen Brief, den ich heute für S. erhielt, nicht abgehen lassen, ohne auch meinem lieben Lottchen einige Zeilen zu schreiben." Dasselbe ist in der Woche nach der Anwesenheit des Domherrn v. Dalberg (Bruders des Coadjutors), also nach Sonnabend den 14. Juni (vgl. Url III. S. 302 fg.), und vor Goethes Zurückkunft aus Italien, also vor Mittwoch den 18. geschrieben. Es konnte demnach in Rudolstadt ausgetragen werden Mittwoch den 18. oder Sonntag den 22. Juni, denn Dienstags und Sonnabends Abends kam die Post von Weimar. Vgl. Archiv f. LG. III. S. 543.

29. Schiller an Lotte (oder Caroline).[1]

[Volkstädt Juni oder Juli.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken und für die Kirschen auch. Sie kommen mir eben zu meinem unglücklichen Dictiren recht gelegen. Bei diesem schönen Wetter hier im Zimmer eingesperrt sitzen zu müssen, wenn alle Geschöpfe Gottes sich des lieben Sonnenblicks freuen — ist das nicht traurig? Aber so geht's, wenn man das Gute an einem Tag verschwendet, wie ich es gestern gethan habe. Ich werde mich ein andermal weder durch Erdbeben, noch Auferstehung der Todten abhalten lassen Abends nach Volkstädt zurückzugehen. Heute werde ich vor halb 10 Uhr nicht von der Niederl. Rebellion abkommen, alsdann ist's zu spät, um nach Grumbach oder R. zu gehen. Ein paar Spaziergänge hinter dem Haus und dann zu Bette. Morgen hoff' ich wird es auch wieder schön sein. Da ich Sie heute doch nicht sehen kann, so ist es mir ein Trost, daß ich weiß, wir wären nicht unter uns gewesen.

Leben Sie recht wohl und sagen Sie den Ihrigen recht schöne gute Nacht. Ist es mir übrigens noch möglich, so wate ich durch die Saale[2] nach Grumbach. Im Ernst, lassen Sie auf allen Fall doch das Thor auf. Adieu.

Die erste Hälfte des Juli verlief, wie es scheint in ungestörtem traulichem Verkehr; daher finden sich keine Billets, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit dieser Zeit zuweisen ließen. Am 2. Juli waren die Lengefeld'schen Damen auf einer ländlichen Kirmes in großer Gesellschaft (Br. an einen vertr. Fr. S. 29), in welcher Schiller gewiß nicht fehlte; am 6. Juli war Schiller „in den ehrwürdigen Ruinen des Schlosses Plankenburg" (soll heißen Greifen-

[1] R. — [2] Um auf nächstem Wege nach Cumbach zu gelangen, mußte man bei Volkstädt über die Saale. Heute ist daselbst eine Fähre.

stein bei Blankenburg am Ausgang des Schwarzethales), gewiß nicht allein. Am nächsten Tage schreibt er an Riedel, den Erzieher des jungen Weimarischen Prinzen (Grenzb. 1868 IV. S. 445) von einer dramatischen Arbeit, dem Menschenfeind. „Wird es fertig, wie ich wünsche, so sehe ich es in Hamburg vielleicht spielen; ich bin stark versucht, im Spätjahr dahin zu reisen."

Wilhelm von Wolzogen kam, um vor der Reise nach Paris, die er zum Zweck architektonischer Studien vorhatte, Abschied zu nehmen. Der Prinz erzählt: „[Montag] den 7. Juli[1] war die Frau Hofräthin von Beulwitz mit ihrer Schwester mit dem Hrn. von Wolzogen und mit dem Hrn. Rath Schiller in der Bibliothek und im Bilderkabinet. Ich zeigte ihnen noch einige Gemälde im Saal und in den neuen Zimmern. Weil Schiller Freund von schönen Aussichten ist, stiegen wir auf den Schloßthurm hinauf, wiesen ihm den Schloßgarten und die Esplanade."

D. 11. Juli[1] Abends [Freitag] nach 8 Uhr wurde von den Mitgliedern der französischen Gesellschaft eine Comedie aufgeführt. Das Theater war im Gartenhause der Frau von Lengefeld. Das Stück, das wir spielten, war aus den Werken des Voltaire genommen und l'ecossaise[2] überschrieben. Ich spielte die Rolle des Monrose. Der Hr. von Wolzogen gab das Theater an, auch sah der Hr. Rath Schiller mit zu."

Um die Mitte des Monats reiste Wolzogen ab; auf den Tag der Abreise fällt der folgende Billetwechsel.

* 30. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Mitte Juli.]

Diese Blumen sollen ihre süßen Düfte um Sie verbreiten lieber Freund, und Ihnen einen schönen Gruß[3] von mir

[1] In den Grenzboten 1877. I. 141 ist Juni ein Druckfehler.

[2] Oeuvres compl. (Deux-Ponts 1791), VIII. S. 78 fg., ein Lustspiel d'une excellente morale, wie die Vorrede versichert; bearbeitet nach dem Englischen des Mr. Hume. Bode hat das Stück deutsch bearbeitet unter dem Titel: „Das Kaffeehaus oder die Schottländerin." Berlin, Stettin u. Leipzig 1761. Vgl. v. Maltzahn, Bücherschatz, S. 511.

[3] Davor ausgestrichen: guten Morgen.

bringen. Ich wünsche daß die heiße Mittagssonne sie nicht zu sehr treffen mag, denn sonst dürften sie nicht mehr so gut riechen. Daß Wollzogen heute früh noch hier war hat mich angenehm überrascht, denn ich dachte er ginge von uns, wenn wir noch alle schliefen, aber es ist doch nur eine kurze Frist, und eine lange trennung folgt! Aber wir müssen uns ja immer trennen, können nicht dem Schicksal gebieten, daß oft grausam unsre besten Freuden raubt. —

Leben Sie wohl! Ich möchte wir könnten bald in Julius Briefen [1] lesen. Ich wünsche Ihnen Kühle, es ist so warm, so warm, ich lebe wieder halb auf der Erde, wie gestern.

Lotte L.

* 31. Schiller an Lotte.

[Volkstädt, am gleichen Tage.]

Recht schönen Dank für die Blumen. Sie sind ziemlich wohlbehalten angekommen und ich fühle ihre angenehme Wirkung schon in meinem Zimmer. Den Julius will ich auf allen Fall mit bringen; wenn kein böser Feind uns in die Queere kommt, werden wir ihn ja wohl einmal lesen. Leben Sie immer auf der Erde. Das ist doch eine gute Frucht, die sie einmal trägt. Ertragen Sie die Hitze des Tags, wie man die Narren erträgt. Es ist einmal unvermeidlich. Adieu, und guten appetit.

* 32. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Freitag den 18. Juli?]

Recht schönen guten Tag! wie geht es Ihnen? wohl, wünsche ich gar herzlich. Hier sind die Bücher wieder, außer

[1] Schillers „Philosophische Briefe“ (zwischen Julius und Raphael) im 3. Heft der Thalia.

den Illuminaten [1] hat meine Schwester noch behalten. Wir haben heute keine Gesellschaft, weil Beulwiz krank ist. Wenn Sie uns wie ich hoffe besuchen wollen, so sage ich Ihnen dies zur nachricht, daß wir den ganzen tag zu sehen sind, und allein denke ich. Wir sind lange nicht recht heimlich, und ernsthaft zusammen gewesen, man kann sich doch beßer genießen, wenn der Cirkel klein ist. Sie sind doch gut nach Hause gekommen? Es war mir leid als ich den Wind so hörte, und die wolken so düster waren [2]; doch hat Sie der Geist der Freundschaft begleitet. Da wird Ihnen doch denke ich nichts zu gestoßen sein. adieu. adieu! Lotte L.

„Den 19. Julius [Sonnabend], berichtet unser Prinz, war ich bei Lengefelds. Ich zeichnete [3] mit der Frau Hofräthin. Der Herr v. Ketelhodt [4] las uns in der neuen Geschichte des Herrn Schiller vor. Gegen Abend trat der Verfasser dieser Geschichte zur Thür herein und lud die Gesellschaft zu einem Spaziergang ein. Wir gingen über den Damm, und in die Stadtkirche und sahen die Verwüstungen, die durch das Gewitter entstanden. Auch wallfahrtete Herr Schiller (als guter Geschichtsschreiber) zu dem Grabe der heldenmüthigen Katharina [5]!“

[1] Adam Weishaupt (1748—1830) gründete den geheimen Orden der Illuminaten, der 1784 aufgehoben ward; 1787 wurden zu München die Originalschriften desselben von der Regierung veröffentlicht und der Gründer, schwerer Verbrechen beschuldigt, zog sich nach Gotha zurück. Vgl. An Körner I. 116. 119. K. A. O. Reichard, herausg. von Uhde 165 fg. Auch W. selbst schrieb mehrere Schriften über Illuminatenwesen.

[2] Tags vorher, am 17. Juli, hatte ein starkes Gewitter getobt und in den Thurm der Stadtkirche geschlagen. [Mittheilung des H. Prof. Anemüller.]

[3] Im Juni zeichnete der Erbprinz an einem Bilde für den Geisterseher (Goedeke, Geschäftsbr. Schillers S. 44), das jedoch für das Buch noch nicht verwandt wurde; die zweite Auflage 1792 enthält ein Kupfer, wie der Prinz die Griechin am Altare beten sieht. Nach Trömel, Schillerbibl. S. 50 ist das Bild gez. und gest. von J. Pentzel; doch scheint es nach Geschäftsbr. S. 79 eine Zeichnung des Prinzen zu sein, eine andre Zeichnung ist noch in Greifenstein vorhanden.

[4] Kammerjunker, Sohn des Geheimraths von Ketelhodt (an Körner I. S. 209). Lottens Mutter wünschte eine Verbindung zwischen ihm und Lotte zu Stande zu bringen.

[5] Gest. 1567, die heldenmüthige Beschützerin der Reformation in ihrem Lande.

* 33. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Sonntag 20. Juli?]

Der Merkur ist schon an H. von Roeder[1] geschickt, da können Sie ihn für jezt nicht haben, aber so bald er nach Hause kommt wollen wir ihn holen laßen. Frau von Stein[2] ist nicht hier, ich denke sie ist noch gar nicht in Kochberg, ich habe gar nichts von der Post[3] erhalten heute, ich weis also nicht, wie es in der Weimarischen Welt zugeht. — Es ist kein guter Besuch[4] der Ihnen droht, ich hoffe es soll nur beim drohen bleiben, Beulwiz ist heute wieder etwas leidlicher als gestern, er hat gut geschlafen. — Wir sehn Sie doch heute? ich wünsche es. Mich friert es auch, und der Kopf thut mir ein bischen weh, ich denke aber es soll nicht zum Schnupfen kommen; da sind Sie doch nicht alleine krank, aber zu unsern trost will ich Ihnen sagen, daß heute viele Menschen gefroren haben, da muß wohl die Luft so sein. Leben Sie wohl!

---

* 34. Schiller an Lotte.

[Volkstädt, Woche vom 20—26. Juli?]

Ich wünsche, dass Sie recht gut möchten geschlafen haben. Der gestrige Abend verstrich mir wieder so schnell. Ich möchte

[1] Damals Regierungsbeamter, starb in Rudolstadt 1805 als Geh. Kammerrath. Sein Sohn, Geh. Rath von Röder Excellenz, lebt noch gegenwärtig in R.

[2] Frau v. Stein wurde Ende Juli aus Weimar in Kochberg zurückerwartet. Sie war um Goethes willen, der am 18. Juni aus Italien heimgekehrt war, und der englischen Familie Gore zu Liebe so lange in W. geblieben, aber sie bedauerte es: „es ist nichts als Langeweile zwischen uns ausgewechselt worden." (Düntzer, zwei Bekehrte S. 348). Bekanntlich löste sich nach Goethes Rückkehr sein Verhältniß zur Stein. (Charles Gore, geb. 1730 zu Yorkshire, gest. 1807 zu Weimar, war ein reicher Kaufmann und Schiffsbauer, der auf seinen vielen Reisen mit seinen drei Töchtern Elisabeth († 1802), Hanna und Emilie verschiedentlich Weimar berührte, bis er 1791 sich ganz dort niederließ).

[3] Ueber die Post vgl. S. 40 A. 1.

[4] Wohl ein Schnupfen.

Ihnen oft so viel sagen, und wenn ich von Ihnen gehe, habe ich nichts gesagt. Bin ich bey Ihnen, so fühle ich nur dass mir wohl ist und ich geniesse es mehr still, als dass ich es mittheilen könnte.

Wie hat H. v. Beulwiz geschlafen und was macht er jezt? Ich will hoffen, dass er wieder auf seyn kann. Was haben Sie für heute beschlossen? Ich denke heute sobald zu kommen wie gestern, und dann räumen Sie mir Ihr Zimmer ein, dass ich aus Gibbon [1] etwas übersetze, weil bei Ihrer Schwester mehr Unruhe ist? Leben Sie recht wol.

Wissen Sie noch [2] nicht, wenn der Weimarische Bote abgehen wird?

---

* 35. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, an demselben Tage wie Nr. 34.]

Beulwiz dankt Ihnen schön für Ihren antheil, er ist heute wieder etwas beßer und ist außer Bette. Ich habe recht wohl geschlafen; daß Sie einige freude gestern bei uns fanden höre ich gern, ich möchte immer daß es Ihnen recht wohl bei uns würde, es wäre eine kleine vergeltung für die freuden, die Ihr Umgang uns giebt. Mein Stübchen erwartet Sie, und mein Schreibtisch, es ist mir lieb daß Sie auch in meinen Eigenthum einmal leben, es wird mir eine freundliche Erinnerung geben, wenn wir nicht mehr zusammen sind! Es ist ein böser Gedanke, der sich da mit einmischt, und ich entferne ihm gern. Ich denke nicht, daß heute Besuch kommen soll, aber Sie brauchen ihn ja nicht zu sehn; sollte jemand da sein, so gehen Sie gleich in meine Stube. adieu! Ich hoffe wir sehn uns bald.

Lotte L.

---

[1] Edward Gibbon (1737—94), der berühmte Geschichtschreiber des römischen Kaiserreichs. Aus Schillers Gibbonstudien wurde in Rudolstadt nichts.
[2] Sch. hatte wohl schon mündlich diese Frage gestellt.

Das Wetter vereitelte Schillers Kommen an diesem Nachmittag. Abends fand noch eine Bestellung nach Volkstädt statt, mit der vielleicht das folgende Billet Carolinens ging. Lotte aber gedachte Abends so wenig an Schillers Frage nach dem Boten, wie sie es in dem Billet vom Morgen gethan hatte.

36. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, Datum wie Nr. 35?]

Wie geht es Ihnen? Ich hörte mit Schrecken, daß es in Volkstädt eingeschlagen hätte, und dankte dem Himmel und allen guten Geistern, daß der Strahl Ihr Haus nicht traf. Ich hoffe es sind nur die bösen Regengüsse, die den Weg verderben, Schuld, daß wir diesen Abend geschieden sind, und Sie sind wohl und denken unser. Hier etwas neben der Lecture zu genießen. Lottchen grüßt sie schön. Leben Sie recht wohl.

Caroline B.

---

* 37. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Tags nach Nr. 34—36.]

Guten Morgen! Sie werden denken, daß ich Ihre Geschäfte schlecht besorge, daß ich kein Wort gestern Abend von Boten sagte, und wußte es doch, denn ich habe mich früh schon erkundigen laßen. Er geht morgen früh. Was macht Ihr Schnupfen? Ich hoffe, beßer. Ich soll Ihnen vorschlagen (so ungern ichs auch thue) wenn Sie nicht beßers zu thun wüsten, heute Mittag gleich zu kommen, da ist es noch wärmer als den Abend, und wenn Sie nicht viel machen können, so wollen wir uns zusammen trösten, denn so ganz ist der Schnupfen auch noch nicht aus unsern Mauern

[1] R.

gewichen. Ich möchte Sie kämen; Sie sollen spielen, oder vornehmen was Ihnen eben Spaß macht, und Sie könnten sich ja auch etwas zu thun mitbringen, wenn Sie auf allen fall lust bekommen sollten. Sie wißen ja daß Sie nicht fremd bei uns sind, und sie Sie sollen es auch nicht sein. Adieu, ich denke wir sehn uns bald.

Lotte.

An H.
Rath Schiller
in
Volckstaedt.

---

38. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

[Volkstädt, an demselben Tage, wie 37.]

Dank Ihnen für Ihre freundliche Erinnerung an mich und mein gestriges Anliegen. Ich werde den Boten gebrauchen. Wenn ich nicht heute wieder um das Vergnügen kommen soll, bei Ihnen zu seyn, so muß ich es dem Wetter unmöglich machen mich zu hindern. Haben Sie also die Güte und schicken mir die Chaise nach Volkstädt, die ich schon einmal gehabt habe. Schicken Sie sie mir aber erst **nach**[2] 2 Uhr, weil ich biß dahin noch alle Hände voll zu thun habe.

Es ist mir nicht bange, daß wir uns unter ein ander wohlhaben, wenn uns auch alle der Schnupfen plagt. Mir ist das schon Trost und Freude, wenn ich nur unter Ihnen bin, und Sie nur sehe. Ja wenn ich nur in Ihrem Hause

[1] Nach einer Abschrift in Greifenstein, unter die Frau v. Gleichen geschrieben hat: „Original habe ich mit G. A. Diezmann, Redacteur der Allg. Modezeitung, umgetauscht für das Billet „„Es ist ist nun ebenso gut, daß ich gerade gestern abgehalten worden bin,"" welches er mir anbot. Den 29. Nov. 1855." Das eingetauschte Original (Brief Nr. 15) habe ich auf Greifenstein nicht gefunden.

[2] Das Wort ist zweimal unterstrichen.

bin ohne Sie zu sehen, ist mirs lieber als hier in meiner Einsamkeit. Für die Aprikosen und den Thee danke ich Ihnen recht schön. Beides aber war zu viel, und den Thee trinke ich unendlich lieber bey Ihnen als bey mir. Ich bin auch heute besser auf den Thee und kann auch arbeiten. Leben Sie recht wohl. Also zum Kaffe bin ich bey Ihnen. adieu.

S.

---

* 39. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Donnerstag den 24. Juli.]

Da der Himmel sich aufhellt und es so schöne luft ist, so hatten wir uns ausgedacht, heute Cafe in Kumbach zu trinken. Sie haben doch Zeit, gegen halb 5 uhr mit uns zu gehen? wollen Sie gleich von Volckstaedt aus hinkommen, oder zu uns? wir warten bis um diese Zeit auf Ihnen. Hätten Sie mich heute früh gesehn, so würden Sie gelacht haben, denn ich sah so ehrwürdig, und heilig aus, wie eine Betschwester, aber es war nur mein Anzug, ich selbst nicht.[1] Leben Sie wohl, ich hoffe wir sehen uns bald. Sollten Sie nichts nöthiges mehr zu thun haben, so könnten Sie ja auch ehr kommen, doch dies machen Sie wie es Ihnen eben recht ist. adieu.

Lotte.

An H. Rath Schiller
in
Volckstaedt.[2]

---

[1] Frau von Lengefeld war mit ihren Töchtern zur Beichte gegangen.

[2] Das Siegel ist erhalten, aber nicht deutlich. Ueber dem Schilde eine Krone; jedenfalls das Lengefeld'sche Wappen.

* 40. Schiller an Lotte.

[Volkstädt Donnerstag 24. Juli.]

Zwischen 5 und 6 werde ich in Kumbach seyn und mich den Gefahren einer Seereise[1] desswegen aussetzen. Hätten Sie im Sinn, Kaffe dort zu trinken und wären früher da als ich, so bitte ich Sie, nicht auf mich zu warten; denn ich bin eben in diesem löblichen Geschäfte begriffen.

Sie haben mir einen Strich durch meine Rechnung gemacht, daß Sie schon diesen Vormittag gebeichtet. Ich bildete mir ein es geschehe erst gegen Abend, wie bey uns, und hatte mir schon vorgesezt, Ihnen mit einer Beicht von meiner Composition[2] aufzuwarten. Ich war eben, als Ihr Billet kam, beschäftigt, Ihre Sünden zusammen zu zählen, und hatte schon ein artiges Häuflein beisammen, vorzüglich Unterlassungssünden.

Wie Ihr Billet kam, vermuthete ich, Frau v. Stein sey gekommen. Hier folgt auch Amalgunde.[3] Ich habe sie doch durchblättert, weil sie etwas von Hexerey enthält. Es ist eine Quelle darinn; wenn man hineinsieht, erblickt man sich in der Gestalt, die man in der Zukunft haben wird. Einen solchen Spiegel wünscht ich mir auch. Ich möchte gar zu gern wissen, ob gewisse Sachen künftig seyn werden, die mich jezt sehr beschäftigen. Leben Sie recht wohl. Also auf den Abend. S.

[Siegel erhalten, doch undeutlich. Ein Anker[4] ist darauf.]

---

[1] Ueber die Saale bei Volkstädt. Vgl. zu Nr. 29.

[2] Es scheint Sitte gewesen zu sein, den Beichtenden ein scherzhaftes Sündenregister zu überreichen; ein solches von Knebels Hand, für Lottchen verfaßt, ist erhalten (s. Url. III. S. 293) aus dem Jahre 1789.

[3] Amalgunde, Königin von Italien, oder das Mährchen von der Wunderquelle, eine Sage aus den Zeiten Theodorichs des Großen (von Benedicte Naubert) Leipz. 1786.

[4] Das Petschaft zeigte eine weibliche Figur, die sich auf einen Anker lehnt.

* 41. Caroline und Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Freitag 25. Juli.[1]]

Guten Abend! und schönen Dank daß Sie sich meiner armen Seele so christlich annehmen. Ich will Ihre Ermahnungen heilig aufheben, und sie sollen auf die Nachwelt kommen[2] (die sich noch an Ihren Christenthum freuen wird.) Die milde Luft thut den Schnupfen gar wohl heut, ich hoffe Morgen sind wir alle besser. Adieu. — denken Sie unser. Sie sind unsern Gedanken nie fern — [Caroline.]

Ich danke gar schön daß Sie für meine Seele so sorgen wollen, und sie meiner Schwester so anbefehlen. Ich denke Ihr Gebet und Ermahnung wird das beste dabei thun. Die Fr. gesellschaft ist glücklich zu ende, und daß wir doch heut recht christlich den tag beschließen, so ist Profeßer Bellermann[3] bei uns, der uns stüzen und trösten kann durch seine Theologie. Nun ein Wort im ernst, daß Sie eben heute nicht kommen l. Freund ist mir nicht ganz recht, denn der Himmel ist so schön, und die luft wird wieder warm. Doch es werden der schönen tage noch mehr kommen. Mein Schnupfen ist ganz beßer. adieu, und gute Nacht. Sie sollen von uns im Geist besucht werden. L.

An H. Rath
Schiller
in
Volckstaedt.[4]

---

[1] Am Tage der Abendmahlsfeier. Dieselbe wird seit langer Zeit in der Rudolstädter Stadtkirche außer Sonntags auch Freitags begangen.

[2] Ist leider nicht geschehen.

[3] Johann Joachim Bellermann, Professor der Theologie an der Universität zu Erfurt und zugleich Director des evangelischen Raths-Gymnasiums daselbst, geb. den 23. September 1754.

[4] Das Billet ist im Beulwitz'schen Hause geschrieben und gesiegelt, daher das B.'sche Wappen drauf, im Schilde zunehmender Mond und Sterne, auf dem Helm ein Hahn.

* 42. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Juli?]

Ich hoffe Sie sind gestern Abend gut nach Hause gekommen. Morgen früh geht der Bote nach Weimar, haben Sie etwas zu bestellen, so müßen Sie es den Abend ihm schicken. Ich denke Sie doch noch zu sehn heute, denn der Himmel wird sich aufhellen, wie gestern, ich wäre sonst dem trüben tage noch einmal so gram, denn ich liebe ihm so nicht, er erinnert zu sehr, daß wir in einen unfreundlichen Clima leben, und macht den blick nach beßren Gegenden wenden, wo die Lüfte sanfter wehen. Leben Sie wohl! recht wohl mein Freund!

Lotte L.

---

43. Schiller an Lotte.[1]

[Volkstädt, am selben Tage wie Nr. 42.]

Eben erst bin ich mit gegenwärtigem[2] Briefe fertig, den ich Sie recht schön bitte, dem Weimarischen Boten zustellen zu lassen. Jetzt ist es auch zu spät, Sie noch zu besuchen. Recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken. Haben Sie Geduld mit diesem trüben Tag. Die schönen werden uns desto werther sein. Möchten Sie doch einen recht vergnügten Abend haben. Ich weiß noch nicht, wie ich den meinigen werde los werden. Schlafen Sie recht wohl!

S.

Das Tagebuch des jungen Erbprinzen berichtet: „Den 1. August [Freitag] wurde Abends um 9 Uhr von der französischen Gesellschaft im Beulwitz'schen Garten eine Comedie auf-

[1] A. R. — [2] dem gegenwärtigen R.

geführt: le fou raisonnable [von R. Poisson 1664] — ich spielte die Rolle des Engländers Jaques Splin. Wir hatten viel Zuschauer, worunter sich auch H. Schiller und der Herr Professor Bellermann (aus Erfurt) befand. Nach geendigtem Stück wurde von der ganzen Gesellschaft „Rosen auf den Weg gestreut" [von Hölty] gesungen und noch andere Lieblingslieder der v. Beulwitzschen Familie. Singend langten wir am Ende der Allee an, wo ich gute Nacht wünschte und so dann Heidecks Höhen [das Residenzschloß heißt die Heidecksburg] erstieg."

* 44. Schiller an Lotte.

[Volkstädt Sonnabend 2. August.]

Wie haben Sie auf die gestrige Folie raisonnable geschlafen?

Es war doch ein falscher Schrecken mit dem Regen und ich kam recht gut nach Hause. Wie steht es aber mit der heutigen Parthie nach Grumbach?[1] Wann muss ich bey Ihnen seyn? Ich schicke Ihnen desswegen die Estafette.

Bitten Sie doch die Mama recht schön, dass Sie mir erlaube, durch diese Holy Bible[2] mein Andenken bey ihr zu stiften. Ich weiß daß Sie Lust hatte, sie englisch zu lesen; und schon längst hat der tägliche Verfall des wahren Christenthums im Lengefeldischen Haus wie eine Zentnerlast auf meinem christlichen Herzen gelegen!! Ich stifte dieses zur Beförderung der wahren Gottseligkeit — und der englischen Sprache.

Ihrer Schwester muss ich die Kirschen heute schuldig bleiben, weil — ich für mich selbst keine habe ausfindig machen können. Aber bestellt sind sie — und essen muss sie sie, da ist keine Gnade. Leben Sie recht hübsch wohl! adieu.

S.

---

[1] Verbessert in Gumbach.

[2] Diese Bibel (The holy bible, containing the old and new testaments, Leipzig. printed for John Grosse's heir 1746) hatte Schiller schon im Juni bei Göschen in Leipzig bestellt (Goedeke, Geschäftsbr. Schillers S. 44).

Die Verse, welche Schiller als Dedikation in die Holy bible schrieb, lauten nach dem Original:

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen
auch nicht in des Pöbels Paradies,
nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen
— aber wir begegnen uns gewiß.[1]
Volksstädt d. 2. August. 1788
von Friedrich Schiller zur Erinnerung.

---

* 45. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Sonnabend 2. August.]

Schönen guten Tag, eben wollten wir Ihnen sagen laßen, daß wir heute nicht nach Grumbach (wie Sie sagen), sondern lieber den Kaffee im Baumgarten trinken wollen, weil Fr. von Stein, den Abend kommen will, und wir sie da[2] empfangen wollen. Kommen Sie also wenn Sie können, wir warten auf Sie, aber kommen Sie nicht zu spät sondern gegen 5 uhr dächte ich, wenn es nicht indiskret ist so gerade über Ihre zeit gebieten zu wollen. Gegen 7 kommt die Stein erst. Da können wir doch in die zwei Stunden manches schöne aus der Geschichte hören, vergessen Sie ja nicht sie mitzubringen. Ich habe nach den gestrigen schönen Spiel den Schnupfen ärger, aber er wird hoffe ich bald vergehn. Leben Sie wohl lieber Freund; noch eins, meine Mutter will Ihnen mündlich danken für die schöne Bibel, und wir für Ihre Sorge, wegen unsern Glauben. L.

---

[1] Die Zeilen sind aus Schillers Elegie auf den Tod Johann Christian Weckerlins (Hist. krit Ausgabe I. S. 182) genommen mit einer leichten Abänderung der vierten Zeile. — Die Bibel, so berichtet Frau v Gleichen, erhielt nach Schillers Tode Lotte von ihrer Mutter zum Geschenk. Und kein Tag verging seitdem, wo sie nicht nach dem Frühstück vor ihr aufgeschlagen auf ihrem Tischchen lag und nicht ein Kapitel daraus gelesen wurde. Man sieht der Bibel den fleißigen Gebrauch an.

[2] Im Baumgarten; dort mußte die Stein, von Kochberg kommend, vorbei.

Frau v. Stein kam an diesem Abend und blieb den Sonntag bei Lengefelds (vgl. Düntzer, zwei Bek. S. 349), am Montag früh reiste sie zurück.

* 46. Schiller an Lotte.

[Volkstädt Montag 4. August.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken an mich. Den Mittag wollt ich Ihnen schreiben. Der Schnupfen ist bey mir zurückgetreten, und hat mich gestern den ganzen Tag und die ganze heutige Nacht mit Hitze, Kopfweh und mit vieler Unruhe gemartert. Weil ich heute Posttag [1] habe, so zwang ich mich gestern und arbeitete spät biß in die Nacht; und nun wurde ich so echauffirt, dass ich die ganze Nacht schlaflos zubrachte. Sie können leicht denken, dass mir der Kopf nicht zum schönsten steht und doch muss ich noch biß 1 Uhr fortarbeiten. So gehts wenn man aufschiebt. Das hat mich meine Mutter schon gelehrt! Wenn ich für eine menschliche Gesellschaft tauge und der Schlaf mich nicht übermannt, so komme ich doch noch nach Tische, aber erwarten Sie mich nicht. Warum verläßt Sie Frau von Stein so bald wieder? Ich hoffte daß wir einige schöne Tage in ihrer Gesellschaft zubringen sollten. Leben Sie recht wohl. Bogen [2] habe ich keine erhalten, erwarte sie aber heute. Komme ich nicht selbst, so schreibe ich Ihnen heute noch ein Billet. Grüßen Sie mir alle recht schön, und denken Sie meiner

S.

---

[1] Montags gingen Posten nach Weimar und Jena (Archiv für LG. III. 543. 545) also auch Postsachen nach Leipzig, Dresden u. s. w. mußten für diesen Tag fertig gestellt werden.

[2] Bogen der Niederl. Geschichte erwartete er von Crusius aus Leipzig, nachdem er den Schluß des Mscr. im Juli dorthin gesandt hatte (vgl. Goedeke, Geschäftsbr. Nr. 37 und 38, die übrigens umzustellen sind, wie Archiv f. LG. V. S. 461 dargelegt ist). Sonnabends kamen von Jena und Weimar Posten; er hatte die Bogen also Sonntag früh vergebens erwartet, und scheint zu hoffen, daß er sie bloß des Sonntags wegen nicht erhalten habe und dieselben heute würden gebracht werden.

Wie lange diese Schnupfencalamität dauerte, ist nicht festzustellen. Am 10. August, Sonntag, schreibt er in Rudolstadt, also bei Frau v. Lengefeld oder v. Beulwitz, mit dem Schwesternpaar zugleich, einen Condolenzbrief an W. v. Wolzogen, dessen Mutter am 5. August gestorben war (vgl. Beziehungen S. 482. 485. Wolz. Nachl. II. S. 136. 186). Diese Briefe sind alle so vielfach gedruckt, daß ich meine, da sie nicht streng hieher gehören, sie weglassen zu dürfen. Nur Wolzogens Antwort, die allein in der ersten Auflage von „Schiller und Lotte" gedruckt ist, sei hier wiederholt.

* 47. Wolzogen an Schiller.

Meinungen d. 12. Aout. 88. [Dienstag.]

Wie viel Freundschaft, Bruderliebe ist, fühl ich iezt lebhafter als iemals. Ja, lieber Schiller, wir wollen Brüder seyn, es uns nicht in freudigem Taumel des Weines, sondern bey dem Andenken unsrer verstorbenen Freundin, unsrer Mutter, zuschwören. Ich kann dir nicht so viel seyn, als Du, Bruder, Freund meiner Mutter mir bist, aber auf die Unerschütterlichkeit meiner Freundschaft und Liebe kannst du rechnen. Festigkeit in Charackter traue ich mir zu, und rechne dies einzige Verdienst mir hoch an, um nicht zu viel zurückzubleiben gegen Dir.

Ich soll zu euch kommen, darum bittet ihr mich, und versprecht mir Trost und Beruhigung. Wie sehr gerührt bin ich durch deine Freundschaft, bester; dieses wuste ich schon vorher, daß ich in Eurer Mitte alles finden würde, was ich hier vermiße — Theilnahme — und eben deswegens fühlte ich meine traurige Lage doppelt stark, daß ich mir diesen Trost versagen muste. Wie leid muste es mir daher seyn, daß neben dem, was ich mir selbst versagen muß, ich auch Eurem Verlangen nicht nachleben kan — dies schmerzte mich in den Augenblik, als ich deinen Brief lase. Allein das un-

begrenzte Zutrauen in deine Freundschaft und die gewiße Ueberzeugung, daß du selber weist, wie viel du mir bist, und iezt worden bist, beruhigt mich. Ich weis, lieber Schiller, wenn ich dich bäte, sogleich nach Empfang meines Briefs hieher zu kommen, du würdest es thun; aber es wäre deine Freundschaft gemisbraucht — und doch fällt es mir so schwer, mich von hier zu trennen, one dich noch einmal zu sehen, und so vieles mit dir zu reden.

Ich muß diesmal deine Güte misbrauchen — Komme zu mir, weil ich ganz unmöglich zu dir kommen kann; dann wirst du dich auch überzeugen, daß ich wahr redete. Nur z. B.; seit dem 20ten [1] wartet des H. von Waltner [2] Equipage in Strasburg auf mich — und ich kann erst den 4ten dorte seyn — Hier wartet ebenfalls Equipage auf mich. Ich wollte dir im Anfang sogleich ein Pferd mitschicken, allein es fiel mir doch ein, daß es beßer wäre, wenn du dorten ein Pferd mitnemst, weil du leichter hieher kommen kanst. Morgen früh geht der Bote weg — Donnerstag Nachmittag ist er bey dir. Freitag Mittag reitest du, bis Ilmenau und den andern Tag, Sonnabend gegen 4 Uhr bist du hier — Da bleibst du bei mir bis — so lange du wilst — unterdessen packe ich ein und wir reisen miteinander aus, aber leider entgegengesezte Wege.

Fällt es Dir aber zu beschwerlich, lieber Schiller — Nun ich bin gewohnt, daß mir das nicht wird, was ich wünsche.

Ich habe Dir tausend Sachen zu sagen, und weis iezt keine, als daß ich Dich bitte zu kommen.

Meine Schwester [3] ist bei mir.

Wie freue ich mich, Dich zu sehen.

---

[1] Juli? Die Zahl scheint irrthümlich.

[2] Der Schwager der Frau von Kalb, der im Elsaß Güter hatte. (Köpke, Charl. von Kalb S. 31.)

[3] Charlotte von Wolzogen.

Schiller reiste nicht, zum Theil wohl durch sein Befinden gehindert. Ein erneuter Schnupfenanfall scheint den Anlaß gegeben zu haben, daß er in der zweiten Hälfte des Augusts ganz nach Rudolstadt übersiedelte; das geschah, wie es scheint, im Anfang der Woche des Vogelschießens, wohl am Montag den 18. August. Wenigstens Montag den 1. September schreibt er an Körner, er wohne nun seit ein paar Wochen in der Stadt.[1] In die letzte Zeit des Volkstädter Aufenthalts fallen noch die folgenden Billets der Freundinnen.

48. Caroline an Schiller.[2]

[Rudolstadt Mitte August.]

Schönen Dank für die Claudine.[3] Hier einige Mercurs, vielleicht finden Sie etwas Interessantes darinnen. Der Himmel meinte es doch gut gestern, da er Sie lang bei uns ließ um uns für heute zu entschädigen — noch klüger wär' es freilich, wenn er heut auch hätte hell und freundlich sein wollen. Es freut mich recht wenn Sie heut viel schreiben, wir haben dann viel zu lesen. Mein Kopf thut mir gar weh und schickt sich ganz zum trüben Wetter, ich will versuchen ob ich zeichnen kann. Hier etwas Gebacknes. Leben Sie wohl, theurer Freund, alles Gute sei mit Ihrem Leben.

Caroline B.

---

* 49. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, an demselben Tage wie N. 48.]

Es fällt mir eben ein, daß Sie gestern meine Uebersezung aus den Oßian[4] sehn wollten, ich schicke sie, in vertrauen

[1] Goedekes Behauptung, daß Schiller schon im Juli nach Rudolstadt übergesiedelt sei (Geschäftsbr. S. 47), ist im Archiv für LG. V. S. 461 widerlegt.
[2] N. — [3] Von Villa Bella, von Goethe, erschien 1776 bei Mylius; 1788 bei Göschen.
[4] Ihre Uebersetzungen waren in Prosa, und sind zum Theil erhalten.

auf Ihre Güte, daß Sie nachsichtig gegen mich sind; ich sahe mehr auf die Gefühle die sich dabei in meiner Seele erhoben, als auf die pünktlichkeit des Ausdrucks, der wohl oft fehlerhaft sein mag. Es ist böse, das uns der Regen heute trennt, denn Ihre Gesellschaft ist mir immer lieb, daher dachte ich nicht daran,[1] daß wir gestern den ganzen Tag zusammen waren. — — Wahrscheinlich werden wir heut Abend in der Klaudine lesen, und Sie werden recht fleißig sein. Heute früh war mir gar nicht wohl, und meine Seele war so trüb, wie der Himmel; es war Kopfweh daran schuld, jezt ists beßer und ich bin auch so ganz froh wieder. Es ist traurig daß der Körper, und die Luft u. s. w. so viel zu den Glück, oder Unglück unsrer Seele beitragen können, es läßt uns die hohen Begriffe, die sich die Eigenliebe von unsern Wesen macht, gar sehr tief herab stimmen, und uns unsre Kleinheit fühlen. — — doch leben Sie wohl mein Freund, denken Sie unser diesen Abend.

Lotte L.

Das Vogelschießen war, da es, mit Theater, Spielfreiheit u. s. w. verbunden, damals noch vier Wochen hindurch jede Woche mehrere Tage in Anspruch nahm, für die Rudolstädter ein wichtiges Ereigniß und, wie Schiller am 20. an Körner schreibt, „die einzige gesellschaftliche Anstalt im ganzen Jahr für den Hof und die Stadtleute." Auch Frau v. Stein war nicht abgeneigt, dazu in die Stadt zu kommen. Sie schreibt an ihre Schwägerin, die Frau v. Schardt (Düntzer, zwei Bek. S. 349). „Wenn du zu mir kommst, wollen wir aufs Vogelschießen; die grünen Lauben, die Zelte und das Gewimmel der Menschen geben dem sonst uninteressanten Vergnügen einen Reiz. Auf den Dienstag [den 19. August] gehts an und währet die ganze Woche. Du

[1] Lotte scheint schon einmal an diesem Tage an Sch. geschrieben zu haben und es wäre möglich, daß Nr. 42 und 43 an eben diesem Tage ausgewechselt wären; doch kann ich nicht alles in Uebereinstimmung bringen.

mußt auch etwas mitbringen, um Dich zu putzen; denn die Damen schmücken sich aufs schönste dabei. Das sag' auch der Imhoff, wenn Du sie mitnimmst." Die erste Woche war wohl die Hauptwoche.

---

* 50. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt Dienstag 19. August?].

Einen recht schönen nachbarlichen Gruß und Guten Morgen! Schon oft habe ich mich heute zum Fenster herausgelegt, um etwas lebendiges an Ihren Fenstern sich regen zu sehen, aber da führt der Himmel häßliche Bäume und Schilde an den Wirthshäusern dazwischen, daß man nichts sehen kann.[1] Ich habe heute schon recht oft Ihrer gedacht und in Ihrem Cuchullin[2] habe ich auch gelesen. Es sind Feinheiten in gewissen Stellen der Uebersetzung, die das Gepräg Ihrer Seele tragen und vielen andern würden entgangen seyn.

Was werden Sie heute Vormittag vornehmen? Was macht der Kopf? Es ist heute wieder ein recht freundlicher Tag, der mich ganz erheitert. Ich fühle mich in Ihrer Nähe und es ist mir wohl. Wüßte ich nun auch, daß Sie meiner gedächten, so hätte ich alle Ursache recht vergnügt zu seyn.

Mein Logis hätte gar keinen Fehler, wenn es Ihnen gegenüber wäre. Ich brächte dann Spiegel in meinem Zimmer an, daß mir Ihr Bild gerade vor den Schreibtisch zu stehen käme, und dann könnte ich mit Ihnen sprechen,

[1] Das Billet ist offenbar in der Neuen Straße geschrieben; vielleicht im Wirthshaus zur Gabel, das allerdings mindestens durch zehn Häuser von dem Beulwitz'schen getrennt wird Ueber Schillers Wohnung in Rudolstadt habe ich Sicheres und auf alle Angaben des Briefwechsels Passendes nicht mehr feststellen können. Die Tradition hat auch ein Haus am Schloßberg als Schillers Wohnung bezeichnet. Da kann aber weder Nr. 50 noch Nr. 108 geschrieben sein.

[2] Cuchullin ist ein in Ossians Liedern vielgenannter Held. Lottens Uebersetzung des Liedes „Cuchullins Tod" existirt noch im Schiller-Archiv.

ohne dass es ein Mensch wüsste. Adieu. Arbeiten Sie ni
zu fleißig an Ihrem Flor oder was es ist für Morgen.[1]

---

* 51. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Dienstag 19. August?]

Ich size eben und schreibe bei meiner Schwester an d
schönen Forstaufsaz,[2] und hatte gar keine schönen Bild
in meiner Seele, dachte an Pachtgüther, HolzSchläge u. s.
als Ihr Billet kam, den guten Morgen, nehmen Sie re
herzlich wieder zurück von mir, ich habe mich auch schon g
freut daß Sie so nahe bei uns sind. Ich habe gut geschlaf
und mein Kopf ist beßer.

Eben fällt meiner Schwester ein daß sie Ihnen noch Ge
schuldig ist, um es nicht noch einmal zu vergeßen, schickt
es Ihnen. Wir sehen uns doch heut, ehe Sie zum Soup
auf den vogelschießplatz gehen? Ich hoffe es. Adieu adi
lieber Freund, ich denke recht oft an Sie.

L.

---

* 52. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Donnerstag 21. August?]

Guten Morgen l. Freund, was machen Sie? wie lebt
Sie gestern? ich war doch froh nach Hause zu kommen, un
heute ist mir gar warm im Kopfe. Haben Sie etwas a
Fr. v. Kalb zu bestellen, ich schreibe ihr heute, und auch a

[1] Am Mittwoch der (ersten?) Vogelschußwoche, also diesmal am 20. erschi
der Hof auf dem Vogelschießen, wo solenn gespeist (und auch wohl getanz
wurde. [Erinnerung eines alten Rudolstädters.]

[2] Lottens Vater, ein sehr geschäzter Forstmann, hatte viele Manuscrip
hinterlassen, von denen eine Probe im Journal von und für Teutschlan
1788 veröffentlicht war. Man gedachte nun das Ganze auf Subscriptio
herauszugeben, und Frau v. Lengefeld correspondirte schon längere Ze
darüber mit Bode in Weimar, dessen Briefe noch auf Greifenstein sich finde

Wollzogen schreiben wir. — Wenn es so regnet so gehe ich Morgen nicht nach Kochberg, ich möchte, es wäre so nahe wie Volckstaedt! aber es hat alles sein gutes, und sich an Dinge die einen unangenehm sind gewöhnen zu lernen, ist wohl weise.[1] es ist eigentlich nicht weit, in 2 Stunden könnten wir uns doch sehn, es ist eine kleine Entfernung gegen 8 oder wohl gar noch mehr. Ich hoffe wir sehn uns heute recht viel. adieu. adieu.

53. Schiller an Lotte.[2]

[Donnerstag, 21. August?]

So haben Sie mir also den Ball wohlbehalten zurückgelegt! Es ist mir ordentlich lieb, daß er vorbei ist. So sehr ich das Vergnügen meiner Freunde liebe, so wünsche ich Sie doch so selten als möglich auf Bällen. Ich weiß nicht warum — aber ich habe aus eigner Erfahrung, daß ein Vergnügen, das das Blut so unordentlich erhitzt, und das die bessern Menschen den armseligen so nahe bringt und mit ihnen vermischt, die feinen Gefühle und die edlern Genüsse des Geistes gern auf eine Zeitlang hinwegschwemmt. Ihr Fall ist dieses nun wohl nicht, — aber die Erfahrung ist mir so geläufig, daß ich mich einer geheimen Furcht nicht erwehren kann, wenn ich das, was mir lieb ist, durch eine Reihe fliegen sehe, die mir nicht lieb ist. Doch vor dem Sehen werde ich mich wohl hüten.

Ich habe gestern geschrieben und dann das Leben des Pompejus im Plutarch gelesen, das mir große Gefühle gegeben hat, und den Entschluß in mir erneuerte, meine Seele künftig mehr mit den großen Zügen des Alterthums zu nähren. Heute früh war es einer meiner ersten Gedanken, daß — Sie

[1] Lotte zog sich den Beinamen der Weisheit, sowie Caroline den der Bequemlichkeit zu. — [2] A. N.

nicht mehr auf dem Ball wären. Wenn ich es könnte — sehen Sie, ich würde so ungerecht sein, und Sie allen andern Menschen mißgönnen. Ich weiß wohl, daß ich kein Recht dazu habe, aber es ist etwas so gar Schönes — sich das, was einem lieb ist, als sein Eigenthum zu denken, und was ich denke, thut Ihnen ja auch nichts. Lassen Sie mir also immer diese Freude.

Warum erinnern Sie mich daran, daß Sie gehen? Ich mag nicht daran erinnert sein. Eben so wenig an mein eignes Weggehen. Es tröstet mich, daß ich den Tag nicht weiß, daß ich von keinem Termin abhänge, daß es bei mir steht, wie lange dieser Sommer dauern soll. Meiner werden Sie bälder entwöhnt sein, als ich Ursache habe, es zu wünschen, und wenn es weise ist, bei Zeiten darauf zu denken, so bin ich es, nicht Sie, dem diese Weisheit zu empfehlen ist. Adieu. Ich kann Ihnen nichts, als viele Grüße an die Kalb und an Wolzogen auftragen, schreiben werde ich ein andermal. Leben Sie recht wohl. Wenn Sie mir's indessen nicht absagen lassen, so sehe ich Sie nach 2[1] Uhr. Leben Sie recht wohl.

In die erste Zeit des Domicils in Rudolstadt scheint das folgende Zettelchen Carolinens zu gehören.

* 54. Caroline an Schiller.[2]

[Rudolstadt Ende August?]

Wollen Sie gegen drei Uhr mit uns spazieren gehen? — Dann trincken wir auch ein mal Caffé zusammen, nicht wahr? Der Besuch von Weimar[3] ist fort — dem Himmel sei Danck! — Adieu. [Caroline.]

---

[1] R. zwei A.

[2] Im Besitz des Herrn W. Künzel in Leipzig.

[3] War vielleicht Frau v. Stein mit der Schardt und Imhoff zum Vogelschießen dagewesen?

55. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, zweite Hälfte des Sommers.]

Kommen Sie nach Tische, Sie sollen auch starken Kaffee kriegen (erhalten, bekommen[2]), weil Sie gestern keinen getrunken haben.

C. v. B.

---

* 56. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt Ende August?[3]]

Guten Morgen, wie haben Sie geschlafen? ich hoffe gut, und die Müdigkeit von gestern Abend hat sich durch einen sanften erquickenden Schlaf verlohren. So ging es mit uns, zwar sind wir doch nicht später als die Sonne hervor gekommen, denn ich war schon längst auf, als sie durch die Nebel brach. Knebel hat heute geschrieben und bittet mich ob er nicht die Geister geschichte von Ihnen lesen könnte, brauchen Sie also die Thalia die bei uns ist, jetzt nicht, so schicke ich sie ihm wenn Sies erlauben, oder haben Sie vielleicht die zwei Stücke einzeln[4] hier, wo sie darinn vorkommt, so bitte ich Sie mir sie zu schicken. Ich will Knebeln heut schreiben, daß

[1] R.

[2] Das Verbum kriegen war vielleicht dem Schwaben Schiller unbekannt und lächerlich und er hat die Damen wiederholt wegen des Gebrauchs dieses Wortes geneckt.

[3] Ueber die Schwierigkeit der Datirung dieses und des folgenden Billets vgl. Archiv f. LG. III. S. 537 fgg. Ich habe sie, um sie nur mit einigem Schein des Wahren unterzubringen, Ende August gesetzt, weil Schiller Nr. 57 sagt, übermorgen fange er den Geisterseher an, und an Körner am 20. August schreibt (I. S. 214—215): „Nächste Woche geht's an die Fortsetzung des Geistersehers." Den Brief Knebels habe ich auf Greifenstein nicht gefunden, obwohl eine große Menge von ihm da ist.

[4] Stück 4 und 5. Lengefelds hatten Heft 1—4 vermuthlich schon zu einem Bande (!) zusammenbinden lassen.

er sie mit nächsten Boten auf die Woche wiederschickt. Der Fremde der uns alle so neugierig gemacht, ist heute früh fort, ohne uns zu sehn. Wir müßen ihm also nicht so nöthig gewesen sein als wir dachten. adieu! ich denke wir sehen uns heut bald.

L.

* 57. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt an demselben Tage wie N. 56]

Möchten Sie alle so gut geschlafen und ausgeschlafen haben wie ich und Ihnen die Reise auch so wohl bekommen seyn. Ich befinde mich ganz vortreflich darauf. Ohne Zweifel sind Sie jezt in Gesellschaft des reisenden Jägers. (Eben da ich dieses Billet angefangen, erhalte ich das Ihrige. Der Mann soll uns also mit aller Gewalt ein Geheimniss bleiben![1] Was Sie mir von Ihrem befinden schreiben freut mich. Den Geisterseher fange ich übermorgen an, desswegen bitte ich Sie, Knebeln ja bestimmt zu schreiben, daß er die Thalia mit nächster Post zurück schickt, weil ich sie nicht wohl zur Fortsetzung des G. missen kann. Dass ich sie wenigstens auf den Mittwoch durch den Jenaer Boten erhalte! Adieu, wir sehen uns heute Abend bald denke ich.

S.

Wäre die Ansetzung dieser beiden Billets richtig, so würde zu vermuthen sein, daß in demselben Briefe Knebels, von dem Lotte berichtet, eine Einladung der Schwestern nach Jena ausgesprochen war. Darauf bezieht sich der folgende, bisher ungedruckte Brief Carolinens, den mir Herr W. Künzel in Leipzig mit bekannter Güte zur Verfügung gestellt hat.

[1] Die vor Eben begonnene Klammer ist im Original nicht geschlossen.

* 58. Caroline an Knebel.

Rudolstadt den 25ten August 1788. [Montag.]

Haben Sie Danck für Ihr Andencken, für den Antheil den Sie an uns nehmen, und für Ihre gütige Einladung nach Jena. Ich darf mir selbst das Vergnügen dieser Reise noch nicht sicher versprechen, ein unfreundlicher Genius treibt oft sein Spiel mit Entwürfen zur Freude und Geselligkeit, und ich laße mich ungern durch ihn betrügen. Sie sind gar gütig uns auf den Schloße logieren zu wollen, Ihre Gesellschaft, und die schöne Gegend, alles ist sehr einladend. Unsre Berge sind gar schön im herbstlichen Duft, und sie tragen gewiß noch manche Schätze an schönen Aussichten, und mineralogischen Entdeckungen, die Sie hoffe ich bald aufsuchen werden.

Finden Sie uns nicht unartig, daß wir Ihre Bücher so lange behalten, sie werden nächstens mit vielen Danck wieder zurück kommen. Ihr Brief an Frau von Stein wird heute besorgt werden. Herr von Brockenburg [1] hat mir beiliegendes Verzeichnis für Sie gegeben, und wenn Sie etwas von den Sachen haben wollten so mögte er es gern bald wißen, weil er sie sonst wieder fortschickte. Mein Mann und meine Mutter sagen Ihnen viel freundschaftliches, Schiller emphielt sich Ihnen. Leben Sie recht wohl, und glauben an meine wahrste Achtung.

Caroline
von Beulwiz geb. von Lengefeld.

In dem öfter erwähnten Briefe vom 20. August theilt Schiller auch an Körner mit: „Ich lese jetzt fast nichts als Homer. Ich habe mir Voss's Uebersetzung der Odyssee [Hamb.

[1] Von den Naturaliensammlungen dieses Herrn s. S. 83.

1781; die Ilias erschien erst 1793] kommen lassen, die in der That ganz vortrefflich ist. — Die Iliade lese ich in einer prosaischen Uebersetzung [von Fr. Leop. v. Stolberg, Flensb. und Leipz. 1778]." In die neuentdeckten Schönheiten des Vossischen Homer wurden natürlich die Freundinnen eingeweiht.

---

59. Schiller an Lotte.[1]

[Rudolstadt Ende August.]

Von Wolzogen recht viel Grüße. Er hat mir geschrieben, und Ihrer Schwester oder Ihnen vermuthlich auch? Meiningen hat er jetzt verlassen.

Auch Frau von Kalb empfiehlt sich Lottchen. Sie schreibt aus Völkershausen, einem Gut ihrer Tante Stein.[2] Anfangs September wird sie abreisen.[3] Sie hat sich auch einige Tage im Bade zu Brückenau aufgehalten. Das sind meine Neuigkeiten, nun möchte ich auch die Ihrigen wissen.

Wie haben Sie denn auf das Ständchen geschlafen und was machen Sie heute? Auf Stolbergs Iliade schlief ich so fest wie Lottchen auf die Odyssee, wenn ich sie vorlese. Aber heute müssen sie mir wieder von diesem Opium nehmen, ich kann Ihnen nicht helfen. Wann kann man Sie denn am besten sehen und genießen? Daß ich mich im voraus darauf freuen kann. Hat Frau von Stein geschrieben und ist es entschieden, wann Sie gehen? Adieu. Adieu.[4]

S.

---

[1] A. N. — [2] Frau v. Kalbs Mutter war eine geborne Freiin v. Stein-Nordheim aus der fränkischen Reichsritterschaft.

[3] Sie kam in Weimar einige Tage vor dem 11. September an (Herders Reise nach Italien, herausg. v. Düntzer S. 70).

[4] Adieu. Adieu fehlt N.

* 60. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt am selben Tage wie Nr. 59.]

Daß Sie gut geschlafen, und schöne sachen gehört haben, freut mich, ich habe von Wollzogen einen Brief bekommen, der auch mit an meine Schwester war. (kürzer hätte ich sagen können wir haben einen Brief bekommen). Von Kochberg habe ich noch kein Wort gehört. Wir sind den ganzen tag zu sehn; wenn es schön Wetter wird, so wollten wir nach Schaale gehn; da ließe sich auch schön lesen. wenn es aber regnet, so bleiben wir friedlich im Hause zusammen, und freun uns über Ulyßes und die liebliche Penelope, adieu, adieu. ich bin recht munter, und das opium, wird nicht würken.

L.

---

* 61. Schiller an Lotte.

[?]

Wie haben Sie denn heute Nacht in Ihrem zierlichen Bette geschlafen? Und hat der süße Schlaf ihre lieben holden Augenlieder besucht? Sagen Sie mirs in ein paar geflügelten Worten — aber ich bitte Sie daß Sie mir Wahrheit verkündigen. Lügen werden Sie nicht sagen, denn Sie sind viel zu verständig.

Es ist heute wieder ein gar schöner Tag und er würde noch einmal so schön seyn, wenn Sie recht heiter aufgestanden wären, und sich mit uns desselben freuen wollten. Sind Sie aber noch nicht ganz gut und nicht frey genug um den Kopf um sich mit sich selbst zu beschäftigen oder zerstreut Sie vielleicht Gesellschaft, so lassen Sie michs wissen, und wir leben dann den Tag so miteinander hin — schwatzen, lesen und freuen uns, daß wir zusammen in der Welt sind. Was macht Ihre Schwester? Klappert der Pantoffel schon

um ihre zierlichen Füsse, oder ligt sie noch im weichen schöngeglätteten Bette? Adieu. Sind Sie noch nicht aufgestanden, so lassen Sie mich nur mündlich wissen, wie Sie die Nacht zugebracht haben. Lassen Sie auch den Garten aufschliessen, ich habe eine Versuchung ein bischen drinn herum zu wandeln. Leben Sie recht wohl!

H.

---

* 62. Lotte an Schiller.

[?]

Recht schönen Dank für die geflügelten Worte, mein Kopf ist leichter, und ich habe ziemlich alles Uebel verschlafen. Der Garten ist auf, kommen Sie also, ich glaube, es wird mir nichts schaden, daß ich auch ein bischen hineingehe; ist mirs nicht gut, so wird mich mein Arzt zurück schicken, nicht wahr? adieu, wir sehen uns bald!

---

* 63. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt den 31. August, Sonntag.]

Alleweile ist die Chaise von Kochberg gekommen, um mich heut nachmittag zu holen. Da sollen wir also den Abend nicht zusammen sein! der böse Genius will es nicht, ich wäre heut gern hier, um Ihrer und Beckers[1] Gesellschaft

[1] Rudolf Zacharias Becker, geb. in Erfurt 1752, Theologe und Pädagog, Lehrer in dem mit Caroline befreundeten Dacherödenschen Hause zu Erfurt (Url. Charl. v. Schiller II. S. 146), seit 1783 in Gotha, um mit Salzmann die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu gründen. 1784 trennte er sich von diesem, gab eine „deutsche Zeitung für die Jugend," später die „Nationalzeitung der Deutschen" und den Kaiserl. privilegirten Reichsanzeiger heraus. 1788 hatte er mit seinem volksthümlichen „Noth- und Hülfsbüchlein, oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim" einen sehr glücklichen Wurf gethan. Vgl. an Körner I 205. 217. Becker war ein alter Freund des Beulwitz'schen Hauses. Nach Schillers Tode war er sehr thätig für den Dank der Nation an Schillers Hinterbliebene. † 1822. (Vgl. auch Mittheilungen aus dem Tagebuch und Briefw. der Fürstin Galitzin [1868] S. 147.)

zu genießen; kann ich wohl die Niederländische Geschichte mit nehmen, wenn Sie sie eben nicht brauchen? Es wäre artig, wenn Sie noch kämen, und' mir Ihren freundschaftlichen Seegen mitgäben, vor 3 uhr gehe ich nicht. Kommen Sie also zum Kaffee.

Lotte.

„Den 31. August Abends nach Tafel, berichtet des Erbprinzen Tagebuch, war ich mit Frl. v. Beulwitz [Hofdame Ulrike v. B., Carolinens Schwägerin] bei dem H. Hofrath v. Beulwitz in einer sehr vergnügten Gesellschaft. Herr Rath Becker und Herr Rath Schiller waren da." Es wurde das Lied an die Freude nach Körners Composition[1] gesungen. Vgl. an K. I. 217.

* 64. Lotte an Schiller.

[Kochberg] Montag Abend, gegen 10 uhr. [1. September.]

Sie werden wohl jezt am tisch size[n und][2] sprechen, und Nüße eßen, nicht wahr? und ich muß Ihnen doch auch einen guten Abend wünschen, daß Sie sehn, daß ich Ihrer denke (doch das wißen Sie wohl so, Sie wären sonst mein Freund nicht.) Ich bin gestern nicht allein in den düstern Wäldern gewesen, die lieblichen Götter Griechenlands[3] waren mit mir, ich las und freute mich der schönen Stellen und lernte sie. Auch heute habe ich in der Niederländischen Geschichte gelesen. — Ich wäre wohl hier, und stille ruhig, in der einsamkeit, wenn ich nicht das Gefühl daß Sie eben in R. sind hätte, und daß ich manche schöne stunde versäume. Doch so will es das Schicksal; und Sie hängen ja eben von nichts ab, und könnten mir die verlohrnen Tage ersezen, wir wollen

[1] Im zweiten Heft der Thalia die Notenbeilage.
[2] Durch das Siegel lädirt.
[3] Im Märzheft 1788 von Wielands Teutschem Merkur.

sehn, was die Freundschaft thun will. Ich schreibe verwirrt, und unordentlich; aber in einer Ecke des Zimmers ist Hr. und Fr. v. Stein, und sprechen. Schlafen Sie also wohl, und leben froh, und denken meiner oft, und sagen es [mir] durch einige zeilen, was Sie machen.

L.

An H. Rath Schiller
in
Rudolstadt. [1]

Das Billet kam, wie Nr. 66 zeigt, an dem Tage nicht mehr fort. Am Dienstag Nachmittag aber kam folgendes Billet Schillers.

* 65. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt Dienstag 2. Sept.]

Sie sind nicht einmal 2 Tage von uns und wie lange däucht es mir schon! Dieses kleine Pröbchen von Trennung gibt mir gar schlechte Erwartungen von der größern Trennung, die mir bevorsteht. Alles vermißt Sie, aber ich gewiß nicht am wenigsten. Möchten Sie indeßen nur recht angenehm leben, und sich manchmal unter uns sehnen!

Gestern Nachmittag haben wir, Ihre Mutter Ihre Schwester und ich, gar still und herzlich beisammen geseßen und da sind denn alte Projekte aufgewärmt und neue geschmidet worden. Aber steht das Schicksal in unsern Händen? Ich freue mich mir die Zukunft so schön zu mahlen, als ich kann, aber ich kann keinen Glauben dazu faßen.

Leben Sie recht sehr wohl! Die Botenfrau steht vor der Thüre und pressirt. Wollen Sie mich der Frau von Stein

[1] Das Siegel undeutlich, aber anders als die von Nr. 39 und 41. Auch hier eine Krone über dem Wappen, jedenfalls das v. Stein'sche Siegel.

empfehlen und Sie bitten, daſſ ſie barmherzig ſeyn und — Sie nicht zulange behalten ſoll. adieu.

Schiller.

an Fräulein
Charlotte von Lengefeld
in
Kochberg.

[Siegel: Anker.]

---

* 66. Lotte an Schiller.

[Kochberg 2. Sept.] Dienſttag Abend gegen 6.

Guten Abend! haben Sie ſchönen Dank für Ihre zeilen. Daß Sie aber doch ſehn, daß ich auch ſchon geſtern Ihrer dachte, ſo müßen ſie den zettel von geſtern auch mit leſen. Es freut mich daß ich Ihnen zu fehlen ſcheine, ſo etwas höre ich gern von meinen Freunden. Ich ſeh oft nach die Berge von R., und wünſche[1] herzlich, frohe ſtunden. Ich war noch nicht viel im freien, denn das Wetter erlaubt es nicht. Wenn Ihnen der Gedanke an die Zukunft keine freuden giebt, ſo vergeßen Sie ſie, und ſehn mit Gedult, wie es das Schickſal machen will; wenn es Sie in in unſrer nähe ließe, und frohe, ſchöne angenehme tage gäbe wäre ich noch einmal ſo zufrieden. Es iſt ein ſchmerzliches Gefühl Menſchen die einen lieb ſind, ſo entfernt zu wiſſen. — Ich weis noch nicht eigentlich wenn ich wieder in unſern traulichen Zirkel zurück kehre, doch denke ich bald. Ich wollte wir könnten ſo alle hier ſein. — Heut habe ich ſchon gar ernſthaft geleſen in Bacon[2], ſeine gedanken über die vorſtellung der

[1] Dahinter im Original, ausgeſtrichen: euch.

[2] Lotte hatte jedenfalls eine Ueberſetzung von Bacons Schrift de sapientia veterum, in der einzelne mythologiſche Figuren als allegoriſche Perſonificationen allgemeiner Begriffe erklärt werden, z. B. Caſſandra als Beredſamkeit, Typhon als Empörung, Styx als Sinnbild der Vertragstreue. Den Pan erklärt Bacon mit höchſt wunderlich phantaſtiſchen Allegorieen für den Repräſentanten

Alten, vom Pan, haben mich interessirt, er hat aber wohl selbst mehr Sinn hineingelegt, als die Griechen dabei hatten. Daß Becker fort ist, thut mir leid [1]; denn ich hätte ihm gern noch gesehn. Es ist nun einmal eine unbeständige, wechselnde welt, und es geht nicht immer so wie wir denken, und wünschen. Ich size da in der Ecke eines Zimmers, und bin gar ernsthaft werden Sie sagen, nicht wahr? heute früh glaubte ich Herr von St. würde nach R. kommen [2]; und die Frau habe ich nicht recht verstanden, gestern Abend, Sie hätten sonst meine zeilen schon. — Sonntag Abend habe ich noch gar viel meinen Kopf mit englisch sprechen anstrengen müßen, und habe darüber manchen Schwall von Worten, die Knebel strömen lies, verhört, er hat wie gewöhnlich viel erzählt. Gestern früh um 10 sind sie fort. Nun adieu, leben Sie wohl, und denken meiner immer mit freundschaftlichen Herzen.

Lotte.

---

67. Schiller an Lotte. [3]

[Rudolstadt Mittwoch den 3. Sept.]

Ihre Billets haben mir einen recht schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. Daß Sie gestern mit der Botenfrau nicht schrieben, hat uns etwas gewundert, und fast hätt' es uns betrübt; aber wir haben es uns erklärt, so gut wir konnten.

der Gesammtheit der Dinge oder der Natur. Vgl. Francisci Baconi opera omnia ed. Sim. Joh. Arnold, Leipz. 1694, S. 1254 fgg. Der Gedanke liegt nahe, daß Schillers Götter Griechenlands Lotte direkt oder indirekt zu dieser wunderlichen Lectüre veranlaßt haben. Einen sachlichen Zusammenhang zwischen Baco und Schiller habe ich nicht entdecken können.

[1] Das hatte Caroline wohl berichtet.

[2] Dahinter steht, aber ausgestrichen: ich hätte sonst durch die Frau geschrieben.

[3] A. W.

Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Lebens etwas
hun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr
ieben. Was ist edler und was ist angenehmer, als einer
chönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was
önnte ich mehr wünschen, als die lieblichen Gestalten Ihres
Geistes anzuschauen und immer und immer um mich her zu
ühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind.

So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit er-
eben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich
neine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus
Ihrem Zirkel reißen will.

Es freut mich, wenn sie diejenigen Stücke von mir, die
nir selbst lieb sind, lieb gewinnen, und sich gleichsam zu
igen machen; dadurch werden unsre Seelen immer mehr und
nehr[1] an einander gebunden werden.

Ich sehe diese Stücke als die Garants unserer Freund-
chaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens,
ind es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das
Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder an-
uschauen und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu er-
ennen.

Leben Sie recht wohl, bestes L. Ich möchte gar gerne
ioch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte in einen Text zu
erathen, woraus kein Ausgang ist.

Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Scene aus
en Phönicierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen
ekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder! Adieu!
Adieu!

S.

Lotte war noch in Kochberg, als Freitag den 5. September
Goethe, Frau v. Schardt, Frau Herder und Fritz Stein um
½11 Uhr ankamen. „Lotte Lengefeld kam zuerst, uns zu em-

[1] und mehr W; fehlt A.

pfangen," berichtet Frau Herder an ihren Mann (H. ital. Reise S. 73). Ich möchte glauben, daß sie noch selbigen Tages heimreiste, um die ganze Gesellschaft zu Hause auf den Sonntag anzumelden, und Sonnabend früh scheint das nächste Billet geschrieben.

* 68. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Sonnabend den 6. Sept.?]

Ich wünsche Ihnen einen freundlichen guten Morgen! und schicke den Thomas Jones. Es ist heut einmal die Welt ganz lachend, weil die Sonne die Berge so schön erhellt; aber der traurige vorbothe des Winters hat schon die Bäume überdeckt, ich fühle dies Jahr seine ankunft doppelt schmerzlich, weil er auch Sie von uns trennt! wir werden Ihre Abwesenheit sehr fühlen l. Fr., je mehr ich mirs denke, desto weniger kann ich mich leicht unter die Nothwendigkeit fügen, wie Sie sagen daß unser Geschlecht ehr könnte![1] Gestern Abend habe ich noch in der Anthologie gelesen, und der schwermüthige ton, der in Ihren gedichten herrscht, that mir weh, ich möchte Sie sähen die Welt immer heiter an und das Schicksal gäbe Ihnen nur Freuden! Sie sagten mir, Sie hätten das Stück von D: M. wo die Götter Griechenlands stehn; wollen Sie mir es schicken, wenn Sie's zur Hand haben?[2] Ich hoffe wir sehn uns heut Abend. adieu!

L.

Am Sonntag den 7. September fand die erste Begegnung Schillers und Goethes im Beulwitz'schen Hause statt; man vergleiche die Berichte Schillers an Körner I. S. 218, der Herder und Carolinens a. a. O. und den folgenden des Erbprinzen: „den

[1] Im letzten Briefe.

[2] Dies Heft des Deutschen Merkur lag (Wolzogen, Schillers Leben S. 130) am nächsten Tage bei Beulwitzens auf dem Tisch, Goethe sah hinein und bat es mitnehmen zu dürfen. Vgl. Herd. ital. R. S. 74.

7. September kam der Hr. Geheimerath Göthe mit dem Hrn. von Stein und noch einigen Dames nach Rudolstadt und speisten bei dem H. Hofrath von Beulwitz, lernte Schiller kennen und sah bei dem H. von Brockenburg das Naturaliencabinet."

Abends fuhren die Fremden nach Kochberg zurück. Auch die folgende Woche störte das traute Beisammensein mehrfach. Mit ihrer Mutter war Lotte in Kochberg, wohin auch Schiller kam (Düntzer, Charl. v. Stein I. 299), und mit der Stein und Caroline fuhr sie Ende der Woche nach Jena zu Knebel. Auf erstere Reise beziehen sich die folgenden zwei Billets, die am 8. September geschrieben sein mögen.

* 69. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, etwa den 8. Sept.]

Wie haben Sie geschlafen und wie finden Sie Sich heute? Ich wünsche, recht sehr gut, so will ich mich auch freuen, daß es mit mir besser geht. Ich habe recht wohl geschlafen und finde mich überaus leicht, diesen Morgen. Haben Sie etwas nach Weimar zu bestellen? Der Bote geht morgen früh. Wird Ihre Mutter heute ihren Vorsatz noch ausführen? Das Wetter ist ungewiß und ich rathe nicht dazu. Haben Sie die Güte mir den Gibbon und Ihr niedliches Dictionaire zu schicken, ich will versuchen ob ich meinen Kopf durch Uebersetzen wieder einrichten kann. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche der Weißheit und der Bequemlichkeit einen recht schönen guten Morgen. Adieu.

S.

---

* 70. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt an demselben Tage wie Nr. 69.]

Daß sie wieder beßer sind freut mich gar herzlich, ich bin es auch, meine Krankheit kam von Erkältung her, und

da ich mich heute nacht beßer verwahrt habe, so bin ich wieder beßer. Wenn sich das Wetter aufhellt so gehe ich und meine Mutter heut nach Kochberg; da kan ich eh wiederkommen, habe ich mir ausgedacht; ich kehre dann Mittewochs[1] mit ihr zurück. Lange möchte ich nicht mehr von hier weg sein, so lange Sie noch bei uns sind, denn ich denke ungern daß Sie sich ganz an meine Abwesenheit gewöhnen könnten. Lesen sie bitte ich den Brief den Sie lezt mitnahmen, von[2] Wezel; ich will ihm Frau von Stein mitnehmen, wenn ich noch gehe. Hier sind die Bücher, meine Schwester läßt Ihnen sagen daß sie ihrer Ruhe pflege. adieu. adieu!

---

* 71. Lotte an Schiller.

[?]

Wenn Sie eben nichts zu thun hätten, so könnten wir jezt eine Promenade machen, weil es so schön ist. Der schöne Courtag ist bei uns zu Ende, wir sind schon lange wieder zu Hause. adieu.

L.

Ende der Woche reisten die beiden jungen Damen mit ihrer Mutter und Frau v. Stein nach Jena zu Knebel. Wie es scheint, reisten sie Sonnabend den 13. hin, Sonntag zurück. Frau v. Stein giebt von der Fahrt Bericht an Fritz (Düntzer, Charl. v. St. I. S. 298). Am Sonntag den 14. früh fuhr man aus Jena, wo die Damen im Schlosse logiert und den einen schönen Abend in des Kirchenrath Grießbachs Garten zugebracht hatten,

[1] Den 10. September.

[2] Es kann auch an heißen. Vielleicht ist es kein wirklicher Brief, sondern „Epistel an die deutschen Dichter ... Leipzig, Bey S. L. Crusius, 1775" von Joh. Karl Wezel. Vgl. v. Maltzahn, Deutscher Bücherschatz S. 429.

nach Rudolstadt zurück. Bis Lobeda gab Herr v. Knebel ihnen das Geleit; dort wurde bei der Bürgermeisterin und Naturdichterin, Frau Bohl, eine halbstündige Station gemacht. „In Ullstedt [soll heißen: Uhlstedt, unweit Rudolstadt] empfingen uns Herr von Beulwitz und Schiller in einem reinlichen Gasthof, und Beulwitz machte uns in der Modekanne den Kaffee selbst, der ganz sublim war, und so der Rahm und das schöne Obst, mit Blumen ausgeputzt, das uns auf dem Tisch erwartete."

Auch in der zweiten Hälfte des September war Lotte wieder in Kochberg (Briefe an einen vertr. Fr. S. 29) und auf diese Gelegenheit scheint das folgende Billet zu passen.

* 72. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Woche vom 21.—28. Sept.]

Wollen Sie die Güte haben und mir die Bücher von Knebel[1] schicken. ich will sie einpacken. Wir sehn uns doch noch ehe wir gehen? Frau von Stein und meine Schwester sind bei Hof, ich bin bei meiner Mutter geblieben, auch hätte es mich genirt, mich wieder aus zu ziehen. Gegen 5 uhr fahren wir fort. Leben Sie wohl! Ich denke wir sehen uns noch. —

L.

---

73. Caroline an Schiller.[2]

[Rudolstadt September?]

Wie geht es Ihnen? Sie sind doch nicht krank, daß Sie weder den Gibbon haben abholen lassen, noch in den

[1] Das Billet auf die Reise zu Knebel zu beziehen, hindert der Umstand, daß man die achtstündige Reise nach Jena nicht Nachmittags um 5 antreten konnte. In der That aber nahm Lotte damals nach Kochberg Knebel'sche Bücher mit, damit die Stein sie ihm zustelle (an Knebel S. 32). Daß Frau v. Stein Lotte selbst abgeholt habe, ist zwar sonst nicht bekannt, doch schreibt erstere Donnerstag den 18., nächste Woche wolle sie nach Rudolstadt. (Düntzer, Charl. v. St. I. S. 299). — [2] N.

Alten, vom Pan, haben mich interessirt, er hat aber wohl selbst mehr Sinn hineingelegt, als die Griechen dabei hatten. Daß Becker fort ist, thut mir leid [1]; denn ich hätte ihm gern noch gesehn. Es ist nun einmal eine unbeständige, wechselnde welt, und es geht nicht immer so wie wir denken, und wünschen. Ich size da in der Ecke eines Zimmers, und bin gar ernsthaft werden Sie sagen, nicht wahr? heute früh glaubte ich Herr von St. würde nach R. kommen [2]; und die Frau habe ich nicht recht verstanden, gestern Abend, Sie hätten sonst meine zeilen schon. — Sonntag Abend habe ich noch gar viel meinen Kopf mit englisch sprechen anstrengen müßen, und habe darüber manchen Schwall von Worten, die Knebel strömen lies, verhört, er hat wie gewöhnlich viel erzählt. Gestern früh um 10 sind sie fort. Nun adieu, leben Sie wohl, und denken meiner immer mit freundschaftlichen Herzen.

Lotte.

---

67. Schiller an Lotte. [3]

[Rudolstadt Mittwoch den 3. Sept.]

Ihre Billets haben mir einen recht schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. Daß Sie gestern mit der Botenfrau nicht schrieben, hat uns etwas gewundert, und fast hätt' es uns betrübt; aber wir haben es uns erklärt, so gut wir konnten.

der Gesammtheit der Dinge oder der Natur. Vgl. Francisci Baconi opera omnia ed. Sim. Joh. Arnold, Leipz. 1694, S. 1254 fgg. Der Gedanke liegt nahe, daß Schillers Götter Griechenlands Lotte direkt oder indirekt zu dieser wunderlichen Lectüre veranlaßt haben. Einen sachlichen Zusammenhang zwischen Baco und Schiller habe ich nicht entdecken können.

[1] Das hatte Caroline wohl berichtet.

[2] Dahinter steht, aber ausgestrichen: ich hätte sonst durch die Frau geschrieben.

[3] A. W.

Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Lebens etwas thun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr lieben. Was ist edler und was ist angenehmer, als einer schönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was könnte ich mehr wünschen, als die lieblichen Gestalten Ihres Geistes anzuschauen und immer und immer um mich her zu fühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind.

So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit ergeben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich meine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus Ihrem Zirkel reißen will.

Es freut mich, wenn sie diejenigen Stücke von mir, die mir selbst lieb sind, lieb gewinnen, und sich gleichsam zu eigen machen; dadurch werden unsre Seelen immer mehr und mehr[1] an einander gebunden werden.

Ich sehe diese Stücke als die Garants unserer Freundschaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens, und es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder anzuschauen und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen.

Leben Sie recht wohl, bestes L. Ich möchte gar gerne noch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte in einen Text zu gerathen, woraus kein Ausgang ist.

Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Scene aus den Phönicierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder! Adieu! Adieu!

S.

Lotte war noch in Kochberg, als Freitag den 5. September Goethe, Frau v. Schardt, Frau Herder und Fritz Stein um 1/2 11 Uhr ankamen. „Lotte Lengefeld kam zuerst, uns zu em-

[1] und mehr W; fehlt A.

pfangen," berichtet Frau Herder an ihren Mann (H. ital. Reise S. 73). Ich möchte glauben, daß sie noch selbigen Tages heimreiste, um die ganze Gesellschaft zu Hause auf den Sonntag anzumelden, und Sonnabend früh scheint das nächste Billet geschrieben.

* 68. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Sonnabend den 6. Sept.?]

Ich wünsche Ihnen einen freundlichen guten Morgen! und schicke den Thomas Jones. Es ist heut einmal die Welt ganz lachend, weil die Sonne die Berge so schön erhellt; aber der traurige vorbothe des Winters hat schon die Bäume überdeckt, ich fühle dies Jahr seine ankunft doppelt schmerzlich, weil er auch Sie von uns trennt! wir werden Ihre Abwesenheit sehr fühlen l. Fr., je mehr ich mirs denke, desto weniger kann ich mich leicht unter die Nothwendigkeit fügen, wie Sie sagen daß unser Geschlecht ehr könnte![1] Gestern Abend habe ich noch in der Anthologie gelesen, und der schwermüthige ton, der in Ihren gedichten herrscht, that mir weh, ich möchte Sie sähen die Welt immer heiter an und das Schicksal gäbe Ihnen nur Freuden! Sie sagten mir, Sie hätten das Stück von D: M. wo die Götter Griechenlands stehn; wollen Sie mir es schicken, wenn Sie's zur Hand haben?[2] Ich hoffe wir sehn uns heut Abend. adieu!

L.

Am Sonntag den 7. September fand die erste Begegnung Schillers und Goethes im Beulwitz'schen Hause statt; man vergleiche die Berichte Schillers an Körner I. S. 218, der Herder und Carolinens a. a. O. und den folgenden des Erbprinzen: „den

[1] Im letzten Briefe.

[2] Dies Heft des Deutschen Merkur lag (Wolzogen, Schillers Leben S. 130) am nächsten Tage bei Beulwitzens auf dem Tisch, Goethe sah hinein und bat, es mitnehmen zu dürfen. Vgl. Herd. ital. R. S. 74.

'. September kam der Hr. Geheimerath Göthe mit dem Hrn. on Stein und noch einigen Dames nach Rudolstadt und speisten ei dem H. Hofrath von Beulwitz, lernte Schiller kennen und sah ei dem H. von Brockenburg das Naturaliencabinet."

Abends fuhren die Fremden nach Kochberg zurück. Auch die olgende Woche störte das traute Beisammensein mehrfach. Mit hrer Mutter war Lotte in Kochberg, wohin auch Schiller kam Düntzer, Charl. v. Stein I. 299), und mit der Stein und Caro-ine fuhr sie Ende der Woche nach Jena zu Knebel. Auf erstere Reise beziehen sich die folgenden zwei Billets, die am 8. September eschrieben sein mögen.

* 69. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, etwa den 8. Sept.]

Wie haben Sie geschlafen und wie finden Sie Sich heute? Ich wünsche, recht sehr gut, so will ich mich auch freuen, aß es mit mir besser geht. Ich habe recht wohl geschlafen ınd finde mich überaus leicht, diesen Morgen. Haben Sie twas nach Weimar zu bestellen? Der Bote geht morgen rüh. Wird Ihre Mutter heute ihren Vorsatz noch ausführen? Das Wetter ist ungewiß und ich rathe nicht dazu. Haben Sie die Güte mir den Gibbon und Ihr niedliches Dictionaire u schicken, ich will versuchen ob ich meinen Kopf durch Ueber-etzen wieder einrichten kann. Leben Sie recht wohl. Ich vünsche der Weißheit und der Bequemlichkeit einen echt schönen guten Morgen. Adieu.

S.

---

* 70. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt an demselben Tage wie Nr. 69.]

Daß sie wieder beßer sind freut mich gar herzlich, ich in es auch, meine Krankheit kam von Erkältung her, und

da ich mich heute nacht beßer verwahrt habe, so bin ich wieder beßer. Wenn sich das Wetter aufhellt so gehe ich und meine Mutter heut nach Kochberg; da kan ich ehr wiederkommen, habe ich mir ausgedacht; ich kehre dann Mittewochs[1] mit ihr zurück. Lange möchte ich nicht mehr von hier weg sein, so lange Sie noch bei uns sind, denn ich denke ungern daß Sie sich ganz an meine Abwesenheit gewöhnen könnten. Lesen sie bitte ich den Brief den Sie lezt mitnahmen, von[2] Wezel; ich will ihm Frau von Stein mitnehmen, wenn ich noch gehe. Hier sind die Bücher, meine Schwester läßt Ihnen sagen daß sie ihrer Ruhe pflege. adieu, adieu!

---

* 71. Lotte an Schiller.

[?]

Wenn Sie eben nichts zu thun hätten, so könnten wir jezt eine Promenade machen, weil es so schön ist. Der schöne Courtag ist bei uns zu Ende, wir sind schon lange wieder zu Hause. adieu.

L.

Ende der Woche reisten die beiden jungen Damen mit ihrer Mutter und Frau v. Stein nach Jena zu Knebel. Wie es scheint, reisten sie Sonnabend den 13. hin, Sonntag zurück. Frau v. Stein giebt von der Fahrt Bericht an Fritz (Düntzer, Charl. v. St. I. S. 298). Am Sonntag den 14. früh fuhr man aus Jena, wo die Damen im Schlosse logiert und den einen schönen Abend in des Kirchenrath Grießbachs Garten zugebracht hatten,

[1] Den 10. September.

[2] Es kann auch an heißen. Vielleicht ist es kein wirklicher Brief, sondern „Epistel an die deutschen Dichter ... Leipzig, Bey S. L. Crusius, 1775" von Joh. Karl Wezel. Vgl. v. Maltzahn, Deutscher Bücherschatz S. 429.

nach Rudolstadt zurück. Bis Lobeda gab Herr v. Knebel ihnen das Geleit; dort wurde bei der Bürgermeisterin und Naturdichterin, Frau Bohl, eine halbstündige Station gemacht. „In Ullstedt [soll heißen: Uhlstedt, unweit Rudolstadt] empfingen uns Herr von Beulwitz und Schiller in einem reinlichen Gasthof, und Beulwitz machte uns in der Modekanne den Kaffee selbst, der ganz sublim war, und so der Rahm und das schöne Obst, mit Blumen ausgeputzt, das uns auf dem Tisch erwartete."

Auch in der zweiten Hälfte des September war Lotte wieder in Kochberg (Briefe an einen vertr. Fr. S. 29) und auf diese Gelegenheit scheint das folgende Billet zu passen.

* 72. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Woche vom 21.—28. Sept.]

Wollen Sie die Güte haben und mir die Bücher von Knebel[1] schicken. ich will sie einpacken. Wir sehn uns doch noch ehe wir gehen? Frau von Stein und meine Schwester sind bei Hof, ich bin bei meiner Mutter geblieben, auch hätte es mich genirt, mich wieder aus zu ziehen. Gegen 5 uhr fahren wir fort. Leben Sie wohl! Ich denke wir sehen uns noch. —

L.

---

73. Caroline an Schiller.[2]

[Rudolstadt September?]

Wie geht es Ihnen? Sie sind doch nicht krank, daß Sie weder den Gibbon haben abholen lassen, noch in den

[1] Das Billet auf die Reise zu Knebel zu beziehen, hindert der Umstand, daß man die achtstündige Reise nach Jena nicht Nachmittags um 5 antreten konnte. In der That aber nahm Lotte damals nach Kochberg Knebel'sche Bücher mit, damit die Stein sie ihm zustelle (an Knebel S. 32). Daß Frau v. Stein Lotte selbst abgeholt habe, ist zwar sonst nicht bekannt, doch schreibt erstere Donnerstag den 18., nächste Woche wolle sie nach Rudolstadt. (Düntzer, Charl. v. St. I. S. 299). — [2] N.

Garten gekommen sind. Wir haben Visiten gehabt, gegen 4 sind wir sie aber los — Adieu, ich hoffe Sie den Abend zu sehen.

C. v. B.

---

74. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

[Rudolstadt September?]

Ich habe mich entschuldigen lassen, und eines Theils mit Recht, weil ich wirklich für nichts weniger als für eine Diné-Gesellschaft[2] tauge. Mein Kopf ist ruhig, aber schwach und ich muß mich einige Tage wenigstens zu Hause halten — versteht sich daß ich Ihr Haus auch zu dem meinigen rechne. Nach Tische sind Sie, denke ich, ungestört und allein, da will ich mich bei Ihnen zum Kaffee eingeladen haben, nämlich von 2 Uhr bis halb 4. Ich wünsche, daß Ihnen der Punsch wohl bekommen sein möge, mir hat er einen recht guten Schlaf gemacht, und ich erwachte mit ruhigem Geiste. Haben Sie nach 2 Uhr aber eine Abhaltung oder fürchten Sie solche, so lassen Sie mich's noch wissen. Leben Sie recht wohl!

S.

---

75. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt September?]

Guten Morgen, wie geht es Ihnen heute? Sie sind doch wohl? Sind Sie's nicht, so möchte ich gern freundschaftlich an die Medicin erinnern. Denn Sie sollen immer wohl sein, wünsche ich. Mir liegt ein Schnupfen im Kopfe,

[1] N — [2] Offenbar war Schiller in einem andern, als dem Lengefeld'schen oder Beulwitz'schen Hause zum Diner gebeten. Vielleicht bei Ketelhodt, vgl. an Körner I. 209.

der aber gar heilsam ist zuweilen, und kommt er nicht ärger, so klage ich auch nicht. Adieu. Lassen Sie uns wissen, was Sie machen, l. Freund. Meine Schwester bittet nm den Plutarch.[1]

L.

76. Schiller an Lotte.[2]

[Rudolstadt am gleichen Tage wie Nr. 75.]

Dank Ihnen, daß Sie sich meiner erinnern. Ich habe ziemlich gut geschlafen. Das Uebrige ist wie gestern, aber meine Seele ist so still und meine Laune so leidlich heiter, daß ich mir diese ruhige Stimmung durch ein Vomitiv nicht vorsätzlich zerstören mag. Ich will die Natur so machen lassen und es abwarten. Jetzt werde ich mich ein bischen in Ihrem Garten umsehen und der Sonne genießen. Suchen Sie aber Ihren Schnupfen los zu werden. Hier ist der Plutarch. Leben Sie recht wohl.

S.

77. Schiller an Lotte und Caroline.[3]

[Rudolstadt, September?]

Sie haben mir gestern recht viel Freude gemacht und zurückgelassen. Haben Sie Dank dafür. Ich hoffe daß der Regen Sie nicht sehr getroffen haben soll bei'm Nachhausegehen.

Hier ist einstweilen der erste Theil der Dramaturgie, und was mir sonst von Büchern, die Ihnen gehören, in die Hände

[1] Den Plutarch, den Schiller früh kennen gelernt hatte und der überhaupt damals, auf Rousseau's Anregung, ein vielgelesenes Buch war, besaß Schiller in der theuren Uebersetzung von Schirach (Leipz. 1776—79, 7 Bde). Vgl. Boas, Jugendjahre I. S. 136.

[2] A. R. — [3] R.

gefallen ist. Haben Sie nun die Güte und schicken mir auch wieder etwas zum Lesen.

Wir könnten einander das bischen Leben und Dasein recht angenehm durchbringen helfen, das finde ich mit jedem Tage mehr — und das ist doch nicht immer zu haben, wenn man es will, das können uns wenig Menschen. Wie glücklich bin ich durch Ihren Umgang, und wie viel wird er mir mit jedem Tage. Es ist auch viel Mannichfaltigkeit in unserm Cirkel, die sich dann wieder in eine Übereinstimmung auflöst — fünf Köpfe und Herzen, die am Ende doch wieder in Eins sich zusammenneigen. Ich kann mich gar nicht mit der Idee versöhnen, daß ich Sie einmal wieder verlassen soll, und jeden Morgen und jeden Abend projectire ich mit mir selbst, wie ich dieser Nothwendigkeit entfliehen kann. Längst schon haßte ich meine isolirte Existenz, es ist eine nothwendige Bedingung meiner Glückseligkeit, mich als den Theil eines Ganzen zu fühlen. Alle Bitterkeiten, die von jeher in mein Leben gemischt worden sind, haben keine andere Quelle gehabt, als meine Einsamkeit in dieser geselligen Schöpfung; und die vielen fehlgeschlagenen Versuche, die ich angestellt habe, ihr zu entfliehen, haben sie mir nur drückender und unleidlicher gemacht. Ich wollte, daß ich Ihnen meine ganze Seele übertragen könnte! Es läßt sich gar wenig sagen, und schreiben noch weniger. Vielleicht geben Sie mir einmal Gelegenheit, mein Herz über diese Materie mehr aufzuschließen.

S.

---

* 78. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt September?]

Guten Morgen l. Freund, wie geht es Ihnen heute? ich hoffe Sie haben als die dämmernde frühe mit Rosenfingern erwachte, noch ruhig geschlummert, und das Uebel

hat sich gelegt. Ich hätte Ihnen gern eine Nacht Schlaf aufgeopfert, dachte ich heute früh, und hätte mich gefreut, wenn der Morgen mich schlaflos gefunden hätte, daß Sie dafür ruheten; ich habe gut, und lange satt[1] im zierlich gezimmerten Bette zugebracht. Ich lade Sie ein heute Mittag zu uns zu komen, und Klöße mit uns zu eßen, meine Mutter glaubt daß es Ihnen nichts schaden könne dieß Ge[richt,][2] und Sie brauchen dabei die Zähne nicht anzugreifen. Sei[n Sie so] gut und schicken die Histoire des favorites[3] mit. Ich hoffe[, Sie kommen] bald, Sie können ganz ruhig auf dem Canapee leben heute, und wir wollen sehn, ob der Himmel was Gutes zu reden eingiebt. adieu. L.

---

* 79. Schiller an Lotte und Caroline.

[Rudolstadt, September?]

Haben Sie tausend Dank für Ihr liebes Andenken an mich armen verlaßenen Robinson. Schon war ich dreymal im Begriff mich hinzusetzen und Sie fussfälligst um die Geschichte der schönen Melusine, oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit diese Zentnerlast von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um so beßer nun, daß ich durch die überschickten Paquete Stoff, vorzüglich aber durch die Versicherung daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalten.

Der alte Wieland hat meiner auch gedacht und mir einen

[1] Thüringischer Provinzialismus für genug.

[2] Original lädirt.

[3] (Mlle. de La Roche-Guilhelm), histoire des favorites, contenant ce qui s'est passé sous plusieurs règnes (Erste Ausgabe Amsterd. 1699, später 1700, 1703, 1708). Vielleicht suchte Schiller nach tragischen Stoffen darin, wenigstens berichtet Quérard, la France littéraire IV. S. 569: que, parmi les dix histoires qui font la matière de ces deux petits volumes il en est peu qui, par la grandeur des événements et la dignité des personnages, ne puissent être le sujet de quelque tragédie.

sehr jovialischen Brief[1] geschrieben. Aus Leipzig habe ich neue[2] Bogen von meiner Geschichte der V. Niederl. erhalten, die ich Ihnen vielleicht morgen (weil Sie mir erlauben zu kommen) mittheilen werde. Kurz von allerley Orten und Menschen habe ich Lebenszeichen erhalten.

Mögen Sie recht sehr vergnügt seyn biss Morgen. Glauben Sie mir meine theuersten, dass auch mir der Gedanke, Sie so nahe zu wissen ohne unter Ihnen seyn zu können, unleidlich war. Sie sind meinem Herzen schon so viel — und der Winter wird so bald da seyn! Wie wird das werden! Leben Sie recht wohl, und recht schöne Empfehlungen der Mama und H. v. B.

Ihr Fr.

Wollten Sie wohl die Güte noch haben und diesen Brief[3] an den Boten, der morgen nach Weimar geht, abschicken, weil er wahrscheinlich sehr frühe geht?

---

* 80. Schiller an Lotte und Caroline.

[Rudolstadt, 29. oder 30. September.[4]]

Dank Ihnen, daß Sie sich meiner heute schon erinnert haben. Es ist mir erst spät gesagt worden; diese ganze Nacht biß 5 Uhr habe ich wachend zugebracht, ohne dass mich der Schmerz eine Viertelstunde verlassen hätte, diesen morgen

[1] Ein solcher Brief ist der in „Schillers Leben" S. 136 veröffentlichte vom 17. Sept.; dieser müßte am Sonntag den 21. früh in Schillers Händen gewesen sein. Indessen macht mich die Nachschrift, die hier zum ersten Male gedruckt wird, irre, ob der Brief nicht noch in Volkstädt, etwa bei dem Schnupfenanfall im Anfang August, geschrieben sei.

[2] Es kann auch neun heißen.

[3] Corrigirt aus diese Briefe.

[4] Die Datirung dieses Briefes und der folgenden bis Nr. 89 muß sich richten nach dem feststehenden Datum von Nr. 90 und 91. Da letztere ihrem Inhalt nach um mehr als eine Nacht von 88 und 89 getrennt zu sein scheinen, so habe ich diese versuchsweise auf den 3. Okt. gesetzt und von da zurückdatirt.

schlummerte ich ein wenig aus Erschöpfung, der Schmerzen dauert noch, er ist die Nacht stärker worden und mein Gesicht geschwollen dass Sie mich nicht mehr kennen würden. Bald ist meine Geduld aufgezehrt, ich habe noch nie so anhaltend an Zahnweh gelitten. Leben Sie recht wohl und denken Sie heute manchmal an mich. Ich sehe keine Möglichkeit, dass wir uns sehen. Adieu, adieu. Die Amusements des Eaux de Spa [1] bitte ich mir aus.

---

81. Caroline und Lotte an Schiller. [2]

[Rudolstadt an demselben Tage, wie Nr. 80.]

Es schmerzt mich recht, Sie noch immer in Banden zu wissen, ich hatte gute Hoffnung aus Ihrem langen Schlafen geschöpft. Ich weiß noch nicht, ob ich meine Reise nach K. [3] heut antreten werde, angemeldet bin ich. Der Himmel erhalte Ihnen die Geduld! Ich möchte, wir könnten Ihnen etwas von der unsrigen leihen. Daß man sich doch im Grund so wenig sein und helfen kann! Adieu, Adieu!

C. v. B.

Daß Sie noch krank sind, ist mir gar leid! Auch mir war der lange Schlaf eine gute Vorbedeutung, und es hat sich also doch nicht gegeben! Wie gern möchte ich Ihnen helfen! Es ist traurig, daß die guten Wünsche keine Wirkung thun können. Leben Sie geduldig heute, wohl kann ich nicht sagen, wir wollen Ihrer oft denken. Adieu, lieber Freund!

Lotte L.

---

[1] Amst. 1734, zuletzt Paris 1784. Sie sollen von K. L. von Pöllnitz sein.
[2] R. — [3] Kochberg.

Am Mittwoch den 1. Oktober klagt Schiller an Freund Körner: „Eben fange ich an, mich von einem rheumatischen Fieber zu erholen, das sich in ein Zahngeschwür aufgelöst und mich einige Wochen mit allen Plagen, besonders mit wüthenden Zahnschmerzen gemartert hat. — Es hat mir alle Freude und Lust zum Leben gestohlen und meinen ganzen Kopf verwüstet. Jetzt ist der Schmerz vorbei, das Gesicht aber noch geschwollen, und ich fange allmählig an, mich wieder in meinen Geschäften umzusehen."

* 82. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, Mittwoch 1. October?]

Ich sehe Sie im Geist, ganz traulich und einsam zusammen bei Tische sitzen, das Duduchen[1] auf dem Schoos, und vielleicht von den Abwesenden[2] sich unterhalten. Es ist traurig dass ich mich Ihnen so nahe weiß, und doch nicht unter Ihnen seyn kann; doch habe ich einige gute Aussichten, dass das Uebel morgen um vieles gehoben seyn werde. Wenn es so bleibt wie jezt, so kann ich heute Nacht schlafen. Ich war heute oft unter Ihnen; wenn man leidet, zählt man sich so gern die Freuden vor, die einem das Leben lieb machen, und das Ungemach aufwägen. Schlafen Sie recht wohl liebste Freundin. Grüßen Sie Ihre Mutter und wünschen Sie Ihr eine schöne gute Nacht von mir. Wir wollen auch der Schwester in Kochberg[3] einen recht freundlichen guten Abend wünschen. Eßen Sie das zum Nachtisch, dass doch etwas von mir unter Ihnen ist. Sie brauchen sich nicht zu incommodiren. Antworten Sie mir morgen.

S.

[1] Die Katze Toutou. Schiller schreibt den Namen mit dem thüringischen weichen T, wie er ihn aus dem Munde der Rudolstädterinnen gehört hatte.

[2] Caroline (in Kochberg) und Schiller.

[3] So im Original; nicht Kahla. Vgl. Archiv für Lit. Gesch. III. S. 539.

* 83. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, an demselben Tage wie Nr 82.]

Ich muß Ihnen auch noch ein Wort sagen lieber Freund, und eine gute Nacht wünschen, haben Sie dank für Ihr Andenken, und die Kuchen, es brauchte nicht so etwas um Sie unter uns zu versezen. Ich size eben und lese meiner Mutter vor; es ist ein einsamer trauriger Abend, deren wohl noch manche in der Welt so kommen könnten. Man muß sich auf alles in dem leben vorbereiten, sagt die Weisheit. Nun herzlich gute Nacht, meine Mutter grüßt Sie schön. Ich hoffe der Backen soll doch heute Nacht so gut werden, daß wir Sie morgen sehn. adieu. schlafen Sie wohl. Ich habe heute einen Höflichkeits Besuch abgelegt, und dort über Lavater gestritten.

---

* 84. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Donnerstag 2. October?]

Guten Morgen! ich hoffe Sie haben gut geschlafen heute Nacht, und sind wieder beßer, daß wir Sie heut sehen können. Ich soll Ihnen viel Grüße von meiner Schwester sagen, und ob Sie nicht wollten die Güte haben, ihr bis morgen die Bogen[1] von der Niederld. Geschichte die Sie uns lezt lasen zu schicken. Sie kommt morgen Mittag wieder mit Fr. von Stein. adieu! Ich wünsche daß wir heute den Abend zusammen verleben.

L.

Sein Sie so gut, und geben die Geschichte der Frau gleich mit, aber laßen Sie sie einwickeln, daß sie nichts darauf bringt. adieu. adieu.

---

[1] Wenn Nr 79 richtig gestellt ist, so wären es die daselbst erwähnten Bogen.

* 85. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt am gleichen Tage, wie Nr. 84.]

Ich habe diese ganze Nacht geschlafen und der Schmerz hat sich auch verloren. Mein Backen aber ist noch immer geschwollen und muß also unter strenger Verwahrung gehalten werden. Das Ausgehen hat mir neulich geschadet, lieber will ich mich also noch einen Tag zu Hause halten, um mich der folgenden desto besser zu versichern. Seyen Sie recht schön von mir gegrüßt, und mögen gute und frohe Geister Sie heute umschweben. Der Schwester hoffe ich haben Sie mich recht freundlich empfohlen. Ich hab ihr die Bogen geschickt. adieu!

---

* 86. Lotte an Schiller.

[Am gleichen Tage, wie 85.]

Können Sie denken, daß der lang erwartete la roche hier ist, und wir sind eben allein, ich denke aber er bleibt bis morgen, da er doch eigentlich meine Schwester kennen lernen soll.[1] Es wäre gar schön, wenn Sie kämen, und den Abend bei uns wären, und uns hälfen unterhalten oder

[1] Karl v. Laroche, Sohn der bekannten Frau Sophie Laroche, geb. Guttermann, der einstigen Geliebten Wielands. Er starb als Geh. Staatsrath in Berlin. Den Grund seines Besuches in R. kann man nur ahnen. Caroline v. Beulwitz, ihre Erfurter Freundin Caroline v. Dacheröden, Tochter des Kammerpräsidenten v. Dacheröden, Laroche und Wilhelm v. Humboldt waren Mitglieder eines Bundes sentimentaler Seelen, den in Berlin Frau Henriette Herz gestiftet hatte. Letztere hatte nun für Humboldt als passende Gattin Caroline v. Dacheröden ausersehen, aber auch Laroche hoffte auf sie. Da mußten sich beide Bewerber der Frau v. Beulwitz präsentiren, die mit der Leitung der Angelegenheit betraut war, und Laroche traf zuerst ein. Dies hat schon Palleske, Schillers Leben II. S. 163 (9. Aufl.) richtig aus den Andeutungen dieses Briefwechsels und Henriette Herz' Erzählung (bei Fürst, Henr. H. S. 149 fgg.) combinirt.

sich unterhalten ließen, es scheint ein guter mensch. laßen Sie sich doch in der porte chaise hertragen.

---

* 87. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt am gleichen Tage, wie Nr. 84—86.]

Ich gratulire zu dem liebenswürdigen Besuch, und danke Ihnen dass Sie mich wollen daran Antheil nehmen lassen. Glauben Sie mir aber, dass, wenn ich meinen Kopf aus dem Verbande, (der ihn so dick macht wie Bode[1] um den Leib ist und das will viel sagen!) heraus thun könnte, so würde ich es um meines eigenen Vergnügens willen schon gethan und mich zu Ihnen verfügt haben, ohne den theuren Sohn meiner angebeteten la Roche[2] erst zu erwarten. Im Ernste, ich muß für heute auf aller Menschen Umgang noch Verzicht thun, wobei die Welt und meine Freunde um so weniger verlieren, da ich nicht einmal deutlich und vernehmlich sprechen kann. Das kann Ihnen niemand besser bezeugen als mein Ludwig[3], denn verlange ich zu trinken, so bringt er mir die Pfeife, und will ich Thee, so präsentirt er mir die Pantoffel. Lassen Sie sich von dem jungen Herrn von der Reise[4] erzählen, und sagen es uns morgen wieder. Adieu. Sch.

---

[1] Joh. Joach. Christoph Bode, (1730—1793) enragirter Freimaurer, einst Lessings Freund und Compagnon (Buchhandlung der Gelehrten) in Hamburg. Uebersetzer englischer und französischer Werke. Seit 1778 wohnte er als Geschäftsführer der Gräfin Bernstorff in Weimar.

[2] Schiller hatte Sophie Laroche von Mannheim aus kennen gelernt (Bezieh. S. 438) und auch in Mannheim selbst ihren Umgang genossen; Urlichs, Br. an Sch. S. 21. In obigen Worten klingt Ironie durch.

[3] Eberwein, Schiller in Bauerbach (Rud. 1859) S. 71 A. nennt den Markt- und Schuhmachermeister Schultheiß als den einstigen Diener Schillers in R., der sich durch einen schriftlichen, von Schiller selbst ausgestellten ehrenvollen Abschied legitimire. Dies kleine Dokument hängt auf der Rudolstädter Bibliothek eingerahmt.

[4] Laroche war in England gewesen. Url., Charl. v. Sch. I. 422.

* 88. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, Freitag 3. Oct.?]

Seyen Sie mir recht schön gegrüßt! Heute Abend, hoffe ich sollen wir uns wieder sehen, es kommt mir vor wie viele Wochen, daß wir nicht mehr beisammen waren. Das Wetter ist gar schlecht, dass ich zweifle, ob die Kochberger Damen kommen. Ist la Roche noch hier geblieben? Vermuthlich, und ich habe die Aussicht ihn auch noch zu sehen. Von der Niederl. Geschichte habe ich wieder einige Bogen erhalten, die wir morgen zusammen lesen können, denn endlich hat mir der Allmächtige die Zunge wieder gelöst. Ich habe gut geschlafen, aber etwas lange, weil ich nach 2 Uhr erst zu Bette ging.

Leben Sie wohl freundliches Lolochen!! Lassen Sie mich von Ihnen hören dass Sie heiter und wohl auf sind. Grüßen Sie mir Ihre Mutter auch recht schön. adieu.

S.

---

* 89. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, am gleichen Tage wie Nr. 88.]

Daß Sie wieder beßer, freut mich sehr, und Sie sollen uns willkommen sein heute, kommen Sie aber nicht so spät. Ich glaube la Roche wird Ihnen nicht zuwieder sein, es ist ein bescheidner junger Mensch, und findet däucht mir, die Schriftstellerei seiner Mama nicht gut, ich bildete mir ein er sei eitel darauf, daß ers nicht ist, ist ein gutes Zeichen. Fr. von Stein kommt nicht[1], aber meine Line um 2 uhr, Es war ein Misverständnis sonst wäre sie ehr gekommen. Es däucht mir auch lang daß wir Sie nicht sahen! Gut, daß

[1] Frau v. Stein hatte Sonntag und Montag Besuch von Knebel (Kn. an Henriette S. 89).

es beßer ist! adieu, adieu. Ich war heut schon auf dem Schloß bei meiner Schwägerinn,[1] wir wollten la roche gern die Gegend zeigen. Wie ich Ihr 'billet bekam wollte ich eben schreiben und nach Ihnen fragen.

---

90. Schiller an Lotte.[2]

[Volkstädt, Sonntag.] 5. October 1788.

Was machen Sie? Sind Sie heute nicht auch spazieren gegangen? Ich bin heute nach langer Zeit zum erstenmal wieder ausgeflogen, und weil ich meine Papiere und Manuscripte in Volkstädt schon längst habe in Ordnung bringen wollen, so habe ich mich bei diesem schönen Wetter herausgemacht. Es ist hier doch freundlich, und wenn man eine Zeitlang in der Stadt gewohnt hat, kann es einem auch wohl in Volkstädt gefallen. Ich habe Lust, einmal wieder einen Morgen hier zuzubringen, und bleibe vielleicht heute hier, in welchem Fall ich Ihnen eine gute Nacht wünsche.

Heute war noch ein schöner Sommertag — es war der letzte freundliche Blick eines lieben Freundes, der von uns scheiden will. Anstatt mich zu erheitern, hat er Traurigkeit in mir zurückgelassen, er hat mich auch an eine Trennung erinnert, die *mir* bald bevorsteht. Er ist hin, dieser schöne Sommer, und viele meiner Freuden mit ihm! Sie gehen dieser Tage auch wieder[3], und eines Theils ist das für mich gut. Machen Sie aber doch, daß sie bald wieder zurückkommen, — daß ich noch Abschied wenigstens von Ihnen nehmen kann. Ich weiß nicht, ich habe keinen großen Glauben an die Zukunft. Ist es Ahnung? oder ist es nur schwarze

[1] Ulrike von Beulwitz, Hofdame.
[2] A. R.
[3] Nach Kochberg.

Laune? Heben Sie dieses Billet doch auf. Vielleicht ist es Ahnung, aber ich mag heute nicht weiter daran denken.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir auch die Schwester recht schön. Adieu.

S.

* 91. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Sonntag 5. Oct.]

Guten Abend! es ist mir nicht lieb daß Sie heute nicht mit uns sind l. Fr. mir ist es lang daß wir keinen traulichen Abend zusammen verlebt haben, wenn wir nicht gedacht, daß Ihnen die luft schaden möge, so hätten Sie müßen Kaffee mit uns im Garten trinken, wir waren da, und dann auf den Damm, mir machte die schöne blaue luft freude. Aber jezt nicht mehr. ach es ist traurig daß Sie vom Abschied reden! Oft schon wenn wir froh zusammen saßen, kam mir der Gedanke und quälte mich. Gut ist es daß hoffentlich die Trennung nicht unsre freundschaft stören wird, habe ich recht? Mir bleiben meine Freunde, so lange ich sehe daß ich nichts in ihrer freundschaft verlieren kann, ewig lieb und theuer, aber wer kann für andre stehn; also verzeihung für diesen zweifel! Frau von Stein kommt erst Diensttag [1]; da habe ich ein paar tage hier noch gewonnen. La roche geht diese Nacht. Kommen Sie doch ja aber morgen bald wieder. Meine schwester grüßt Sie. adieu. adieu.

Lotte.

* 92. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, Montag 6. Oct.]

Ich will Sie doch auch wieder in Volckstaedt begrüßen, es wäre wohl beßer, wenn es schon wieder Sommer wäre,

[1] Den 7. October.

und Sie wieder eingezogen! — — Wenn es anginge wäre es hübscher Sie blieben heute hier, und wir läsen des Abends in der Geschichte, Sie sind uns die einigen Bogen[1] noch schuldig, vielleicht kommen wir Ihnen heute nach dem eßen entgegen, aber ich weis es nicht gewiß. Leben Sie wohl! Ich schrieb so eben an Fr. v. Kalb.

L.

---

* 93. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, October?]

Was macht Ihre Schwester heute? Ist das Kopfweh fort? Ich will nicht hoffen, daß sie uns krank werden wird; wenn es nicht viel beßer ist, so schicken Sie lieber zum doctor, man spricht und hört dann doch etwas vernünftiges darüber. Haben Sie auch auf die gestrige Motion gut geschlafen und von dem [sic] großen Trauben nichts geträumt? Ist heute Nacht mit dem Degen in der Schlafkammer kein Blut vergoßen worden?

Von Wieland habe ich heute früh einen neuen Theil des Lucian[2] und 2 Bände griechischer Trauerspiele[3] bekommen,[4] die Ihnen, wenn Sie sie lesen wollen, zu Diensten stehen. Adieu. Geben Sie mir ein kleines freundliches Lebenszeichen.

S.

---

[1] Die Schiller in Nr. 88 anmeldete.

[2] In Wielands Uebersetzung. Leipzig 1788—89.

[3] Théatre des Grecs, par le Père Brumoy, Paris 1786. Schiller begann schon in Rudolstadt die Uebersetzung von Euripides Iphigenie in Aulis und benutzte dazu die obige Uebersetzung. Vgl. Hist. krit. Ausg. Bd. VI, an Körner den 10. Oct. 1788, Lotte an Fritz Stein bei Url. I. S. 423. Am 3. November sagt Schiller an Wieland seinen Dank für eine ihm geleistete Gefälligkeit. Vielleicht war es die Uebersendung obiger Bücher. Wurzbach, Schillerbuch marg. 2953.

[4] Das Wort ist neckender Weise unterstrichen. Vgl. S. 71.

* 94. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt, am gleichen Tage, wie Nr. 93.]

Guten Morgen, ich danke schön für Ihr Andenken, meine Schwester liegt noch im Bette, ich denke das Kopfweh soll sich bald geben, sie liest eben in der Geschichte [von] des Kaisers Octavianus Söhnen. Ich habe gut geschlafen, und bin recht wohl, und laße es in der Natur stürmen, und regnen, denn es ist in mir selbst heiter. Ich hoffe Sie kommen zum Kaffee zu uns, nicht wahr? wir wollen recht heimlich zusammen sein, und uns freun, daß wir noch vereinigt sind. adieu. adieu.

L.

---

* 95. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, October?]

Es ist recht gut, daß sich die Menschen in Weimar betrogen haben und daß Sie in Rud. sind anstatt in Hamburg,[2] ich mögte sie betrögen sich immer so. Wir sind allein heut den ganzen Tag und Abend, und freuen uns Sie zu sehen und zu hören. Adieu Adieu. Sie sind nun wohl fleißig an Euripides, da hab ich große Freude daran —

[Caroline.]

---

[1] Im Besitz des Herrn W. Künzel in Leipzig, hier zum ersten Mal gedruckt.

[2] Schon in Dresden stand Schiller mit dem Theaterdirektor F. L. Schröder in Hamburg in Verbindung theils wegen des Don Carlos, den Schröder zur Aufführung annahm, theils wegen einer Reise, eventuell Uebersiedelung nach Hamburg. Dieser Plan war auch jetzt noch in Schiller wach; vgl. S. 49 und den Brief an Schröder vom 25. Sept. 1787 in den Hamb. Jahreszeiten 1853 Bd. II. N. 42, den 13. October; abgedruckt in Wurzbachs Schillerbuch marg. 1817.

* 96. Lotte an Schiller.

[Kochberg,[1] 11. Oct.] Sonnabend Abends 9 uhr.

Ich muß Ihnen eine gute nacht sagen, wie geht es, was machen Sie? Sind Sie wohl und froh, und genießen der schönen tage? Ich bin so ganz wohl hier, und freue mich des Umgangs der lieben Stein, sie ist eine edle Frau, und hat so viel angenehme Talente, und Kentniße. Aber doch denke ich auch oft an unsern traulichen Cirkel (ob Sie gleich sagen[2] er sei nicht mehr so.) Ich hätte Ihnen mehr geschrieben, aber eben erfahre ich erst daß die Frau geht. Also nur ein freundlicher Gruß. denken Sie meiner. Und sein Sie froh. Ich nehme gern theil an Ihren freuden. Ich lese hier eine artige Reise durch Griechenland, da finde ich mit vergnügen, daß die Sitten noch so einfach fast sind, als zu Zeiten Homers.[3] Gute Nacht!

L.

An H. Rath Schiller.

---

97. Schiller an Lotte.[4]

[Rudolstadt, 13. Oct.] Montag Morgens.[5]

Sie sind uns heute um eine Stunde näher[6]; das freut mich, wenn ich Sie auch schon nicht sehe. Unter fremden Gesichtern (wo mir überhaupt nie wohl ist) würden wir uns doch nichts seyn können. Mir ist nur lieb, daß von den acht

[1] Frau von Stein war wohl am Dienstag den 7. Oct., wie erwartet wurde, gekommen und hatte Donnerstag den 9. Lotte wieder mit sich genommen. Vgl. Urlichs I. S. 423.

[2] Jedenfalls in einem Briefe, der verloren gegangen ist.

[3] Aehnlich so an Fritz Stein, Urlichs a. a. O. Der Name des Reisenden lautet daselbst im Original: Gui; ich kann das Buch nicht nachweisen.

[4] A. W. — [5] Datum fehlt W.

[6] Es fand ein Rendezvous zwischen den Kochbergern und Rudolstädtern, wohl in Oberhasel auf dem Wege nach K. statt. Schiller wollte nicht mit von der Partie sein, und gab Carolinen dies Billet mit.

Tagen, die Sie in Kochberg zubringen sollen, schon 3 1/2 [1] um sind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen.

Was soll die Parenthese in Ihrem Brief? Hab' ich gesagt, daß wir keine traulichen Abende mehr zusammen genießen? Ich habe gesagt, daß die Abende anfangen kurz zu werden; und das ist ihre Schuld, nicht die unsrige.

Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht schön. Ich bin also doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich nie ganz darin verlöschen, oder daraus verdrungen werden. Bessere als ich finden Sie überall, aber ich fordere jeden heraus, ob er's besser als ich mit Ihnen meint.

Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein sehr lieb gewonnen, seitdem ich ihrem Geist mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Karakter, sie hat Interesse für das, was sie für wahr hält und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen liebe ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst, und habe beidem schon sehr schöne Stunden zu verdanken.

Adieu, liebste Freundin. Bringen Sie eine freundliche Miene zurück, wenn Sie wieder kommen. Adieu.

S.

---

* 98. Lotte an Schiller.

Kochberg den 15ten 8bre
gegen 4 uhr. [Mittwoch.]

Haben Sie herzlichen dank für Ihre zeilen die mir meine Schwester gestern gab. Ich wollte Sie wären mit uns gewesen, denn die Gegend ist so schön! Ich sah nach die schönen Berge von R hin und grüßte Sie in geist gar herzlich. Es freut mich daß Sie meine Freundin lieb gewonnen. Sie ist gewiß

[1] viertehalb W.

eine vorzügliche Person, ich bin ihr mit ganzer Seele zugethan, ich habe gern daß die Menschen die mir werth sind auch meinen Freunden so sind. Warum sollte ich nicht Ihrer denken? — glauben Sie mir daß ich Sie gern immer in meiner Erinnerung haben werde, und es mich freut, daß ich glauben darf daß auch Sie mich nicht vergeßen. Möchte nie nichts unsre Freundschaft stören! Auch wenn Sie nicht mehr unter uns sind, hoffe ich wird uns Ihr Geist nicht ganz verlaßen. Trennnung ist traurig, aber es ist doch beßer sich zu kennen, Antheil an einander zu nehmen, als so in der Welt zu leben, ohne etwas von einander zu wißen. — Ich habe heute fleißig gezeichnet und das Grab des Cestus, nach einer zeichnung von Goethe copirt.[1] Es ist eine melanchcolische Landschaft. — Freitag hoffe ich sehn wir uns. Es ist recht schön jezt, die Sonne wirft eben ihre Strahlen auf die gelben Zweige eines alten Ulmbaums; wenn es nicht so herbstlich wäre, so gefiel mir die Welt heute wohl. Ich war auch ein wenig allein im Garten, und freute mich der Sonne. Sie sind wohl jezt mit dem Geisterseher beschäftigt? — Ich habe heute einen Brief von Friz Stein erhalten, Herder und die Herzogin[2] sind nun in Rom. In Weimar geht nichts neues sonst vor. Nun leben Sie recht wohl lieber Freund! und denken meiner.

L.

An
Herrn Rath Schiller.[3]

---

[1] Die Pyramide des Cestius an der Porta S. Paolo bei Rom; bei derselben befindet sich der protestantische Kirchhof; Goethe wünschte sich dort ein Grab und hatte in Rom ein solches gezeichnet und getuscht. Er schenkte das Blatt an Fritz Stein (Briefe von Goethe u. s. w. an Friedr. Freiherrn von Stein S. 51). Bekanntlich liegt Goethes Sohn August (gest. den 27. Okt. 1830) dort begraben.

[2] Herder war am 6., am 15. August Anna Amalia nach Italien gereist. In Rom trafen sie zusammen.

[3] Dasselbe Siegel wie auf Nr. 61.

* 99. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, Donnerstag 16. Oct.]

Weil Sie doch so gar lieb sind und fleißig an uns denken, so wollen wir Ihnen das schöne freundliche Wetter in Kochberg auch gönnen, sonst hätte ich im Geist Schnee und Hagel hergewünscht, Sie recht bald wieder zu uns zurück zu treiben. Frau von Stein soll mirs nicht übel nehmen, sie weiß sich den Auffenthalt auf dem Lande sehr angenehm zu machen, da sie uns ausplündert. Aber wie gesagt, es soll Ihnen beiden recht wohl seyn beieinander.

Wolzogen hat heute geschrieben, daß er seit dem 23. Sept. in Strasburg ist, das wird Ihnen die Schwester geschrieben haben. Es freut mich doch, ihn endlich auf der Reise zu wissen. Den Freitag wird mir Hoffnung gemacht, Sie wieder zu sehen, hoffentlich nicht auf einen bloßen Besuch in Haßelt [1]? Leben Sie recht wohl. Ich habe jizt eine gar angenehme Beschäftigung bei meinem Euripides, die mir lieber ist als alle Geisterseher. adieu. adieu.

an Fr. Lotte von Lengefeld.

---

100. Caroline an Schiller.[2]

[Rudolstadt, Herbst 1788.]

Kommen Sie einen Augenblick in den Garten oder in meine Stube, wenn Sie mit Schreiben aufhören, da will ich Ihnen alles erzählen, jezt habe ich Visiten. Heut Nachmittag sind wir auch ruhig. Adieu.

C.

---

[1] Oberhasel. — [2] N.

101. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, Herbst 1788.]

Sagen Sie mir, was ist zwischen uns? daß Etwas es ist, fühle ich. Ein böser Genius faßt die Laute unsrer Seelen auf und giebt sie unrein zurück, so daß die Harmonie, die sie sonst gaben, nicht mehr vernehmbar ist. Ich kenne den Stolz nicht, der nichts um der Freundschaft willen tragen und thun mag — aber den, sie als die schönste Blüthe des Lebens zu ehren und zu pflegen, den kenne und habe ich. Die Zeit, die alles Unwahre entkleidet, müßte mir zeigen, daß die Blüthe keine Blüthe war, und nur eine Erscheinung in meiner Fantasie geboren, eher kann mein Herz ihr die Wartung nicht entziehn. Sie wissen, ich sagte es Ihnen oft, welch schönen Einfluß Ihre Freundschaft auf mein Leben hat, wie mein Dasein weiter, reicher und wahrer durch die Aufschlüsse Ihrer großen Seele wird — ich kann es nicht dulden, daß sich Wolken zwischen uns zusammenziehen, ich wünsche zu sehr, daß ewige Klarheit zwischen uns sei. Fanden Sie mich einen Moment von Laune verspannt und mißtönend? Sie verstanden es ja sonst wohl, das Bleibende von dem Vergänglichen in meinem Wesen zu scheiden. Ich habe trübe Stunden — [das zweite Blatt ist abgerissen.]

---

* 102. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, November.]

Nein gewiß! Wir wollen uns diesen Sommer und diesen Frühling nicht reuen lassen, ob er gleich vergangen ist; er hat unsere Herzen mit schönen seligen Empfindungen bereichert, er hat unsre Existenz verschönert und das Eigenthum unsrer

[1] R.

Seele vermehrt. Mich machte er glücklicher, als die mehresten die ihm vorhergegangen sind, er wird mir noch wohl thun in der Erinnerung, und die liebe holde Nothwendigkeit denke ich soll ihn noch oft und immer schöner für mich wiederbringen. Dank Ihnen für soviele Freuden, die Ihr Geist und Herz und ihre liebevolle Theilnahme an meinem Wesen mich hat genießen lassen. Lassen Sie uns der schönen Hoffnung uns freun, dass wir etwas für die Ewigkeit angelegt haben. Diese Vorstellung habe ich mir frühe von unsrer Freundschaft gebildet und jeder neue Tag hat ihr mehr Licht und Gewißheit bei mir gegeben.

Ich bin heute recht wohl auf, ob ich gleich eigentlich nichts habe arbeiten können. Nach Tische sehen wir uns. Die Briefe von K[örner] lassen Sie mich erst mit Gelegenheit aussuchen.

---

* 103. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, November.]

Wüßte ich nur etwas, womit ich Sie eben so schön an mich erinnern könnte, als Ihre schöne Zeichnung Ihr Bild bei mir lebendig erhalten wird. Diß bedarf zwar keiner äußerlichen Hilfe, aber alles Gute und Schöne, wie Sie schon aus dem lieben Evangelium wißen, hat wie die Sacramente eine unsichtbare Wirkung und ein sichtbares Zeichen.

Die Zeichnung wird meinem Schreibtisch gegenüber stehen, manchen stillen Abend von mir betrachtet werden, und mir das Bild derer zurückrufen, die mir hier so freundlich und wohlthätig vorübergeeilt sind. Noch einmal haben Sie recht schönen Dank dafür! Es gibt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wißen, daß Sie Sich mit etwas beschäftigt haben, das mir Vergnügen machen würde.

Jezt, da es sich dem Ziel nähert, mache ich mir Vor-

würfe, daß ich nicht beßer mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bei Ihnen zubringen konnte. Oft meyne ich, Ihnen viel, gar viel, gesagt zu haben, und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte sagen können und sagen wollen. Wenn indeßen nur der gelegte Grund fest und massiv ist, so wird die liebe wohlthätige Zeit noch alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter Ihnen leben wird, und diß ist eine freudige Erinnerung für mich. Leben Sie recht wohl.

Ich sehe Sie wohl heute Abend nach Tische noch.

Schiller.

---

* 104. Lotte an Schiller.[1]

[Rudolstadt, Montag 10. Nov.]

Ich muß Ihnen, und sollten es nur zwei worte sein, doch meinen warmen Glückwunsch sagen l. Freund. Es ist ein Tag heute, der mir willkommen ist, denn er gab uns einen Freund, den ich schäze, und dessen Freundschaft einen schönen Glanz um mein Dasein webt. Laßen Sie die liebliche Blüthe unsrer Freundschaft immer schön blühen, und kein rauher Hauch sie verwehn! Ich kann nichts mehr sagen, es sind so viele Sachen die auf mich warten. adieu, adieu. Wir sehn uns bald! — Ich freute mich schon heut beim erwachen, daß Sie noch mit uns sind.

Lotte.

---

[1] Urlichs, Briefe an Schiller S. 99. Der Text ist gegeben nach dem Facsimile in Constantin Wurzbach von Tannenbergs Schillerbuch (Wien 1859, Tafel V). Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.

* 105. Schiller an Lotte und Caroline.

[Rudolstadt, Montag 10. Nov.]

Dank Ihnen beiden, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstag nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig seyn, weil Ihre Freundschaft in diesem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, er ist auch nicht der lezte, den ich unter Ihnen erlebe, und der mir durch Ihre liebevolle Theilnahme interessant wird. Ich denke mit Verwunderung nach, was in Einem Jahre doch alles geschehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich so gut als gar nicht in der Welt — und jezt sollte es mir schwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute! So ist unsre Freundschaft unzerstörbar wie unser Wesen!

Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das gestrige Gedicht[1] würde Sie interessieren, freut mich ungemein — es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorstellungsarten zugänglich und offen ist, die aus dem innersten meines Wesens gegriffen sind. Diß ist eine starke Gewährleistung unserer wechselseitigen Harmonie — und jede Erfahrung, die ich über diesen Punkt mache ist mir heilig und werth.

Ich wollte wohl auch, daß Sie mir diesen Tag mehr angehörten, als die Umstände es erlauben. Gegen 5 Uhr komme ich gewiß — möchten wir alsdann nur nicht gestört werden. Adieu!

---

[1] Die Künstler.

* 106. Schiller an Lotte und Caroline.

[Rudolstadt, Dienstag 11. Nov.]

Sie mischen mir da Süßes und Bittres so durcheinander, daß ich nicht sagen kann, ob mehr dieses neue Zeichen ihrer Freundschaft und dieß Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als die deutliche Vorstellung unsrer Trennung mich niederschlägt. Biß jezt hatte ich vermieden, einen Tag zu bestimmen, ob es gleich bei mir entschieden war, daß es diese Woche seyn müßte. Aber der Zufall kommt mir zu Hilfe, und mir selbst erleichtert es diese Trennung, wenn ich Sie auch anderswo weiß. Reisen Sie also morgen[1] mit Ihrem Oncle.

Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, schon richtig und entschieden ist. Ihr Andenken ist mir theuer und theurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten gestanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth seyn. Leben Sie recht wohl! leben Sie glücklich!

Für Ihr schönes Geschenk dank ich Ihnen sehr. Sie haben aus meiner Seele gestohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolstädter Sommer in dieser Vase mitgegeben. Adieu. adieu. Hindern die Zurüstungen zu Ihrer morgenden Reise Sie nicht, so würde ich heute einen Spaziergang vorschlagen — doch nein. Es würde mir ein trauriger Spaziergang seyn und beßer wir haben uns gestern für einige Monate zum leztenmal gesehen.

Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben und mich dem Gang Ihrer Seelen auch abwesend folgen lassen? Mit dem meinigen, hoffe ich, sollen Sie immer be-

[1] Die Schwestern fuhren zu Caroline v. Dacheröden nach Erfurt. (Vgl. S. 76. A. 1.)

kannt bleiben. Haben Sie mir etwas nach Weimar aufzutragen?

adieu. adieu. Noch einmal Dank, tausend Dank für die vielen, vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückseligkeit gethan und immer werde ich das Schicksal segnen das mich hieher geführt hat.

Ewig Ihr

Schiller.

---

* 107. Lotte an Schiller.

[Dienstag 11. Nov. Abends] gegen 11 uhr.

So sind wir denn wirklich getrennt! kaum ists mir denkbar daß der lang gefürchtete Moment nun vorbei ist. Noch sehn wir einerlei Gegenstände, die nehmlichen Berge die Sie umschließen umgeben auch uns. Und Morgen soll dies Alles nicht mehr so sein? Mögen Sie immer gute, und frohe Geister umschweben und die Welt in einen schönen Glanz Sie einhüllen lieber Freund! Ich möchte Ihnen gern sagen wie lieb mir Ihre freundschaft ist, und wie sie meine freuden erhöht. Aber ich hoffe Sie fühlen es ohne Worte. Sie wißen, daß ich wenig Worte finden kan meine Gefühle zu erklären, und sie andern deutlich zu machen. Aber glauben Sie daß ich nicht weniger den Werth Ihrer Freundschaft zu schäzen weis. Laßen Sie so oft wie Sie können, und lust haben von sich hören, daß der Gang Ihres Geistes mir nicht fremd wird, und ich ihm folgen kann. Es würde die Trennung leichter machen, und mir so manchen freundlichen Augenblick geben. Gute Nacht! gute Nacht! leben Sie so wohl als ichs wünsche. denken Sie gern meiner, und oft. adieu! adieu!

Lotte.

[den 12ten]

Noch einen schönen freundlichen guten Morgen von mir; leben Sie noch einmal wohl, und vergeßen uns nicht; doch; nein dies werden Sie nicht. adieu! adieu!

Mir ists heut früh, als sähen wir uns bald wieder!

An H. Rath Schiller.[1]

---

* 108. Schiller an Lotte.

[Rudolstadt, Mittwoch 12. Nov.]

Eben seh ich Ihren Wagen herauffahren. Es ist mir, als reisten wir mit einander. Ich möchte Sie doch gerne heute noch sehen, wärs auch nur von weitem, und einen Augenblick. Die Anstalten zur Reise betäuben mich, und ich werde erst, wenn ich unterwegs bin, zu mir selbst kommen.

Aber, beste Freundinnen, lassen Sie uns uns diese Trennung nicht schwerer denken und machen als sie ist. Die Vorstellung unserer Wiedervereinigung steht hell und heiter vor mir. Alles soll und wird mich darauf zurückführen. Alles wird mich an Sie erinnern und mir theurer seyn durch diese Erinnerung.

Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundschaft so lebhaft überführt haben als sie ein Theil meines Wesens geworden ist. Ja meine Lieben, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir selbst fremd werde.

Adieu. Adieu. Leben Sie recht glücklich. Denken Sie oft meiner, und lassen Sie mich Ihnen nahe seyn im Geiste. adieu. adieu.

Ewig Ihr Schiller.

Ihrer Mutter sagen Sie noch viele viele Empfehlungen und Beulwitz. adieu.

---

[1] Lengefeld'sches Siegel.

Des Erbprinzen Tagebuch: „Den 12. November reiste Hr. Schiller wieder von Rudolstadt ab nach Weimar. Er trug dem Hrn. Hofrath v. Beulwitz auf, mir in seinem Namen ein schönes Buch zu schenken, welches er bei seinem Aufenthalt in Rudolstadt geschrieben.“ Es war der Abfall der Niederlande, der in den letzten Tagen des October erschienen war.

---

* 109. Schiller an Lotte.

Weimar d. 13.[1] Nov. 1788 [Donnerstag.]

Mein erster ruhiger Augenblick ist für Sie. Ich komme eben nach Hause, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für diese Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuren Freundinnen, die ich heute nicht zu sehen mich gar noch nicht gewöhnen kann.

Diß ist der erste Tag, den ich ohne Sie lebe. Gestern habe ich doch Ihr Haus gesehen und Eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle diese schönen seelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin seyn sollen; dass ich nicht mehr wie diesen Sommer, meine Papiere weglege, Feierabend mache, und nun hingehe mit Ihnen mein Leben zu geniessen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, dass Meilen zwischen uns sind. Alles ist mir hier fremd geworden; um Interesse an den Dingen zu schöpfen, muß man das Herz dazu mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich scheine mir hier ein abgerissnes Wesen; in der Folge, glaube ich wohl, werden mir einige meiner hiesigen Verbindungen wieder lieb werden; aber meine besten Augenblicke, fürchte ich, werden doch diejenigen seyn, wo ich mich des schönen Traums von diesem Sommer erinnere,

[1] Im Orig. steht 14. Daß das Datum falsch ist, habe ich Arch. f. LG. III. S. 542 nachgewiesen. Vgl. an Körner I. S. 233.

und Plane für den nächstfolgenden mache. Ich fürchte es; denn Wehmuth wird sich immer in diese Empfindung mischen, und glücklich ist man doch nicht, wenn man nicht in der Gegenwart leben kann. Ich habe mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleyen zu erleichtern gesucht, aber sie halten die Probe nicht aus, und ich fühle daß ich einen Verlust an meinem Wesen erlitten habe. Seien Sie mir tausendmal gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird alles wieder so lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen.

Wie oft habe ich mich gestern nach Ihnen umgesehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den Weg nach Erfurt vorbey war, wie schwer fiel mir das aufs Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten. Ich hätte so gern Ihren Wagen noch gesehen.

Um 5 Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends gewesen. Heute Vormittag war ich bei Wieland, und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend und die mit einem Plane, wovon diesen Sommer unter uns die Rede war [1] in sehr genauem Zusammenhang sind. Auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören; was das schönste dabey ist. Wieland behauptet, daß Lavater der Frau von der Recke durch seinen Brief sehr große Vortheile über sich gegeben habe. Der Brief soll ihm sehr wenig Ehre machen; Bode hat ihn und ich will ihn nebst der Antwort Ihnen zu verschaffen suchen. Fr. v. der

[1] Schiller sollte in die Redaction des Merkur eintreten (An Körner I. 233: „Bei meiner Zurückkunft habe ich den armen Merkur in Todesnöthen gefunden" u. s. w.), und das ganze Unternehmen umgestaltet werden, vom Jahre 1790 ab. Schiller sollte für ein Alphabet (24 Bogen) seiner besten Arbeiten 100 Louisd'or erhalten. Wieland schreibt (wie ich durch gütige Mittheilung des Herrn von Löper erfahre) in einem ungedruckten Briefe vom 12. Januar 1789 von den Mitarbeitern des Merkur: „Der Theuerste darunter ist Freund Schiller, der für 24 Bogen nicht weniger als fünf Hundert Thaler verlangt und haben soll." Diesen neuen Plänen entsprechend, veröffentlichte Wieland am Schluß des Jahrgangs 1788 eine „kleine Herzenserleichterung" an die Leser.

Recke[1] soll sich dießmal mehr zu ihrem Vortheil in Weimar ausgenommen haben. Sie blieb aber nur 2 Tage. Göthe[2] ist nicht hier, kommt aber bald wieder. An Fr. von Stein habe ich gestern Abend den Brief gleich besorgt, ob sie nach Erfurt ist weiss ich noch nicht. Morgen werde ich sie besuchen. Frau von Kalb[3] traf ich nicht allein; ich habe also nichts interessantes mit ihr sprechen können. Von Herdern sagt man mir, daß ihn die Gesellschaft der Frau von Seckendorf[4] ganz

[1] Elisa v. der Recke, geb. Reichsgräfin v. Medem, Schwester der Herzogin Dorothea von Kurland (1756—1833). Von ihrem Gatten geschieden, reiste sie und besuchte alle berühmten Männer. Ihre damalige überspannte Schwärmerei machte sie ebenso zugänglich für Lavaters wunderbare Mystik, wie für Cagliostros Schwindeleien, bis sie, über letzteren durch persönlichen Verkehr aufgeklärt, den Schwindler in einer Schrift: „Nachricht über des berüchtigten Cagliostro's Aufenthalt in Mitau, Berlin 1787" entlarvte. In Folge dessen hatte sie manche Anfeindung auszustehen, so vom Oberhofprediger Stark in Darmstadt. In Weimar war sie zuerst im December 1784 gewesen, wo der freidenkerische Bode sie über Cagliostro vollends aufklärte. Damals war auch Frau von Lengefeld mit Töchtern und Schwiegersohn gekommen, um den merkwürdigen Gast zu sehen, und namentlich Caroline trat ihr persönlich näher. (Düntzer, Charl. v. St. I. 230, zwei Bek. 326; vgl. Nachl. II. S. 248 fg.) Zum zweiten Mal war sie in Weimar vom 15. bis 17. Okt. 1788. Die Herder war am 17. mit ihr zusammen bei der Gräfin Bernstorff (ital. Reise S. 135. 136): „Das Interessanteste war ein Brief von Lavater an die Recke, worin er seine Briefe von ihr fordert und die ihrigen zurücksenden will auf eine so grobe, anmaßende Art. — Er hat sie vor Blindheit des Herzens und Blindheit für Herzen gewarnt, hat sie Amazone genannt, der impertinente Flegel!" Der Bruch war wohl herbeigeführt durch den Anschluß der Recke an die Aufklärer Bode, Nicolai u. a., denn Lavater, der an Gespenster und Geister steif und fest glaubte, stand wie mit Swedenborg, Gaßner und den Magnetiseuren, so auch mit Cagliostro in Verbindung und war von seinen übernatürlichen Künsten überzeugt. Vgl. Sierke, Schwindler und Schwärmer zu Ende des 18. Jahrh. S. 28 fgg. 107 fgg.

[2] Er war seit Sonnabend den 9. Nov. in Jena, um bei Hofrath Loder Collegien über Anatomie zu hören (H. ital. R. S. 170).

[3] An Körner I. 228: „Ich hab' ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben; es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht, was ich von ihr geurtheilt habe, sie ist ein geistvolles edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen."

[4] Herder war zu der italienischen Reise durch den Trierischen Domherrn Johann Friedr. Hugo von Dalberg eingeladen worden, den man auch (vgl. ital. R. S. 92. 168), freilich fälschlicher Weise, für den Geber einer anonymen Sendung von 1200 Thlr. hielt, die im März 88 an Herder gelangt war. In Augsburg stieß Dalberg zu ihm, aber in Begleitung einer Dame, der Wittwe

überrascht habe, dass er nicht weit davon entfernt gewesen sey, sogleich wieder um zu kehren. Gewiß ists, daß man ihn bei dieser ganzen Sache hinterlistig überrascht hat; er hat sich darum auch von der Gesellschaft getrennt und lebt auf seine eigne Kosten; auf Ostern will er wieder hier seyn, und die Confirmation noch verrichten. Frau von Seckend. macht ein großes Haus in Rom, und wetteifert darinn mit der Herzoginn. An die leztere hält sich Herder fleißiger, als er vielleicht anfangs gewollt hat. Er wird sehr aufgesucht und geschäzt. Der Secretair der Propaganda, Borgia,[1] den auch Göthe gut kannte, soll ihm sehr viel Ehr erweisen und ihn einigen Cardinälen als den Erzbischoff von Weimar vorgestellt haben. An allen disen Nachrichten war mir die angenehmste, dass Herder bald wieder kommen will. Die Herzoginn lebt unter dem Nahmen einer Gräfinn Altstädt in Rom, wo sie nach einer Herzogin von Colonna, die eine sardinische Hoheit ist, den vornehmsten Rang behauptet. Ich schreibe Ihnen diß, daß Sie der Erbprinzeßin in Rudolstadt[2] eine Freude damit machen können, weil sie sich auf ihre Prinzessin von Sachsen soviel einbildet.

Sonst habe ich noch niemand hier gesehen, der Sie interessirte. Morgen werde ich die Imhof und Stein aufsuchen um recht viel von Ihnen und Rudolstadt sprechen zu können. Eben ist Comödie, die mich gar wenig anzieht; doch

des Preuß. Gesandten am fränkischen Kreise K. S. v. Seckendorf, Sophie, geb. v. Kalb. (Dies Ehepaar hatte Schiller in Mannheim kennen gelernt, vgl. Url. Br. an Sch. S. 17. Herd. ital. R. S. 70.) Die intriguante und eitle Frau, durch die „ein Tropfen in den Teig gegossen wurde," der keine Vereinigung möglich machte, verbitterte Herdern die Reise völlig. Seine Briefe sind voll Entrüstung über gestörte Reisehoffnungen, ja über erlittene Demüthigungen. In Rom setzte er sich endlich mit Dalberg auseinander.

[1] Stefano Borgia (1731—1804), seit 1770 Secretär des Collegium seu seminarium de propaganda fide (Institut zur Ausbreitung des katholischen Glaubens), 1789 Cardinal. Herder hatte auf seiner Villa zu Velletri zwei Tage bei ihm gewohnt (it. R. S. 159).

[2] Auguste Luise Friederike, zweite Gemahlin des Erbprinzen Friedrich Carl, Tochter des Prinzen Johann August von Sachsen-Gotha.

wünschte ich Ihnen in dem gar zu stillen Rudolstadt manchmal diese Unterhaltung. Mlle. Schmidt[1] ist noch in Frankfurth.

Göthe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist, und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu seinem Vortheil verändert gefunden haben. Er soll weit weniger Härten haben als ehmals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie sich in Erfurt gefallen haben. Sie sind mir doch heute um 3 Stunden näher, und in dritthalb Stunden könnte ich bei Ihnen seyn; das ist doch ein kleiner Trost, aber nur auf kurze Zeit!

Jezt gehe ich an den Euripides, und dann wird Thee getrunken. Meine Einsamkeit ist mir so lieb, weil sie mich Ihnen soviel näher bringt.

Der Stock ist gut erhalten angekommen, wenige Blätter nur sind verwelkt. Ich hab ihn heute schon öfters besucht und auch den potpourri. Wollen Sie die Güte habe, und den Pack Bücher der noch in Ihrem Hause steht an mich addressieren lassen. Ich habe keine Zeit mehr gehabt, es selbst zu thun; und mir ihn dann durch die fahrende Post schicken?

Leben Sie recht wohl! Ihrer Mutter und Beulwitz sagen Sie recht viel schönes von mir, und noch recht vielen Dank für alle Güte und Liebe, die Sie diesen Sommer über mir bewiesen haben. Die Commission[2] der Chere Mere werde ich bei meiner ersten Zusammenkunft mit Boden besorgen.

Vielleicht denken Sie in diesem Augenblick meiner — doch nein, Sie sind in Erfurt wo Sie auch allerlei zu sehen

[1] Karoline Schmidt, Tochter des Kammerpräsidenten Schmidt, war Schiller schon von Körners als eine reiche Partie empfohlen worden. Ein Gedicht, mit dem er ihr ein Exemplar des Don Carlos widmete, s. Hist. krit. Ausg. VI. S. 1. In Lottens Briefen an Wolzogen, der sie in Weimar kennen gelernt hatte, wird sie wiederholt genannt. Ihr Vater war der Bruder von Klopstocks Fanny.

[2] Bezog sich auf die Manuscripte des Herrn v. Lengefeld; vgl. S. 68 A.

und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im stillen Zimmer beim Thee zusammen sitzen, dann denken Sie meiner, und wünschen, dass ich auch noch daran Theil nehmen könnte.

adieu. adieu. Schreiben Sie mir bald.

Ewig Ihr

Schiller. [1]

---

* 110. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 15ten Nb. 88 [Sonnabend.]

Ich muß ihnen da Sie so gut und artig waren und uns so bald schrieben, auch meinen herzlichen Dank recht bald wieder sagen, Morgen zählte ich darauf etwas von Ihrer Hand zu sehen, also wurde ich heut früh angenehm überrascht, Sie glauben uns wohl heut erst unterwegs, wir kamen aber gestern hier an, weil der Onkel sich bereden ließ und Donnerstag mit in Erfurt blieb. Da fuhr er gestern früh seinen Weg und wir den unsern. Bis Teichröthe [2] war ich immer in dem Gedanken Sie noch zu begegnen, aber als ich sahe daß unser Weg nun ganz anders wurde fiel es mir schwer aufs Herz. Die Reise war erträglich, die Sonne, die heitre Luft waren wohlthätig, aber als sie sich verbarg, und der Abendwind über die leeren Felder wehte, und wir in die kalte luft eingehüllt waren, lieber Freund, wie wurde es mir da so weh ums Herz! ich dachte mir lebhaft daß es die Stunde unsrer zusammenkunft wäre; und nun wie so anders! — den ganzen ersten Abend waren wir allein im Gasthof, weil die Dacheröden nicht zu Hause war. Wir

[1] Gleichzeitig schrieb Schiller an Caroline, schickte ihr eine Auswahl von Briefen Körners und mahnte sie — wohl in Folge eines früheren Gesprächs — Mathematik zu treiben. Der Brief ist verloren.

[2] In Teichröden gabelt sich die Straße von Rudolstadt nach Erfurt und Weimar hin.

schliefen bald, und so verging der tag. Den andern kam gegen Mittag Pr. Bellermann,[1] und wir gingen Mittags zum Präsident Dachröden.[2] Die Freundin meiner Schwester ist ein liebes, edles Wesen; sie war mir nicht fremd, und intereßirte mich längst durch ihr Schicksal und ihrer Liebe zu meiner Caroline. Der Vater und Sohn und eine alte gouvernante sind gar eigne Menschen, und thun einem nicht wohl. Ich möchte einmal die beiden Herrn, und einen gewißen, dem Sie kennen werden, wenn ich sage daß er gern spricht, zusammen sehn, und wäre begierig wer dazu kommen könnte das Wort zu führen. Mein Onkel und ich gingen in das Schotten Kloster,[3] um einige Physikalische Instrumente zu sehn. unter andern intereßirte mich eine große Elekterisirmaschine aus England, die von so großer Wirkung ist, daß die Funken einige Zoll im Durchmesser haben wie man mir

[1] Vgl. S. 58. A. 3.

[2] Der ehemalige preußische Kammerpräsident zu Minden (geb. 1732 im Mai, gest. den 20. Nov. 1809) Freiherr Karl Friedrich v. Dacheröden auf Thalebra, lebte bereits in den siebenziger Jahren zu Erfurt. Seine Gattin, geb. v. Hopfgarten, starb daselbst 1774. Sein Sohn Ernst Ludwig Wilhelm bekleidete 1789 bereits in Erfurt, das damals kurmainzisch war, die Stelle eines Kur-Mainzischen Kammerherrn und Regierungsraths, auch war er Domherr zu Naumburg. Dieser Sohn war fade und geschwätzig, und das Bild, das der Schiller'sche Kreis von ihm zu entwerfen pflegt, entspricht völlig dem, was in einer später zu nennenden Quelle von ihm gemacht wird. Vater und Sohn waren literarisch thätig. E. L. W. v. Dacheröden: „Von den Verdiensten der Römer um die Ausbreitung und Berichtigung der Erdkunde oder Geographie. Erf. 1789.“ K. F. v. Dacheröden: „In wie fern sind Lehnsherrn befugt, einen Vasallen — — vom Besitze des Lehns auszuschließen?“ Erf. 1789, 4. Ueber den Vater vgl. auch Neue Chronik von Erfurt, herausg. von Const. Beyer, S. 446. Die Tochter Caroline Friederike (geb. den 23. Febr. 1766, gest. den 26. März 1829, nach der Inschrift ihres Grabsteins zu Tegel), die früh ihre Mutter verloren hatte und von einer französischen Gouvernante, Madame Dessoulx, erzogen ward, war ein geistvolles, lebhaftes, neckisches, ja ausgelassen freies Wesen. S. die Beilage zu diesem Buche.

[3] Das Schottenkloster zu St. Jakob, 1036 gestiftet. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts waren die Conventualen des Klosters Mitglieder der philosophischen Facultät der Erfurter Universität. Dieselben zeichneten sich zum Theil als Mathematiker und Physiker aus. Der letzte Prior des Klosters war der Professor Joseph Hamilton; es ward aufgehoben 1820. Das Kloster, das 1727 neu erbaut ist, beherbergt heute die Kriegsschule.

sagte. Auch ein großer Brennspiegel von Tschirnhausen fiel mir auf, der Profeßer Hamilton, ein Schottländer der die Aufsicht darüber hat, gefiel mir auch wohl. Die Kreuzgänge, der garten mit den hohen Buchenwänden, die gelben Blätter, und ein Mönch der andächtig da herumwandelte mit einem Buch, der gang vom Garten in die Kirche, die so düster war, und die hohen gewölbe, alles dies machte einen besondern eindruck auf mich. Wenn Sie nach Erfurt reisen, so besuchen Sie auch das Kloster. Abends gingen wir alle ins Conzert, daß artig war. ich dachte mir Sie da in der Comödie. ich saß unter unbekanten Menschen, und mir war nicht wohl zu muthe, als Becker[1] auf einmal kam; der Gedanke daß er mir von Ihren Freunden erzählen könnte machte mir ihn lieber — Abends bei Dachrödens hörten wir Häßlern[2] noch spielen, er spielt vortreflich. wenn Sie ihm sehn, so laßen Sie sich die Nacht von Zachariä spielen, die Musik und der Text griffen mir stark an die Seele, und erschütterten mich, ich möchte wißen, welche wirkung es auf Sie machte. — Glauben Sie nicht, daß ich Ihrer nicht dachte in Erfurt, ich that es oft; alles was ich da sah, und hörte konnte doch den gedanken an Sie nicht verdrängen, und an unsre Trennung, die zwar hoffe ich nicht lang ist, aber mir doch innig weh machte. Leben Sie wohl für heute, ich will nun zu meinen Geschäften, und will Buffon, oder dem Plutarch vornehmen. adieu, ich mußte Ihnen heute ein Wort sagen.

Montag früh. [d. 17. Nov]

Ich wünsche Ihnen einen recht guten Tag. nun sind es bald 6 tage daß wir Sie nicht sahen, mir däucht es schon

[1] Becker war von Rudolstadt, wo Schiller ihm einen Brief mitgab, nach Dresden gereist und hatte Körners aufgesucht (vgl. S. 76. 80., an Körner I. S. 216. 221), bei denen seine Schwester Sophie zum Besuch war.

[2] Den Erfurter Klavier- und Orgelvirtuosen Wilhelm Häßler hatte Schiller schon 1787 bei Anna Amalia gehört. An K. I. 99 fg.

wochen, und mir ists als hätte ich Ihnen so viel zu sagen, und doch ist nichts vorgefallen.

Haben Sie tausend dank, daß Sie uns mit Körners Geist bekannt machen wollen, er ist mir lieb geworden, er sieht die Dinge so wahr, und so richtig. Was er von Beckern sagt [1] dachte ich längst, daß die Zeitungsschreiberei seinen Geist schadet, und die kleinen politischen verhältniße ihm Freiheit rauben. — Ich möchte K. kennen! auch was Becker von ihm sagt, freute mich so, daß er seine Frau so liebte, und ihr seine Krankheit so lange verborgen, bis ihm endlich die Kräfte doch fehlten! Aber die beiden Frauens [2] sind mir eben auch intereßant. Eine Reise nach Dresden wäre mir dieser Familie wegen gar angenehm, ich vereinige mich gerne mit den Freunden meiner Freunde, und vielleicht fänden sich auch unsre Seelen.

Es ist sonderbar und oft unbegreiflich wie sich Menschen finden. Ich denke gern über die Zufälle nach, die uns oft zusammenbringen. Wir kennen uns erst ein Jahr, und mir ists als wären wir immer freunde gewesen. Ihr Geist war mir zwar nie fremd, denn immer fühlte ich mich zu ihm gezogen wenn ich von Ihnen las; aber nun ist es doch noch anders. Denn jezt wird es mir fast unmöglich mir meine Freuden ohne Sie zu denken; und so wirds bleiben, nicht wahr? Gestern las ich in Carlos, die Scene wo Karl mit Philipp spricht habe ich so gern, und dann wie die Freunde sich im Kloster finden, und wie Posa so schön das Bild der Königin entwirft. Ich kan nie satt werden im Karlos zu lesen, und finde immer mehr darinn. Mir ist es dann auch als wären Sie mit uns, und das freut mich. Ich lese jezt wieder das Leben des Pompeius [3], und freue mich der großen Züge.

Gestern Abend las uns Beulwiz in Bodens Anweisung

[1] Vgl. I. 221.
[2] Minna Körner, und Hubers Verlobte, die Malerin Dora Stock.
[3] Im Plutarch.

des gestirnten Himmels[1]; seine Ideen am ende von alle den Welten, und Sonnen sind groß, und heben das Herz, aber es macht mir schwindelnd, die Größe der Natur! ich möchte Sie läsen es, denn wie Ihr Geist diese Dinge ansähe wäre mir intereßant zu wißen, und es könnte Ihre großen und erhabnen Ideen vermehren, und Ihnen freude machen. —

Wie fanden Sie die Stein, und ihre Schwester? Sie sollten die Stein zuweilen besuchen, denn es macht ihr freude, und ihr Umgang ist doch gar angenehm. Ich wollte die Kalben sagte mir bald etwas von sich, ich liebe sie recht herzlich, ist sie wohl jezt, und heiter?

Nun leben Sie wohl, l: Freund, denken Sie meiner oft; und immer mit einer freundschaftlichen Empfindung, ich erwiedre sie gern.

adieu! adieu!

L.

---

111. Caroline an Schiller.[2]

Rudolstadt, 18. November 1788. [Dienstag.]

Sein Sie gegrüßt von ganzer Seele, mein theurer Freund! Dies ist der erste Gruß, der durch einen so weiten Weg zu Ihnen gelangt. Das Gefühl Ihrer Entfernung bleibt immer lebendig in mir, tausend Erinnerungen, tausend liebe Gewohnheiten werden es. Ach ich kenne keinen Ersatz für das, was Sie meinem Leben gegeben haben! so frei und lebendig existirte mein Geist vor ihnen! So wie Sie hat es noch Niemand verstanden die Saiten meines innersten Wesens zu rühren — bis zu Thränen hat es mich oft be-

[1] Johann Elart Bode (bedeutender Astronom an der Berliner Akademie), „monatliche Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels auf jede einzelne Monate des Jahres eingerichtet." Hamb. 1768; 9. Aufl. Berl. 1782; auch in Schillers Bibliothek, die jetzt auf Schloß Greifenstein ist, befindet sich dies Buch.

[2] R.

wegt, mit welcher Zartheit Sie meine Seele in trüben Momenten gepflegt, getragen haben. — Wie nöthig ist es mir in der Hoffnung zu leben! Erinnerung allein würde mein Herz zerreißen, aber so schöpfe ich aus ihr Ahnungen künftiger Glückseligkeit. Ich möchte Wieland beinahe lieben über seine Pläne, die unserm Zusammenleben dienen sollen. O gutes Schicksal! nur Sie in unsrer Nähe, und dann mögen die Parzen noch hinzuspinnen, was ihnen sonst gefällt. — Es machte mir Freude, meine Freundin in Erfurt zu sehen, sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf voll Geist und Herz; aber ihre übrige Familie ist ihr ganz ungleich und aus wahren Caricaturen zusammengesetzt. Dies giebt einen Mißklang in dem Hause, der mir weh that. Ich möchte Sie sähen die Dachröden am dritten Ort, wenn Sie nach Erfurt reisen, denn unter das platte Völkchen, das noch dazu auf Geschmack und Kenntnisse Prätension macht, möchte ich Sie nicht bringen helfen. Sie müßten denn eben in einer Laune sein, die unerschöpflich an Toleranz und Geduld wäre, sonst gehen Sie nicht hin. Mit Vergnügen hörte ich Häslern spielen. Das Clavier giebt einen rührendern und graziösern Ton unter seiner Hand, und sein Ausdruck ist sehr lebhaft und wahr. Ich habe einen so starken Schnupfen und Husten mit von der Reise gebracht, daß ich seitdem noch nicht viel Vernünftiges vornehmen konnte. Beinah möcht' ich das Reisen im kalten Wetter verreden. Es freute mich doch Becker in Erfurt zu finden, er hat mir viel und mit Wärme von Körner und seiner Familie gesprochen. Es ist Schade um Becker, daß ihn sein Geschäft herabzieht, und daß er in einer Vorstellungsart steif wird, die nicht alles in ihm lebendig werden läßt, was wohl könnte. — An Mathematik habe ich noch nicht gedacht, aber es soll geschehen. Ich habe diese Tage die guten Sachen im Ardinghello [1] wieder gelesen, und das Leben

[1] Ardinghello und die glückseeligen Inseln. Eine Italiänische Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert. Lemgo 1787, 2 Bde. [Von W. Heinse.]

des Themistokles,[1] das mich sehr eingenommen hat. Es ist eine große Einheit darin. Der immer strebende Geist an Kühnheit und List unerschöpflich, der alles in seinen Plan zu passen weiß, seine Größe, Widerwärtigkeit und sein Tod, alles ist vortrefflich. Ich freue mich sehr auf den Euripides, aber die Vollendung des Künstlers kann ich kaum erwarten. Möchten Sie nur bald Muße dazu haben! Eben schlägt die Stunde wo Sie oft in mein Zimmer traten — Adieu, ich kann nicht mehr schreiben. Dank für Körners Briefe. Wie lieb' ich seinen Geist! Ein andermal mehr darüber. Schreiben Sie bald wieder — Guten Abend! Caroline.

Die chère Mère und Lottchen grüßen.

Die vorstehenden Briefe wurden auf die Post gebracht, welche zweimal in der Woche, Montags und Donnerstags, nach Weimar beförderte. Sie konnten also erst Donnerstag abgehen. Inzwischen wurde die Botenfrau am Mittwoch oder Donnerstag mit Manuscripten (des Vaters?) und wenigen begleitenden Zeilen an Schiller abgefertigt und lieferte ihre Aufträge Mittwoch oder Donnerstag Abend ab, noch ehe die Postbriefe in Schillers Händen waren. Die karge Abspeisung setzte ihn in Zweifel und Unruhe.

* 112. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar den 19.[2] Nov. 88. [Mittwoch.]

Ich bitte Sie reissen Sie mich sobald Sie können aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Paket gesetzt hat. Mit

[1] Im Plutarch.

[2] Wenn Schiller schon seit 3 Tagen die Botenfrau erwartet hat, so ist das ein Beweis, daß sie bis dahin zu Anfang der Woche oder je nach Bedürfniß, nicht an bestimmten Tagen zu gehen pflegte. Von jetzt ab freilich geht sie fast regelmäßig Donnerstags nach Weimar und Freitags zurück. Die Post dagegen, welche Nr. 110 und 111 brachte, kann dieselben nur Freitag früh ausgetragen haben, so daß dadurch die Annahme gerechtfertigt scheint, alle Daten dieses Briefes seien um einen Tag zu niedrig gegriffen; dann wäre die Botenfrau Donnerstag den 20. gekommen und (wie sie es auch vorige Woche schon gethan) Freitag den 21. heimgegangen.

Ungeduld habe ich schon 3 Tage auf die Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Paquet mit altem Manuscript nebst einem Zettelchen von Ihrer beiderseitigen Hand, jede Schwester zu drei und einer ViertelsZeile, worinn noch obendrein die Rede von Päcken ist. Ich habe mich fast zu Tod in dem Buche und in dem Mscrpt geblättert, ob der Brief nicht heraus fallen würde; die Botenfrau habe ich auch examiniren lassen, die versichert aber, daß das blaue Packt Alles sey, und meinen Brief den ich Ihnen gleich nach meiner hiesigen Ankunft schrieb, versichert sie auch, richtig übergeben zu haben. Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichthum Ihrer Freundschaft habe, und eine zu gute Meinung von mir selbst, um zu glauben, daß Sie mir so gar wenig würden zu sagen gehabt haben, so verzeyhen Sie mirs, Sie haben mich selbst durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Versehen vorgegangen ist, und daß dieses Billet nicht alles ist, was ich hätte erhalten sollen. Ob Sie mir durch die Post etwa geschrieben, oder ob Sie vielleicht vergessen haben, den Brief in das Paquet beizulegen, weiss der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuthen) kein Fehler vorgegangen ist, und wenn Sie mir nicht mehr bestimmt haben, als dieses Billet, so legen Sie mir meine Verwunderung wenigstens nicht übel aus. Ich läugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon schrieb; denn wenn es ein Versehen ist, so schäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und ist es keines, so muss ich freilich wünschen, daß ich das Gesagte bei mir behalten hätte. Wie ihm aber auch sey, so habe ich wenig Trost, denn ich habe mich in einer so schönen Erwartung getäuscht, und muß biss auf den nächsten Post= oder Botentag zwischen Furcht und Hofnung schweben, welche von Zwei Thorheiten es eigentlich seyn werde, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen.

Frau von Stein hat mir gesagt, daß Sie schon den

Donnerstag von Erfurt weggereist seyen, und ihr den Rendezvous hätten absagen lassen. Das wundert mich — ist vielleicht der Kutscher sobald zurückgekommen? Auch von Ihrer Freundin in Erfurt hätte ich gern etwas von Ihnen zu hören gewünscht — aber das wird nun auch in dem unglücklichen Briefe stehen, der entweder nicht eingepackt oder nicht geschrieben ist.

Ich bin jezt 8 Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsezte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wieviel haben Sie auch abwesend mir gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung, und die Freuden der Zukunft in der Hofnung! und den, mir so wohlthätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß! die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel seyn, und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigne Daseyn.

Hier wird über mich geklagt, dass ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und zu Hause sitzen schaden würde. Aber so sind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, dass man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Clubbs und Zirkels und Caffégesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ichs wirklich in Rudolstadt geworden.

Der chere Mere und Beulwitz empfehlen sich mich recht schön. Jener sagen Sie dass ich mit Boden über die Sache gesprochen habe; und ihr mit Gewißheit sagen könne, dass es mit dem Buschischen Anschlag[1] nichts sey. Bode selbst

[1] Ging derselbe von dem mit Bode durch Freimaurerei verbundenen Herrn v. d. Busche (Major v. Busch) aus, mit dem Bode 1787 in Paris gewesen war? Vgl. Uhde, H. A. O. Reichard S. 168. Url. II. S. 159.

misräths — ich erwarte nun, was ich weiter thun und mit dem Verzeichniß machen soll. Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner! **Schiller.**

d. 20. Nov. [Donnerstag.]

Lottchen wünsche ich recht viel Glück zum Geburtstag.[1] Dass ich ihn nicht selbst mit feyern helfen kann! aber ich will ihn hier im stillen für mich feyern. Abends, wenn ich weiß, daß Sie im stillen Zirkel nun beisammen sitzen, will ich ihn beim Thee recht feierlich begehen, und mich recht lebhaft unter Sie versetzen.

Ich überlese Ihr Billet noch einmal. Sie wollen darinn Nachricht von mir haben — sollten Sie denn wirklich meinen Brief nicht erhalten und die Botenfrau ihn verloren haben? Das verhüte doch der Himmel!

Die Briefe Lavaters an die Recke und die ihrigen an ihn habe ich gelesen. Er nennt ihre jetzige Rolle in der gelehrten Welt einen Amazonenauftritt, und macht ihr besonders darinn zum Vorwurf, daß sie die Einfalt des Herzens verloren hätte. Nach vielen unverständlichen mystisch prophetischen Ermahnungen — und ziemlich harten wenigstens gegen eine Dame!! unschicklichen Tiraden ist sie wieder plözlich eine angebetete Elisa! Kurz der Brief hat mir nicht gefallen, aber die Antwort auch nicht viel beßer. Sie würde mich zwar empfindlich ärgern, wenn sie an mich wäre, aber nicht wegen des Vortheils, den sie wirklich hat, als den sie zu haben glaubt, nicht wegen des Geists sondern wegen des Tons. Es ist unangenehm und widrig, eine Person wie die Recke, die, ohne es zu wissen, tausendmal näher an Lavatern und seiner Ideenreyhe hängt, als sie jemals an Nicolais und Consorten hieng und hängen wird, eine Person, die immer noch Enthousiastinn nur in einem andern Rocke ist, es ist widrig sage ich, eine solche Person mit

[1] Den 22. November.

nüchterner Philosophie um sich werfen, auf einen Kopf, wie doch Lavater immer ist, herabsehen, ihm Lehren geben wie sie sehr darinn zu thun affektirt und besonders ihre Freundschaft als einen Preiß auf seine Sinnesänderung und Beßerung setzen zu sehen. Meine Freundschaft, sagt sie ihm z. B., werde ich keinem entziehen, der sich ihrer nicht unwürdig gemacht hat. Bode sieht mit allen Gliedmassen aus dem Briefe heraus, ich glaube sogar, daß er ihn ganz gemacht hat. Die ganze Sache ist diese, dass Lavater dabey verliert und die Recke nichts gewinnt! Die Briefe fordert er freilich auf eine empfindliche Art, aber doch noch beleidigender ist die Art, wie sie sie ihm verweigert.

Den 20. November.

Ich hatte den beiliegenden Brief schon gesiegelt als ich die Ihrigen erhielt. Freude und Beschämung wechselten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Vestigkeit darauf gebaut, daß hier ein Misverstand oder Versehen seyn könnte, aber die hintergangene Erwartung machte mich mismuthig, und Sie wissen, dass man da gerne das Ueble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder ins Leben erweckt.

Die Botenfrau will in einer halben Stunde schon hier seyn und sich auf den Weg machen. Ich habe also nur noch für ein paar Worte Zeit und Ihre Briefe werde ich erst in der Stille für mich genießen.

Einestheils freut es mich, daß Sie die Lage der Dachröden so mit angesehen haben; sie wird Ihnen Ihre eigene um so lieber machen. Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen schon oft um eben das beneidet, warum ein anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äusserlichen geselligen Ressourcen zwingt Sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele trefliche Menschen

reisst der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, dass sie erst dann zu sich selbst kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr empor arbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthropisch aus, aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleists Meinung: Ein wahrer Mensch muss fern von Menschen seyn.[1]

Daß Ihnen Körners Briefe sein Wesen vergegenwärtigt haben, freut mich sehr. Es ist kein imposanter Karakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Ich habe sein Herz noch nie auf einem falschen Klang überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte. Ich werde Ihnen nach und nach mehrers von ihm zu lesen geben.

Es ist brav daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer beßern kraftvollern Menschenart. Lesen Sie doch diesen Sommer auch die Geschichte des Königs v. Preussen,[2] und geben Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich werde sie auch lesen.

Mich beschäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach rühren, der Geisterseher und drgl. Ich sehe mit Sehnsucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beschäftigungen für mein Gefühl besser wählen kann.

Frau von Stein habe ich besucht, und die schöne Zeichnung von der Angelika,[3] auch die von Lips[4] bei ihr gesehen.

[1] Kleist (Chr. Ew. v.) Sämmtl. W. (Berl. bei Herbig) I. S. 152 im Gedicht: Sehnsucht nach Ruhe.

[2] Die Histoire de mon temps, die 1775 und dann in der Sammlung der Werke 1788 erschien und damals in Weimar und Jena viel gelesen wurde. Vgl. an K. I. 349. 352.

[3] Angelika Kaufmann, die deutsche Malerin in Rom; von Goethe während seines römischen Aufenthalts viel besucht und verehrt. Sie lieferte Zeichnungen für die Titelkupfer zu Goethes Schriften in Göschens Ausgabe. Vgl. auch G. an Fritz Stein S. 47.

[4] Johann Heinrich Lips, ein Schweizer, ebenfalls eine römische Bekanntschaft Goethes. — Beide Zeichnungen waren jedenfalls durch Goethe in ihre Hände gekommen.

Wir haben uns mit einander nach Rom versezt; in ihrem Saal hängt eine große topographische Charte davon. Frau von Stein ist mir sehr werth und lieb geworden und das danke ich Ihnen. Vorher kannt ich sie nur wenig. Die Imhof habe ich noch nicht gesehen, ich fürchte mich vor der langweiligen Reizenstein.[1] Frau von Kalb ist recht wohl und sehr aufgeheitert. Ich sehe sie aber auch wenig, weil ich überhaupt, seit ich hier bin, nur 2 mal ausgekommen bin.

Nächstens mehr. Die Botenfrau ist da. Noch einmal bitte ich Sie wegen meines Mistrauens um Verzeyhung. Ich hätte es Ihnen verschweigen können, aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht seyn, als mir vorzuwerfen haben, dass ich Ihnen etwas zurückhielt.

Leben Sie recht wohl, und noch viele gute Wünsche zum Geburtstag; ich werde den November nun um so lieber haben. Adieu, meine liebsten Freundinnen. Denken Sie meiner wie bisher mit Liebe. adieu. adieu.

H.

---

* 113. Schiller an Lotte.

Abends d. 22. Nov. 1788. [Sonnabend.]

Ich muss Ihnen doch noch einen schönen guten Abend sagen.

Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohlthätige Art beschloßen. Der Himmel schenkte mir eine gute Stimmung (er muß diesen Tag einmal besonders lieb gewonnen haben) und ließ mich in heitrer

[1] Wohl die Gattin des seit 1787 in Weimar als Kammerherr lebenden, vormaligen österr. Hauptmanns Ernst v. Reitzenstein. In einem Briefe von Mimi v. Oertel an Friederike v. Holleben (Sept. 1787), der sich auf Greifenstein befindet, steht: „Auch ist eine Frau v. Reizenstein die ein Frl. v. Falkenstein bei sich hat, aus Hof hiehergezogen."

Stille mich selbst geniessen. Seit ich hier bin war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht ans Herz wollen, gespannt und zusammengedrückt; dieß war der erste Tag wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überliess mich süßen dichterischen Träumen; alte erwärmende Ideen wachten wieder bei mir auf. Kurz ich war in dem Zustand, wie es in den Künstlern heißt

— — „in der schöneren Welt,
wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluthen der Dürstende trinkt
und gereinigt von sterblichen Schwächen,
der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.[1]

Und dieses Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages, und es freut mich noch einmal so sehr, wenn ich es aus einer so lieben Quelle empfange.

Ich lasse jezt die Ideen, die der schöne Rudolstädtische Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorbeyziehen, und beschwöre sie, wie Schröpfer[2] seine Geister. Die guten Geister stelle ich bei Seite, und die Bösen müssen Busse thun und sich bekehren; denn es sind mir zuweilen auch böse und ungläubige Geister bei Ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach zuschicken.

Ich freue mich lebhaft auf den nächsten Sommer. Möchte die Zeit diesen Winter nur recht rasch und sich ausser Athem laufen, dass sie darnach den Sommer nicht mehr recht fort kann. Aber die Zeit ist ein kaltes fühlloses Ding das von Freud und Leid der Menschen keine Notiz nimmt, und für lauter Eigensinn immer langsamer geht, je mehr man es

[1] Diese Verse wurden vor dem Druck des Gedichts gestrichen.

[2] Joh. Georg Schröpfer (oder Schrepfer), Kaffeeschenk und Geisterbeschwörer zu Leipzig in der Klostergasse, machte seiner Zeit durch seinen Schwindel viel Aufsehn und stand mit vornehmen Personen in Verbindung. Er erschoß sich 1774. Sierke, Schwindler und Schwärmer S. 288 fgg.

fortstößt, und wenn sie uns ja einmal eine solche Gefälligkeit erweist, so ist sie von dem kleinen Kapital unsers Lebens gestohlen.

Ich verfalle da, glaube ich gar, in Poesie, aber das sind noch Reste von der Laune, die Sie mir zu gut halten müssen. Die Einkleidung mag auch seyn wie sie will, so bleibt der Gedanke wahr und herzlich wahr, dass ich mit ganzer Seele bei Ihnen bin. Gute Nacht. Ein dienstfertiger Nachtwächter versichert mir, daß es 10 geschlagen habe, und das versichert er immer 3/4 Stunden später — also will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

d. 26.[1] Hier eine Neuigkeit, die ich Ihnen gleich wie ich sie empfangen mittheilen will. Frau von la Roche wird aller Wahrscheinlichkeit nach in wenig Wochen oder gar Tagen — hier seyn. Ihr Mann[2] ist gestorben; und sie hat schon längst an ihre hiesige Freunde geschrieben, daß sie wie er die Augen zugedrückt habe, sich nach Weimar aufmachen werde. Wenn Sie bald kommen, so finden Sie sie hier noch, wo nicht gar das Gewitter auch gegen Rudolstadt zieht.

Herr von Knebel erzählt mir (er ist vor einigen Tagen mit Göthen wieder hier angekommen), daß das böse Lolochen das schöne Glas zerbrochen habe.[3] Habe ich mirs doch eingebildet, dass die Herrlichkeit noch zu Trümmern gehen würde. Er hat Ihnen aber, wie ich höre, ein noch weit schöneres Physikalisches Präsent[4] gemacht, das Sie mir nächstes Frühjahr hoffentlich noch werden zeigen können.

[1] Die 6 ist aus 5 corrigirt oder umgekehrt.

[2] Max Laroche, als Conferenzrath am kurtrierischen Hofe verabschiedet, wohnte zuletzt in Offenbach und starb am 21 Nov. 1788. Lengefelds kannten die Laroche von Ihrer Rückreise aus der Schweiz.

[3] Am 21. Juni 1788 hatte Knebel aus Ilmenau an Lottchen geschrieben: „Ich habe für Sie ein Glasbecherchen zu den Steinen mit beigelegt. Lassen Sie ein H. darauf schneiden und trinken Sie daraus zum Andenken unsers Freundes [Heron]. Ich werde es auch so thun.“ Url. III. S. 301.

[4] Jedenfalls mit dem Briefe vom 19. November, Url. III. S. 307.

Er ist gar munter und wider seine Gewohnheit ganz gesprächich zurückgekommen, und kann gar nicht müde werden, das herrliche Leben in Jena zu rühmen. Er hat mir aber dißmal recht wohl gefallen, er schien fröhlicher und ganz verjüngt. adieu für heute.

---

* 114. Lotte an Schiller.

den 22ten Novbre [Sonnabend].
88 gegen 5 uhr

Seit langer zeit mache ich mir an meinen Geburtstag die freude, an einen von meinen Freunden zu schreiben, der tag wird mir dadurch lieber daß ich ihn durch das Andenken an Menschen die mir lieb sind merkwürdig mache. Dies ist der erste den ich, seit unsrer Freundschaft, feire; er sei uns deswegen immer lieb! — Sie sehn wohl den schönen Abendhimmel auch? Ihre Freundschaft erhellt mein dasein eben so lieblich, als die unter gehende Sonne die Wolken erhellt! Möchten Sie bei uns sein diesen Abend! doch; nein eigentlich bin ich heute nicht gestimmt mich zu freun. Mir ist nicht wohl, es wird denke ich ein Schnupfen heraus kommen. Freun Sie sich also Ihrer Einsamkeit, und sein mir nicht fern in gedanken. adieu!

Mittwoch den 26ten

Guten Morgen! was mögen Sie jezt machen? Die Natur ist heut freundlicher, der Himmel so blau, und die Sonne schön, aber das Weiße Gewand der Berge will mir doch nicht gefallen. — Heute ist endlich einmal ein Brief von Wollzogen gekommen, viel länger als der aus Strasburg ist er eben nicht; er ist wohl, und recht zu Hause schon in Paris. Die Menschen mag er noch nicht recht, und es ist mir ganz glaublich. — Nun zu Ihren Briefen; daß Sie auf Nachricht von uns hoften, und nichts bekamen, würde mich betrüben

wenn die Schuld an uns gelegen hätte. Daß Sie zweifeln konnten an uns, konnte ich mir nicht recht denken, aber Sie kennen vielleicht unser Geschlecht nur an diesen Zügen; bei uns, lieber Freund hoffe ich werden Sie lange zweifeln können ohne Ursache zu haben, uns Veränderlichkeit zuschreiben zu können.

Daß Sie einsam leben freut mich; denn eigentlich möchte ich gern allen Menschen Ihre Gesellschaft nicht gönnen. Und dann, sieht ein Geist wie der Ihrige die Dinge in einer gewißen Entfernung in einen schönern Lichte, als sie wirklich haben, und die Welt wird Ihnen lieber bleiben in dieser entfernung. Sie finden selten solche Menschen wie Sie, daher müßen Sie sich zu tief herunter stimmen, und dieses macht dann ein Gefühl von leerheit und getäuschter erwartung daß weh thut. Es ist mehr Menschenliebe, sie in der Ferne zu beobachten, als wenn man sich unter sie herum treibt; da erstickt wohl oft das warme gefühl für die Menschheit, wenn man so alle ihre Kleinheiten mit ansieht. Ich lebe gar still und ruhig in meiner Stube, und bin froh daß ich mich mit mir selbst beschäftigen kann; nur Abends zum Thee versammeln wir uns, und dann wird gelesen; aber es wird mir doch immer schwer mein kleines Zimmer zu verlaßen. Gestern las ich viel in Gibbon, die Geschichte der Christlichen Religion, und seine gedanken darüber gefallen mir sehr; er führt die verschiedenheit sehr gut und schön aus, wie die Geistlichen und Geschichtschreiber dagegen die Religion ansehen müßen, und sie untersuchen; ich glaube es sind viele Ideen darinn die Ihnen gefallen würden. — Dem Plutarch vergeße ich auch nicht dabei; das Ende des Pompeius hat mir weh gethan, und Cesars Betragen dabei gefiel mir. Ich habe mir jezt eine große Reisebeschreibung [1] angeschaft, die

[1] Vgl. an Fritz Stein bei Url. I. S. 423: „Da habe ich jetzt in der Bibliothek eine Sammlung entdeckt, die mir viel Freude macht; es ist eine Geschichte der Entdeckungen der Portugiesen und Engländer. Unter andern interessirte mich ein Prinz Heinrich von Portugal, der die mehrsten Länder

mich freut, es ist eine Sammlung von Reisen, und vorzüglich auch die Entdeckungsgeschichte von Indien; die Portugiesen haben doch viel Verdienst um die Welt, denn sie hatten den mehrsten Eifer. Ich glaube ich mache auch noch Entdeckungen von ländern, denn ich habe so eine innige freude daran, daß ich gleich die Reise um die Welt antreten möchte. Es muß ein besondres Gefühl sein, in einen andern Welttheil sich zu sehn.

Meinen Geburtstag habe ich gar einsam verlebt, es war niemand mit uns als die beiden Hollebens,[1] wir lasen den ganzen Abend in einen französischen Roman, der mich intereßirte; der ton ist ganz eigen, so einfach! er ist aus den englischen Uebersetzt, und heißt Julie de Roubigné,[2] das Ende gefällt mir nicht, denn die Caractere bleiben nicht in gleicher Haltung, und ein edler Mann wird am ende so klein, so niedrig, daß es ordentlich ärgert. In solchen gesellschaften sind Romane gut zu lesen; auch bin ich gar fleißig jezt und lerne Taroc hombre, wenn man kein Interesse am Gespräch findet, so sehe ich jezt wohl ein, daß das Spiel nicht übel ist, und der gesellschaft einige Unterhaltung mehr giebt, zumahl bei einen Spiel wo der Verstand sich doch auch dabei beschäftigen muß. Wer also die wahre Ursache von meiner Freude am Spiel wüste, würde sich eben nicht sehr geschmeichelt finden, denke ich, aber ich kann mir nicht helfen. Mein Geist bekommt immer mehr eine ernsthaftere Richtung, durch die Einsamkeit, und meine Beschäftigungen, daß es mir weh thut mich so lange von dingen zu unterhalten, die mich gar nicht rühren; das Spiel befreit mich davon; ich habe die Holleben recht gern, aber sie nimmt zu wenig theil an die Dinge, um mich so lange Stunden nur unterhalten zu kön=

entdeckte und so brav war." Es ist vielleicht die „Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in Uebersetzungen und Auszug. Aus den Originalwerken nach einem verbesserten Plane bearbeitet." 31 Bde. Berl. Mylius 1763--1769.

[1] Die Freundin Friederike und ihre Schwester Lina.

[2] (Henry Mackenzie, 1745—1831) Julia de Roubigné; a tale. 1777. 2 Bde.

nen, ohne die lieben, wohlthätigen Karten. Eine so eifrige vertheidigerin des Spiels hätten Sie wohl nicht in mir gesucht?

Arbeiten Sie nicht wieder an dem schönen Gedicht? ich möchte wohl daß es fertig wäre; es ist so manches darinn was ich mir merken möchte, um mir dann angenehme Stunden zu machen; ich lerne so gern schöne Stellen auswendig, um mir in manchen Momenten wohl damit zu thun. Jezt habe ich aus Herdern das Gedicht gelernt, Was singt in euch ihr Saiten. Es herrscht eine so warme Sprache, und so ein Wohllaut in Herders Gedichten. — Auch Haller habe ich jezt;[1] in dem Gedichte über den Ursprung des Uebels sind schöne Stellen.

Göthe ist wohl nun wieder in Weimar? er war lange bei Knebeln oder vielmehr in Jena, ich möchte wohl wißen, was K. nun alles von ihm abgelernt hätte. —

Heute vor 14 tagen waren wir uns doch näher! es trennten uns nur einige Berge, denn die Wege von Erfurt und Weimar sind nicht sehr entfernt von einander, der 12te Theil unsrer Trennung ist hoffe ich nun vorbei, oder vielleicht gar mehr.

Daß Sie die Stein lieb gewinnen freut mich, sie ist auch gar angenehm und verständig; ihr Geist hat oft eine traurige Stimmung, und so ernst, daß sie mich anstecken könnte, aber übrigens gehe ich gar gern mit ihr um, und habe viel zutrauen in ihre beständigkeit und Discretion. — Daß die Kalb heiter ist zeigt daß ihre Gesundheit gut ist, und ich höre es gern wenn Menschen die mir lieb sind, heiter sind. Daß Ihre Einsamkeit manches nicht gern hat glaube ich gern, denn ich weis, wie es mir sein würde, wenn Sie an einen Ort mit mir wären, und ich Sie nicht sehn könnte. — Mir ist es oft leid, daß die Menschen zu viel von einen verlangen und glauben ihre Gesellschaft müße man gern

[1] Jedenfalls auf Schillers Empfehlung, der Hallers Gedichte wegen ihrer Tiefe, Kraft und Kühnheit schätzte. Vgl. Die Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung.

haben. ich bin oft in dem Fall hier; doch; muß man ihrer Eigenliebe auch verzeihn, sie finden sich selbst freilich angenehmer als man sie.

Eben habe ich mit dem Mann der die Bücher transportiren soll geredt, ich habe als Weisheit es noch beßer gemacht als durch die Post es zu schicken, weil man hier so theuer ist. ich denke, Sie werden sie morgen Abend haben. —

Daß wir noch mehr von Körner hören sollen ist mir lieb. — Nun leben Sie wohl lieber Freund!

Lotte L.

Was macht der Schnupfen? Meine Mutter sagt Ihnen viel schönes, ein Zahn ist nun heraus, sie litte noch immer am geschwollnen Gesicht die Zeit über, vielleicht giebt sich nun das Uebel; ich möchte es wohl! adieu! adieu!

---

* 115. Caroline an Schiller.

den 26. Novbr. [Mittwoch.]

Ich begreife nicht welchen Schneckengang unsre lezten Briefe genommen haben. Aber, lieber Freund wie war es möglich — doch Ihre Offenheit macht Ihren Unglauben so gut, daß man Sie noch lieber darum haben könnte. Daß Sie viel einsam leben, freut mich. Es kann Ihnen nicht anders als wohl thun, wenn Sie viel in sich sind. Aber es ist doch nicht andem, waß Ihre Freunde in Wei. sagen daß Ihre Gesundheit diese Lebensart nicht trägt? Ich hoffe es ist Eigennuz in ihrer Sprache, aber seien Sie doch ja achtsam auf sich. O wie oft und wie lebhaft sind Sie auch uns gegenwärtig gewesen seit Ihrer Entfernung. Oft ists mir, als wäre keine Entfernung, und das wahre heil'ge Band der Freundschaft über den Gesetzen der Körperwelt. In andern Momenten fühlt man aber doch wieder unser enggebundenes

Dasein, und daß Gegenwart, Leben und Sprache doch etwas anders ist. „Köstlich ist des gegenwärt'gen Freunds gewiße „Rede, deren Himmelskraft, der Einsame entbehrt.“[1] Wir gingen vor einigen Tagen (ich und Lottchen) den Weg am Waßer und ein lebendiges Andencken Ihrer und der Vergangenheit ging mit uns. Unsre Berge sind schön, im Schnee gehüllt, und im Morgen und Abendlicht strahlen sie in einer Röthe, die der Seele die lieblichsten Bilder zuführt. Es ist seht wahr was Sie über unser stilles Leben sagen, mir ist auch sehr wohl dabei. Mechanische Gesellschaft ist mir kein Bedürfnis, und interreßante die Bücher nicht ersetzen können, würde uns an mehreren Orten als Rudel. fehlen. Ich bin Schnupfen und Kopfschmerz noch nicht los geworden, und ohne völlige Gesundheit entflieht mir das Leben als ein flacher Traum, der wenig bleibende Spuren im Innren zurückläßt. Ich lese den Shaftesbury[2] mit sehr viel Intreße izt, und finde sehr viel feine Beziehungen und vielfaßende Blicke darin, einige ähnliche Ansichten mit Ihren Briefen[3] finde ich auch, in diesen ist doch wunderbar viel conzentrirt, Körner hat wohl recht, es zu beklagen, daß Sie izt keine Lust dazu haben.[4] Es freut mich daß Sie uns noch mehr von K. schicken wollen, sein ganzes Wesen zieht mich sehr an.

Ist Göthe nun wieder zurück? Ich glaube immer an starcke Berührungspunkte unter ihnen und, bin begierig wie sie zusammentreffen.

Hier Nachricht von Wolzogen, aber so kurz und preßirt wie gewöhnlich. Seine Einrichtung freut mich, ich dencke, er soll seine Plane ausführen können. Verzeihen Sie, ich

[1] Goethe, Iphig. IV, 3; an einen Ausdruck in I, 1 klingt das Wort „enggebundenes Dasein“ an.

[2] Graf v. Shaftesbury (1671—1713). Bedeutender philosophischer Schriftsteller. Seine Werke erschienen unter dem Titel: Characteristics of men, manners, opinions and times, 3 Bde. Lottens hinterlassene Papiere enthalten viele Excerpte aus diesem Schriftsteller.

[3] Julius und Raphael.

[4] Körner I. S. 229.

habe das Zettelchen für Sie, gelesen. Ists eine Indiskrezion, so war sie beinah unwillkührlich, der Zettel fiel mir in die Hand, und als ichs gelesen hatte, fiel mirs erst ein daß ichs nicht gesollt hätte. Wolzogen ist ganz einheimisch in Paris wie es scheint, doch sieht er es noch zu sehr mit deutschen Augen an, er wird wohl auch manche Menschen da noch beßer und wahrer finden als er izt wähnt. Der erste Eindruck von Franckreich war bei mir ganz derselbe. Viel Stoff müßte Ihnen eine Reise nach Paris wohl geben[1], doch dünckt mich, Sie brauchen den nicht von außen her zu nehmen.

Adieu — es ist immer ein schöner froher Tag, an welchem Ihre Briefe ankommen, ich freue mich auf den Freitag[2] — Adieu lieber Freund!

Beulwiz grüßt Sie, und der Prinz emphielt sich und danckt sehr für das Buch[3] —

---

* 116. Schiller an Lotte.

Donnerstag Abends [27. November.]

Eben komme ich nach Haus und finde das liebe Rudolstädtsche Päckchen; auch, damit alles angenehme zusammenkommt, einen Brief von meinem Körner.[4]

Wie freut es mich, daß Sie Sich an Ihrem Geburtstag mit unserer Freundschaft beschäftigt haben. lassen Sie mich hoffen, daß auch die noch kommenden Ihnen den nehmlichen Gegenstand mit Vergnügen zurückbringen.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Kartenbekehrung. Wie Sie dieses, einmal nothwendige, Uebel ansehen und nehmen, haben Sie ganz vollkommen recht; doch gehen Sie glaube ich darin zu weit, wenn Sie dieses Mittel bloß zu

[1] Wolzogen scheint diesen Vorschlag gemacht zu haben.
[2] Freitag Abends kam die Botenfrau nach Rudolstadt zurück.
[3] Vgl. S. 112.
[4] I. S 211, Dienstag den 21. Nov.

solchen Gesellschaften verweisen, die keiner edlern, feinern und ernsthaftern Unterhaltung empfänglich sind. Auch in die besten Gesellschaften nisten sich zuweilen Augenblicke der Erschlaffung, oder einer schmerzhaften Ueberspannung ein, wovon das Spiel zuweilen befreyt. So leicht ich es entbehren kann, so ist mir doch zuweilen in drückenden Stimmungen Erleichterung dadurch gegeben worden, und da wäre es denn doch schlimm, wenn nur leere Menschen sich dieses Verdienst um einen erwerben könnten. Auch beim Spiel fühlt man es sehr angenehm, mit wem man spielt.

Der Ernst Ihres Wesens läßt Sie diese frivole Unterhaltung verachten, und das ist vortreflich. Eben dieser Ernst unterscheidet Sie aus hunderttausenden, und bewahre der Himmel, daß ich Sie anders wünschte. Wie nahe hat Sie diese Eigenschaft meinem Wesen gebracht, (das ist freilich für Sie wenig, aber mir ist es eine Quelle von Vergnügen) aber hüten Sie sich, daß Ihnen dieser Zug zu ernsthaften Dingen die armen guten Menschlein nicht verleide, mit denen man einmal leben muß, und Sie in Ihren Lagen mehr als Meinesgleichen. Intoleranz gegen andre Menschen ist eine Klippe, an der besonders gerne die Menschen von Karakter und zartem Gefühle scheitern. Von dieser Seite also wünschte ich Ihnen lieber einige Tropfen leichtes Blut mehr, wie wohl ich Ihnen nicht zur Last legen kann, daß Sie gegen Ihren Nebenmenschen finster sind.

Ueberhaupt kommt mir vor — und das mag freilich ein eigennütziger Wunsch unsers Geschlechts seyn — mir kommt vor, daß die Frauenzimmer geschaffen sind, die liebe heitre Sonne auf dieser Menschenwelt nach zu ahmen, und ihr eigenes und unser Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir stürmen und regnen und schneyen und machen Wind, Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammen getrieben haben, den Schnee schmelzen, und die Welt durch ihren Glanz wieder verjüngen. Sie wißen was für große Dinge ich von der Sonne halte; das Gleich-

niß ist also das Schönste, was ich von Ihrem Geschlechte nur habe sagen können, und ich hab es auf Unkosten des meinigen gethan!

Es ist gut, daß Sie Sich Ihr kleines Zimmer (denn troz dem weggenommenen Ofen kann ich es nicht mit der Peterskirche vergleichen) durch Reisebeschreibungen recht groß und weit machen. Mir ist es immer ein unaussprechliches Vergnügen, mich im möglichst kleinsten körperlichen Raum im Geist auf der großen Erde herum zu tummeln. Indessen auf das wirkliche Reisen lassen Sie Sich doch lieber nicht ein — bleiben Sie uns so nah als möglich.

Sie haben mich ordentlich und sehr angenehm mit der Ausrechnung überrascht, daß der 12te Theil von unsrer Trennung vorüber ist. Wie lang ist mir aber dieser 12te Theil schon geworden, und wie langsam werden die übrigen Eilfe sein! Aber gottlob! Indem ich schreibe zerfliesst die Zeit unter meinen Händen. Zählen Sie darauf, dass ich mit den Erdbeeren oder noch früher erscheine!

Dank Ihnen für Ihre Sorgfalt um das Pack. Es ist doch immer gut, wenn man unter dem Einfluß der Weisheit steht. Ich will das ersparte Geld zu Federkielen und Briefpapier verwenden, und Sie mit recht vielen Briefen dafür heimsuchen.

Der Chere Mere wünsch ich Glück zum ausgezogenen Zahn. Das geschwollene Gesicht hoffe ich soll sich legen, es ist wahrscheinlich noch ein Rest vom vorigen, und durch den Reiz den die operation gemacht hat, vermehrt worden. Ich wünsche ihr vom ganzen Herzen auf immerdar davon befreyt zu seyn; nun aber hoffe ich das beste, da sie den bösen Zahn verloren hat. Machen Sie Ihr recht viele Empfehlungen; wie oft habe ich mich indeß schon der Abende erinnert, wo wir uns beim Thee um den erfindungsreichen Odyßeus versammelten! Ich habe jezt auch eine CaffeMaschine, die aber (ich muß es zu meinem Lobe sagen) sehr mäßig gebraucht wird.

Leben Sie nun wohl beste Freundinn und fahren Sie fort recht glücklich zu leben und meiner dabei eingedenk zu bleiben.

Schiller.

---

* 117. Schiller an Caroline.

Donnerstag d. 27. Nov. 88.

Dank Ihnen liebste Freundinn daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde ist, desto froher will ich seyn; und Sie können mein Gewißen durch nichts beßer erschüttern als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abscheulichkeit meines Vergehens erweisen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zusammen gebracht, so bedenklich auch die Umstände waren.

Endlich also einen Laut von Wolzogen, und einstweilen genug, um wegen seiner ruhiger zu seyn. Er ist doch endlich glücklich an Ort und Stelle, und wir sehen, daß es nur bei ihm stehen wird, seinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jezt bey so wenig Gesellschaft seine Nachrichten so klein zuschneidet, wie arm werden sie alsdann erst ausfallen, wenn seine Bekanntschaften sich häufen. Ich fürchte, der große Brief wird eine Riesengröße erreichen. Hoffentlich antworten Sie vor dem nächsten Freitag noch nicht, dass ich auch noch einen kleinen Einschluß [ei]nlegen [1] kann, den ich Ihnen mit nächstem [Bote]ntage [1] schicken will.

Wolzogens Urtheil über Paris konnte unter diesen Umständen wohl nicht anders ausfallen. Das Objekt ist ihm wirklich noch zu groß; sein innrer Sinn muß erst dazu hinaufgestimmt werden. Er hat eine Elle mit gebracht um einen

[1] Die linke untere Ecke des ersten Blattes ist abgerissen, doch ist in der vorletzten Zeile der i-Punkt und das n, in der letzten die obere Hälfte des t und das n erhalten.

Coloß zu messen. Ich glaube wohl, dass er am Ziel einer langen Bekanntschaft mit Paris so ziemlich zu demselben Urtheil zurückkommen mag, aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkte thun. Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muss sich in diesem weiten großen Element gefallen; wie klein und armselig sind unsre bürgerliche und politische Verhältnisse dagegen! Aber freilich muss man Augen haben, die an großen Uebeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Detaile ins Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mir, kömmt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen mit diesem Rückblick auf das große Ganze, dessen Theil es ist zu denken, oder was eben so viel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen. Wie holperigt und höckerigt mag unsre Erde von dem Gipfel des Gotthards aussehen, aber die Einwohner des Mondes sehen sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird sich an kleinen Gebrechen stoßen und das schöne große Ganze wird für ihn verloren seyn.

Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie, denn auch die Verirrungen eines so feingebildeten Staats sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte auch bei seinem Untergang!

Mir für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschaale, woraus ich sie betrachte, ohngefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respekt für diesen großen drängenden Menschenocean, aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschaale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in

meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ocean ein neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben.

Und dann (um doch recht ins Gelag hinein zu philosophiren!), dann glaube ich, daß jede einzelne ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen, und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig, als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk, aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens.

Aber wo gerath ich hin? Ich lasse meine Feder machen, und vergesse daſſ ich einen Brief und keinen Discours philosophique schreibe. Lassen Sie mirs dißmal hingehen. —

Meine Gesundheit lassen Sie Sich nicht anfechten. Ich komme mir durch frische Luft und durch Bewegungen zu Hilfe, wozu die schlechten Berge um Weimar herum schon noch gut genug sind. Frisch und gestärkt komm ich dann wieder nach Hause und setze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. Bertuch[1] will sich das Ansehen einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder[2] der Himmel weiß, was es ist. Ich glaube gar, er will mich verheurathen. Vergebs ihm der Himmel, daſſ ihn seine Freundschaft so weit führte. Er plazte neulich etwas plump damit heraus; im Ernst er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewißen

[1] Der Legationsrath Friedrich Justus Bertuch (1748—1828), eine in Weimar sehr geschätzte und in merkantilischen und finanziellen Dingen sehr brauchbare Persönlichkeit. Auch Schiller hatte bald mit ihm in solchen Dingen zu thun; letzterer vermittelte den Verlag der Memoires, die Schiller herausgab, beim Buchhändler Maucke in Jena (an Körner I. 259. Urlichs Briefe an Schiller S. 67). Wenn Schillers obige Vermuthung richtig ist, so war es vielleicht Caroline Schmidt, an welche B. dachte.

[2] Corrigirt aus aber.

Clubb[1] noch nicht habe sehen lassen, so mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es gieng mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenstern, als dieser ihn sondiren wollte; zum Unglük fehlte mir der wizige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er es wirklich gut mit mir, so mag mir der Himmel verzeyhen, daß ich es ihm nicht zutraue.

Ich bin wirklich seit meinem Hierseyn recht gesund, und, welches viel sagen will, sogar von Schnupfen frei gewesen.

Gelesen habe ich seit unsrer Trennung noch nichts, mit deßen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftesbury freue ich mich einmal zu geniessen, vielleicht ist das ein Geschäft für den Sommer.

Jezt überseze ich die Phönizierinnen des Euripides; die schöne Scene worinn Jokaste sich die Uebel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat. Ich bedaure nur, dass ich bey diesen Arbeiten zu sehr pressirt bin, und mich nicht genug mit dem Geist meines Originals familiarisieren konnte, ehe ich die Feder ansezte. Aber die Arbeit gibt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andre als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eigenen Geist haben.

Auch bin ich jezt stark über den Geisterseher her; biß jezt habe ich ihm aber noch kein großes Interesse abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünsche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beschäftigt seyn werde.

Göthen sprach ich noch nicht. Es geschieht aber dieser Tage. Frau von Kalb habe ich heute besucht, und eine recht

[1] Seit dem 1. October 1787 war in Weimar eine Mittwochsgesellschaft von Damen und Herren, in der kein Adel zugelassen wurde. Es wurde gespielt, discurirt, getanzt, soupirt. Schiller, Wieland, Bertuch, Kammerrath Riedel, Hufeland, Corona Schröter, Schmidts waren Mitglieder. An Körner I. S. 124.

geistvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geist die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel eigenes in ihrer Vorstellungskraft und ihre Blicke sind eben so scharf als tief.

Leben Sie nun recht wohl, frey von Schnupfen und von allen Leiden des Leibes und der Seele. Dass ich es nicht vergesse! Den neusten Brief von Körner schicken Sie mir doch zurück. Ich hab ihm noch etwas daraus zu beantworten. Adieu, beste Freundinn! Behalten Sie mich lieb. — Viele Empfehlungen an Ihren Mann und an den Prinzen. Ewig der Ihrige.

Schiller.

---

* 118. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 2ten Xbre
83. Abends 6 uhr. [Dienstag.]

Guten Abend lieber Freund! Was machen Sie wohl eben jezt? — — Ich bin heute auf dem Schlitten gefahren, mit der zweiten Holleben und der Ketelhuten, die ich gern habe. Es war große Gesellschaft in Haßel[1], und zu allen dem kamen die Prinzen und Prinzeßinnen, der Erbprinz[2] that nichts dort, als seine üble laune zu zeigen, und zankte gar sehr mit seinen Söhnen. Ich war froh daß sie gingen, und dann daß ich kein so böses Gesicht machen kann als der Prinz. —

Wir waren auch in Haßel zusammen[3], der Weg, den ich von Kochberg dazumal machte, mag jezt recht wüste sein, und traurig. Auch die Steine auf denen wir saßen, waren voll Schnee, der Bach zugefroren, und die entblätterten Bäume gaben mir ein trauriges Bild der Vergänglichkeit. Ach der

[1] Vgl. S. 101. 104.
[2] Friedrich Carl. Vgl. S. 38.
[3] Wann? ist nicht festzustellen.

Winter ist doch recht unangenehm! Auch der schöne Weg auf den Wiesen hin, dem wir noch[1] einige mal zusammen gingen, alles war so leer, so oede, die Weiden hoben ihre entblätter[ten] Zweige empor, und das geschrei der Raben, die traurig auf die weißen Felder herum flogen, ließen nur leben ahnden. Was ist der erfreuende Anblick der grünen Wiesen doch dagegen so schön! Auch der Himmel ist schon lange verdeckt, weder Sonne noch Stern blicken auf die Erde. — Eine Caffeeparthie am Ofen, und der erfindungsreiche Odyßeus, der uns von seinen Reisen unterhielte wäre gar gut, ich wollte nicht schläfrig aussehn wie im Sommer am Abend.[2] Daß Sie gern an die tage des vorigen Sommers denken freut mich herzlich. Ich suche mir viel Geschäfte und bin auch fleißig, aber Sie fehlen mir doch immer; mir ists oft des Abends als müßte ich hören, daß Sie gekommen wären. gut daß der Winter denn doch ein mal aufhören muß! und Wiedersehn ist auch eine Freude, die wenn die Trennung einmal verschmerzt ist, wohl werth ist daß man sie fühlt. adieu für heute, ich kann einmal nichts erfreuendes vorbringen, und möchte Ihnen doch gern freude für die schöne Vergleichung meines Geschlechtes mit der Sonne machen. — Ich komme doch wieder. Es ist alles im Hause beschäftiget, und da ich vielleicht morgen durch dem Besuch meiner Schwägerin vom Hof, abgehalten werden könte, schreibe ich lieber heute noch. Eben las ich Ihren lezten Brief noch ein mal und freute mich über seine länge. wie schön ist es daß Sie uns dem Gang Ihres Geistes folgen laßen, und uns von Ihren beschäftigungen sagen. es täuscht mich oft angenehm, und ich denke wir wären gar nicht getrennt. Schicken Sie immer Ihre guten Geister, die Ihnen hier kamen, aber auch die bösen, wenn es Ihnen leichter macht; Freundschaft die nur die angenehmen Dinge theilen

[1] Kann auch doch heißen.
[2] Vgl. S. 74 fg.

mag ist eigennüzig, ich theile aber gern auch das Unangenehme mit Menschen die mir lieb sind. — Was Sie mir über Toleranz mit Menschen sagen weis ich gar wohl, und lerne sie immer mehr dulten, je mehr ich sie kennen lerne. vor einigen jahren war ich noch viel intoleranter weil ich zu viel foderte; mein Herz wollte sich an alles anschließen, und wenn es nichts für sich fand, war ich oft hart, und unbillig, aber nun, da ich wohl einsahe daß das Herz bei wenigen etwas findet, der Verstand aber bei vielen, so trennte ich beides von einander und die Welt ist mir recht, wenn nur nicht alle gleiche Ansprüche auf mich machen, und da wo das Herz geben soll und nicht kann, etwas verlangen, so bin ich zufrieden. Fürchten Sie, l. Fr., also nicht daß ich unverträglich und unbillig werde. Meine Ernsthaftigkeit ist mir um so lieber, weil wir uns dadurch nahe kamen wie Sie sagen. Es ist mir lieb daß Sie mir an meinen Geburtstag einige zeilen schrieben, unsre Gedanken begegneten sich also.

Ich habe einige tage ganz in andern Weltheilen zugebracht, und nahm die Landkarten zu Hülfe, und vergaß ganz daß ich so auf einem kleinen Fleck Erde war. Aber ich habe mich doch auch bei all meiner freude über die Menschen geärgert, daß sie so in fremde Gegenden reisten, und alle die Länder als ihr Eigenthum ansahn wozu sie kein Recht hatten, und nur das Gefühl, daß sie gesitteter, und vielleicht einige Kenntniße mehr hätten, ihnen das Recht gab sich zu Herren aufzuwerfen. Es würde uns doch nicht angenehm sein, wenn wir so auf einmal von unsern Fleck Erde vertrieben würden. —

In Shaftsbury lese ich auch. es kommen Ideen darinn vor die mir viel freude machen. Ich glaube es war die Art wie ihm Knebel mir gab, die mich abschreckte fleißig darinn zu lesen, er sagte es hätte ihm vorzüglich gebildet, und ich möchte doch eben nicht sehr viel Aehnliches mit ihm haben; aber er hat wohl Recht daß der Innhalt schön ist.

Die la Roche wird nun manches über den Tod ihres Mannes zu sagen haben, und vielleicht viel schöne Worte. Es war ein guter Mensch glaube ich. Ich denke nicht, daß sich die Gewitterwolken auch hierher ziehen werden denn sie hat doch keine so große Freundschaft zu uns. Wenn Sie noch bei uns wären glaube ich könnte es geschehn, sie würde sich gern für Ihr schönes Bild bedanken.[1] So alt sie ist so würden doch viele wohlthun sich um ihre Hand zu bewerben, denn so eine Frau fürchte ich giebt es so bald nicht wieder. Ich dächte, Bode würbe um sie. ich möchte wißen auf welcher Seite die Eitelkeit da befriedigt würde, denn sie haben beide nicht wenig. — Sie ist vielleicht jezt schon in Weimar, und Sie vergeßen über die neue Freundin, daß noch Menschen in der Welt sind die gern an Sie denken, und die von Ihnen ein gleiches möchten. Wir haben freilich nicht so viel schöne Bände unsrer Werke als Beweise des verstandes und Talente aufzuweisen, und werden es auch nie dahin bringen, aber vergeßen Sie uns doch nicht, und sein Sie tolerant gegen uns bitte ich gar schön. Sagen Sie mir, was sie in W. vornimmt.

Ich habe heute einige Briefe von Montesquieu gelesen und bin sehr neugierig auf dem Esprit des loix geworden. ich werde es ehstens zu lesen anfangen. Morgen bekomme ich die Werke des Königs von Preußen, das freut mich. Körner ist doch wohl? wenn er Sie nur auf dem Sommer besuchte! seine Bekanntschaft machte mir freude. Es ist so ein wohlthätiges Gefühl einen Menschen in der Welt zu wißen, auf dem man sich so ganz verlaßen kann, und der

[1] Sollte das ein wirkliches Bild, Silhouette, sein, das Schiller etwa durch Karl Laroche ihr geschickt hätte? Bei der offenbar scharf kritischen Stimmung, welche in diesem Kreise gegen die L. herrscht, möchte ich's kaum glauben. Wie wenn Lottes Worte auf Schillers Gedicht „die berühmte Frau“ anspielten? Dasselbe erschien in Bertuchs Pandora für d. J. 1789, schon am 12. Juni 88 annoncirt Schiller es bei Körner. Es wäre dann Lottes Aeußerung ein sicherer Fingerzeig für Schillers Tendenz bei dem Gedicht. Die Pandora war Ende October bereits erschienen.

alles vor einen thun könnte. Dies habe ich oft wenn ich an die Verbindung mit meiner Schwester denke; ich könnte mein Herz ganz auf sie lehnen und sie giebt mir oft Trost in trüben Augenblicken. Ohne sie könnte ich hier nicht existiren, und sie würde mir an jeden andern Ort auch fehlen. Die Zeit hat uns nach und nach so zusammen gebracht; sonst liebten wir uns lange nicht so sehr. Wir waren uns fern, aber unsre Reise in die Schweiz half uns einander näher kennen zu lernen. —

Heute vorm jahr waren wir uns auch ganz fremd, Den 6ten sahn wir uns erst, es war ein schöner Zufall der Sie eben mit Wollzogen zu uns brachte! Ich weis noch daß ich den tag so ganz in mir verschloßen war, der Regen und Wind machte mir so unheimlich, und den Abend freute ich mich so, ich hätte mir es nie am Morgen träumen laßen. — O es war ein guter Geist, der Sie zu uns brachte. Und ich denke er soll auch nie unsre Freundschaft zerstören.

Mittewochs früh. [3. Dec.]

Guten Morgen, ich bin einmal heut ins schreiben gekommen und ich war Knebeln eine Antwort schuldig, da hatte ich schon viel zu thun. Ich habe mir die Reisen des Mr. de Volney[1] von ihm ausgebeten, es stand einmal etwas davon im Journal aller J.[2] er versprach mir sie schon voriges Jahr. — Gestern Abend war ich so müde, von der Kälte, ach, die schönen milden Frühlingstage sollen recht wohl thun!

Wenn erscheinen nun Ihre Uebersezungen? ich freue mich gar sehr darauf.

Meine Mutter ist ohngeachtet des ausgerißnen Zahns noch nicht wohl, und leidet wieder an andern Zähnen nun. ihre

[1] Voyage en Syrie et en Égypte.

[2] Journal aller Journale oder Geist der vaterländischen Zeitschriften, Hamburg 1786. 87. 90. Die ersten beiden Jahrgänge redigirte J. L. v. Heß, den letzten H. W. Lawätz.

Gesundheit macht mir oft Sorge, es ist ein trauriges leben, sich so ängstlich vor jede luft hüten zu müßen. Daß Sie wohl sind freut mich sehr, machen Sie sich nur immer bewegung. Nur einmal seit Sie von uns sind war ich mit meiner Schwester auf den Damm; da ich sonst so viel gehe, so ist mirs ganz sonderbar, so lange nicht herum zu gehn. In Schnee ist es keine Freude für mich.

Ist die Schmidt wieder in Weimar? Nun waren Sie wohl bei Goethe? wie sieht er jezt die Welt an? Nun adieu! ich freue mich den Sonnabend etwas von Ihnen zu hören. Sein Sie immer wohl und glücklich!

Lotte Lengefeld.

---

* 119. Caroline an Schiller.

[Dienstag, 2. December.]

[Das erste Blatt fehlt.] gegen.[1] Dan dünckt mir die Geschichte wird noch kein Roman, wenn einige Züge falsch sind. Die großen Revolutionen bleiben doch immer wahr, und eine große Seele versteht ihren Geist auch in der Ferne. Im Anschaun wahrer Begebenheiten schwebt doch immer der Seele ein großer Reiz[2] vor, sie wird in den Strohm der Begebenheiten geflochten, und in ferne Zeiten gezogen. Vor Sie ist deucht mich, eine Geschichtsarbeit in undichterischen Launen gut, und dieser Wechsel der Beschäftigungen, der mit dem Wechsel Ihrer Laune ginge, würde Ihnen glaub' ich manche unheitre Stimmung ersparen. Nur müßten Sie es einrichten, daß Sie die Geschichtsarbeit nicht auf einen festgesezten Zeitpunckt fertig haben wollten.

[1] Körners Aeußerungen über Schillers Beruf zum historischen Fach (I. S. 232. 237 fgg.) scheinen Caroline den Anlaß zu der folgenden Auseinandersetzung gegeben zu haben.

[2] So in der ersten Ausgabe. Das Wort im Orig. scheint eher Ring als Reiz zu sein.

Mit dem Shaftesbury bin ich noch immer sehr zufrieden, ich finde viel darin was ich an mein Wesen reihen kann, und was schon einen Theil meiner Metaphisick ausmachte. Uiber Harmonie der Welt, über alles ordnenden Verstand finde ich besonders schöne Ideen darin. Mir ist nur immer, als kann ich meinen Geist, von den allgemeinen Weltgeist nicht trennen, und als würde ich in ihm zurückgezogen. (Lachen Sie mich nicht aus über diese Vorstellung die beinah aussieht als machte ich mich selbst zu Gott). Ist der Zweifel als ein ewiger Ring um unser Dasein geschloßen? Ist er das ewige ressort in unserm Geist? Wenn uns alles gewis wäre was würden wir anfangen? — Heilig ist doch der große Schleier um die Dinge, und heilig die Kraft die ihn zu entfalten strebt, und in allem Irrthum bleibt uns doch Liebe ewig Wahrheit. Sie giebt unsern Wesen eine seelige Ahndung von seinen ewigen innern Bestand.

Den 3ten. [Mittwoch.] Schicken Sie mir doch wieder einen Theil von den griechischen Traurspielen, wenn Sie sie so lange behalten[1] können, ich will sie Ihnen in acht Tagen wieder schicken. Ich sehne mich wieder in die schöne griechische Welt. Es würde wircklich meinen Lebensgenus stöhren Wolzogen unglücklich zu wißen. Das erste innige Zusammentreffen unsrer Seelen wird mir ihn immer sehr werth bleiben laßen, und er hat wircklich viel eigenthümlich schön und gute Seiten. Ich habe einen großen Glauben an seinen Genius der ihn in ein gutes Schicksal leiten wird. Manche Abweichungen von der Bahn gemeiner Klugheit wird er wohl wieder gut zu machen haben, aber Glück und Unglück sind doch eigentlich Kinder der Zeit, wir thun nicht viel dabei, der Strohm unsres Lebens wird durch Winde getrieben die wir nicht regieren — So kommt es mir vor, mit der meisten Menschen Leben. Wolzogen ist diese leichte planlose Existenz

[1] Aus Wielands Bibliothek. Vgl. S. 99.

natürlich, und ich mögte ihm keine andre wünschen. Wenn er es nur von der rechten Seite angreift um in seinen Fach etwas zu werden. Fordern Sie doch die Aufsäze von ihm. — Es ist mir eigentlich lieb daß die Menschen in Weimar Sie auch nicht haben, da wir Sie nicht haben. Bertuch amusirt mich mit seinem Heuratsprojeckt, aber der weiblichen Eitelkeit zu Liebe, sollten Sie doch ein wenig mehr Neugierde für die Schöne verrathen, wenn Sie sie auch nicht haben. Die Kalb ist mir ein interreßantes Wesen, ihr Eindruck auf mich, als ich sie vor einigen Jahren sah war sehr gut, und dies gilt mir doch immer viel, und sagt mir ob ich den Menschen je nah kommen werde. In diesen Stück bleib' ich doch Lavaters Jüngerin. Es ist nun bald ein Jahr, daß Sie zuerst zu uns kamen — werth und theuer wird mir diese Erinnerung ewig bleiben. Alle unzählige Freuden Ihrer Freundschaft gingen mir doch nicht in Ihren ersten Anschaun auf, aber doch war mir sehr wohl — Wir waren heute in Kumbach, hier haben Sie etwas aus den Gewächshaus. Ihr Andencken schwebte um uns — ich sehe gern in die Gegend nach Volckstädt, gute Geister scheinen mir darüber zu schweben. Ich hoffe, Sie schreiben uns viel von der la Roche, von Ihren Zusammenkommen mit ihr — Oder Nein, es ist Schade um die Zeit, und Sie können uns tausend liebere Dinge sagen und uns die details im Sommer erzählen, sie interessirt mich gar nicht mehr, und ist eigentlich eine Seele vom gemeinen Schlag, alle ihre Gedancken sind überfirnißt, und blühen nicht frei aus der Seele. Ich hoffe nicht daß sie ihr Weg zu uns führen wird. Wie gern spreche ich den künftigen Sommer aus — es ist mir dann so lebendig daß Sie wieder mit uns leben, daß ich mich fast täusche und Sie schon hier glaube. Adieu lieber Freund behalten Sie mich im Herzen.

Caroline B.

* 120. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 4. Dec. 88. [Donnerstag.]

Ihre Briefe vertreten jezt bei mir die Stelle des ganzen Menschlichen Geschlechts, von dem ich diese Woche über ganz getrennt gewesen bin. [1]

Seit meinem lezten Brief an Sie hüte ich, halb meiner Geschäfte wegen, halb aus einer gewissen Trägheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen also nichts, gar nichts, von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz [2] seit heut oder gestern hier ist, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig, ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, so theil ich es Ihnen mit. Ich weiß, Sie nehmen Interesse an ihm. Die Fr. v. la Roche ist noch nicht hier. Möchte es doch für diese Wetterwolke einen Ableiter geben!

Es ist mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geist würden sich an ihm wärmen, und er scheint jezt auch einer wohlthätigen Geistesfriction nöthig zu haben. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und das

[1] Goethe erzählt 1794 an J. Falk (Weim. Jahrb. VI. S. 22): „Als Schiller sich noch in Weimar befand, verschloß er sich oft acht Tage lang und ließ sich von keiner Seele sprechen. Abends um Acht stand noch sein Mittagessen vor seinem Studirpult."

[2] Karl Philipp Moritz (1757—1793), ein wunderlicher, zerfahrener, aber geistig bedeutender Mensch. Lehrer am grauen Kloster in Berlin, Goethes und neuerdings auch Herders römischer Genosse; Verfasser von „Anton Reiser, ein psychologischer Roman, Berl. 1785—90." Ueber Moritz' Besuch bei Schiller in Leipzig 1787 siehe Palleske II. S. 19. In der Vossischen Zeitung vom 20. Juli 1784 hatte Moritz in der Recension einer Aufführung von Kabale und Liebe gesagt: „Alles, was dieser Verfasser angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase."

ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewiße Freiheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zärtesten moralischen Gefühl und mit einer instinktartigen Herzensgüte verbindet, wie bey ihm. Er hat ein [freies][1] kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewißen für die Tugenden [und Fehler][2] anderer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegentheil [dessen, was m]an alle Tage sieht, wo sich die Menschen alles, und [ihren[3] Ne]benMenschen nichts vergeben.

Freier als er von Anmassung ist niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eignen Werth kennen lehrt, um ihm die so nöthige Zuversicht zu sich selbst, das was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er ist dort in einer Wüste der Geister. Die Cursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unsern Landsleuten, aber die Dresdner sind vollends ein seichtes, zusammengeschrumpftes, unleidliches Volk, bei dem es einem nie wohl wird. Sie schleppen sich in eigennützigen Verhältnißen herum, und der freie edle Mensch geht unter dem hungrigen Staatsbürger ganz verloren, wenn er anders je dagewesen ist. Zuweilen begegnet man einem verstümmelten Abdruck, oder vielmehr einer Ruine die ehmals Geist oder Herz beseelte. Aber die fatalen Verhältnisse haben beides zertreten und verheert; so daß man um das Gleichniß fortzuführen nur noch aus einer stehen gebliebenen Säule den Geist des Meisters und die Ordnung erkennt, in der das Gebäude aufgeführt worden. Ich habe schon etlichemal versucht, Körnern zu einem heroischen Schritt zu vermögen und ihn diese heillosen Fesseln wegwerfen zu lassen, aber er hat

[1] Die untere linke Ecke des Briefbogens in Quart ist abgerissen, daher sind auf allen vier Seiten die untersten Zeilen lückenhaft. Wie es scheint, hat auch die früheste Publikation des Briefes, W., denselben schon so vorgefunden.

[2] A; fehlt W. N.

[3] A. den W. N.

mir Gründe entgegengesetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann — welche sich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich schreibe Ihnen da sehr viel über meinen Freund und vielleicht zu viel — aber würde ich das thun, wenn ich nic[ht] die Geliebten meines Herzens gerne mit einander verwech[selte] und sie in meinem Kopfe und in meiner Feder, weil es d[och leider in] der Wirklichkeit nicht angeht, gern zusammenbringen möchte.

Die Zeit zwischen der Ankunft und dem Abgang des Rudelst. Boten ist gar kurz und ungeschickt (just die Nachtzeit und der frühe Morgen vor dem Kaffe) daſſ ich Ihre Briefe, um sie beſſer zu genieſſen und zu beantworten, lieber erst mit dem folgenden Botentag beantworte, welches ich den ganzen Winter über so halten will. So will ich Ihnen auch die verlangten Theile vom Théatre des Grecs schicken, Wieland ist jezt nicht zu Hause, daſſ ich sie gleich könnte abhohlen laſſen.

Ich bin dieser Tage zufällig an Montesquieu's Considérations sur la Grandeur et décadence des Romains gerathen; eine Lecture, die ich Ihnen darum vorschlagen möchte, weil sie nach Gibbon Intereſſe für Sie haben wird, die Gegenstände wovon Montesquieu handelt sind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. s. f. geläufig. Es ist immer schön zu sehen, wie verschiedene Geister denselben Stoff formen. Montesquieus Manier ist die Resultate vieler Lecture und eines philosophischen Denkens in kurze geistreiche Reflexions voll Gehalt zusammen zu drängen, immer aber mit Hinsicht auf gewiſſe allgemeine Principien, die er bei sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studirt zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind (denn was ist den Menschen wichtiger als die glücklichste Verfaßung der Gesellschaft, [in] der alle unsre Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen), [deshalb ge]hört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze

der [Literatu]r.[1] Ich freue mich auf die Musse um seinen [Esprit] des Lois mir recht in den Kopf zu prägen.

Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Theil davon kommt auch auf sein Alterthum. Den Menschen sich so ewig selbstgleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaften. Bei dieser unendlichen Mannichfaltigkeit immer doch diese Aehnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist die Ausführung so, daß kein anderer Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuss und Mühe durch viele Langeweile. Im Lesen gienge sie noch an, aber sie übersetzen zu müssen und zwar gewißenhaft! Oft macht mir das schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen. Wielanden gebe ich eine Uebersetzung vom Agamemnon des Aeschylus in den Merkur;[2] das ist aber erst gegen den Merz. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eins der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind.

Leben Sie recht glücklich und fahren Sie fort, meiner wie bisher fleissig zu gedenken und mir so schöne und große Briefe zu schreiben. Also bleibt's bei der Einrichtung; de[n] nächsten botentag schreibe ich Ihnen über die heutigen Bri[efe] ausführlicher. Eben ists auch eilf Uhr. Vermuthlich h[at sich] jetzt da ich dieß schreibe, ein sanfter Schlaf Ihrer bemeistert. [adieu.][3] adieu. Recht viele schöne Grüße an die Chère Mère und Beulwiz.

Sc[hiller].

---

[1] A. W; des Geistes N. Der Artikel der ist ganz, von Literatur der letzte Buchstabe und der U-Haken erhalten.

[2] Ist nicht geschehen.

[3] Adieu A; fehlt W. N.

* 121. Lotte an Schiller.

R. den 9ten Xbre 88. gegen 3 uhr. [Dienstag.]

Die Sonne scheint eben so schön auf meinen Schreibtisch, und ladet mich ein, Ihnen herzlich zu grüßen. Der blaue Himmel freut Sie wohl auch, ich kan gar nicht satt werden die Sonne zu sehn, und die schönen Sterne gestern Abend! Von wie vielen kleinen Dingen hängt nicht unsre Stimmung ab? Die Welt war mir gar traurig, und leer, als die dicken Dünste sie umgaben, und nun ist es als wäre man stärcker, und freier, und alles ist freundlich! Ich hoffe auch Sie werden den Einfluß des hellen Himmels empfinden, und ich wünsche es Ihnen, und freue mich deswegen noch mehr. — Ihr lezter Brief gab mir ein Gefühl daß mir nicht so recht wohl that, ich denke Sie waren nicht ganz heiter da Sie ihm schrieben, nicht wahr l. Fr., und es war aus Simpathie daß es mir auch so wurde. — Arbeiten Sie nur nicht allzuviel, daß es Ihrer Gesundheit nicht schadet, und gewöhnen sich doch auch nicht zu sehr, die Gesellschaft ganz entbehren zu können, wir möchten sonst auch künftigen Sommer darunter leiden, wenn Sie Ihre Einsamkeit zu lieb haben. Meine Mutter ist wieder nicht wohl, und liegt zu Bette, das böse Zahnweh will noch nicht weichen. — Für jezt also adieu. Ich mußte Ihnen nur ein Wort sagen jezt; ich denke auf dem Abend wieder zu kommen.

Abends 9 uhr.

Himmel und Erde scheinen unerbittlich, das Eis bedeckt unser Thal, als hätte es seit Jahrtausenden schon dagelegen, und als dränge kein Strahl der Sonne je durch die dicke Schneerinde. Was machen Sie bei der strengen Kälte? Ich bin so viel sichs thun läßt nicht weit vom Ofen. — — Wir lasen heut meiner Mutter aus der Aeneide vor; so schlecht die Uebersezung auch sein mag, so viel giebt es doch Schön-

heiten in dem Gedichte, die man nie ganz verkennen kann; auch wenn sie sich nur ahnden laßen, macht es schon freude. Wir haben das Ende der armen Dido gelesen. — Wie Kreusens Geist Aeneas erscheint, und ihm ihren Tod ankündigt habe ich auch so gern. — Gestern Abend lasen wir Taßos leben, sein Schicksal hat mir weh gethan, es war doch ein sehr intereßanter Mensch! und mehr noch als das. Es ist übel daß die Menschen doch so viel Gewalt über einander haben, und einer des andern Geist so tief nieder drücken kann; um wie viel hat der Herzog von Ferrara ihm nicht gebracht, ihm so lange jahre im Gefängniß zu laßen! —

Auch Ihre Briefe über Karlos[1] las ich gestern. Mein Urtheil, und Beifall werden Ihnen zu wenig sein, aber ich habe mich sehr darüber gefreut; doch; wenn wir uns wiedersehn mehr davon. Goethens Beschreibungen von Neapel, und von den frohen Volke[2] haben mich intereßirt, wie wohl thut einem der Gedanke an so eine lachende Welt, in diesen rauhen, nördlichen Clima! Ich kan mir denken wie alles froh und hell sein muß, und aller Sorgen entsagen, wenn Himmel und Erde so freundlich sind. Seine Bemerkungen über das Theater kannte ich schon. — Nun gute Nacht lieber Freund; Ich muß bei meine Mutter die allein ist. — Ich will diesen Abend noch eine Seereise antreten. Lezt las ich etwas in dem Buch, das mich sehr freute; eine Belagerungs-Geschichte von Diu, die Portugiesen wiederstanden den Türken so tapfer, und auch sogar ihre Weiber fochten mit. Gute Nacht, noch einmal.

Mittewoch früh.

Von den Werken des K. v. Pr. habe ich schon den ersten theil vom Histoir de mon tems bald hinausgelesen. Der Blick, dem er auf die Verfaßung aller Reiche thut, und was er von den Nationen sagt, hat mir noch mehr Freude ge-

[1] Im Merkur, Juli und December 1788.
[2] Im Merkur, November 1788.

macht, als die Belagerungsgeschichten von Breslau u. s. w. Ich glaube Plutarch hat mich verwöhnt, daß ich vor der Tapferkeit unsrer jezigen Welt keine so große Ehrfurcht mehr habe. Es wäre schön wenn wir solche Menschen, wie Cesar, Pompeius u. s. w. aufzuweisen hätten, an Geschichtschreibern würde es nicht fehlen. wie schön würden Sie nicht ihre Thaten uns darstellen! und noch lange würden sich künftig die Menschen darnach bilden, denn nichts ist größre Aufmunterung als solche Vorbilder zu haben; gewiß war die Betrübniß Cesars, da er Alexanders Leben las, der Keim zu aller seiner Größe, und der größte Sporn zur Tapferkeit. Sein Tod hat mich aufs neue erschüttert; — aber freilich hätte er auch nicht sich zum König machen sollen, und man muß seinen Mördern daher verzeihn, weil sie ihr Gefühl von Freiheit hinriß. Aber es war doch Schade!

Ich glaube Sie haben sich nun doch aus Ihrer Einsamkeit gewagt, und auch Morizen gesehn. Sein Geist ist mir merkwürdig, und ich möchte ihm wohl sehn. Knebel scheint sehr eingenommen zu sein. Aber diesem traue ich nicht, seine Liebe zur Neuheit läßt ihn oft Wunderdinge sehn, doch was mich noch mehr für Moriz einnimmt, ist Goethens Freundschaft für ihn, Er war sein beständiger Gesellschafter in Rom. — Die arme Stein schrieb uns, daß sie immer krank sei, und mancher Gesellschaftlichen freude darüber entbehren müßte. Waren Sie nicht wieder bei Ihr? So wie es Ihnen Freude macht daß wir Ihren Körner kennen, und schäzen, so machte es mir wieder Freude, wenn Sie die St. näher kennen lernten. Ihre Kränklichkeit, und manches andre machten sie in sich verschloßen, und ich denke daher es ist schwer ihr nahe zu kommen, es war erst nach einigen Jahren bekanntschaft, daß ich anfing sie so zu lieben als ichs jezt thue; ich lerne sie nun immer mehr kennen und schäzen; aber die ganz erste Zeit unsrer bekanntschaft schreckte mich ihre Kälte oft ab. (Es war dazumal da ich mich so gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte.)

Vergeßen Sie ja nicht Ihr versprechen, uns noch mehr mit Körner bekannt zu machen. Auch versprachen Sie mir die Composition von Caesar und Brutus aus den Räubern.[1] Sie sagten, daß es Körner habe; ich möchte nicht gern daß Sie es vergäßen, daher verzeihen Sie daß ichs wieder erinnre. Seit Sonntag habe ich nicht viel vornehmen können was mich freute, weil ich immer getheilt sein mußte. Zu der Ruhe und Heiterkeit meiner Seele ist mir Einsamkeit nöthig, und Beschäftigung, das fühle ich immer mehr; ich verliehre immer an meinen Wesen, wenn ich mich so tage lang nur herum treiben muß. Ich würde daher auch wenn ich in der großen Welt leben müste, mich so viel als möglich von ihr zu trennen suchen. Es giebt so zuweilen Stunden wo ich mich mit den großen Haufen freuen könnte, aber die kommen nicht oft. — Aber denken Sie nicht daß ich auch sogar mich von meinen Freunden entfernt wißen muß, um mich der Einsamkeit zu freun; nein, es giebt Menschen die ich als zu meinen Wesen mit rechnen kann, bei denen mir Sehnsucht nach Einsamkeit nie ankommt, doch giebt es wenige so.

Abends.

Daß Sie unsre langen Briefe gern mögen ist mir lieb; oft denke ich daß es mir bei Ihnen nicht so geht wie beim Onkel, daß ich von Gibbon zur la Roche, u. s. w. meine Anmerkungen ausdehnen muß, um nur einen langen Brief hervorzubringen. Es ist mir als wären Sie mit uns, wenn ich mich am Schreibtisch seze, und ich sage Ihnen gern wie mir die Welt vorkommt. Nun leben Sie recht wohl! und sein Sie heiter, und glücklich, und denken meiner!

Lotte L.

---

[1] Von Körner.

* 122. Caroline an Schiller.

Mittwoch früh d. [10.] Decbr. 1788.

Wie geht es Ihnen in dieser schrecklgen Kälte, in der man sich nach Siberien versetzt glaubt? Meine Seele ist gar nicht auf den Frost gebaut, und mir ist eben nicht wohl. Das Schreiben an Sie soll mir denk' ich, besser machen. Wie lieb wäre es mir, wenn Ihr Freund in unsrer Nähe lebte! Die Erscheinung und Wirkung eines Wesens wie er ist, ist äußerst wohlthätig, und tröstet über das gemeine und leere, in dem Seelen andrer Art als in einen widrigen Element schwimmen müßen. Ein großes Prinzipe der Duldung ist mir der Gedanke, daß die Menschen zu dem gebohren werden was sie sind, und nicht fliegen können, wenn ihnen die Natur keine Flügel gegeben hat, und dieses wird mir immer einleuchtender. So wie es Cedern und Gänseblumen geben muß, so muß es auch verschiedne Menschenarten geben, glaub' ich. In unserm Herzen däucht es mir doch ein schöner Irrthum, daß wir die Gänseblumen mit gleicher Liebe wie die Cedern umfassen mögten, er deutet mir auf das Dasein einer schönheitsreichern Welt, deren Ahndung unsern innern Sinn ergriffen hat. Glücklich macht diese überfließende Kraft des Herzens nicht immer, und doch ist wieder kein Glück ohne sie! Ach, das regen der Flügel der Psiche, die an ihre Hülle stoßen! — wie klar drückt das Bild unsre Existenz aus! — Im Gang des Lebens ists mir doch eigentlich zur Natur geworden, mich seelich in der Liebe und Vereinigung zu den Schönen und Trefflichen zu fühlen, und das gemeine gemein sein zu laßen ohne es schlecht zu finden, wie es einen Schönheitsuchenden Herzen leicht begegnet. Also ist doch auch meine izige Existenz sehr genußreich, Dank dem ewigen Schicksal und denen Wesen deren Schönheit mein Herz füllt! Sie müßen es fühlen, theurer Freund, wie viel von diesen Dank Ihnen gehört. — Es ist mir ein eigner Zu-

stand in den die Disharmonie fremder menschlicher Naturen mein Wesen bis zum schmerzlichen rührt, eigentlich mit Krankheit verbunden und ich hoffe ich soll es wieder los werden. Ich rede viel von mir, aber ich laße Sie gern in meine Seele blicken.

Abends — Ich will den Montesquieu lesen sur la décadence etc. ich fing es einmal an aber es war mir manches fremd darin; izt, da ich den Gibbon frisch im Gedächtnis habe, wirds besser gehen. Ich kann nur nicht immer lesen was ich will, und muß meiner eignen Seelenstimmung folgen; es sind mir oft Bücher in manchen Zeiten ungeniesbar, und in andern genusreich. Ich las Manches diese Woche. Ihre Briefe über Carlos machten mir gar viel Freude. Den König von Preußen habe ich angefangen. Das Leben des Taßo hat mich innig gerührt — Es kommt mir ganz vor wie eine schöne himmlische Blüthe die der Erde nur für ein paar Momente anvertraut ward, liebliche Düfte aushauchte, aber keine irdische Nahrung einsog, und bald welckte. Sein Schicksal hat sehr tief an meine Seele gesprochen. Lieber Freund, thut Ihnen die völlige Einsamkeit auch wohl? Mir ists, als wären Sie nicht heiter da Sie Ihren lezten Brief schrieben. Ich fühle es wohl, Ihr Leben geht einen eignen Gang, den man nur ahnden, nicht folgen kann, also nicht bestimmt wißen, wie es Ihnen am wohlsten sein würde, so seelengern man das auch mögte. Aber allen guten Geistern muß es um Ihr Glück zu thun sein. Haben Sie Moritz noch gesehen? Vielleicht ist sein Geist, seit Sie ihn nicht sahen, Revolutionen durchgegangen die ihn Ihnen näher gebracht haben. Es wäre mir sehr intereßant, nähern Aufschluß über sein Wesen zu haben, es ist doch ein eigner Geisteston in seinen Schriften. — Meine Mutter war wieder ein paar Tage kranck, ihre schlimme Gesundheit ist mir recht traurig; beständig Schmerzen zu fühlen giebt einen trüben Blick auf alles; sie grüßt Sie, und fragt, ob sie in ihrer Antwort an Boden sich auf das was Sie mit ihm gesprochen, beziehen

dürfte? Sie haben geschrieben, daß die Unterhandlung mit Busch nicht vortheilhaft schiene, und daß Bode dieses selbst fände. Schicken Sie mir doch einen Brief an Wolzogen, und auch den seinigen wieder, den Mondtag will ich ihm schreiben. Nun leben Sie wohl, und vergeßen mich nicht. Adieu. Adieu.

Beulwiz grüßt Sie. Grüßen Sie die Stein wenn Sie sie sehen, ich möchte, Sie sähen sie oft. Behalten Sie mich im Herzen.

Caroline B.

---

* 123. Schiller an Lotte.[1]

Weimar d. 11. Dec. 1788. [Donnerstag.]

In diesem grimmkalten Wetter habe ich Sie schon öfters bedauert. Ich weiß wie ungern Sie sich in Ihr Zimmer einsperren lassen, und daß freie Luft und heitrer Himmel gewissermaasen zu Ihrem Leben gehört. Die schöne Berge werden jezt traurig um Rudelstadt liegen, aber auch in dieser traurigen Einförmigkeit immer groß — und daſſ ich sie nur vor meinem Fenster hätte! Mir macht dieses winterliche Wetter mein Zimmer und meinen stillen Fleiß desto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, desto weniger empfinden.

Der Donnerstag sezt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewißes Vergnügen aufbewahrt ist. Ueberhaupt sollte man sich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgend einer periodisch zurückkehrenden und fortdaurenden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann so angenehmer — es macht einen künstlichen Pulsschlag in unserm Daseyn, und wie von einer schönen Treppe zur andern schreitet Leben und Hofnung darauf weg.

[1] Nr. 123 und 124 sind die S. 155 in Aussicht gestellten ausführlichen Antworten auf Nr. 118 und 119.

Ich lebe noch immer mein stilles Leben, und bin diese Woche nur einmal ausgekommen. Ich hatte diese Woche einen Besuch von meinem Landsmann, Schubarts Sohn.[1] Er ist von Berlin hier durchgereist um nach Mainz zu gehen, wo er in [der] preußischen Gesandschaft angestellt ist. Er ist auch ein Dichter, aber kein gebohrner. Frühe Lecture von Poeten, frühe Versuche poetischer Arbeiten, wozu ihn das Beispiel und die Aufmunterung seines Vaters verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrath von Bildern und Stil verschafft, die, wenn sie von einer gründlichen Ausbildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unsern lesbaren Schriftstellern verschaffen können. Sonst ists ein guter redlicher Karakter, der besonders viel vom Schwäbischen Provinzialkarakter in sich hat. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Carlos in Berlin aufführen[2] sehen, der auf Befehl des alten —[3] mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Ingenheim[4] war mit dem König in einer Loge, welches bei Gelegenheit der Scene Carls mit der Eboli einiges Gesumse im Parterre veranlaßt haben soll. Die Scene des Marquis mit dem König soll gut gespielt worden, und Seiner Majestät dem dicken — sehr ans Herz gegangen seyn. Ich erwarte nun alle Tage auf eine Vocation nach Berlin, um Herzbergs Stelle zu übernehmen und den preussischen Staat zu regieren.

Was mir bei dieser Gelegenheit vielen Spaß macht, ist

[1] Ludwig Schubart, Sohn des unglücklichen Dichters, den Lengefelds auf dem Hohenasperg gesehen hatten. Der junge Schubart (geb. 1766), Schillers Akademiegenosse, war preußischer Legationssecretär.

[2] Den 22. November 1788; die Vorstellung war äußerst ermüdend, denn sie dauerte von 5 bis halb 11 Uhr. Den Marquis spielte Unzelmann, den König Fleck. (Teichmanns lit. Nachl. S. 46.)

[3] Das respectwidrige derbe Epitheton glaube ich auslassen zu sollen. Caroline (im Nachl. I. S. 227) wiederholt es.

[4] Julie von Voß, dem König Friedrich Wilhelm II. zur linken Hand getraut; seit Nov. 87 führte sie den Namen einer Gräfin Ingenheim; sie starb am 25. März 1789. Vgl. Neun und sechzig Jahre am Preuß. Hofe (Memoiren der Gräfin Sophie Marie v. Voß) S. 112—131.

das, daß Engel[1] und Ramler, die Theater directeurs, die ich als meine Antagonisten kenne, nicht einmal soviel Consequenz und Vestigkeit besitzen, um ihren Geschmack bei der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauspielern die Rollen im Carlos auslegen und einlernen helfen müssen, und ich weiß, wie sehr [er] wünscht, solche Stücke von der deutschen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gern etwas schreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht.

Ihre proponirte Heurath der la Roche mit Boden hat mich herzlich belustigt. Aber da würden mehrere Damen Einspruch thun, denn eine solche Parthie wie Bode läßt man sich nicht gerne entgehen. Heurathen würde indessen die la Roche offenbar wieder, wenn sich sonst eine Parthie finden wollte, denn sie ist das große Leben gewohnt — und es ist armselig, was für Opfer sie diesem Hange bringt! Noch ist sie nicht hier und es ist wieder still von ihrem Anschlag auf Weimar.

Die Fr. v. Stein habe ich seitdem nicht wieder gesehen, es wird aber mit nächstem geschehen. Nur noch dieser Monat, dann habe ich immer einige Stunden mehr für gesellschaftlichen Umgang. Ich wäre gerne recht oft um die Stein, weil ihr Wesen mir sehr wohl zusteht, und daß sie Ihre Freundinn ist, macht mir sie um so lieber. In meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen etwas von ihr sagen zu können.

Daß Sie und Caroline so gut zusammen stimmen, freut mich sehr; es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Collisionen kommen, bei entwickeltem Carakter einander etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich, weil ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt

[1] Prof. Joh. Jakob Engel, der bekannte Schriftsteller, Gegner der jambischen Dramen, hatte 1787—94 die artistische Leitung des Königl. Theaters in Berlin; Engel, der Dichter Ramler und der Geh. Oberfinanzrath v. Beyer bildeten die Generaldirection.

haben — Möchten Sie, oder möchte vielmehr das Schicksal Sie beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich Sie mir getrennt denke, weil ich dann immer Eine, wo nicht beide entbehren müßte. Auch Sie würden einander sehr fehlen und nicht mehr ersetzen.

Frau von Kalb sagt mir, daß Sie nächstens einen Brief von ihr erhalten würden. Sie ist munter und vergnügt und macht sich allerlei Zerstreuungen.[1] Knebel habe ich nicht gesehen. Die Art, wie er Ihnen den Shaftesbury empfohlen, machte mich zu lachen. Es sieht just so aus, als wenn eine sehr häßliche Person einem andern eine Seife recommendierte, mit der Versicherung sie mache schön und sie habe sich ihrer fleißig bedient.

Leben Sie einstweilen wohl. Heute erhalte ich Ihre Briefe. Dann setz ich noch etwas hinzu.

S.

---

* 124. Schiller an Caroline.

Weimar d. 10. Dec. 1788. [Mittwoch.]

(an Caroline)

Was Sie von der Geschichte sagen ist gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraushat, könnte sie schon allein über ihn erheben. Es fragt sich nur ob die innere Wahrheit, die ich die philosophische und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetischen Darstellung herrschen muß, nicht eben soviel Werth hat als die historische.

[1] Am 3. December gab sie einen Ball, „wobei etlich und dreißig Personen zugegen waren. Alles war artig, mit Geschmack und Ueberfluß angeordnet. und sie selbsten war das Artigste von der Gesellschaft. Ohne sich fühlen zu lassen, wußte sie alles angenehm zu erwecken; sie tanzte und sang nachher sehr artige Lieder.“ Knebel an seine Schwester Henriette S. 92.

Dass ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt, und sich ausdrückt ist ein großes wichtiges Factum für den Menschen; und das muß der Dramatische oder Romandichter leisten. Die innre Uebereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne dass die Begebenheit wirklich vorgefallen seyn muß. Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Weg den Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister. Aber gerade der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt diese wichtigere Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder mit einer gewissen Unbehilflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist. Ihm fehlt die Freiheit, mit der sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt. Und am Ende hat er weder die Eine noch die Andre befriedigt.

Was Körner aus seinen Vordersätzen auf meinen Beruf zur Geschichte anwendet mag immer richtig seyn. Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher seyn, der das Unglück hat, sich an mich zu wenden. Aber ich werde vielleicht auf Unkosten der historischen Wahrheit Leser und Hörer finden und hie und da mit jener ersten philosophischen zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden.

Diese Woche hat mich Moriz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen sind. Von Göthe ist er nun ganz durchdrungen und enthousiasmirt. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, dass er auf Moriz gut gewirkt hat. Moriz hat viel Tiefe des Geistes und Tiefe der Empfindung, er arbeitet stark in sich, wie schon sein Reiser beweist, der einen Menschen voraussetzt,

der sich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessirt ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbeßern. Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortreflich auch seine Wahl seyn wird und schon ist, so ist doch Nachahmung ein niedrer Grad von Vollkommenheit. Von Göthen spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Göthen nichts, aber ihm.

Jezt gefällt er mir durchgängig besser als vor seiner italien: Reise; da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affectiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philosophie von ihm Besitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von seinem Umgang haben, wenn er hier wohnte.

In Rom fand er meine Thalia, und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirth (in meinem Verbrecher aus Infamie [1]) ausgestreut sind und mit seinem Reiser übereintreffen, überraschten ihn sehr. — Er hat eine kleine Schrift drucken lassen, die er selbst für das höchste erklärt, was er leisten könne. Sie handelt von bildenden Künsten.[2] Ich werde sie in Mscrpt. von ihm zu lesen bekommen, und Ihnen dann mehr davon schreiben.

Verzeihen Sie, dass ich Ihnen heut noch keinen Brief an Wolzogen mit schicke, und damit Sie nicht ohne mich schreiben, so will ich in Gottesnahmen seinen Brief an Sie, worinn seine adresse ist noch einen Botentag hier behalten.

Leben Sie recht wohl! Heut Abend erhalte ich Ihre Briefe.

S.

Der Schluß des Briefes zeigt, daß er nicht mehr am 10., sondern erst Donnerstag den 11. beendet ist. Nach Empfang von

[1] Im 2. Heft der Thalia S. 20.

[2] Ueber die bildende Nachahmung des Schönen. Braunschw. 1788. Vgl. Goethe, Werke (Ausg. letzter Hand) Bd. 29. S. 307. In Schillers Bibliothek noch vorhanden.

Nr. 121 und 122 am Donnerstag Abend fügte Schiller seiner Briefsendung noch ein gemeinsames Schreiben an beide Schwestern hinzu.

* 125. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag morgens. [den 12. Dec.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihre lieben Briefe, und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das ist eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es ist doch schlimm, da Sie so wenig für unser nordisches Clima organisirt sind, daß Sie dem wärmeren Himmel nicht näher wohnen. Ein schöner Theil Ihrer Existenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele sich entfalten soll, wenn Sie glücklich seyn sollen.

Mein Brief wird Ihnen sagen dass ich Moriz gesprochen habe; beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner ersten Schilderung. Wir waren doch nur einige Stunden bei einander, und es begegnet mir gerne, dass ich zu rasch urtheile. Erwarten Sie also erst mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu sehen.

Ueber ein LieglingsThema von mir, davon auch im Julius Spuren enthalten sind, über das Leben in der Gattung, das Auflösen seiner selbst im großen Ganzen, und die daraus unmittelbar folgenden Resultate über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod hat er aussserordentlich klare und erwärmende Begriffe.

[W]egen [1] seinem Magazin zur ErfahrungsSeelenkunde [2] [habe ich] [1] ihm einen Rath gegeben, den Sie vielleicht auch unterschreiben werden. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt, und

[1] Ecke abgerissen.

[2] Γνῶθι σεαυτόν. Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. 10 Bde. Berl. 1783—1798.

dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elends heftet. Ich hab ihm gerathen, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatze zu begleiten, der lichtere Blicke öfnet, und diese Dißonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. Von unserem in Rudolstadt projectirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde sehr geneigt seyn, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werk zu vereinigen, besonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte.

Von Körnern werde ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Composition auf die Hymne [1], die er mir versprochen hat, nun bald fertig seyn soll. Könnt' ich doch nur manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen.

Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, au[ch] bei Göthen. Göthe ist so gar selten allein, und [ich] möchte ihn doch nicht gerne bloß beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte. Frau von Stein sehe ich vielleicht auch. Ich bedaure daß sie nicht wohl ist.

Und Ihre liebe Mutter beklage ich recht sehr, daß das böse Zahnweh sie nicht verlassen will. Hätte sie nur einen guten Arzt in R. Vielleicht müssen doch innerliche Mittel dabei zu Hilfe genommen werden. Mein Gott! Warum verstehe ich von meiner Kunst nicht mehr, dass ich ihr damit dienen könnte!

Auf mich kann sich Ihre Mutter bei Boden berufen. Wegen meiner Gesundheit seien Sie ganz ruhig. Ich bin immer wohl gewesen und habe nun 4 Wochen keinen Besuch vom Schnupfen gehabt. Das ist ordentlich ein Wunder!

[1] In der Anthologie: Triumph der Liebe (Hist. krit. Ausg. I. S. 326). Vgl. an K. I. 217. 231 fg. Körner hatte auch das Lied an die Freude componirt.

Sie haben beide bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnre ich mich keiner schlimmen Laune; es ist aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine [F]olge meines einsamen Lebens gewesen seyn. Ich traue hierinn dem feinen Blicke der Freundschaft sehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eigenen Gedächtniß. Aber Sie sollen nicht dadurch verstimmt werden. Flißt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe mit ein, so müssen Sie denken, daß diese Laune vorbey ist, wenn Sie den Brief erhalten.

Ich habe unter meinen Büchern einen Theil des Cahier de lecture [1] noch gefunden, der für einen Merkur mit eingepackt worden ist. Sie haben ihn doch nicht vermißt? Hier schicke ich ihn zurücke, wie auch einige Bände Th[éatre] d[es] G[recs].

Leben Sie nun recht wohl liebste Freundinnen, und schreiben Sie mir immer so freundliche große Briefe. Sie verschönern dadurch meine Existenz und hellen meine Einsamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht schöne Augenblicke haben, und möge die Freundschaft sie Ihnen geben helfen. Adieu. adieu.

Beulwitz empfehlen Sie mich auch recht schön und Ihrer Mutter suchen Sie durch Vorlesen ihre Schmerzen vergeßen zu machen.

Sie fragten, ob die Schmidt hier sey. Nein. Sie ist noch nicht hier und man weiß auch nicht w a n n und w i e sie kommt. Adieu. adieu. Ewig der Ihrige

[Schiller.] [2]

---

[1] Eine Zeitschrift für französische Literaturkenntniß, herausgegeben von Reichard in Gotha, unter Mitwirkung des Gothaischen Gesandten in Paris, Baron Grimm. Vgl. H. A. O. Reichard, 1751—1828, herausg. von Uhde S. 151.

[2] Der Name ist abgeschnitten.

* 126. Lotte an Schiller.

R. d. 16ten Xbre 88. früh. [Dienstag.]

Guten Morgen, ich muß mir eine Freude machen, und schreiben, denn Himmel und Erde wollen noch immer unfreundlich sein; doch will ich dem Schicksal troz bieten; aber es geht schwer und es wird der armen Weisheit sauer, auf zu thauen; der kalte Hauch des Nordwinds könnte sie auch so einfrieren machen wie die Saale. Ich bin recht arm bei so einer Kälte! Haben Sie dank l. Freund für Ihren Brief, mir ist der Sonnabend nun noch einmal so lieb. Erstlich ist mir immer die Freude Ihrer Briefe aufbewahrt, und zweitens sehe ich gern wie so eine Woche nach der andern vom traurigen Winter vergeht. Die Nachrichten von Berlin haben mich belustigt. Ich möchte den Carlos wohl einmal aufführen sehen, aber gut. Es ist mir lezt eingefallen, daß er gar intereßant sein müßte in der englischen Sprache. Ich versuchte nur aus Spaß, die Scene mit dem Prior zu übersezen, und so ganz schlecht, wie es nicht anders sein konnte, denn so etwas verlangt viel Kenntniße der Sprache; so stümperhaft es aber auch war, so ließ sich doch ahnden, was das ganze sein müßte wenn es gut übersezt wäre; ich glaube sicher es würde unendlich viel Aufsehn machen, es müßte es aber jemand thun der Gefühl hätte. — Ich überseze jezt Tassos Leben ins englische, um mich in der Sprache zu üben, ich möchte so viel als möglich die Dinge um mich her vergeßen; da nehme ich so etwas vor, wenn ich zu andern beschäftigungen zu kalt bin. —

Gestern früh freute ich mich über Shaftsbury, seine Ideen von der Alles belebenden Kraft, und der schönen Ordnung und dem Zusammenhange, den alles in der Welt hat, haben mir wohl gethan, es herrscht so eine wärme in der Sprache. Seine Ideen haben überhaupt viel Aehnliches dünkt mir, mit denen in den Briefen von Julius. — Ich

freue mich, noch mehr von Morizen zu hören. die Idee, die Sie ihm wegen der SeelenErfahrungskunde an die Hand gaben, ist mir sehr lieb, denn es machte mir oft so traurige, wiedrige Eindrücke; ich fürchtete mich zuweilen gar etwas darinne zu lesen. Aber die philosophischen Aufsäze werden die Seele wieder erheben, und gute wirkung thun.

Wir haben schon die Electra gelesen in den griechischen Stücken, und gestern Hercule furieux; wie schön kommt mir nicht der Muth vor mit dem sie das Unglück tragen, und nie die wohlthätige Hofnung ganz verliehren; und wenn denn alles verschwindet, so suchen sie Trost in dem beständigen Wechsel der Dinge. Es ist auch oft der beste Trost zu denken daß alles doch einmal aufhören muß. Leben Sie jezt wohl. Ich muß Ihnen nicht zu viel auf einmal sagen, denn Morgen sollen Sie auch noch von mir hören, oder noch heut Abend!

den 17ten früh. [Mittwoch.]

Guten Morgen! ich hoffe die Botenfrau hat es Ihnen gesagt daß sie diese Woche nicht geht, daß Sie nicht vergeblich warten; denn da Sie sagen daß Ihnen der Donnerstag gute Laune gebe, so wäre es mir herzlich leid Ihnen eine freude zu verderben, aber es ist nicht unsre Schuld, und hätten wir es Montags gewußt so hätten wir durch die Post geschrieben. Mir thut die Vorstellung auch weh, daß der Sonnabend vergehn soll ohne etwas von Ihnen zu hören. — Wir bekommen heut Besuch zu Mittag, von der Stockmeierischen [1] Familie, Sie haben wohl von ihnen gehört, der Onkel [2] und Beulwiz waren dort; und die Frl. Heldburg gehört auch dazu. Ich wollte Sie nur herzlich grüßen, denn meine Donna wird eben kommen, und mich, mit ihrer silber Stimme zum Frisiren einladen. adieu! Ich möchte wohl daß Sie heut

[1] Ein Herr v. Stockmeier besaß das Rittergut Ehba bei Königsee in Schwarzburg-Rudolstadt.
[2] Vgl. S. 45 und 109.

wenn die visiten fort wären, und wir ruhig am Ofen säßen, kommen könnten. Oft ists mir als müßte ich Ihre Tritte hören.

Sonnabend gegen 11. [d. 20. Dec.]

Es ist einmal ein paar tage recht unruhig hier, ich fühle es schon, denn mir wird so bange, und unheimlich. — Donnerstag, als die fremden weg waren, blieb unser lieblicher Geheimerath[1] noch da, und lärmte die Ohren voll. gestern war FreitagsGesellschaft. Und heute, fahren wir nach Ezelbach[2] auf den Schlitten. Die Luft ist wieder milder, sonst blieb ich gern zu Hause, ach, wie wenig geben einem doch die Menschen! und wie viel können uns wieder andre doch auch geben! Ich laße mich zu leicht verwöhnen, glaub ich. Unsre schönen Abende! haben mir zu viel angenehmes gegeben; wie gern sah ich dem Spiel Ihrer Empfindungen zu, und folgte dem Gang Ihres Geistes; wie mannichfaltig waren unsre Unterhaltungen; doch; stille davon, diese Abende werden wieder kommen. Es ist eine schöne Aussicht! Ich lese seit ein paar Tagen wieder in Haller.[3] Was er über die Innern Sinnen sagt hat mich intereßirt. Bis jezt dachte ich daß die Neugier nicht bloß eine Eigenschaft unsrer Seele sei, ich dachte auch die Thiere hätten sie, denn ich hatte es in meinen Sinn oft bemerkt. Haller sagt aber, daß Hofnung, Ruhmbegierde, und Neugier nur der Menschlichen Seele eigen sein. von den beiden ersten gab ich immer den Thieren nichts, aber doch das leztere. Auch was er vom Schlaf sagt hat mich sehr gefreut.

Unsre schönen Berge freun mich jezt gar nicht (ich sah mich eben darnach um) die schwarzen Bäume der Allee[4]

[1] v. Ketelhodt.

[2] Zu Gleichens. Vgl. S. 46.

[3] Albrecht v. Hallers Physiologie war ein von Schiller früh gebrauchtes und geschätztes Werk. Schiller hatte ihr das Buch wohl gegeben; es ist 178[illegible] aus dem Lateinischen übersezt von Sömmering.

[4] Eine Lindenallee. die westlich von der Neuen Straße mit dieser parallel geht.

machen so eine traurige wirkung auf den Schnee, und der dunkle Wald auf die weißen Berge, da ist nichts was einem liebliche Bilder erwecken könnte. Wenn der Komet [1] nicht unsre Erde ganz von der Sonne entfernt, so hoffe ich doch soll es einmal wieder anders werden. Man will wirklich bemerkt haben, daß es der nehmliche, der anno 40 da war, sei, und daß er da auch die große Kälte verursacht habe. Ich möchte wohl den Komet sehn. Nun adieu, l. Freund, Sein Sie heut froh und ruhig! Vielleicht ändert sich auch meine Stimmung noch.

[Sonntag] den 21 früh.

Ich hatte kaum aufgehört zu schreiben gestern, als ich durch Briefe angenehm überrascht wurde, und mir wurde beßer zu Muthe. Ich erhielt auch Nachricht von meiner lieben Stein, sie sieht Morizen viel, und findet ihm gut und angenehm. Friz Stein macht mir eine Schilderung von seiner Person, er macht sie ganz wunderbar, dieser schreibt mir auch daß Moriz sich außerordentlich Ihrer bekanntschaft gefreut habe; sehen Sie ihm oft? — Ich komme mir jetzt ganz abgerissen von aller Menschlichen Gesellschaft vor. Der Wind rauscht durch das dürre Laub vor meinen Fenster, und der Himmel ist trübe; ach wenn erst meine Berge wieder ihre dunkeln Häupter ohne Schnee hervorheben! (Dieser heutige tag giebt mir so ein Gefühl, von Tod und Zerstörung denn Alles sieht aus, als wäre jedes kleine Gefühl von Leben entflohen) aber im grund ist mir der thauwind so lieb. Ich beobachte mich so gern, wie so Alles von außen auf mich wirkt, und die Saiten meiner Empfindungen anschlägt, wir hängen doch recht von kleinen Zufällen ab! und doch ist mir wieder nichts klein in der Welt, weil doch alles in einander verflochten ist, und zum großen Ganzen gehört; ich

[1] Der Rudolstädter Kalender für 1789 brachte einen Artikel: „Von einem in den Jahren 1788 bis 91 zu erwartenden Cometen.“ Daher unzweifelhaft Lottens Kenntniß.

vergeße gerne mein Ich, wenn ich an den großen Zusammenhang des Ganzen denke; wie wird man sich selbst da so klein! und es ist doch wieder so in unsrer Natur, daß wir gern alles auf uns reduzirten. Aber es sind unstreitig schönere Gefühle, wenn man nicht blos nur auf sich sieht; wie weit und groß wird da der geist. — Doch; womit unterhalte ich Ihnen da nicht alles l. Fr.? Wenn mich nicht so alles was Sie denken und thun, intereßirte, würde ich bedächtlicher sein und Ihnen nicht so jede meiner Empfindungen mittheilen, ich schließe gern von mir auf andre, was Freundschaft betrift. Also verzeihung. Sie haben recht daß ich und Caroline in einem schönen verhältniße sind, es würde mir, wäre es nicht so, mein Leben nicht so angenehm machen; ich vermische gern meine Freundschaft für Sie, mit der für meine Caroline, und freue mich unsrer vereinigung, die hoffe ich nichts wird stören können. Eigentlich vergeht doch die zeit schneller als man denkt, es fiel mir heut ein, wie Sie sagten daß in sieben wochen der kürzeste tag wäre, wie unendlich lang schien mir der Zeitpunkt, und nun ist er vorbei; so wird doch endlich die Zeit auch hingehen, daß Sie wieder bei uns sein können. Adieu für jezt.

Gegen 4 uhr.

Ich las eben jezt einiges in Werther (ich habe mir von Friz Stein Goethens Werke[1] schicken laßen) es ist doch erstaunend viel Wahrheit darinn! es ist eins von den Büchern, daß ich immer wieder lesen kann, ohne es satt zu kriegen (ich muß doch einmal mein liebes wort brauchen, aber Sie hätten mich ausgelacht, wenn ich es ausgestrichen hätte) es ist auch so viel Natur und Einfachheit in dem Buch, man denkt als müßte man alles mitfühlen. — Göz von Berlichingen will ich auch wieder lesen, ich habe ihm so gern, — Ich freue mich herzlich auf die Rückkehr des Botens denn

[1] Die seit 1787 bei Göschen in Leipzig erschienen; 5 Bände waren heraus.

mir däucht es so lange, daß wir nichts von Ihnen hörten l. Fr. — Heut sprechen die Geister der verstorbenen recht laut im Winde, zu mir sprechen nicht freundliche Geister, es sind gewiß die Seelen gefallner Krieger, die unerkannt starben. (Ich habe doch Oßians Bilder [1] so gern!)

Meiner Mutter ihr heftiges Zahnweh ist wohl vorbei, aber sie ist noch nicht wohl; es ist mir recht leid, die heftige Kälte war schädlich denke ich, denn mir ist auch nicht ganz wohl. Ich freue mich etwas von der Kalben zu hören. Waren Sie bei der Stein? Leben Sie herzlich wohl, ich will aufhören zu schreiben. Ich möchte Ihnen sonst meinen Trübsinn mittheilen, und ich habe schon einen langen Brief geschrieben. adieu! adieu! ich freue mich auf Nachricht von Ihnen. denken Sie mein oft und freundschaftlich!

Lotte L.

---

* 127. Caroline an Schiller.

den 21. Decbr. 1788. [Sonntag.]

Recht langsam verging mir diese Woche, die uns kein freundliches Lebenszeichen von Ihnen brachte, und in der wir zu Ihnen auch nur in Gedanken sprechen konnten. Wie oft fiel es mir nicht ein, wie viel beßer es war, als unsre depechen nur nach Volckstädt, oder ein paar Häuser weit zu gehen hatten! keine verschneiten Wege hinderten uns dann ein liebes Wort von Ihnen zu vernehmen. Sie warteten vielleicht auch auf Nachricht von uns. Wir erfuhren zu spät daß die Bothenfrau nicht ging, und durch die Post wäre der

[1] Fingal, 1. Gesang am Ende (übers. von Ahlwardt I. S. 50):
Schemen der Helden, gefallen im Streit,
Graunwolken umschweben sie hier,
Und ferner her vom stillen Lena
Höret man Winseln des Tod's.
Lotte sollte eigentlich sagen: die unbesungen starben. Vgl. ebendas. II. S. 250. I. 344.

Brief noch später gekommen. Es freut mich daß Sie unsere großen Briefe gern lesen. Mir giebt es Entschädigung für den Verlust Ihres Umgangs, Ihnen zu schreiben; und Sie mir also zu vergegenwärtigen, und Ihre Briefe zu empfangen, dies ist mir eine Freude, die ich wirklich nicht entbehren könnte. Tausend Dank für alles Gute waß Sie dadurch über mein Leben verbreiten! — Ich dachte wohl daß Sie mit Moriz näher zusammen kommen würden; nach den Ton seiner lezten Schriften die ich kenne war mirs beinah nicht anders glaublich. Fragen Sie ihn doch ob er die Fragmente [1] aus den Tagebuch eines Geistersehers, nicht fortsezt. Die einigen Blätter davon sind mir gar lieb. Ich bin begierig wie Sie ihn ferner finden.

Denselben Morgen als Sie mich wieder an die Mathematick erinnerten, habe ich angefangen ein geometrisches Buch zu studieren. Ich glaube es wird Intreße für mich haben, aber aus meinem Buch kann ich doch noch nicht recht klug werden, und warte nur auf warmes Wetter, um aus der Bibliotheck auf dem Boden, aus der Lolochen uns einmal die Wundersachen brachte, ein andres zu suchen. Die Quadratur des Zirkels werde ich dann wohl erfinden, ich verstehe izt schon wie es anzufangen ist. Vor einigen Tagen habe ich das Leben des Marcellus im Plutarch gelesen, und des Archimedes Geschichte hat mir großen Resspeckt vor die Mathematick gegeben. Der Marcellus ist doch einer der schönsten, lieblichsten unter den römischen Charackteren. Das Leben des Königs von Preußen habe ich auch gelesen bis zu Ende des Schlesischen Krieges. Sonderbar ist der Contrast dieser Zeit zu den Zeiten von Plutarchs Helden. Ich kann mirs nicht nehmen es kommt mir doch vor als ein Garten mit verschnittenen Alleen und Bäumen, gegen einen schönen Eichenwald. So eisern und eng kommen mir die Menschen im Leben des Königs vor; wie selten kommt man auf eine

[1] Lengefelds besaßen dieselben; Url. I. 421 Sie erschienen Berl. 1787 bei Reimer.

freie schöne Form der Menschheit die um der Sache Willen oder um des edleren Intereße des Ruhms, etwas thut! das meiste ist an kleine Absichten geknüpft. Was von den Geist des Königs aus der Schrift blickt, das kommt mir sehr liebenswürdig vor. Von sich spricht er däucht mir mit Wahrheit und einer freien Seele die ihres Werthes gewis ist, und nichts fremdes borgen mag, und dann sieht man doch daß er gern immer am Rande der Ehrlichkeit geblieben wäre, und daß er nur die Betrüger betrog. Die Leichtigkeit und gute Laune mit der er alles behandelte wobei andre so ernsthafte wichtige Gesichter machten, liebe ich gar sehr. Das Leben und alle seine bunten Szenen waren der großen Seele doch endlich nur ein Spiel, und der Wechsel des Glücks schwebte ihr so vor. — Einen Theil des Théatre G. schick ich Ihnen nur, den griechischen Comedien kann ich noch keinen Geschmack abgewinnen, vielleicht kommt er noch, in acht Tagen schick ich den andern Theil. In den drei Tragödien ist gar sehr viel schönes, seelenergreifendes. Situationen, die das Herz im innersten bewegen. Wie freue ich mich dieses einmal in Ihrer Sprache zu lesen! Künftigen Monat sagten Sie, würden wir viel von Ihnen lesen? Das ist mir eine liebe Aussicht. Wie steht es um den Künstler? Mit besondrer Neigung trage ich diesen im Herzen und freue mich ihm wieder zu lesen. Es ist mir recht interreßant daß Stellen aus den Carlos durch die dicke Seelenhaut des alten — gedrungen sind, ich fürchtete diese Perlen wären da weg geworfen. Oft traut man doch den Menschen zu wenig zu. — Nun leben Sie wohl, lieber, theurer Freund — könnten Sie doch diesen Abend bei uns sein! Doch die Zeit wird ja wiederkommen, und Wochen und Monathe entfliehen uns mit so schnellen Flügel! Wohl hat das Herz sein eignes Zeitmaß. Adieu. adieu. Mit den Schnupfen will ich mich ganz aussöhnen da er sich so artig gegen Sie beträgt. Leben Sie glücklich, und mir nicht fern. Meine Mutter und Beulwiz grüßen.

Caroline B.

* 128. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 23.[1] Dec. 88. [Dienstag?]

Sehr lange ist mir die Zeit geworden die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar schon von weitem geahndet, weil die Kälte gar zu streng war — aber es ist doch, als sollte es nicht seyn, daß wir solange nichts von einander hören, und es ist recht gut, daß es so ist!

Für die mannichfaltige interessante Nachrichten, die Sie mir beyde von Ihren Beschäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts ähnliches erwiedern, denn meine Existenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geistesgenuß. Das dringendste ist seit gestern[2] vorbey, und nun werde ich auch mehr Menschen sehen.

Aber Eine Nachricht von mir kann und muss ich Ihnen doch geben, weil Sie leider eine meiner schönsten Hofnungen für eine Zeitlang zu grund richten wird. Es ist beynahe schon richtig, dass ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe.[3] So sehr es im ganzen mit meinen Wünschen[4] übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber

[1] Die Zahl lautete ursprünglich 22; an der zweiten 2 ist verschiedentlich herumcorrigiert, so daß sie nun aussieht, wie 8. Der Brief ist geschrieben Nachts von Montag den 22. auf Dienstag den 23., nachdem Schiller um 2 Uhr aus einer Gesellschaft zurückgekehrt war, also ist 23. das richtige Datum. Auf welchem Wege 126 und 127 befördert waren, ist mir nicht sicher. Ob die Montagspost von Rudolstadt dieselben früher als Dienstag früh abgeliefert hätte, bezweifle ich. Vielleicht ging der Bote, weil er so lange ausgesetzt hatte, diesmal schon Montags und nahm Dienstags früh die Antwort zurück.

[2] Am 21. schickte er an Göschen das Manuscript für das 6. Heft Thalia.

[3] Die Aktenstücke dazu s. Archiv f. LG. I. S. 117. Palleske, Sch. Leben II. S. 609; ersteres ein eigenhändiger Bericht Goethes, letzteres die Eingabe des weimarischen Ministeriums an die übrigen sächsischen Regierungen, die Patrone der gemeinsamen Universität Jena. Vgl. an K. I. S. 248.

[4] Schon am 7. Januar 88 äußerte Schiller sich dahin, an K. I. 152. Auch in Rudolstadt hatte er von dieser Aussicht gesprochen, Wolz. Biogr. S. [illegible].

der Abgang Eichhorns[1] machte es in mehrerem Betracht nothwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen, und jezt, da es zu spät ist, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher sondirt und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hof gleich einleitete. Jezt ligt es schon in Coburg, Meinungen und Hildburgh. und ist vielleicht in 3 Wochen entschieden. Mir hat Göthe vor einigen Tagen[2] schon eine schriftliche Erklärung communicirt, die an ihn von Seiten der Regierung gekommen ist, wo mir schon gesagt wird, daſſ ich meine Einrichtung machen möchte, weil es so gut als entschieden sey.

Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit die ich mir träumte sind dahin, mein schöner künftiger Sommer in Rudolstadt ist auch fort; und dieß alles soll mir ein heilloser Catheder ersetzen! Das beste an dieser Sache ist doch immer die Nachbarschaft mit Ihnen. Ich rechne darauf, daß Sie mir diesen Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena seyn werden, weil ich das erste Jahr zuviel zu thun und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verspreche ich Ihnen, die folgende Jahre Ihnen diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so lies't sichs alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frey. Versprechen Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, mir diesen Wunsch zu erfüllen.

Göthen habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bey dieser Sache überaus thätig gewesen, und zeigt viele Theilnehmung an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen würde. Knebel dem er es entdekt hat, war vermuthlich just in seiner theilnehmenden Laune, denn ich höre,

[1] Eichhorn (Joh. Gottfr.), Professor der orientalischen Sprachen, ging nach Göttingen.

[2] Am 15. December. Vgl. an K. I. S. 248.

dass es ihn sehr freuen soll. Ob es mich glücklich macht wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen. Doch habe ich keine üblen Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein so pedantischer Mensch werde, und am Joch des gemeinen Bestens ziehe? Ich lobe mir doch die goldene Freyheit. In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiss vielleicht schon mehr Geschichte als der Herr Professor. Indeßen denke ich hier wie Sancho Pansa über seine Statthalterschaft: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und habe ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Collegen den Professoren zurecht komme ist eine andre Frage. Ich bin doch eigentlich nicht für das Volk gemacht!

Genug von dieser Materie. Ich schriebe Ihnen gerne recht viel aber es ist 2 Uhr nach Mitternacht. Ich mußte diesen Abend bei einem Souper seyn und weil ich fürchtete morgen zu spät geweckt zu werden, so schreibe ich lieber noch diese Nacht. Frau von Stein sehe ich morgen, neulich war ich auf dem Wege; da ich aber erfuhr, dass sie großen Thee gebe, wo der Herzog auch hinkommen würde, so gieng ich wieder nach Hause. Moriz habe ich auch wieder gesprochen, und finde ihn immer interessanter.

Er hat überaus viel Güte und Wahrheit in seinem Carakter, und manches drollige in seinem Betragen, das seinen Umgang angenehm macht. Hier gefällt er auch sehr. Fr. von Stein soll ihm sehr gewogen seyn, bei der Fr. v. Kalb ist er auch gut angeschrieben, und er gefällt sich auch bei den hiesigen Damen.[1] Knebeln sah ich einigemal bey der Kalb, wo er recht artig war. Manchmahl mag ich ihn doch recht gut leiden und wollte der Himmel es gäbe keine schlechtern Menschen im Umgang!

[1] Frau Herders Briefe an ihren Gatten sind auch voll von Moritz, namentlich von seiner Theorie, die Einheit eines Kunstwerks zu erkennen und anzuschauen.

Das nächste mahl mehr. Grüßen Sie die liebe Mutter und Beulwiz recht schön von mir. adieu. adieu. Schlafen Sie recht wohl.

Schiller.

---

* 129. Lotte an Schiller.

R. den 28ten Xbre 88 früh. [Sonntag.]

Wie lieb war mir Ihr lezter Brief! Erstlich hörten wir so lange nichts von Ihnen, dies wollte mir gar nicht gefallen, und zweitens überraschte mich die Nachricht von Ihnen so angenehm, lieber Freund! Sie bleiben nun doch in unsre nähe, wie schön ist das! Aber auch ohne eigennüzig zu sein glaube ich gewiß daß es gut ist, und daß noch viel Angenehmes für Sie selbst daraus entstehn wird. Wie viel gutes können Sie in den Wirkungskreis doch auch hervorbringen, und wie viel wird das Studium der Geschichte gewinnen, denn nun müßen Sie sich damit abgeben, und es wird bald eine lieblichere Gestalt durch Sie annehmen. — Die Gegend von Jena ist auch so schön, und der Weg zu uns so lachend, (ich komme doch immer wieder auf uns zurück). Dieser schöne Sommer der uns wieder vereinigen sollte in unsren ehrwürdigen Thälern, ist doch nicht ganz hin, denn wir können uns doch sehn, dann und wann. Auf ein oder zwei tage kommt es nicht an hoffe ich, und dann könnten wir uns auch zuweilen rendez vous in Kahle[1] geben. Der Gedanke, daß Sie doch nur so wenige Stunden von uns leben, macht mir gar viel freude, und macht mich so ruhig. Hätten wir vielleicht diesen kommenden Sommer auch wieder so schön genoßen als vorigen, so wäre es vielleicht nur dieser eine gewesen, denn wären Sie einmal nach Dresden zurück ge-

[1] So sagt die Thüringerin für Kahla, eine Ortschaft südlich Jenas am Wege von Rudolstadt.

kehrt, oder die Reise nach Hamburg[1] ausgeführt, wer weis, wenn Sie dann zurück gekommen wären; ich habe dies alles schon überlegt, und gefunden daß das Schicksal es gut mit uns meint, und uns die freuden Ihres Umgangs gönnen will; und dann können wir so oft von Ihnen hören! wenn nehmlich der Ernsthafte Herr Profeßor sich noch zu uns herunterlaßen will. Daß Ihnen auch Ihre Geschäfte lieb werden, daran zweifle ich gar nicht. Und Sie werden doch auch immer so viel Zeit haben, Ihren andern lieblings Neigungen nachzugehn, denn wenn die Poesie darunter leiden sollte, dies wäre nun freilich nicht angenehm für uns andre, die nun doch einmal nicht Collegia hören können. Wie manchen schönen Stoff werden Sie nicht noch in der Geschichte ausfinden wenn Sie sie näher durchgehn, der sich intereßant bearbeiten ließe, und da werden wir noch viel trefliches zu hören bekommen. Kurz ich finde es alles so gut und schön, wie es ist. — Von mir selbst kann ich nicht viel erzählen diesmal, ich war einige tage nicht wohl, die allzu strenge Kälte hatte meine Brust angegriffen, wie vielen andern auch, und es machte mir so unheimlich. Gestern war ich bei Hof, weil ich eben noch nicht ganz wohl war, und daher nichts intereßantes zu Hause vornehmen konnte; da trieb ich mich denn herum, es ist eben kein Compliment für den Hof, aber er soll auch keins von mir erwarten. — — Daß Sie Göthens theilnahme an den Schicksal andrer haben kennen lernen freut mich, er hat so etwas zutrauen erweckendes in sich, daß ich ihm alles sagen könnte; ich habe mich schon oft gefreut, wenn ich hörte wie er sich für das Wohl andrer intereßiren kann. Moriz bleibt noch einige Zeit in W. wie Knebel[2] schreibt; er schrieb mir lezt auch, sagte aber noch nichts von Ihnen; sein Brief hat mich zu lachen gemacht, er war so kleinlich hätte ich bald gesagt, er redet

[1] Vgl. S. 48. 100.
[2] Am 24. December; Url. III. S. 308 fg.

von Zimmergen, Deckgen u. s. f. dieser ton misfällt natürlich der ernsten Weisheit. Sahen Sie auch den Ritter Landriani[1] der in W. war? Er schreibt auch von ihm. Morizen möchte ich wohl sehen. Sagt er es laut daß Anton Reiser seine eigne geschichte ist, oder nur denen, die er näher kennt? Es ist mir so manches ähnliche mit meinen Ideen darinn vorgekommen, und die Dinge machten oft die nehmlichen Eindrücke wie ich noch klein war auf mich. — In gewißen Sachen blieb mir noch einiges, es wurde mir auch oft schwer mir Menschen vorzustellen von denen ich so hohe Begriffe habe, daß sie gewöhnliche oder auch gemeine Handlungen thun könnten. Es ist mir intereßant zu bemerken wie die Dinge so verschieden, und oft wieder so ähnlich auf Menschen wirken können, und welche vorstellungen sich Kinder von vielen Sachen machen. — Leben Sie wohl für jezt, Herr Profeßor, es macht mir so einen Spaß Sie so zu nennen.

Montag früh [d. 29. Dec.]

Eben sizt Toutou[2] auf meinen Schreibtisch und sahe über das papier hin. Was machen Sie heut? ich denke mir so gern meine Freunde, in ihren Cirkeln; heute werden Sie wohl abends im Clubb sein; ist er noch zahlreich? Sehen Sie Boden oft? —

[1] Nach dem Hoffourierbuch ward Montag den 22. December angemeldet und zur Mittags- und Abendtafel gezogen Chevalier Antreani, oder d'Antreani oder Andreani (der Fourier wußte offenbar den Namen nicht zu schreiben) aus Italien. An der Abendtafel nahm u. A. auch Knebel Theil. Es ist der Graf Marsiglio Landriani aus Mailand, der mancherlei naturwissenschaftliche Schriften verfaßt hat, von denen auch einige ins Deutsche übersezt sind. Vgl. Poggendorf, biograph. literar. Handwörterbuch zur Gesch. der exakten Wissensch. u. d. N., und v. Wurzbachs biogr. Lex. des Kaiserthums Oesterreich XIV. 78. Knebel schreibt an Lotte (ungedruckt) am 24. Dec.: Vor ein paar Tagen war der Ritter Landriani aus Mailand, den sie vielleicht als Physiker kennen werden, hier. Er hat auf Kosten des Kaisers in England und Frankreich gereisst, und uns viel artige Sachen und Anekdoten erzählt. Wenn Sie zu uns kommen, will ich Ihnen Alles wieder erzählen.

[2] S. 92.

kehrt, oder die Reise nach Hamburg[1] ausgeführt, wer weis, wenn Sie dann zurück gekommen wären; ich habe dies alles schon überlegt, und gefunden daß das Schicksal es gut mit uns meint, und uns die freuden Ihres Umgangs gönnen will; und dann können wir so oft von Ihnen hören! wenn nehmlich der Ernsthafte Herr Profeßor sich noch zu uns herunterlaßen will. Daß Ihnen auch Ihre Geschäfte lieb werden, daran zweifle ich gar nicht. Und Sie werden doch auch immer so viel Zeit haben, Ihren andern lieblings Neigungen nachzugehn, denn wenn die Poesie darunter leiden sollte, dies wäre nun freilich nicht angenehm für uns andre, die nun doch einmal nicht Collegia hören können. Wie manchen schönen Stoff werden Sie nicht noch in der Geschichte ausfinden wenn Sie sie näher durchgehn, der sich intereßant bearbeiten ließe, und da werden wir noch viel treflisches zu hören bekommen. Kurz ich finde es alles so gut und schön, wie es ist. — Von mir selbst kann ich nicht viel erzählen diesmal, ich war einige tage nicht wohl, die allzu strenge Kälte hatte meine Brust angegriffen, wie vielen andern auch, und es machte mir so unheimlich. Gestern war ich bei Hof, weil ich eben noch nicht ganz wohl war, und daher nichts intereßantes zu Hause vornehmen konnte; da trieb ich mich denn herum, es ist eben kein Compliment für den Hof, aber er soll auch keins von mir erwarten. — — Daß Sie Göthens theilnahme an den Schicksal andrer haben kennen lernen freut mich, er hat so etwas zutrauen erweckendes in sich, daß ich ihm alles sagen könnte; ich habe mich schon oft gefreut, wenn ich hörte wie er sich für das Wohl andrer intereßiren kann. Moriz bleibt noch einige Zeit in W. wie Knebel[2] schreibt; er schrieb mir lezt auch, sagte aber noch nichts von Ihnen; sein Brief hat mich zu lachen gemacht, er war so kleinlich hätte ich bald gesagt, er redet

[1] Vgl. S. 49. 100.
[2] Am 24. December; Url. III. S. 308 fg.

von Zimmergen, Deckgen u. s. f. dieser ton misfällt natürlich der ernsten Weisheit. Sahen Sie auch den Ritter Landriani[1] der in W. war? Er schreibt auch von ihm. Morizen möchte ich wohl sehen. Sagt er es laut daß Anton Reiser seine eigne geschichte ist, oder nur denen, die er näher kennt? Es ist mir so manches ähnliche mit meinen Ideen darinn vorgekommen, und die Dinge machten oft die nehmlichen Eindrücke wie ich noch klein war auf mich. — In gewißen Sachen blieb mir noch einiges, es wurde mir auch oft schwer mir Menschen vorzustellen von denen ich so hohe Begriffe habe, daß sie gewöhnliche oder auch gemeine Handlungen thun könnten. Es ist mir intereßant zu bemerken wie die Dinge so verschieden, und oft wieder so ähnlich auf Menschen wirken können, und welche vorstellungen sich Kinder von vielen Sachen machen. — Leben Sie wohl für jezt, Herr Profeßor, es macht mir so einen Spaß Sie so zu nennen.

Montag früh [d. 29. Dec.]

Eben sizt Toutou[2] auf meinen Schreibtisch und sahe über das papier hin. Was machen Sie heut? ich denke mir so gern meine Freunde, in ihren Cirkeln; heute werden Sie wohl abends im Clubb sein; ist er noch zahlreich? Sehen Sie Boden oft? —

[1] Nach dem Hoffourierbuch ward Montag den 22. December angemeldet und zur Mittags- und Abendtafel gezogen Chevalier Antreani, oder d'Antreani oder Andreani (der Fourier wußte offenbar den Namen nicht zu schreiben) aus Italien. An der Abendtafel nahm u. A. auch Knebel Theil. Es ist der Graf Marsiglio Landriani aus Mailand, der mancherlei naturwissenschaftliche Schriften verfaßt hat, von denen auch einige ins Deutsche übersezt sind. Vgl. Poggendorf, biograph. literar. Handwörterbuch zur Gesch. der exakten Wissensch. u. d. N., und v. Wurzbachs biogr. Lex. des Kaiserthums Oesterreich XIV. 78. Knebel schreibt an Lotte (ungedruckt) am 24. Dec.: Vor ein paar Tagen war der Ritter Landriani aus Mailand, den sie vielleicht als Physiker kennen werden, hier. Er hat auf Kosten des Kaisers in England und Frankreich gereisst, und uns viel artige Sachen und Anekdoten erzählt. Wenn Sie zu uns kommen, will ich Ihnen Alles wieder erzählen.

[2] S. 92.

Ich komme immer auf Ihre künftige bestimmung zurück. Hufeland[1] wird Ihnen eine angenehme Gesellschaft sein. Wie schön daß wir an einem Ufer der Saale wohnen. Wenn wir in den Schatten der hohen Linden herum gehen, und die schöne[2] blaue Saale mit unsern Augen verfolgen, werden wir uns noch einmal so gern bei Jena verweilen. die Gegend ist mir noch immer gegenwärtig, die Berge haben so schöne Formen so leicht so lustig; und ich will einmal unphilosophisch sein, auch die gute Pfirsich und Weinbeere sind gar nicht übel. —

Ich habe jezt wieder etwas aus Oßian fertig, ich werde es Ihnen durch den Boten schicken. Wie schön ist doch Goethens Uebersezung im Werther! gewiß hat sie mehr werth als die von Denis,[3] denn sie ist so einfach. — gestern las Beulwiz uns das Gedicht von Burmann aus d. L. Z.[4] es ist schön dünkt mir, aber der Gedanke, daß das R. fehlen muß, kam mir immer, und verdarb alles, es ist doch eine große Spielerei im grund, und an dichterische begeisterung kann man da gar nicht denken, Wenn der elende Buchstabe der Phantasie eines Dichters schranken sezen soll. — Was macht der Künstler? ich möchte Ihnen rechte gute laune wünschen, daß er bald erschiene. Es war ein lieber Abend als Sie ihm uns lasen.[5] Ich denke so gern nach. voriges Jahr, wie wir am ende vom alten waren, war es mir so traurig zu muthe, lauter finstre Gedanken waren in meiner Seele, ich hielt es für vorbedeutung trauriger begebenheiten; und dies Jahr verging so schön, Ihre Freundschaft machte uns

[1] Der Jurist Gottlieb Hufeland (geb. 1760 zu Danzig). Schiller trat wirklich mit ihm in freundschaftlichen Verkehr.

[2] schöne ist ausgestrichen.

[3] Michael Denis, aus der Gesellschaft Jesu, lieferte die damals verbreitetste Uebersezung des Ossian, in Hexametern, Wien 1768—69, 3 Bände. Er schrieb auch unter dem Namen: Sined der Barde.

[4] Aus einer Anzeige des Buches: „Gedichte ohne den Buchstaben R. von Gottlob Wilhelm Burmann, Berl. 1788," in der Jen. Allg. L. Z. 1788. Nr. 307, S. 835—838. (G. W. Burmann 1737—1805.)

[5] 9. November 1788.

unsre Tage so schön, dank Ihnen dafür! — — Dieses Jahr denke ich heiter zu beschließen, mein Sinn ist leicht, wenn die Kälte keinen Strich darein macht. — Ich hoffe dies kommende Jahr soll uns manches Gute auch bringen. Die Prinzen [1] werden denke ich reisen, und dann können wir auch herum schwärmen; wenn wir den Winter in W. wohnten, wären wir uns um Vieles auch näher. Sagen Sie mir doch was Körner über Ihre neue Beschäftigungen denkt, ich möchte wißen, wie ers ansieht. Ich glaube Ihr Geist wird sich an eine Art von Ruhe gewöhnen, die einen wohlthätigen Einfluß auf Sie selbst haben wird, und Ihnen manche lieblichen Eindrücke geben wird. Denn wenn Sie einmal daran gewöhnt sind, werden Ihnen Ihre Geschäfte gar keine mehr sein, so leicht wird es Ihren Geist werden. Adieu! adieu! l: Freund, denken Sie meiner!

L.

---

* 130. Caroline an Schiller.

Den 29. December 88. [Montag.]

Innigst freue ich mich der Nachricht von Ihrem künftigen Aufenthalt in Jena, liebster Freund. Sie wißen wie lieb mir dieser Plan immer war. Es giebt mir eine so lieblich lichte Aussicht ins Leben, Sie mir in unserer Nähe fixirt zu dencken. Laßen Sie sichs nicht reuen, an dieses kleine Pläzchen Welt nun fester angeheftet zu sein. Ach unsre eigentliche wahre Welt ist doch nur da wo bleibender Antheil und Liebe unser Herz beleben! Als eine Erscheinung zerfließt man ohne jene, im Meer der Erscheinungen um sich her! ich fühle das sehr. Daß man Ihre Existenz nicht nach der seinen meßen und vergleichen kann, verstehe ich wohl. Süß

[1] Ludwig Friedrich und sein jüngerer Bruder Carl Günther (geb. 1771). Ihr Reiseführer sollte Carolinens Gatte sein.

und theuer ist mir das Gefühl, daß wir in Ihre Herzenswelt gehören, und daß unsre Nähe Ihnen Freude macht. Gewis versprech' ich Ihnen, mit ganzen Herzen, daß wir künftigen Sommer nach Jena kommen, nichts kann das hindern. Auch wird die Reise der Prinzen einmal starck wieder betrieben, und geschieht sie so ist denn gar nichts hier was uns hält. Wenn doch der Himmel einem von uns ein anhaltendes aber unschädliches Uibel bescherte, bei den man freien Sinn hätte! Dies wäre ein guter Vorwand um eine geraume Zeit des Sommers in J. zu leben. Es giebt wohl Momente in denen ich den Verlust des künftigen Sommers mit Ihnen hier, sehr empfinde — aber ich borge dann die Weisheit, bei der Weisheit, und lerne von ihr, daß man das Dauerhaftere gern um das Vergänglichere eintauschen müße. Wie oft können wir uns so immer sehen, und nie anders als mit der Hofnung, uns bald wiederzusehen, verlaßen! Mir ists gewis, daß Sie in der Länge Glück in dieser Existenz finden werden, und das macht mich gar glücklich. Ich finde diese Art von Wirksamkeit gar schön, und sehr weit und tief eingreifend. Wie manche Geister werden eine höhere Richtung in dem Wehen des Ihren gewinnen! und in der Folge werden Sie Ihrer Schöpfung in dieser Lebensart mehr leben können, als in jeder andern, so wie ich sie überhaupt für eine der freisten halte, und durch die wenigsten drückenden Verhältniße eingeschränckt. Die Herren Collegen werden Respeckt für Sie haben, und Ihren Frieden nicht stöhren, hoffe ich. Ach! (die Idee dieser Nothwendigkeit ist nicht eben freundlich, aber, es ist doch so) in jeder Lage hat man etwas durch die undelicateße der meisten Menschen zu leiden, und durch ihren verschobenen Sinn. — Den Antheil Göthens an dieser Sache finde ich sehr natürlich und habe ihn erwartet, es müßte sonderbar gehen, wenn Menschen wie ihr, diesen nicht an einander nähmet. Knebel ist mir nur immer, ohnerachtet aller Vorwürfe, die der Weg nach Jena mir eingab, weiter nichts als erträglich, bis zum

gut sein wills nicht kommen. Ich habe diese Woche eine Menge Briefe geschrieben, mit Lust, und ohne Lust, und auch mehr Menschen gesehen als gewöhnlich. Es thut mir wohl in gute, junge bewegliche Seelen überzufließen, und ihr Herz liebevoll gegen mich wallend zu fühlen, aber in der ältern Welt hier, wo die Albernheiten und Schiefheiten fest geworden sind, kann ich nicht lang existiren, zum Glück bin ich auch selten mit ihr zusammen. — Was macht Körner? Ich erhielt diese Woche eine sehr erfreuliche Nachricht aus der Schweiz. Der Freund, von dem ich Ihnen sprach, und der diese Zeit in einen unglücklichen Zustand war, ist völlig hergestellt. Es macht mir so wohl ihn wieder in die Reihe denckender und fühlender Wesen zählen zu können! — Adieu, Adieu, ich werde unterbrochen.

Schreiben Sie uns auch durch die Post, mit den Bothen ists ungewis wenn er kommt, die Bücher schick ich durch ihn. Ich habe den unrechten Theil zurückgeschickt, aber es schadet nichts die Komedien wollten mir so nicht einleuchtend werden. Diese Woche soll die Mathematick ernstlich studiert werden, ich hab' ein ander Buch. Leben Sie glücklich, und denken meiner.

Caroline B.

---

* 131. Lotte an Schiller.

Dienstag Abend. [30. Dec.]

Ich hoffe Sie erhalten Morgen unsre Briefe, die wir gestern mit der Post schickten, ehe Sie dies haben, und sehn daraus daß wir wohl sind, und Ihrer denken. Hier folgt das théatre des grecs wieder, und die versprochne Uebersezung aus Oßian. Da ich meistens bei Abend geschrieben, so fürchtete ich es möchte undeutlich sein, und hätte es bald nicht geschickt, aber doch wollte ich mein versprechen halten,

daher verzeihn Sie mein Geschmiere. Wollen Sie die Güte haben diesen Brief zu bestellen?

Sein Sie herzlich von uns allen gegrüßt, und leben recht wohl und froh. adieu! adieu!

Lotte L.

---

* 132. Schiller an Lotte und Caroline.

2. Jan. 1789. [Freitag.]

Dank Ihnen für Ihre lieben Briefe, die ich eben empfange[1], und kaum nur Zeit habe, Ihnen durch ein paar Zeilen den Empfang zu versichern. In einer Viertelstunde geht die unglückliche Botenfrau[2] wieder. Ich war gestern nicht zu Hause, wie sie kam, und den Brief erhalte ich erst heute früh (den zweyten)[3] von der Post. Jezt aber weiss ich doch wenigstens, wie lang die Briefe von Ihnen an mich unterwegs sind.

Ich sage Ihnen nichts über Ihre Briefe, die ich durch die Post beantworten will. Ich muß mir erst Zeit nehmen sie zu lesen.

Tröstlich ist mir Ihr Versprechen, dass Sie mich in Jena besuchen wollen, sonst wüßte ich mir nicht zu rathen, denn es würde der gar zu vielen Geschäfte wegen ein ganz freudeloses Jahr für mich seyn. Wenn ich nicht alle Freuden der Zukunft im Prospecte zu Hülfe nähme, so würde die Gegenwart mir das Leben entleiden. Ich hoffe der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor — und die schöne Seite von der Sie die Sache mir zeigen richtet mich wieder auf.

An[4] Frau von Stein konnte ich den Brief[5] auch nicht

[1] Nr. 129. 130.
[2] Die Nr. 131 gebracht hatte.
[3] Vielmehr den ersten, Nr. 129 und 130.
[4] Das folgende lag mir im Original nicht vor. Text nach A. R. W.
[5] Vgl. Nr. 131.

früher[1] als diesen Morgen schicken. Es hat doch nichts zu sagen? Vor einigen Tagen war ich bei ihr, und habe eine sehr angenehme Stunde da zugebracht.

Adieu, meine liebsten Freundinnen! Ich hoffe, Sie erhalten meinen Brief durch die Post auf den Sonntag oder den[2] Montag wenigstens.

Leben Sie wohl und glücklich. Viele schöne Complimente an Ihre Mutter und an Beulwitz. Adieu.

Ihr

Schiller.

---

* 133. Schiller an Lotte.

(für Lottchen)

Weimar d. 3 Jänner 89. [Sonnabend.]

Zuerst dank ich Ihnen für das Oßianische Lied, das Sie sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnre es schon gelesen zu haben, und Oßians ganzer Geist athmet darinn. Alles ist so rein, so edel in seiner Schilderung „Fingal kam von der Jagd und fand die lieblichen Fremden. Sie waren, wie zwei Lichtstralen in der Mitte seiner Halle"[3] Welcher Dichter hätte dieses schöner sagen können! Auch die feinste Bescheidenheit ist Oßian eigen. Wie leicht schwebt er am Schluß des Gedichts über seine eigne Thaten hin, die er uns nur in den Folgen merken läßt, nicht schildert! Es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter getreu bleiben und sich auf die beste Art die möglich ist, durch Uebersetzungen mit seinem Geiste familiarisiren. Endlich werden Sie noch ein ganz oßianisches Mädchen! Die Ueber-

[1] A. W.; eher N.

[2] den N. W.; fehlt A.

[3] Die Gedichte Ossians — übersetzt von M. Denis II. S. 216:
Fingal kehrte vom Jagen, und fand die reizenden Fremden,
Zweenen Stralen des Lichts in Mitte der Halle vergleichbar.
Aus dem Liede „Calthon und Colmala." Die Uebersetzung Lottens existirt auf Greifenstein noch.

setzung ist ungezwungen und thut dem Original durchaus keine Gewalt an. Etwas weniger Wort-Versetzungen und einige Bindwörter mehr, die die kurzen und abgebrochnen Sätze angenehm in einander fügen und zerschmelzen — so wird die Uebersetzung ganz harmonisch fliessen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Beßerung, die ich in den n und m wahrnehme meinen Glückwunsch abstatten. Jezt würde ich sie Ihnen ohnehin nicht mehr passieren lassen können; denn was ein Dichter schlechtweg verzeyht, darf ein Profeßor nicht mehr so hingehen lassen.

Die Hofnung die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu sehen, ist eine wahre Wohlthat für mich gewesen, und mein Herz brauchte sie, um sich in dem genußlosen Daseyn, das mir bevorsteht, daran festzuhalten. Sie sehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn sie auch wirklich da wäre, von der schlimmen gar sehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches in das ich mich jezt einlasse zu bemächtigen, daß ich meine eigne Zufriedenheit verdiene und gründlich darinn wirken kann, muss ich 2, 3 Jahre jeder andern Thätigkeit absterben und in einem Schwall von mehr als 1000 geist- und herzlosen alten Schriften herumwühlen — das ist doch in der That traurig für mich! Dazu kommt, daß mir in Jena keine Vortheile angeboten werden können mich schadlos zu halten,[1] und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verschaffen. Dieser Umstand kommt auch dabey sehr in Betrachtung, und könnte mich in der Folge zwingen, Jena mit einem andern Platze zu vertauschen — doch ich mag dieses jezt gar nicht denken. Ich überredete mich so gerne, daß Ihre Vorstellung von der Sache die gegründete wäre. Körner[2] wünscht auch, ich möchte frey geblieben seyn und eigentlich kann ich seine Gründe nicht misbilligen, da ich in der That für den Verlust meiner

[1] Schillers Professur war eine außerordentliche ohne Besoldung.
[2] I. S. 249. 254.

Unabhängigkeit und eines so großen Theiles meiner Zeit keinen oder nur einen sehr zukünftigen Ersatz habe. Aber auch Er sieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte. In der That ist es von meiner Seite nichts andres, als eine heroische Resignation auf alle Freude in den nächsten 3 Jahren, um für meinen Geist allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen. Um glücklich zu seyn, muß ich in einem gewißen sorgenfreyen Wohlstand leben, und dieser muss nicht von den Produkten meines Geists abhängig seyn. Dazu konnte mich aber nur dieser Schritt führen und darum hab ich ihn gethan. Hufeland, fürchte ich, nicht lange zu geniessen. Ich glaube er hat jezt schon Anträge von fremden Academien. Da Jena keine Besoldungen zu geben hat, so ist es immer ausgesetzt, seine besten Leute zu verlieren, die von andern Universitaeten mit Geld aufgewogen werden.

Ihre Vorstellung, daß wir dann wenigstens die Saale mit einander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich besonders wird sie immer erinnern, daß sie von Rudolstadt her kömmt. Mit den schönen Pfirschen und Weinbeeren wollen wir einen grossen Handel unter einander treiben.

Sie wollten wissen, ob Moritz sich überhaupt für seinen Anton Reiser gehalten lassen will? Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ichs fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eigenes Ich zu schonen, wo es darauf ankömmt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen.

Frau von Stein werde ich bald wieder sehen; käm es auf meinen Wunsch an, ich besuchte sie alle Tage, es ist mir wohl in ihrer Gesellschaft. Frau von Imhof ist vor 8 Tagen in dieser fürchterlichen Kälte nach Baireuth mit ihrem Sohn im Schlitten abgefahren und wird dieser Tage wieder zurückkommen.[1] Göthe war einige Tage nicht wohl; er bekam

[1] Der Gatte der Frau v. Imhof, Christoph Adam Karl v. Imhof, Maler und weiland Major in württembergischen Diensten, der durch den Verkauf seiner

einen Anfall von bösen Hals, hat sich aber wieder gebeßert. Boden sehe ich nicht. Ich habe ihm einen Besuch gemacht, die Reyhe ist nun an ihm — Mit Leuten seiner Art halte ich mich zuweilen an die Gesetze der höflichen Lebensart, weil sie nicht bescheiden genug sind. Frau von Kalb habe ich einige Wochen nicht gesehen. Der Zirkel in dem sie jezt lebt, ist nicht der meinige, und die Spuren ihres Umgangs bleiben dann auch zuweilen in ihrer Art zu denken und zu empfinden zurück. Knebeln wollte ich neulich besuchen, fand ihn aber nicht, und dieser Gefahr setzt man sich oft bey ihm aus, weil sich alle Herren und Damen um ihn reissen. Seine Diminutiven müssen Sie ihm verzeyhen, alles niedliche ist klein, und alles niedliche ist schön, daraus schließt er daß alles kleine schön ist. Das ist überhaupt der fatale süße Ton, den Viele glauben mit Ihrem Geschlechte annehmen zu müssen, um Grazie zu zeigen. Knebel hat ihn sich sehr zu eigen gemacht.

Leben Sie nun recht wohl, und verwahren Sie sich ja vor der bösen Kälte, daß Sie nicht gar krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter und Sie beyde besonders sind übel daran. Wären alle Winter so streng, so müßten wir der Sonne um 10 Grade näher rücken.

Ich weiss nicht, wie lang dieser Brief unterwegs seyn wird, neulich[1] wars zu spät ihn noch auf die Post fertig zu bringen. Was macht Ihre Mutter? Hoffentlich ist sie doch jezt von Zahnweh frey? Schreiben Sie mir davon. adieu adieu.[2] Ihr

Schiller.

---

ersten Frau (Marianne Chapuset) an Warren Hastings, indischen General-gouverneur, ziemlichen Reichthum erworben, denselben aber auch so ziemlich durchgebracht hatte, war unbetrauert im Sommer 1788 zu München gestorben. Der Vormund der Kinder (zweiter Ehe) wohnte in Baireuth. Die romanhafte Geschichte machte ihrer Zeit viel von sich reden. Vgl. Düntzer, Charl. v. Stein I. S. 21 fg. 306. Urlichs II. S. 263.

[1] Sonnabend, an welchem Tage der Brief begonnen wurde.

[2] Dahinter ist ein Satz ausgestrichen dessen letztes Wort unkenntlich ist; die ersten Worte lauten: „Vielleicht sehe ich sie ...."

* 134. Schiller an Caroline.

(An Caroline).

Weimar d. 3 Jenner 89. [Sonnabend.]

Das wäre etwas vortrefliches, wenn die Reise der Prinzen zu stande käme, und Sie dadurch Freyheit erhielten, Ihren Auffenthalt sich selbst zu wählen! Auch wenn ich nicht in der Welt wäre, so würde Ihre Wahl gewiss auch auf Jena gefallen seyn, und das Vergnügen, das Sie nun einem andern Geschöpfe Gottes dadurch machen ist billig ein Beweggrund mehr. Möchte der Himmel nun die Geldbörse des Erbprinzen regieren, und ihm die Bildung seiner Söhne recht nah an's Herz legen!

Wie ich übrigens mein neues Verhältniß ansehe, wird Ihnen Ihre Schwester sagen, der ich mehr davon geschrieben habe. Der Abschied von den schönen freundlichen Musen ist immer hart und schwer, und die Musen — ob sie schon Frauenzimmer sind — haben ein rachsüchtiges Gemüth. Sie wollen verlassen, aber nicht verlassen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, so kommen sie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dieß aber auch nicht wäre, so rächen sie sich schon durch ihre Abwesenheit genug.

Mit den dortigen Menschen übrigens denke ich schon leidlich auszukommen. Eigentlich gerathe ich auch mit keinem in Collision, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchstens zwei Collegien lese.

Moritz wird noch 4 Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen von der Frau von Stein nach Hause genommen und nur flüchtig durchlesen. Es ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf dem Wege philosophischer abstraction in Bildersprache verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber es ist voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt, denn ohne

einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerey ist er nicht darinn frey, und Herderische Vorstellungsarten sind sehr darinn sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller misfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Produkt aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes Rundes Ganze seyn müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und so bald auch keines zu gewarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben und fällt ins Lächerliche. Es scheint dass er keinen Dichter erkennt als Göthen und allenfalls noch einen. Herdern vielleicht; da doch Göthe (von Herdern mag ich gar nicht reden) bey diesen Forderungen sehr zu kurz kommen würde. Aber Moriz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendete Produkte, welchen Göthe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden sektengeist und Vergötterung anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortreflicher Kopf ist.

Uebrigens haben seine philosophische Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht ohne diese innre Hilfe bald würde aufgerieben haben.[1]

Ich bin begierig was Sie zu seiner Schrift sagen werden; Sie müssen sie sich anschaffen. Es sind nur 3 Bogen.

Ich habe jezt leider für solche Materien keine Zeit, sonst würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulassen. Aber einmal nehme ich sie doch vor, wäre es auch nur, um meine eigene Ideen darüber zu berichtigen.

Sie sind ja gar erstaunlich folgsam, dass Sie die Mathe-

[1] Eine wunderliche Geschichte, wie ihr Gatte, der Arzt Markus Herz, Moritz geheilt habe, erzählt Henriette Herz bei Fürst S. 181.

matik nun vornehmen wollen! Ich bin voll Erwartung, wie sie Ihnen beym ersten Besuche gefallen hat, und ob Sie die Bekanntschaft fortsetzen werden.

Leben Sie recht wohl! Erfreuen Sie mich recht fleißig mit Briefen, Sie müssen wissen, wie viel Freude Sie mir dadurch geben! adieu! Beulwiz empfehlen Sie mich recht schön und Ihrer Mutter. Hat Ihnen der Agamemnon und Oedipus von Colone [1] gefallen? adieu.

Schiller.

---

* 135. Lotte an Schiller.

Den 5. Jänner 1789 früh. [Montag.]

Guten Morgen! es that mir weh, gestern vergebens auf einen Brief zu warten, Sie hatten aber wohl Abhaltungen, oder die Post war schuld, nun hoffe ich soll der Mittwoch uns günstiger sein. Lolochen mußte gestern einmal Fremde unterhalten helfen (meine Schwester giebt mir immer schuld ich redete so wenig) es ist ein junger Herr von Humpolt, ein guter Freund des la roche und der Dachröden. [2] Er studiert in Göttingen, es scheint ein guter Mensch, er bleibt heute hier. Der Winter ist doch recht böse, ich werde so arm, und kann mich viel schwerer mittheilen als im Sommer.

Was machen Sie l: Freund? wie geht es Ihnen? ich

[1] Des Sophokles „Oedipus in Kolonos." Colone ist die französische Form des Théatre des Grecs. Vgl. Lottens Antwort.

[2] Vgl. S. 94 Anm. Wilhelm v. Humboldt (geb. 22 Juni 1767), war, vielleicht in Folge dieses Besuches, schon am nächsten Tage den 6. Januar in Erfurt. Daselbst befindet sich auf der Bibliothek das sehr umfangreiche Tagebuch (1789 bis 95) des späteren Stadtraths und Buchhändlers Caspar Constantin Beyer; derselbe berichtet unter dem 6. Januar 1789 von der gewöhnlichen Dienstags-Assemblee (vgl. Beilage 2) des Coadjutors v. Dalberg: „es waren auch einige Fremde da, ein Baron von Pleß aus Cassel, nebst einem jungen Baron Rodderdam, und ein Berliner, alle drey studieren zu Göttingen. — Sie sind hieher gekommen, um die Karnevals Belustigungen mitzumachen — morgen werden sie sämmtlich auf die Redoute gehn. — Der Berliner ist an den Präsident v. D. rekommandirt und die Fräulein unterhielt sich beständig mit ihm."

einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerey ist er nicht darinn frey, und Herderische Vorstellungsarten sind sehr darinn sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller misfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Produkt aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes Rundes Ganze seyn müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und so bald auch keines zu gewarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben und fällt ins Lächerliche. Es scheint dass er keinen Dichter erkennt als Göthen und allenfalls noch einen. Herdern vielleicht; da doch Göthe (von Herdern mag ich gar nicht reden) bey diesen Forderungen sehr zu kurz kommen würde. Aber Moriz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendete Produkte, welchen Göthe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden sektengeist und Vergötterung anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortreflicher Kopf ist.

Uebrigens haben seine philosophische Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht ohne diese innre Hilfe bald würde aufgerieben haben.[1]

Ich bin begierig was Sie zu seiner Schrift sagen werden; Sie müssen sie sich anschaffen. Es sind nur 3 Bogen.

Ich habe jezt leider für solche Materien keine Zeit, sonst würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulassen. Aber einmal nehme ich sie doch vor, wäre es auch nur, um meine eigene Ideen darüber zu berichtigen.

Sie sind ja gar erstaunlich folgsam, dass Sie die Mathe-

[1] Eine wunderliche Geschichte, wie ihr Gatte, der Arzt Markus Herz, Moritz geheilt habe, erzählt Henriette Herz bei Fürst S. 131.

matik nun vornehmen wollen! Ich bin voll Erwartung, wie sie Ihnen beym ersten Besuche gefallen hat, und ob Sie die Bekanntschaft fortsetzen werden.

Leben Sie recht wohl! Erfreuen Sie mich recht fleißig mit Briefen, Sie müssen wissen, wie viel Freude Sie mir dadurch geben! adieu! Beulwiz empfehlen Sie mich recht schön und Ihrer Mutter. Hat Ihnen der Agamemnon und Oedipus von Colone[1] gefallen? adieu.

Schiller.

---

* 135. Lotte an Schiller.

Den 5. Jänner 1789 früh. [Montag.]

Guten Morgen! es that mir weh, gestern vergebens auf einen Brief zu warten, Sie hatten aber wohl Abhaltungen, oder die Post war schuld, nun hoffe ich soll der Mittwoch uns günstiger sein. Lolochen mußte gestern einmal Fremde unterhalten helfen (meine Schwester giebt mir immer schuld ich redete so wenig) es ist ein junger Herr von Humpolt, ein guter Freund des la roche und der Dachröden.[2] Er studiert in Göttingen, es scheint ein guter Mensch, er bleibt heute hier. Der Winter ist doch recht böse, ich werde so arm, und kann mich viel schwerer mittheilen als im Sommer.

Was machen Sie l: Freund? wie geht es Ihnen? ich

[1] Des Sophokles „Oedipus in Kolonos." Colone ist die französische Form des Théatre des Grecs. Vgl. Lottens Antwort.

[2] Vgl. S. 94 Anm. Wilhelm v. Humboldt (geb. 22 Juni 1767), war, vielleicht in Folge dieses Besuches, schon am nächsten Tage den 6. Januar in Erfurt. Daselbst befindet sich auf der Bibliothek das sehr umfangreiche Tagebuch (1789 bis 95) des späteren Stadtraths und Buchhändlers Caspar Constantin Beyer; derselbe berichtet unter dem 6. Januar 1789 von der gewöhnlichen Dienstags-Assemblee (vgl. Beilage 2) des Coadjutors v. Dalberg: „es waren auch einige Fremde da, ein Baron von Pleß aus Cassel, nebst einem jungen Baron Rodderdam, und ein Berliner, alle drey studieren zu Göttingen. — Sie sind hieher gekommen, um die Karnevals Belustigungen mitzumachen — morgen werden sie sämmtlich auf die Redoute gehn. — Der Berliner ist an den Präsident v. D. rekommandirt und die Fräulein unterhielt sich beständig mit ihm."

möchte es einmal recht ausführlich wißen. Ohngeachtet der Kälte, die mich drückt, würde ich mich doch freuen Sie zu sehen und Ihres Umganges zu genießen. Die tage her, hatte ich eine gar politische Unterhaltung; ich las die Schrift von Müller über den Fürstenbund [1], was er anfänglich über die Freiheit, und über die Geseze sagt hat mir gefallen; er hat eine Wärme zuweilen die einehmend ist. In der Mitte kommen Geschichten die für mich nicht so intereßant sind, von den Stiftern, u. s. w., da überschlage ich, und lese nur flüchtig. — Ich habe mich auch über Eschylus gefreut, in Agamemnon kommen doch gar schöne Sachen. Mir kommt es vor, als wenn er derjenige unter den Griechischen Schauspiel dichtern wäre, der sich am mehrsten seiner Phantasie überlaßen hat, so weit ich ihm kenne. —

Wie fingen Sie das neue Jahr an? ich war froh und in mir selbst heiter, und ruhig. Nun plagt mich der Schnupfen wieder, da habe ich oft Kopfweh. adieu für heute, ich wünsche Ihnen einen freundlichen tag, laßen Sie das Andenken an uns nicht fern von Ihren Herzen sein!

Den 12ten früh. [Montag.]

Diesmal haben Sie unsere Gedult recht auf die Probe gestellt, denn Ihr Brief blieb lange aus, Sie versprachen ihn uns schon so lange, ich suchte alle mögliche Fälle hervor, warum Sie denn nicht schrieben. Ich war wohl in manchen Momenten gezwungen, die bemerkung zu machen daß es doch weiser sein könnte von Menschen die dem Allgemeinen Besten leben, und so berühmt sind, nicht immer so viel Aufopferung der Zeit erwarten zu wollen. Aber am liebsten dachte ich daß der Brief liegen geblieben wäre. Gestern kam er, haben

[1] Joh. v. Müller, Darstellung des Fürstenbundes, Leipz. 1787. Von ihm auch die anonyme Schrift: Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde 1788. Vgl. Preuß, Friedr. d. Gr. IV. 170 Anm. Lotte hatte die Schrift von Caroline Dacheröden erhalten, mit Brief vom 31. December: „Hier Liebe ist der teutsche Fürstenbund von Müller, wenn du nachher den von Dom lesen wilt kan ich ihn dir auch schikken.“ (ungedr.)

Sie Dank dafür l. Freund. — Ich hoffe, wenn Sie einige Zeit in Jena sind, werden Sie anders sprechen, Sie stellen sich doch die Geschäfte zu schwer vor, sollte ich denken; daß die Lage auch Unanehmlichkeiten hat weis ich wohl, aber ich als Weisheit, sage, daß diese in jede Lebensweise verwebt sind, und es selten oder gar nicht Menschen giebt, die nicht denken, daß sie noch glücklicher sein könnten, und nichts unangenehmes empfinden. Wie schön können Sie nicht wirken, und wie vielen sichtbaren nuzen nicht um sich her verbreiten, es kommt so viel auf die Art und Weise in der Welt an, wie man die Dinge vorstellt, daß sie gute Eindrücke hinterlaßen. In meinen Augen bildet Geschichtsstudium die Menschen gar sehr, und da thut die Art wie man sie ihnen vorträgt doch auch viel dabei. — Daß Sie einmal weiter von uns kämen, ist kein freundlicher Gedanke. Aber wenn Sie glücklich wären, und dann recht froh und ruhig leben könnten, müßte doch billig die eigenüzige Freundschaft schweigen; doch dies sind Aussichten, die wir noch unter die finstre Zukunft verbergen wollen, und den Schleier nicht ehr wegnehmen, bis es das Schicksal selbst thut. — Daß Ihnen meine Uebersezung nicht langeweile gemacht hat, ist mir angenehm; ich übersetze jezt Darthula[1], wo, mir nach, noch lieblichere Bilder sind; wenn es fertig ist, sollen Sie es auch haben. Oßian wird mir immer lieber. Ich las lezt eine Uebersetzung ins Französische, von einem Gesang, aber wie arm kömmt einem da die französische Sprache vor! Vorige Woche war ich 3 Tage recht krank ich hatte so einen argen Schnupfen und Halsweh, und war so matt, jezt ists beßer. da konnte ich nicht viel vornehmen, aber demohngeachtet hat mich Oedipe in Colone sehr gefreut. Im Gibbon habe ich einige tage fleißig gelesen, und bin jezt bald an Julian. Ich seufze über die Kälte, und den ewigen Schnee; wie wird der Frühling wohl thun! adieu für heute.

[1] Auch diese Oßian-Uebersetzung findet sich noch unter Lottens Nachlaß.

den 15ten. [Donnerstag.]

Heut geht endlich dieser Brief ab, und ich möchte er wäre bald bei Ihnen, daß Sie sehen, daß wir immer fleißig Ihrer denken, und Sie uns nahe sind; denn ich möchte, daß Sie immer dies Gefühl hätten, es würde Sie antreiben auch so an uns zu denken. Welche Arbeit haben Sie jezt? Kommt Thalia nicht bald zum vorschein? Ich freue mich auf die Uebersezungen aus Iphigenia. —

Heute ist die Luft so mild, und ich fühle ihren wohlthätigen Einfluß, gestern konnte ichs nicht, es war so düster in meiner Seele, wie am Himmel. Wie sonderbar ist es doch, die Stimmung des Gemüths recht zu beobachten, wie die Bilder in unsrer Seele abwechseln, und die äußern Gegenstände sich doch nicht merklich verändern. Aber es ist gut wenn sich der Geist nicht so leicht irre machen läßt, und im Reiche der Phantasien herumschweben kann, denn die Wirklichkeit ist oft so arm an freuden. — gestern las uns Beulwiz aus den Schriften des Königs von Pr., sein Gedicht über Otto, und dann auch der sterbende Cato haben mich sehr intereßirt; er machte ersteres in einen Feldzug, wo er immer Gift bei sich trug, und wenn er den Feind in die Hände gefallen wäre, er sich selbst hätte befreit; es ist ein großer Zug, diese Verachtung des lebens, und mir ist es größer, als wie der bekannte Sittenspruch, daß es schwerer sei Uebel zu ertragen als zu sterben. Wenn man aber doch an dem Hang und trieb zum leben denkt, der doch jeden Geschöpfe so eigen ist, so dünkt es mir mehr Muth, das Leben sich zu rauben. Seine Briefe an Voltaire sind so schmeichelhaft, so freundschaftlich, sollte man da denken, daß er der nehmliche sei, der auch diesen so lieben Freund, konnte so streng begegnen, und ihm arretiren lassen! Es ist aber nun einmal so in der Menschlichen Natur! alles wechselt, und da ists leider bei Freundschaft der Fall auch zuweilen; aber doch ists traurig daß es so ist, denn wie schön ist nicht das Gefühl vom bleibenden. Mich macht der Gedanke an Ver-

änderlichkeit traurig, und thut mir weh. Mich macht Freundschaft so glücklich, daher fühle ichs doppelt, wenn ich mir es so denke.

Von der Stein hörte ich lange nichts, ich möcht, sie schriebe mir bald. die Kalben sieht sie wohl oft, oder hat sie wieder andre Gesellschaft? mir wär doch die Stein am vorzüglichsten unter den Dames, — Knebel mag seine schönen sachen nun andern sagen, ich bin ihm immer noch Antwort schuldig, daher kann er sie bei mir nicht anbringen. Sie haben Recht daß sein süßer Ton mit unsern Geschlecht gar unangenehm ist, er beleidigt meinen Stolz, weil es aussieht, als könnten wir nichts anders verstehen, und als wären ernsthafte Dinge ganz außer unsren Gesichtskreis. Bei Knebeln wandelt aber die vorstellungsart gar mächtig, einmal beschäftigt er einem mit Kant, u. s. w. und verlangt daß man alles wißen solle, und dann wieder hält er uns für gar zu klein.

Unsre Gartenhütte steht jezt wieder frei, und der Schnee ist geschmolzen. Man ruft zu tische. adieu! —

Nun sind unsre Berge wieder schöner, und die Ahndung des Frühlings erfreut mich wieder, wenn ich sehe, wie die luft doch wieder milder werden kann. Die Wolken thürmen sich hinter den Bergen wie im Sommer. Die Sonne bricht durch die Wolken. Möchte sie Ihnen einen freundlichen Tag bringen. —

Meiner Mutter ihr Zahnweh hat sie seit einiger Zeit verlaßen. Es ist mir sehr lieb. — Wir sizen noch traulich am theetisch und lesen. Lezt fand ich im Journal aller J.[1] eine so intereßante Beschreibung von Schottland; ich liebe das Land so! Auch einiges von Richardson, er soll ein sehr Moralischer Guter Mensch gewesen sein, auch unser Geschlecht sehr geehrt haben; die Männer haben bei mir immer ein Verdienst mehr, wenn sie nicht zu übertriebene Ideen von ihren Geschlecht haben, und dadurch uns Ungerechtigkeit widerfahren

[1] Vgl. S. 149 A.

laßen. Es zeigt auch eine gewiße Feinheit an, die mir lieb ist; Sie werden denken l. Freund, daß ich sehr von uns eingenommen bin; aber es ist nur eine gewiße Gerechtigkeitsliebe. — Doch leben Sie wohl die Post möchte abgehn. Schreiben Sie bald! und denken unser.

Lotte Lengefeld.

Was macht der Stock hiranium, ist er nicht erfroren? Meine gärtnerei sieht betrübt aus, sie ist meist verdorben. adieu! adieu![1]

---

* 136. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 26 Januar 89. [Montag.]

Endlich habe ich mich doch wieder mit der Natur zusammen gefühlt, und nach einem lebendigen Begräbniß auf meinem Zimmer von fast 14 Tagen wieder im Freyen geathmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zusammen gedrückt — ich hatte diese Stärkung höchst nöthig.

Die liebliche Luft und der geöfnete Boden haben mir die Scenen des vorigen Sommers wieder lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Der gewöhnliche Weg von Volkstädt um die schöne Ecke herum bey der Brücke,[2] die Berge jenseits der Saale vom Abendroth so schön beleuchtet, Rudolstadt vor mir und von weitem der grüne Pavillon,[3] den mein perspectiv just noch erreichte — alles das stand wieder so lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Wege zu Ihnen, und in der That war ichs auch — Denn seitdem ich von Rudolstadt zurück bin, ist der Weg nach dem Belvedere[4] mein Lieblingsspazier-

[1] In der nächsten Woche (18.—24. Januar) schrieb Caroline einen Brief, der verloren ist, bat um Bücher und theilte mit, daß Besuch im Hause sei. Vgl. S. 207.

[2] An der Biegung der Saale. Vgl. S. 33.

[3] Die Lengefeld'sche Gartenhütte.

[4] Das Herzogl. Lustschloß bei Weimar.

gang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterschied!

Wäre[n] die Sachen noch wie vorigen Herbst, so hätte ich jezt die Hälfte unsrer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um so schneller vergehen, weil es die zweyte ist. Ich sehe täglich mehr ein, dass ich diesen Schritt nicht anders, als unter den entschiedensten oekonomischen Vortheilen hätte thun sollen; eine sehr ansehnliche und solide Verbeßerung von dieser Seite wäre vielleicht diese Aufopferung von Zeit und von Freyheit werth gewesen; aber so wie die Sachen stehen, habe ich bloß Aussichten, und für den Augenblick positiven Verlust. Dies sind keine angenehme Betrachtungen, und — was thun sie in diesem Briefe? Von was anderm. Ich habe in dieser Zeit die Histoire de mon temps, zwey Bände, gelesen. So glaubwürdig und zuverläßig diese Quelle ist, so muss ich dennoch gestehen, dass ihr noch manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die voltairische Manier zu beschreiben, und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinweg zu glitschen, ist nicht das Nachahmungswürdigste im historischen Stil. Im Ganzen ist die Ansicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe und in einem Kopfe der sehr wohl unterrichtet ist; aber die Capricen, die den großen Fridrich in seinem handelnden Leben regiert haben, haben auch seine Feder redlich geleitet. Die Rolle, die er seine Maria Theresia spielen läßt, ist fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er bey aller Mäßigung die er sich gegen sie aufgelegt zu haben scheint, nie unterläßt „sie im Glück übermüthig zu zeigen." Ich glaube nicht, dass ein feinerer Kunstgriff hätte gewählt werden können, das Interesse für sie zu unterdrücken. Dieser Kunstgriff wird so häuffig und mit soviel Ausführlichkeit angewandt, daß die Absicht nicht zu verkennen ist.

Dieß ist aber auch das einzige stärkende Buch, das ich unterdeßen gelesen habe! Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmacklosesten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge

daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergesse. Ich habe noch nie eine so große Versuchung gefühlt, ein neues Schauspiel[1] anzufangen, als diesen Winter — gerade, weil die Umstände es verbieten.

Mein Geisterseher hat mich dieser Tage etlichemal sehr angenehm beschäftigt; er hätte aber fast mein Christenthum wankend gemacht, das, wie Sie wissen, alle Kräfte der Hölle nicht haben bewegen können. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philosophisches Gespräch herbeyzuführen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freygeisterische Epoche, die ich den Prinzen durchwandern laße, dem Leser vor Augen zu stellen. Bey dieser Gelegenheit habe ich nun selbst einige Ideen bey mir entwickelt, die Sie darinn wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daſs ich ganz so denken sollte wie der Prinz in der Verfinsterung seines Gemüthes) auch glaube ich wird Ihnen die Darstellung durch ihre Klarheit gefallen. Jezt bin ich eben bey der schönen Griechinn; und um mir ein Ideal zu hohlen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen. Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern, aber dieß muß zugleich so beschaffen seyn, daß es — eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechinn ist eine abgefeimte Betrügerinn. Schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ein Portrait, wie Sie wünschen daß sie seyn soll, wie sie Ihnen recht wohl gefiele, und auch Sie betrügen könnte. Auch Lottchen bitte ich darum! Ich erfahre dann bey dieser Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortreflichkeit (nicht von der stillen nehmlich sondern von der erobernden). Haben Sie mir diese Gemählde eingeschickt, so werde ich Sie alsdann bald um noch eines von anderer Art ersuchen. Sie sehen, daſs ich Alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beschäftigung lieb zu machen.

[1] Außer dem Menschenfeind, der ihn auch in Volkstädt beschäftigt hatte, lagen ihm seit etwa einem Jahr die „Malthesser" im Sinne. Vgl. an K. I. 214.

Ich höre mit Bedauerniß daſſ Ihnen Ihre Pflanzen erfroren sind, aber andern Theils ist mirs lieb, denn nun kann ich doch mit dem Geständniß heraus gehen, daß mirs eben so gegangen ist. Ich wollte es recht gut machen, und bewahrte das arme kleine Geschöpfchen sorgfältig vor der kalten Luft — aber hin wars! Ich schämte mich aber biſſ jezt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, so werde ich mir ein neues ausbitten.

Für die Bücher, die Sie wünschten, habe ich biß jezt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hause gekommen war und auch niemand sah. Ich schicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jakobi[1], das ganz das Bild seiner Seele — niedlich und sanft — ist. Ich lese alles gern, was Jakobi schreibt, denn er ist ein edler Mensch, und dieser Karakter fließt in alles ein, was er hervorbringt. Vielleicht schicke ich Ihnen durch die Botenfrau noch mehr.

Körner läßt michs jezt entgelten, daß er Interesse an schriftstellerischen Arbeiten findet, er wird nachläßig im Schreiben; weil er immer etwas mitzuschicken wünscht, so wird nichts geschrieben und nichts mitgeschickt. Eine Lücke, die er in der Correspondenz läßt und ein Posttag, den er übergeht, sind für mich empfindliche Fehlschlägungen der Erwartung; und das schlimmste ist, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken, denn mein Gewissen spricht mich auch nicht ganz frey. Lassen auch Sie, meine liebsten Freundinnen, sich dieses Beyspiel zur Warnung dienen, und lassen Sie ja keine Lücke in unserm Briefwechsel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, so müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von aussen, oder eine Laune daran schuld seyn, in der ich

[1] Joh. Georg Jacobi, seit 1784 in Freiburg Professor; von dort aus machte er mit Schiller Bekanntschaft (Martin, Briefe von und an J. G. Jacobi. S. 80. Urlichs Briefe an Schiller S. 447). Obiges Werk war „Phädon und Naide oder der redende Baum. Ein Singspiel.“ Leipzig 1788. Vgl. „Ungedrucktes. Zum Druck befördert von Albert Cohn.“ Berlin 1878. S. 14 fg. Göschen hatte ihm dies und das später genannte Produkt A. Lafontaines übersandt.

nicht gerne vor Ihnen erscheinen möchte. Leben Sie recht wohl! und glücklich. Viele schöne Grüße, wo Sie schon wissen.

Schiller.

Der Brief blieb acht Tage, bis Dienstag den 3. Februar, liegen oder wurde vielleicht auch erst so spät geendigt.

* 137. Lotte an Schiller.

R. den 26ten Jenner 89. Nachmittags. [Montag.]

Heut habe ich mich zum erstenmal wieder der Natur gefreut, ich war auf dem Waßerdamm, die Saale ist so schön, die großen Eißmaßen liegen am Ufer zerstreut, die Berge sind wieder blau, und die Sonne schien so lieblich; mir wars als käme der Frühling, die Knospen sehn schon röthlich, es war mir so weit, so groß, die Seele dünkte sich freier; es ist eins der wohlthätigsten Gefühle sich der Natur freuen zu können! Ich wollte Sie hätten mit uns des schönen Anblicks genießen können. Auch Volckstaedt sieht wieder freundlich aus, aber es ist mir doch nicht mehr so lieb, wie vorigen Sommer. Es that mir weh zu denken, daß Sie vielleicht heute die todte Gegend von W. überschauten; wie ist es dagegen bei uns so lachend, oder kam es mir heute doppelt schön vor, weil ich dies alles so lang entbehren mußte. — Ich glaube nun nicht daß ich diesen Winter nach W. komme, nun ist auch hoffentlich das schlimmste vorüber, und die Zeit des Frühlings doch so fern nicht mehr. Und künftigen Winter werden wir lange dort sein; wohl wäre es mir lieber gewesen Sie dort zu wißen, aber Sie sahen wohl, daß ich in gesellschaften verwebt war, wo ich mich nicht los machen konnte, und ich konnte Sie doch nicht viel sehn bei meinem lezten Aufenthalt, dieses jahr wäre es eben so gegangen, und es hätte mir noch weher gethan. Also bin ich ziemlich zufrieden hier. Wenn ich nur allein sein kan. Vorige Woche konnte ich meine zeit gar nicht nuzen. Caroline schrieb Ihnen,

daß wir Besuch hatten, Menschen mit denen ich eigentlich wenig berührungspunkte habe; nur das Andenken, wie lieb mir meine Cousine [1] war, als ich noch klein war, ist noch geblieben, und that mir augenblicklich wohl, aber den ganzen langen tag sich so herum zu treiben war zu viel, die leere hat noch eine gewiße traurige Stimmung zurück gelaßen. Was mir lieb war, war von der landwirthschaft viel zu hören; dies macht mir freude, weil diese beschäftigungen die Menschen der Natur näher bringen. Auch habe ich mich über mich selbst gefreut, daß mich jezt jeder Mensch intereßirt für sich selbst, ohne beziehung auf mich zu haben, ich trage sie darum leichter, weil ich nicht immer an mein eignes Herz denke dabei; dies machte mich intoleranter sonst.

Nun ist es bestimmt daß die Prinzen im May reisen werden. Beulwiz wird uns fehlen, denn er ist, wenn seine laune gut ist ein angenehmer gesellschafter. Es hält uns dann nichts in R. und wir machen allerlei Plane, Jena wird nicht vergeßen. Ich glaube eine Reise nach Lauchstaedt [2] wäre meiner Schwester zuträglich, weil es die Nerven stärckt, da haben wir uns was gar artiges ausgedacht; es ist nur eine Tagreise von Jena; wäre vielleicht Körner eben in Leipzig, so kämen Sie nach Lauchstaedt, und er von Leipzig hin, ein paar tage könnten Sie doch abkommen, da sähen Sie Ihren Freund, und wir sähen Sie auch dabei, auch Körners bekanntschaft wäre mir lieb, es läßt sich noch viel darüber sagen, Caroline und ich haben uns dies so ausgedacht, gefällt es Ihnen? Die schöne luft giebt mir wieder freude an Leben, und da mache ich auch gern plane. Ich war ganz niedergedrückt von der Kälte, ich kam mir vor wie eine Blume, die vom Reif getroffen ist, es war mir als lebte ich nur halb. Es wird dunkel, adieu für heut l. Fr.

[1] Bei Url. I. S. 32 erzählt Lotte aus ihren Kinderjahren: „Meine Schwester und ich lebten mit einer Verwandtin, die älter als Caroline war“ und Urlichs merkt dazu an: Amalie v. Lengefeld, später verehelichte v. Rauchhaupt in Hildburghausen.

[2] Bad bei Merseburg.

den 4ten Feb: [Mittwoch.]

Endlich werden Sie Morgen diesen Brief erhalten, der wie Sie sehn Ihnen schon lange zugedacht war, der Bote ging vorige woche nicht. Ich möchte wohl daß er fleißiger ging daß wir mehr von Ihnen hörten.

Gestern war meiner Caroline Geburtstag, wir haben ihn mit Gesang gefeiert — und er erinnerte mich an den 10ten November, ich wollte Sie hätten mit uns sein können! Sie müßen aber auch etwas davon haben und ich habe den Mirthis für Sie aufbehalten. — Die Prinzen kamen nach dem Eßen, und wir haben recht gelärmt, — ich nicht so wohl aus inniger Freude, denn ich war still, mir war unheimlich wie auch heute; ich denke es ist das Wetter; wenn man so einsam lebt so hat es doch einfluß auf die Stimmung. Ich freue mich auf Thalia. Im lezten Merkur stand nichts von Ihnen, oder doch; Ich habe mir fast eingebildet die eine Geschichte[1] wäre von Ihnen. Ich möchte bald etwas von Ihren Winter arbeiten sehn, und verspreche mir schon recht viel von Geisterseher. — Lezt las ich von einen Engeländer der sich 44 jahr in seine Stube eingeschloßen hat, ohne heraus zu gehen, da fielen Sie mir ein, und der vorsaz den Winter so zu leben. daß Sie es nicht ganz so thun, ist mir lieb, denn die Einsamkeit möchte Ihnen zu wohl gefallen. Haben Sie nichts näheres von Herder gehört, Fr. v. Kalb schrieb mir lezt, daß er künftigen Sommer wieder käme, die K. hat mir viel freude mit ihren Brief[2] gemacht, ich fürchtete sie hätte mich vergeßen, und ich liebe sie doch so sehr. Die Imhof hat mir heut geschrieben, es ist eine gute treue Seele. —

Im Merkur steht eine Rezension des MusenAlmenachs[3]. Wieland scheint sehr für Mathißon eingenommen, — einzelne

[1] Im Januarheft des Merkur: Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte.

[2] Vom 24. Januar, Urlichs II. S. 219 fg.

[3] Von Voß, für das Jahr 1789. (Merkur, Jan. S. 96). Wieland lobt besonders Matthisons „Elysium" im Musenalm. S. 107.

Stellen gefallen mir auch gar wohl in Elysium, aber mit manchen bin ich auch nicht ganz zufrieden.

Ich lese noch viel in Gibbon, und habe schon viel intereßantes von Julian gefunden, seine Erziehungs Geschichte, und die Richtung seines Geistes sind mir sehr intereßant; auch die Kaiserin Eusebia gefällt mir, die so viel für ihm that. Was Gibbon über die Ausbreitung der Christlichen Religion sagt habe ich gern; und wie er alles so ohne vorurtheil betrachtet; ob man es gleich den Engländern vorwirft, zu eingeschränkte Begriffe davon zu haben. Ich lese noch oft in Plutarch, und habe auch einiges von Hemsterhuis[1] gelesen; was er über den Menschen sagt finde ich recht schön, sein Geist hat mir viel liebeerweckendes. Wir haben jezt oeuvres morales de Diderot; ich las schon einiges daraus, und freue mich mehr von ihm zu lesen, er schreibt so schön. Er sagt einiges von der Freundschaft der Kinder gegen ihre Eltern, und es hat mir freude gemacht, meine Gedanken über diesen Punkt sind wie die seinen. von den Frauens, habe ich bemerkt, (ich sah es aber nur flüchtig durch) hat er keine große Idee, und glaubt sie nicht so beständig in der freundschaft, ich wollte doch behaupten, daß sie es mehr wären; ich kenne so manche, die es sind. Aber D. beurtheilt sie vielleicht nur nach denen, die er kannte! Es geschieht so oft, daß man das ganze nach dem einzelnen beurtheilt.

Nun leben Sie wohl, ich freue mich von Ihnen zu hören und auch auf die Griechischen Trauerspiele. adieu! adieu!

Lotte L.

Wollen Sie so gut sein und diesen Brief besorgen? Denken Sie unsrer oft, und leben recht froh!

---

[1] Franz Hemsterhuis (1722—1790), Sohn des großen Philologen, war Philosoph und Aesthetiker. Er schrieb unter anderem sur l'homme et ses rapports. Er war ein Freund der Fürstin Galitzin, die im Herbst 1785 mit ihm in Weimar gewesen war. Kneb. Nachl. I. S. 318.

* 138. Caroline an Schiller.

den 4ten Febr. 89. [Mittwoch.]

Wie geht es Ihnen, theurer Freund? Ich freue mich recht auf einen langen Brief von Ihnen. Ihre letzten Zeilen[1] machten mir Freude, es war mir als wären sie in heller Stimmung geschrieben — mögen die guten freundlichen Geister noch immer um Sie sein, und bleiben! Gestern an meinem Geburtstage stand mir die Vergangenheit recht lebendig vor der Seele. Wie viel tausend Dank sagte Ihnen mein Herz vor alles Intreße und alles Gute, was Ihre Freundschaft, Ihr Umgang über das vergangne Jahr meines Lebens verbreiteten! Daß sie wiederkommen werden, die schönen Stunden unsres Zusammenseins — auch diese Hofnung grüßte mich mild aus der Zukunft. Eigentlich theilen sich doch Erinnerung und Hofnung in unser Leben, und ohne die Sehnsucht unsres Herzens, die das Entfernte herbei, und das Vergangene zurückwünscht, mögte man es nur für einen freundlichen Traum halten, der mit schnellen Schwingen von uns eilet. Die Zeit kommt mir so flüchtig vor, wenn man fühlt, wie wenige unsrer Entwürfe in ihr zur Reife kommen. Sonst fällt mir eben der rasche Flug des Lebens nicht hart auf. Eine ewige Ferne in der manches verschlungene und bange der Erscheinungen um uns her sich auflösen mus, schwebt mir doch immer wieder, bald dämrender, bald heller vor der Seele, und ich fühle mich in sie gezogen.

Ich mögte Sie hätten unser Thal in den zwei schönen sonnigten Tagen gesehen. Der Hauch des Lebens der sich wieder in der Natur zu regen schien, sprach gar wohlthätig an mein Wesen. Es that so wohl die blauen Berge wieder zu sehen, und den röthlichen Schimmer um sie. nur die Sale war

[1] Verloren; es war wohl ein kurzer Brief, der in der vorigen Woche an Stelle der nicht abgeschickten Nr. 136 abging. Darin hatte Schiller seine Thalia binnen Kurzem versprochen, auch mitgetheilt, daß der Geisterseher ihn angenehm beschäftige.

so gros, wohl zweimal so groß als gewöhnlich, und die Eisschollen die sie in starck geschwollnen Wogen forttrieben, machten einen schönen Anblick. Von einen Theile des Weges im Hayn[1] den wir einigemal gingen, wird das Holz izt abgeschlagen, es stöhrt eben den Spazierweg nicht, auch macht es die Aussicht nicht schlechter, aber ich seh' es doch nicht gern — ich scheide ungern von irgend einer Gestalt, die mir bekannt und wohlthätig ward, es thut mir weh wenn ich die Bäume fallen höre. Ich that eben nicht viel die Zeit her, von dem ich Ihnen sprechen könnte, doch genoß ich mein Dasein ganz friedlich. Wir lesen izt die Oeuvres morales von Diderot, mit vielen Intreße. Sein Geist zieht mich sehr an, ich bin eben nicht immer seiner Meinung, aber ich lieb' ihn sehr. Seine Blicke scheinen mir sehr viel umfaßend, und tief eindringend. Man fühlt, daß alle Seelengestalten, über die er spricht, lebendig in ihm selbst existirt haben und daß er ein richtiges und zartes Gefühl der meisten Verhältniße gehabt hat. Die Wärme des Herzens geht ein[em] sanft entgegen, wie ein Frühlingsodem, aus seinen Worten, ich bin izt doppelt begierig sein Leben zu lesen, von dem Sie mir gesprochen haben. Ich freue mich gar sehr auf die Thalia — wenn kommt sie denn? Daß Sie den Geisterseher endlich wieder liebgewonnen haben freut mich auch recht. — Haben Sie denn vergeßen Körners Schwägerin[2] um Ihr Bild für uns zu bitten? Ich freute mich so drauf, Becker sagte

[1] Eine Parkanlage westlich des Schloßberges. Vgl. Lotte an Fritz Stein bei Url. I. S. 426: der Wald, den man bei uns den Hain nennt, wird nach der Sommerseite geschlagen, und Sie werden nun nicht mehr die krausen Bäume mit meinem lockigen Kopf vergleichen können, worüber sich gewisse Menschen ärgerten. — Mir gefällt es so besser. Der Gipfel des Bergs ist mit einem Kranz von dunkeln Fichten umkränzt, und der neue Anflug wird in Zukunft bessere Schattierungen geben, als die ganz gleichförmige Fläche. Auch hat es noch einen großen Vortheil, die Bäume ziehen mehr Feuchtigkeit an, und vermehren die Dünste, die Luft wird dadurch dicker; und nun fällt das weg, da dicke Luft die Köpfe sehr einnimmt, so werden wir nun um so mehr Verstand haben, es werden große Geister aufwachen, und Alles wird so klug werden, daß man es vor Verstand nicht mehr aushalten wird können.

[2] Dora Stock hatte eine Zeichnung von Schiller gemacht. An K. I. 333.

mir, es sei so gut getroffen. Erinnern Sie sie doch daran, und schicken es bald. Leben Sie wohl, lieber Freund. Es ist ein so schöner Abend — der hohe grenzenlose Aether umfließt die Erde so rein und klar — Adieu, behalten Sie mich im Herzen. Beulwiz grüßt Sie schön.

Caroline B.[1]

---

* 139. Schiller an Lotte.

Lottchen. Donnerstag Abends 5. Febr. 89.

Plane machen ist etwas gar angenehmes. Ich kann mir recht gut denken, daß die Unbestimmtheit, wie Sie die nächsten Jahre hinbringen werden, Ihnen jezt manchen frohen Abend macht — und diese Projekte sind oft das beste an der ganzen Sache. Das Karlsbad[2] scheint Ihnen die Bäder nicht entleidet zu haben, weil Lauchstedt auf das Tapet gekommen ist; wenn Sie nur recht vergnügt da leben, so wird es wohl auch gesund seyn. Ihr Plan wegen dem Rendezvous mit Körner ist so übel nicht — und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben, aber von Körners Seite desto mehrere, weil es für ihn ein ziemliches Geldobjekt ist; und dann weiß ich auch nicht, ob seine Frau nicht künftigen Sommer in die Wochen kommt, welches ihn für alle Plane unbrauchbar machen würde. Ich wünschte gar sehr, Ihnen meinen Freund wie er lebt und webt darzustellen; auf der andern Seite aber habe ich von so abgebrochenen augenblicklichen Bekanntschaften keine großen Erwartungen, und es gibt Menschen, worunter z. B. Körner — und auch meine Wenigkeit — ist, die, was sie zu gewinnen haben, erst langsam und so in ruhiger Stille gewinnen. Aber sprechen läßt sich auf alle Fälle noch davon!

[1] Nr. 137 und 138 gingen endlich wieder an dem gewohnten Donnerstag mit dem Boten nach Weimar.

[2] 1786 war die Familie Lengefeld in Karlsbad, wo sie mit Frau v. Stein und Goethe zusammentraf. Url. III. S. XV.

Die lezte Redoute, auf der ich gewesen bin, hat mir die im vorigen Jahre, wo ich Sie so unverhofft vor mir stehen sah, recht lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Zwischen diesen beiden Redouten ist doch allerley geschehen, und das angenehmste darunter ist für mich doch unstreitig unsere nähere Bekanntschaft. Sie haben wohl recht, daß Sie bey Ihrem letzten Auffenthalt in Weimar sich nicht selbst zugehörten, und mir noch weniger; diesen Winter wär es noch weit weniger gewesen, weil wirklich mehr Zerstreuung in Ihren hiesigen Cirkeln ist als im vorigen Jahr, an der Sie auch Antheil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu sehen, schon Freude, und die Hofnung, Sie, (wär es auch nur von weitem), hier oder dort zu sehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Comödien und Redouten gezogen haben.

Aus Ihren Planen für den nächsten Sommer und Winter erhellt doch immer soviel, dass wir einander nicht ganz verfehlen werden; ich verlasse mich, wenn es nur einmal soweit ist, auf meine Beredsamkeit d. i. auf den lebhaften Ausdruck meines Wunsches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken.

Daß Sie einen Aufsatz von mir im Merkur verkannt oder doch fast verkannt haben, sollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bey unbedeutenden Produkten, wie an diesem z. b. nicht viel ist, auch nicht seyn soll, bildet sich doch der Autor ein, daß man seine Manier kennen müsse. Sie haben also eine schreckliche Sünde gegen mich begangen, daß Sie sichs nur f a s t eingebildet haben — und ich weiß gar nicht, wie Sie sie wieder gut machen werden.

Von Herders Zurückkunft weiss ich Ihnen nichts bestimmtes zu sagen, als dass man ihn hier fast allgemein auf Ostern zurück erwartet.

In einem der nächsten Stücke des Merkur finden Sie vielleicht ein fragment von Gibbon das Körner übersezt hat [1].

[1] Mahomets Leben. An K. I. 246. 255. 261. 274. 286.

Versprochen hat er mirs wenigstens, es zu schicken. In meiner Beschwerde über seine nachlässige Correspondenz that ich ihm dießmal Unrecht. Er hat mir eine sehr triftige Ursache davon angegeben. Der preußische Gesandte in Dresden, ein H. v. Gessler[1] glaube ich, an dem er diesen vorigen Herbst eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht hat, ist sehr krank, und Körner hat ihn fast nie verlassen. An Menschen von Sinn, Kopf und Herzen ist in Dresden ein solcher Mangel, daß ich es Körnern nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund festzuhalten sucht.

Für den Mirthis vielen Dank; es ist doch etwas lebendes und kommt von Rudolstadt. Dieser Tage habe ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben.

Leben Sie nun recht wohl und freuen sich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre schöne Thäler und Berge wieder zeigt. Lassen Sie ja keine Düsternheit der Laune aufkommen, ich wünschte Sie immer fröhlich und glücklich.

Noch etwas. Weil Sie es doch einmal übernommen haben, sich mit meinen Commissionen zu beschweren, so bitte ich Sie denn wieder, freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Thee durch den vorigen Kanal zu verschaffen. Haben Sie aber die Güte und schreiben den Preiß darauf, ich hab ihn rein vergeßen. adieu. adieu!

S.

* 140. Schiller an Caroline.

Caroline. Weimar 5. Februar 89. [Donnerstag.]

Meinen Brief[2], den ich am letzten Dienstag auf die Post gab, werden Sie nun wohl haben; lassen Sie mich doch

[1] Graf Geßler ward in der Folge auch Freund des Schiller'schen Paares und Carolinens.

[2] Nr. 136.

mit nächster Gelegenheit den Tag wißen, wann Sie ihn erhalten haben, daß ich mich künftig darnach richten kann.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt, so hätte ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unserer Freundschaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hofnungen und Projekten begangen; ich hätte mich Ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Zirkel wenigstens im Geiste vermehren helfen. Indeßen hat ihn der Zufall — oder der Zusammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tag gemacht. Ich habe an demselben die Künstler vollendet und so daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich selbst loben. Ich habe noch nichts so vollendetes gemacht, ich habe mir aber auch noch zu nichts soviel Zeit genommen. Doch Sie werden ja sehen!

Ihr Brief ist in einer sehr heitern Stimmung geschrieben, Sie leben in Frieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen seyn, und mich auch in diesen Ton stimmen lassen. Alle meine Genüße muß ich tief aus meiner Seele hervorhohlen; die Natur gibt mir nichts und die Menschen suche ich nicht auf. Wenn ich glücklich seyn soll, so muß ein geschloßener Zirkel um mich herum seyn, der ohne mein Zuthun da ist, und in den ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich gestimmt finde — Darum war mir immer so wohl bey Ihnen, und Gefühle der Freundschaft haben dieses Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erst neu hervorgebracht. Auch wenn wir [1] weniger Freunde wären, würde mir Ihr näherer Umgang wünschenswürdig geblieben seyn. Hier fände ich von der Art nichts, auch wenn ich es suchte. Entweder sind die Menschen von ihren Ich's und was damit Bezug hat besessen und obsedirt, oder sind sie durch Façon für mich verdorben. Zerstreuen kann man sich allenfalls wohl bey ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen gibt es allerdings,

[1] Orig.: mir.

und unter diese rechne ich Frau von Stein und noch einige, aber diese sind nicht immer für mich zu haben, wenn ich es wünsche.

Ueber Göthen möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urtheil von mir geben, aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äuserst selten sehe und mich nur an das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsart überhaupt aufdringt. Göthe ist noch gegen keinen Menschen, so viel ich weiß, sehe, und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bey dem er nicht glücklich ist. Dieser Carakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieses Urtheil bey Seite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch beßer, wenn sie ihn widerlegt.)

Diderots Moral. Schriften, die Ihnen beyden soviel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, daß Sie Alles so genießen können, glücklich wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen wo es herkommt. Sie gehen durch das litterarische Leben wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihrer Pflanzungen, und was drum herum ist, fröhlich zu genießen.

Leben Sie recht wohl. Meine Zeichnung werde ich Ihnen schon noch verschaffen. Sehen Sie beyliegendes Buch an, es ist von einem jungen angehenden Schriftsteller, [1] aus dem gewiß

[1] August Heinr. Jul. Lafontaine (1759—1831), „Scenen“. Erster Theil: Brutus, oder die Befreiung Roms. Zweyter Theil: Kleomenes. Leipz. 1789. Schillers Prophezeiung ist nicht in Erfüllung gegangen, weil L. ein Vielschreiber wurde.

noch etwas gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, sanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes, freilich bey vielen Schlacken! adieu.

H.

* 141. Lotte an Schiller.

R. den 8ten Feb: 89. früh. [Sonntag.]

Es waren einmal zwei freundliche tage, gestern kam der Bote, und heute erhielten wir Ihren lieben Brief durch die Post.[1] Ich wage es wieder zu schreiben, ob ich mich gleich der Begangenen Sünde wegen, Sie verkannt zu haben, fürchten sollte, da Sie aber so schön, in der Freude, den Sündern vergeben, und die Hölle vernichten[2], so wollen wir doch sehn, ob Sie vielleicht auch so wären, wie viele, die es nur hinschreiben ohne auch das Gute selbst zu befolgen. Ich hoffe ich habe es Ihnen nun so nahe ans Herz gelegt, daß Sie verzeihn müßen, und wollten Sie es nicht, so müßte es ehrenhalber geschehen. — Nun im Ernst, ich sagte fast; denn wie ich es zum ersten mal las, ging es mir wirklich, wie Sie mir den Sommer einmal bei der Odyßee vorwarfen, wie ich aber die Hand ahndete, übersah ich das gemählde noch einmal, und verkannte nicht die Pinselstriche meines Freundes mehr. — Also dachten Sie meiner auf der Redoute? es freut mich, und auch dies ist mir lieb daß Ihnen unsre bekanntschaft einige freude giebt. Ich lege viel Werth auf Ihre Freundschaft, daher höre ich gern wenn Ihnen auch die meinige etwas giebt.

[1] Der Bote kam Sonnabend früh mit Nr. 139. 140, die Post schickte Sonntag früh Nr. 136.

[2] Lied an die Freude:

Allen Sündern soll vergeben
und die Hölle nicht mehr sein.

Dienstag gegen 6 uhr. [den 10. Febr.]

Guten Abend! ich habe nun Morizens Schrift geendigt, und viel intereßantes darinn gefunden, es dünkt mir meinen Gefühle nach, er habe die Begriffe vom Schönen, Edeln u. s. w. gut aus einander gesezt. es herrscht eine wärme in der Sprache die sein warmes Gefühl veräth; was er über Zerstörung, und Schädlichkeit sagt hat mir gefallen, mit unter muß man die Dinge einige mal übersehn, um es recht klar zu fühlen; das Singspiel von Jacobi hat mich gefreut, der ton ist sanft und gefällig; was Phädon, und die Priesterin zulezt über die Götter sagen, und wie sie Naiden beruhigen hat mir gefallen. Sie sind recht gut, daß Sie uns so versorgen mit Unterhaltung. — Auf die Künstler freue ich mich gar sehr, und auch der Geisterseher wird mir angenehm sein. —

Es fällt mir auch oft ein, daß wenn der vorfall mit Jena nicht wäre, Sie nun bald wieder zu uns kommen und wir wieder so einen schönen Sommer zusammen verleben könnten, aber da es nach dr. Pangloss[1] die beste der Welten ist, und also immer das beste geschieht, so muß es wohl beßer so sein; die Hofnung ist doch ein freundlicher Wahn! und ohne sie würde es uns schwerer gewesen sein Sie von uns gehen zu sehn, wenn wir uns nicht mit der Aussicht getröstet hätten, daß wieder solche Tage kommen würden. Aber daß Sie uns doch nahe sind, ist ein freundlicher Gedanke, und entschädigt einigermaßen. sein Sie nun recht froh und zufrieden in Ihrer neuen Lage, so wollen wir uns innig freun; ich möchte wohl daß es anginge daß man für seine Freunde lesen könnte, und daß es dann[2] eben so in des andern Kopf käme als durch eignes lesen, ich wollte Ihnen einige Folianten abnehmen daß Sie zeit hätten an das Schauspiel zu denken. — Ich möchte Sie wohl bitten nicht zu viel zu Hause zu

[1] Der Hofmeister in Voltaires satirischem Roman Candide, der den oben angeführten Grundsatz in allem Leid, das ihm widerfährt, durchzuführen weiß.

[2] Orig.: dann hätte.

bleiben; daß Sie 14 tage nicht ins freie kamen, ist doch nicht gut, und es könnte Ihnen schaden. Adieu für jezt; die Holleben und Gleichen kommen zur Taroc = hombre partie, da muß ich aufhören. Ich möchte wir könnten Thee zusammen trinken am warmen Ofen! Ich wollte die Karten entbehren.

Mittewoch früh. [den 11. Febr.]

Ich werde wenig Beiträge zum Bilde der schönen Griechinn geben können, weil ich mir nicht denken kann wie sie so schön, und betrügerisch dabei sein könnte, daß sie das ganze Publikum täuschen könnte. Aber dem Prinzen allein, der sie mit Leidenschaft ansieht, da ist mirs gar denkbar, denn ich glaube daß sich da jeder Mensch betrügt und die gegenstände mit einem gewebe von Schönheit und Vollkommenheit umhüllt, daß wenn er es mit kalter Vernunft untersucht, leicht zerreißen wird, und er nichts von alle dem, was er wähnte finden wird. Ich will doch sehn wie Sie sich da herauswickeln werden, und wie die Menschen betrogen werden; ich kann mir es nicht denken, daß das Geschöpf so ganz wahr und schön erscheinen sollte, ohne gezwungen zu sein; wahre moralische Schönheit hat ein so eignes Gepräge daß doch so leicht nicht nachgeahmt werden kann, und wenn sie nur als Hülle einer schwarzen Seele zu verbergen umgehängt wird, müßte man es doch gleich merken. Mich haben noch wenig Menschen so betrogen, mein gefühl läßt mich immer ahnden, wo das gute nur erborgt, oder wo es natürlich ist. Geben Sie aber den weiblichen Karackter nicht zu viel böse Eigenschaften.

Ich bin begierig auf den Geisterseher, auf die freigeisterische Epoque des Prinzen.

So recht wahres Intereße nehme ich nicht an der Histoire de mon tems, es gehört einige Kenntniß der Kriegswißenschaft dazu um an alle die Belagerungs Geschichten antheil zu nehmen. Ich möchte viel vom Könige selbst wißen; seine Briefe sind mir daher lieber. —

Ich freue mich auf die Uebersezung von Körner; was er wohl gewählt hat? Julian intereßirt mich immer mehr.

Sie haben recht, daß das flüchtige Sehen zu wenig dient, um sich kennen zu lernen, aber wenn ich mir Menschen vorher schon aus einzeln zügen denken kann, so sehe ich sie gern selbst, um meine beobachtungen zu berichtigen. Auch that ich den Vorschlag, um Ihnen auch einige lust zu dieser Reise zu geben, weil es Sie freuen würde K. zu sehn. Auf Lauchstaedt sind wir gefallen, weil die Dachröden, und einige andre noch hinkommen könnten, und wenn man einen Zweck hat sich zusammen zu finden, so sind die Bäder am angenehmsten, weil man da mehr ohne Gene ist. Aber um erst da nun Menschen kennen zu lernen, ginge ich in kein Baad. Ich hatte den großen Cirkel in Carlsbad gar herzlich satt, da war ich überhaupt mit der Welt unzufrieden, das Trinken grif mich an, und gab mir eine mismuthige Laune. Meine düstre Laune ist noch nicht so fest in mir geworden, daß ich sie nicht verjagen könnte. Sie kömmt nur zuweilen, und da haben tausend äußre Dinge die Schuld vorzüglich das Wetter. wenn die Sonne scheint, ist es meistens in meiner Seele auch helle. In Winter drückt einen die Stubenluft oft, und man ist doch mehr an die Menschen gebunden. Der Sommer ist freundlicher, drücken einen da auch zuweilen die unausweichlichen Gesellschaften, so trägt es sich in der freien luft leichter. —

Die Befreiung Roms habe ich nun bald gelesen, der Autor verspricht etwas für die Zukunft denke ich. Tarquinius Grausamkeit ist nicht übel geschildert. Auch der Wahnwiz der Tullia rührt zuweilen. Das andre habe ich noch nicht gelesen. —

Sie haben ein Urtheil von G. gefällt daß mir einiges klar macht, in seinen Caracter was ich sonst nicht gut zusammen reimen könnte. Daß er sich ein Ideal von Egoismus gebildet hat, und daher sich an nichts recht innig zu seinen eignen Glück anschließen kann; er kan denen Menschen viel

ür sie selbst geben, aber andre ihm nichts, dies habe ich
chon oft bemerkt. Er kommt sich daher oft so einsam vor,
veil er sich zu groß fühlt, und ich glaube dies kan ihm
rübe Augenblicke machen, deren er viele hat. Ich möchte
vißen, ob er so fort leben wollte in Weimar? Es war lezt
die Rede hier er würde die Aufsicht über des Prinzens[1] Er-
ziehung haben. — Hielte ihm so etwas nicht dort so glaube
ch er kehrte lieber nach den schönen Italien zurück, und er
hätte auch Recht. — Nun leben Sie wohl! Sobald wieder
Thee ankömmt, sollen Sie welchen haben, jezt ist keiner hier.
adieu! adieu!

L.

Abends.

Ich komme noch einmal wieder. Es fiel mir ein Sie zu
ragen ob Sie vielleicht Goldonis[2] Leben selbst haben, brau-
hen Sie es einmal nicht, so möchte ich mir es ausbitten,
ch las heute die Rezension in der a. l. Z., da erinnerte ich
nich wieder daß Sie mir es einmal geben wollten.

Es ist heut ein schauerlicher Abend, die Wolken an den
Bergen sind so grau, und hin und wieder schimmert das
Blau, das immer dämmernder wird hindurch Sie sizen wohl
insam bei Ihrer Arbeit? — Gehen Sie gar nicht mehr in
Clubb? ist die Schmidt noch nicht wieder zurück? am ende
bleibt sie wohl gar dort. Nun noch einmal adieu! Sein
Sie froh und glücklich, und denken unser, und sein Sie
reundlich von uns allen gegrüßt.

---

[1] Carl Augusts Sohn, Carl Friedrich, geb. 2. Febr. 1783.

[2] „Goldoni [italienischer Lustspieldichter] über sich selbst und die Geschichte
eines Theaters. Aus dem Französischen . . . von Schaz." Dies Buch hatte
Schiller in der Jenaer Allg. Literaturzeitung vom 13. Jan. 1789 recensirt.
Hist. krit. Ausg. VI. S. 17.

* 142. Caroline an Schiller.

d. 10ten Feb. 89 [Dienstag.]

Eine liebe ersehnte Erscheinung waren uns Ihre Briefe. Der, welcher durch die Post kam, ist 4 Tage unterweges geblieben. Wie freut es mich daß an meinen Geburtstag eben, der Welt die Künstler gebohren wurden! Meine Ungedult sie zu lesen können Sie sich vorstellen, ich finde es etwas lang bis im März zu warten. — Daß Sie immer gern im Geist mit uns leben, daß die Tage unsres Zusammenseins Ihrer Seele freundlich vorübergehen — wie lieb ist mir dieses Gefühl! und daß wir Ihnen fehlen, und Sie uns bei den Menschen in W. vermißen, ich muß aber wahr sein, auch dies freut mich, und mir ist als blieben wir uns darum näher. Ich wünschte darum nicht weniger daß Ihnen alles um Sie her so wohl als möglich machte, und doch sieht's beinah nicht so aus sondern als wär' ich eigennützig. Es ist doch ein Circkel in unsrer Seele aus dem man nicht herauskommt.

Das Portrait der Griechin daß Sie verlangen, ist nun eben — sehr schwer. Ich kann mir eine liebenswürdige Schönheit nicht recht dencken ohn' alle moralische Grazie. Mir dünkt die schlimmen Falten des Innern müßten auch der äußern Gestalt etwas verschobenes geben, daß mit der Liebenswürdigkeit streitet. Eigenthümliches und angenommenes in einen Caracter haben wie mirs dünkt sehr sprechende Zeichen. In Mine, Ton, Bewegung, und Wendung der Gedanken nimmt man Freiheit und Zwang wahr, und Zwang und Grazie sind wohl streitende Dinge! Imposant, blendend durch ungewöhnliche Regelmäßigkeit der Gesichtszüge und der Figur kann ich mir die Griechin wohl dencken. Einschmeichelnd[1] durch überlegne Gewandheit des Geistes, aber liebenswürdig nicht, ohn' innre Wahrheit und Güte. Wenn ich mir ihr

[1] Orig.: Einschmeilend.

Bild vorstelle, so liegt immer etwas, wie ein finstrer Schleier, um Stirn und Augen, und um Mund und Wangen ist etwas gezwungnes ungraziöses. Aus ihren Stellungen blickt neben aller Hoheit und Reiz doch etwas gemeines hervor, das mir von den Scheinen wollen nicht zu trennen dünckt. Ein schönes Bild daß mich selbst betrügen könnte, kann ich Ihnen also nicht von ihr zeichnen. Das den Prinzen diese Schatten auf einer schönen Gestalt entgehen, kann ich mir wohl dencken, zumal wenn er eben mit sich ennuyirt ist, und lust hat, eine leidenschaft zu haben. Wenn die Griechin nur aus Liebe betröge, und weil sie selbst betrogen worden wäre, so könnte ich mir sie liebenswürdig dencken. Was sie an Klugheit verlöhre, gewänne sie an Wärme der Empfindung. Im Glauben ihrer Kirche, der katolischen, erzogen, daß die ewige Seeligkeit nur ihren Glaubensverwandten zu Theil werden könnte, und durch den Einflus der Menschen die sie zu ihren Absichten brauchten, bestärckt, müßte sie alles thun um den Prinzen den sie heftig liebte, aus den geglaubten Verderben zu erretten. Die Idee seines ewigen Unglücks, und ihrer ewigen Trennung von ihm, könnten sie wohl zu den abendtheuerlichsten Mitteln bewegen, wenn sie alle Uiberredung vergebens angewendet hätte. Ich weis nicht, ob es nicht Intreße für die weibliche Welt überhaupt ist, daß ich gern diesen Caracter jenem unterschieben mögte. Der[1] Mangel an Klarheit des Verstandes den er voraussezt, stöhrt mich nicht ihn mir mit allen Reizen der Gestalt und des Umganges zu dencken, die religiöse Schwärmerei scheint mir selbst ihm noch eigne zu leihen, aber der Mangel an Klarheit des Herzens stöhrt meine Vorstellung der Liebenswürdigkeit. Es ist wohl eine Unbiegsamkeit meiner Fantasie, ich bin sehr begierig auf Ihre Griechin, und den Geisterseher überhaupt, und wie Sie sich als orthodoxer Christ darin zeigen werden. — In den nächsten Tagen werd' ich den Moriz lesen, ich war eben

[1] Orig.: Den.

wieder über den Buffon gerathen und er zog mich so an, daß ich mich nicht von ihm scheiden konnte. Der arme Moriz! sollt' er so früh von der Welt sich trennen. Das Stück von Jacobi ist gar freundlich und hat mich recht gefreut; vielen Danck dafür. Ich habe noch etwas von Ihnen gefunden, daß ich mit beilege, es ist von so werther Hand, daß ichs Ihnen nicht veruntreuen mag. Ich freue mich daß Ihre Wanderungen in W. gegen unsre Gegend gehen — die schöne Natur um Jena wird Ihnen wohl thun, nach den öden ungestalten Bergen bei W.

Adieu Adieu! ich hätte Ihnen noch viel zu sagen, muß aber abbrechen. Leben Sie glücklich liebster Freund!

---

* 143. Schiller an Lotte und Caroline.

W. 12. Februar. 89 [Donnerstag.]

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, ist es gegangen, wie ich mirs dachte; Sie würden Ihr Geschlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gerne einige Geständniße bey dieser Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verständig (wie Odyßeus sagt) umgangen sind. Doch hat mich Karoline raisonnabler behandelt als Lottchen. Karoline hat mir doch eine Hinterthüre gelassen, und einen freundschaftlichen Vergleich aufs Tapet gebracht, Lottchen aber fertigte mich trocken und kurz ab. Uebrigens ist davon gar keine Frage, daß Sie nicht Recht haben sollten — ein andres aber ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein anderes das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menschlichen Herzen thut ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der leztere sich anheischig

macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delicatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen.

Sonst glaube ich übrigens doch, daß sich auch, außer jener Hinterthüre die mir Karoline offen gelassen hat, noch Fälle denken lassen, daß Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch sich selbst — als ein innres Ganze — auch ohne Moralität imponieren kann. Ein Mensch, der liebt, tritt so zu sagen aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und steht bloß unter den Gesetzen der Liebe. Es ist ein erhöhteres Seyn, in welchem viele andere Pflichten viele andere moralische Maaßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind. Dieß kommt indeßen meiner Griechinn nicht zu gute, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leser braucht sich auch nicht mehr für sie zu interessiren, sobald ihm die Augen aufgegangen sind. Was sie thut, muss sie vorher thun.

Ich hatte gehofft, Ihnen ein Neues Heft vom Geisterseher heute mitschicken zu können, aber es ist keines angekommen. Von Moritzens Bogen hat mir Lottchen noch zu wenig gesagt, es ist unendlich viel darinn, das in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseyns eingreift, und das sowohl durch seine absolute Wahrheit als hie und da auch durch seine Individualität und Paradoxien interessirt.

Knebel hat mich neulich besucht, bey welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen Unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunst vielerley bey mir entwickelt, und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wissen, was Goethe dabey fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz gibt, so hoch schätze ich sein Urtheil.

Wie viel doch kleine Umstände können. Vor einigen Tagen war Wieland bey mir, um eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künstlern hatten, mit mir abzu-

thun. Das Gespräch führte uns weit in gewisse Mysterien der Kunst. — Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, so durchlas ich meine Künstler, einige vorher sehr werth gehaltene Strophen ekelten mich an, und diß gab mir Anlaß 14 Neue dazu zu thun, die ich nicht in mir gesucht hätte, d. h. deren Inhalt bißher nur in mir geschlafen hat. Sie werden sie bald unterscheiden.

Knebel hat mir ein Mscrpt von ihm selbst über das Schöne[2] mitgetheilt, das ich beurtheilen soll, aber es macht mich nicht wenig verlegen. In seinen Ideen ist noch eine große Verworrenheit, und sein Raisonnement oft erstaunlich schief. Ich hätte mir in der That von seinem Geiste größere Erwartungen gemacht; aber ihm fehlt Ruhe und Sammlung, er ist ein Ball, der von einem hiesigen Kopfe zum andern geworfen wird, und nie die Philosophie aus einem Hause hinausträgt, die er hinein gebracht hat. Sonst Schade um ihn. Er ist ein gar guter Mensch. — Von dem Mscrpt lassen Sie sich indessen gegen Niemand verlauten; es ist meiner Verschwiegenheit anvertraut.

Diesen Abend wird Fiesko hier gespielt nach einer fürchterlichen Rollenbesetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht sehen muß.

Wenn Sie Goldoni ungebunden brauchen können, so soll er mit dem nächsten Botentag abgehen; binden darf ich ihn nicht lassen, sonst muß ich ihn bezahlen und mir dient er doch weiter zu nichts.

Die Schmidt ist noch nicht hier; ich habe auch nichts davon gehört, wenn sie kommen wird.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mir nahe im Geist. Grüßen Sie, was Sie wißen, daß ich gegrüßt wünsche und laßen mich bald wieder von Ihnen hören. Adieu.

Schiller.

[1] Darauf bezieht sich Schillers Brief an Wieland, Berl. Br. I. S. [illegible] Vgl. an K. I. S. 273.

[2] Dasselbe ist erhalten und gedruckt in Knebels lit. Nachl. III. S. [illegible]

Beiliegende Contes bitte ich mir auf die nächste Woche zurückzuschicken.

---

* 144. Lotte an Schiller.

Dienstag den 17ten[1] Feb: 89. Abends

Heut ist es der erste tag, seit Donnerstag, daß ich mich wieder recht fühle, und freude am Leben habe, ich hatte einen Schnupfen, der mir wenige Stunden einen freien Kopf lies, und solches Kopfweh daß ich fast ungedultig war. — Nun geht es wieder um vieles beßer. — Sonntag früh erhielten wir Ihren Brief, ich habe bei all meiner Krankheit doch lachen müßen, daß Sie mich so trocken gefunden haben. Schieben Sie es auf den Schnupfen eines theils. Ueber Moriz sagte ich Ihnen dazumal wenig, weil mir alles noch so neu in der Seele lag, nun will ich mehr sagen. Wie viel tiefes liegt nicht in dem was er über Kunst sagt! Er hat neue Saiten in meiner Seele berührt, und einige Gefühle in mir hervorgebracht die ich nur dunkel ahnden konnte. Was er über das Schöne sagt ist mir nun recht klar geworden. daß es wie ein für sich bestehendes Ganze von unsrer Einbildungs kraft umfaßt wird, und daß der Zusammenhang der Natur für uns das höchste Schöne sein würde, wenn ihm die Einbildungs kraft faßen könnte, ist mir recht fühlbar; — Was er über Kunst, Bildungs kraft und Empfindungsvermögen sagt kann ich mir deuten. da ich nur das schöne empfinden nicht darstellen kann, so kann ich nur fühlen wie viel diese Blätter Menschen die selbst Künstler sind geben müßen. Auch dies ist mir so wahr daß die Kunstwerke dem der sie hervorgebracht den besten Genuß geben; daher kommt es glaube ich auch warum so wenig Großes und Schönes existirt, weil wenig Menschen die dinge so nehmen, sondern nur durch

[1] Orig.: 16ten; Dienstag ist aber der 17.

ihre Arbeiten andern den Genuß geben wollen, den sie doch eigentlich nur ihres Selbst willen suchen sollten, und auch daher weil die Natur die Bildungs kraft nicht immer zur völligen Reife kommen läßt, oder sie eine falsche Richtung nimmt. Dies mag gar oft der Fall sein.

Es ist schön wie er bemerkt daß jede Organisation die ihr untergeordnete in ihr Wesen überträgt, wie von der Pflanze zum thier u. s. w. und dann wie der Mensch es wieder in sich verschönert und erhöht; ich weis den Menschen gern auf einer hohen Stufe in der organisirten welt. Es ist habe ich bemerkt eine lieblings Idee von Moriz, daß das Einzelne nur des Ganzen wegen da sei, was er daher über Zerstöhrung sagt, ist mit viel wärme geschrieben. — Ich möchte viel über diese gegenstände sprechen hören. Im Gespräch theilt man sich noch beßer mit, oder versteht sich beßer, und erhält daher mehr klare Begriffe. — Nun adieu für heute, ich will meinen Kopf noch schonen, und meine Augen. ich komme so gern zum Papier in flüchtigen Momenten, es ist eine Entschädigung, wenn man den Umgang entbehren muß.

den 19ten[1] Feb: früh. [Donnerstag.]

Guten Morgen! Sie werden es heute meiner Schreiberei ansehn, daß ich im Bette schreibe. Es war mir gestern nicht wohl, der Schnupfen und das Kopfweh plagten mich, und da will ich mich lieber abwarten; da man ohne dem nichts an der Welt verliehrt, die gar unfreundlich ist. So will ich auch heute noch im Bett bleiben. Es ist mir so fatal nichts rechtes treiben zu können, da möchte ich alles thun, um es bald los zu werden. Ich will Ihnen auch etwas in vertrauen von Knebeln erzählen; sagen Sie es aber niemanden. Er ist so böse auf Goethe gewesen, einer sehr sonderbaren Ursache wegen, er hat G. nach Italien geschrieben, und mag da

[1] Orig.: 18ten, da aber nach Datum und Inhalt dieses Abschnittes zwei Tage seit dem Beginn des Briefes verflossen sind, so ist das Datum zu ändern.

recht im Tag hinein sein Herz ergoßen haben. Im Merkur von Jenner[1] stehen Aufsäze von Goethe, wo einer über die Naturlehre an K. gerichtet ist, und er ihm vieles erklärt, und ihm seine Meinung sagt. Das hat Knebeln sehr aufgebracht, und mir däucht er hätte sehr Unrecht, denn es zeigt erstaunende Eigenliebe an, wenn er wollte darüber böse sein, daß G. ihm Dinge deutlicher machen wolle, die er mit seinem verstand gewiß beßer sieht als K. Der Aufsaz hat mich sehr gefreut, es ist so eine Klarheit darin. — In K..s Kopf mag es wohl sehr verworren aussehn, sein unruhiges streben wird ihm nie klare Begriffe geben. Es freut mich aber daß es Ihnen geht wie uns; wir haben ihm auch für klüger gehalten, als wir ihm zuerst kennen lernten, Caroline und ich.

Die Contes haben uns spaß gemacht, meine Mutter war auch krank, da las uns Caroline und Beulwitz vor; es ist eine gewiße leichtigkeit in der Sprache, und so gut erzählt.

Kleomenes hat mir rechte freude gemacht. ich habe seinen Caracter gerne, daß er seinen Freund nie verläßt. Auch des Cleombrotus Frau intereßirt mich sehr; ich kannte sie schon aus den Plutarch; es ist so schön, wie sie alles verläßt, um bald ihren Vater, und dann auch ihren Gemahl zu folgen, mit einer so treuen Seele. weniger hat mir Agitatis gefallen. Diese Scenen gefallen mir mehr als die ersten. —

Nun leben Sie wohl, und schreiben bald. Sein Sie nachsichtig mit meinem geschmiere und denken unser. adieu!

Lotte L.

---

[1] Vielmehr im Februarheft S. 126. Knebel hatte an Goethe nach Italien die Schönheit seiner gefrorenen Fensterscheiben gerühmt und aus den baumförmigen Crystallisationen auf inneren Zusammenhang dieser Erscheinung mit vegetabilischen geschlossen. Goethe erklärt diese Art der Betrachtung und Schlußfolgerung für gefährlich. „Wir sollten, dünkt mich, immer mehr beobachten, worin sich die Dinge von einander unterscheiden, als wodurch sie einander gleichen.“ Vgl. auch Briefw. Goethes mit Knebel I. 92. Url. II. S. 266.

Gleichzeitig mit vorstehendem Briefe schrieb Caroline über Moritzens Schrift und über Goethe und sandte erstere sowie die Contes zurück. Ihr Brief ist verloren. Die ganze Sendung aber scheint auf der Post bis zum nächsten Montag liegen geblieben zu sein. Wohl mit der Sonnabendpost bat Schiller um Rücksendung des Lafontaine, hatte aber die Rudolstädter Sendung noch nicht erhalten. Auch diese Zeilen Schillers fehlen. Lotte kam mit dem Boten, der diesmal Mittwochs ging, dem Verlangen nach.

* 145. Lotte an Schiller.

den 24ten Abends. [Dienstag.]

Hier ist das Buch wieder, verzeihen Sie wenn wir es zu lange behalten, aber der Bote ging nicht, ich möchte er ginge alle wochen, daß wir immer hörten was Sie machen l: Freund. Sie haben hoffentlich nun Morizens Blätter, und die Contes erhalten. Ich bin wieder wohl, und am Freitag wieder aufgestanden. Heute habe ich mich der milden Sonne gefreut, ich möchte, sie verließe uns nie, denn sie gießt neues leben und freude ins Herz, aber freilich wer weis ob sie es auch dann so thun würde wenn wir ihrer nie entbehren müßten. —

Ich dachte heute schon oft an voriges Fastnacht [1], wie Sie da bei uns waren, die zeit dazwischen ist doch recht angenehm verfloßen, und mir durch Ihre Freundschaft oft schön enteilt; ich hoffe, es wird nie eine zeit kommen, die das ende davon sehen wird. —

Sagen Sie mir, ob Sie heute auf der Redoute waren, ich freue mich durch den Boten etwas zu hören. Mit Goldonis Leben will ichs noch anstehn laßen. Knebel hat mir Reisen [2] geschickt die ich ohnedem bald lesen soll, also schicken

[1] Am 24., da Lotte schrieb, war Fastnacht. Vgl. S. 11.
[2] Volney, voyage en Syrie et en Egypte.

Sie es lieber wieder fort, ich denke, man kann es hier haben. adieu! adieu lieber Freund, denken Sie unser oft. Alles grüßt Sie, besonders Caroline, die sich auf Nachricht von Ihnen freut.

Lotte L.

Sie werden bald eine Neuigkeit hören, die Sie wundern wird. Gute Nacht!

---

* 146. Schiller an Lotte.

Lottchen.

Weimar d. 25ten Febr. 89. [Mittwoch.]

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechinn und über Moriz' Aufsatz so wenig geschrieben haben, und hätte Ihnen sollen dafür danken, daß Sie nur so viel thaten. Sie waren nicht wohl und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür sey Ihnen alles schöne gewünscht! Vor Allem aber werden Sie recht gesund und lassen sich von diesem milden Wetter in eine recht heitre Laune stimmen!

Diese Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir diese milde Luft auch zu nuz, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen ist schon Merz; in zwey Monaten ist es ein Jahr, daß ich nach Volksstädt gezogen bin. Wie schnell eilt die Zeit! Wie nahe wär ich jezt dem schönen Zeitpunkt unsers Zusammenlebens, wenn alles geblieben wäre, wie wirs bey meinem Abschied ausmachten! Aber es werden schon noch schöne Tage — oder doch schöne Stunden kommen.

Gestern war die lezte Redoute, ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen also von diesen Herrlichkeiten gar nichts erzählen.

Die Anekdote von Knebeln hat mich belustigt. Aber ich kann mich noch nicht recht daraus finden. War denn dieser Brief, den Göthe in den Merkur gesetzt hat, wirklich aus Italien an ihn geschrieben? So hätte er ja längst darüber böse seyn sollen und nicht erst jezt; denn da er nicht genannt ist so kann ihm daran, daß er gedruckt ist, nichts liegen. Auch kann ich mir nicht wohl denken, daß Göthe diesen Brief, ohne Knebeln zu fragen, eingerückt haben würde, wenn er wirklich einmal an ihn geschrieben worden ist.

Übrigens verbreitet dieser Brief ein Licht über die Kneblische Correspondenz nach Italien; mir däucht, ich seh ihn leben und weben mit seinen gefrornen Fensterscheiben! Ich war kürzlich bei ihm, und habe mich ganz warm mit ihm über metaphysick gestritten. In Jena wird dies doch manchmal der Fall seyn. Wir vertragen uns im philosophischen Discurs recht gut, und Ideen bey einem zu entwickeln, oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist Knebel ganz gut. Nur das Aufschreiben oder wenigstens das Druckenlassen seiner Ideen soll er aufgeben!

Ich negotiire mir jezt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewisser Göttling [1] der als Professor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hofnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zusammen miethen könnten und also recht ungestört seyn würden; aber es geht nicht an und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir schon kleine Plane vom Vergnügen, das ich in verlorenen Stunden an seinen chemischen Operationen finden würde. Die Chemie hat viele Reize, sie gibt mannichfaltige Verwicklungen und lößt sie angenehm auf. Wer weiß, ob es Ihnen nicht auch ein mal Vergnügen gemacht hätte, wenn Sie einmal nach Jena gekommen wären, diese Sachen einmal mit anzusehen. Daß

[1] Joh. Friedr. Aug. Göttling 1753—1809. Ein näheres Verhältnis zu Schiller hat sich nicht entwickelt.

Knebel noch nicht aufs Goldmachen, wenigstens noch nicht auf chemische Operationen verfallen ist, nimmt mich in der That wunder. Ich glaube, er hätte es schon gethan, wenn man sich nicht so rußig dabey machte, und das ist nichts für einen so recherchirten Gesellschafter und Hofcavalier.

Körner schickte mir dieser Tage ein fragment, das er aus Gibbon übersetzte; es ist Mahomets Portrait und die Geschichte der ersten Gründung seiner Religion. Dieß ist das erste, was ich von Gibbon lese. Ich finde es voll Genie und mit einem kräftigen Pinsel dargestellt; aber im historischen Stil liebe ich doch mehr die schöne Leichtigkeit der Franzosen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten historischen Styl hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affettirt. Doch ich kann leicht die Fehler der Uebersetzung dem Original zur Last legen, und will also mein Urtheil suspendiren.

Mit der Neuigkeit, die Sie mir nächstens ankündigen, haben Sie mich fast erschröckt. Es gibt allerley Dinge, die ich nicht wünsche, daß sie geschähen, und diese fallen mir gleich ein, wenn von etwas das geschehen soll die Rede ist.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für Ihr Andenken an mich. Ich bin so oft bei Ihnen. adieu. Recht viele Grüße.

Schiller.

---

* 147. Schiller an Caroline.

an Caroline.

Weimar d. 25. Febr. 89. [Mittwoch.]

Lassen Sie sich das nicht anfechten, daſſ Sie mit der Moritzischen Schrift nicht sogleich haben zu recht kommen können. Es ist mehrern Leuten so ergangen und eigentlich allen, weil es ein wenig viel von dem Leser gefodert ist, in ein paar Stunden aus einem Buche herauszufinden, was der

Verfaßer in 3 Jahren hineingelegt hat. **Knebel, der fleißig genug mit Moritz umgegangen ist, versteht noch nicht was er meynt; ich, der auch noch nicht bekannt genug mit dem Buche ist, habe ihm neulich noch Aufschlüße geben müssen, die mir aus einem Gespräch mit Moritz noch erinnerlich waren.**

Ich habe die Bogen nun Körnern geschickt, und will hören, was der sagt. **Kunstkritik ist eigentlich das rechte Fach für meinen Freund Körner. Ich denke, das Buch soll ihm Vergnügen machen.**

Was Sie von Göthen schreiben mag allerdings wahr sein — aber was folgt daraus? **Wenn ich auf einer wüsten Insel oder auf dem Schiff mit ihm allein wäre, so würde ich allerdings weder Zeit noch Mühe scheuen, diesen verworrenen Knäuel seines Karakters aufzulösen. Aber da ich nicht an dises einzige Wesen gebunden bin, da jeder in der Welt, wie Hamlet sagt, seine Geschäfte hat, so habe ich auch die meinigen; und man hat wahrlich zu wenig baares Leben, um Zeit und Mühe daran zu wenden, Menschen zu entziffern, die schwer zu entziffern sind. Ist er ein so ganz liebenswürdiges Wesen, so werde ich das einmal in jener Welt erfahren, wo wir alle Engel sind.**

Im Ernst, ich habe zuviel Trägheit und zuviel Stolz, einem Menschen abzuwarten, biss er sich mir entwickelt hat. Es ist eine Sprache, die alle Menschen verstehen, diese ist, gebrauche deine Kräfte. Wenn jeder mit seiner ganzen Kraft wirkt, so kann er dem andern nicht verborgen bleiben. Dieß ist mein Plan. Wenn einmal meine Lage so ist, daß ich alle meine Kräfte wirken lassen kann, so wird er und andre mich kennen, wie ich seinen Geist jetzt kenne. Aber dieses lassen Sie mich Ihnen einmal für allemal sagen. Erwarten Sie nicht zuviel herzliches und ergiessendes von Menschen, die von allem was sich ihnen nähert in Bewunderung und Anbetung gewiegt werden. Es ist nichts zerbrechlicher im Menschen als seine Bescheidenheit und sein Wohlwollen; wenn soviele Hände an dieses zerbrechliche zarte Ding tappen, was

wunder, wenn es zu schanden geht? Wenn mich je das Unglück oder Glück träfe, sehr berühmt zu werden (und das ist in sofern möglich, als man es jezt wohl werden kann und wird, ohne es zu verdienen), wenn mir dieses je passirt, so seyen Sie mit Ihrer Freundschaft gegen mich vorsichtiger. Lesen Sie alsdann meine Schriften, und lassen den Menschen übrigens laufen.

Es ist ebenso mit Herdern, und wenn Wieland nicht eine so reichliche Fülle von Schwachheiten hätte, die einen zum Lächeln bringen und über seine Vorzüge trösten, so würde auch mit ihm nicht auszukommen seyn.

Haben Sie noch keine Schrift von Mirabeau [1] zu Gesichte bekommen, die eine Histoire Secrète vom preussischen Hofe enthält. Sie ist in Paris erst vor kurzem erschienen, und soll die allerungeheuersten Dinge von dem jetzigen König, dem Prinzen Heinrich und mitunter auch von dem Herzog von Weimar enthalten — und was das schlimmste ist, diese scandalosen Dinge sollen wahr seyn. Wenigstens das, was den Herzog von Weimar angeht, hat Göthe bejaht und die Herzoginn nicht verneint. Unter andern soll der König Willens gewesen seyn, sich die Voss zur linken Hand trauen zu lassen, [2] und sich um die Einwilligung der Königin darein beworben haben. Wenn Sie das Buch allenfalls bekommen, so schicken Sie mirs auf 8 Tage.

adieu. Empfehlen Sie mich der Chere Mere und Beulwitz recht schön und denken Sie meiner!

Schiller.

---

[1] Graf Mirabeau, bekannt durch seine spätere Einwirkung auf die Revolution, war am 22. Januar 1786 in geheimer Mission an den Berliner Hof gekommen, den er 1787 verlassen mußte. Darüber schrieb er De la monarchie prussienne sous Frédéric-le-Grand, Paris 4 Bde., und eine Histoire secrète de la cour de Berlin, ou Correspondance françoise d'un voyageur françois, depuis le 5. Juillet 1785 jusqu'au 19. Janvier 1787, worin besonders Prinz Heinrich arg bloßgestellt wurde. Der Herzog von Weimar war ein Verwandter Friedrich Wilhelms II., dessen Gattin ebenfalls eine Hessendarmstädtische Prinzessin war, und in dieser Zeit wiederholt in Berlin gewesen.

[2] Das war bereits 1787 geschehen. Vgl. S. 164.

* 148. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 1ten Merz 89. [Sonntag.]

Ich will Ihnen heute weil ich eben zeit habe die Neuigkeit ausführlich erzählen. Endlich hat der Erbprinz eingesehn wie schlecht seine Töchter[1] erzogen sind, und die böse Frau die bisher bei ihnen war fortgeschickt, und meine Mutter gebeten, sich einige jahre ihrer Erziehung anzunehmen, sie hofte noch etwas Gutes wirken zu können, und nahm es an, und geht vielleicht schon künftige Woche bei Hof als Hofmeistern. Es ist mir leid daß es so ist, daß unser Cirkel so getrennt wird! aber daß meine Mutter noch alles, was sich thun läßt aus den Prinzeßinnen machen wird, daß sie dadurch viel Gutes wirken kann, richtet mich einiger maßen auf; und dann ist ihr ein Wirkungskreis wo sie recht thätig sein muß auch in so weit gut, daß sie weniger an ihre Kränklichkeit denkt, und daher ruhiger wird, in ihren Gemüthe. Uns wird sie sehr fehlen, doch können wir sie zu jeder Stunde sehn; aber es ist doch ein Unterschied! Sie können nicht glauben l. Freund, wie unruhig wir alle waren, wie wir es hörten, und ehe alles berichtiget war. Nun möchte ich daß noch einige wochen hin wären, bis alles wieder seinen Gang geht. Caroline und ich werden dies Jahr ganz allein sein, fürs wohlsein unter uns soll mir nicht leid sein, denn wir lieben uns so sehr. Aber es macht doch eine ganze Zerstörung in unsrer Einrichtung. Ich bin begierig was Sie dazu sagen werden? Wenn man nicht so einsam am Hof lebte wäre es mir noch unangenehmer; so sieht meine Mutter doch nur die schönen lieben Menschen beim Eßen, und die Prinzeßinnen haben doch auch Stunden. da kann sie doch viel für sich sein. Mir ist die Einsamkeit mein bestes Glück, die Menschen geben einem so wenig!

[1] Die Töchter Friedrich Carls und Schwestern Ludwig Friedrichs waren Wilhelmine Friderike Caroline, geb. 1771, und Christiane Luise, geb. 1775.

Es war die Zeit über nicht ruhig im Hause und ich konnte wenig allein sein. da fühle ichs doppelt was es für ein Glück ist sich selbst leben zu können. Ohngeachtet ich die Menschen recht lieb habe, und ihnen alles gute wünsche, sehe ich sie doch lieber von meiner Stube aus, als daß ich unter sie lebe. Auch macht der Winter das Herz enger. Leben Sie wohl für heute, ich fühle mich von der feuchten, dicken Luft nicht heiter, und ich möchte Ihnen nicht gern die bösen Geister mittheilen.

Diensttags früh. [den 3. März.]

Es kommt uns ganz sonderbar für, mehr von Hof und denen Menschen hier zu hören, um die wir uns so wenig bekümmerten; es freut mich aber daß alle so glücklich sind daß es meine Mutter angenommen. Sie kann vielleicht dem Hof in vielen Stücken eine andre Gestalt geben, und dies wäre doch auch etwas Gutes. Ich kann mir es noch immer nicht recht denken, und oft wenn es mir einfällt erschrecke ich daß es so ist. —

Ich habe neulich doch mich überwunden die Stollbergische Uebersezung der Illiade[1] zu lesen; bei aller seiner Affectation der Sprache, und den Wortverdrehungen, hat doch der Griechische Geist nicht ganz verdrängt werden können, und ich habe mich gefreut sie zu lesen. Der arme Hektor dauerte mich, aber doch war Achillens Rache edel, dem er seines Patroklus beraubte. Wie die Götter und Göttinnen so menschlich sind, sich sogar zanken! Es wäre ein großes verdienst, den Homer schön zu übersezen daß der Geist der Sprache mit in die Uebersezung überging; er müßte erstaunend intereßiren. — Daß Gibbon bei aller Schönheit des Styls zuweilen einfacher erzählen könnte, und ungekünstelter ist mir auch manchesmal eingefallen. Was er von Mahomet sagt habe ich noch nicht gelesen. — Den Brief an K. hat G. erst

[1] Vgl. S. 74.

in Weimar geschrieben, zur Antwort des seinigen, wo er in seinen gefrornen Fenstern lebte, und ich glaube auch dies schon hat ihm verdroßen, daß G. ihm gar nicht aus Italien geantwortet. Es war seine lieblingsidee vorigen Winter als er den Brief mag geschrieben haben, daß Alles Baumförmig anschieße, auch sogar am Himmel wollte er es bemerkt haben, daß die Sterne sich so ausbreiteten in dieser Gestalt; er hat mir oft mit Extase dem großen Baum von Süden nach Norden gezeigt, die Sterne daneben hingen in seinen Augen, wie Laub daran, es sah dieses aber wohl niemand, als er. — Es wäre angenehm für Sie gewesen den chemischen Operationen zuweilen zusehn zu können, es macht mir auch viel Spaß so etwas mit anzusehn. — Caroline wird Ihnen einen vorschlag thun, der sich dächte ich ausführen ließe, wenn Himmel und Erde freundlich sind, und der Frühling sich nähert. Jezt ists wieder Winter bei uns, der Schnee bedeckt alle Berge. es ist trauriges Wetter!

Abends

Leben Sie wohl! nächstens mehr, ich habe einiges zu thun heute, auch kann ich eben nicht viel sagen, daß Sie interreßiren könnte, mein Kopf ist ganz enge, doch; noch etwas. ich las diesen Morgen den Tod des Julian, und es rührte mich, wie er mit so viel muth einige Momente vor seinem Tode seinen Soldaten und Freunden zu spricht. — es wäre schön wenn dieser Abschnitt im Gibbon gut übersezt wäre. — Sehen wir nicht bald etwas von den Künstlern? ich wünsche es. adieu! adieu! meine Mutter grüßt Sie. sein Sie recht froh!

Lotte.

* 149. Caroline an Schiller.

d. ?ten[1] März 89.

Lottchen wird Ihnen die Neuigkeit die uns izt sehr beschäftigt, schreiben. Ich bin unruhig bis die Zeit einen Aufschlus über die neue Lage meiner Mutter giebt, und ob sie sich so erträglich darin befindet, als sie izt glaubt. Die Sache hat eben so mancherlei Seiten wie alle Dinge der Welt. Der weitere Kreis von Beschäftigungen wird dencke ich einen guten Einflus auf die Gesundheit und Gemüthsruh meiner Mutter haben, vor ihren Hang zur Thätigkeit hatte sie izt viel zu wenig Geschäfte. Unsre stille Existenz wird durch diese Veränderung in etwas gestöhrt, fürcht' ich. Unser Umgang ist meiner Mutter ein Bedürfnis, und ich liebe sie zu sehr um ihr nicht etwas meine Zeit aufzuopfern. Vielleicht sieht es auch von weiten schlimmer aus, als es in der That sein wird.

Schicken Sie mir doch das was Ihnen Körner über Moriz sagt, ich bin begierig auf sein Urtheil. Ich habe über den Anfall von TimonsLaune, die Sie in Ihren lezten Brief hatten, lachen müßen. Ich kann nicht glauben, daß das Wohlwollen, die eigentliche Grundsäule der Menschheit, so leicht einstürzen könne, und daß das menschliche Wesen sich so ganz in Ruhmsucht und Eitelkeit auflöst. Ich hoffe Sie sollen mir immer lieb bleiben können, ohnerachtet aller Celebrität; so wie diese noch nichts an Ihnen verdorben hat, so wird sie's auch in der Zukunft nicht thun. Ihrem innern Dasein werden diese Dinge nie etwas gelten, hoffe ich, und ich denke mir gern, das Zerreißen unsrer Freundschaft aus den Reiche der Möglichkeiten hinaus. Uiber Göthe kann ich

[1] Die Zahl ist im Orig. ziemlich unzweifelhaft eine 9 (Urlichs, Briefe an Sch. S. 72 hält sie für eine 4), aber ebenso unzweifelhaft verschrieben. Der Brief ist mit N. 148 gleichzeitig; denn Caroline bezieht sich auf das was Lotte „schreiben wird" (nämlich nach Verabredung) und Lotte am Ende auf das, was Caroline. Das Datum muß also zwischen Sonntag den 1. und Mittwoch d. 4. oder auf einen dieser Termine fallen.

eigentlich sehr wenig sagen, da ich ihn so gar selten gesehen habe, und ihn mehr aus Erzählungen andrer kenne, es kann sein, ich hab' ein unrichtiges Bild von ihn. Das bleibt mir aber doch immer wahr daß man ihm um seines Genies willen vieles vergeben kann, und auf das Vergeben müßen kommt man doch am Ende immer mit den Menschen, aller Umgang müste sonst aufhören. Die rein umschriebne Form der Menschheit die sich in jeder Lage des Lebens graziös bewegt, und nie von der Schönheitslinie weicht, wo ist sie? An Wieland nehme ich einmal wenig Interesse, es ist wenig in seinen Schriften (die ich kenne) das mich anzieht, und manches fällt mir gar unangenehm auf. Es freut mich daß Sie Freude in seiner Gesellschaft finden. Uiber den Knebel sein Portrait, daß Sie mir in Ihren vorigen Brief [1] machten, hab ich mich sehr gefreut, man kann in vier Zeilen keine treffendere Zeichnung machen. Es giebt keinen Menschen der sich beßer zu einen ComedienCharacter schickte als er, mit seiner buntscheckigten Philosophie — Gott hat ihn eigen dazu erschaffen glaub' ich, um daß eine Comedie über ihm gemacht werden soll. Die Schrift von Mirabeau kenn' ich nicht, wenn ich sie zu Gesichte bekomme will ich sie Ihnen schicken. Es läßt sich eben viel Unsinn von den König erwarten. Lesen Sie doch die Briefe an Argens [2] in den Schriften des vorigen Königs — sie haben einen großen Charackter deucht mich —

Wenn doch das Wetter freundlich würde, eh' Sie nach Jena gingen, könnten Sie uns dann nicht nur auf einige Tage besuchen? Lesen Sie diesen Brief von Wolzogen, und schicken mir ihn bald zurück; auch wenn Sie ihm schreiben wollen, schicken Sie mir den Brief, ich schreibe ihm nächstens.

[1] Nr. 143.

[2] Jean Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens, 1704—1771, ein Feind der Clericalen, Günstling Friedrichs, bei dem er lange Zeit in Potsdam und Berlin sich aufhielt und Kammerherr, ja sogar Director der Künste an der Akademie ward.

Ich weis nicht warum er unsre Briefe noch nicht erhalten hat. Es schmerzt mich wie ihm seine Lage auffällt; wenn er nur einen Bekannten dort fände, der ihm in einen geselligen Zirckel verwickelte, die Entfernung in der er von den Menschen lebt, läßt sie ihm durch einen Nebel erblicken wo die Strahlen sich nicht rein brechen. Kennen Sie niemand in Weimar, der ihn eine adresse an irgend ein sicheres menschliches Wesen geben könnte? Ich schicke ihm eine an eine Dame, aber diese kann ihn doch nicht aufsuchen, und ich fürchte sie hilft nicht viel. Adieu lieber Freund, leben Sie glücklich. Wenn kommt denn nur endlich einmal der Künstler und Geisterseher? Sagen Sie mir doch ein Wort darüber. Ich sehne mich einmal etwas von Ihnen zu lesen, und in den Odem[1] Ihres Geistes zu schweben. Beulwiz grüßt Sie, und wünscht sehr Sie vor seiner Abreise noch zu sehen. Adieu Adieu!

Caroline B.

---

* 150. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 5. März 89. [Donnerstag.]

Ich bewundre den herkulischen Muth, womit die Chère Mère sich der sauersten Arbeit unter der Sonne unterziehen will. Das Wagestück ist groß und die ganze hochfürstliche Familie sollte in Prozession, im Hemde und Wachskerzen in der Hand eine ganze kalte Winternacht lang vor ihrem Fenster ein Kirchenlied dafür singen, daß sie die Liebe haben will, ihr ein solches Opfer zu bringen. Daſſ sich die Chère Mère darein finden wird, ist gar keine Frage; sie ist für den Hof gebildet, und was ihre Frau und Fräulein töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, ist ihr ein Spiel. Es ist auch gar keine Frage, daß sie auf die zwey fürstliche Jungfrauen Einfluß haben und Seegen in das Haus bringen

[1] Orig.: Oden.

wird, aber ich fürchte nur sie wird manchen Genuß des Lebens daran setzen müssen und sich am Ende doch ihres Werks nicht zu erfreuen haben, wie sies wünscht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andre Autorität, durch keine andern Rücksichten die Hände gebunden werden, wenn sie ganz ihrem eigenen Verstande folgen darf, so ist vieles gut. Ich wünschte, daß sie dieses ja zur positiven Bedingung gemacht hätte; dieß würde ihr die Sache sehr erleichtern und manchen Aerger ersparen.

Daß diese Veränderung Ihnen beyden sehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten soviele Freuden auf die ganze runde Zahl calculirt; nun zerstreut sich die kleine häusliche Gesellschaft. Aber es ist auch wieder gut für Sie, daß Sie eine Mutter auf dem Berge oben zu suchen haben; es hielt immer so schwer, Sie diesen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute alltägliche Volk der Menschen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerstreuen, zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen, und wer weiß ob Ihre nähere Vermischung mit dem Hofe nicht für manche Menschen darunter wohlthätig wirkt. Sie wißen ja das Sprüchelchen aus der Bibel[1]: „du sollst dein Licht nicht unter einen Scheffel stecken, sondern du sollst es leuchten lassen unter den Heiden!“

Der arme Garten[2] wird nun auch wieder in Verwilderung sinken, da seine Gebieterinn die Hand von ihm abzieht. Es ist das Schicksal der Chere mere wie es scheint, ein wildes Erdreich nach dem andern urbar zu machen und das Unkraut auszurotten. Nur fürchte ich, was sie voriges Jahr in den alten Garten mit sovielen Kosten hat hineinführen lassen, ich mag nicht sagen, was? wird sie aus dem neuen herausführen müssen.

[1] Ungenau nach Matth. 5, 15 fg.
[2] Vgl. S. 12. 49. 202.

Die Chere Mere und ich treten also dieses Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erstaunlich ehrwürdig ist; wir werden beyde sehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünsche nur, daß es ihr einträglicher seyn möchte als mir; denn daß sie dem ihrigen gewachsen ist, hat sie — (ich muß doch einmal galant seyn!) in ihren Töchtern bewiesen!

Beulwitz verläßt Sie nun auch; Sie sind ja in den kläglichsten Wittwen- und Waysenstand versetzt. Wie wird diesen Sommer alles so verwandelt seyn bey Ihnen — doch wenn Sie sich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, so hat das alles nichts zu sagen! Beulwitz kommt wieder und die Prinzessinnen werden in ihrem 40gsten Jahr auch Erziehung genug haben, oder wird sie ein künftiger Ehmann übernehmen.

Daß ich Sie in Rudolstadt besuche eh ich nach Jena gehe, war längst mein Vorsatz, meine Freude und Hofnung. Auch hoffe ich, daß diß möglich werden soll. Freilich ein Besuch auf einen Tag ist so wenig, und mehr kann ich jezt nicht daran verwenden, weil das Hin und her Reisen auch einen Tag nimmt — aber ein Tag ist doch unendlich viel mehr als keiner! Ist es mir möglich und leidet es das Wetter, so sehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. Doch ist dazwischen noch ein Botentag, wo ich es Ihnen näher bestimmen kann.

Die Thalia[1] folgt hier, das folgende Heft ist noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie sich aber vom Geisterseher keine große Erwartungen; von Geschichte kommt wenig darinn vor, das philosophische Gespräch wird Sie vielleicht interessiren.

Die Künstler werden Sie nächste Woche im Merkur finden; vielleicht bringe ich sie Ihnen mit.

Leben Sie recht wohl. Wolzogen grüßen Sie recht schön, wenn ich ihm nicht selbst schreibe. Nach einer addresse für

[1] Heft VI. mit der ersten Hälfte der Iphigenie in Aulis und der Fortsetzung des Geistersehers.

ihn will ich mich umsehn; ich mag nur Boden[1] nicht darum ersuchen, sonst hätten wir gleich eine. adieu. Die Chere Mere und Beulwitz grüßen Sie freundlich.

Schiller.

---

* 151. Lotte an Schiller.

R. den 9ten Merz 89, Abends 8 uhr. [Montag.]

Guten Abend! was mögen Sie machen lieber Freund? ich sehe den Schnee doppelt ungern weil er Sie abhalten wird fürchte ich, herzukommen, und dieses wäre mir leid, denn es däucht mir undenklich lange daß wir uns nicht sahn. — Gestern früh ist meine Mutter bei Hof gezogen; der Gedanke sie uns nicht mehr nahe zu wißen, that mir weh, und noch jezt suche ich sie überall. Man kann sich doch nie recht vorher in Lagen versezen, ehe man die Wirklichkeit sieht, ich konnte es mir nur dunkel vorstellen wie sehr sie mir fehlen würde, daher schmerzt es mich nun doppelt. Ich war gestern und heute zum thee bei ihr, und es ist ganz heimlich dort, die jungen Prinzessinnen sind gute, freilich sehr, sehr schwache Wesen: vielleicht kann man noch Saiten ihrer Seele finden die nicht so wieder hallen, als schlüge man an eine Glocke von Erz, sondern die gefälligere Töne geben, man muß das beste hoffen. Es gehört — — man ruft mich adieu.

Ich wollte sagen, es gehört freilich viel Muth dazu, und es ist eine schwere Arbeit, die die chere mere unternommen hat, aber Sie haben recht, daß sie vieles leichter ansieht als wir, auch ist ihr einsamkeit nicht so zum Bedürfnis als uns. und vielmehr weniger zuträglich für ihre Heiterkeit als so ein thätiges leben; und wenn sie erst sich an das Geschäft gewöhnt, so wird es ihr wohl sein. — Man hat ihr ganz

[1] Bode war in Freimaurersachen 1787 in Paris gewesen und hatte dort viele Verbindungen.

Conditiones gemacht, und thut alles, was man hier thun kann. Von dieser Seite also brauchte es keiner Aufopferung. — Ich mag mir alle diese Gründe wohl vorsagen, aber oft wird es mir doch undenkbar daß wir sollen so fort leben. — Ich habe recht über Ihren Brief lachen müßen, und mich über die gute laune gefreut. — Sie können wohl beßer von Duldung sprechen, und von Nachsicht gegen die Menschen, da Sie so einsam leben. Glauben Sie ja nicht, daß ich menschenfeindlich und unleidlich bin in die Gesellschaft. aber nur dies bringt mich oft auf, wenn ich eben so große freude in mir selbst finden könnte, und in meiner Stube, und ich unter leuten, die mir so gar nichts intereßantes sagen können sitzen muß. Wie es als ich Ihnen neulich schrieb der Fall war; es waren so viele Besuche von frühen Morgen an. Ich werde davon so erschöpft und unthätig, daß mir hernach manche böse Laune ankommt. Sie thun wirklich lieber Freund als wären wir recht unverträgliche Wesen, und stolz, daß wir uns so wenig um andre bekümmren mögen. Aber es wird wohl mehr spaß als Ernst gewesen sein. Ich kann nun nicht dafür daß ich am glücklichsten bin wenn ich mich nüzlich beschäftigen kann, und mich gerne belehren laße; wo nun dieses beständig in einer Gesellschaft wegfällt, fühle ich mich nicht wohl und heimlich. Doch genug davon. Schlafen Sie wohl!

Diensttag Abend. [den 10. März.]

So eben ist meine Mutter von uns; es ist mir ganz sonderbar daß sie kommt und geht wie fremde Menschen; sie ist ziemlich glücklich, und wird es noch mehr werden, wenn sie sich daran gewöhnt hat, ohne uns zu sein, wir waren freilich ihre einzige Gesellschaft, und es war uns wohl zusammen; die Gewohnheit wird es ihr nach und nach tragen helfen, man sollte diese als eine Göttin verehren, sie heilt endlich jede Wunde, auch der Schmerz wird leichter wenn er nicht mehr fremd ist, jedes ungewohnte fällt schwerer. So bindet sie auch endlich Menschen an einander, und sie finden

sich so glücklich, als hätte sie die innigste Freundschaft zu-
sammen geführt. —

Heute habe ich mich über den Geisterseher gefreut; die
Unterhaltung des Prinzen hat mir viele unsrer Gespräche vom
vorigen Sommer zurück gerufen. Des Prinzens Unglauben
(wie es die eifrigen Christen nennen könnten) kommt mir
ganz natürlich vor; wer einmal zu strenge Frömmigkeit hatte,
und endlich andre Begriffe bekommt, und der Verstand mehr
die Oberhand erhält, der muß in die lage des Prinzen ge-
rathen. Baron F sagt ihm schöne Sachen aber er kann ihm
doch nicht so ganz überzeugen. ich kann nicht sehr viel gegen
des Prinzens Meinungen sagen weil mir ähnliche Ideen schon
oft vorkamen; die Decke die uns den andern Zustand nach
diesem verhüllt, ist mir oft auch ein Beweis, daß wir mehr
für den Augenblick leben sollen; der menschliche Stolz bildet
sich zu schöne träume von dem Zwecke seines Daseins, und
er sollte sich begnügen daß er auf dieser Stufe wo er ist,
steht. Es ist so wahr daß wir unser Glück, unsre Moralität
als den Zweck unsres Lebens ansehn müßen, ohne uns ein
künftiges Dasein zu denken, wofür wir hier nur leben sollten.
Die Welt wird einem dadurch so wenig, und es ist wider[1]
unsre Bestimmung. — Ich möchte oft aufgebracht werden
wie manche Menschen so auf alles sich resigniren, um in einem
künftigen Zustand das Glück erst zu finden, was sie hier in
den wirklichen wo sie sich befinden schon genießen könnten.
Man sollte gar nichts von allem diesem den Menschen lehren.
es ist gewiß weniger Verdienst dabei gut zu sein, um künftig
belohnt zu werden, als[2] gut zu sein, um sich selbst willen,
um den Plan der Natur zu erfüllen. — — Ich sage nichts
mehr über dieses gespräch, es hat mich so intereßirt, aber es
müßen sich noch einige Ideen von mir entwickeln ehe ich sie
Ihnen mittheile.

[1] Orig.: wieder.
[2] Orig.: oder.

Wie hat mich die Uebersezung von Iphigenie gefreut! sie ist so schön, die Chöre sind so schön, die Sprache ist auch so wohlklingend, ich freue mich auf die Fortsezung; wenn Sie nur recht viele Stücke übersezten, sie würden unter Ihrer Hand gewiß noch gewinnen, was dem Originalen auch fehlen könnte. Das Gespräch der beiden Brüder hat mir so gefallen, wie Menelaus sich zulezt seines Bruders so animmt, und das der Iphigenie mit ihren Vater, wie er sich verbergen will, und sein Herz ihn doch fast verräth! — Die Schilderung des Griechischen Heers habe ich auch so gern. Haben Sie dank lieber Freund daß Sie uns diese schönen Sachen schickten. —

Sie werden aus Wollzogens Brief gesehen haben, daß er immer freundlich unser denkt; es war mir lieb von ihm zu hören, ich fürchtete er hätte uns vergeßen. Ich habe ihm in meinen lezten Brief angerathen die Bekanntschaft des H. von Salis zu machen [1]; ich habe den Ton gern der in seinen Gedichten herrscht, und so ein Umgang wäre angenehm für W. Haben Sie ihm gern? oder kommt er mit Mathißon in eine Klaße? Wollzogen scheint ganz einsam zu leben, und er thut wohl; ich könnte mich nicht lange mit den NationalCaracter der Franzosen vertragen, und entfernte mich von ihnen so viel wie ich es könnte, damit sie mir erträglicher blieben. —

Leben Sie wohl für heute; der Himmel wird doch wieder milder nun, ich wünschte das beste Wetter. Wir sind auch überdem aus diesen Grund von den lieben Schnupfen besucht worden, und Caroline ist nicht recht wohl. mir macht er auch zu thun, aber doch ist der Kopf noch frei.

Mittewoch gegen 4 uhr. [den 11. März.]

Der Prinz mag gewiß manches wahre über das Leben und unsre Bestimmung denken, es ist mir in manchen Momenten vieles so aufgefallen, wie Sie ihm es sagen laßen;

[1] Der bekannte Dichter Johann Gaudenz Freiherr v. Salis-Seewis, ein Schweizer von Geburt, war seit 1785 Hauptmann der Schweizer Garde in Versailles. Wolzogen ward sehr genau mit ihm bekannt.

daß wir und unsre Kräfte nicht in der Natur verlohren gehn, daß sie unser Wesen nicht zerstört! — Dieses Gefühl ist zu tief in uns, und alles deutet uns auf keine gänzliche Zerstöhrung, aber ob der Zustand so sein könne, wie ihm der fromme Wahn der Menschen denkt, ob wir dazu sind, um noch in einem höhern Zustand einst zu leben, ist uns ein undurchdringliches Geheimnis. Die Menschen sollten nur ganz das Glück ihrer wirklichen Existenz genießen, ohne sich zu viel mit dem was ihrer wartet zu beschäftigen. — Die Natur beginge eigentlich keine Ungerechtigkeit, wenn sie unser Wesen immer wieder in den ähnlichen Kreis brächte, in dem es war; wir sind selbst schuld wenn wir uns durch falschen Stolz geleitet mehr von unsern Wesen versprechen als es leisten kann, und müßen nicht das Schicksal anklagen, daß es nur diese Existenz uns gab. Bewußtsein zu haben daß man Ist, daß man fähigkeiten hat Gutes zu kennen, zu empfinden, sollte uns schon genug sein, ohne die Natur die uns vielleicht alles gab was sie vermochte anzuklagen, wenn sie uns auch einen höhern Zustand, wie die schwärmerei der Frommen Rechtgläubigen ihm hoft, einst versagen sollte. Eigentlich verlangt mich wenig nach ihren Himmel, wenn sie dort nicht aufgeklärter und klüger werden als hier. Sollte ich in die hölle kommen, so finde ich doch gewiß intereßante Gesellschaft da. — — Ich weis nicht wie ich zu dieser Erklärung komme; wenn Sie einmal von Ungefähr Lavaters Himmel glaubten, so würden Sie mich verdammen, — und ich verlöhre eine gute Gesellschaft die mit mir in den Hölen des Tartarus herum wandelte, so wie vorigen Sommer unter den hohen Castanien an der Saale; dies möchte ich nicht gern, bleiben Sie also nur bei Ihren jezigen Ideen bitte ich. — Doch noch ein Wort im Ernst; ich glaube wohl, daß man die wirkung moralischer Handlungen nicht so weit ausdehnen solle, nur die erste wirkung gehört uns zu, nicht alle die Folgen die sie haben kann. Ich sage Ihnen da so alles her was ich mir denke; da dies alles noch beßer durch Sie gedacht wird,

sollte ich nicht meine Ideen so mittheilen, aber es ist mir ein schöner Genuß meinen freunden zu sagen, welche eindrücke die Dinge auf mich machen. Kommen noch mehr Philosophische Unterhaltungen in Geisterseher? Ist wohl die Neuigkeit die Graf O wißen soll, die bekanntschaft der Griechin. Sie machen mich äußerst neugierig auf dies Schöne Ungeheuer. —

Nun leben Sie wohl. ich wünschte durch den Boten zu hören daß Sie bald bei uns sein werden, einige Tage sind doch beßer, als sich gar nicht zu sehn. Wenn Sie nicht so spät von Weimar ausreisen, so gewinnen wir schon ein paar Stunden mehr. adieu adieu! Meine Mutter grüßt Sie und freut sich Sie zu sehen, sie ist nicht so an Hof gebunden, daß sie nicht oft bei uns sein könnte.

Lotte.

In der Woche nach Sonntag den 15. März war Schiller in Jena, wo er namentlich mit Unterstützung des Professor Schütz'schen Ehepaars für seine bevorstehende Uebersiedelung Logis, Mittagstisch rc. besorgte. Ende der Woche, Freitag oder Sonnabend, ritt er nach Rudolstadt und kehrte Sonntag nach Jena und Anfang der nächsten Woche nach Weimar zurück.[1]

* 152. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 17ten Merz 89, Nachmittags. [Dienstag.]

Ich hoffe Sie sind glücklich nach Jena und Weimar gekommen, und der Himmel hat Sie durch milde luft und die wohlthätigen Strahlen der Sonne belohnt, für die freude die

[1] Der Brief an Körner vom 26. März (Donnerstag), in welchem er von der Jenaer Reise berichtet, scheint sich in den Wochen zu irren; wenigstens findet sich auch in Schillers Brief an Lotte vom 26. März keine Andeutung, daß er in der Woche nach Sonntag den 22. März noch ein Mal in Jena gewesen sei.

Sie uns durch Ihren lieben Besuch machten. Haben Sie herzlichen Dank dafür mein Freund. schade daß die Zeit Ihres Hierseins so kurz war! wie vieles wollte ich Ihnen sagen und von Ihnen hören. Aber die freude Sie wiederzusehn, und der Gedanke daß Sie wieder so bald von uns gingen, lies mich nicht so als ich gewollt, der Freude Ihres Umgangs genießen. — Aber es war mir doch so lieb Sie zu sehn, es ist eine der besten freuden des lebens Menschen, die einen werth sind nach langer Trennung zu sehn; Sie waren uns zwar die zeit über nicht fern, (um Sie davon zu überzeugen möchte ich Ihnen das Gefühl meiner Seele beschreiben; es war mir in manchen Momenten Ihres Hierseins, als wären Sie gar nicht von uns gewesen, der ganze lange traurige Winter war aus meinen Gedächtnis verlöscht). Aber so einige Stunden Unterhaltung sind doch gewiß mehr als viele Briefe, man kann sich doch nicht so mittheilen, und beim sehen versteht man sich auch oft ohne Worte. — Sogern ich Briefe habe, und mich mit meinen Freunden unterhalte, so finde ich doch daß sie nicht den Genuß geben, den mündliche Unterhaltung giebt. Es war uns gar leer und unheimlich Sie nicht mehr zu sehn. Ich las so eilend ich konnte in Evelina, der Geist der Miß Burney[1] ist mir lieb geworden bei dem lesen dieses produktes, sie ist einfach und natürlich, und obgleich ihre Phantasie nicht sehr wirckend sich zeigt, so läßt sie die Welt doch sehn wie sie ist; unter den weiblichen Schriftstellern ist sie mir die intereßanteste, sie hat weniger Praetension, und kramt nicht so die schönen Sentimens aus, wie die la Roche und Mme Genlis[2] es thun, und will weniger scheinen was sie nicht ist, als die beiden. — Zum thee waren wir bei meiner Mutter, die es sehr beklagt hat

[1] Miß Frances Burney, Tochter des englischen Musikers und Geschichtschreibers der Musik Charles Burney. Ihre Evelina erschien in London 1778 in 3 Bänden, deutsch Leipz. 1783. Auch dies Buch hatte Lotte aus Erfurt.

[2] Stephanie Felicité de Saint-Aubin, Gräfin v. Genlis, geb. 1746, schrieb Erziehungsschriften.

Sie nicht gesehn zu haben, aber sie hoft, daß Sie uns bald wieder besuchen. Ich sah nach der Gegend wo Sie Ihren weg hingenommen, und wünschte Ihnen gutes Glück, oder lieber nicht; denn es wäre mir angenehm gewesen, wenn der Weg zu übel zum fortkommen gewesen wäre. Leben Sie wohl für heute.

Mittewoch Abends. [den 18. März.]

Ich bin recht froh Ihnen thee schicken zu können; es ist wieder ein Pfund, und kostet 3 Thaler 12 gr. sächsisches Geld. Laßen Sie sichs wohl schmecken und denken der Abende dabei, die wir beim Thee keßel verlebten. —

Ich freue mich wenn der Merkur ankömmt; ich muß mir die Künstler abschreiben, daß ich es immer lesen kann, man möchte keine Zeile verliehren.[1]

Ich muß Ihnen auch noch sagen daß ich heute einen Brief von der Lotte Wolzogen[2] erhielt, sie ist verheirathet, und schreibt mir sie wäre ganz glücklich. — Ich weis, daß Ihnen dies auch intereßiren wird. Waren Sie so gut sich nach den Aufenthalt des Justizraths Boie[3] zu erkundigen? Nun leben Sie recht wohl lieber Freund, ich freue mich auf den Boten, um von Ihnen zu hören. Denken Sie unser oft, und mit einen freundschaftlichen Sinn, so wie wir an Ihnen.

Lotte.

---

[1] Schiller scheint den Damen bei seinem Besuch das Gedicht schon gedruckt vorgelesen zu haben.

[2] Einst in Bauerbach Schillers Liebe. Sie war am 30. Sept. 1788 vermählt mit Herrn v. Lilienstern (Bez. S. 462. 397), Regierungsrath in Hildburghausen.

[3] Vossens Schwager, der Schriftsteller Boie in Meldorf. Seine zweite Frau Sara, geb. v. Hugo, war mit Lotten in früheren Jahren, vielleicht bei einem Badebesuch in Pyrmont, bekannt geworden. Vgl. Weinhold, Heinrich Christ. Boie S. 225.

153. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, 18. März 1789.] Mittwoch Abend.

Tausend Dank, theurer Freund, für Ihren lieben Besuch. Doch wie läßt sich für so etwas danken? — Ich fühle jetzt erst ganz die wohlthätigen Einflüsse Ihres Hierseins. Der Gedanke an unser kurzes Zusammenbleiben hielt meine Seele gebunden, und ich empfand die Freude Ihres Umgangs nicht ungemischt. Ich hoffe das Schicksal will mir aus diesem Wiederfinden und Wiederscheiden eine freundliche Gewohnheit machen, und ich soll das erstere künftig mit freierm Sinn genießen lernen. Ich hoffe Gutes für den Sommer, ob ich gleich noch nichts Bestimmtes sehe. Das Gute nenne ich nehmlich, daß wir Ihres Umganges oft genießen, es mögen sich dann die andern bunten Gestalten des Lebens mischen, wie sie wollen. Mich verlangt zu hören, daß Sie ohne Schnupfen und alle andre Übel zurückgekommen sind. Ich habe viel im Gibbon gelesen, seit Sie von uns sind, er war mir eben noch eine der leidlichsten Gesellschaften. Die Gothen sind mir interessant geworden, es geht ein freier edler Zug durch ihren Charakter, und gegen des Kaisers Justinian Hof und engherzige Politik gestellt, sind sie es doppelt; ich habe ihren Fall mit traurigem Gefühle gelesen. Ich möchte sie Ihnen empfehlen für die allgemeine Weltgeschichte. Sehr verlangt mich die Künstler wieder zu haben, übermorgen denke ich sie zu erhalten. Der große harmonische Eindruck des Ganzen schwebt mir vor der Seele, wie eine reiche große Gegend, in der man sich sehnt, alle schönen Pfade zu durchwandeln.

Leben Sie wohl, der Glaube an Ihre Freundschaft ist meinem Herzen unentbehrlich, mögen ihm alle Zweifel auf ewig fern sein! Die meine für Sie ist von meinem Dasein unzertrennlich. — Adieu, Adieu.

Caroline B.

---

[1] N.

Schillers Antwort auf vorstehende zwei Briefe, welche er am Freitag den 20. dem Boten mitgab, ist verloren. Er meldete darin von seinen Jenaer Einrichtungen[1] und Bekanntschaften, daß er bei Professor Schützens essen werde und den Kirchenrath Griesbach mit Gattin kennen gelernt habe.

* 154. Lotte an Schiller.

R. den 25ten Merz 89.

Ich wünsche daß Ihnen die Sonne so wohl thun mag als mir heute l: Freund, es ist als wäre neues leben zurückgekehrt; ach wenn nur der Frühling bald käme! wie schön wird es sein! — Sonnabend hat Beulwiz den Merkur von Gotha erhalten, und ich habe die Künstler mir abgeschrieben, ich finde immer mehr Schönes je öfter ichs lese. Sie haben den Lorbeerkranz errungen, so hat noch kein Dichter die Künste besungen, noch keiner hat gezeigt wie viel wir ihnen zu danken haben, und man fühlt es so klar daß es so ist. Es sind so gefällige sanfte Bilder darinnen, ich könnte nicht aufhören davon zu reden, und es zu lesen. —

Seit ein paar tagen habe ich geeilt, die Reisen des H. v. Volney nach Ägypten und Syrien durchzulesen, weil ich sie Knebeln wieder schicken wollte, ich fand aber nichts, oder nur wenig darinne was mich intereßirte, ausgenommen die beschreibung von Heliopolis und den schönen Tempel, auch die Beschreibung von Palmyra hat mich intereßirt; wie man nur in so eine fürchterliche Wüste eine Stadt bauen konnte, und die so schön war, wo so viel Kunst verschwendet wurde; aber auch da war der Einfluß der Kunst wohlthätig, sie goß ihren Zauber über die rohen Steinmassen, und erschuf ein bleibendes Denkmal, machte den Menschen diese Wüste zum schönsten wohnplaz. — Palmyra intereßirt mich

[1] Gemiethet hatte er bei den Demoiselles Schramm, im Eckhause des Markts und der Straße „unterm Markt."

doppelt, weil in Gibbon so manches von der Zenobia vorkommt, und auch vom Longinus.[1] Ich denke er wird Ihnen gefallen. — Nun habe ich ein Buch, das mich erstaunend anzieht, (denken Sie nicht, daß es der Grandison[2] ist) es ist Müllers Geschichte[3] der Schweiz.

Die Geschichte freier Menschen ist gewiß doppelt interessant, weil sie mit mehr Wärme für ihre Verfaßung streiten. Es ist so ein eigner Ton darinn, die Sprache ist oft verworren und dunkel, und vielleicht oft unrichtig, aber man vergißt es über die Gegenstände, und über die wärme mit der Müller von seinen Vaterlande spricht; es ist gewiß kein Volk daß so tapfer war, solchen Muth gezeigt hat als die Schweizer; ihre unerschütterlichen Berge gaben ihnen solchen Muth; mein Liebling in der Geschichte ist Winkelried, der sich gegen die Oestreicher stellte, und die feindlichen Spieße von seinen Heere dadurch abhalten wollte, daß er sie in seiner Brust aufing, und sich für das Wohl seines Vaterlandes durchbohren lies, es ist eine so edle that, sie rührt mich so oft ich daran denke, Müller spricht mit einem enthusiasmus davon der zeigt daß er diese That fühlte. —

Der Anfang intereßirt mich auch sehr, wie er die rauhe Natur schildert; wie sonderbar muß es den Römern aufgefallen sein, wie sie zuerst dahin kamen. — Ich möchte, Sie läsen die Geschichte, denn ich möchte wißen wie Ihnen dabei würde, mich überfällt so ein heiliges ehrfurchtvolles Gefühl, wenn ich darin lese, der Ton mit dem er oft erzählt grenzt so an das wunderbare, und die Eindrücke die mir dies Land

[1] Zenobia, Königin von Palmyra; ihre Herrschaft wurde durch Kaiser Aurelian (270—275) gestürzt und die Königin in Rom im Triumphzuge aufgeführt. Bei der Einnahme Palmyras kam ihr vertrauter Rathgeber, der Philosoph Longinus, um. Orig.: Longius.

[2] Roman von Richardson. Wolz. Schillers Leben S. 108: „Schiller scherzte späterhin oft mit uns und behauptete, man werde es uns immer anmerken, daß wir mit dem Grandison aufgewachsen seyen.“

[3] Johannes v. Müllers „Geschichte der Schweizer“ erschien seit 1780. Auch dies Buch hatte Caroline v. Dacheröden geliehen.

gab! alles vereinigt sich, um diese Empfindungen zu erwecken. —

Ich denke wohl daß Ihnen eine stille Existenz in Jena mehr Genuß geben wird, als wenn Sie die Menschen viel sehn, denn der größte Haufe ist ziemlich alltäglich. Die Natur wird Sie in etwas entschädigen. Hufeland ißt wohl auch bei Schüzens? Dies wäre doch eine Gesellschaft die Ihnen manche freude geben könnte. Dem Pr. Schüz[1] kenne ich nicht, aber von seiner Frau weis ich genug, um zu glauben daß sie eben für Menschen von Geist nicht sehr unterhaltend sein mag. Man hat mir wunderliche Dinge von ihr erzählt, und wie ich sie sah in Weimar, veränderten sich meine Ideen von ihr nicht sehr.

Die Griesbach[2] ist mir nur in so fern intereßant, wenn ich ihre häuslichen Verhältniße ansehe, und ihre Munterkeit dabei, und ihre Thätigkeit, es ist unglaublich, was sie alles besorgt. In einen andern Zirkel denke ich wohl daß sie wenig geben kann. —

Es ist mir immer als müßten Sie wieder kommen, als wäre der tag, daß wir Sie gesehn hätten noch gar nicht gewesen. und doch so kurz die Zeit Ihres Hierseins war ist es mir doch eine liebliche Erinnerung. Heute vor dem Jahre war ich noch in Weimar. Die Zeit vergeht so schnell. So lang mir auch dieser Winter geworden ist, so kurz ist er mir jezt da ich ihn überdenke. Die freude oft Nachricht von Ihnen

[1] Christian Gottfried Schütz, Philologe, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Jena, Herausgeber der Jen. Allg. Literatur-Zeitung, (1747 bis 1832). Vgl. an K. I. S. 109 fg. Von der Schütz urtheilte Schiller a. a. O.: „Sie ist ein triviales, sonst sehr lebhaftes Weib, das unaussprechlich gern gefallen will und sich durch die auffallendsten, übel angebrachten Kleidertrachten lächerlich macht. Sonst aber kommt ihre Eitelkeit dem Fremden, vorzüglich denen von einigem Rufe, zu gut, die sie mit Aufmerksamkeiten belagert.“ Uebrigens aß Schiller schließlich nicht bei Schützens, sondern bei seinen Hausjungfern, den Demoiselles Schramm.

[2] Gattin des geh. Kirchenraths Joh. Jac. Griesbach (geb. 1754). Sie war eine vielfach drollige, höchst gefällige und thätige Frau, die ihre von Schiller anfangs mit großer Reserve aufgenommene Freundschaft ihm und seiner Familie stets treu bewahrt und bewährt hat. Sie war eine geb. Schütz aus Bückeburg.

zu haben, hat manchen Tag verkürzt; haben Sie dank dafür daß Sie uns oft von sich hören laßen; so wenig Briefe gegen mündliche Unterhaltung sind, so viel sind sie doch, gegen das gar nichts von einander zu wißen; mancher Sonnabend war mir lieb, weil ich da wußte daß der Bote kommen würde. Adieu für jezt lieber Freund.

Nachmittags.

Ich möchte, daß es eine gute Uebersezung von Popens Versuch über den Menschen[1] gäbe, es ist erstaunend viel Schönes darin, und so gut gesagt, ich denke es würde Ihnen gefallen, ich las lezt wieder einige stellen, die ich möchte gut übersezen können um sie Ihnen mit zu theilen. Von Oßian schicke ich Ihnen ehstens wieder einen Gesang, wenn Sie ihm noch nicht kennen; es ist Darthula, mir däucht als wäre es eins der schönsten Gedichte Oßians[2]. sein Geist ist so lebendig, und es hat so schöne Bilder. —

Ich war im Garten, und freute mich der auflebenden Natur, jezt sieht er noch unfruchtbar und oede aus, aber bald hoffe ich soll er anders aussehn, ich gehe keinmal hinein, ohne an die freundlichen Abende des vorigen Sommers zu denken. Leben Sie wohl, und froh lieber Freund, und sein uns nahe. Lotte L.

---

* 155. Caroline an Schiller.

den 25ten März.

Nur ein Wort heut, lieber Freund, weil ich gern eins von Ihnen vernehmen mögte. Sonst ist mir meine Laune heut nicht gut genug um Ihnen zu schreiben. Wohl war Ihr

[1] Pope's essay on man (1733; ein philosophisches Lehrgedicht) besaß Lotte als ein Geschenk Herons, und las viel drin (Url. I. 50. 52. 56), wovon ihr Nachlaß beredtes Zeugniß ablegt.

[2] Denis III. S. 52 fgg. Ahlwardt III. S. 375 fgg.

Hiersein ein sehr flüchtiger kurzer Traum — aber doch ein sehr lieber, aus der elfenbeinernen Pforte von den Göttern gesandt[1]. Mögte er bald zurückkehren! Die Natur wird Ihnen sicher wohl machen in Jena — es schwebt mir ein lachend Bild dieser Gegend vor, es freut mich Sie mir dort zu denken, und Ihre Genüße an derselben zu ahnden. — Ich habe viel gelesen die Zeit her; wenn ich aus der leeren Gesellschaft kam braucht' ichs, um meiner Seele wieder einen reinen Ton zu geben, und nicht in Unmuth zu fallen. Lamberts kosmologische Briefe[2] interreßiren mich sehr; wenn ich sie durchgelesen habe, schreibe ich Ihnen mehr davon. Millers Schweizergeschichte lesen wir auch. Der Stil scheint mir ganz eigen. Es ist oft so ein alter MährchenTon, vielleicht blos paßend für diese Geschichte, aber in dieser scheint er mir auch sehr gefällig. Im Ganzen scheint mir viel Geist und Wärme zu sein. Man kann sich der Thränen über viele Züge des edlen Patriotismus der alten Schweizerhelden nicht enthalten, und die Darstellung ist gar starck und einfach. Es ist mir doch die einzige deutsche Geschichte die ich kenne, die ein[en] nach Ihrer Geschichte der Niedl. zu lesen freut. Die Künstler haben wir nun. Es ist mir einer der besten Genüße sie zu lesen, ich finde sie so durchaus schön, und so in einem Geiste, daß ich noch eigentlich keine Lieblingsstelle darain zu nennen wüste. Man mögte es eben gleich ganz in der Seele behalten.

Abends. Ich sage Ihnen noch einen guten Abend. Die liaisons mit meiner Mutter nehmen uns doch viel Zeit, und die stillen Abende in denen ich Ihnen so gern schrieb, seit Sie von uns sind, sind uns meist verlohren. Doch wirds beßer gehen in Zukunft. Wenn die freundliche Illusion dieses besser Werdens ein[em] nur immer zur Seite bleibt! Leben

[1] Reminiscenz an Homer Odyssee XIX. 562—67 und Vergil Aen. VI. 893—96.

[2] Johann Heinrich Lambert, Philosoph und Mathematiker (1728—1777), schrieb u. A.: „Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues" (Augsburg 1761).

Sie wohl, und laßen Ihr Herz unter uns leben. Sie sind mir nie fern. adieu adieu. —

Caroline B.

---

156. Schiller an Lotte. [1]

Weimar, 26. März 1789. [Donnerstag.]

Ueber die gute Sonne haben wir zu bald triumphirt. Es ging mir gestern auch so wie Ihnen, und ich freute mich der Ankündigung des Frühlings — aber alles ist wieder mit Schnee bedeckt, und alles liegt traurig um mich her. Daß wir doch auf diesen schlechtesten Theil des Globus verbannt sind, wenn andere, die es nicht werth sind, unter einem schönen, lachenden Himmel leben! Es thut mir oft wehe, daß mir und meinen Freunden, deren schöne Seele sich unter einem lieblichern Clima so viel reicher und schöner entfaltet haben würde, ein so schlechtes Loos gefallen ist. Man kommt nur einmal auf die Erde, und soll gerade mit dem dürftigsten Platz auf ihr vorlieb nehmen. Hätte ich Knebels Laune und hinreißenden Pinsel, wie wollte ich diese Beobachtung ausmalen! So aber gebe ich mich zufrieden und sage zu mir, daß ich nur auf Thüringischer Erde die Freunde finden konnte, die ich fand — und daß ich der Saale mehr zu verdanken habe, als der Ganges mir hätte geben können.

Bei Ihrer Bewunderung der Schweizerischen Helden — gestehen Sie es nur — mag wohl eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer sehr empfänglichen Epoche Ihres Geistes kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweizern die Tapferkeit und den Heldenmuth nicht streitig — nichts weniger. Aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menschen lebe, die einer so großen Handlung, wie die That des

[1] A. N.

Winkelried ist, nicht fähig sind. Ohne das, was die Franzosen ferocité nennen, kann man einen solchen Heldenmuth nicht äußern; die Heftigkeiten, deren der Mensch in einem Zustand roher Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung blos als Kraft, aber dem Individuum nicht wohl als Größe anrechnen[1]. Wenn ich Ihnen Beispiele ähnlicher Stärke des Muths aus den Religionskriegen anführen wollte, so würden Sie diese und ähnliche Thaten vielleicht nur noch anstaunen, aber weit weniger bewundern.

Darthula ist eins der schönsten Stücke aus Ossian. Gleich der Anfang, die Anrede an den Mond hat unendlich viel Anziehendes und eine rührende Einfalt. „Sind deine Schwestern vom Himmel gefallen und kommst du hierher, sie zu betrauern?" Es ist überaus menschlich und menschlich schön, wie er alles, auch die leblose Natur, durch Sympathie an sich anschließt und mit seinen Empfindungen belebt. Ich freue mich, eines der angenehmsten Augenblicke meiner frühen[2] Jugend mich durch Sie wieder zu erinnern. Von Pope's Versuch existiren einige Uebersetzungen, wovon die eine, glaub' ich, von Schlossers Hand ist. Schlosser hat auch einen Antipope gemacht[3], worin er den Versuch vom Menschen poetisch widerlegt. Die andre Uebersetzung ist kalt und flach.

Ich habe eben einen Brief von Körnern[4] erhalten, worin er mir über die Künstler schreibt. Er ist ganz davon begeistert, und fühlt, was ich auch sehr lebhaft fühle, daß es bis jetzt das Beste meines Geistes ist. Es ist aber auch auf lange Zeit das letzte.

Leben Sie recht wohl, und der Frühling finde Sie gesund. Diese schlechte Luft drückt meine Seele und der Schnupfen tyrannisirt mich schon seit acht Tagen. Ich habe eine Leiche

[1] R; annehmen A.
[2] frühern R.
[3] Anti-Pope (von J. G. Schlosser) Leipz. 1776.
[4] R; Körner A. Ueber die Sache vergleiche man an K. I. S. 295 fg.

im Hause, die älteste Volkstädt[1] ist vorgestern gestorben. Adieu! Ewig der Ihrige.

Friedrich Schiller.

Gleichzeitig scheint ein Brief an Caroline gegangen zu sein, der verloren ist. Darin sprach er u. A. aus, daß er zwei Jahre lang kein Gedicht mehr machen werde.

* 157. Lotte an Schiller.

Diensttag Abends den 31ten Merz 89.

Ich möchte Ihnen den Krieg ankündigen lieber Freund, daß Sie meinen Schweizerhelden nicht so groß finden wie er uns vorkömmt. Es war kein Anfall von wilder wuth; in dem er sich aufopferte, sondern eine ganz reiflich überwogene that, er sah nur dies Mittel um seine Nation zu retten, um die feindlichen Speere abzuwenden, und seinen Cameraden Luft zu machen; daß er es nicht unüberlegter weise that, sieht man daraus daß er in den lezten Moment ihnen noch zurufte: Sorget für mein Weib und für meine Kinder: treue liebe Eidgenoßen, gedenket meines Geschlechts. Nennen Sie es nicht Ferocité — bitte. Ich möchte rechte Beredsamkeit haben, und die Dinge so schön darstellen können wie Sie, um Sie zu überzeugen. — Es ist heute ein freundlicher Abend, Orion funkelt am dunklen Himmel, und der Mond scheint so lieblich mit seiner halb erleuchteten Scheibe, der Anblick so eines Himmels giebt doch einen schönen Genuß! alle die lichten punkte zu sehn, und dabei zu denken, wie es wohl da sein mag; belebt ist gewiß alles, denn die Natur läßt keinen leeren Raum. alles drängt sich zum Leben; ob es wohl dort

[1] Den Tod dieser Hausgenossin Schillers bespricht auch Frau Herder, ital. R. S. 321. Friederike v. Volgstedt, älteste Tochter des Oberjägermeisters Ernst Dietrich v. V. (auf Wechmar bei Gotha gestorben), Stiftsdame in Waizenbach in Franken, starb am 24. März 1789, 53 Jahre alt.

auch solche Wesen giebt wie wir? Ob sie vielleicht glücklicher, oder unglücklicher sind? Ich möchte oft recht neugierig werden, und dies alles wißen. — Indeßen ist mir meine Erde recht lieb, und die Welten da oben, die ich nicht kenne, verleiden[1] mir die, wo ich bin, gar nicht, es giebt viel gutes darin. Ueber den andern Welten fällt mir der Tod der Frl. Volckstaedt ein; ich hoffe sie ist eben so selig aus der Welt gegangen, ohne Musick von mir zu haben, die Engel können sie nun schönre Gesänge lehren[2]. die andre Schwester dauert mich, sie ist nun so ganz allein, und ihr wird es doppelt auffallen, weil sie nur durch ihre Schwester an der Welt hing. sie denkt, daß sie allen Menschen ihrer Häßlichkeit wegen verhaßt ist, und betrübt sich darüber. Schlafen Sie wohl, möge Ihnen der schöne Abend wohl thun! Denken Sie unser!

Mittewochs den 1ten April.

In diesen Monat ist uns ein Besuch, von meinen Onkel zugedacht, und er will Göcking[3] mitbringen. Da der Onkel einmal kommen will ist es mir lieber, daß er nicht allein kommt, denn ich weis oft nichts mit ihm zu machen, wenn er so den ganzen Tag da ist, und immer nur reden will; wir haben zu wenig berührungspunkte mit einander; da meine Mutter mit uns war, war es anders, sie hat manchen Morgen mit ihm zugebracht, aber nun fällt alles auf uns zurück. Ich bin begierig, wie mir Göcking vorkommen wird; Verstand soll er haben, aber ich weis nicht, er gefällt mir doch so nicht recht, was ich von ihm hörte; es wird sich ausweisen, und ich kann es wohl erwarten, bis ichs sehe, ob er mir persönlich beßer gefällt. Klagen Sie nicht so sehr über unser

[1] Orig.: verleiten.

[2] In Schillers letztem Brief scheint ein Satz ausgefallen zu sein, des Inhalts, daß die V. immer auf Noten, die Lotte ihr versprochen, gewartet habe.

[3] Der Dichter Leop. Fr. Günther v. Goeckingk, bekannt durch die Lieder zweier Liebenden, seit 1786 Land- und Steuerrath der Grafschaft Wernigerode, war ein intimer Freund des Herrn v. Wurmb. Schiller hatte ihn in Mannheim kennen gelernt.

Clima, wer weis ob der mildere Himmel nicht träger macht, und das, was der Geist in den rauhern Himmel hervorgebracht hat, könnte vielleicht dort die Trägheit gar erstickt haben. Ich denke die Hinderniße die oft der Geist findet, heben ihn in beßern Zeiten höher, als er vielleicht gekommen wäre, wenn auch alles von außen sich immer so gefällig vereinigte, um das Leben schön zu machen.

Es ist mir lieb wenn Sie dem, waß Ihnen die Freundschaft an den Ufern der Saale gab einigen werth beilegen. Die Ufer des Ganges könnten Ihnen vielleicht beßre Freunde zuführen, aber die nordischen verkennen Ihren Werth gewiß nicht, und sind Ihnen von Herzen zugethan. Ich dachte wohl daß sich Körner über die Künstler freuen würde. Sein Auffaz in der Thalia hat mir auch gefallen, er sagt viel Gutes.

Hier haben Sie meine Uebersezung[1], ich wünschte sie wäre dem Original gleich, und daß sie Ihnen freude machen könnte. Leben Sie recht herzlich wohl lieber Freund, und laßen den bösen Schnupfen vergehen. adieu!

Lotte.

---

* 158. Caroline an Schiller.

d. 1ten Appril 89. [Mittwoch.]

Ich hoffe die mildere Luft hat Ihren Schnupfen vertrieben, lieber Freund. Wohl hätte uns das Schicksal auf der allernährenden Erde, auch der allerwärmenden Sonne näher bringen sollen. Aber es ist ernst und stum und antwortet kein Wort auf unsre Warums? für den Moment nehmlich. Ich habe schrecklich an Heiterkeit und Lebensmuth diesen Winter verlohren, und wenn die Frühlingsluft meinen Nerven keine neue Elasticität giebt, so weis ich nicht wie mir das Leben hingehen soll.

[1] Vgl. S. 256.

Hier die Thalia, mit vielen Danck, ich freue mich sehr auf die Fortsetzungen. Körners Aufsaz[1] hat mich sehr gefreut, ich finde ihn gar schön gedacht, und es ist eine warme Philosophie darin die ich sehr liebe. Ich verstehe wohl welchen Genus er an den Künstlern haben mus, sie tragen so das Gepräge der vollendeten Treflichkeit, wie es äußerst wenig Dinge tragen, und es ist so ein Reichthum großer Gedancken darin, daß sie deucht mich jeden fein organisirten Kopf begeistern müßen. Aber einen eignen Genus haben Ihre Freunde auch dadurch daran, weil es ein lebendiger Abdruck Ihrer eigensten Individualität ist. Mir ist auch als wäre noch in keins Ihrer Arbeiten mehr von Ihrem innersten Dasein geflossen. Sagen Sie mir nicht daß Sie in zwei Jahren kein Gedicht mehr machen, ich möchte darüber weinen. Aber es sei denn, empfangen Sie diese zwei Jahre „vom sanften Bogen der Nothwendigkeit“[2] um einer freiern Zukunft willen, in der Sie dann sich selbst leben werden. Vielleicht finden Sie doch auch mehr freie Muse in dieser Zeit, als Sie izt dencken, und die Geschäfte verstimmen Sie nicht so sehr. Könnte es Ihnen nur etwas helfen, so wollt' ich gern 6 ganze Esel[3] durchlesen, um Ihnen freie Augenblicke zu verschaffen. Die zwei schönen sternhellen Abende haben mir glückliche Stunden gegeben.

Abends.

Es ist mir ein Besuch länger geblieben als er sollte, und ich kann Ihnen nichts mehr sagen. Hier schicke ich Ihnen etwas aus den Metamorphoses[4] übersezztes. Viel Freiheiten habe ich mir wohl mit genommen. Sagen Sie mir

[1] „Ueber die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes“ im 6. Heft S. 59.

[2] Künstler V. 315.

[3] Wohl ein von Schiller in dem verlornen Brief an C. gebrauchter Ausdruck.

[4] Jedenfalls aus einer französischen Uebersetzung von Ovids Metamorphosen. In jeder Beziehung passen die Andeutungen, die Caroline über die von ihr ausgewählte Stelle giebt, auf die Geschichte des Ceyx und der Alcyone im eilften Buch, Vers 411—796.

doch einmal bei Gelegenheit ob diese Verse lesbar sind, ich kann es kaum glauben, und ob die Erzählung klar ist. Ich mögte gern hübsch erzählen lernen. Die Abschiedsscene ist etwas monoton, aber es kommen noch schöne Beschreibungen um derentwillen ich diese Geschichte gewählt habe. Leben Sie wohl, und bleiben uns nah — Ach ich mag nicht denken, daß es je anders sein könnte! Ihre Freundschaft mus mir immer nahe bleiben — ich weis nicht wie ich in die zweiflende Laune gerathe — Leben Sie wohl und glücklich! Beulwiz grüßt.

Caroline B.

Schillers Antwort auf Lottens Brief, die am Freitag den 3. April nach Rudolstadt ging, ist nicht mehr vorhanden. Dieselbe sprach über Lottens Uebersetzung, und enthielt Urtheile über Goeckingk und Herder. Ob auch ein Brief an Caroline ging ist nicht festzustellen, doch ist es anzunehmen, da Caroline ein Urtheil über ihre Ovid-Uebersetzung gewünscht hatte.

* 159. Lotte an Schiller.

R. den 7ten April Abends. 89. [Dienstag.]

Sie sind recht gut, daß Sie sich die Mühe nicht verdrießen laßen, meine Uebersczungen, mit denen ich Sie so oft belästige, freundlich aufzunehmen. Ich möchte etwas recht vollkommnes hervorbringen können, um Ihnen die Freude, die ich bei Lesung Ihrer Geistes produkte empfinde, nur in etwas vergelten zu können. Es ist mir recht wohlthätig den Gang Ihres Geistes folgen zu können, und dann können Sie auch nie ganz von uns getrennt werden weil uns Ihr Geist doch nie fern ist. — Ich kan Sie aber durch gar nichts von dieser Art an mich erinnern. Ich möchte einen recht poetischen Sinn haben, um Popens Versuche gut geben zu können, die Versart ist mir aber zu schwer. Wie ich jünger war, und mehr

Eitelkeit noch hatte glaubte ich vielleicht einige Anlage zur Poesie zu haben [1], aber diese Ideen sind nach und nach verschwunden, mit manchen andern Thorheiten, und ich finde daß ich gar keine Anlagen habe, und fühle nun wie viel dazu gehört um etwas gutes hervorbringen zu können. — Auch Ihre Güte giebt vielleicht meinen Uebersezungen den besten Werth. — Man ruft. — Gute Nacht.

Mittewoch früh. [den 8. April.]

Ich habe einen Brief von Knebeln [2] erhalten, der mich erstaunend belustigt hat, er ist so recht in seiner Manier, die leichten Frühlingswinde sollen bald Freundlichkeit durch mein lockiges Haar wehn, ist das Ende. Nun denken Sie sichs weiter lieber Freund. Er sagt erstaunend viel ueber die weibliche Erziehung, und preißt den Plutarch für die Prinzeßinnen an, er denkt aber nicht daß man erst einige Begriffe von der Geschichte überhaupt haben muß. Mir kommt es vor als wären Plutarchs Bioegraphien nicht so gleich anschaulich für jeden leser. ich nehme es nach mir; es sind viele jahre hingegangen ehe ich rechte freude daran fand. — Oder war meine Sucht, nur das neue zu lesen schuld daran; wie ich klein war wollte ich immer recht klug thun, und recht viel Verstand zeigen. Ich möchte wohl daß ich weniger dazu wäre erzogen worden, mehr scheinen zu wollen, als ich wirklich war. Ich war sonst erstaunend eitel, und haschte nach Lob, jezt aber ist dies alles durch Nachdenken vertrieben worden, aber es hat mir lange angehängt. Man hatte sonst doch viel falsche Begriffe mehr, in Ansehung deßen, wie man sich produzieren sollte, und nach und nach wird man die Kinder mehr der Natur überlaßen und ihnen nicht das Ansehn geben, daß sie von

[1] Gedichte von Lotte findet man im ersten Bande des Urlichs'schen Buches. Schiller scheint sie in seinem Briefe zu eigenem poetischem Schaffen aufgefordert zu haben; auch hat sie vor und nach Schillers Tode noch Manches gedichtet.

[2] Vgl. Url. III. S. 309.

Dingen sprechen sollen, die sie nicht verstehen können. Dies war sonst oft der Fall, entweder waren die Kinder äußerst roh und unwißend, oder sie sollten artig sein, und Dinge hersagen wovon sie gar keine Begriffe hatten. —

Nachmittags.

Endlich lacht Himmel und Erde wieder, wir waren heute und gestern spazieren, und das Herz öfnet sich wieder der freude an der Natur; es war mir oft als könnte ich mich nicht mehr freun, als hätte der kalte Winter jedes freundliche Gefühl in der Seele erstickt.

Ich hoffe Caroline soll Ihnen die Briefe von Mirabeau [1] schicken; ich habe einiges daraus schon gelesen, und ich finde daß es ein sehr impertinenter Mensch ist, der sich in Geschäfte mischt, die ihm gar nichts angehen. Die französische Nation, und die Politik des Hofes wird mir recht klein. M. kommt mir als ein äußerst lästiger Mensch vor, und seine Art zu existiren, so gar armselig. Er muß vom Herzog v. W[eimar] beleidigt worden sein, denn er sucht ihm bei jeder Gelegenheit zu drücken. daß er mit seiner militärischen Schwärmerei [2] hätte können zu Hause bleiben ist wohl wahr. Aber so ungesittet wie ihm M. beschreibt, ist er gewiß nicht, und er hat, so wie ich ihm kenne doch gewiß viel verstand. Die Sachen mögen sein wie sie wollen, so verliehrt Mirabeau am meisten dabei, daß er auf einer solchen Seite gezeigt wird. Man sollte recht mistrauisch gegen die reisenden Franzosen werden. An meinem Hofe, wäre ich ein Prinz, lies ich keinen kommen. —

Bis jezt lebe ich noch immer in meiner Schweizer Geschichte,

[1] Vgl. S. 235.

[2] Karl August war in den Jahren 1786 und 87 in Sachen des deutschen Fürstenbundes wiederholt in Berlin gewesen und bei diesen Gelegenheiten von Mirabeau gesehen. Sehr gegen den Wunsch seines Landes und auch Goethes trat der Herzog 1787 als Generalmajor und Commandeur des v. Rohr'schen Kürassierregiments, das in Aschersleben stand, in preußische Dienste.

manche Auftritte sind gar schön beschrieben, wie die drei Schweizer zuerst an einem plaz an den Waldstetter See zusammen kommen, und über das Wohl ihres Vaterlandes Rath pflegen; ich habe den Ort gesehn, es ist ein schöner plaz! die fromme Einfalt eines Einsiedlers der da wohnt zeigte uns den plaz, auf dem die 3 Schweizer zuerst den Eid für die Freiheit zu fechten, ablegten, und sagte es wären unter ihren Füßen 3 Quellen entsprungen. Die Quellen sind wirklich da, und er glaubte es wie ein Evangelium. — Ich las vorgestern wie man Kaiser Albrecht umgebracht hat, und es intereßirte mich gar sehr. — Ueberhaupt hat mir auch diese Geschichte eine gute Idee von ihren Verfaßer beigebracht, er hat einen viel umfaßenden Blick, und viel Kenntniße; es liegt alles in großen schönen Formen vor ihm da. Auch Müllers Moralisches Gefühl wird einem lieb. — Von Rudolf von Habspurg sagt er auch gar viel, und schildert ihm recht liebenswürdig. Wie doch die Dinge sich ändern! Man hat sagt Müller ihm oft nach großen Festen seine Kleider flicken gesehn; jezt käme es einen gar wunderbar vor. Mancher Fürst thäte wohl es zu thun, um nur etwas zu treiben. Ueber diese Dinge fällt mir unser Erbprinz [1] ein. Er ist mir zum todtlachen, er sizt immer und spricht heimlich für sich. Er ist eigentlich recht schwach, und arm am Geist und hat so einen fond von Bigotterie, der mir äußerst lächerlich ist; dadurch kann viel Misbrauch entstehn. — Meine Mutter ist wohl, und auch vergnügt. Sie sagt Ihnen viele Grüße. — Manche schöne einsame Stunde muß ich nun freilich entbehren, ich war oft Abends so glücklich für mich allein. Aber ich denke doch, daß es so sein muß, denn man muß doch meiner Mutter einiges erleichtern. Aber es ist nicht so leicht als man denkt, die schöne Zeit so zu verderben. Und ich kann es nicht ändern, daß ich mich zuweilen nach meiner lieben Stube sehne.

[1] Friedrich Carl.

Abends.

Zum drittenmale komme ich heute wieder, ich habe einen Höflichkeitsbesuch abgelegt, und nun sage ich Ihnen gern noch ein Wort. Wenn Sie erst in der schönen, Jenaischen Gegend sind, werde ich mit viel mehr freude an Sie denken, denn wenn es so liebliches Wetter ist als heute, so bedaure ich Sie immer daß Sie in den traurigen Bergen von Weimar sich herum treiben müßen. Bei uns ist die Natur doch recht freigebig; wenn man so unser thal sieht, dies macht einen wohlthätigen Eindruck. —

Ich glaube wohl daß wenn man Herders Schriften mit nachdenken liest, daß es einen oft vorkommt seine wahre Meinung lange unter den blumigten Worten zu suchen, und am ende findet man vielleicht weniger als man suchte. Eine Geschichte der Menschheit wäre wohl schon intereßant, ohne so viele Auszierung [1]. Seine harmonische Sprache reißt einen oft hin, und gefällt, man denkt seinen Sinn gefaßt zu haben, und es ist am ende doch nicht so. In seinen Gedichten ist viel anziehendes auch für mich, er hat oft so sanfte liebliche Bilder, und einen traurigen Ton, der in mancher Stimmung viel giebt; ich habe viele seiner Gedichte sehr gern.

Es ist mir gar lieb daß Sie auch keine hohe Meinung von Göcking haben, ich höre gern wenn meine Freunde mit mir einstimmen. Als Dichter hat er für mein Gefühl mir noch wenig gegeben, ich habe lezt von ihm gelesen. Und fand viele Worte, aber wenig Gefühl; seine Lieder zweier liebenden [2] sind mir das intereßanteste, weil da doch eine starcke Empfindung für etwas zum Grunde liegt, und seine Situationen oft gut geschildert sind, so viel ich mirs besinnen kann. — Ich werde ihm hören, und ihm stille beobachten, seine kleinliche Eitelkeit ist mir schon etwas das ich nicht gern

[1] Eine derartige Ausstellung hatte Schiller wohl an Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" gemacht, die seit 1784 in Riga erschienen.

[2] Vgl. S. 261.

an ihm habe. Und er macht viel Praetensionen auf Freundschaft. Aber doch wär es mir lieber er käme, als der Onkel allein. — Nun leben Sie wohl lieber Freund. Sein Sie wohl und froh, und denken unser. Ich freue mich den Sonnabend von Ihnen zu hören. adieu adieu!

Lotte L.[1]

---

160. Lotte an Schiller.

Den 13ten April. [Montag.]

Ich schreibe Ihnen nur ein Wort, lieber Freund. Ich bin nicht wohl seit vorgestern, und bringe die Feiertage[2] im Bette zu. Ich habe ein erstaunend geschwollenes Gesicht und Kopfweh; es wird mir fast zur Last, so unthätig da zu liegen. Leben Sie wohl und denken unser in Liebe.

Lotte.[3]

---

* 161. Lotte an Schiller.

den 15ten April 89. [Mittwoch.]

Ich bin wieder aus den Bette. Obgleich mein Kopf noch nicht ist, wie er eigentlich sein sollte. Ich fühle es in manchen Augenblicken noch gar sehr, daß ich gar nicht wohl war. Sie hätten uns wohl können von den zierlich gefärbten Eyern schicken. Ich habe über Sie gelacht l: Fr. daß Sie so viel Spaß daran gefunden haben. Mir hat meine Jugend eben nicht viel angenehme Erinnerungen zurück gelaßen, und alle diese Dinge habe ich nicht so recht genoßen. — Ich habe

[1] Ein gleichzeitiger Brief Carolinens, mit dem sie den Mirabeau sandte, ist verloren. Ebenso fehlt vermuthlich ein Brief Schillers, der die Sendung vom 7. und 8. April beantwortete.

[2] Am 12. und 13. April war Ostern.

[3] Auch hiernach fehlt ein Brief Schillers, wie das nächste Billet Lottens zeigt.

[illegible]

Lotte.

---

162. Caroline an Schiller.[1]

Rudolstadt, 15. April 1789. [Mittwoch.]

Ein Wort nur, lieber Freund. Die Welt sieht heut nicht freundlich in meinem Kopf, sie sieht kahl und leer aus, und ich bin so krank empfindlich, daß ich alles gewohnte Widrige, was mich sonst nicht mehr rührt, empfinde. Stiller Umgang mit mir selbst würde das bald heilen, aber zum Unglück kann ich nicht einsam bleiben, und die Menschen kommen mir in den Weg. Ach! wie half mir vergangnen Sommer die Hoffnung den Abend mit Ihnen zu verleben, das Wesen und Treiben der Menschen um mich her tragen!

Ich dankte auch dem Himmel in meinem Herzen beim Lesen des Mirabeau, daß alles was mir lieb ist nichts mit Politik zu thun hat. An wie armseligen Fäden hängen diese Weltbegebenheiten! Es muß ein unsichtbares Gewebe das Menschengeschlecht umstricken und so zusammenhalten, wie es hält, was diese Menschen dabei zu thun wähnen, kann nicht viel sein. So klein und eng sind sie, keine Spur eines bessern Wesens, das sich selbst an die allgemeine Glückseligkeit hingäbe, jeder denkt nur auf einen bequemen Platz für

[1] R.

sich, um darauf zusehen zu können, sie haben nicht einmal die Energie, um herrschen zu wollen. Diese Ansicht unsrer Zeit ist nicht wohlthätig, man wendet sich gern davon. Mirabeau selbst bleibt mir doch der schlechteste Charakter in seinem Buch, von manchen Personen hab' ich noch eine beßre Idee daraus bekommen, als ich hatte, darunter gehört auch das alte —[1]. Des Mirabeau Nationalstolz ist kindisch und ärgerlich, man könnte aus dépit deutsch sein wollen, wie der Tempelherr im Nathan ein Christ sein wollte, wenn man etwas mit ihm zu thun hätte, glaub' ich. Ich will dem Herzog von Weimar wohl darum, daß er M. übel begegnet hat.

Leben Sie wohl, das Schreiben hat mir bessern Muth gegeben, es hat mir wohlgethan, mir Sie zu vergegenwärtigen, aber ob Sie der Unsinn ennuyirt hat, ist etwas anderes. Lottchen ist mir noch gar nicht recht wohl wieder, sie muß sich sehr ruhig halten, ich möcht' auch, ich könnte ihr eine bessere Gesellschaft sein, wir lesen Abentheuer und Wunder vom Ritter Palmerin von Oliva, in der Bibliothek der Romane[2], es sind gar viel feine Züge darin. Adieu, alles Gute sei mit Ihnen. Haben Sie das Buch durch die Post[3] erhalten?

C. B.

---

* 163. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 17. April. 89. [Freitag.]

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwischen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergang den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage unge-

[1] Vgl. S. 164. K. schreibt das Wort aus.

[2] Herausgegeben von H. A. O. Reichard seit 1773. Vgl. Uhde, Reichard, S. 152.

[3] Wohl eine Sendung Carolinens, gleichzeitig mit Nr. 160.

noßen vorbeygehen lassen muß. Es sind hier viele Leute in demselben Fall.

Ich wünschte gar sehr, Ihnen etwas zum Lesen schicken zu können, aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, so schicke ich es durch die Post.

Es thut mir sehr leid, dass ich Beulwitz vor seiner Abreise nicht mehr sehen soll. Mir ist die Zeit so sparsam zugetheilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit starken Schritte[n] heran, wo ich meine Bude in Jena eröfnen müß. Ueber dem verwünschten Geisterseher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herrn Studenten in den ersten Collegien vorsetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, dass ich auch für meinen Beruf (Gott verzeyh mirs!) Zeit übrig behalte. Ich muss also für jezt darauf resigniren, Sie zu sehen.

Körner kommt diesen Sommer, ohngefähr gegen den August, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es scheint sich also doch zu fügen, dass ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieser Tage habe ich die Properzischen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmal wieder schreibt, so sollte sie sich sie von ihm ausbitten. Die Uebersetzung ist nicht schlecht, aber solche Dinge sollen und müssen in Versen übersetzt seyn[1], wenn das Original nicht zuviel von seiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren soll. Der Geschmack und die Sitten, die darinn sichtbar sind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewiße sanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bey einer Courtisane, worüber sie so in Wuth geräth, daß sie ihr die Nägel ins Gesicht schlägt, die Töpfe an den Kopf schmeißt und dgl. mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr, und

[1] Knebel hat die Elegien später denn auch wirklich in Hexametern übersetzt (Leipzig 1798), und mehrere Proben davon in Schillers Horen 1796 veröffentlicht. Obige Elegie ist die achte des vierten Buchs.

das Ende davon ist, daß sie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen.

Daß unsre Herzogin mit[1] einem Prinzen niedergekommen ist, der aber einige Augenblicke darauf starb, haben Sie wohl schon erfahren.

Bode hat mir von Mscrpten gesagt, die er von Ihrer Mutter noch habe. Wenn sie es verlangt, so will ich mir sie von ihm geben lassen und Ihnen schicken. Empfehlen Sie mich ihr recht schön.

Die Philosophie de l'histoire[2] habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich schicke sie Ihnen also zurück. Erst vor einer Stunde habe ich Ihr Paquet von der Post erhalten.

Ein andermal mehr. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Freude in diesen schönen Tagen. Adieu!

Schiller.

Ich lege die Memoires von Joinville[3] bey. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton in dem sie geschrieben sind.

---

* 164. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 21ten April. 89. Abends. [Dienstag.]

Also waren Sie auch krank mein lieber Freund? In diesen Stücke sollen Sie nicht mit mir sympathisieren. Ich bin jezt zwar wieder wohl, aber die Krankheit hat noch eine

[1] Im Original ist vor „mit" wieder ausgestrichen. Die Entbindung geschah am 13. April.

[2] Wohl Herders Ideen. Vgl. S. 268. Vielleicht waren diese auch in dem Postpaquet von Rudolstadt enthalten.

[3] Jean de Joinville, französischer Historiker des 13. Jahrhunderts, schrieb die Geschichte Ludwigs IX. Schiller hatte sich diesen Schriftsteller auserlesen, um seine Sammlung historischer Memoires, die er bei Maucke in Jena herausgab, zu eröffnen.

trübe laune in manchen Momenten zurück gelaßen, und dies habe ich nicht gern, denn es ist immer beßer, wenn der Spiegel, durch dem wir die Gegenstände sehn, helle ist, die dinge von außen mögen alsdann auch zuweilen unfreundlich sein, so verschwindet der traurige Eindruck doch bald; aber wenn es auch in uns trübe ist, dann mögen noch so liebliche Gegenstände vor uns her schweben, man kann es doch nur so halb genießen. Ich glaubte wirklich recht krank zu werden, und mein armer Kopf war recht angegriffen. Ich habe so viel ich konnte in der SchweizerGeschichte gelesen, und bin nun bald zu ende; ich muß eilen, denn sie soll bald wieder fortgeschickt werden. Es giebt doch manches darinn was weniger intereßant ist, viele Rechtssachen, die mir eigentlich wenig kümmern; Müller hat eine gute Gabe, die Kriege schön zu beschreiben, und zumal da wo es die Freiheit seines Vaterlandes gilt. — Alsdann wenn ich dieses Buch geendigt, lese ich die Memoires, ich habe schon einiges davon gelesen, und es hat mir viel freude gemacht, die alt französische Sprache hat weniger Eleganz als die neuere; aber so eine gewisse naivitaet und kürze die einem angenehm ist. —

Wie doch die dinge in der Welt so verschieden sind! voriges Jahr um diese zeit, hoffte ich jeden Tag S i e würden kommen, und freute mich darüber, und nun — freue ich mich jeden Abend, am ende eines tags zu sein, wo der Onkel und G[oeckingk] nicht gekommen sind. Aber ich denke das Schicksal wird mich einmal treffen, wenn ichs nicht vermuthe. — Becker [1] hat auch versprochen vor Beulwitzens Abreise noch einmal zu kommen, dieses wäre mir nun lieb. — Ich habe geahndet daß Sie für jezt nicht kommen würden, denn ich glaube wohl daß Sie viel zu thun haben. Sagen Sie mir was Sie den H. Studenten vorgesezt haben, ich möchte es wohl mit anhören, und sehn welche wichtige Mine Sie machen werden. Gute Nacht, lieber Freund! —

[1] Vgl. S. 76.

den 22ten Nachmittags. [Mittwoch.]

Es wäre mir eine große Freude, Körners bekanntschaft zu machen, vielleicht führt ihm uns ein gutes Schicksal zu; da es uns einmal schon so einen guten Streich gespielt hat, daß Sie eben herkommen mußten, so hoffe ich nun alles Gute. —

Wollen Sie die Güte haben und sich von Boden die Manuscripte geben laßen, so wird es meiner Mutter recht angenehm sein. Sie erzeigen ihr eine große wohlthat, denn Sie ersparen ihr einem Brief.

Es ist gut, daß ich nicht nöthig habe mit B.[1] zu correspondiren, ich wüßte ihm gar nichts zu sagen. Es müßte denn so auf gutes Glück hingeschrieben sein können, wie bei den Onkel. — Ihnen sage ich für jezt nichts mehr, denn mein Kopf ist gar leer, und ungeschickt heute. Leben Sie recht wohl!

Lotte.

Ich sage Ihnen noch einen guten Abend, mir ist es immer leid einen leeren plaz auf dem Papier zu sehn, wo ich so gern viel sagen möchte. Sie sind doch wieder völlig wohl? — was macht die Kalben? ich habe lange nichts von ihr gehört. — Ich sehe am Himmel schon einzelne Sterne flimmern, alles ist jezt schön hier, die Berge grün, es würde Ihnen wohl gefallen. — Aber nun adieu, im wahren Ernst, mein Kopf ist ärmer heute durch die Gesellschaft der lieben Fürstenkinder geworden; ich könnte mich nicht immer so herum treiben. Ach die Ruhe ist so süß! behalten Sie uns lieb! adieu, adieu![2]

---

[1] Bode? Beulwitz?

[2] Der gleichzeitige Brief Carolinens fehlt. Denselben begleitete eine neue Uebersetzungsprobe aus Ovid.

Abends.

Zum drittenmale komme ich heute wieder, ich habe einen Höflichkeitsbesuch abgelegt, und nun sage ich Ihnen gern noch ein Wort. Wenn Sie erst in der schönen, Jenaischen Gegend sind, werde ich mit viel mehr freude an Sie denken, denn wenn es so liebliches Wetter ist als heute, so bedaure ich Sie immer daß Sie in den traurigen Bergen von Weimar sich herum treiben müßen. Bei uns ist die Natur doch recht freigebig; wenn man so unser thal sieht, dies macht einen wohlthätigen Eindruck. —

Ich glaube wohl daß wenn man Herders Schriften mit nachdenken liest, daß es einen oft vorkommt seine wahre Meinung lange unter den blumigten Worten zu suchen, und am ende findet man vielleicht weniger als man suchte. Eine Geschichte der Menschheit wäre wohl schon intereßant, ohne so viele Auszierung [1]. Seine harmonische Sprache reißt einen oft hin, und gefällt, man denkt seinen Sinn gefaßt zu haben, und es ist am ende doch nicht so. In seinen Gedichten ist viel anziehendes auch für mich, er hat oft so sanfte liebliche Bilder, und einen traurigen Ton, der in mancher Stimmung viel giebt; ich habe viele seiner Gedichte sehr gern.

Es ist mir gar lieb daß Sie auch keine hohe Meinung von Göcking haben, ich höre gern wenn meine Freunde mit mir einstimmen. Als Dichter hat er für mein Gefühl mir noch wenig gegeben, ich habe lezt von ihm gelesen. Und fand viele Worte, aber wenig Gefühl; seine Lieder zweier liebenden [2] sind mir das intereßanteste, weil da doch eine starcke Empfindung für etwas zum Grunde liegt, und seine Situationen oft gut geschildert sind, so viel ich mirs besinnen kann. — Ich werde ihm hören, und ihm stille beobachten, seine kleinliche Eitelkeit ist mir schon etwas das ich nicht gern

[1] Eine derartige Ausstellung hatte Schiller wohl an Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ gemacht, die seit 1784 in Riga erschienen.

[2] Vgl. S. 261.

an ihm habe. Und er macht viel Praetensionen auf Freundschaft. Aber doch wär es mir lieber er käme, als der Onkel allein. — Nun leben Sie wohl lieber Freund. Sein Sie wohl und froh, und denken unser. Ich freue mich den Sonnabend von Ihnen zu hören. adieu adieu!

Lotte L.[1]

---

160. Lotte an Schiller.

Den 13ten April. [Montag.]

Ich schreibe Ihnen nur ein Wort, lieber Freund. Ich bin nicht wohl seit vorgestern, und bringe die Feiertage[2] im Bette zu. Ich habe ein erstaunend geschwollenes Gesicht und Kopfweh; es wird mir fast zur Last, so unthätig da zu liegen. Leben Sie wohl und denken unser in Liebe.

Lotte.[3]

---

* 161. Lotte an Schiller.

den 15ten April 89. [Mittwoch.]

Ich bin wieder aus den Bette. Obgleich mein Kopf noch nicht ist, wie er eigentlich sein sollte. Ich fühle es in manchen Augenblicken noch gar sehr, daß ich gar nicht wohl war. Sie hätten uns wohl können von den zierlich gefärbten Eyern schicken. Ich habe über Sie gelacht l: Fr. daß Sie so viel Spaß daran gefunden haben. Mir hat meine Jugend eben nicht viel angenehme Erinnerungen zurück gelaßen, und alle diese Dinge habe ich nicht so recht genoßen. — Ich habe

[1] Ein gleichzeitiger Brief Carolinens, mit dem sie den Mirabeau sandte, ist verloren. Ebenso fehlt vermuthlich ein Brief Schillers, der die Sendung vom 7. und 8. April beantwortete.

[2] Am 12. und 13. April war Ostern.

[3] Auch hiernach fehlt ein Brief Schillers, wie das nächste Billet Lottens zeigt.

mir oft gewünscht Sie wären noch in unsrer Nähe wie vorigen Sommer; wie leicht wurden mir nicht da die Stunden die ich nicht wohl war. Der Erfindungsreiche Odyßeus hatte mir alles Uebel vertrieben. Aber nicht nur wenn ich krank bin, fehlen Sie unsern Zirkel lieber Freund, sondern immer. — Es wäre wohl hübsch wenn Sie, da Beulwiz nicht nach Weimar gehn wird, noch einmal her kommen könnten. Leben Sie wohl, mein Kopf verträgt das Schreiben nicht mehr. Denken Sie unser oft.

Lotte.

---

162. Caroline an Schiller.[1]

Rudolstadt, 15. April 1789. [Mittwoch.]

Ein Wort nur, lieber Freund. Die Welt steht heut nicht freundlich in meinem Kopf, sie sieht flach und leer aus, und ich bin so krank empfindlich, daß ich alles gewohnte Widrige, was mich sonst nicht mehr rührt, empfinde. Stiller Umgang mit mir selbst würde das bald heilen, aber zum Unglück kann ich nicht einsam bleiben, und die Menschen kommen mir in den Weg. Ach! wie half mir vergangnen Sommer die Hoffnung den Abend mit Ihnen zu verleben, das Wesen und Treiben der Menschen um mich her tragen!

Ich dankte auch dem Himmel in meinem Herzen beim Lesen des Mirabeau, daß alles was mir lieb ist nichts mit Politik zu thun hat. An wie armseligen Fäden hängen diese Weltbegebenheiten! Es muß ein unsichtbares Gewebe das Menschengeschlecht umstricken und so zusammenhalten, wie es hält, was diese Menschen dabei zu thun wähnen, kann nicht viel sein. So klein und eng sind sie, keine Spur eines bessern Wesens, das sich selbst an die allgemeine Glückseligkeit hingäbe, jeder denkt nur auf einen bequemen Platz für

[1] N.

sich, um darauf zusehen zu können, sie haben nicht einmal die Energie, um herrschen zu wollen. Diese Ansicht unsrer Zeit ist nicht wohlthätig, man wendet sich gern davon. Mirabeau selbst bleibt mir doch der schlechteste Charakter in seinem Buch, von manchen Personen hab' ich noch eine beßre Idee daraus bekommen, als ich hatte, darunter gehört auch das alte —[1]. Des Mirabeau Nationalstolz ist kindisch und ärgerlich, man könnte aus dépit deutsch sein wollen, wie der Tempelherr im Nathan ein Christ sein wollte, wenn man etwas mit ihm zu thun hätte, glaub' ich. Ich will dem Herzog von Weimar wohl darum, daß er M. übel begegnet hat.

Leben Sie wohl, das Schreiben hat mir bessern Muth gegeben, es hat mir wohlgethan, mir Sie zu vergegenwärtigen, aber ob Sie der Unsinn ennuyirt hat, ist etwas anderes. Lottchen ist mir noch gar nicht recht wohl wieder, sie muß sich sehr ruhig halten, ich möcht' auch, ich könnte ihr eine bessere Gesellschaft sein, wir lesen Abentheuer und Wunder vom Ritter Palmerin von Oliva, in der Bibliothek der Romane[2], es sind gar viel feine Züge darin. Adieu, alles Gute sei mit Ihnen. Haben Sie das Buch durch die Post[3] erhalten?

C. B.

---

* 163. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 17. April. 89. [Freitag.]

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwischen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergang den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage unge-

[1] Vgl. S. 164. R. schreibt das Wort aus.
[2] Herausgegeben von H. A. O. Reichard seit 1773. Vgl. Uhde, Reichard, S. 152.
[3] Wohl eine Sendung Carolinens, gleichzeitig mit Nr. 160.

noßen vorbeygehen lassen muß. Es sind hier viele Leute in demselben Fall.

Ich wünschte gar sehr, Ihnen etwas zum Lesen schicken zu können, aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, so schicke ich es durch die Post.

Es thut mir sehr leid, dass ich Beulwitz vor seiner Abreise nicht mehr sehen soll. Mir ist die Zeit so sparsam zugetheilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit starken Schritte[n] heran, wo ich meine Bude in Jena eröfnen müß. Ueber dem verwünschten Geisterseher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herrn Studenten in den ersten Collegien vorsetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, dass ich auch für meinen Beruf (Gott verzeyh mirs!) Zeit übrig behalte. Ich muss also für jezt darauf resigniren, Sie zu sehen.

Körner kommt diesen Sommer, ohngefähr gegen den August, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es scheint sich also doch zu fügen, dass ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieser Tage habe ich die Properzischen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmal wieder schreibt, so sollte sie sich sie von ihm ausbitten. Die Uebersetzung ist nicht schlecht, aber solche Dinge sollen und müssen in Versen übersetzt seyn [1], wenn das Original nicht zuviel von seiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren soll. Der Geschmack und die Sitten, die darinn sichtbar sind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewiße sanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bey einer Courtisane, worüber sie so in Wuth geräth, daß sie ihr die Nägel ins Gesicht schlägt, die Töpfe an den Kopf schmeißt und dgl. mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr, und

[1] Knebel hat die Elegien später denn auch wirklich in Hexametern übersetzt (Leipzig 1798), und mehrere Proben davon in Schillers Horen 1796 veröffentlicht. Obige Elegie ist die achte des vierten Buchs.

das Ende davon ist, daß sie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen.

Daß unsre Herzogin mit[1] einem Prinzen niedergekommen ist, der aber einige Augenblicke darauf starb, haben Sie wohl schon erfahren.

Bode hat mir von Mscrpten gesagt, die er von Ihrer Mutter noch habe. Wenn sie es verlangt, so will ich mir sie von ihm geben lassen und Ihnen schicken. Empfehlen Sie mich ihr recht schön.

Die Philosophie de l'histoire[2] habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich schicke sie Ihnen also zurück. Erst vor einer Stunde habe ich Ihr Paquet von der Post erhalten.

Ein andermal mehr. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Freude in diesen schönen Tagen. Adieu!

Schiller.

Ich lege die Memoires von Joinville[3] bey. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton in dem sie geschrieben sind.

---

* 164. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 21ten April. 89. Abends. [Dienstag.]

Also waren Sie auch krank mein lieber Freund? In diesen Stücke sollen Sie nicht mit mir sympathisieren. Ich bin jezt zwar wieder wohl, aber die Krankheit hat noch eine

[1] Im Original ist vor „mit" wieder ausgestrichen. Die Entbindung geschah am 13. April.

[2] Wohl Herders Ideen. Vgl. S. 268. Vielleicht waren diese auch in dem Postpaquet von Rudolstadt enthalten.

[3] Jean de Joinville, französischer Historiker des 13. Jahrhunderts, schrieb die Geschichte Ludwigs IX. Schiller hatte sich diesen Schriftsteller auserlesen, um seine Sammlung historischer Memoires, die er bei Maucke in Jena herausgab, zu eröffnen.

trübe laune in manchen Momenten zurück gelaßen, und dies habe ich nicht gern, denn es ist immer beßer, wenn der Spiegel, durch dem wir die Gegenstände sehn, helle ist, die dinge von außen mögen alsdann auch zuweilen unfreundlich sein, so verschwindet der traurige Eindruck doch bald; aber wenn es auch in uns trübe ist, dann mögen noch so liebliche Gegenstände vor uns her schweben, man kann es doch nur so halb genießen. Ich glaubte wirklich recht krank zu werden, und mein armer Kopf war recht angegriffen. Ich habe so viel ich konnte in der SchweizerGeschichte gelesen, und bin nun bald zu ende; ich muß eilen, denn sie soll bald wieder fortgeschickt werden. Es giebt doch manches darinn was weniger intereßant ist, viele Rechtssachen, die mir eigentlich wenig kümmern; Müller hat eine gute Gabe, die Kriege schön zu beschreiben, und zumal da wo es die Freiheit seines Vaterlandes gilt. — Alsdann wenn ich dieses Buch geendigt, lese ich die Memoires, ich habe schon einiges davon gelesen, und es hat mir viel freude gemacht, die alt französische Sprache hat weniger Eleganz als die neuere; aber so eine gewisse naivitaet und kürze die einem angenehm ist. —

Wie doch die dinge in der Welt so verschieden sind! voriges Jahr um diese zeit, hoffte ich jeden Tag Sie würden kommen, und freute mich darüber, und nun — freue ich mich jeden Abend, am ende eines tags zu sein, wo der Onkel und G[oeckingk] nicht gekommen sind. Aber ich denke das Schicksal wird mich einmal treffen, wenn ichs nicht vermuthe. — Becker[1] hat auch versprochen vor Beulwizens Abreise noch einmal zu kommen, dieses wäre mir nun lieb. — Ich habe geahndet daß Sie für jezt nicht kommen würden, denn ich glaube wohl daß Sie viel zu thun haben. Sagen Sie mir was Sie den H. Studenten vorgesezt haben, ich möchte es wohl mit anhören, und sehn welche wichtige Mine Sie machen werden. Gute Nacht, lieber Freund! —

[1] Vgl. S. 76.

den 22ten Nachmittags. [Mittwoch.]

Es wäre mir eine große Freude, Körners bekanntschaft zu machen, vielleicht führt ihm uns ein gutes Schicksal zu; da es uns einmal schon so einen guten Streich gespielt hat, daß Sie eben herkommen mußten, so hoffe ich nun alles Gute. —

Wollen Sie die Güte haben und sich von Boden die Manuscripte geben laßen, so wird es meiner Mutter recht angenehm sein. Sie erzeigen ihr eine große wohlthat, denn Sie ersparen ihr einem Brief.

Es ist gut, daß ich nicht nöthig habe mit B.[1] zu correspondiren, ich wüßte ihm gar nichts zu sagen. Es müßte denn so auf gutes Glück hingeschrieben sein können, wie bei den Onkel. — Ihnen sage ich für jezt nichts mehr, denn mein Kopf ist gar leer, und ungeschickt heute. Leben Sie recht wohl!

Lotte.

Ich sage Ihnen noch einen guten Abend, mir ist es immer leid einen leeren plaz auf dem Papier zu sehn, wo ich so gern viel sagen möchte. Sie sind doch wieder völlig wohl? — was macht die Kalben? ich habe lange nichts von ihr gehört. — Ich sehe am Himmel schon einzelne Sterne flimmern, alles ist jezt schön hier, die Berge grün, es würde Ihnen wohl gefallen. — Aber nun adieu, im wahren Ernst, mein Kopf ist ärmer heute durch die Gesellschaft der lieben Fürstenkinder geworden; ich könnte mich nicht immer so herum treiben. Ach die Ruhe ist so süß! behalten Sie uns lieb! adieu, adieu![2]

---

[1] Bode? Beulwiz?

[2] Der gleichzeitige Brief Carolinens fehlt. Denselben begleitete eine neue Uebersezungsprobe aus Ovid.

* 165. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 23.[1] April 89. [Donnerstag.]

Nur einige Worte für dießmal. Ich habe disen Abend eine kleine Gesellschaft zu mir gebeten, und morgen will die Botenfrau mit dem Tag wieder abgehen. Es freut mich, Sie wieder beßer zu wißen; wenn das Wetter sich erst gründlich verbeßert hat und der schöne May da ist, so werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich sah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen, als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in diesem fehlen werden, aber Sie sind ungleich glücklicher als ich. Sie genießen doch ungestört sich selbst; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen, und in Ihren Empfindungen zu schwelgen.

Warum trennte uns das Schicksal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht schön und heiter machen könnten, dass nichts von alle dem, was die gesellige Freude so oft stört, die unsrige stören würde. Wenn ich mir denke, wie schön sich jeder Tag für mich beschliessen würde, wenn ich nach Endigung meines Tagewerks mich immer zu Ihnen flüchten, und in Ihrem Kreise den bessern Theil meines eignen Wesens aufschliessen und geniessen könnte. Alle neue Ideen, die wir erwerben, alle neue Anschauungen der Dinge und unsres eigenen Selbsts würden uns doppelt wichtig, ja sie erhielten erst ihren wahren Werth, wenn wir die Aussicht vor uns hätten, sie unsrer Freundschaft als neue Schätze als neue Genüsse zuzuführen. Wir würden uns beeifern unsern Geist mit neuen Begriffen, unser Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben so wie sich ein edler Mensch seines Vermögens freut, um es mit seinen Freunden zu geniessen. Warum soll dieser Wunsch unerfüllbar seyn?

[1] Orig. 21. Doch ist das Datum, da der Brief die Antwort auf 164 ist, sicher der 23.

Ich bin diese Woche noch immer nicht ganz wohl gewesen, und dieses hat mich in meinen jetzigen Beschäftigungen merklich zurückgesetzt. Zerstreuungen von aussen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas andres zu entschädigen.

In der Uebersetzung die Sie mir heute schickten sind wieder recht glückliche Stellen, bey denen ich nur fürchte, dass sie nicht so ganz im Original stehen mögen. Ich werde doch das lateinische Original dagegen halten, um zu sehen, ob Sie unwißend demselben nahe gekommen sind.

Schicken Sie mir doch auf dem nächsten Botentag die Anthologie. Ich brauche sie so eben, und kann mich nicht mehr besinnen, wer die meinige hat. Vergessen Sie es aber nicht.

Möge der Himmel das Gewitter, das aus Thüringen gegen Sie im Anzug ist, glücklich vorüber führen!

Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner auf Ihren schönen Wanderungen. Ihr

S.

Das Mscrpt das bey Boden ligt will ich besorgen. Grüßen Sie Ihre Mutter und Beulwitz.

---

* 166. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 28ten April 1789. [Dienstag.]

Guten Abend, Lieber Freund, sein Sie herzlich gegrüßt, haben Sie sich heute der schönen luft gefreut? nach langer Zeit ging ich zum ersten male wieder am Ufer der Saale, und mein Herz ward gestärckt durch den schönen Anblick, das junge grün auf den Wiesen, und die Saale die noch wild und trübe von den zerschmolznen Schnee schäumt, und das Gefühl von Leben giebt schöne Genüße; das Erwachen der Natur

verbreitet neues Leben, neue Hofnungen. — Ich fange nun wieder an zu mir selbst zu kommen. Sonnabend war Ball bei Hofe, weil eine fremde Gräfliche Familie hier ist, und gestern war auch eine Gesellschaft, da war ich der Welt und mir überdrüßig, recht herzlich! Ich könnte es wirklich nicht lange so treiben. Wie sind die tage von denen verschieden die wir zusammen verlebten! die vergleichung mit dem was Sie uns sind l: Freund, und was die andre Welt giebt, fällt immer zum nachtheil der leztern aus. Wohl fehlen Sie uns immer, und werden uns noch oft fehlen! Gute Nacht, es schlägt 11 uhr, und ich gehe jezt sehr ordentlich zu Bette, da muß ich aufhören.

Mittewoch früh [den 29. April.]

Knebel hat mir eine Elegie des Properz geschickt, aber nicht die von der Sie schrieben. Cynthia erscheint ihm nach ihren Tode wieder[1], er sagt darüber vieles, daß freilich im Original schöner sein muß, aber es ist doch ein eigner gefälliger ton darinn, der auch in der Uebersezung nicht ganz verlohren ist, und durchleuchtet. — In die memoires von Joinville habe ich einiges gelesen und es hat mich recht gefreut, der heilige Ludwig intereßirt mich recht, und Joinville nicht weniger, er erzählt alles so nätürlich. Ich finde erstaunend viel englische wendungen und Wörter in der Alten Französischen Sprache. So gar viel konnte ich nicht lesen die Zeit über, ich habe auch Vieles in die Schweiz zu bestellen, und da muß ich jeden Augenblick nuzen. Montag gehen die Reisenden ab. In manchen Zeiten wird uns B. wohl fehlen, eigentlich aber giebt er mir wenig, seine Geschäfte verdrehen ihm oft seinen Sinn, und da ist er so übellaunigt; man kann sich nicht immer gleich sein, das weiß ich gar wohl, aber man braucht doch seine übele Laune nicht andern entgelten zu laßen. Viele Menschen haben sich selbst

[1] Es ist die siebente des vierten Buchs.

zu lieb, um daran zu denken daß sie andern das Leben leicht machen wollten. Es ließe sich Manches darüber sagen —

Daß unsre Freundschaft sich nicht vermindern würde, wenn wir immer an einem Ort leben könnten, glaube ich gar gern, und sie würde uns manchen schönen Genuß geben; wenn man Freunde hat deren Geist so reich ist wie der Ihrige, deren Seele die Gegenstände so groß und weit umfasst, könnte sich nicht leicht das Intereße vermindern; man gewinnt ohnstreitig mehr seine Ideen andern mitzutheilen, als sie immer in sich herum zu tragen, man gewinnt an Klarheit und Bestimmtheit so viel. — Man möchte oft die Freude an allen verliehren, wenn man unter Menschen sein muß die für nichts Sinn haben, ich kann mirs recht denken wie die Menschen die in beständiger Zerstreuung leben, endlich ganz in leerheit und unempfänglichkeit für alles verfallen können. —

Hier ist die Anthologie, ich habe mich lezt über das Gedicht gefreut, die Größe der Welt [1], es giebt einem so hohe Gefühle. Semele hat mich auch recht gefreut, es ist gar nicht artig, wie die garstige Juno sie so hintergeht. —

Haben Sie vielleicht etwas an Ihre Familie zu bestellen. Beulwiz wird es gern besorgen, er sieht sie gewiß; denn die Prinzen werden sicher nach der Solitude [2] fahren. —

Das Gewitter aus Thüringen schwebt lange in fürchterlicher Ungewißheit über uns, diese woche muß es sich noch entscheiden, ich habe oft gute Hofnung, daß es sich verziehen könnte.

Ich möchte jezt nur in freiem leben. Ist alles erst schattigt, dann etabliere ich mich im Garten, in unser heimliches Hüttchen von den Pappeln umpflanzt; ich kann gar nicht satt werden mich über das schöne Grün zu freun. Im freien trägt sich auch jede Gesellschaft beßer. — adieu für jezt.

[1] Anthologie S. 128, Y) unterzeichnet; Schiller nahm es später unter seine Gedichte auf.

[2] Herzogliches Lustschloß bei Stuttgart, dessen Intendant der Hauptmann Schiller, des Dichters Vater, war. Lotte schreibt Solidute.

Abends.

Dieser Nachmittag ist mir auch so verdorben worden, und ich wollte Ihnen vieles noch sagen, doch denke ich haben Sie nicht viel dabei verlohren, denn ich hätte doch nicht viel was Sie intereßiren könnte, sagen können. — Ich habe lezt, da ich einige ruhige Stunden hatte in Lamberts Briefen zu lesen angefangen, und habe mich darüber gefreut, ich denke mir so gern die Große Natur, und so eine Lektüre giebt einem so Manches; es intereßirt mich auch dabei, wie jeder sich einen eignen Plan macht; nach vielen gewagten Hypothesen finden wir vielleicht endlich doch noch die Wahrheit; wer weis aber in wie vielerlei Gestalten und Lagen wir erst kommen müßen ehe wir sie finden. —

Nun leben Sie wohl lieber Freund; Mir riechen eben die veilchen so gut die bei mir liegen, daß Sie auch einige haben müßen. Nehmen Sie die Kinderchens der Flora (würde Knebel sagen) freundlich auf. — Meine Mutter grüßt Sie, das Hofleben bekommt ihr, Sie ist wohler und muntrer, als sie voriges jahr war, so ein thätiges Leben ist ihr gut, dachte ich mir schon immer. Es muß so sein, daß es Menschen giebt, die an solche Beschäftigungen sich gewöhnen können, zum wohl für's Allgemeine. mir gab der Himmel nicht diese Fähigkeiten, Mich würde so etwas gar unglücklich machen. adieu! adieu!

Lotte.

---

167. Caroline an Schiller.[1]

Rudolstadt, 29. April 1789 [Mittwoch.]

Nur ein Wort heut, liebster Freund. Ach ich kann mich nie an die Idee gewöhnen, daß dieser Sommer den vorigen so ganz unähnlich sein soll in Ansehung Ihrer Entfernung!

[1] N.

Ich fühle es nur zu sehr, wie glücklich es uns machen würde, wenn Sie mit uns lebten, wie glücklich wir waren, und wie wir es immer mehr werden müßten. Das Gefühl, daß auch Ihnen diese Vorstellungen so lebendig bleiben, ist meinem Herzen sehr wohlthätig. Ihr Umgang war das Element meines bessern Lebens, kein andrer kann mir das je sein! Ach und was ist das Leben wenn die besten Saiten unsres Wesens einsam verklingen, wenn man immer fürchten muß etwas anzuschlagen wo einem Mißtöne entgegenkommen! oder wo es gar aus dumpfer Leere wiederhallt. Es freut mich daß die Menschen da sind, daß sie glücklich sind, und wenn ich ihnen hie und da etwas gutes erweisen kann; aber daß sie mir eigentlich nichts geben können, davor kann ich nicht und sie nicht. Das Verschließenmüssen vor ihnen drückt aber doch. — Ich mag's dem Schicksale nicht zutrauen, daß es mir die Freuden Ihres Umgangs, wo mein Geist so frei existirte, nur zu kosten gegeben hat. Ach möchte, möchte es doch anders sein! Meine Seele ist gedrückt diesen Abend und vermag es nicht sich in frohen Ahnungen zu erheben, mögen wohlmeinendere Geister um Sie sein!

Wir tranken heut Thee im Garten, ich hatte den Ort lang nicht gesehn und es fiel mir so schwer auf, daß wir das Frühlingsleben ohne Sie anfingen. Eine große Lücke hat das Schicksal in unser Dasein gerissen durch Ihr Fernsein. Ich denke so daran, wie es möglich zu machen wäre den Sommer einige Zeit in Jena zu leben, aber es ist mir noch nichts vernünftiges eingefallen. — Meine Mutter findet sich gut in ihr neues Leben, die Hofposten interessiren sie mitunter. Beulwitz reist auf den Montag ab, er hat Ihnen selbst noch Abschied sagen wollen, aber er kommt nicht zu Hause, und es wird zu spät.

Leben Sie wohl, und uns so nah wie wir Ihnen. Adieu, Adieu!

Caroline B.

* 168. Schiller an Lotte und Caroline.

Weimar d. 30. April. 89. [Donnerstag.]

Meinen lezten Brief an Sie von Weimar aus schreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muss mich an Sie erinnern, denn das lezte, das ich hörte, fand mich noch bey Ihnen. Wie oft habe ich mich in diesen schönen Tagen zu Ihnen versezt und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet. Auch Ihre erste Parthie im Gartenhauß beym Thee, wie gegenwärtig war sie mir und wieviele schöne Erinnerungen brachte sie mir zurücke! Dieser Sommer wird ganz anders werden, aber seinen schönsten Reiz für mich wird er doch von der Hofnung erhalten. Sie zu sehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe mir so wohlthätige Freundschaft.

Nächste Woche reise ich ab[1], und mir däucht fast, als wenn ich Ihnen näher zöge. Näher ist es nun zwar nicht, aber die große Geisteslleere, die nun im gesellschaftlichen Zirkel um mich her entsteht, macht mir das Andenken an Sie desto mehr zum Bedürfniss. Sie werden mir näher, weil Sie mir nothwendiger werden.

Sie erwarten Göckingk — unterdessen habe ich Bürgern[2] kennen lernen. Bürger war vor einigen Tagen hier und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts auszeichnendes in seinem Äussern und in seinem Umgang — aber ein gerader guter Mensch scheint er zu seyn. Der Karakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu seyn. Der Frühling seines Geists ist vorüber

[1] Es geschah erst in der darauf folgenden Woche, Montag d. 11. Mai.
[2] Vgl. an K. I. S. 308—309.

und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu Gefallen, miteinander einzugehen. Er soll darinn bestehen, dass wir beide das Nehmliche Stück aus Virgils Aeneide, jeder in einer andern Versart, übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt.

Bürger sagt mir, dass er noch mehr Aufsätze in Mscrpt gelesen habe, die für die Götter Griechenlands gegen Stollberg[1] Parthei nehmen und noch gedruckt werden würden. Er macht sich herzlich über Stollbergs Schwachsinnigkeit lustig und kämpft für sein gutes Herz, das einzige, was sich allenfalls noch retten läßt.

Noch ein Fremder ist hier, aber ein unerträglicher, über den vielleicht Knebel schon geklagt hat, der Kapellmeister Reichart[2] aus Berlin. Er componirt Goethens Claudine von Villabella, und wohnt auch bey ihm. Einen impertinentern Menschen findet man schwerlich. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Kein Papier im Zimmer ist vor ihm sicher. Er mischt sich in alles und wie ich höre muss man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Hut seyn.

Glauben Sie daß Beulwitz sich gerne mit einem so dicken Briefe beschweren wird. Ich wünschte gar sehr, dass er meine Familie sähe, er wird eine grosse Freude einlegen. Grüssen Sie ihn zum Abschied recht schön von mir, ich hoffe durch Sie öfters Nachrichten von ihm zu erfahren. Bitten Sie ihn ja sehr, dass er mich Lavatern zu füssen lege, und mir einen Zipfel von seinem Rocke mitbringe.

Ich sende Ihnen hier auch die Bücher, die ich mir von

[1] Friedr. Leop. Graf zu Stollberg hatte im Augustheft von Boies deutschem Museum vom christlichen Standpunkt aus Schillers Götter Griechenlands angegriffen. Körners letzter Aufsatz in der Thalia war indirekt dagegen gerichtet.

[2] Der königl. preuß. Kapellmeister, Johann Friedrich Reichard, Componist vieler Goethescher und Schillerscher Lieder, später in den Xenien hart mitgenommen.

Boden habe zurückgeben lassen, und lege den Aufsatz bey, den die Chère Mère mir aus Rudolstadt mitgab. Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Dass Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschröckt. Mögen mirs Apoll und seine Neun Musen vergeben, dass ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe!

Hier lege ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor Philosophiae bey, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem so lateinischen Rocke[1] erblicken. Uebrigens ist es ein theurer Spass, denn er kostet mir 50 rħ.

Leben Sie recht wohl und der Himmel schenke Ihnen für diese schönen Frühlingstage eine recht heitre Laune!

Schreiben Sie mir nicht mehr nach Weimar, ich will Ihnen noch vorher von Jena aus schreiben.

adieu. adieu.

Schiller.

---

* 169. Lotte an Schiller.

R. den 6ten Mai. 1789. Abends. [Mittwoch.]

Guten Abend lieber Freund, seit langer Zeit schreibe ich Ihnen wieder aus meiner kleinen Stube zum ersten male, es war immer kalt noch. Nun ists so schön, das erste Grün hat eine so sanfte Farbe, die Blüthen brechen hervor; es ist wieder so als voriges jahr, wo wir Sie des Abends erwarten konnten. Ich denke mir Sie nun in Jena, mir ist es auch als wären Sie näher bei uns, wir haben doch einen Fluß, und man kann weit hin in das thal sehen. Ich hoffe die Natur soll Ihnen dort viel schöne Genüße geben, es ist mir

[1] Vgl. Kuno Fischer, Friedr. Schiller, Akad. Festrede S. 39 fgg. Diezmann, Schillers Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse S. 77 fg.

recht lieb daß ich in Jena war, daß ich die Gegend kenne. — Freitags waren wir mit der gewöhnlichen Gesellschaft im Garten, und siehe da — mein Onkel kam, er war mir nur halb recht, doch war er einmal da, aber es findet sich doch immer auch etwas Gutes wieder, Sonnabend kam Becker mit seiner Frau und Schwester. Die Frau ist ein gutes Wesen, aber ganz ungebildet. Doch macht sie auch keine Ansprüche mehr scheinen zu wollen als sie ist, und ist sehr natürlich; dies freute mich, und [sie] liebt auch ihr Kind von ganzer Seele, es gefiel mir, daß sie in einer großen Menge von Menschen doch nur mit ihren Kinde lebte, sich um die andern gar nicht kümmerte. Die Schwester gefiel mir beßer, (es war aber nicht die, die bei Körners war) Sie kam mir anfänglich ganz unintereßant für, aber sie weis manches, und hat Gefühl für die Dinge. Sie kennt die Körnern und ihre Schwester sehr gut und liebt sie; und hat mir manches erzählt. Sonntag blieb Becker noch mit uns, aber nicht die Frauens und es war mir lieb, denn es war der lezte tag vor Beulwizens Abreise, der Abschied that mir weh, auch war er erstaunend weich. Wenn erst der O. weg ist, dann werden wir recht friedlich leben, ganz einsam. Doch ist er mir lieber jezt als sonst, weil er doch nicht immer um uns sein will, und für sich ist. Die Ursache warum er mir lieber ist ist eben nicht zu seinen vortheil, und entspringt nicht aus großer zärtlichkeit für ihm, nicht wahr? — Ich habe lezt, als mein Brief an Sie fort war recht lachen müßen, was werden Sie von meiner verzweiflung über die Gesellschaften denken? Aber ich war auch vorige woche nicht des Morgens in ruhe, und auch Nachmittags noch gar mich so herum zu treiben, kann mich wirklich in verzweiflung bringen. Und so immer mit die Prinzeßen zu sein, ist wirklich peinigend. Leben Sie wohl, ich muß doch nun zum Onkel. Ich schreibe Ihnen auch unter Bliz und Donner. Ich freue mich auf Nachrichten von Ihnen, diese woche wird mir so lang, daß es mir war als wäre es eine gar lange Zeit. Ich werde mir noch eine

Einsiedelei bauen. Ich bin der Welt recht müde. adieu, adieu.

Den 14ten. [Donnerstag]

Haben Sie Dank für Ihren lieben Brief[1], er hat mir viel freude gemacht, denn es ist mir ein wohlthätiges Gefühl, meine Freunde froh zu wißen. Ich hoffe es soll Ihnen wohl in Jena werden. Der Plan mit der Bohlin[2] wäre freilich angenehm, auf lange könnte es nicht sein, aber doch vielleicht einige tage. Wir wollen sehn was die Zeit mit sich bringt. Ich schreibe ehstens an die Griesbach die vielleicht auf Pfingsten[3] herkommt. Sie weis, das wir die B. gern einmal bei uns hätten, die könnte sie mitbringen. — Ich dächte Sie könnten auch einmal zu uns kommen, lieber Freund. — Wir sind nun allein, der Onkel ist fort. In manchen Momenten geht meine Menschenfreundlichkeit so weit, daß es mir lieb ist, dem Onkel nun[4] nicht mehr unter einem Dache mit uns zu wissen. Ich möchte doch nicht auf lange Zeit mit ihm existiren.

Mittewoch war Becker mit seiner Familie wieder hier, es freute mich, sie zu sehn, Becker nimmt vielen Antheil an Ihnen, und liebt Sie gar sehr, er spricht von Ihnen in einem Ton, dem ich gern höre. — Gestern und heute[5] bin

[1] fehlt; war offenbar schon aus Jena geschrieben, wohin Schiller am Montag den 11. übersiedelte. Der Brief wird am Dienstag den 12. geschrieben, und am Mittwoch mit der Post nach Rudolstadt gegangen sein. Die zweite Post ging Sonnabends, von Rudolstadt kam sie Montags und Freitags. In allen Fällen wurden die Briefe am Abend dieser Tage oder am nächsten Morgen ausgetragen. Der Bote ist wenig benutzt. Vgl. Arch. f. LG. III. 545.

[2] In Lobeda, am Wege nach Rudolstadt, wohnte die Naturdichterin, Frau Bürgermeisterin Bohl. Im Sommer 1788 hatte Lotte und ihre Schwester auf der Rückfahrt vom Besuch bei Knebel mit der Stein dort Station gemacht. Schillers Plan war, diese Frau solle nach Rudolstadt eingeladen und dann ein mehrtägiger Gegenbesuch in Lobeda, das eine kleine Meile von Jena entfernt ist, gemacht werden.

[3] Pfingsten fiel auf den 31. Mai.

[4] Es kann auch nur heißen, so liest A.

[5] Also ist dieser letzte Theil des Briefes am Freitag den 15. vor Abgang der Post geschrieben.

ich eist recht allein, und es ist mir so wohl, wir gehn erst nach dem Eßen Abends bei Hof, so wird uns doch der schöne Nachmittag nicht verdorben. Ich könnte es wirklich auch nicht aushalten.

Ich habe wieder in Hallers Phisiologie gelesen, um mir einiges recht einzuprägen. Hallers Geist erweckt in mir eine tiefe Ehrfurcht, auch in seinen Gedichten sind vortrefliche stellen. — In Lambert bin ich nun auch weiter gekommen, seine Ideen sind mir recht klar, und ich denke mir den Himmel gern so wie er ihm sich dachte. — Ich fange mich nach und nach wieder an wohl zu fühlen weil ich mich beschäftigen kann, und ungestört leben. Ach die Einsamkeit ist der beste Trost des Menschen, und man findet nur da sich selbst wieder.

Beulwiz schreibt fleißig, und ist wohl, nun wird er in Stuttgardt sein. — Leben Sie wohl, laßen Sie bald von sich hören. Und denken unser, wenn Sie die Saale sehn, die ihre Blauen wellen von unsre Berge herbringt; sie soll Ihnen manchen freundlichen Gruß von uns sagen. adieu! adieu.

Lotte L.

---

170. Caroline an Schiller.[1]

[Rudolstadt, 14. oder 15. Mai 1789.]

[Anfang fehlt.] — Beulwitz ist sehr vergnügt auf seiner Reise, es wird gut auf ihn wirken seinen hiesigen Verhältnissen wieder einmal etwas fremder zu werden. Ihre Familie wird er gewiß in Stuttgart sehn. Wir sind wenig allein gewesen seit seiner Abreise, mein Onkel war bei uns. Wir haben auf einem guten Fuß mit ihm gelebt, und ohne daß mir sein Dasein positiv wohlmachte, so freute mich's doch zu

[1] R.

empfinden, daß er unter uns für manches wieder empfänglicher wurde. Er sah schwermüthig aus als er ankam, er lebt in einer todten Einsamkeit auf seinem Landgut und hat den ganzen Winter niemand gesehn als seine Frau, die zum Sterben langweilig ist[1]. Göckingk war nicht mit, er hat zu einer Commission reisen müssen und hat uns an den Brocken invitirt; es wird ein wenig Zeit mit dieser Reise haben. Becker war auch bei uns mit seiner Frau und Schwester, die Frau ist ein flaches, aber nicht ungefälliges Wesen, sie

[1] Eine romantische Liebesgeschichte Ludwigs v. Wurmb und seines Bruders Friedrich hatte Schiller schon in Stuttgart im Wirtemb. Repertorium erzählt (Eine großmüthige Handlung aus der neusten Geschichte). Ob sie übrigens ganz der Wirklichkeit entspricht, wie Bechstein, „Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge von Sachsen-Meiningen" annimmt, scheint mir nach den Briefen des Bruders Friedrich an Ludwig und die angeblich beiderseits Geliebte, Baronin Christiane v. Werthern, und an die Schwester, Frau v. Lengefeld, durchaus zweifelhaft. Vgl. Briefe des Herrn v. Wurmb und des Herrn v. Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774 bis 1792 (Gotha 1794); Briefe an Frau v. Lengefeld sind auf Greifenstein vorhanden. Geboren den 2. Juli 1742, ging Carl Friedrich im Herbst 1774 über Amsterdam nach Batavia, mit der wiederholt ausgesprochenen Absicht, „dereinst in der Gesellschaft seiner vaterländischen Freunde den Lohn seiner Arbeit zu genießen," und schrieb von dort Briefe theils an den Bruder, theils an die Schwester, theils an die Baronin Christiane Johanne Sophie v. Werthern, wohl eine gemeinsame Jugendfreundin, deren Mutter auch in den Pathenlisten der drei v. Wurmb'schen Geschwister sich genannt findet. Ludwig verlobte sich im Mai 1776 mit dieser Dame, des Oberstlieutenants v. Werthern jüngster hinterlassener Tochter, und ward am 16. Juni 1776 zu Klein-Werther getraut. (Vgl. Briefe S. 171.) Sie gebar einen Sohn Friedrich und eine Tochter Christiane. Nach einer Ehe von wenigen Jahren starb sie am 28. October 1778, und Wurmb heirathete zum zweiten Mal. und zwar Wilhelmine v. Honeck zu Rudolstadt am 7. Februar 1780. Er war damals Hauptmann und Herzogl. Hildburghäusischer Kammerjunker. Zum dritten Male verheirathete er sich mit einer verwittweten Frau Henr. Wilh. v. Thümmel zu Sondershausen, 1799 den 5. März. (Die Familiennotizen entstammen dem Kirchenbuch zu Wolkramshausen.) Friedrich starb in Batavia im Frühjahr 1781. Was wird übrigens, Angesichts der Thatsache, daß Ludwig v. Wurmbs Vater (vgl. S. 3) schon 1743 gestorben ist und außer diesen beiden Brüdern und der späteren Frau v. Lengefeld keine Kinder hatte, aus der Schwester L. v. Wurmbs, von der Schiller im Januar 1783 schwärmt, sie werde ihn dieses Jahr zum Dichter ersten Ranges oder zum Narren machen? (Streicher, Schillers Flucht S. 148.) Sie müßte damals mindestens 42jährig gewesen sein. Auch die mysteriöse Halbschwester der Frau v. Lengefeld Mad. Grivel née de Wurmb, an welche Urlichs I. 228 denkt, kann es nicht gewesen sein. Es ist sicherlich eine Fiction.

ist ganz natürlich, und will nichts sein, dies giebt ihrem Wesen etwas Harmonisches, so daß sie einen gar nicht drückt. Becker spricht mit so viel Wärme von Ihnen, daß ich Ihren Namen recht gern von seinem Munde hörte.

[Schluß fehlt.]

---

* 171. Lotte an Schiller.

R. den 27ten Mai 89. Abends. [Mittwoch.]

Es ist recht lange daß wir nichts von Ihnen hörten, und wir sind doch recht begierig zu hören, wie es Ihnen geht. Sie haben doch unsre Briefe erhalten? Ich bin recht wohl und freue mich unsrer schönen Gegend auf's neue, und fahre in der Welt herum; vorige Woche war ich Ihnen zweimal zwei stunden näher, ich war in Ezelbach, es war Gleichen seine Hochzeit[1]; die Berge nach Jena hin lagen so freundlich vor mir, und ich wünschte Ihnen einen frohen Tag.

Morgen fahre ich auch wieder auf's land, aber auf einer andern Seite; nun kann ich mich wieder freun, denn mein schnupfen hat mich verlaßen; er lag wie eine düstre decke auf mir, und ich konnte der Welt nur halb genießen. Ich hatte auch wieder einsame stunden, die mir wohl thaten und mir die Welt wieder von einer andern Seite zeigten; ich habe eigentlich die Menschen nie lieber als wenn ich allein bin, und nicht unter sie sein muß. — Ich kann nicht mehr schreiben, gute Nacht, laßen Sie bald von sich hören, werden Sie nicht zu ernsthaft, und gelehrt in Ihren neuen Geschäften, daß Ihnen Ihre ungelehrten Freunde nicht lästig werden. adieu. adieu. Lotte L.

---

[1] Wilhelm Heinrich Karl von Gleichen, genannt von Rußwurm (geb. 22 Dec. 1765, gest. 31. Oct. 1816), vermählte sich mit Lottens kleiner Freundin Friederike von Holleben. Der Sohn dieses Paares, Freiherr Adalbert v. Gleichen-Rußwurm, ward der Gatte von Schillers jüngster Tochter Emilie.

172. Caroline an Schiller.[1]

Rudolstadt, 28[2] Mai 1789.

Wie leben Sie, lieber Freund? ich sehne mich sehr nach Nachricht von Ihnen. Ich hoffe Ihr Schweigen hat keine schlimmre Ursache als Ihre Geschäfte, die hoffentlich nicht immer so bleiben werden. Sehr würde es mich schmerzen, müßte ich von der freundlichen Gewohnheit, oft von Ihnen zu hören, scheiden, sie geleitete uns so wohlthätig durch den langen trüben Winter; doch ich will an ein beßres Schicksal glauben. Wir waren Ihnen ein paarmal näher bei Gleichen, der jetzt verheirathet ist. Möchten Sie uns doch bald besuchen können! Unsre Reise nach Lauchstädt wird sich um einige Wochen verspäten. — Diese Tage her habe ich den Tom Jones französisch[3] und mit viel Interesse gelesen, unter Bodens bleierner Hand hat er mir also nur nicht gefallen wollen.

Leben Sie recht wohl! Wir gehen oft Ihrer Gegend zu, und sagen Ihnen einen Abendgruß — kommen Sie uns mit Ihren Gedanken entgegen. Dieser Brief soll eigentlich nur die Nürnberger Pfefferkuchen zu Ihnen begleiten (Beulwitz hat sie uns von daher geschickt), darum muß er so kurz sein, denn die Post geht ab. Adieu, behalten Sie mich im Herzen, und sagen Sie uns bald ein Wort.

Caroline B.

---

* 173. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 30. May 89. [Sonnabend.]

Es ist lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe, aber die Zerstreuungen und Geschäfte, womit ich

[1] N. — [2] Nach dem Schluß des Briefes scheint er vielmehr am 29., Freitag, geschrieben, denn Donnerstags ging keine Post.

[3] Es gab eine französische Uebersetzung von la Place. 4 Bände. Paris 1777 u. 83.

mich biß jezt überladen sah machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorlesungen fiel gerade in diese Woche, und überraschte mich fast unbereitet, weil ich in den ersten Wochen meines Hierseyns die Zeit sündlich verschwenden mußte. Die erste Unruhe ist jezt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen — aber die Hofnung, die Sie mir dazu geben, ist so aufs Ungewisse hinausgerückt und die Zeit, die Sie mir schenken wollen, so sparsam zugemessen, daß Ihr vorletzter Brief mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in Ihrem Auffenthalt zu Lopetha[1] Hindernisse zu sehen, alles schien mir so leicht thunlich; und nun soll ich mich mit zwey Tagen begnügen. Was kann man einander in 2 Tagen seyn? Bey Ihrer Durchreise[2] kann ich ohnehin wenig darauf rechnen, Sie zu geniessen, weil Sie nicht vermeiden können, die Grießbach zu besuchen, und wenn diese Sie erst in ihrer Gewalt hat, so ist es um meine beste Freude gethan, denn sowohl Sie beyde als ich, sind mit dem Grießbachischen Hause zu gut bekannt, um uns dort nur mit uns zu beschäftigen. Wirklich! Ich mag gar nicht daran denken, wie sehr die Erfüllung gegen meine Hofnungen absticht.

Mit dem Grießbachischen Hause bin ich jezt sehr in Verbindung, ich weiss nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe, aber er scheint es mit mir sehr gut zu meynen, und über wissenschaftliche Dinge spreche ich nicht ungern mit ihm. Sonst habe ich mich hier noch ziemlich gut, und mit dem Schützischen und Rheinholdischen[3] Hause lebe ich noch in den Flitterwochen und lasse mir schöne Sachen sagen. Einige unter den Profeßoren intereßiren mich,

[1] Die Schreibung des Namens nach der thüringischen Aussprache, nach der Schiller ihn allein kannte.

[2] Nach Lauchstädt. Dort wollte auch Frl. v. Dacheröden das Bad gebrauchen und mit den Lengefeldschen Damen zusammen leben.

[3] Prof. Reinhold, Kantischer Philosoph; Gatte von Wielands Tochter Sophie.

können recht angenehm leben, und daß Sie auch noch Zeit zu Schriftstellerischen Arbeiten haben ist mir sehr lieb, denn wer Sie nicht hören kann, verlöhre sonst viel. Es machte mir einen rechten Spaß, Sie einmal lesen zu hören, schreiben Sie nichts davon auf? es wäre mir sehr intereßant, es zu lesen. — Daß Sie so viel zuhörer[1] haben hatte mir gestern ein Herr von Berg der in Jena ist gesagt. — An so einen plaz wie der Ihrige kann man viel Gutes wirken, und zumahl durch die Geschichte, es bildet nichts mehr als dieses Studium, und entwickelt so manche Kräfte in der Seele, die wir vielleicht nie in uns gesucht hätten. Ich lese immer so gern wie Cesar, auf einen seiner Feldzüge Alexanders Leben gelesen hat, und meinte, daß er noch so wenig in vergleichung mit jenem gethan hätte, ich glaube gewiß dieser Zufall trug am mehrsten zu seiner Größe bei.

Rathen Sie, was ich indeßen gelesen? — Den Thomas Jones, aber auf französisch, und nun gebe ich Ihnen völlig Recht daß es ein intereßanter Roman ist, und viel Weltkenntniß des Verfaßers voraus sezt. Der B . . sche Geist der mir immer nicht recht zukömmt, sah zuviel durch, als daß er mir das Buch nicht hätte verleiden[2] sollen. Der französische Uebersezer fühlt es wohl daß er das Original nicht ganz erreichen kann, und läßt die Stellen lieber weg, als wie sie mit falschen Wize zu geben. Ich konnte mich gar schwer wieder von dieser Lecture trennen, wenn ich einmal darüber kam, so sehr hat es mich interessirt. Jones Caracter ist erstaunend wahr, auch der der Sophie. — Sonst habe ich nicht viel gelesen als Lamberts Briefe, die mir viel gegeben haben. —

Caroline und ich leben gar friedlich und angenehm zusammen. Beulwiz schreibt oft, in Stuttgardt hat man sie gar nicht weg laßen wollen, der Herzog ist so freundlich gewesen, als ich mir ihn nie gedacht hätte. Caroline wird

[1] Orig.: zu hören.
[2] Orig.: verleiten.

Arbeiten unentbehrlich sind. In Grießbachs[1] Auditorium, wo ich lese, können Sie mich hören, wenn Sie hieher kommen und zum Fenster heraussehen, Dinstag und Mittwoch abends von 6—7 Uhr[2].

Für die Pfefferkuchen schönen Dank, sie sollen mir recht wohl schmecken. Schreiben Sie Beulwitz viele Grüße von mir, und empfehlen Sie mich Ihrer Mutter. Gleichen und seiner Frau überbringen Sie meinen freundlichen Glückwunsch. Kommt das neue Ehepaar einmal nach Jena, so will ich hoffen, daß sie mich nicht übergehen. adieu. adieu. Ich schicke Ihnen hier etwas zu lesen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürgers zweyte Frau hat ganz vortrefliche Stellen. Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

Schiller.

Die Bürgerischen Gedichte sind zurückgeblieben. Ich soll sie recensieren[3] und dazu brauche ich das Exemplar.

---

* 174. Lotte an Schiller.

R. den 3ten Juni 89. Abends 8 uhr. [Mittwoch.]

Ich war recht froh wieder etwas von Ihnen zu hören l. Fr. Ihr Schweigen dünkte mir lange und ich fing beinahe an unruhig zu werden, weil ich fürchtete es wäre Ihnen etwas begegnet. Es war gut daß nur Ihre Geschäfte die Schuld hatten, ich könnte mich nicht leicht daran gewöhnen, so ganz und gar keine Nachrichten von Ihnen zu haben. Daß es Ihnen in der neuen Lage gefällt freut mich sehr. Sie

[1] Der Kirchenrath stellte es ihm selbst zur Verfügung, Br. an Schiller S. 69.

[2] Laut Anschlag am schwarzen Brett las er Einleitung in die Universalgeschichte.

[3] Dies geschah erst in der Allg. Lit.-Ztg 1791, 15. Januar.

können recht angenehm leben, und daß Sie auch noch Zeit zu Schriftstellerischen Arbeiten haben ist mir sehr lieb, denn wer Sie nicht hören kann, verlöhre sonst viel. Es machte mir einen rechten Spaß, Sie einmal lesen zu hören, schreiben Sie nichts davon auf? es wäre mir sehr intereßant, es zu lesen. — Daß Sie so viel zuhörer[1] haben hatte mir gestern ein Herr von Berg der in Jena ist gesagt. — An so einen plaz wie der Ihrige kann man viel Gutes wirken, und zumahl durch die Geschichte, es bildet nichts mehr als dieses Studium, und entwickelt so manche Kräfte in der Seele, die wir vielleicht nie in uns gesucht hätten. Ich lese immer so gern wie Cesar, auf einen seiner Feldzüge Alexanders Leben gelesen hat, und meinte, daß er noch so wenig in vergleichung mit jenem gethan hätte, ich glaube gewiß dieser Zufall trug am mehrsten zu seiner Größe bei.

Rathen Sie, was ich indeßen gelesen? — Den Thomas Jones, aber auf französisch, und nun gebe ich Ihnen völlig Recht daß es ein intereßanter Roman ist, und viel Weltkenntniß des Verfaßers voraus sezt. Der B . . sche Geist der mir immer nicht recht zukömmt, sah zuviel durch, als daß er mir das Buch nicht hätte verleiden[2] sollen. Der französische Uebersezer fühlt es wohl daß er das Original nicht ganz erreichen kann, und läßt die Stellen lieber weg, als wie sie mit falschen Wize zu geben. Ich konnte mich gar schwer wieder von dieser Lecture trennen, wenn ich einmal darüber kam, so sehr hat es mich interessirt. Jones Caracter ist erstaunend wahr, auch der der Sophie. — Sonst habe ich nicht viel gelesen als Lamberts Briefe, die mir viel gegeben haben. —

Caroline und ich leben gar friedlich und angenehm zusammen. Beulwiz schreibt oft, in Stuttgardt hat man sie gar nicht weg laßen wollen, der Herzog ist so freundlich gewesen, als ich mir ihn nie gedacht hätte. Caroline wird

[1] Orig.: zu hören.
[2] Orig.: verleiten.

Ihnen sagen wie sehr sich Ihr Vater gefreut hat von Ihnen zu hören, er wünscht sehr Sie einmal zu sehn; ich wollte B. hätte etwas von Ihrer Mutter gesagt, ich glaube aber er sah sie nicht; ich weis mir sie nur noch dunkel zu erinnern; dazumahl[1] ahndete ich noch nicht, daß ein guter Genius Sie uns so nahe bringen würde, ich denke so gerne nach wie das Schicksal mir meine freunde zugeführt hat! — man ruft; adieu.

Freitag früh. [5. Juni.]

Guten Morgen! was sagen Sie zu den düstern Wetter? doch ists gut daß es nicht voriges Jahr so anhaltend war, sonst hätten wir Ihre Gesellschaft entbehren müßen, dieses Jahr mag es regnen, ich bleibe da öfter zu Hause, und dies ist mir immer lieb. Ach es wäre so freundlich wenn der Plan mit Lob[e]da ausführbar wäre[2]! und wir Ihres Umgangs recht genießen könnten l. Fr. auf lange sehe ich wohl geht es nicht, aber doch auf einige tage, hoffe ich. Ich möchte Ihnen gern die Freuden vergelten, die Sie uns vorigen Sommer gemacht haben. Führte nur der Himmel eine tante oder so jemand in die dortige Gegend! Daß Sie oft bei Griesbachs sind, ist mir lieb, kommen wir nach Jena, so denke ich doch sollen sich Stunden finden, die wir ungestört zubringen können, sie haben doch beide Geschäfte, die sie nicht immer verschieben können. Da Sie einmal bekannt dort sind können Sie doch mit uns sein, Ich habe den Griesbach so gern, er hat so eine gewiße Ruhe in sich. — Heute sind Briefe aus Zürich gekommen, und der eifrigste Verfolger La-

[1] Auf der Hinreise in die Schweiz waren sie am 5. Mai 1783 auf der Solitüde, wo der Hauptmann Schiller sie herumführte (Url. I. 42). Die älteste Tochter Christophine lebte damals noch zu Hause, und als sie den Schnitt des himmelblauen Jäckchens, das Lotte trug, lobte, bot diese ihr an, das Muster abzuschneiden, und in der größten Eile ward das Werk in einem Nebenzimmer vollbracht. Dieses kleinen Zuges erinnerte sich Christophine als 89jährige Tante Reinwald noch mit großer Lebendigkeit (Url. III, S. XII).

[2] Das Ihrige that Lotte zur Ausführung des Planes schon am nächsten Tage, indem sie der Frau Bürgermeister eine darauf bezügliche Meldung durch Knebel machen ließ. Br. an einen vertr. Fr. S. 54.

vaters ist (o über den veränderlichen Sinn der Menschen!) wieder ganz umgekehrt, und schreibt von nichts, als den guten Eindrucke, den L. auf ihm gemacht hat. dies wird Beulwiz noch oft von mir hören müßen. Bereiten Sie sich immer, mein l. Fr. die grösten Lobreden auf Lavater wieder zu hören. — Der weibliche Karackter hat doch mehr festigkeit, wie man bei vielen Männern findet. Ich fühle wohl Lavaters Schwachheiten, aber er bleibt mir doch immer schäzbar, des übrigen vielen Guten wegen, das er besizt. ich könnte ihm nie so herunter sezen, wie es B. that. — Unsre Freunde in der Schweiz sind noch immer die alten, und es freut mich wieder etwas von ihnen zu hören. Es fällt mir ein, daß ich gestern in einen Ihrer Briefe fand, daß Sie aus den Phoenizierinnen einige Scenen übersezt haben, besonders diese wo Jocaste mit ihren Sohn spricht; wenn wird dies einmal zum vorschein kommen? ich freue mich darauf; die Künstler lese ich oft, und habe vieles schon daraus gelernt, und je tiefer ich die Schönheiten davon fühle, desto mehr freue ich mich darüber, möchte sie immer lesen.

Wenn Sie die Gedichte von Bürger einmal nicht mehr brauchen, so schicken Sie sie uns. Ich habe Bürgers Gedichte gern, besonders einige. — Also kennen Sie nun die Jenaischen Herren und Damen; Knebel schwärmt wohl in seinen Garten herum, und hören ihn nicht die Menschen so spricht er wohl zu Blumen und Bäumen, denn sprechen muß er. Ich möchte er verreißte diesen Sommer, daß er nicht in Jena wäre, wenn wir hin kommen, sein Geschwäz stört uns sonst. Ich möchte, Sie wären uns noch näher gekommen als zwei Stunden, ich möchte Sie wiedersehn, denn es dünkt mir gar lange, daß wir uns nicht sahen. Da Sie nur zwei Stunden die woche lesen, und Sie haben einmal nicht gar zu nöthige Geschäfte könnten Sie uns wohl besuchen.

Wollzogen ist viel um den Herzog [1] gewesen. (Toutou

[1] Karl von Württemberg, der Anfang 1789 mit seiner Gattin Franziska in Paris war.

geht auf meinen Papier herum und hätte bald Alles verwischt [1],) seine dortigen freunde halten dies für ein gutes Zeichen, er hat in Paris die stelle eines Kammerherrn bei der Herzogin vertreten und man glaubt der Herzog werde sich seiner annehmen. Caroline wird Ihnen sagen daß Wollzogen geschrieben hat; ich habe recht lachen müßen, er denkt sich oft gar nicht was Entfernung ist, und was der Raum sei, denn er denkt sich alles in Paris, er schreibt in seinen Briefe, wir sollten ihm doch heute noch schreiben. Wie es ihm geht, wie er lebt daß müssen wir errathen, davon sagt er kein Wort, er liebt überhaupt die details nicht.

Gleichen und seine Frau danken Ihnen für Ihr Andenken. Ich habe sie beide gar lieb, und es freut mich sie hier zu wißen. In Dingen, die den Kopf angehn, ist unser Intereße oft verschieden, aber ich habe sie deswegen doch gern, sie sieht die Dinge so unbefangen an, und wird einen nie etwas misdeuten, wenn sie auch gleich nicht immer Sinn dafür hat.

Leben Sie wohl lieber Freund, machen Sie nicht immer so lange pausen mit Ihren Briefwechsel als dies mal. Ich weis immer so gern was Sie machen, und Ihre Zeilen sind mir so lieb. Denken Sie unser oft. adieu. adieu!

Lotte L.

---

* 175. Caroline an Schiller. [2]

[Rudolstadt] d. 3ten Juni 89. [Mittwoch.]

Ihr langes Schweigen hat mich sehr beunruhigt, und ich schuf mir tausend Uibel auf die lezte, um es zu erklären. Ein Student der Sie gesehen und gehört hatte, war mir

[1] Die Worte „Wollzogen ist viel" zeigen im Original die Spuren davon.
[2] Original im Besitz des Herrn W. Künzel in Leipzig.

eine gar glückliche Erscheinung und befreite mich doch von der Sorge über Ihre Gesundheit. Es macht mich recht glücklich daß Ihnen so wohl in Ihrer neuen Existenz ist, ich hoffte dieses immer. Ihr näherer Zusammenhang mit der lebendigen Welt um Sie her freut mich auch, zumal da Sie so viel Zeit zum Schreiben dabei behalten. Die jungen Leute nehmen in dieser Lebensperiode meist eine Richtung, die ihnen bleibt, und wie Ihr Geist Intreße und Leben und Klarheit um sich her verbreitet, so vermags kein andrer. Es wird keins Ihrer Worte auf die Erde fallen, es müßte von durchaus steinigten Seelen sein; ich hoffe doch immer daß dieses die wenigsten sind. Die Nachricht mit den Fenster ist mir gar angenehm, ich freue mich sehr Sie daraus hören zu können.

Sagen Sie mir nichts mehr über den Plan mit Lopetha, lieber Freund, es schmerzt mich nur zu sehr daß es nicht so sein kann wie wir wünschen. Wenn ich bedencke welch' ein Gewebe von Kleinigkeiten um unser Leben geschlungen ist, und wie ein[en] dieses oft um die edelsten besten Genüße bringt, so macht es mich sehr unmuthig und uneins mit mir, und dies ist mit unsern weiblichen Leben so gar oft der Fall. Das für den Moment reellste Hindernis hiebei ist, daß meine Mutter diese Reise nicht gern sehen würde, und daß Lottchen noch zu sehr von ihr abhängt um etwas ohne ihre Zufriedenheit zu thun. Verzeihung für diese langweiligen détails, aber ich kanns nicht tragen, daß ein Schatten von Schlaffheit oder von Trägheit auf meine Freundschaft für Sie geworfen sei; mein Herz, und alles was Sie ihm sind, mus klar vor Ihnen stehen. Unser enggebundnes Frauendasein ist Schuld daß ich Worte brauche für diese Gefühle, die an sich zu heilig dazu sind; wär ich ein Mann, so sollten Sie meinen Umgang nicht vergebens wünschen, wär es Ihnen auch gefällig in Nova Zembla oder an den Mondsbergen zu wohnen. Knüpfen Sie indes immer ein freundliches Vernehmen mit der Frau Bürgemeisterin für uns an; die Zeit,

die wir auf unsrer Durchreise in J.[1] zubringen können würden wir immer am besten bei ihr zubringen, sie wird uns vielleicht auch besuchen. Ihre Verbindung mit Griesbachs freut mich auch, wir werden Sie doch immer sehen können wenn wir auch Griesbachs besuchen müßen, wenn auch nicht frei sprechen; an sich sinds auch gutartige Menschen, ganz in ihre Gewalt zu gerathen, davor können wir uns doch hüten. Wir wollen schon noch besser ausdencken wie wir Sie für die kurze Zeit recht geniesen wollen, und mit uns philosophieren, um daß uns der nahe Abschied nicht wieder so drückt, und die Gegenwart raubt, wie den lezten Tag unsres Zusammenseins. Können Sie uns das nicht lernen, Herr Profeßor der Philosophie?

Ich habe Ihnen gar viel zu sagen von Beulwiz, er hat Ihre Familie recht wohl gefunden, Ihr Vater hat sich sehr gefreut so viel von Ihnen und Ihrem Auffenthalt bei uns zu hören, Ihr itziges Leben in Jena freut ihm sehr, auch soll ich Ihnen viel Grüße sagen von einem Obristen Kali oder Kahn[2], ich habe den Nahmen nicht lesen können. Heut

[1] Der Buchstabe ist ein langer Strich, der allerdings eher, wie die bisherigen Herausgeber (A N) gelesen, ein J, als ein L sein kann. Da jedoch die Frau Bürgermeisterin in Lobeda wohnte, so ist's verschrieben für L.

[2] Ich vermuthe, daß Beulwitz geschrieben hatte: Rau, von dem Beulwitz auch am 5. Mai 1790 von Frankfurt aus an Schiller schrieb. (Url. I. 210.) Ueber sein Verhältniß zu diesem Manne hat Schiller selbst an einen späteren Tischgenossen und Hausfreund, Göritz, erzählt, der davon im Morgenblatt 1838, Nr. 221, S. 881 berichtet. Wie die Berichte dieses Mannes, die in unverdientem Mißcredit stehen, sich überhaupt dem Forschenden durch zahlreiche Nebenumstände, die sich constatiren lassen, als glaubwürdig erweisen, so auch dieser. Rau war Commandeur des Stuttgartischen Grenadierregiments Augé, in dem Schiller als Regimentsarzt diente. Dieser wußte um Schillers Reise nach Mannheim zur Räuber-Aufführung und wußte also auch, was es mit der Krankheit auf sich hatte, welche Schillers Ausbleiben im Dienst entschuldigen mußte. Herzog Carl aber erfuhr's und ließ Schiller kommen. Dieser bekannte seine Reise, läugnete aber die Mitwissenschaft Raus, trotz aller Drohungen des Herzogs. Rau war in großer Angst und getraute sich weder öffentlich auf der Parade mit Schiller zu sprechen, noch zu ihm ins Haus zu gehen, oder ihn zu sich kommen zu lassen, weil dem Herzog jede Zusammenkunft konnte verrathen werden. Schiller wohnte damals in dem Hauz'schen Hause auf dem kleinen Graben; dies stand mit dem Elißßer'schen

hab' ich einen Brief aus Zürich erhalten, im lauten Enthusiasmus über Lavater, zweiflen Sie nun noch mehr an der Zauberkraft unsres Propheten. Lavater soll sich im Aeußern in den 6 Jahren geändert haben, und Spuren des Unmuths sollen auf seinen Gesicht liegen, man hat es ihn auch darnach gemacht; er bleibt mir immer ein sehr merckwürdiger Mensch. Wolzogen hat mir auch geschrieben, und behauptet noch immer keinen Brief von mir erhalten zu haben, es thut mir recht leid, und ich begreife es nicht. Wissen Sie die Adresse von seinem Freund Müller in Stuttgard, so schicken Sie mir sie doch, ich will ihn durch diesen schreiben. W. ist in Paris beständig [Schluß fehlt.]

---

176. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Jena, 15.[2] Juni 89.

Nur mit zwei Worten kann ich Sie grüßen, und Ihnen sagen, daß blos ein fataler Schnupfen, der mich noch peinigt, mich verhindert hat, Sie diese Woche selbst zu sehen, wie ich

durch einen Gang in Verbindung, und in diesem war, da es auf der Stadtmauer stand, eine Thür durchgebrochen, wodurch man in den Garten kommen konnte. Am Seelthor ging ein andrer Eingang in den Garten; da kamen v. Rau und Schiller bei Nacht zusammen, und ersterer wurde beruhigt. Diese Erzählung wird bestätigt durch Professor Abel, Schillers Lehrer und Freund, der berichtet, Schiller sei mit Vorwissen seines Chefs gereist (Viehoff, Schillers Leben, 1874, S. 136), und durch die Angabe v. Stadlingers in der Geschichte des Württemb. Kriegswesens (Stuttgart 1856, S. 661), daß in dem Grenadierregiment Nr. 51 v. Augé (Inhaber Johann Abraham David v. Augé) seit 1775 Commandant gewesen sei Obrist Otto Wilhelm Alexander v. Rau von und zu Holzhausen. Daß die Sache damals nicht bekannt wurde, lag an Schillers Verschwiegenheit. Rau wurde 1794 Commandant eines andern Regiments.

[1] A. N.

[2] Der 15. Juni ist ein Montag; offenbar ist aber der Brief nicht zu Anfang, sondern zu Ende einer Woche geschrieben; also ist 13. (oder 14.?) Juni das richtige Datum.

mir vorgenommen hatte. Ob es nächste Woche nun geschehen kann, weiß ich nicht, ich hoffe es aber doch möglich zu machen. Auf den nächsten Botentag[1] kann ich's Ihnen bestimmen.

Wie sehnlich verlangt mich, Sie wieder zu sehen! und wie wenig ist dieses Sehen, da ich es so bald wieder aufgeben muß. In Ihrem (Carolinens) Brief war mir etwas nicht so recht erklärbar. Ich muß mich mündlich mit Ihnen darüber berichtigen. Körner wird auf den Anfang des Augusts wohl hierher und nach Weimar kommen. Adieu, Adieu! Ich grüße Sie hunderttausendmal. Ewig der Ihrige.

Schiller.

Der in diesem Briefe angekündigte Besuch erfolgte Ende der nächsten Woche; am Sonntag den 21. reiste er zurück. Nach seiner Abreise von Rudolstadt schrieb ihm Lottchen:

* 177. Lotte an Schiller.

R. den 21ten Juny 89. [Sonntag.]

Ich hoffe Sie sind glücklich nach Jena gekommen, l. Fr. und haben nicht viel von der entsezlichen Hize gelitten, es wäre mir sonst leid, wenn Sie so übel für die freude die uns Ihre Erscheinung gab, belohnt würden. Vielen, vielen Dank für Ihren Besuch. Die Aussicht daß wir uns bald wiedersehn, ist mir sehr erfreulich, der Gedanke, wie sehr Sie uns fehlen, würde mich sonst noch mehr betrüben. Das Schicksal will es uns doch wohl machen, und uns öfter zusammenbringen, als wir anfänglich dachten diesen Sommer. adieu, adieu, behalten Sie mich in Ihren Andenken, und sein Sie von dem meinigen überzeugt.

Lotte.

---

[1] Der Bote von Jena ging Dienstags. (Archiv f. LG. III. S. 545)

178. Caroline an Schiller.[1]

Rudolstadt, [21.] Juni 1789 [Sonntag.]

Nur einen Dank für Ihren Besuch, theurer Freund. Ich hoffe, Sie sind glücklich angekommen. Leben Sie wohl und vergessen Sie uns nicht über dem Thurm zu Babel[2]. In drei Wochen sehen wir Sie wieder, längstens. Adieu.

C. B.

---

* 179. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena, d. 22 Juny 89. [Montag.]

Ich bin glücklich und noch zu rechter Zeit hier angekommen, und eine gute glückliche Laune hat mir die Zeit, die ich über meinen Termin bey Ihnen hingebracht habe, vollkommen ersetzt, so daß ich durch das Vergnügen Sie länger zu geniessen, meinen Geschäften nichts entzogen habe. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für beides, denn Sie haben mich in einer so glücklichen Stimmung zurückgeschickt.

Eben komme ich von einem gewaltigen Tractament, das die Frau mit dem Lorbeerkranz[3] und der schwarzen Wäsche einer Gesellschaft von 24 Personen heut gegeben hat. Die alte Excellenz des Herrn von Kalb[4] habe ich bey dieser

[1] R.

[2] Schillers Vorlesungen führten ihn damals auf die Besprechung der ältesten menschlichen Geschichte in den Büchern Mosis. Diesen Vorlesungen entstammen u. a. die Aufsätze: „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde“ und „die Sendung Moses.“

[3] Frau Griesbach; wodurch sie sich diesen Spitznamen zugezogen, ist nicht bekannt. Er scheint bei dem letzten Besuch Schillers in Rudolstadt aufgebracht zu sein.

[4] Charlottens Schwiegervater, Vater der Frau Sophie v. Seckendorf, der wirkl. Geh.-Rath und Kammerpräsident a. D. Karl Alexander v. Kalb, der in seinem Alter meist auf seinem Gute Kalbsried in der goldenen Aue wohnte. Vgl. S. 29.

Gelegenheit zum erstenmal kennen lernen, und sie gefunden — wie ich mir sie dachte!

Mit dem verlorenen Proceß der Fr. v. K. scheint es zum Glück keinen Grund zu haben; wenigstens sagt mir Bertuch, der mit bey der Sache zu thun hat, daſſ nichts zu fürchten sey. Ich gehe künftigen Sontag selbst nach Weimar und werde dort das nähere erfahren.

Körner hat geschrieben, und mir seine Hieherkunft als positiv angekündigt. Er wird nach Weimar bloſſ eine Excursion machen, und die meiste Zeit in Jena zubringen. Er wohnt bey mir. Von unserm Plan werde ich ihm nächster Tage schreiben.

Die versprochenen Bücher erhalten Sie mit dem nächsten Botentag. Heute habe ich weder Gelegenheit noch Zeit sie herbeyzuschaffen.

Seien Sie herzlich gegrüßt, und grüſſen Sie die liebe Mama auf dem Berge. adieu.

Schiller.

* 180. Lotte an Schiller.

R. den 27ten Juny 89. Abends. [Sonnabend.]

Wie geht es Ihnen mein lieber Freund? ich sage Ihnen heute noch einen Guten Abend, denn Morgen möchte ich die Zeit nicht haben, da wir die bekränzte Dame erwarten; sie kommt morgen gegen Abend. Daß Sie wohl und heiter in Jena angekommen sind, war mir lieb zu hören, möchten Sie immer heiter sein! es ist etwas gutes um eine helle Seele, und sie läßt uns der schönen Welt so recht genießen. — Mir war es die tage nicht so, doch hat mich gestern ein einsamer Abend wieder heller gestimmt, und heute fand ich mich selbst wieder.

Ich schreibe zuweilen die Empfindungen meiner Seele nieder, seit einigen jahren. Von ohngefähr fand ich heute diese

Blätter und sie gaben mir Anlass zu manchen Beobachtungen; seit einen jahre waren sie mir ganz fremd geworden, ich schrieb nichts auf, und da überraschte es mich angenehm den Gang meiner Ideen von sonst wieder zu finden.[1] —

Ueber Pf. Stolz[2] habe ich zuweilen lachen müßen, er meint es recht gut, denke ich wohl aber wie er seine Jüdischen begriffe von Religion, mit denen der Griechen vergleicht, wie er Ihnen Ideen zulegt, an die Sie nicht dachten, ist mir gar lustig; Daß er Christus zum Bachus machen will und Sie l. Fr. zum Nathanael! wie er es meint, thäte er Ihnen wohl Unrecht, nicht wahr? Der Ausfall von Stollberg ist gar klein, und — ich weis gar keinen Ausdruck dafür zu finden über das, was er am ende von ihm anführt. Sie müßen sich die freude machen, und noch lange schweigen, und gegen keinem sich erklären, um zu sehn, was die Menschen alle noch zu Markte bringen werden; ich bin gar begierig was noch alles zum vorschein kommen wird. Ich habe

[1] Vgl. Url. I. S. 47 fgg. An demselben Tage schrieb sie in ihr Tagebuch (S. 51): „Im Juni 89, den 27. Es ist eine sonderbare Empfindung, vergangene Gefühle sich in die Seele zurückzubringen, und wenn man dann bemerkt, wie unsere Art zu sein wandelt, wie die Vorstellungen in unserer Seele wechseln. — Ich lernte Manches, seit ich nicht zu euch sprach, ihr Blätter, ihr sollt mir ein Denkmal meiner Gefühle sein und mir vergangene Freuden oder Schmerzen zurückrufen. Oft stürmte es indessen in mir. Zauberwelten öffneten sich meinem Blicke, und oft wieder hinab versenkt in tiefes Elend, wo kein Ausweg sich zeigte, als der Tod, ward mein Herz. Hingerissen von süßen Gefühlen schwebte ich von einem Momente zum andern. Doch davon will ich schweigen."

[2] Pfarrer Stolz in Winterthur sandte Schiller am 26. Mai eine Broschüre zu, worin die Götter Griechenlands gegen Stolberg vertheidigt wurden. „Ich werde mit einer Veneration behandelt, schreibt Schiller an K. I. S. 319, die ganz erschrecklich ist, und der Carlos wird der Stolz Germanias genannt. Es ist mir in dem Buche nahe gelegt, etwas endlich über die Sache zu sagen, und vielleicht thue ich es bei Gelegenheit dieses Buches." Er that es übrigens doch nicht Er hatte das Buch den Damen mit nach Rudolstadt gebracht. Von Joh. Jakob Stolz (geb. zu Zürich 31. Dec. 1753) erschienen zu Winterthur 1789 und 1790: „Briefe literarischen, moralischen und religiösen Inhalts, die gelesen zu werden bitten." 2 Theile. Ob vielleicht der erste Theil das von Schiller bezeichnete Buch ist, kann ich nicht entscheiden, da mir das Buch nicht zu Gebote steht. Am 9. August 1796 enthält Schillers Kalender die Notiz: „Pastor Stolz hier gewesen."

Leßings Briefwechsel mit seiner Frau[1] auch gelesen und er hat mir viel freude gemacht, Leßings Geist ist mir sehr intereßant, und ist es mir noch mehr geworden, er hat so eine gewiße feinheit gegen seine Frau, auch ihre Briefe haben mir gefallen, sie muß erstaunend viel thätigkeit gehabt haben, und vielen verstand. Ich möchte mit jemanden über die beiden Menschen sprechen der sie genau gekannt hat, und recht viel von ihnen hören. — Nun heute gute Nacht lieber Freund, denken Sie meiner oft!

Sonntag gegen 5. [den 28. Juni.]

Noch ist unser Besuch nicht da, und ich sage Ihnen noch ein wort! Heute vorm Jahre hätte ich sorgfältiger nach dem Himmel gesehn, als eben heute; der freundliche Sonnenblick hätte Sie angetrieben die Arbeit zu verlaßen und zu uns zu gehen, ich möchte wohl, Sie kämen heute, statt jenes Besuchs! —

Diesen Morgen sind Briefe aus der Schweiz gekommen, Beulwiz schrieb von Bern aus. Sie sind dort eben so gekannt als bei uns, und sie haben sich dort über Ihre Niederl. Geschichte sehr gefreut. Meine lieben Schweizer sind nun doch wohl nicht so eingeschränkt, und leer wie Knebel sagt, daß sie nicht das Schöne kennen und schäzen sollten; und das vortrefliche nicht richtig beurtheilen könnten. Ich habe das Land doch immer recht lieb! und möchte wohl die schönen Berge wieder sehn.

Ich bin über die Fabeln von Lafontaine gerathen, und freue mich über seine Einfachheit und Natur. Man sollte solche Bücher nicht Kinder lesen laßen, die das eigentlich Schöne darin nie finden werden, und dann gefällt es selten. ich las sie sonst auch, aber damahls waren sie mir verhaßt,

[1] „Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen G. E. Lessing und seiner Frau," Berlin 1789, 2 Bände. Neu herausgegeben von Alfred Schöne, Leipzig 1870. Lessings Frau, Eva geb. Hahn, war die Wittwe des Seidenhändlers und Fabrikanten Engelbert König.

weil ich sie nicht verstand; ich finde immer mehr noch [mit] wie vielen vorurtheilen und irrigen begriffen man sonst erzogen wurde. — adieu jezt. Sein Sie herzlich gegrüßt. Eben fällt mir ein daß Sie heute in W. sind; unsre Saale und schönen Wiesen werden Ihnen doch mehr gefallen als die oede Gegend um W. nicht wahr? Es macht mir freude, die Saale zu sehn, weil ich denke sie fließt nach Jena.

Montags. [den 29. Juni.]

adieu. Sein Sie wohl und denken meiner.

L.

Auf der Rückseite: An H. R. Schiller.[1]

---

181. Lotte an Schiller.

Montag den 6ten Juli 89.

Ich denke doch, Sie sind wohl, mein lieber Freund, und genießen der schönen Tage. Ich möchte wohl, Sie wären mit uns und ergözten sich an den schönen Gerüchen der Lilien, die unsern Garten fast bedecken. Ich fange wieder an, der Natur zu genießen, und wäre noch froher, wenn ich nicht so viel zu thun hätte. Der leidige Putz nimmt mir manchen schönen Augenblick, den ich besser genießen könnte. Unser Besuch ist vergnügt, denke ich, über uns von uns geschieden; ich habe viel reden und viel hören müssen. Es spannt einen doch so ab, immer so umgeben zu sein, und zumal wo man sich doch nicht darf ganz gehen lassen. — Die Einsamkeit ist mir immer das Beste im Leben, das heißt, statt immer unter Gesellschaft zu sein. Sie wissen wohl noch, daß ich einen verschiedenen Sinn auf dies Wort lege! — Was ich Ihnen zuerst sagen wollte, ist, daß wir

[1] Der Brief war wohl eingelegt in einen gleichzeitigen Carolinens, welcher fehlt.

Freitag [1] nach Jena kommen und ich mich herzlich freue Sie zu sehen. Wir konnten's nicht abwenden, das angebotene Logis anzunehmen, aber ich hoffe doch, wir sollen Sie viel sehen. Lange können wir uns ohnedem jetzt nicht aufhalten, und dies ist eine Freude, die wir für den Rückweg aufbehalten; dann sind wir nicht gebunden. Wir kommen Freitags Nachmittag an, den halben Tag sind wir da doch zusammen und einen Theil des folgenden. — Die Griesbach hat versprochen, die Bohlen sollte in Jena sein (sagt mir eben Caroline); da gingen wir, wenn wir wieder kämen, zu ihr [2] und könnten uns vielleicht einen Tag aufhalten. Die Bekanntschaft soll angeknüpft werden. Wenn es nicht zu warm ist, wäre es gar schön, wenn wir Sie an dem schönen Weg, nahe bei Jena, fänden. Es sind so hohe Erlen an der Saale und der Wagen muß da vorbei. Ich freue mich auf die Reise und zumal wenn wir auch Körners Bekanntschaft machten, wie ich hoffe. Vieles habe ich nicht vorgenommen, seit ich schrieb, das Sie interessiren könnte. Ich wünschte etwas von Ihnen zu wissen, vielleicht bringt der Bote Briefe mit. Wir gehen nicht über Lobeda, sondern am andern Ufer der Saale weg [3], daß wir Sie nicht verfehlen. Sein Sie so gut, diesen Brief zu besorgen. Adieu! Adieu!

Lotte.

---

182. Caroline an Schiller. [4]

[Rudolstadt, 6. Juli 1789. Montag.]

Nur einen Gruß, lieber Freund. Lottchen schreibt Ihnen über unser Kommen und Sein in Jena. Richten Sie's ja so ein, daß wir Sie viel sehen, es wird uns sonst eine sehr

[1] Den 10. Juli.
[2] Nach Lobeda.
[3] Lobeda liegt am rechten, Rudolstadt und Jena am linken Saalufer.
[4] N.

üble Laune in Jena anwandeln. Diesen Morgen habe ich das Ende der Iphigenie [1] gelesen und habe es nicht ohne Thränen gekonnt. Die Griechin kündigt sich sehr interessant an, wenn sie doch nicht schlimm sein müßte!

Leben Sie wohl, ich lebe der Hoffnung, Sie zu sehen. — Ach es ist doch gut, daß Sie in Jena sind, da Sie einmal nicht ganz bei uns sind. Auf die Rückreise mit Körners freue ich mich sehr, wir müssen's arrangiren wenn wir uns sprechen. Adieu.

Die Schwestern kamen am Freitag den 10. Juli nach Jena, und blieben den Nachmittag und die Nacht bei Griesbachs; doch das geplante Zusammensein mit Schiller ward gründlich vereitelt, Schiller scheint zu Griesbachs eingeladen, aber durch irgend welche Umstände gehindert zu sein, die Gegenwart der Freundinnen den Abend über zu genießen.

Diese gingen nach Burgörner, einem Gute des Kammerpräsidenten v. Dacheröden, bei Hettstädt im Kreise Mansfeld gelegen, wo der Präsident mit seiner Tochter sich seit Mitte Juni (nach einem ungedr. Briefe der Letzteren) aufhielt.

* 183. Lotte an Schiller.

Burgörner den 13ten Juli 89, früh. [Montag.]

Guten Morgen, lieber Freund, ich muß Ihnen hier ein Wort sagen, daß Sie sehn daß ich Ihrer denke, und dann sollen Sie auch unsre Wohnung in Lauchstaedt wißen, denn ich möchte herzlich gern bald von Ihnen hören; ich wollte in Jena so vieles von Ihnen hören, und wißen, und da nun

[1] Schillers Uebersetzung der Iphigenie in Aulis, deren Schluß im 7. Heft der Thalia erschien.

das böse Schicksal es nicht so wollte, habe ich so wenig mit Ihnen reden können. Ich darf nicht daran denken, wie die Freude in Jena Sie recht viel zu sehn vereitelt worden ist; es war ein fataler Zufall; und den unheimlichen Abend werde ich so leicht nicht vergeßen. — Sie sind doch wieder glücklich zurückgekommen?[1] Ich wollte Sie hätten den Weg nach Naumburg mit uns machen können. Die Gegend ist wunderschön, und malerisch, sie hat mich angenehm überrascht, sie ist recht Schweizerisch. Gestern aber hatten wir den übelsten Weg, die häßlichste Gegend die man nur sehn kann. Ich las so viel es sich der Stöße wegen thun lies, in Bürgers Gedichten. Das Gedicht an seine Frau hat viel schönes. ich habe Bürger nicht zugetraut daß er so etwas machen könnte, die Sprache ist dünkt mir schön, und es herrscht viel Wohlklang darin. Außer dem Gedicht an Molly wo auch viel wärme ist, und mitunter auch schönes, gefällt mir das an die Hofnung. Einige von Bürgers Balladen habe ich auch gern. — Gestern Abend sind wir hier angekommen, la Roche dem Sie kennen ist hier und ein Herr von Humpolt der auch schon vorigen Winter bei uns war. Die andern sind alle im Garten, mir thut die Einsamkeit so wohl, und ich unterhalte mich so gern mit Ihnen, ich möchte wohl, Sie hätten so viele Zeit wie ich, und schrieben recht oft. Briefe sind doch viel werth wenn man sich nicht sehn kan; sie sind doch ein Zeichen des Andenkens, ich zweifle nicht gern an dem Andenken meiner Freunde, und glaube gern, daß auch ohne es zu sagen, mein Bild in ihrer Seele bleibt, so wie das ihre in der meinigen lebt; aber ich laße mich doch auch gern durch Briefe davon überzeugen. Morgen gehn wir nach Lauchstaedt; und werden bei einen Tischer Küchler wohnen, dies müßen Sie also auf den Brief schreiben.

Ich freue mich mit der Dachröden einige Zeit zu leben, sie ist mir lieb, und es soll ihr denke ich wohl thun einmal

[1] Schiller hatte die Damen wohl ein Stück Weges begleitet.

ungestört leben zu können, alles was sie umgiebt ist gar unleidlich. Und auch die Gegend hier stimmt die Seele zur Traurigkeit, ich könnte nur hier gern wohnen, wenn das Schicksal mir alles geraubt hätte, und auch mein Herz nicht empfänglich mehr für die Natur wäre, so ein ganz leeres, todtähnliches leben könnte ich hier führen; aber sonst wäre es mir ein großes unglück, immer diese rothen kahlen Berge zu sehn; ärmliche Strohhütten sind hin und wieder zerstreut; vor dem Fenster wo ich schreibe stehen hohe linden, schön von der Sonne beleuchtet, und der Wind spielt in ihren Wipfeln. Dies ist noch der einzige gegenstand, der Leben in der Natur ahnden läßt. — adieu für heute, der Brief soll denke ich morgen von L. abgehn. Denken Sie oft an die Reisenden.

Nachts 10 uhr.

Leben Sie wohl, und schreiben bald, und behalten uns lieb.

---

184. Caroline an Schiller.[1]

[Burgörner, Montag] 13. Julius 1789.

Nur einen Gruß, lieber Freund; Lottchen hat Ihnen gesagt, wie wir hergekommen sind, und wie schlimm es Himmel und Erde und Sonne mit uns gemeint haben. Es war mir so schmerzlich, Sie in Jena zu verlassen, wir haben uns eigentlich so wenig gesehn. Dieses Sehen im Flug hat so viel Unbefriedigendes, und ist doch wieder so viel besser als das gar nicht sehen. Möge ein beßrer Genius über unserer nächsten Zusammenkunft walten! Sagen Sie uns ja bald etwas über Ihr Kommen, wenn Sie können, und über Körners Reise, wir können uns vielleicht in unsrer Cur darnach richten. Ich werde in Lauchstädt viel mit meiner Freun-

[1] N.

din allein leben, sie ist verschlungen in ihren Gefühlen und in ihren Verhältnissen, und ich möchte das auseinander lösen, denn sie ist mir sehr werth und kann sich sehr in meine Vorstellungen finden, so daß ich sicher bin, auf sie zu wirken. Wir haben drolligte Scenen hier gehabt, la Roche und ein Freund von ihm, der weit mehr ist als er, waren hier, und wenn wir ein vernünftig Wort sprechen wollten, mußte eins den alten[1] geschwätzigen Vater unterhalten; dies erhielt mich bei leidlicher Laune unter den disharmonischen Wesen. Diesen Nachmittag lasen wir die Künstler zusammen — unbeschreiblich gießt mir dies Licht und Leben in die Seele, Sie werden mir so nah. — Nun gute Nacht, behalten Sie mich lieb.

C. B.

---

* 185. Lotte an Schiller.

Lauchstaedt den 17ten July 1789 gegen 11 uhr. [Freitag]

Was werden Sie lieber Freund, von uns denken, daß wir Ihnen so spät unsre addresse schicken? aber ein fataler Zufall raubt uns die freude auch bald Nachrichten von Ihnen zu erhalten. Wir schrieben Ihnen von Burgörner aus, und sagten Ihnen unsre Wohnung, und gaben den Brief hier den ersten Abend unsrer Ankunft auf die Post; denken Sie nur wie mir war, als ich heute in den Saal kam, und an der thür eine Anzeige fand, daß das Felleisen von hier nach Merseburg verlohren worden, und die Briefe darin die am 15ten von die Post abgegangen wären; die Aufschrift war angezeigt, und ich fand den Brief an Sie darauf. Werden Sie denken daß wir nicht an Sie dachten, und doch der Griesbach und Knebeln schrieben? Denn diese Briefe kommen wahrscheinlich diese Woche an. Nicht wahr Sie glauben nicht,

[1] Er war so alt gar nicht, vgl. S. 118; geb. 1732.

und wollen es nie glauben, daß wir Sie gerade zulezt ein wort sagen könnten, und die andren Correspondenzen vorziehn? Es ist mir gar ärgerlich. Ich trug mich mit der angenehmen Erwartung bald von Ihnen zu hören, und sagte Ihnen so manches aus Burgörner, und nun wer weis wo der arme Brief nun liegt, welche Welle ihm verschlang; diese Reise raubt mir viele meiner besten freuden, das unglückliche Schicksal in Jena, und nun der verlohrne Brief! — Sie können kaum glauben wie mir den Abend in Jena war. Wenn ich Ihnen je Unrecht gethan hätte, und mich an Ihnen versündigt, so wäre dieser Abend eine vergeltung des strafenden Himmels gewesen, und ich hätte gewiß für alle Sünden gebüßt. — Doch zu meiner Reise. geschehne Dinge sind nicht zu ändern. Bei Dachroedens ging es uns gar wohl, meine Freundin ist eine gute, liebe Seele, mir innig lieb, wie es mir wenige sind. Die Gesellschaft war artig. la Roche dem Sie kennen, und ein Herr von Humbold waren dort, die beide artig sind. — die Gegend ist traurig, (im verunglückten Briefe habe ich eine poetische beschreibung davon gemacht) Sie könnte mir nur alsdann gefallen, wenn das Schicksal mir alles was mir lieb wäre raubte, und auch das Herz für die freuden der Natur verschloßen wäre, man könnte da wie eine abgeschiedne Seele leben, und nichts von leben ahnden. Wie schön hergegen ist die Natur bei Kamburg, und auf dem Wege bisdahin. Denken Sie meiner lieber Freund, wenn Sie an die alten Mauern kommen bei Kamburg, und in das schöne Saalthal blicken, dieser plaz ist mir besonders lieb; ich wollte Sie hätten den Weg dahin mit uns machen können. — Hier haben wir noch ganz einsam gelebt, und heute erst uns unter die große Welt gewagt, wir werden sie nicht viel sehen hoffe ich, wir sind so glücklich für uns. Karoline D. ist als wäre sie immer mit uns gewesen, unser Geschmack, und unser Wesen sind sich immer gleich, ich freue mich wenn Sie sie sehen. Nicht wahr Sie kommen? Wir wollen Sie auch einen schönen

Weg führen, der uns so lieb ist. Dicht an unsren Haus, ist eine Wiese mit Bäumen, ein einsamer Weg ganz unbesucht, denn die Christliche Welt findet ihn unrein, es ist der plaz wo Gerippe und Knochen hingeworfen werden. Wir haben schon oft darüber gelacht, daß uns diese Knochen lieber sind, als die Gesellschaften. ach man braucht die Menschen so wenig! wunderbar muß es den eleganten leuten wohl scheinen wenn sie hören, daß wir den Anblick eines Kinnbackens, eines Schädels, und gar nicht einmal von Menschen, sondern von thieren, ihren geschmückten (aber vielleicht eben so leeren) Schädeln vorziehn. Die Menschen hier kommen mir gar zu einfältig vor. Und ich könnte Jahre lang unter sie herum gehen, ohne daß eine Saite meines Herzens gefällig mit den ihrigen zusammen stimmte; ich finde mich aber ganz glücklich; wäre erst mein Brief bei Ihnen, und ich könnte sicher auf einer Antwort zählen, wäre es mir gar sehr wohl. — Gute Nacht lieber Fr. alles ist schon zur Ruhe um mich. (die Weisheit ermüdet nicht,) aber doch muß ich schließen, denn ich soll morgen früh baaden. Gute Nacht also, ich sehne mich von Ihnen zu hören!

den 18ten früh. [Sonnabend.]

Guten Morgen, ich habe schon viel vorgenommen heute früh, das Baad scheint mir ganz wohl zu bekommen; aber luft und Erde sind heute nicht freundlich, so kalt, so feucht, und ich kann mir die gehörige bewegung nicht machen, sonst würde es mir noch leichter sein. — Unser weg nach Eisleben war gar traurig, so oede kahle Berge, und so viel Morast. So viel wie es die Stöße erlaubten, lasen wir in Bürger, ich habe seiner Sprache nicht so viel Kraft zugetraut, wie ich in dem lied an die Einzige fand, sie ist sehr wohlklingend, und eine Wärme darin die hinreißt; es hat viel schöne stellen. Und man fühlt daß er diese Empfindungen wirklich hatte, da ers hinschrieb. In dem Gedicht an Molly sind auch schöne stellen, und es hat mir gefallen; seine Balladen haben mich

gefreut, Leonore habe ich auch gar gern, und lese sie oft wieder. Bürger hat doch viele vorzüge, in vergleichung mit den Dichtern seiner Zeit, die mit ihm zugleich sich hervor thaten, Goecking zum Beispiel; auch hat er mehr Einfaches und wahres Gefühl als Stollberg.

Haben Sie die Memoires der la Mothe[1] gelesen indessen? sonst sollen Sie sie hier finden. Geheimerath Barckhausen[2] von Halle war bei uns, und hat versprochen sie der Dachroeden zu schicken. Die Weimarische Truppe[3] ist hier, aber es soll an decorationes, und an der Kleidung sehr fehlen, und viele sind sehr unzufrieden damit. Wenn sie Cabale und liebe geben, gehe ich doch hinein, ich habe es nur gelesen, auch wünschte ich Fiesko zu sehn, ich besinne mir ihn nur dunkel, gut werden sie ihn nicht geben, aber ich erwarte es auch nicht, sondern freue mich nur des Stückes selbst wegen. Hat Körner wieder geschrieben? Ich möchte sein weg führte ihn über Lauchstaedt, denn es ist doch noch ungewiß wie lange wir bleiben, und wie Carolinen das Baad bekömmt. kommt er nicht unter 4 Wochen, so vor den 10ten oder 12ten, so könnten wir doch vielleicht die Reise mit einander machen. Es wäre schön! Aber ich will mich auf nichts in voraus freun, denn es können so viele Zufälle die schönen plane zerstören. Ehe Sie wieder zurück sind, kommen wir gewiß auch nicht durch Jena. Aber ich spreche von Dingen, die sich alle ausweisen werden wenn Sie

[1] Die Gräfin v. Lamothe war die Hauptperson in der berüchtigten Halsbandgeschichte. 1785 zum Staupbesen, Brandmarkung auf beiden Schultern und lebenslänglicher Einsperrung verurtheilt, war sie 1787 nach England entkommen, wo ihre Memoiren erschienen, welche die Königin Marie Antoinette vielfach compromittirten. Davon eine deutsche Uebersetzung: Denkwürdigkeiten der Gräfin de la Motte, enthaltend die Geschichte des Diamanten-Halsbandes, den Briefwechsel zwischen der Königin von Frankreich und dem Cardinal Rohan, aus dem Engl. 1789.

[2] H. L. W. Barckhausen war bis 1798 Stadtpräsident von Halle. Von ihm finden sich zwei Briefe an Lotte vom 5. und 11. October 1789, welche von dem Befinden Carolinens v. D. handeln.

[3] Unter dem Direktor Bellomo.

her kommen. Kein Umweg ist es gar nicht, wenn Sie über Merseburg müßen; wenn es also Ihre Geschäfte erlauben, denke ich wohl daß Sie kommen. Ich möchte nun dieser Brief käme bald zu Ihnen, und wir hörten was Sie machen. Unsre addresse ist, beim Tischer Küchler abzugeben; ohne den fatalen Zufall könnten wir wohl morgen Briefe haben! Leben Sie wohl, ich muß meiner Mutter noch schreiben. denken Sie meiner zuweilen.

L.

Caroline D. grüßt Sie, sie freut sich Sie zu sehen. adieu! adieu! [1]

---

* 186. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena den 24. Jul. 89. [Freitag.]

Es wird uns, seitdem Sie in Lauchstädt sind, so schwer gemacht, Nachricht von einander zu bekommen, als wenn Sie ans Ende der Welt gereis't wären. Auch ich muß einen Posttag später schreiben als mir lieb ist, weil Ihr Brief zu spät in meine Hände kam. Zum Glück bekam der Lorbeerkranz den seinigen noch später — sonst weiss ich nicht, was aus mir geworden wäre. Doch nein — so ungedultig ich auch Ihrem nächsten Briefe entgegensah, so wenig muthete ich Ihnen zu, mir sobald zu schreiben, weil ich weiss, dass man der Bequemlichkeit immer einige Tage gönnen muß, sich von einer Strapaze zu erhohlen. Sie haben also meine Hofnungen weit, weit übertroffen — und ich weiss nicht wie [2] ich Ihnen für Ihr liebes Andenken recht schön genug danken soll.

[1] Der gleichzeitige Brief Carolinens ist nicht mehr vorhanden. Geschrieben ist er, denn Nr. 186 ist die Antwort auf beide Briefe, während Nr. 187 erst die Antwort auf die inzwischen auch eingetroffenen Nrn. 183. 184 ist.

[2] Orig.: wenn.

Das Bild, das Sie mir von Ihrer Freundinn und Ihrem Beyeinandersein geben, könnte mich fast eifersüchtig und neidisch machen, wenn Sie mich nicht auch abwesend darinn aufgenommen hätten. Die Gewißheit daß ich Ihnen nahe bin, daß Sie in Ihren schönern Stunden sich meiner gern erinnern, dieser Gedanke ist mir sehr viel, sehr viel werth — aber leider ist dieser Gedanke allein auch alles, was ich wirklich mein nennen kann. Mein Bild in Ihrer Seele ist doch immer nicht ich selbst, und während dem, daß mein Schatten unter Ihnen wandelt, muß ich selbst hier in Jena ein desto elenderes Leben führen. Je lebendiger Sie vor meiner Phantasie da stehen, desto mehr erschöpft sich meine Toleranz gegen die, mich hier umgebenden Geschöpfe, desto weniger kann ich mich mit meiner Einsamkeit aussöhnen. In der That — ich mache täglich eine traurige Entdeckung nach der andern, daß ich Mühe haben werde, mit diesem Volk hier zu leben. Alles ist so alltägliche Waare und die Frauen besonders sind ein trauriges Geschlecht. Sie wissen, glaube ich, oder Sie wissen es nicht, daß der weibliche Karakter zu meiner Glückseligkeit so nothwendig ist. Meine schönsten Stunden danke ich doch Ihrem Geschlecht — wenn ich besonders noch die Musen dazu rechne, die nicht umsonst Frauenzimmer sind. Selbst die Venus Urania ist ja ein Weib, und ihre irrdischen Töchter sind da, uns bey ihr einzuführen. Hier haben mich alle Götter und Göttinnen der Schönheit verlassen, denn die grimmige Gesichter der Gelehrten verscheuchen alles, was Freiheit und Freude athmet. Kommen Sie ja bald zurück, kommen Sie mich wieder zum Menschen zu machen, zum Dichter — das ist vorbey. Uebrigens tröstet mich das, daß Sie doch etwas von mir haben und lesen können, was aus einer glücklichern Epoche meines Geistes sich herschreibt. Es sind Funken der Glut, die Sie beide mir gegeben haben, und die jetzt wieder erloschen sind, da Ihr Athem sie nicht mehr belebt. Wie glücklich wollte ich seyn, wenn die schönen Hofnungen in Erfüllung giengen, von denen Sie schreiben.

Aber wie? Wie sollen sie in Erfüllung gehen, so lange die armseligsten Nichtigkeiten in einer gewissen Waage mehr gelten, als die entschiedenste Gewißheit eines glücklichen Lebens? Und warum hat der Himmel die Rollen so sonderbar unter uns vertheilt, warum spannte er gerade das muthigste Roß hinter den Wagen? Ich weiss nicht, ob ich hier etwas schreibe, was verständlich ist — aber ich verstehe mich recht gut. Könnte ich gewisse Verhältnisse umkehren, so wäre der heroische Muth, den ich habe, an seiner rechten Stelle. So aber habe ich ihn nur zu meiner eigenen Peinigung und kann ihn niemand anderm mittheilen.

Bey allem unserm gerühmten Freiheitssinn sind wir doch warlich nur Sclaven und Opfer der Umstände und der Meynung. Was für klägliche Rücksichten waren es, die mir schon einigemale die Freude verdorben haben, mich in Ihrem Umgange zu geniessen. Sie verweisen mich an die Zukunft. Wieviel größre Opfer müßten da gebracht werden können!

Aber ich vergeße mich. Ihr Brief machte vieles in mir lebendig und meine Einbildungskraft setzte da fort, wo Sie abgebrochen haben. Habe ich etwas verwirrtes geschrieben, so zerreissen und ignorieren Sie diesen Brief. Ich war in einer sonderbaren Stimmung, und diese möge mich bey Ihnen entschuldigen.

Ich kann Ihnen noch nicht schreiben, ob ich über Lauchstädt kommen werde. Es hat sich mir jemand von hier auf diese Reise aufgehängt, den ich nicht geradenwegs von mir weisen konnte. Werde ich diese Person los, wie ich mich auf alle Art bemühe und bemühen werde, so bin ich den 1. oder 2ten Abends nach fünf wohl in Lauchstädt. Auf den 7ten denke ich werden Körners von Leipzig nach Jena abreisen; können Sie alsdann durchaus noch nicht mitreisen, so kommen Sie doch gewiß noch zeitig genug hier durch, um uns in Jena zu treffen.

Leben Sie recht wohl. Machen Sie doch daß ich eine

Antwort auf diesen Brief noch vor meiner Abreise von Jena finde. Ich reise am Donnerstag weg.

adieu. adieu.

S.

---

* 187. Schiller an Lotte.

Jena 24. Jul. 89. [Freitag.]

Beynahe möchte ich mich des Zufalls freuen, der Ihren ersten Brief an mich — den ich nunmehr auch habe — verspätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich aufs neue von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifeln, aber auch nicht zuviel bestätigt hören kann. Schade nur, dass ich keine Gelegenheit gehabt habe, Ihnen meinen festen Glauben daran zu zeigen, da Ihr Brief an die Griessbach (vielleicht weil er an Knebeln eingeschlossen war und also nach Weimar geschickt wurde) später, als der an mich, eingetroffen ist. Wie sehr danke ich es Ihnen, meine liebste Freundinn, dass Sie meiner gedacht haben, und daß Sie mir Beweise davon gegeben haben. In Gedanken uns nabe seyn zu dürfen, ist ja beynahe alles, was das Schicksal uns zu gönnen scheint. Ihr lezter Auffenthalt in Jena war für mich nur ein Traum — und kein ganz fröhlicher Traum, denn nie hatte ich Ihnen soviel sagen wollen, als damals und nie habe ich weniger gesagt. Was ich bey mir behalten mußte, drückte mich nieder, ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen und so lebendig in einander leben — wieder einen so weiten Weg zu einander haben. So nah und doch so ferne! —

Ihre Empfindungen an diesem Abend waren eine dunkle

Ahndung von den meinigen, und ich wünschte sie wären ein Abdruck davon gewesen, so hätten Sie mich ohne Worte verstanden, und alle die Menschen und Menschenähnliche Wesen um uns her hätten unsre Sprache nicht gestört. Ich hatte in meinem Karlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Scene, worinn sie stand, weggelassen habe. Diese Stelle drückt am besten aus, was ich hier meyne.

„— — — Schlimm, daß der Gedanke
erst in der Worte todte Elemente
zersplittern muß, die Seele sich im Schalle
verkörpern muß, der Seele zu erscheinen.
Den treuen Spiegel halte mir vor Augen,[1]
der meine Seele ganz empfängt, und ganz
sie wiedergibt, dann, dann hast du genug[1]
das Räthsel meines Lebens aufzuklären!

Damals als ich diese Worte schrieb, hätte ich nicht geahndet, daß ich sie einmal für mich selbst würde reden lassen müssen.[2]

Ihre Freundinn muß ein edles und liebes Geschöpf seyn, wenn Sie dem Bilde gleicht, das ich mir, nach Ihrer und Ihrer Schwester Beschreibung, von ihr gemacht habe. Ich wäre sehr begierig, sie zu sehen, und zu beobachten, wie sich Ihre drey Karaktere in einander mischen. Aber ich fürchte, ich würde ein schlechter Beobachter seyn — ich würde lieber daran Antheil nehmen. Was für ein schönes Leben, wenn dieses Lauchstädt eine von den glücklichen Inseln in der Fabel

[1] Die obige Fassung dieser beiden Verse hat Schiller erst durch verschiedene Correcturen hergestellt. Den vorletzten Vers schrieb er anfänglich: Sie wiedergibt, so haben, dann strich er die beiden letzten Worte aus und schrieb dann, dann über. Ebenso ist das du übergeschrieben. Da er dieselbe Stelle noch zweimal und jedesmal verschieden citirt (An K. I. 40, an Humboldt, 2. Aufl., S. 282), so scheint es zweifelhaft, ob er eine Vorlage hatte; er hatte wohl das Stück Manuscript vernichtet und citirte aus dem Gedächtniß.

[2] Die Worte: „Damals — lassen müssen" hat, wie es scheint, Schiller selbst gestrichen, doch so, daß sie ohne Mühe zu erkennen sind.

wäre, jedem andern Menschen, als den wir alsdann noch vermißten, unzugänglich!

Sie glauben es nicht, liebste Freundinn, wie viel Muth ich brauche, um dieses freundlose Daseyn hier fortzusetzen — und bloss allein von den Gütern der Phantasie zu leben. Hier ist auch gar kein Mensch, an den ich mich als Freund anschließen könnte. Ich bin wie einer, der an eine fremde Küste verschlagen worden und die Sprache des Landes nicht versteht. Meinem Herzen fehlt es ganz und gar an Nahrung, an einer beseelenden Berührung, und, durch keinen Gegenstand um mich her geübt, der mir theuer wäre, verzehrt sich mein Gefühl an wesenlosen Idealen.

Aber warum schreibe ich Ihnen solche Dinge? Ich denke hier nur auf mich selbst, und sollte mich Ihrer angenehmen Existenz in L. vielmehr freuen. Denken Sie noch ferner an mich, wenn Sie vergnügt in Ihrem kleinen Zirkel sind. Ich werde mich oft unter Sie versetzen.

Dass ich noch nicht bestimmen kann, ob ich Sie in Lauchstädt sehe, wird Ihnen Caroline sagen.[1] Aber ich werde thun, was möglich ist, um diese Hinderung zu entfernen. Auf jeden Fall kann Ihre Zurückkunft über Jena mit der Anwesenheit meiner Freunde zusammen treffen. Auch Fr. v. Kalb wird vermuthlich alsdann hier sie[2] sehen. Sie wünscht sehr, Sie und Ihre Schwester zu sehen.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer zweyten Schwester, die mir unter diesem Nahmen sehr werth und theuer ist. Diesen verwirrten Brief verzeyhen Sie mir. Ich hätte gar nicht schreiben dürfen, oder der Brief mußte so ausfallen wie er ist. adieu. adieu.

Schiller.

---

[1] Vgl. den Brief Nr. 186, der unter Carolines Adresse ging.
[2] D. h. Körners.

* 188. Lotte an Schiller.

Lauchstedt den 27ten July 1789. [Montag.]

Ihr Brief gestern machte mir große freude, denn ich fing schon an recht mismuthig zu werden, weil ich mir dachte der lezte Brief an Sie wäre auch verunglückt. Nun ists mir lieb daß Sie beide haben; ich möchte immer gern, daß Sie den Gedanken an unsre freundschaft nicht aus den Augen verlöhren, und immer wahr und gewiß von der meinigen überzeugt wären lieber Freund. Je mehr mich die Menge Menschen und das Geräusch der sogenannten großen Welt sollte von dem Andenken unsres stillen lebens vom vorigen Sommer abziehn (wie es die Menschen denken würden, unter denen ich doch zuweilen sein muß) je mehr fühle ich wie viel uns Ihr Umgang gab, und wie viel mir fehlt. Sie haben uns zu sehr verwöhnt. Die Menschen sind hier gar zu armselig, als daß sie einen nur die geringste Freude geben könnten. Ich komme von einen déjeunée, wo ich noch vor einer Stunde war; verzeihn Sie also wenn ich unzusammenhängend schreibe, ich bin immer verstimmt wenn ich unter solchen Geschöpfen bin, und stehe so einsam in mir unter ihnen, als auf einer wüsten Insel; mein Herz hat keine Sprache für sie. Ich fühle, wie es Ihnen oft sein muß; könnten wir doch Jena nach R. versezen oder umgekehrt, wie gern möchte ich daß der Onkel in Jena lebte, wir könnten ihm dann oft besuchen, die freude die ich habe Ihren Geist zu beobachten, und der [1] Antheil den ich an Ihnen nehme, gäben Ihnen doch vielleicht einiges Gutes in die Seele, und Sie fühlten sich nicht mehr so isolirt; käme er nur her, wir wollten ihm das leben dort recht angenehm schildern. — Warum glauben Sie lieber Freund, mir nicht alles was Sie denken sagen zu dürfen? um meine Freuden nicht zu stören? Können Sie denken daß ich nicht gern jedes Gefühl Ihrer Seele, es sei

[1] Orig.: den.

des schmerzens oder der freude, mit Ihnen theile, und es gern in die meinige aufnehme? Zurückhaltung könnte mich weit mehr bei meinen Freunden betrüben. Sie haben uns vorige woche viele schöne Momente gegeben, dank Ihnen! wir haben Fiesko gelesen; wie groß ist nicht sein Caracter, der Kampf mit seinen Stolz hat mich intereßirt. Es ist diese Ausgabe, wo ihm zum Ende Verina ins Meer stürzt[1]; Es hat mir weh gethan, aber doch konnte Verina nicht anders handeln, da es sein Vaterland galt. Leonore ist ein edles Wesen, unser Geschlecht muß Ihnen danken daß Sie sie so schön schildern. Sie bleibt sich immer so gleich; trägt ihren Schmerz mit so viel Muth, und doch war es ein so hartes Schicksal, sich von so einen Mann wie Fiesko vernachläßigt zu sehen. Sie mußte es wohl anfangs so denken, daß er sie einer Julia aufopferte.

Dieser Brief wurde nicht vollendet und nicht abgeschickt, weil es zweifelhaft war, ob er Schiller noch in Jena finden werde, und man vielleicht fürchtete, er könnte dann in unrechte Hände fallen. 1½ Seiten des Briefbogens sind leer geblieben. Statt dessen gingen bloß die folgenden beiden Billets ab.

* 189. Lotte an Schiller.

den 28ten July. früh. [Dienstag.]

Da ich nicht weis ob Sie lieber Freund unsre Briefe noch erhalten, so sage ich Ihnen nur ein wort. Ich hoffe. wir sehn uns hier, es wäre gar schlimm, wenn es nicht ge-

[1] Das ist die ursprüngliche Fassung; für die Mannheimer Bühne hatte Schiller 1784 eine andere Bearbeitung hergestellt, wo Fiesko am Schluß die ihm angebotene Herzogskrone ausschlägt und dadurch Verrina sich zum ewigen Freunde macht. Diese Arbeit war damals nur im Manuscript auf den Bühnen verbreitet, denn die einzige Ausgabe (Augsburg 1789) hat schwerlich Schiller selbst gekannt. Lotte wußte also von der andern Redaction des Stückes wohl nur durch Schillers Erzählung.

schähe, denn ich dachte schon oft, daß uns Ihr Aufenthalt hier für das was wir in Jena versäumt haben, schadlos halten würde. Traue ich meinen Ahndungen, so kommen Sie. Sonnabend und Sonntag wollen wir uns recht für alle ueberlästige Gesellschaft hüten, und nicht ausgehen, daß wir nichts versäumen. — Ich habe gestern einen großen Brief an Sie angefangen, da es aber noch ungewiß ist, ob Sie diesen noch erhalten hätten, so will ich Ihnen sagen was er enthielt wenn wir uns sehen. Haben Sie indeßen herzlichen dank für Ihren lezten Beweis Ihres Andenkens. Ich höre es immer gern wieder, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft gewißer machen, denn sie ist mir die schönste freude meines Lebens. — Wir haben halb und halb einen plan entworfen, nach Leipzig zu reisen auf einen tag, es wäre so schön! da es doch ungewiß ist ob wir Körners noch in Jena treffen können. — Leben Sie wohl mein lieber Freund. Ich hoffe wir sehen uns bald. —

L.

---

190. Caroline an Schiller.[1]

[Lauchstädt, 28. Juli 1789. Dienstag.]

Den ersten oder zweiten[2] darf ich Sie also erwarten — die unsichre Hoffnung schon macht mir die Tage werther als alle hier verlebten. Wenn doch der Himmel den fatalen Menschen, der sich Ihnen aufdringt, zu sich nähme! Adieu, liebster Freund. Wenn sich nicht gute Geister dieses Briefes annehmen, so erhalten Sie ihn schwerlich. — Ich schreibe Ihnen, wenn wir uns nicht sprechen, oder vielleicht auch dann — es ist sonderbar, welch eine fremde Gewalt oft die Lippen verschließt, wenn auch die Seele offen ist. Adieu —

C.

---

[1] R. — [2] Sonnabend oder Sonntag.

Schiller kam nach Lauchstädt; die Erklärung, erzählt Caroline in Schillers Leben, erfolgte in einem Momente des befreiten Herzens, den herbeizuführen ein guter Genius wirksam sein muß. Dieser gute Genius war Caroline selbst. Nach den beiden folgenden Dokumenten können wir nur annehmen, daß Schiller endlich in einem Zwiegespräch mit Caroline allein, Worte fand, und da diese ihm alle Hoffnung machte und Hülfe verhieß, reiste er ab und erklärte sich gegen Lotte schriftlich, in dem folgenden Briefe. Er hatte nicht den Muth, sich persönlich mündliche Antwort zu holen, zumal er vermuthen konnte, daß derselben eine Correspondenz mit der Mutter Lottens vorangehen werde. Ob der Brief noch in Lauchstädt, ob in Leipzig, ob auf einer Zwischenstation geschrieben ist, wage ich nicht zu entscheiden.

* 191. Schiller an Lotte.

[3. August, Montag.]

Ist es wahr theuerste Lotte? darf ich hoffen, daß Caroline in Ihrer Seele gelesen hat und aus Ihrem Herzen mir beantwortet hat, was ich mir nicht getraute, zu gestehen? O wie schwer ist mir dieses Geheimniß geworden, das ich, solange wir uns kennen, zu bewahren gehabt habe! Oft, als wir noch beysammen lebten, nahm ich meinen ganzen Muth zusammen, und kam zu Ihnen, mit dem Vorsatz, es Ihnen zu entdecken — aber dieser Muth verliess mich immer. Ich glaubte Eigennutz in meinem Wunsche zu entdecken, ich fürchtete, dass ich nur meine Glückseligkeit dabey vor Augen hätte und dieser Gedanke scheuchte mich zurück. Konnte ich Ihnen nicht werden, was Sie mir waren, so hätte mein Leiden Sie betrübt, und ich hätte die schöne Harmonie unserer Freundschaft durch mein Geständniß zerstört, ich hätte auch das verloren, was ich hatte, Ihre reine und schwesterliche Freundschaft. Und doch gab es wieder Augenblicke, wo meine Hofnung auflebte, wo die Glückseligkeit, die wir uns geben konnten, mir über alle alle Rücksichten erhaben schien, wo

ich es sogar für edel hielt, ihr alles Uebrige zum Opfer zu bringen. Sie konnten ohne mich glücklich seyn — aber durch mich nie unglücklich werden. Dieses fühlte ich lebendig in mir — und darauf baute ich dann meine Hofnungen. Sie konnten sich einem andern schenken, aber keiner konnte Sie reiner und zärtlicher lieben, als ich. Keinem konnte Ihre Glückseligkeit heiliger seyn, als sie es mir war und immer seyn wird. Mein ganzes Daseyn, alles was in mir lebt, alles, meine theuerste widme ich Ihnen, und wenn ich mich zu veredeln strebe, so geschiehts, um Ihrer immer würdiger zu werden, um Sie immer glücklicher zu machen. Vortreflichkeit der Seelen ist ein schönes und ein unzerreißbares Band der Freundschaft und der Liebe. Unsre Freundschaft und Liebe wird unzerreissbar und ewig seyn, wie die Gefühle, worauf wir sie gründen.

Vergeßen Sie jezt alles, was Ihrem Herzen Zwang auflegen könnte, und laßen Sie nur Ihre Empfindungen reden. Bestätigen Sie, was Caroline mich hoffen ließ. Sagen Sie mir, daß Sie mein seyn wollen, und dass meine Glückseligkeit Ihnen kein Opfer kostet. O versichern Sie mir dieses, und nur mit einem einzigen Wort. Nahe waren sich unsre Herzen schon längst. Laßen Sie auch noch das einzige fremde hinwegfallen, was sich bisher zwischen uns stellte, und nichts nichts die freye Mittheilung unserer Seelen stören.

Leben Sie wohl theuerste Lotte. Ich sehne mich nach einem ruhigen Augenblicke Ihnen alle Gefühle meines Herzens zu schildern, die in dem langen Zeitraum, daß diese Einzige Sehnsucht in meiner Seele lebt, mich glücklich und wieder unglücklich gemacht haben. Wie viel habe ich Ihnen noch zu sagen?

Säumen Sie nicht, meine Unruhe auf immer und ewig zu verbannen. Ich gebe alle Freuden meines Lebens in Ihre Hand. Ach, es ist schon lange, daß ich sie mir unter keiner andern Gestalt mehr dachte, als unter Ihrem Bilde. Leben Sie wohl, meine theuerste.

---

192. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

[Leipzig den 3. August.] Montag Abends.

Dieser heutige Tag ist der erste, wo ich mich ganz glücklich fühle. Nein! Ich habe nie gewußt, was glücklich sein ist, als heute. Ein einziger Tag verspricht mir die Erfüllung der zwei einzigen Wünsche, die mich glücklich machen können. Liebste, theuerste Freundinnen, ich verlasse eben meinen Körner — meinen und gewiß auch den Ihrigen — und in der ersten Freude unsers Wiedersehens war es mir unmöglich, ihm etwas zu verschweigen, was ganz meine Seele beschäftigte. Ich habe ihm gesagt, daß ich hoffe — bis zur Gewißheit hoffe, von Ihnen unzertrennlich zu bleiben. In seiner Seele habe ich meine Freude gelesen, ich habe ihn mit mir glücklich gemacht. O ich weiß nicht, wie mir ist. Mein Blut ist in Bewegung. Es ist das erstemal, daß ich diese so lang zurückgehaltenen Empfindungen gegen einen Freund ausgießen konnte. Dieser heutige Morgen bei Ihnen, dieser Abend bei meinem theuersten Freund, dem ich alles geblieben bin, wie ich es war, der mir alles geblieben ist, was er mir je gewesen — soviel Freude gewährte mir noch kein einziger Tag meines Lebens. Körner kündigt mir noch an, daß er bereit sei, Dresden zu verlassen, und Jena zu seinem Aufenthalt zu wählen. Innerhalb eines Jahres kann ich hoffen, auch von ihm unzertrennlich zu werden.

Welche schöne himmlische Aussicht liegt vor mir! Welche göttliche Tage werden wir einander schenken! Wie selig wird sich mein Wesen in diesem Zirkel entfalten! O ich fühle in diesem Augenblick, daß ich keines der Gefühle verloren habe, die ich dunkel in mir ahnete. Ich fühle, daß eine Seele in mir lebt, fähig für alles, was schön und gut ist. Ich

[1] A N.

habe mich selbst wiedergefunden und lege einen Werth auf mein Wesen, weil ich es Ihnen widmen will.

Ja Ihnen sollen alle meine Empfindungen gehören, alle Kräfte meines Wesens sollen Ihnen blühen! In Ihnen will ich leben und meines Daseins mich erfreun. Ihre Seele ist mein — und die meinige ist Ihnen. Lassen Sie mich für meine Freunde mit angeloben. Auch sie sind Ihnen, und Sie schenke ich meinen Freunden. Wie reich werden wir durch einander sein!

Aber bestätigen Sie mir beide, daß meine Hoffnung mich nicht zu weit geführt hat, sagen Sie mir's, daß ich Sie ganz verstanden habe, daß Lotte mein sein will, daß ich sie glücklich machen kann. Noch mißtraue ich einer Hoffnung, einer Freude, von der ich noch gar keine Erfahrung habe; lassen Sie meine Freude bald auch von dieser Furcht ganz rein sein. Sie können nicht handeln wie gewöhnliche Menschen, Sie brauchen also auch gegen mich nichts, als Wahrheit, wir dürfen alle diese Umständlichkeiten überspringen, und unsre Seelen frei und rein vor einander entfalten.

Ich kann nicht mehr schreiben. Heute nicht mehr, denn meine Seele ist jetzt nicht fähig, ruhige Bilder aufzufassen. Es schmerzt mich, daß ich Ihnen so gar nicht schildern kann, wie mir ist. Antworten Sie mir ja ohne Aufschub, und wenn nicht gleich eine Post geht, durch einen Expressen. Sie haben dazu noch einen andern Grund, denn ich muß wissen, ob Sie und die Dachröden gesund genug sind, die Reise nach Leipzig zu machen. Auf den Freitag Mittag sind Körners frei, und diesen Tag könnten Sie also wählen. Sie müssen meine Freunde sehen — und ich muß Sie bald wieder sehen.

Diesen heutigen Brief werden Sie Mittwoch früh haben. Schicken Sie einen Expressen, so habe ich Mittwoch Abends Ihre Antwort. Nur wenige Zeilen, nur so viel als ich brauche, um meiner Freude ganz gewiß zu sein.

Ich habe hier niemand gesprochen, als Körner. Seine Frau und Schwägerin sind in einer Gesellschaft, wo sie nicht

loskommen können. Fast ist mir's lieb, so bin ich ganz allein bei meiner Freude. Adieu!

Schiller.

Meine Adresse: Prof. Schiller im Joachimsthal [1] wohnhaft.

---

* 193. Lotte an Schiller.

[Lauchstädt 5. August, Mittwoch?]

Schon zwei mal habe ich angefangen, Ihnen zu schreiben, aber ich fand immer, daß ich zu viel fühle um es ausdrücken zu können. Karoline hat in meiner Seele gelesen; und aus meinen Herzen geantwortet.

Der Gedanke zu Ihren Glück beitragen zu können steht hell und glänzend vor meiner Seele. Kann es treue, innige liebe und Freundschaft, so ist der warme Wunsch meines Herzens erfüllt, Sie glücklich zu sehn. — Für heute nichts mehr, Freitag sehn wir uns. wie freue ich mich unsren Körner zu sehn! und Sie lieber in meiner Seele lesen zu laßen, wie viel Sie mir sind. Hier ist der Brief [2] dem ich Ihnen lezt bestimmte. adieu! ewig

Ihre treue

Lotte.

[1] Das Joachimsthal in der Hainstraße war ein Kaffeehaus, in welchem Schiller schon 1785 gewohnt hatte; heute ist das Haus mit einer Gedenktafel geschmückt. Vgl. Moschkau, Schiller in Gohlis (Leipzig 1877) S. 37.

[2] Nr. 188.

Beilage 1 (zu S. 118).

Aus Constantin Beyers Tagebuch.

2. Januar 89. — Beym Nachhausegehen sagte mir der Regierungspedell Axel, daß ich diesen Abend zum R. R. v. Dachröden [dem Sohne] kommen möchte. — wie es 5 Uhr war ging ich hin — ich traf ihn in pontificalibus aber etwas unpäßlich an — nicht lange so trat auch die Fräulein mit dem Anstande einer Grazie herein — dankte mir vor meine Epistel — das göttliche Mädchen — sie war ganz nachläßig angekleidet — in ihrer gewöhnlichen Haußbekleidung worinn ich sie so gern sehe — ganz wie eine von Angelicas lieblichsten Figuren, in einer Stunde voll Begeisterung con amore hingehaucht — unsere Unterhaltung rollte über allerley Vorwürffe aus dem Gebiete der Laune und den Nouvelles du jour. — es war eine der angenehmsten Stunden die ich je verlebte. — da sie eben Gesellschaft hatte, empfahl sie sich nach einer halben Stunde. —

3. Januar. Neulich erhielt ich von dem edlen Mädchen C. v. D. ein Billet, worinne eine vortreffliche Uebersetzung des schönen engl. Gedichts „Der entwaffnete Amor" von Prior[1] lag — es ist meisterhaft übersetzt — hier ist das Gedicht und die lieben Zeilen die es begleiteten.

[1] Matthiew Prior, englischer Dichter (1664—1721). Das Gedicht werde hier mitgetheilt zur Illustration theils der Zeit, theils der Uebersetzerin.

Der entwaffnete Amor aus dem englischen des Prior.

Unter einer Myrthe Schatten
schlummert Chloe; leise schlich
Amor zu ihr hin, und wiegte
sanft auf ihrem Busen sich:

Will da wohnen, spreitet drüber
seine seidnen Flügel hin
nimmt sein Bettgen in der Mitte
nistelt tief sein Köpfgen drinn.

Süßgewiegt entschläft der Kleine,
Chloe wachet auf, erschrickt,
faßt sich doch und sinnt zu fangen
ihn der alle Welt bestrickt.

Ihr Korset schnürt sie geschwinde
halb sich auf, mit leichter Hand
schlingt sie um die kleinen Arme
unvermerkt das seidne Band.

Er erwacht, und strebt, die Händchen
Chloens Feßeln zu entziehn;
dreimal schüttelt er die Flügel,
Doch sie läßt ihn nicht entfliehn.

Weinend legt er sich aufs bitten,
„Ach sagt er, erbarme dich!
edles Mädchen eines Blinden
der den Weg verlor und sich

Hier auf deine Brust verirrte,
Ach! zu glücklich! — doch dabei
warlich an nichts böses dachte,
las mich also wieder frei.

Mich, versetzt sie, kümmerts wenig,
wo und wie Kupido fliegt,
was er suchet, ob er irret,
reiset oder stille liegt.

Aber frei las ich ihn nimmer,
bös ist bei ihm Sinn und That,
und wer weiß, ob es der Falsche
auch auf mich gezielet hat.

„Eitle Furcht närst du im Hertzen
„Pfeil und Bogen geb ich dir,
„Brich nur, Schönste! meine Ketten,
„schenke nur die Freyheit mir.

Gut, so gieb mir Pfeil und Bogen,
daß ich sicher vor dir sei,
und ich will die Feßeln lösen,
Flieg denn immer und sey frey.

Er entwaffnet sich, sie bindet
den Gefangnen wieder los,
und von dieser Zeit an sizzet
lächelnd er auf ihrem Schoos.

Bringt in unschuldsvollen Spielen
seine Tage bei ihr zu,
gaukelt bald um sie, bald weilet
er auf ihrer Brust in Ruh.

Chloe lenkt an Amors Stelle
nun die Welt — auf ihr Gebot
Fliegen Pfeile, Schmerz, Entzücken,
Leben giebt sie oder Tod!

Diese Uebersetzung ist nie gedrukt gewesen. Ich habe geglaubt, daß sie vielleicht einen kleinen Plaz in Ihren Skizzen verdiene und habe sie darum abgeschrieben. Ich habe verschiedenes aus Ihren mir gütig mitgetheilten Blättern abgeschrieben und schikke sie Ihnen mit meinen besten Dank begleitet wieder zurück.

Caroline Dachröden.

Die obige Uebersezung ist vermuthlich vom vortreffl. Mädgen selbst — und mir desto werther.

Beilage 2 (zu S. 197).

Da die Assemblee beim Coadjutor oft in diesem Buche erwähnt werden wird, so lasse ich folgen, was Const. Beyer in seiner Neuen Chronik von Erfurt (Erf. 1821) unter dem Jahre 1786 darüber erzählt.

Im Winter d. J. nahmen die Assembleen auf der Statthalterei ihren Anfang — eine Anstalt, die für die Ausbildung des gesellschaftlichen Tones von den vortheilhaftesten Folgen war. Dalberg hatte zu dem Ende eine Einladung ergehen lassen, welcher zufolge jeder anständig gekleidete Bürger oder Fremde freien Zutritt zu dieser Versammlung hatte, die alle Dienstage von 5 bis 8 Uhr Abends in dem in seinem Pallaste dazu bestimmten großen Saale und anstoßenden Zimmern, die zu dieser Absicht erleuchtet und geheizt wurden, zusammenkam. Hier war kein Unterschied der Stände zu spüren. Adliche und Bürgerliche, Staatsbeamte, Künstler und Handwerker, Fräuleins und Kaufmannstöchter, alles vereinigte hier nur ein Zweck, der, sich angenehm zu unterhalten. — Man spielte Karten, Gesellschafts- und Pfänderspiele. Geschickte Dilettanten ließen sich auf dem Flügel oder andern Instrumenten hören. Manch aufkeimendes Talent fand hier Aufmunterung, und manch angenehme Bekanntschaften wurden hier gestiftet. Und welchen Vortheil gewährte eine solche gesellschaftliche Einrichtung nicht den ankommenden Fremden, die hier Gelegenheit fanden, während ihres Aufenthalts sich auf das Angenehmste zu unterhalten, und die, wenn es einigermaßen durch irgend ein Talent oder Wissenschaft ausgezeichnete Männer waren, von dem humanen Statthalter selbst nach der Assemblee zur Abendtafel gezogen wurden.

Karl v. Dalberg war die Seele dieser ganzen trefflichen Anstalt. Er mischte sich stets mitten unter das bunte Gewühl, das den großen Saal und die drei anstoßenden Zimmer anfüllte, sprach mit jedem, der ihm aufstieß, einige Worte, und freute sich herzlich, wenn die ganze Gesellschaft sich einer unbefangenen Fröhlichkeit überließ. Zuweilen wurden auch Bälle gegeben, zu welchen die an solchen Tagen anwesenden Mitglieder der Assemblee eingeladen wurden. — Hier hatte man auch Gelegenheit, zuweilen ausgezeichnete Gelehrte kennen zu lernen. So waren z. B. Goethe, Wieland, Friedrich Schiller, Herder, Gotter, Friedrich Schulz und andere berühmte Männer sehr oft in dieser Assemblee zugegen. Besonders war Schiller, der sich einst [1791] zwei Monate mit seiner Gattin in Erfurt aufhielt, fast jedesmal gegenwärtig. Selbst regierende Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen erblickte man oft in diesem Cirkel, der alle Stände, ohne Abstufung und Unterschied, in einem gemeinschaftlichen Brennpunkte vereinigte.





Lotte v. Lengefeld



Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet



von

Wilhelm Fielitz.

Zweites Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

Seite



Zweites Buch.

Aus dem Brautstande.



Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet



von

Wilhelm Fielitz.

Zweites Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.



Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet



von

Wilhelm Fielitz.

Zweites Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

Caroline ihrerseits in ihren Briefen von den gleichen Vorstellungen ausgegangen sein.

Nach dem Briefe an Knebel scheint es die Absicht der Schwestern gewesen zu sein, Montag den 17. August von Lauchstädt abzufahren. Sie fuhren aber erst am 19., wie aus den Briefen Carolinens v. D. hervorgeht. Diese kehrte krank nach Burgörner zurück. Am 20. waren sie in Jena, wo sie im Griesbach'schen Garten (dem heutigen Prinzessinnengarten, auf der Nordseite Jenas, nicht weit, von der Straße nach Dornburg gelegen,) logierten. Körners hatten am 18. bereits Jena verlassen (an Christophine S. 120); weder ihnen noch dem ganz von seinem jungen Liebesglück eingenommenen Schiller war es recht wohl in diesem Beisammensein geworden. Freitag den 21. früh setzten die heimliche Braut und ihre Schwester die Heimreise fort, vielleicht in Begleitung der Frau Professor Wiedeburg, die in Rudolstadt Verwandte oder Bekannte hatte.

---

* 195. Lotte an Schiller.

R. den 22. August 89 früh. [Sonnabend.]

Herzlichen guten Morgen! der erste Federzug in meiner kleinen Zelle sei für dich; ich sehnte mich lange schon nach einem ruhigen Augenblick, um Dir sagen zu können, daß ich dein denke. Unsre Fahrt gestern war zulezt gar unleidlich durch die Hize. Der Morgen war schön, ich konnte nicht vom Fenster bei G. wegkommen, der Anblick that mir so wohl, wie der Nebel im thale schwamm, und die Bergspizen darüber heraus ragten. Ich sah nach der Stadt hin die ein lichter Nebelstreif deckte, und wünschte meinen [1] lieben ruhe und fröhliche träume. Die Unterhaltung stockte unterwegs zuweilen, und ich that als wollte ich schlafen, aber ich über-

[1] = meinem.

lies mich nur meinen Gedanken. Wie vieles hat sich aufgeklärt seitdem ich den Weg nicht machte! daß ich dir etwas sein könnte, fühlte ich wohl in manchen Momenten sonst, und es war mir ein süßes Gefühl, aber doch oefter schwankte mein Herz zwischen Zweifeln und Gewißheit, und ich fand mich unruhig, ungewiß mit mir selbst. Aber nun denke ich deiner mit einer Empfindung voll warmer inniger liebe, und doch wieder mit Ruhe verknüpft, und ich fühle mich glücklich in der Idee, dir zu gehören, zu der freude deines Lebens beitragen zu können. — Doch; du sollst noch von unsrer Reise hören; unsre Gegend machte von neuen einen wohlthätigen Eindruck auf mich. Es ist gewiß daß eine schöne Natur viel zur stimmung der Seele beiträgt, sie erhöht den Genuß der freuden, mein Geist fühlte sich weiter, und freier wieder als in Lauchstedt, bei der armseligen Gegend. Die erste Person die wir hier wieder sahen, war eine gewisse Dame die sich durch ihre Fragen berühmt macht, sie stürmte mit einen Schwall von überlästigen Fragerein heraus, daß mir die gedult sie zu hören verging, und ich nur mit Grigri[1] und Toutou sprechen mußte, die können doch nicht so fragen. Auch Gleichens sah ich einige Momente nach unserer Ankunft, die chere mere erst um 3 uhr; weil wir um 12 uhr erst ankamen, konnte sie nicht vom Eßen bei Hof wegbleiben; sie kam aber nicht allein, und wir musten uns bis um 8 fast herum tragen im Garten; wie ungleich waren die Abende die wir mit Karoline waren, ach und mit dir! Ich konnte nicht helfen, ich mußte vergleichen, und die Gesellschaft verlohr immer mehr an ihren werthe; und mir ward so weh!

Wir haben hier einen Brief von Wollzogen gefunden, der mich sehr freute, wir haben dem an dich gelesen, er verwies uns darauf, die beschreibung der Auftritte in Paris[2] ist recht interessant, und er hat sie gut dargestellt dächte ich.

[1] Carolinens Hund, auch Liebchen genannt.
[2] Beginn der französischen Revolution; 14. Juli Erstürmung der Bastille.

Der französische Carlos mag recht wäßrig sein, ich las gestern nur die Scene, wo Philipp sich über Elisabeth beklagt.

Daß Wollzogen oft mit Salis ist, habe ich gern, es wird ihm wohl thun sich an jemand anzuschließen, und dann hat doch Salis etwas in seinen Geist, was einem anzieht, einige seiner Gedichte habe ich doch mit freude gelesen. Ich sehe mich so gern um von meinen Schreibtisch, es ist so schön! die Gegend so schön beleuchtet.

Sonntag. [den 23. August.]

Ich hofte heute auf Nachricht von dir und Karoline[1], der Bote muß doch nicht gekommen sein. Wenn sie nur nicht kränker ist! ich mag mirs nicht denken, und doch ists zu befürchten, sie bot alle ihre Kräfte auf, um ruhiger zu scheinen als sie war, weil sie sahe, wie es meiner Karoline schmerzte; so eine heftige Anstrengung bei ihrer Schwäche wenn die nur sie nicht zu sehr angegriffen hat. Ich verberge meine Sorgen für[2] meine Schwester, aber in manchen Augenblicken ist mirs sehr traurig. Zuweilen hoffe ich auch, daß der Vater schuld ist, daß kein Bote kam, denn der hat für so eine unruhe keinen rechten Sinn, er fühlt nicht wie sehr man lieben kann. Nun haben wir einen Boten hingeschickt der kömmt Mittwoch wieder, gebe der Himmel gute Nachricht.

Was machst Du heute Lieber? ich möchte es jeden Augenblick fragen. B[eulwitz] hat mir heute geschrieben, und fragt

[1] Dacheröden. Dieselbe schreibt am 20. August: „ach Karoline! es war ein schröcklicher Kampf in mir als ich dich bitten muste nicht mit mir zu reisen, jeder ängstliche Schlag meines Herzens wiedersprach meinen Worten aber ich freue mich doch jezt daß ich es über mich vermocht habe; wenn ich dir ganz meine Gefülle dabei erklären soll, die dir vielleicht gestern rätselhaft waren, so mus ich dir gestehen, es war das Gefül meiner Schwäche, das mich so handeln machte. Ich kan dir nicht verheelen, daß der heftigere Anfall meiner Krankheit den ich des Morgens hatte, eine Würkung der Anstrengung und Arbeit in mir war. In der todtenhaften Mattigkeit, die auf ihn folgte deuchte es mir als würde ich diese Trennung zum zweitenmal auszuhalten nicht vermögend sein.“

[2] = vor.

nach Dir. Er ist einer von denen, die immer das schäzen was sie nicht haben können, er schreibt so warm und zärtlich einmal. — Ich drehe mich wieder mit der gewöhnlichen Gesellschaft herum und fast fehlt mir wieder die Sprache für sie, doch rede ich so wenig wie es nur sein kann. Unsre Art zu leben, uns mitzutheilen war die ganze Zeit so verschieden von der, wie wir jezt die Menschen ansehn müßen, daß es mir nicht leicht wird, mich wieder daran zu gewöhnen. Sie sehn die hundertesten Dinge aus einen andren Gesichtspunkt an, haben für das meiste keinen Sinn. Wenn unser Kreis erst vereinigt wäre! dann würde es sich noch einmal so gut leben laßen. — Gelesen habe ich fast noch nichts. Aber ich will jetzt den St. Pierre[1] anfangen, um mich wieder zurecht zu stimmen, da thut mir so eine Art Lecture immer am besten. adieu.

Montag früh [den 24. August.]

Heute vor dem jahre warst du uns näher als jezt; da trennten uns nur einige Häuser. Aber im ganzen war diese Zeit nicht angenehm, ich weis noch gar gut wie wir verstimmt waren durch das herum gehn in der Gesellschaft, auf den Vogelschießen, wie ichs doppelt fühlte weil sie dir zur last war. Nachmittags werde ich nun schon müßen hingehn weil meine Mutter dort ist. Ich bliebe gern zu Hause, denn wir haben ein Buch das mich recht intereßirt, und von dem ich mir viele freude verspreche, es ist: Voyage du jeune Anacharsis[2], hast dus noch nicht gelesen, so kannst dus hier finden. für mich ist das sehr unterhaltend und angenehm, weil ich von der Geschichte Griechenlands noch nicht so etwas gelesen habe. — Leb wohl mein theurer lieber Freund. Du hast doch den thee durch die Wiedeburg nun

[1] Bernardin de St. Pierre (1737—1814). Er schrieb seit 1784 études de la nature, deren vierter Band 1789 sein Meisterwerk Paul et Virginie enthielt.

[2] Von Jean Jeaques Barthélemy, 3. Bde, Paris 1788.

erhalten? Denke da der Abende die wir verlebten, und hoffentlich werden wir auch jezt zuweilen beim Theetisch uns versammeln. adieu. adieu.

L.[1]

---

* 196. Schiller an Lotte.

Dienstag Abends 25 August.

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von euch. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, biss uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nöthig ist.

Aber wie ungenügsam sind doch unsre Wünsche! Wieviel hätte ich noch vor einem Monat um die blosse Hofnung dessen gegeben, was jezt schon in Erfüllung gegangen ist! Um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jezt, da ich alles darinn lese, was mein Herz sich solange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des Lebens, die Blüthenzeit des Geistes, und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich Das besitze, was mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind der Tage des Lenzes!

In einer neuen schöneren Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiss, daß ihr mein seid. Theure liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegen trugst. Mit langen Zweifeln liessest Du mich ringen, und ich weiss nicht, welche seltsame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständniße in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Karoline, die meinem furchtsamen

[1] Carolinens Brief fehlt.

Geheimniss so schön entgegenkam. Ich habe Dir unrecht gethan theure Lotte. Die stille Ruhe deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O du mußt sie mir noch erzählen die Geschichte unsrer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören.

Es war ein schneller und doch so sanfter Uebergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander längst, aber jezt erst geniesse ich alle unsre vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal und alles zeigt sich mir jezt in einem schöneren Licht.

Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jezt zu statten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungebohrenen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Karoline wirft mir vor, dass ich habe zweiflen können, ihr würdet mich verstehen, ihr würdet meine Hofnungen mir erwiedern. Aber eben diese Genügsamkeit, diese Nachgiebigkeit gegen eine scheinbare Nothwendigkeit fürchtete ich bey euch. Ich fürchtete, ihr könntet eure Wünsche in den Zwang der Umstände einschliessen, und — wie soll ich mich recht deutlich machen? — ich fürchtete, ihr könntet euch unsre Freundschaft ohne Liebe vollenden, und das innre Leben der Freundschaft mit einer Trennung zusammendenken. Sobald ich mich überzeugt haben würde, dass unsere immerwährende Vereinigung auch euch die nothwendige Bedingung zum Glücke der Freundschaft sey — hätte ich nie mehr an eurer Stärke gezweifelt, diese Bedingung durchzusetzen.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir diesen Herbst noch miteinander zu berichtigen haben. Ich will alles thun, um ihn zu beschleunigen.

Wolzogens Brief folgt hier zurück. Er machte mir sehr viel Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch, ich wünschte dass er um uns leben könnte.

Lebe wohl theure liebe Lotte und denke daß für mich keine Freude ist, als biss ich wieder Briefe von euch sehe. adieu meine Lieben.

S.

[Auf der Rückseite des Blattes]: Für Lottchen.

---

197. Schiller an Caroline.[1]

Jena, 25. August 1789. [Dienstag.]

Dein Brief, theuerste liebste Caroline, hat meine Seele tief ergriffen und bewegt, und ich weiß nicht, ob ich Dir sogleich etwas daraus beantworten kann. Aber vor meiner Seele steht es verklärt und helle, welcher Himmel in der Deinigen mir bereitet liegt. O was für himmlisch schöne Tage öffnen sich uns! In ihrer ganzen Fülle darf ich sie mir jetzt kaum denken, wenn mein Wesen nicht für die Wirklichkeit ganz unbrauchbar werden soll. Wir haben einander gefunden, wie wir für einander nur geschaffen gewesen sind. In mir lebt kein Wunsch, den meine Caroline und Lotte nicht unerschöpflich befriedigen können. Und wohl mir, Theuerstes meiner Seele, wenn Ihr in mir findet, was Euch glücklich machen kann. Wohl mir, Caroline, daß Du die Quelle in mir aufsuchst und Deine Forderungen, Deine Erwartungen an mein Wesen, und nicht an wandelbare Erscheinungen in mir richtest. Denn ich fühle, daß in manchen Stunden nichts in mir übrig ist, als die Kraft zu etwas besserm. Behalte diesen Glauben, dieses holde Vertrauen an mein Wesen,

[1] R.

wenn auch Wolken über meine Seele gehen und alles verhüllen. Dann nur kann ich leicht und frei vor Euren Augen existiren, wenn die Sorge ganz aus mir verbannt ist, verkannt oder mißverstanden zu werden.

O wie sehnlich wünsche ich, daß Ihr mich ganz durchschaut haben möchtet, alle meine Schwächen gesehen hättet, alle, und dennoch mich gewählt. So lang ich fürchten muß, daß Euch Mängel in mir überraschen können, worauf Ihr nicht bereitet wart, so lange seid Ihr nicht mein auf ewig. Eure Herzen hab' ich durchschaut, und meine Empfindung für Euch ist keinem Wandel mehr unterworfen.

An meinem Wesen haben Schicksale sehr gewaltsam gezerrt. Durch eine traurige düstre Jugend schritt ich in's Leben hinein, und eine herz- und geistlose Erziehung hemmte bei mir die leichte schöne Bewegung der ersten weidenden Gefühle. Den Schaden, den dieser unselige Anfang des Lebens in mir angerichtet hat, fühle ich noch heute — ach ich fühle ihn in diesem Augenblicke! Denn ohne ihn würde selbst dieses Mißtrauen mich nicht martern.

Bereite Dich, edles Geschöpf, in mir nichts zu finden, als die Kraft zum Vortrefflichen, und einen begeisterten Willen es zu üben. Deine schöne Seele will ich auffassen, Deine schönen Empfindungen verstehen und erwiedern, aber ein Mißton in den meinigen muß Dich weder betrüben noch befremden. Glaube alsdann aber fest, daß diese fremde Gestalten meines Gemüthes von außen herein gekommen sind. Die Spuren der Gestalten, die von frühen Jahren an bis jetzt mich umgaben, konnte mein beßres Wesen nicht ganz von sich scheiden.

Aber Du glaubst an meine Seele, und auf diesen Glauben will ich bauen. Bei allen meinen Mängeln — denn alle sollt Ihr endlich kennen — wirst Du das immer finden, was Du einmal in mir liebtest. Meine Liebe wirst Du in mir lieben.

* Unsere Caroline [Dacheröden] habe ich bloß ahnen können. Ihr Geist überraschte mich, in ihr ist etwas Edles und Feines,

das man idealisch nennen möchte. Wie wahr und wie tief sie fühlt, müßte ein längerer Umgang mich lehren; daß ich im voraus daran glaube versteht sich, aber die Erscheinung ging mir zu flüchtig vorüber, und ihr ganzes Wesen hat einen gewissen Glanz, der mich blendet. Gewiß sie ist ein ungewöhnliches Geschöpf und wollte der Himmel — es würde wahr und sie wäre unser auf ewig![1]

Adieu, theuerste Caroline. Dort oben wo ich das Sternchen gemacht habe, brach ich vorhin ab, um eine Vorlesung zu halten. Die ist nun vorbei und meine Gedanken sind wieder bei meinen Lieben.

Lebe wohl und wenn Du meiner denkst, wenn schöne Träume in Dir blühen, so laß mich einen Zweig davon haben. — Eure Briefe sind jetzt alles, wodurch ich lebe.

Schiller.

* 198. Lotte an Schiller.

den 27ten August 89. 11 uhr. [Donnerstag.]

Nur ein Wort jezt lieber, ich legte mich gestern Abend unruhig nieder, denn es war ein Brief vom alten D.[2] gekommen, und keiner von dir, ich glaubte es wäre die nehmliche Post und gab jede freude für diese Woche nun auf, (denn es ist mir jezt alles, und so nöthig, von dir etwas zu lesen, da ich dich nicht sehn kann.) Und heute früh ganz unvermuthet weckte mich Caroline so freundlich, tausend tausend dank mein Theurer, lieber Freund. Der unglückliche Herr Kämmerer[3] ist da, und muß mich stören da ich dir so

[1] Die losen Vögel hatten, wie es scheint, nicht bloß im Scherz eine Heirath zwischen dem alten Herrn v. Dacheröden und der chère mère geplant. Vgl. Url., Charl. II. S. 148.

[2] Ein Brief vom 19. August. „Mein Vater schrieb dir noch, ich war es nicht vermögend“ schreibt Caroline D. am 20. August.

[3] Zeichenlehrer.

viel sagen wollte. adieu jezt. — Da bin ich wieder; Also kam ich dir oft kalt vor? mein Betragen zu abgemeßen? Du ahndetest nicht daß eben diese Kälte nur scheinbar war, nur eine Hülle Empfindungen zu verbergen, die ich mir nicht gestehn wollte, und noch weniger andern, weil ich nicht immer deiner Anhänglichkeit für mich gewiß war; oft war es mir als wäre nichts mehr zwischen uns, und Du fühltest was du mir wärest, und zuweilen wieder als wäre ich dir nichts, gar nichts, deine Gefühle ahndete ich dunkel, aber ich wuste nicht daß eben mein Betragen Ursache war; Es ist überhaupt in mir, finde ich, daß ich selten ganz ausdrücken kann was ich fühle. Ich habe zu wenig auf meine Gefühle gemerkt, und darinnen gelebt, daher vielleicht daß ich so wenig sagen kann, wie es mir ist. Nur in so fern bin ich ruhig mein lieber, daß ich nun weis daß Du mich liebst, daß sich unsre Seelen gestanden, daß sie unzerreisbar fest verbunden sind. Du würdest mich nicht verkannt haben, wenn du die Kämpfe die in meiner Seele vorgingen hättest fühlen können. Ich konnte mir mein Glück nicht ohne dich denken, konnte mir kein fremdes Wesen denken, daß außer uns noch zu deinem Glück beitragen könnte, und dich glücklich durch wahre innige liebe gemacht hätte. — Meine Hand hätte ich vielleicht hingeben können und müßen, nicht durch Zwang, sondern durch meiner Mutter Wünsche [1], Aber nicht mein Herz voll warmer treuer Liebe zu dir. Dies gab mir den bittersten Kummer, ob dann unser Verhältniß so hätte dauern können, ob du dir nicht plane für die Zukunft entworfen hättest, in die auch ich gehörte, und das wäre nun zerstört worden, ich unglücklich, und du vielleicht hättest mir auch Deine Freundschaft entzogen, weil du mich verkannt hättest. Dies gab mir manche unglückliche Stunde. Und wenn ich dies alles nun überdenke, daß ich weis daß du mich liebst, du es von mir weist, daß unsre Seelen ewig fest in einander verwebt

[1] Vgl. I. S. 51. A. 4.

sind, dies giebt mir Ruhe, und läßt mich der Zukunft heitrer entgegen sehn. —

Freitag früh. [den 28. August.]

Guten Morgen. Gestern kam der Bote von Caroline wieder, und sie schrieb selbst einige Zeilen, es war ein schöner Morgen. du hast recht, in dem was du von Karoline sagst, sie hat so etwas edles, so etwas erhabenes, daß es mir oft ist wenn ich bei ihr bin, als müßte ich vor sie nieder knien, als wäre sie ein höheres Wesen; wenn es viel solche Art Menschen sonst gegeben hätte, so könnte ich mir recht gut denken, wie man auf die Ideen von Engeln und Halbgöttern kam. —

Der Gedanke an den Herbst ist mir zu meinen Glück nöthig, denn oft liegt unsre Trennung schwer auf meinen Herzen. Ich selbst habe noch nicht darüber mit meiner Mutter gesprochen, aber Line wird es schon nach und nach einleiten; ich selbst spreche nie mit ihr über dinge, die mich so nahe angehen; von je her war es so. Und bei diesen plan mischt sich mein Herz zu sehr ins Spiel, da sage ich lieber nichts, und lasse alles so von selbst kommen. Das Hauß in V[olkstädt] ist sicher zu haben, hier wäre es freilich beßer, aber da möchte es noch mehr auffallen. — Morgen kommt die Stein und Imhof. Friz kömmt heute, ich sage dir es, daß du weist, wie ich die Zeit über lebe. Ich möchte wißen können, wie du jeden Augenblick hinbringst.

Im Anacharsis haben wir Einiges gelesen. In der Einleitung kommt manches von den berühmten Griechischen Familien des Atreus und Oedipus, da freue ich mich immer, denn sie sind mir so bekannt aus den Trauerspielen. Der verfaßer erzählt ziemlich französisch, unter andern so die Geschichte der Helena. Auch hat er einen ziemlichen declamations ton und dies verräth den Geist seiner Nation. Ich war die tage her zu unruhig über Karoline, und der Gedanke an dich, die Gesellschaft in der ich sein mußte, alles

dies lies mir noch nicht Zeit, zu mir selbst zu kommen. Aber oft sehne ich mich nach ungestörter Ruhe, mit dem Andenken unsrer liebe im Herzen öfnet sich mir eine neue lachende Aussicht, jede beschäftigung meines Geistes wird mir lieber, weil ich denke, daß, je mehr ich an mir arbeiten kann, je mehr ich einst auch vielleicht zu deinen freuden beitrage.

Ich muß dir doch etwas sagen daß dir Spaß machen wird, der plan mit den neuen Papa läßt sich vielleicht leichter ausführen als wir denken, denn die chere mere hat eine sehr gute Idee von ihm, weil er so freundschaftlich gegen uns ist. Sie hat schon ein paarmal gesagt, ich solle ihm nehmen, weil ich die Alten Männer so gern hätte, und wenn erst gar die zärtliche Correspondenz anfängt, dann kann sie sicher nicht wiederstehn. Ich bin nur begierig wie weit es Karoline schon durch ihr lob gebracht hat. Der 18te August [1] wird wohl in Burgörner gefeiert werden, du kannst immer anfangen an einen plan zum neuen Stücke zu denken. An Seegenswünschen, und frommen Ausrufungen, rührenden Scenen darf es aber da nicht fehlen, Papa und Mama werden da sizen, und fast vor Rührung von den Stühlen fallen hoffe ich. — Nun lebe wohl, schreib bald wieder, ich möchte alle tage einem Brief von dir entgegen sehn können, den thee sollst du durch den Boten haben, wenn noch welcher hier zu haben ist. Ewig

deine Lotte. [2]

---

199. Schiller an Lotte und Caroline. [3]

Jena, 29. August 1789. [Sonnabend.]

Nur zwei Worte, meine Lieben, es ist Posttag und ich kann ihn nicht vorübergehen lassen, ohne Euch zu grüßen.

[1] Warum gerade der?
[2] Carolinens Brief fehlt.
[3] A. R.

Der Himmel ist heute so heiter, und meine Seele ist es auch — eben dacht' ich, wie schön es wäre, wenn ich nur von einem Zimmer in's andre zu gehen brauchte, um bei Euch zu sein. Ach, wenn es erst so weit sein wird! Wenn ich jedes aufglimmende Gefühl meiner Seele sogleich in Euer Herz überströmen kann!

Ich vermuthe Euch jetzt im Garten, der reine Himmel über Euch und in Euch, vielleicht denkt Ihr meiner. Ja, Ihr denkt an mich — eine leise Ahnung sagt es mir — unsre Seelen sind einander gegenwärtig.

Als ich neulich schrieb, war ich in einer nicht ganz fröhlichen Stimmung, und jetzt fürchte ich, daß meine Briefe Spuren davon trugen. Ich war lange nicht aus dem Zimmer gekommen, und Arbeiten ohne Interesse hatten meinen Kopf ermüdet. Weil mein Gemüth etwas reizbar war, so drückte mich der Gedanke, von Euch entfernt zu sein, hier so verlassen zu sein, nieder. Wenn ich Euch diese Stimmung mittheilte, so vergebt es mir, und seid heute heiter mit mir.

Erhalte ich heute vielleicht einen Brief? — Wenn mir einer beschieden ist, so muß ich ihn in einer halben Stunde haben. Ich erwarte keinen, aber ganz kann ich die Hoffnung doch nicht aufgeben.

Adieu, meine Theuersten! Ich drücke euch an mein Herz.

Schiller.

---

* 200. Lotte an Schiller.

R. den 29ten Abends gegen 10 uhr.

Ich kann dem Zug dir noch ein Wort zu sagen nicht wiederstehn. Ich möchte dir meine ganze Seele in diesen zeilen mittheilen können.

Lieber! wie schön war die überraschung diesen Abend, ganz müde und erschöpft gingen wir in der Allee noch herum, und wünschten, sehnten uns von dir zu hören, ich sagte es

wäre wohl schön, aber ich glaubte es nicht, und wie schön hast du meine Erwartung übertroffen, ich möchte es so jeden Moment gleich wißen, wenn du an mich denkst, möchte es Dir gleich recht klar machen können wie du in meiner Seele lebst. — Eine Woche ist hin, die ziemlich langweilig war, gestern kam noch Friz St. und wir tanzten Abends, und ich trieb mich so bis um 2 früh herum, heute früh kam statt der Stein und Imhof nur der alte St. und wir haben bis 7 uhr Abends sprechen müßen, und sprechen hören. Auch war der Oberste und die kleine Schwägerin [1] da. du kannst also denken mein lieber, wie die verdorbne Nacht, die Gesellschaft, heut auf meinen Kopf gewürkt haben, auch war es so warm. Dein Brief, und der freundliche Abend haben mich wieder munter gemacht, und mir freude am Leben gegeben. Es ist ein schöner Abend, der Mond so helle, und die luft rein. Möchtest du den ganzen Tag so heiter gewesen sein als da du uns schriebst! Es ist doch recht tröstlich daß wir so schnell Nachricht von einander haben können. Du bist nicht in deiner Hofnung betrogen worden, und ich möchte unsre Briefe hätten dir eben so viel freude gegeben als uns der deine diesen Abend. —

Morgen kommt die St. vielleicht. Die Imhof hatte böse Augen, deswegen kamen sie heute nicht. ich freue mich sie zu sehen, der St. ihr Geist ist mir intereßant, und ich spreche so gern mit ihr. Sie hat Sinn für so vieles, was mir auch lieb ist.

Nun, gute Nacht, ich fühle daß ich Schlaf brauche. Ich drücke Dich an mein Herz, lieber Theurer, Schlaf wohl!

den 30ten Abends

[Schluß fehlt.] [2]

---

[1] Beulwitz' Vater und Schwester Louise.

[2] Der Brief ist ein Octavbriefbogen. Vom zweiten Blatte ist 3/4 abgeschnitten, und die Rückseite der übrig gebliebenen Viertelseite unleserlich gemacht. Der Abschnitt enthielt u. A. die Anweisung an Schiller, einen Brief, den man der Mutter zeigen könne, in Betreff seines, in den bevorstehenden Herbstferien geplanten Aufenthalts in Volkstädt, zu schicken. Schiller kam der Aufforderung nach.

* 201. Schiller an Lotte und Caroline.

p. à Mama

Jena d. 1. Sept. 89. [Mittwoch.]

Sie wandeln jezt ohne Zweifel unter den schönen Zelten und dem Duft von Bratwürsten auf der Vogelwiese herum, diß erinnert mich lebhaft an den vorigen Herbst, wo ich zwar nicht sehr oft unter den Zelten, aber desto fleißiger bei Ihnen war, und diese Zeit muß zurück. Ich will nicht hoffen, daß Sie es für Scherz aufgenommen haben, als ich Ihnen sagte, ich wolle mich während meiner Ferien wieder in Volksstädt einquartieren. Es war mein höchster Ernst, und ich bitte Sie, meinem lieben Cantor dieses Brieflein einhändigen zu lassen. In Jena kann ich während der Ferien schlechterdings nicht bleiben, mein Kopf und mein Herz bedürfen diesen wohlthätigen Einfluß des Landes und der freyen Natur, wenn ich diesen arbeitsvollen Winter der mir bevorsteht mit heitrer Seele antreten und mit gesunden Kräften ausdauren soll. Sie glauben nicht wie drückend es ist, immer unter Bücher[n] zu sitzen, und, so wenig, als wie ich hier, durch freundschaftlichen Umgang dafür schadlos gehalten zu werden. Reinhold reiß't in den Ferien weg, Hufeland ist heute Morgen auf 8 Wochen nach Danzig [1] abgereißt, ich bin dann übrig wie ein verdorrter Stamm. Kurz, ich kann mir nicht helfen, ich muß aufs Land, und wo soll ich hin, als dahin, wo ich schon so frohe Stunden erlebte, wo ich wieder zum Menschen werden kann? Nur bey Ihnen ist mir wohl, und wenn ich Sie auch bloß in der Nähe wißen sollte — denn leider schleppe ich auch Geschäfte nach Volksstädt mit mir, und so oft als im vorigen Herbst kann ich Sie diesen Herbst nicht geniessen. Aber um so weniger werden Sie mir diese bescheidne Bitte versagen.

Wie freue ich mich schon auf die schönen Stunden, die

[1] Hufeland war zu Danzig geboren.

mir bevorstehen! Dieß Jahr fehlt uns freilich ein erfindungsreicher Odyßeus, aber ich denke, ich will schon etwas mitbringen, das uns interessieren soll.

Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe wißen, wann Sie an Wolzogen schreiben wollen? Ich möchte gern einen Einschluß beilegen. Die Stein wird wohl jezt bei Ihnen seyn. Herder, wissen Sie ohne Zweifel, ist ViceConsist. praesident mit 300 ℛ Zulage geworden [1].

Ich bin ungeduldig, von Carolinens D. Gesundheit zu hören. Adieu. Mein Kopf ist von Schnupfen eingenommen, dass ich nichts vernünftiges zu schreiben weiß.

Haben Sie doch ja die Güte, mir von dem Cantor in Volksstädt bald Antwort zu verschaffen, denn von morgen über 14 Tage sind meine Vorlesungen geendigt, und ich kann fort. Leben Sie wohl. Grüssen Sie die Dame auf dem Schloße recht schön und gedenken Sie meiner.

Schiller.

---

* 202. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena Dienstag Abends 1. Sept.

Wie bin ich froh, daß der sehbare Brief geschrieben ist. Es gibt einem ein so unaussprechlich heilloses Gefühl, doppelt zu seyn, seine Gedanken an Einen Menschen zu richten, und einen andern zu meynen. Ich habe auch geeilt, ihn fertig zu machen, damit ich mit desto freierem Sinn wieder bei Euch seyn kann.

Wie freut es mich jezt meine Lieben, daß ich euch neulich nicht umsonst auf einen Brief habe warten lassen; so wie es euch war, war es mir, als ich den Eurigen erhielt.

[1] Diese Erhöhung in Amt und Gehalt verdankte Herder einem während seiner Reise nach Italien eingelaufenen, aber abgewiesenen Rufe an die Universität Göttingen. Vgl. H. ital. R. S. 353 fgg. Preuß. Jahrb. 1979, H. I. S. 85 fgg.

Eine Hofnung, auch wenn man nur zur Hälfte daran glaubt, thut immer so weh, wenn sie hintergangen wird. Unsre Briefe sind j[a][1] unser grösster Schatz, denn wie wenig sie auch ausdrücken können was wir einander sind, so sind sie doch unvergleichbar mehr werth als alles übrige, weil sie die Stelle dessen vertreten, was uns das theuerste und das Einzige ist — die Stelle unsrer Liebe.

Ich wünschte doch gar sehr, daß eure Mutter an meinem Kommen kein Mißvergnügen hätte, denn wenn wir glücklich sind, soll niemand Unlust dabey haben. Vielleicht könntet Ihr sie euch näher bringen und von den kleinen Bedenklichkeiten losmachen, wenn Ihr sie öftrer in eure Mitte nähmet, und überhaupt etwas fleißiger mit ihr umgienget. Sonst fürchte ich, wird sie Euch unvermerkt fremder, und die Berührungspunkte verlieren sich ganz und gar. Es hat etwas ansteckendes mit solchen Menschen, als sie täglich um sich hat, zu leben.

Wie wird es aber mit unsern Abenden gehen, wenn ich in Volksstädt wohne? Ich will es so einrichten dass ich gegen 3 gewöhnlich in R. bin, und zuweilen bleiben, biß die Chere Mere wieder geht. Zuweilen komme ich auch den Vormittag. Bei schlechtem Wetter kann ich zur Noth im Wirthshauß[2] oder sonst ein Absteigsquartier finden. Den Tag wann ich komme, weiss ich noch nicht bestimmt. Ich vermuthe dass ich Morgen (Mittwoch) über 14 Tage mein leztes Collegium lese.

Ich eile jezt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie schnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut

[1] Das Papier ist durch das Siegel des Couverts beschädigt. Der Raum reicht auch für jezt aus, wie N. liest.

[2] Das westliche Eckhaus der Neuen und der Schwarzburger Straße war damals ein Gasthaus „zur Gabel“; vgl. I. S. 31.

mir jezt gar gute Dienste, aber freilich habe ich jezt auch mehr Gelegenheit mich über ihn zu ärgern. Einige Vorlesungen will ich euch doch zum Spaß mitbringen, die etwas interessantes für Euch haben können. Die erste, welche in den d. Merkur [1] kommt lesʼt Ihr ohnehin.

Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich sehr begierig. Sie sind ein sehr zuverläßiges historisches Werk und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung des Christenthums angefangen, die mich aber noch nicht recht interessieren will.

Ach! Wie schön wird es in der Zukunft seyn, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich mit einander geniessen, und jedes Gute und Schöne darinn, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn Alles unter uns gemeinschaftlich seyn wird, biss auf die Erwerbungen unsers Geistes!

Schlaft wohl liebste theuerste. Es ist schon sehr spät und ich muss morgen früh auf seyn. Uebermorgen denke ich habt ihr diesen Brief, und ich, auf den Sonnabend, wieder einen von euch. Noch 4 Briefe, und wir sind wieder bey einander. adieu. adieu. Diesen Kuß bringe euch der gute Engel unsrer Liebe. adieu.

---

* 203. Lotte an Schiller.

den 2ten Sep: Abends gegen 10 uhr. [Mittwoch.]

Du bist recht artig daß du so gleich den Brief geschrieben hast, und so schön, so fein angelegt, daß es aussieht als überträffst du uns noch in List. Nun im Ernst mein lieber,

[1] Novemberheft 1789 S. 105—135; es ist die Antrittsvorlesung (vgl. I. S. 292). Sie erschien 1790 auch in besonderem Druck.

glaube nicht daß es meiner Mutter so sehr beunruhigen kann wenn du uns nahe bist. Sie soll nicht mismüthig sein, wenn wir uns freun. aber ich kann mir doch auch nicht denken, daß es sie zu sehr betrüben könnte, sie hat dich doch auch lieb, findet daß man deinen Umgang schäzen muß, dazu hat sie doch zu viel verstand um es nicht zu finden; und fühlt doch auch daß wir so einsam sind, und uns deine Gesellschaft wohl thun wird, sie soll morgen den Brief sehn. —

Daß wir dich Nachmittags von 3 uhr bis gegen 6 oder 7 immer sehn wollen haben wir auch schon ausgedacht, und wir gehen immer Abends um 8 uhr, nach den Eßen bei Hof. Da können wir immer zwei Stunden bleiben. Alle tage kommt meine Mutter nicht zu uns, also werden wir uns oft ungestört sehn können; Lieber wie freut sich mein Herz dieser Aussicht! Es war ein schöner Abend heute. Briefe von dir, von Karoline [D.], auch la Roche schrieb; es ist ein guter Mensch, und er hat so viel hohes in sich, daß ich nicht so in ihm suchte. — Karolinen hat Dein Brief wohl gethan, sie sagt, du hättest ihr ihre Einsamkeit so schön mahlen wollen, um sie aufzurichten [1]. — Ich überdachte eben, wie du uns allen, als ein höheres Wesen beistehst, uns aufrichtest. Ich fühlte es oft vorigen Herbst, wie du mir freude an Dingen beizubringen suchtest die mir deine Abwesenheit erträglich machen sollten, mir Intereße geben sollten, an einen freudelosen Dasein ohne Dich. Deine Freundschaft gab mir schon so viele süße Momente, ich vergeße nie deine Sorge für mich, wie ich krank war, wie du mich es vergeßen ließest durch deine Güte, wie du mich aufheitern wolltest [2]. laß dich meine

[1] Karoline v. Dacheröden schreibt an Lotte (Url. II. 148, 27. August): „S. schreibt mir er fürchte der Himmel habe ihm das Bild unsrer Harmonie nur vorgehalten, um seiner Phantasie ein Ideal zu zeigen, das nie zur Würklichkeit gedeihen werde, aber ich näre schönere Hofnungen in meinem Herzen. — Sein Brief, und die Mühe die er sich giebt, mir mein Schicksal, das von jeher Alleinsein und Einsamkeit für mein Herz war, von seiner lieblichsten Seite vorzuhalten, hat mich sehr gerürt."

[2] Vgl. I. S. 75.

warme innige liebe dafür belohnen. Ich schreibe heute, denn Morgen will endlich die St. kommen, wenn sich das Wetter nur nicht ändert, da möchte ich keine Zeit haben zum schreiben. Noch eine Briefe, dann bist du bei uns! Ich habe recht lachen müßen wie du mit den Jahrhunderten umgehst, so leicht fliegst du von einen Zeitpunkt zum andern, und wie die Studenten sich freun werden, so schnell die Zeiträume übersehn zu können. Ich freue mich von deinen vorlesungen zu sehen, um zu bemerken wie du die Gegenstände behandelst, laß sie uns alle sehn, was von dir ist, hat immer Intereße. — Ich habe jezt meine Freude an den Auftritten in Frankreich, und nun ists mir klar geworden, wie es zusammen hängt, du mußt doch auch sehn, was ich vor Gegenstände zu meiner Unterhaltung hier wähle, und nun will ich mir von allen Menschen noch davon erzählen laßen, daß sie nur nichts von sich selbst sagen, denn sie haben doch kein Interesse für mich.

Im Anacharsis habe ich wieder einiges gelesen, es fehlt doch dem Erzähler die edle Einfalt des Plutarch, ich kann mirs nicht nehmen, daß einiges zu französische Wendungen hat. Gestern Abend noch las ich z. B., daß er erstlich viel vom Epaminondas erzählt, von seine thaten, seiner Größe, dann sagt Anacharsis, j'étois à Thébes, et je lui fus presenté; Ich weis nicht, dieser Ausdruck hat mich genirt. Es kann sein, weil er bei mir so viele NebenIdeen erweckte; aber in den Augenblicke dachte ich mir ihn so gar nicht mehr wie einen Feldherrn.

Freitag früh. [4. September.]

Die St. war gestern nur einige Stunden bei uns, weil sie ihre Schwester noch nicht verlaßen kann, die an Augen leidet. Sie ist mir eine liebe Erscheinung gewesen; ich finde sie munter, ihren Geist freier als ich dachte. Sie liebt mich so herzlich, daß es mich freut; ich möchte ihr angenehme tage geben können. Was sie mir noch lieber machte, ist daß

sie in einen ton von Dir sprach der mich freute, sie fühlt deinen Werth. Ob gleich niemand im Stande ist, mir eine höhere Meinung von dir bei zu bringen als ich schon habe, so freue ich mich doch wenn man dich schäzt, um den andern Menschen ihrer selbst willen, es macht einem seine eigne Existenz lieber, ans Gute und Edle zu glauben. Mir erscheinst du immer in gleichen lichte mein lieber, warm und treu stünde dein Bild vor meiner Seele, wenn auch Niemand deinen Werth kennte, ich liebe dich um dein selbst.

Die Fabel von Orpheus tode führt Anacharsis an, wie er von den Dichtern spricht, und ich habe mirs gar zu lebhaft denken können, wie, als die Bacchantinnen ihm zerrißen haben, und in einen Fluß geworfen, sein abgerißner Kopf und die leier auf einen Fluß geschwommen kommen, und die leier noch liebliche lieder spielte, und der abgerißne Kopf sie mit Gesang begleitet hat. Es war mir eine gar lächerliche vorstellung. — Gestern habe ich eine beschreibung der Republik St. Marino, von Moriz[1] gelesen die mich gefreut hat, sie liegt ganz auf hohen Bergen, und ist schwer zu ersteigen; so einen Plaz sollten wir zu unsern vereinigungsplaze haben, gestört würden wir da nicht. Moriz beschreibt gar intereßant. Und ich möchte er machte mehr von seinen bemerkungen und beschreibungen bekannt, er hat die Dinge klar vorgestellt, und es ist als sähe man die Gegenstände selbst. Nun gute Nacht Lieber, es ist mir immer als könnte ich kein Ende finden, wenn ich dir schreibe. schlaf wohl.[2]

---

[1] Wo?

[2] Lotte schreibt „Freitag früh". Die Post ging Freitags ab, Lotte denkt sich also in die Zeit der Ankunft des Briefes hinein. Der gleichzeitige Brief Carolinens, welcher über Caroline Dacheröden Mittheilung machte, fehlt. Desgleichen der Brief, den Schiller am Sonnabend den 5. Sept. an Lotte sandte.

* 204. Lotte an Schiller.

Sonntag Abend den 6ten Sept. 89.

Sey mir herzlich gegrüßt mein Geliebter, heute in 14 tagen bist du vielleicht bei uns, oder warst doch da, und meine Seele wähnt sich dir näher, weil uns ein kleinrer Raum trennt. Es giebt doch aber eigentlich keine Entfernung für Seelen die sich lieben, ich fühle es klar, du bist mir immer nahe. Oft ist mir der Gedanke so auffallend daß ich dich nicht sehe, und doch deine Nähe so fühle. Der Brief. des H. Cantors[1] hat mich lachen machen, er kommt am Ende mit einem so sonderbaren ausdruck, den ich noch gar nicht gehört habe, und der aussieht als wäre er von seiner eigenen Erfindung. — Ich war einige tage nicht wohl, und habe noch den Husten arg, wenn ich viel sprechen muß, mein Kopf war nicht ganz frei, und ich war betäubt. Heute ist es um Vieles beßer. Deinen Brief gestern Abend erhielt ich in einer ruhigen Stimmung, und ich konnte ihm ungestört lesen. Ja lieber, theurer deine Liebe macht uns glücklich, sie ist unwandelbar treu und wahr, die Empfindung reiner Liebe, sie ist unzerstörbar wie unser Wesen. — Es ist mir eine süße Erinnerung, wenn ich an unsern Aufenthalt in D.[2] denke, und zumahl, wenn ich weis, daß Du nun tief fühlst was Du mir bist. Wir sind glücklich in unserer liebe, in dem Gefühl uns anzugehören, ich vergeße der Welt so ganz wenn ich bei dir bin, und wir brauchen nichts außer uns zu suchen, Reich in deinem Geiste wird der meine sich freun, dem Flug des deinen zu folgen und in deinem und meinem Herzen wird ewiger Frühling der Liebe blühn; welche

[1] Den sie mitschickte.

[2] Schreibfehler für J.? Oder hatte man auf der Rückreise der Schwestern sich schon in Dornburg getroffen? Darauf bezieht sich vielleicht, was Caroline D. am 27. August schreibt: „Die Beschreibung Eurer Reise und besonders die Anmeldung von — durch Florgen [die Zofe] hat mir viel Freude gemacht."

Aussicht auf die Zukunft! mein künftiges leben steht nun hell und lachend vor mir.

Ich kann heute nichts mehr sagen mein lieber! Gute Nacht, ich sehne mich herzlich dich wieder zu sehn, dich an mein Herz zu drücken. adieu.

Montag früh. [den 7. September.]

Ich kann dir diesen Morgen auch nicht so viel schreiben als ich gern möchte, denn mein Kopf ist von Catharr eingenommen. Unsre Karoline [D.] hat nun doch einiges Interesse an der Unterhaltung mit Papa, einmal preißt sie die chere mere[1], und das andre mahl forscht sie ihn über den Zustand der Preußischen universitäten aus, es ist mir lieb daß sie so etwas hat, was ihr Freude giebt, denn sonst wären ihr die langen perioden des Papas gewiß sehr lästig zu hören. Wenn du dieses jahr einmal nach Erfurt gingst, würde es dir doch recht lächerlich werden den Papa zu sehn, der herum geht, und so gar nichts von allen Planen weis, die über sein Herz gemacht werden. Ich sehe aber immer deutlicher ein, daß so etwas zu beider trost geschehen muß. —

Auch in deinen Herzen Geliebter will ich die geheimsten Gefühle meiner Seele legen, dir jede Empfindung mittheilen; es ist mir ein schöner Gedanke daß du uns ohne Rücksichten ganz frei deine Seele vorhältst, du wirst uns dadurch immer lieber, wenn du es noch mehr werden kannst. O gewiß werden wir es nie bereuen alles Glück unsres Lebens auf deine Liebe gesezt zu haben. Ich möchte die Sprache so wie du in meiner Gewalt haben, um dir es sagen zu können was ich fühle. Aber Du verstehst mich ohne Worte.

Der Himmel muß schöner sein, wenn du bei uns bist, sonst werde ich oft fürchten, daß dich der Schnupfen verfolgt, und daß der weite weg zu uns dir nichts schadet. Ich sehe

[1] Vgl. den Brief Carolinens bei Url. II. S. 148. Die Erkundigung nach den Universitäten geschah in Humboldts oder Schillers Interesse.

nun die Gegend nach Volckstedt wieder mit so vieler Freude an. — Morgen geht meine Mutter und bleibt 12 Tage aus. Ich weis mich noch nicht recht in dein kommen zu finden. Wie ich mirs ausgedacht, kämst du, da Mittwoch über 8 tage dein Collegium zu ende ist, und du sagst, daß dich alsdenn nichts mehr halte, den Donnerstag darauf. ungedultig seh ich den tagen entgegen, die uns vereinigen, wie schön machst du uns noch diesen Herbst, durch dein hiersein. Anacharsis sollst Du hier finden. Gleichen hat die zwei ersten theile. Wie ich nicht wohl war hatte ich einige einsame Stunden, und das Buch hat mir viel freude gegeben. Ich las in der Einleitung, den Einfall des Xerxes in Griechenland, es ist schön erzählt, und der Eifer der Griechen ihr vaterland zu vertheidigen, ist mit wärme dargestellt. In so weit ist es mir auch intereßant, daß man das Ganze der Griechischen Geschichte so übersieht. In Plutarch hält man sich doch viel nur bei einzelnen Perioden auf, und da liegt so alles in einem Gesichtspunkt eingeschloßen. Das Etude de la nature [1] mag nun ruhen, dieses andre zieht mich noch mehr an. — So recht kann ich mich noch nicht in mir selbst wieder finden; die ganze zeit her war ich selten allein. Mittewoch Abend oder Donnerstag früh hoffen wir von dir zu hören, es ist noch lange hin, und ich sehne mich, etwas von dir zu lesen. Lebe wohl Lieber, möchte dir das Gefühl meiner herzlichen liebe immer nahe sein! und dir freude geben. — adieu. adieu.

L. [2]

---

* 205. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag 7 September.

Gestern Abend haben Griessbachs Fremde gehabt, wozu ich auch gebeten wurde; da fand ich die Wiedeburg, die

[1] Von Bernardin de St. Pierre. Vgl. S. 11.
[2] Carolinens Brief fehlt.

erst seit Mittag angekommen war. Ich fand sie ordentlich schön, sie kam von Euch, ich hätte ihr um den Hals fallen und sie küssen mögen; auch war ich noch nie so artig mit ihr. Ihr guter Engel gab ihrs ein, recht viel und recht viel schönes von euch zu erzählen, es war ein gar vortrefliches Geschöpf. Von dir Caroline sagte sie, du habest anfangs krank ausgesehen, jezt aber sähest du gesünder aus, als jemals, und man sähe dir das Wohlbefinden recht an. — Das macht, weil sie glücklich ist, sagte mir mein Herz, ob ich gleich gegen die Wiedeburg das Verdienst davon auf den Brunnen schob, den du jetzt trinkst — Verzeih mir diese Bemerkung. Ich nehme sie aus meinem eigenen Herzen, und sie gibt mir soviel Freude.

Sie hat mir auch gesagt, daß ihr Fremde von Kochberg bekommen würdet, möchte es doch nicht Knebel seyn, und eine unglückliche Großmuth es ihm nicht eingeben, euch eure Einsamkeit durch seine Gesellschaft erträglich machen zu wollen. Der Mensch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz! Die Wiedeburg will alle Tage bei euch gewesen seyn, das ist doch etwas viel! Aber eure Jungfer ist auch alle Tage um euch und darum möchte ich eure Jungfer doch nicht seyn — denn was ist das Licht einem Blinden? und ich sage mir denn auch, daß ihr dann am wenigsten in Rudolstadt seid, wenn diese Leute um euch sind. Ist es nicht so?

Wie habe ich seit vorgestern und gestern mit euch gelebt, und wie lange kommt mir die Zeit vor, daß ich keinen Brief von euch erhalten habe. Es ist doch ein unersättliches Geschöpf, der Mensch. Jezt, da ich die Woche 2mal Briefe von euch erhalte (und eigentlich viermal, denn meine Briefe an euch geben mir fast soviel Freude, als die ich von euch empfange, weil sie euch mir so gegenwärtig machen) so ist es doch nicht im geringsten beßer als vorher, da ihr mir nur einmal in der Woche schriebt, und ich glaube wenn ich jeden Tag welche von euch zu hoffen hätte, so würde ich es jede Stunde und endlich jede Minute wünschen, biß meine

Wünsche alles Briefschreiben unnöthig machten. Ich weiß keine glücklichern Augenblicke, als die worinn ich euch schreibe oder eure Briefe erhalte. Lezten Sonnabend wurde ich recht gequält, und ich hatte ein paar recht misvergnügte Stunden. Biß dahin hatte ich eure Briefe richtig allemal vor 10 Uhr Vormittags gehabt, nur vorigen Sonnabend blieben sie[1] das erstemal aus biss nach 3 Uhr. Ich hatte die Hoffnung schon ganz und gar aufgegeben, und mir wegen des Ausbleibens dieser Briefe die unruhigsten Gedanken gemacht. Der Gedanke, daß sie zu spät könnten auf die Post gebracht worden seyn, tröstete mich endlich — Wenn sie geschrieben sind, dachte ich, so haben sie vielleicht den glücklichen Gedanken, und schicken sie mir durch einen Expressen.

Vorgestern Abend konnte ich dem Verlangen nicht widerstehn eure Briefe vom vorigen Jahr, und die Billets besonders, die wir im letzten Sommer und Herbst miteinander wechselten, zu durchstören. Wie lebhaft brachten sie mir manche Situationen zurück, diejenige besonders, wo ich mit dem Entschluße kämpfte, euch mein Herz näher zu entdecken[2]. Ach ihr ahndetet meine Seele doch nicht immer! Wie kalt und frostig sind manche dieser Billets geschrieben oder scheinen sie mir jezt nur so? Sie machten mich traurig, denn ich glaubte in dem Augenblick wo ich sie las, ihr hättet sie so eben erst geschickt und wir stünden noch so mit einander. Schon der Gedanke, dass wir uns einmal weniger waren, schlägt mich nieder, die Liebe muß hinter sich wie vor sich Ewigkeit sehen. Es sind welche darunter, die von Trennung sprechen, von der Nothwendigkeit, entfernt von einander zu leben, in die man sich fügen müsse — War es möglich, daß euch unser Genius nicht die Hand hielt, als ihr dieses niederschriebt? Trennung — ich kenne, und sehe keine andre mehr, als diejenige, die uns von allem — und also auch

[1] Nr. 203 und der dazu fehlende Brief Carolinens.
[2] Vgl. I. S. 87, Nr. 77.

von jeder Erinnerung trennt. Mein ganzes zeitliches und ewiges Leben ist an diesem einzigen Haare befestigt, und reißt dieses, so habe ich nichts mehr zu verlieren.

Aber auch einige Briefe sind darunter, die mir Muth gaben da ich sie empfing und Genuß als ich sie vorgestern wieder las. Unser Abschied vorigen November wirkte tief tief auf meine Seele, und ein Billet, das ihr mir damals schriebt, hat mir Thränen ausgepreßt. Es war jenes, wo Ihr ungewiß war't wenn ich gehen würde, und die Reise nach Erfurt in Vorschlag gebracht wurde. Ich war wirklich noch nicht entschloßen zu gehen, aber dieses Billet[1] überführte mich, dass ich zu keiner bessern Zeit gehen könnte. Es war mir aber doch schrecklich, als ich mich zur Reise anschickte, alle meine Hofnungen waren noch nicht viel weiter, als sie zu Anfang des Sommers gewesen waren, und die ganze Aussicht meiner Liebe schien wieder verfinstert zu seyn. Sehr theuer war mir auch dein Brief[2] Caroline, wo du dich über eine Veränderung, die in unserm Verhältniß eingerissen war, erklärtest. Dieser Brief liess mich tief in deine Seele blicken, und eine neue Hofnung belebte die meinige.

Eines Abends, als ich zu euch kam, war zwischen eurer Mutter (die damals nicht ganz wohl war) und Lotten ein Auftritt vorgefallen, *worüber*? weiss ich nicht; aber, wie ich kam, warst du noch sehr davon bewegt Lotte, und erzähltest mir davon. Karoline gieng einige Augenblicke weg, ich sagte dir einiges über das Vorgefallene, und du *drücktest mir die Hand* — das erstemal — und mit einer tiefen Bewegung. Karoline kam wieder, das einzigemal, wo mir ihre Erscheinung zur Unzeit kam, denn wir brachen ab, weil sie nicht wußte, noch wissen konnte, was eben geschehen war, wir es also auch nicht fortsetzen konnten. Damals liebste Lotte glaubte ich in deinem Herzen etwas zu lesen — aber diese Stunde kam nicht wieder.

[1] Verloren; vgl. I. S. 109, Nr. 106.
[2] Nr. 101 (I. S. 105).

Unsre Caroline D. wird jezt beßer seyn, als ihr Brief sagt, will ich hoffen; es ist kein Datum beigeschrieben, aber es ist der Erste, den sie euch geschrieben[1] hat. Ich fürchte doch nicht soviel für ihre Gesundheit, als du zu fürchten scheinst Karoline; eure weibliche Natur ist im ganzen stärker als die unsrige, weil sie weniger widersteht, und diese Zufälle besonders sind oft nur an gewiße Jahre gebunden. Auch setzt sie ihrem körperlichen Leiden einen bewundernswürdigen Muth entgegen, der sie nicht unterliegen lassen wird. Freilich, einsam sollte sie nicht seyn, und ihr geschäftiger, der Freude geöfneter Geist sollte wenigstens immer Beschäftigung und einen Gegenstand um sich haben. Ihr müßt ihr ja fleißig schreiben, und ihrem Herzen immer nahe seyn. Ihr könnt sie gesund machen, oder wenigstens ihren Muth gegen die Krankheit lebendig erhalten.

Montag Abends.

Vielleicht lege ich eine Uebersetzung von einem griechischen Stücke bey; ein Student versprach, mir dazu zu verhelfen. Auf den Anacharsis freue ich mich sehr, die Kalb hat mir angelegen, ihn zu übersetzen, aber an so etwas ist jezt nicht zu denken, wenn ich auch schon an dieser Beschäftigung Geschmack finden könnte. Die Uebersetzung der Prinzessin Comnena[2], wovon doch nur einige Bogen auf meinen Antheil fielen, hat mich herzlich ermüdet. Der Stil ist schlecht und in sehr falschem Geschmack, der Inhalt hat wenig Interesse, und der Geist einer solchen Schriftstellerinn gibt immer eine schlechte Gesellschaft.

Ich komme mir jezt selbst närrisch vor, denn während daß ich an diesem Briefe schreibe — schreibe ich auch an

[1] Der erste kann es nicht sein, denn der ist datirt vom 20. (—22.) August. Ebenso ist einer vom 27. August datirt, dazwischen aber fehlen die Zeilen, die Caroline dem von Rudolstadt geschickten Boten mitgegeben hatte; die werden gemeint sein.

[2] In der „Allgem. Sammlung histor. Memoires" die Schiller bei Maucke in Jena herausgab, Bd. I. 1790. Hist.-krit. Ausg. IX. S. 186 fgg.

einer Vorlesung für Morgen, und es geht darum nicht schlechter, weil die Illusion, daß ihr um mich seid, mich bey heitrer Stimmung erhält. Die Mahomedaner kehren, wenn sie beten, ihr Gesicht nach Mecca, ich werde mir einen Katheder hier anschaffen, wo ich das meinige gegen Rudolstadt wenden kann, denn dort ist meine Religion und mein Prophet. Aber gute Nacht ihr Lieben. Morgen erwach' ich zu euren Briefen, und lege dann vielleicht dem meinigen noch ein Blatt bey. Gebe der Himmel, daß ich recht glückliche Nachrichten von euch erhalte, denn die Sache wird mit der Chère mère nun abgethan seyn. Die große Angelegenheit[1] wollen wir jezt ja noch ruhen lassen, das versteht sich. adieu. adieu.

Mittwoch früh.[2]

Nur noch zwey Worte meine theuersten! Ein Correcturbogen[3] aus der Druckerey wartet, und will eilig abgefertigt seyn. So gerne gerne möchte ich euch sagen, wieviel Freude eure Briefe mir gegeben haben — und gleich jezt zu euch fliegen zu können, und euch an mein Herz zu drücken biß in Ewigkeit! O ihr seid Engel —, Engel für mich! Denn was bekümmert mich jezt noch im Himmel und auf Erden! — Vielleicht bin ich am Mittwoch[4] schon bei euch. Meine Collegien werden Morgen geschlossen — aber pressante Geschäfte halten mich noch 4—5 Tage länger. So wie die lezte Zeile fertig ist, bestelle ich den Wagen. Ihr schreibt nicht, wie Eure Mutter die gegebene Nachricht aufgenommen

[1] Die Mittheilung des Verlöbnisses an die Mutter. Obigen Ausdruck hatte wohl Caroline in ihrem letzten Briefe gebraucht.

[2] Verschrieben statt „Dienstag" den 8. September. Es ist das Blatt, das er am 7. versprochen hat, „morgen" noch beizulegen. „Meine Collegien werden Morgen geschlossen," d. h. Mittwoch den 9., denn er las nur Dienstags und Mittwochs; vgl. I. S. 293.

[3] Von den Memoires.

[4] Den 16., nicht erst wie Lotte ausgerechnet hatte, Donnerstag den 17. (Vgl. S. 31.)

hat — Ist dieses Schweigen von Bedeutung? Ich kann der guten Mutter nicht helfen. Adieu meine theuersten, adieu.

H.

---

* 206. Lotte an Schiller.

R. den 9ten 7bre. Nachmittags. [Mittwoch.]

Ich muß zu dir Lieber, muß dir die bangen Sorgen mittheilen die mein Herz seit diesen Morgen erfüllen. Line erhielt heut einen Brief von la Roche der lange unterwegens gewesen, worin ein Brief von Karoline D. eingeschlossen war, sie schreibt darin über ihre Gesundheit, und ob wir gleich neuere Nachrichten von ihr haben, so beunruhigt mich doch der Innhalt desselben sehr. sie war so krank, und hat verschiedene mahle Blut ausgeworfen nach den Krämpfen [1]. Es grif meine Schwester so an, diese Nachricht, und mich versezt sie in die traurigste Ungewißheit. Ach wenn wir sie verliehren könnten! — Sie glaubt es auch oft, denn auch L. R. schrieb daß sie ihm davon gesprochen habe. Das Blutspeien erregt neuen Kummer und Angst in mir. Lieber warum bist du nicht bei uns! es würde mir wohlthätig sein, dich um mich zu wißen. Meiner Line selbst mag ich nicht sagen, wie bange mir ist, denn sie leidet schon viel, und ich thue also immer als wäre keine Gefahr. Aber mein Herz ist voll trauriger Ahndungen. Du würdest meinen Kummer mit mir fühlen, dein Blick deine Liebe mich aufrichten. Es ergreift mich oft so ängstlich, und es ist mir als müßte ich fort, und hin zu Karoline. Ungewißheit ist schrecklich! Auch du mein Geliebter bleibst so lange noch von uns! Es ist nicht deine Schuld, aber ich möchte die Zeit anklagen daß sie jezt so langsam schleicht, und mir die

[1] Solche Mittheilungen finden sich in einem erhaltenen Briefe vom 4.—8. September, welcher freilich der oben erwähnte nicht sein kann.

Freude dich zu sehn so lange raubt. — Es ist ein heitrer, schöner tag heute, die luft so blau und klar. Möchten die Strahlen der wohlthätigen Sonne freude in das Herz meiner Lieben strömen! Ich kann mich heute nicht so recht freun, und erwarte sehnend den Abend, da kommen Briefe von dir und von Karoline. — Ich habe recht fleißig in Anacharsis gelesen, vielleicht sind die Ideen die man sich von den griechischen Weltweisen und überhaupt von dem Volke macht zu groß, und es macht daher einen ungewöhnlichen Eindruck, wenn wir alles in den ton der heutigen französischen Welt behandelt sehn. Und doch sind die Zeiträume in der wirklichkeit so weit aus einander, daß wir, wie Griechenland noch im besten Flor war, uns diesen Zeitpunkt doch nicht so recht vergegenwärtigen können, weil die Sitten zu verschieden von den unsern, und überhaupt doch die Menschen im Ganzen anders waren durch so manche Abweichungen der lebensart u. s. w. Diese Zeiten sind für mich in eine gewiße unbestimmtheit und heiligkeit, ihrer Entfernung wegen gehüllt, daher mag es mir schwerer fallen den Contrast zu vergeßen, der zwischen den Griechen und Franzosen ist, und Alles darin hat eine solche wendung. So zum Beispiel hört Anacharsis dem Plato seinen Schülern himmlische Weisheit lehren, und er steht in einer Entfernung, und hört zu, und die berühmten großen Männer jener Zeit gehn vor ihm wie Marionetten vorbei. Er läuft in Athen herum, wie ein junger Franzose unsrer Zeit. — Uebrigens hat das Werk gewiß vielen werth, ich bin sehr begierig wie es dir vorkommt. — Von Plato las ich heute einiges was mir sehr intereßant war. Ich wünschte oft zu jenen Zeiten gelebt zu haben, es war doch ein glänzender Zeitpunkt für Griechenland, als es solche Männer aufzuweisen hatte. Aber ich hätte vielleicht weniger Genuß daran gehabt als ich jezt habe, da ich in die vergangenheit blicken kann. — Die Unterhaltung mit dir hat mich ruhiger gemacht. — Wie viel freuden gab mir nicht schon die Unterhaltung mit dir, es sind die schönsten Mo-

mente meines Lebens, ich schließe dich mit inniger Liebe an mein Herz. adieu.

Um 9 uhr.

Dein Brief [1] hat mir süße Unterhaltung gegeben, ich erwartete sehnlich den Abend, Gleichens tranken thee im Garten bei uns. Und ich sah fleißig nach der Sonne, und sah sie mit fröhlichen Herzen hinter den Berg sinken, denn jede Minute, brachte mich dem Ziel meiner Wünsche näher. von Karoline ist nichts gekommen, ich bin aber ruhiger.

Ich hatte die W[iedeburg] auch lieber, wenn sie bei uns war, und doch zuweilen etwas von dir sagte, denn sie sieht dich doch dann und wann. So sehr oft haben wir sie nicht gesehen, wir baten sie einigemahl zu Tisch, und nahmen sie mit in Gesellschaft, und auch bei die Prinzeßen. Wenn ich einmal nicht allein sein kann, so ist sie mir eben so lieb wie die andern hier, und in manchen Betracht noch lieber, denn hier haben sie noch weniger Anstrich. Sie dauerte mich auch, weil sie bilde ich mir ein nicht immer fein satt [2] in dem Hause wo sie war behandelt wurde, denn da hat man gar nicht die Art, mit Menschen, die doch einen wenig beßern ton gewohnt sind, umzugehn, dadurch sind wir ihr glaube ich noch lieber geworden. — Ich kann den Gedanken nicht genug nachhängen, daß du vielleicht heute über 8 tage bei uns bist, daß ich da die Feder nicht brauchen werde, es giebt keine worte dafür! Ich durchlese so gerne deine Billets, keins ist davon verlohren, es war schon eine geheime Ahndung in meiner Seele, glaube ich, daß mir deine Briefe einmal Alles sein würden, als du den Carlos an Wollzogen schicktest von Weimar aus, nach deiner ersten Bekanntschaft; ich fand das Billet [3], und behielt es sorgfältig, denn ich weis nicht, es freute mich so, und es war mir lieb etwas

[1] Nr. 205.
[2] = genug; vgl. I. S. 89.
[3] Vielleicht das Bez. S. 482 abgedruckte.

von dir zu haben. Auch wartete ich so ängstlich den Sonntag, wie du versprochen hattest her zu kommen; mit jeden Tritt den ich hörte dachte ich, du kämst, und es war mir nicht ganz recht, daß du ausbliebst. war dies nicht vorbedeutung? Mündlich mußt du mir sagen was du da von mir dachtest als wir uns zum erstenmahle sahn; zog ich vielleicht da deine Aufmerksamkeit schon ein wenig auf mich, so mußt Du es Linen danken, denn sie bat mich recht ernstlich, als wir wußten, du kämst zu uns, ich solle doch ja sprechen, (weil sie mir immer vorwirft ich ließe sie allein reden) Ich versprach es aus gefälligkeit, denn ich war nicht ganz wohl, und hatte Kopfweh, aber meine Gefälligkeit reute mich nicht, denn ich fand deinen Geist sehr intereßant, und freute mich nachher, daß ich mehr als gewöhnlich gesprochen hatte. Es war ein schöner Zufall der dich zu uns brachte, es soll mir ein lieber tag sein, der 6te December!

Schade daß du nicht hier bist heute, wir brauchten deine Ermahnungen wieder, denn wir müßen doch morgen einmal beichten [1]. — Freitag gehn wir nach Kochberg und bleiben da bis Sonntag oder Montag, aber länger nicht. Es ist mir gar sehr lieb daß die Imhof mit dort ist, die St. braucht mich da weniger, und es ist ihr nicht aufallend daß ich nicht lange bleibe, allein bliebe ich diesen Herbst auf allen Fall nicht bei ihr, denn meine Schwester dürfte ich doch nicht so alleine laßen. Ich muß ihr ihre Einsamkeit erträglich machen, denken die Menschen hier. So ganz gegen Dein Kommen ist die chere mere nicht, sie wird sich schon freun, dich zu sehen, wenn sie kommt, denke ich; sie hat uns eigentlich so lieb, daß sie doch uns gern Freuden gönnt, und wenn sie sieht daß wir deßwegen doch nicht versäumen sie zu besuchen, so wird Alles recht sein. Es ist ein Unglück für sie, daß sie zu Romanenhafte Ideen von dem verhältniß der

[1] Vgl. I. S. 57 fg. Zu dieser Gelegenheit schrieb ihr Knebel die scherzhafte Beichte, Url. III. S. 293, die Lotte am 5. October 1789 beantwortete (Düntzer S. 57). Später hat sie fälschlich das Jahr 1787 dabei geschrieben.

Kinder gegen Aeltern hat, und daher zuweilen Ansprüche auf uns macht, die gar nicht in der Natur liegen. Dies betrübt sie oft mehr als es sollte bilde ich mir ein. Ich möchte ihr das, was Diderot über die Freundschaft der Kinder gegen Aeltern sagt, recht zu lesen empfehlen, ich habe noch nichts so wahres über diesen Gegenstand gesehn, als dies. Ich will von dieser Materie aufhören, denn da wird mir immer ganz warm, und ich könnte den ganzen Abend so fort darüber reden. Tief rührte mich den Abend da ich so mismuthig war, und etwas zwischen der chere mere und mir vorgefallen, deine theilnahme, ach ich hätte dirs so recht sagen mögen, ich konnte lange nicht ohne thränen daran denken, wie herzlich du mich tröstetest; wie deine stimme mir so sanft ins Herz drang, und du mir sagtest es nicht so genau zu nehmen. Du sollst es einmal hören, so bitter war mir noch nichts als dieser Auftritt mit ihr; und ich denke noch mit Wärme daran, aber sie hatte auch ihr Unrecht gefühlt in der Folge, merkte ich an ihrer Art mit mir umzugehn. Gute Nacht lieber, sei recht fleißig, daß wir bald dich bei uns haben können. Sind die Abende so schön wie heute, so kannst du doch auch zuweilen bei uns sein um diese Zeit. schlaf wohl!

Donnerstag gegen 4. [den 10. September.]

Nur einen Gruß jezt, aus der Gartenhütte, wo ich schreibe und unsrer Karoline [D.] etwas sagen will. An diesen Tisch saßen wir so oft! Und nun wenn wir jezt dieß alles wieder zusammen sehn, ist es doch noch anders mit uns; denn ich kann dir nun sagen wie ich dich liebe.

Abends 10 uhr.

Ich schreibe heute noch recht viel, denn ich muß Morgen früh in die Kirche. Dieser Brief soll recht lang werden, weil Du Dienstag keinen bekommen wirst. Ach wir sehn uns ja hoffentlich den Mittwoch! Ich freue mich so sehr,

so sehr! Und dann in Kochberg könnten wir doch nicht viel schreiben. Wir gehen Morgen Nachmittag, ich denke Knebel wird fort sein, ich habe gestern Briefe von ihm wieder gefunden, die gar zu närrisch waren; du lachst gewiß wenn du sie siehst. Montag Abend sind wir wieder hier, den Dienstag fange ich schon an zu hoffen. Es ist mir eine süße, aber doch ängstliche Sache, dich zu erwarten, denn du kommst mir immer zu spät. Wie schön soll uns die Zeit vergehen bei einander! und es wird uns noch vieles klar werden von unsern vorigen betragen. Jezt erst wundert es mich, wie du mich so kalt glaubtest, und ich fürchtete jeden Augenblick, die warmen Gefühle meines Herzens zu verrathen, und du ahndetest erst so spät daß du mir viel warst? erst bei den Auftritt mit der chere mere. Ich trug wie ich jünger war, immer das Gefühl mit mir herum, (ich weis nicht woher) daß man mich nicht lieben könne, nicht so zum wenigsten als ich. daher mag mir vielleicht dieser Anschein von Kälte, von Verschloßenheit geblieben sein, weil ich immer sorgfältig jedes meiner Gefühle verbarg. Es lieben gewiß wenige so starck und treu wie ich, und ich kann es so wenig fühlbar machen! Aber nun mein lieber theurer Freund, weist Du es, und fühlst es nicht wahr?

Ich habe heute einen unruhigen Abend, ich weis nicht was mir ist, der Nachmittag war so schön, ich fühlte mich so glücklich, freute mich so innig deiner Liebe, meines Daseins (ich kann mir beides nicht mehr getrennt denken.) hernach waren wir bei Gleichens die Uebermorgen weggehn, da war es unruhig, und es drückte mich etwas glaube ich, daher diese Stimmung. Auch der Gedanke an Karoline ist mir traurig, sie leidet wohl eben in diesen Augenblick! ich sehne mich Nachricht von ihr zu haben. —

Sei doch so gut, und bring uns die Anthologie wieder mit, wenn du sie nicht mehr brauchst, ich habe so gern alles bei mir, was von dir kömmt. Ich dächte die Kalb hätte Unrecht, dir die Uebersezung des Anacharsis anzurathen,

es würde dich in der Länge nicht anziehn. Dein Geist ist selbst zu reich, und du must so wenig wie möglich übersezen, wenn es nicht so in verlohrnen Stunden geschehn kann, ist meine Meinung. Es bekommt zwar alles, was durch deine Hände geht, größre schönere Formen, und wird durch den Stempel deines Geistes erhabner, und bekommt gleichsam ein eignes Gepräge; aber wenn alles von dir kommt, ist es doch beßer noch. Es ist spät, und ich muß noch den Brief an Karoline schließen. Gute Nacht lieber.

Freitag früh. [den 11. September.]

Nur ein einziges Wort noch, nur einen herzlichen warmen Gruß von mir. Ich sehe mit einer Freude dem tag entgegen, wo wir Dich wieder haben, als ich noch keinem entgegen sah. leb wohl lieber! [1]

---

* 207. Schiller an Lotte und Caroline.

Donnerstag Abends 10. [2] Septbr.

Wieder ein Tag überstanden, um den ich euch näher bin — Wie langsam schleicht *jezt* die Zeit, und wie unerbittlich schnell wird sie mir bei euch vorübereilen! Wäre indeßen die Periode nur da, wo wir uns bloß über die *Flüchtigkeit* des Lebens zu beklagen hätten!

O meine theure Caroline! meine theure Lotte! Wie so anders ist jezt alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur euer Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von

[1] Carolinens Brief fehlt.
[2] Orig.: 12.

einem Spaziergang zurück. In dem grossen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Ether in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist nur ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab ich es noch so sehr empfunden, wie frey unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und alles alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leyhen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Wiederschein der innern Anmuth in der Seele ihres Beschauers, und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst. Nur durch den Menschen wird sie mannichfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. Wie oft gieng mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehn, aber nie nie, als jezt hab ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewundernswerth ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von demselben Geschöpf wieder tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der Menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so ligt alles in todter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsre Seele.

Und wie wohlthätig ist uns doch wieder diese Identität dieses gleichförmige Beharren der Natur. Wenn uns Leidenschaft, innrer und äussrer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nehmliche wieder, und uns in ihr. Auf unserer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter

zurück, wenn wir kommen und sie wieder fodern.[1] Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigenthum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bey dieser unveränderlichen Freundinn in Sicherheit bringen könnten. Unsre ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken, denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehn, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen.

Aber ich lasse mich von meinen Träumereyen fortreissen, da ich euch doch weit beßre Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an euch führt mich auf alles, weil alles wieder mich an euch erinnert. Auch hab ich nie so frey und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können als jezt, da meine Seele ein Eigenthum hat, und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde.

Meine Seele ist jezt gar oft mit den Scenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen, ich schreibe vielleicht auch, wie jezt; aber ich weiss euch in meinem Zimmer, du Karoline, bist am Klavier und Lottchen arbeitet neben dir, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh ich euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an eurem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich euch habe, daß nichts nichts euch mir entreissen kann. Ich erwache mit dem Bewußtseyn, daß ich euch finde, und mit dem Bewußtseyn, dass ich euch morgen wieder finde, schlummre ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hofnung unterbrochen, und die süße Hofnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar verfliegt unser goldenes Leben!

Nachts.

Es war euch von der Frau von Kalb dieser Tage ein Besuch zugedacht; sie wollte nach Kochberg zu der Stein, und

[1] Vgl. den Spaziergang V. 196. 197.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut.

wahrscheinlich wäre sie auch nach Rudolstadt gekommen. Jezt hat es sich zerschlagen, und sie wird zu Anfang der kommenden Woche nach Kalbsrieth gehen. Mir ist es lieb, daß sie nun nicht mehr kommen kann, wenn ich schon bei euch bin. Es hätte uns einen ganzen Tag Zwang angethan, und ich bin jezt in einem recht guten Verhältniß mit ihr, so wie ich wünschte, daß es bleiben möchte. Sie hat auf meine Freundschaft die gerechtesten Ansprüche und ich muß sie bewundern, wie rein und treu sie die ersten Empfindungen unserer Freundschaft, in so sonderbaren Labyrinthen die wir miteinander durchirrten, bewahrt hat. Sie ahndet nichts von unserm Verhältniß; auch hat sie, mich zu beurtheilen, nichts als die Vergangenheit und darinn ligt kein Schlüssel zu der jetzigen Stellung meines Gemüths — aber sie ist mistrauisch und auch die Freundschaft kann empfindlich seyn. Ihr begreift also wohl, wie wenig ich wünschen kann, sie in unsrem Kreise zu sehen, und insofern müssen wir uns auch vor der Stein verwahren, die dem Beobachtungsgeist der Kalb nachhelfen könnte — Denn so[1] richtig die Kalb sonst immer sieht, so irrt sie gerade ihr Verstand in Ansehung meiner. Die Kalb macht mich indessen doch jezt etwas verlegen. Das Verhältniß worinn sie mit ihrem Mann sich versetzen will[2] (ich hab euch, denk ich, schon davon gesagt) hat mich ihr in gewissem Betracht jezt unentbehrlich gemacht, weil ich es allein ganz weiß und sie nicht ohne Rath ohne fremde

[1] Der von hier ab folgende Theil des Briefes steht im Wolzogenschen Nachlaß mit dem falschen Datum „Freitag [den 6. November]“ gedruckt. Das Wort Freitag findet sich im Original nicht. Dasselbe, augenblicklich im Besitz des Herrn Albert Cohn in Berlin und mir gütigst zur Verfügung gestellt, ist ein Quartblatt, wie der Brief vom 10. September ein Quartbriefbogen ist. Letzterer schließt unten rechts auf der vierten Seite mit Denn, das einzelne Blatt beginnt oben links mit so. Format und Dinte stimmen überein; das Wasserzeichen nicht, doch ist das bei den Briefen Schillers, die mehr als einen Bogen umfassen, selten der Fall.

[2] Sie wollte sich von ihrem Manne scheiden lassen. Vgl. an Körner I. (2. Aufl.) S. 329. Schillers Darlegung erinnert durchaus an die eigne der Kalb bei Köpke, Charl. v. Kalb S. 105, nur setzt sie es in das Jahr 1788.

Augen dabey zu Werke gehen kann. Sie hat ihm darüber schon geschrieben und Auch Antwort erhalten, die nun ihre ferneren Schritte bestimmen muß. Sie verlangte, und konnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, dass ich nach Weimar zu ihr kommen und über diese neue Lage der Dinge mit ihr berathschlagen solle — aber sie wollte es entweder heut oder Morgen, und weder heute noch Morgen noch Uebermorgen wäre mirs möglich gewesen. Hört sie aber nun, daß ich 4 Wochen in Volksstädt gewesen [1] und ihr einen einzigen Tag in Weimar abschlug, so muß es ihr, da sie von einem genauern Verhältniß zwischen uns nichts weiß, sehr empfindlich auffallen. Und bei Gott! Ich konnte diese Woche nicht weg. Nun hab ich ihr durch einen Expressen geschrieben, und die Proposition gemacht, auch mit allen Gründen unterstüzt, daß sie hieher kommen soll, und um es schicklicher zu können, in Gesellschaft der Schrötern [2], mit der sie gut steht, die discret ist, und der sie ausserdem ein Vergnügen dadurch macht. Sie soll gerade bei mir anfahren, und sonst keinen Besuch geben; dieß kann sie auch wirklich ohne alle Gefahr, sich zu kompromittieren, da es ganz verschwiegen bleiben kann. Ich bin nun in Erwartung, was der weibliche Senat beschliessen wird — ist sie rücksichtvoll, so wasche ich meine Hände, denn ich werde durch die Nothwendigkeit und sie bloß durch ein Vorurtheil verhindert.

Freitag Abend. [den 11. September.]

Die Kalb ist nicht gekommen und kommt auch nicht. Zum Theil haben mich die Gründe die sie mir anführt überzeugt. Ihre Lage ist jezt doppelt delikat, und sie glaubt nicht, daß die Sache unbeobachtet bleiben würde. Ich habe nun das meinige gethan.

[1] Nämlich wenn sie aus Kalbsrieth zurückkommt.

[2] Die Kammersängerin Anna Amalias und Goethes Freundin Corona Schröter.

Diesen Nachmittag habe ich sehr langweilig im Schützischen Hause zugebracht, wo ich 14 Tage nicht gewesen bin. Gottlob. Die Leute sind mit wenigem zufrieden gestellt. Morgen habe ich einen ebenso langweiligen Abend im Griessbachischen Hause zu hoffen, aber morgen bekomme ich Briefe von euch, und das macht mich sanft wie ein Lamm gegen alle Menschen.

Körner [1] hat mir heute wieder geschrieben, und auch unsrer Verstimmung erwähnt; mir scheint aber, er ist auf einer unrechten Spur, sie zu erklären, und ich werde mich hüten, ihm einen Aufschluß zu geben, der ihm so wenig nützlich als angenehm seyn würde. Mein Brief an ihn enthielt meine Seele nicht, ich gab mir eine Mine von Zufriedenheit die ich nicht hatte, und wozu er sich, nach dem Vorgefallenen, selbst nicht bei mir versah. Es ist mir jezt auf eine Zeit lang viel Freude entzogen, daſſ ich mein Herz nicht gegen ihn reden laſſen kann — aber wie vieles macht Ihr mich vergeſſen!

Gute Nacht Ihr Lieben, gute Nacht. Ich blieb gestern biß Nachts gegen 2 Uhr wach und muß heute das Versäumte hereinbringen. Möchte ich euch im Traum wieder antreffen. Adieu meine theuersten.

S.

---

* 208. Lotte an Schiller.

Kochberg den 13ten Sept. 89. Nachmittags. [Sonntag.]

Deinen Brief erhielten wir heute früh mein Lieber, er machte mir Freude, wie immer alles, was von dir kömmt, aber so ganz befriedigt hat er mich doch nicht, denn ich erwartete sehnlich den bestimmten tag Deiner Ankunft bei uns

[1] Es ist der Brief vom Dienstag den 8. September (Briefw. I. S. 327), der am Freitag den 11. in Jena eintraf.

zu hören, und nun trage ich mich mit der Ungewißheit herum. Kommende woche ist es doch aber gewiß? Du erwartest Dienstag keinen Brief mehr von uns, weil ichs so schrieb, ich war aber irregeworden in meiner Ausrechnung, und ich denke dieser Brief kommt Dir noch zu. — Seit Freitag Abends sind wir hier, und ganz allein, außer der[1] Stein. Der St. ihr Umgang ist mir lieb, und wir sahn uns so lange nicht, daß wir einander viel zu sagen haben.

Auch die Gegend scheint mir freundlicher, als sonst. Unter mancherlei Stimmungen bin ich schon hier gewesen! und viele schöne einsame Stunden sind mir hier geworden, und da habe ich ein dankbares Gefühl für den Ort behalten. Die I[mhof] ist wie immer; sie spricht mit eben der freude und Gutmüthigkeit von sich und andern als sonst, und könnte den ganzen tag so plaudern, K[nebel] steht wieder in seinen alten plaz in ihren Herzen, und es wird ihm manche lobrede gehalten. Die arme St. ist krank, und ich habe ihr den Nachmittag fast immer in Cooks Reisen[2] gelesen, daß sie ruhig bleiben sollte. Früh bin ich herum gegangen, und dann las ich auch vor. Sieh lieber, so lebe ich hier. Dein Bild ist mir immer nah, wo ich auch bin. Ueber 8 Tage sind wir hoffentlich zusammen! ich denke mir doch, du kömmst den Mittewoch; thu es sobald du kannst. — Ich hätte wohl gewünscht die Kalb hier zu sehn. Ihr Verstand ist mir sehr intereßant. Was Du über ihre Beobachtungen und die der St. sagst, könnte wahr sein, aber ich habe auch gemerkt, daß sie sich nicht so nahe mehr sind, als sie es waren. Und solche Bemerkungen theilt die St. ihr gewiß nicht mit, denn sie selbst ist zu discret dazu, wenn sie sie auch machte. Es werden einige Menschen unser Verhältniß so ahnden können wie es ist, und zumahl was du mir bist, denn ich kann es dir ja selbst nicht beschreiben. — Ich sehne mich so herz-

[1] Orig.: den.

[2] Erschienen 1773—85 in 8 Bänden. Obiges ist wohl die Bearbeitung von J. G. Forster 1784, 3 Bde.

lich, dich zu sehn! Es ist wieder kein Brief von Karoline gekommen, zwei Posttage ist eine lange Zeit, und sie versprach so bald zu schreiben. Ich kann meine Unruhe nicht aufgeben, sondern sie wird immer größer. Adieu. ich muß jezt wieder zur Gesellschaft. Laß dir diesen tag froh hingehen, meine Seele folgt dir!

Abends.

Leb wohl lieber, der Brief soll zugemacht werden, ich hänge mit wärme an den Gedanken, Dich bald zu sehen. Und hoffe nicht daß wir noch einen Brief von dir erhalten. Morgen Abend sind wir wieder in R. Adieu, adieu!

---

209. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag Kochberg. [13. September.]

Ich lebte leidlich mit den Frauen hier, wenn ich überall da lebte, wo ich bin. Die St. ist aufgerieben in sich — arme Seele, sie schmerzt mich, vielleicht ist sie ein sehr gutes Wesen, das ein besserer Genius hätte leiten sollen.

Beide Briefe gingen erst Montag mit der Post und kamen Dienstag früh in Schillers Hände. Noch ehe er sie hatte, schrieb er den folgenden Brief.

* 210. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag Abends [14. September.]

Wenn der Bote sein Versprechen hält, so erhaltet ihr diesen Brief noch eher, als ihr mich erwartet. Ich wollte

[1] Nur dies Bruchstück hat Urlichs I. S. 212 mittheilen können. Sicherlich erging sich der Brief des weiteren über Frau v. Kalb.

ihn lieber nicht zu schreiben haben, denn der Inhalt davon ist, dass ich vor d[em] Freitag nicht werde in R. seyn können. Ich muß Geld erwarten, das heute ausgeblieben ist und erst Donnerstag Abends ankommt [1]; denn ich habe ehe ich weggehe, einige Zahlungen zu thun. Eine sehr unidealische Verhinderung, aber darum nicht weniger wichtig! Ich habe nun von euch keine Zeile mehr zu hoffen — seit dem Sonnabend keine Zeile. Das ist sehr traurig. Wenn ich erst bey euch bin, ist dieses Leiden freilich vergessen, aber biss dahin sind es noch 4 volle Tage, die ich ohne eine Spur von euch durchleben soll.

Auch mich beschäftigt die Sorge um unsre arme Kranke in B. jetzt sehr, aber es ist mehr die Ungewißheit über ihr Befinden, als die Nachricht durch La Roche, was mich beunruhigt. Das Blutspeyen ist ein schlimmer Zufall, aber er ist es weniger bey Frauenzimmern, die an Krämpfen leiden. Mir selbst sind Beispiele bekannt, dass es in solchen Fällen ganz ohne Folgen geblieben ist. Nur wenn das Blutspeyen von zerrissenen Lungengefässen herrührt, ist es bedenklich; sehr oft aber ist es bloß die Folge von einer zu grossen Ausdehnung derselben, und ein Ausschwitzen des Bluts, welches vorübergehend ist. Ich wünsche freilich Karoline wäre in einer größern Stadt, wo gleich Hilfe bey der Hand ist, und verständige Leute gefragt werden können. Ihre Gesundheit wäre ein so kleines Opfer doch wohl werth gewesen.

Die Chère mère müßt ihr bey ihrer Zurückkunft und wenn ich da bin, eher fleißiger als nachlässiger besuchen, sonst gewöhnt ihr sie, mich und eine unangenehme Erfahrung in ihrem Gemüth zusammen zu denken. Ich will

[1] Vielleicht ist hier zur Erklärung das Billet heranzuziehen Geschäftsbr. S. 60 fg.; vielleicht, denn entweder ist der Adressat nicht Hufeland — und ich wüßte keinen, der es sonst sein könnte — oder es ist zu einer ganz andern Zeit geschrieben. Hufeland war nämlich am 1. September auf acht Wochen nach Danzig gereist.

wohl glauben, daß ihre Ansprüche an euch übertrieben sein können, und der Natur entgegen seyn mögen, aber sie verdienen von eurer Seite, soweit es nur möglich ist erfüllt zu werden, da sie so wenig despotisches haben und nur in Wünschen bestehen. Es ist schon ein sehr seltenes Glück in eurem Verhältniß mit ihr, „daß sie den Antheil, den eure freye Wahl an eurem Betragen gegen sie hat, einzusehn Feinheit genug besitzt“[1]; dadurch fühlt sie Verbindlichkeit gegen euch, da Eltern sonst das Gegentheil voraus setzen. Ueberhaupt ist viel größerer Werth in der kindlichen als in der elterlichen Liebe, denn diese ist unwillkührlich, und jene ist eine freye Empfindung, ihr würdet also auch feinere Genüsse haben, wenn ihr ihr Opfer brächtet, als sie durch ihre[2] Liebe für euch. Aber ich schreibe hier eine Abhandlung über die kindliche Liebe und vergeße, daß ich meiner eigenen Mutter noch einen Brief zu beantworten habe. Dieß soll aber auch gewiß noch diese Woche geschehen, und der seligmachende Einfluß eures Wesens soll sich von hier biß nach Stuttgardt verbreiten.

Dann aber, wenn ich der kindlichen Liebe genug gethan habe, will ich mich bei einer andern belohnen, die doch schönere Kränze auszutheilen hat, und die auch in der Natur gegründet ist, — ja wenn Plato recht hat — der die Natur selbst ihr Daseyn verdankt.[3] Ich sollte nicht so munter seyn, als ich mich jezt zeige, denn erst auf den Freitag sehe ich euch! Aber ich sehe euch, ich werde euch öfter sehen, ich werde euch an mein Herz schliessen können — diß sage ich mir in dieser Zeit noch hundert und tausendmal, und so

[1] Wohl ein Passus aus Carolinens Brief vom 10. oder 11.

[2] Orig : eure.

[3] Vgl. Platos Gastmahl p. 178 B und die daselbst citirten Verse aus Hesiods Theogonie V. 120 fgg., wonach Eros mit dem Chaos, der Erde (Gaia) und der Unterwelt (Tartaros) der älteste der Götter war. Im Gastmahl p. 186 A fgg. wird dargelegt, daß auch in der Natur der Eros walte. Auf welche Stelle Schillers Aeußerung zurückzuführen ist, waze ich nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden.

verfliegen die Sekunden. Adieu ihr lieben freundlichen Engel, adieu — Ich umschliesse euch mit meiner ganzen Seele. adieu adieu.

S.

---

* 211. Schiller an Lotte und Caroline.

Mittwoch früh. [16. September.]

Dank euch Ihr lieben für eure Briefe. Sie kamen mir ganz unverhofft — den meinigen hätte euch der Jenaische Bote schon gestern bringen sollen, aber der einfältige Mensch gieng weg, ohne ihn abzuhohlen. Nun ist mirs unangenehm, daß Ihr den Brief erst zu einer Zeit erhaltet, wo ihr mich selbst schon erwartet habt. Freitag frühe reise ich gewiß ab, so, dass ich mit euch noch Kaffe im Garten werde trinken können. — Ach! Nur noch zwey Nächte, und ich bin bey euch! Mit dieser Sehnsucht habe ich noch nichts erwartet —

Die Griessbach gab mir dieses avertissement für Dich, Caroline. Ich habe Dir noch eine proposition von ihr zu machen, die gar comisch ist. Knebel und Göthe kommen hieher, wie mir die Kalb schreibt und werden ziemlich lang bleiben [1]. Die Kalb ist eilends nach Kalbsrieth, ihr Schwiegervater will sterben, oder er muss vielmehr.

Adieu, meine theuersten. Ich betrachte mich jezt als einen sterbenden Christen, der die Zeitlichkeit gesegnet, und sich ganz heilig darauf verläßt im Himmel zu erwachen — denn auch ich bin jezt allen hiesigen Dingen abgestorben, mein Collegium habe ich gestern Abend erst beschloßen. Die Ferien dauern biss auf den 18. October, ich kann also biss auf den 16ten in R. bleiben. Meine liebsten theuersten lebt wohl! lebt wol! Ewig für Euch

S.

---

[1] Sie kamen am 17. nach Jena.

Bald darauf müssen folgende zwei bisher ungedruckte Briefe von Caroline v. Dacheröden eingetroffen sein, deren ersten ich nur auszugsweise mittheile.

* 211 a. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

Freitag frü den 4ten Sept. 89.

Gestern und vorgestern habe ich zwei so üble Tage gehabt daß ich dir nicht habe schreiben können, mein Lologen. Vorgestern hatte ich nun gar 3 Zufälle wie den des Morgens unsrer Abreise und darauf erfolgte gestern eine solche todtenhafte Mattigkeit wie ich mich kaum besinne je gefült zu haben. Meine Seele lag in einen schweren traum bis gegen 2 Ur wo ich anfieng wieder frisches und große Stükken geronnenen Blutes auszuwerfen. Dies erleichterte mich ser, der Schmerz am Herzen lies nach und ich wurde heitrer. — M[eckel] [1] hat mir versichert daß dieses Blutspukken nicht gefärlich sei, vielmer werde es mir vermutlich die schnellste Erleichterung meines Uebels geben. — Ich kann dir gar nicht sagen wie gut, wie menschenfreundlich und lieb M. war als er uns am Sontag besuchte. Ich lege dir einen Brief von ihm bei, du must mir ihn aber gut aufheben denn ich werde das Ding schon so klug einfädeln, daß er der Anfang von einer hübschen, intereßanten Correspondenz werden soll, an der ir wie an allem was mich freut Anteil nemen sollt. Heute kommt mein Bruder, den Dienstag reisen wir gewis nach Halle und vermutl. one die Madam [Dessoulx] [2], es kan aber gar sein, daß M[eckel] morgen Abend hierher komt, und dann faren wir mit ihm den Montag. —

Dienstag den 8ten.

So lange muste mein Brief liegen bleiben, meine lieben, und heute kan ich nur ein paar Zeilen dazu schreiben weil

[1] Vgl. S. 6, A. 3.
[2] Vgl. I. S. 118, A. 2.

ich nicht aus dem Bett aufdauern kan. Vor einer Stunde schrieb ich die beiliegenden Zeilen an S. Schikk sie ihm. Heute wollten wir nach Halle, ich konnte aber nicht fortgebracht werden, Mekel selbst verbot es — vermutlich wird es aber noch diese Woche geschehen — Er war vorigen Sonnabend und Sontag hier, der liebe Mann hat mich mit warer Freundschaft gewartet und gepflegt. — liebe teure Karoline wenn Du an unsern D. [1] schreibst so sag ihm alles was du weist das ewig für ihn in meinem Herzen ist. Ich konte den angefangenen Brief noch nicht vollenden.

Der eingeschlossene Brief an Schiller folgt hier.

* 211 b. Caroline v. Dacheröden an Schiller.

Burgörner den 8ten Sept. 89.

Schon seit vielen Tagen, Lieber Freund, habe ich auf einige heitre Augenblikke gewartet um Jnen zu schreiben weil ich die Unterhaltung mit Jnen durch das Gefül körperlicher Leiden ungetrübt zu genießen, gewünscht hätte, aber es scheint umsonst zu sein und ich kan nicht länger warten, Jnen für Jren lieben Brief wenigstens herzlich zu danken, wenn ich mir auch seine Beantwortung auf eine andre beßre Zeit ver-

[1] Ein offenbar etwas älteres Brieffragment lautet: „An Liebgen und Toutou mein Compl. Soll ich etwa Liebgen mein Portrait schikken wie es unter großen Herrn und Prinzeßinnen Mode ist? Wie steht es mit dem kleinen Liebgen? Wenn keins fertig ist, so bestellt es nur in Zeiten.

Folgende Zeichen bitte ich künftig zu gebrauchen, da die Wörter oft vorkommen werden:

Mama	—	□	Carl [Laroche]	—	L
Papa	—	△	Plane, Projekte	—	○
Heurat	—	I	Universität	—	×
S— [Schiller]	—	—	Beulwitz	—	◡
Wilhelm [v. Humboldt]	—	D			

Findest du mer nötig so melde es mir nur und zerreis dies Blatt."

sparen mus. Seit ich von Lauchstedt zurückgekommen bin, hat mein Übel zugenommen; es ist als wenn es mer Macht über mich gewonnen hätte seitdem der Odem der Liebe mich nicht mehr umgiebt in der ich in L. so glücklich war. Ich werde alles für meine Gesundheit tun, um die Aussicht einer Zukunft in mir zu erhalten von der unser Zusammensein in L. nur ein Vorschmack war und an der meine Seele hängt. Darum reise ich auch mit den meinigen, sobald ich nur einigermaßen kan nach Halle, um dort unter der freundschaftlichen Aufsicht des Profeßor Mekels meine Gesundheit wieder zu erhalten. Ach ich füle nur zu ser wie ir Mangel die besten Kräfte unsres Wesens raubt und das leben des Geistes niederdrükt. —

Sie reisen nun bald zu unsern Freundinnen, Schwestern, ich habe keinen Namen für sie aber mein Herz ist voll von inen — diese Nachricht hat mich innigst gefreut, meine Sele wird unter Jnen sein und ich weis und füle es daß Sie mir oft einige Augenblikke des Andenkens schenken werden. Wie lange ich in Halle bleiben werde, weis ich noch nicht, aber ich müste viel kränker werden wenn unsre Zurückkunft nach Erfurt sich spät in den Oktober verziehen sollte. Dann mache ich es vielleicht möglich auf einige Tage nach Rudolstadt zu kommen und sehe Sie dann auch. Ich mus aufhören so gern ich mer schriebe und so viel ich Jnen zu sagen habe. Nemen Sie diesen Brief für nichts mer als einen Dank für Jre lieben Zeilen. Sobald ich kan schreibe ich Jnen wieder. Jr Andenken lebt indeßen in meinem Herzen.

Karoline D.

Am 18. September traf Schiller in Rudolstadt ein. Lotte notirt, aus Versehen schon bei Donnerstag den 17. September, in ihrem Rudolstädtischen Kalender: „S. ferien in Volkstädt“ und zum Donnerstag 22. October: „S. 35 Tage in V.“ Diese 35 Tage

schildert Caroline: „Schiller bewohnte wieder sein Haus in Volkstädt, und brachte Morgen- und Nachmittagsstunden bei uns zu, da die Abende größtentheils der Mutter gehörten. Das Geheimniß der glücklichen Liebe zwischen ihr und uns, welches zu ihrer Ruhe nöthig war, empfanden wir, als eine ungewohnte Störung, doppelt schmerzlich in dieser goldnen Zeit; denn immer hatte Offenheit unter uns gewaltet; doch tröstete uns der Mutter sich stets gleich bleibende Achtung und Freundschaft für Schiller.

„Dieser arbeitete an seinen Vorlesungen, an der Thalia und dem Geisterseher, und schweifte in den schönen Herbsttagen in der Gegend umher, in der Erinnerung und Hoffnung ihn anlächelte. Auch manche poetische Plane und Stimmungen entsprangen diesen Wanderungen, auf denen wir ihn oft begleiteten. Die Liebe und die sichere Aussicht auf ein glückliches häusliches Leben, welches immer der Gegenstand seiner Sehnsucht gewesen war, bildeten einen lichten Grund in seinem Gemüthe; aber die Ungewißheit der Epoche, wo Lottchen mit ihm leben könnte, erzeugte auch oft Sorge und Unruhe.

„Es graute ihm vor der Einsamkeit in Jena. Der günstige Moment, seine Bitte dem Herzog von Weimar vorzutragen, lag noch fern, und an ihrer Erfüllung konnte man doch noch zweifeln. Da Alles an der Festigkeit der Existenz, die die Mutter beruhigen konnte, hing, so erging sich unsere Phantasie in tausend Planen, die dazu führen konnten. Städte, Länder und Verhältnisse mit wohlgesinnten Menschen, die nur der Gestaltung bedurften, lagen immer bereit. Die Phantasie durfte, wie Aladdins Zauberlampe, nur gescheuert werden, und sie schüttete ihre reichsten Schätze vor uns aus."

Der freudenreichen Zeit fehlte aber für alle drei nicht die bittere Beimischung. Schiller ward von der Angelegenheit der Frau v. Kalb peinlich beunruhigt. Er berichtet darüber andeutungsweise an Körner I. (2. Aufl.) S. 328. „Eine sonderbare Sache — hat mir eine starke Diversion gegeben. Wie gern hätte ich dich dabei zu Rathe gezogen! Sie betrifft Ch. C. und mein neues Verhältniß mit L. L., vielleicht wirst du dir die Haupt-

sache zusammensetzen. Mit der K. wird es wahrscheinlich zur Scheidung von ihrem Manne kommen; auf den Brief, den sie ihm darüber schrieb [vgl. oben S. 47], hat er so geantwortet, daß er ihrem Willen nicht Gewalt anthun wolle, und die Hindernisse, die er entgegensetzt, sind durch einen neuen Brief, den sie ihm darüber schrieb, ganz widerlegt. Er beruft sich auf eine Liebe, die sie ihm nie gezeigt, und auf die seinige, die sie nie erfahren hat. Sein Brief zeigt Delikatesse und Empfindung, aber er ist schlaff und verbessert seine Sache nicht." Der erste Satz an Körner läßt fast vermuthen, als habe Charlotte v. Kalb nach Volkstädt hin Schiller ihre Hoffnung angedeutet, seine Gattin zu werden.

Auch Lottens Glück ist nicht ungetrübt gewesen. Dies erste längere Zusammensein mit dem Verlobten zeigte ihr von Neuem, wie viel lebhafter und anregender Carolines Geist auf Schiller wirkte und ihn fesselte, als der ihrige, und die doppelte Brautschaft, die Schiller offen und naiv bethätigte, und die sie selbst bisher in ihren Briefen, wenn auch gewiß mit schwerem Herzen, anerkannt hatte, machte ihr jetzt viele heimliche bittre Schmerzen.

Aber auch Caroline, der Gegenstand dieser schmerzlichen Erwägungen, genoß die Freude des Beisammenseins nicht ungemischt. Die mannigfachen Gemüthsaufregungen, welche durch die Krankheit der Erfurter Freundin, die Verlobung der Schwester und das Schwankende und Unbefriedigende ihrer eigenen Verhältnisse auf sie eindrangen, steigerten ihre Nervosität zu einem Besorgniß erregenden Grade. Von all diesen stillen und offenen Leiden klingen einzelne Töne in die Briefe der nächsten Zeit hinein.

* 212. Lotte an Schiller.

den 22ten 8bre Abends gegen 8. [Donnerstag.]

Möge der Engel unsrer Liebe dich begleiten! mein Theurer, Lieber; du bist nun nahe bei Jena, und ich hoffe ohne allen

anstoß soll deine Reise sich enden. Ich sah deinen Wagen nach, und die liebliche Sonne that mir wohl, aber mehr noch der Gedanke, daß du doch nur 8 Stunden von uns wärst. Dein Kommen und gehen, wie ist es doch nun so änders! seit ich weiß daß wir uns immer wieder so finden wie wir uns verließen, daß unsre Liebe bleibend ist, so daurend wie unser Dasein. Aengstlich sah ich dich sonst gehn, denn ich wuste nicht, ob nicht mein Bild aus deiner Seele verdrängt werden könnte, ob dir nicht ein andres Wesen das geben könnte, was nur meine Liebe dir zu geben wünschte, dein Kommen erwartete ich furchtsam, ob ich dich noch so finden würde wie ehedem. Diese Besorgniße sind aus meiner Seele verschwunden, und es trägt etwas bei, mir den Gedanken der trennung von dir zu erleichtern. Aber fehlen thust du mir immer; und es ist mir als wäre ich von den beßren theil meines Wesens geschieden. Es ist Alles leer und todt außer mir, da ich deine Gestalt nicht mehr sehe, aber in meiner Seele stehst du immer vor mir, und ich wähne dich überall zu finden, und möchte das liebe Bild fest halten. Was uns dein Besuch war, fühlst du. Dank dem guten Schicksal, daß uns vereinigte! Es war ein vorbild unsres künftigen Lebens, jeder tag wird uns schöner durch unsre liebe werden. Fühlst du nun, wie ich dich liebe? Ich kenne kein Dasein mehr als in dem Gefühl, daß du mein bist, daß ich dir gehöre. Deine Liebe ist der lichte Punkt in meinem Leben, alles andre verliehrt sich darin, nur durch sie wird mir alles erhellt, ich hatte keinen Begrif von dieser Existenz, ich suchte umsonst, meinem Leben das Intereße zu geben, das nur allein der Zauber der liebe geben kann. Eine neue, schönre welt hat sich mir geöfnet, seit meine Seele nur in dir lebt. — Mir ist beßer diesen Abend, und der Schlaf wird das Uebel gänzlich vermindern, hoffe ich. Ich kann dir nichts mehr sagen diesen Abend, ich will noch einen Brief schreiben in die Schweiz, wo ich nicht nöthig habe viel zu denken; wo nur die Seiten voll

sein müßen, er ist nicht an B.[1] dem könnte ich heute nicht schreiben. Es wäre unerträglich wenn er unter uns wäre, in so einer Stimmung wie die, in die uns immer der Abschied von dir versezt, es kann kein Mensch hier fühlen wie du uns fehlst, o ich möchte die ganze Welt aufbieten, und ich würde nicht verstanden werden!

Freitag früh [den 23. October.]

Guten Morgen, du sizest nun wohl wieder an deinen Schreibtisch, aber unser Bild ist dir nicht fern. Du hast doch alles noch gefunden wie es war, die schönen Hausjungfern[2] geschäftig, dich zu bedienen und zu empfangen? Die bewegliche Magd das Gegenbild der Bequemlichkeit, wird schon in deiner Stube sich herum drehn. — Karoline ist noch wie gestern, das Zucken ist noch nicht vorbei, es macht mir oft Sorge, daß es nur nicht schlimmer noch wird, und sich gar nicht mehr verliehrt! Ihre Gesundheit fürchte ich wird nie wieder ganz hergestellt werden weil ihre Nerven durch ihre Schwäche zu viel Reizbarkeit erhalten haben, alles spannt sie also stärcker an, sie wird nie die Ruhe und Gleichförmigkeit, die zur Gesundheit nöthig ist, wieder erhalten.[3]

Ich bin heute beßer wieder wie gestern, aber doch noch nicht ganz wohl. Ich sehne mich den tag ganz stille mit Karoline zu verleben, aber das geht nicht; denn die chere mere und die Pr. werden kommen, und der thee wird nicht so gut sein, als da wir ihm zusammen tranken. Daß es

[1] Vielmehr wohl an die Schweizer Freundin Julie May, vgl. Url. III. S. XIII.

[2] Die Demoisellen Schramm.

[3] Chère mère schreibt in einem späteren Briefe (ungedruckt): „Die böse Lauchstädter Reise, denn es ist ausgemacht daß sie dort von der Dachröden angesteckt worden oder vielmehr durch das beständige Erschrecken über der D. ihre Zufälle auch krank wurde. Denn nie werde ich der Frau ihr Aussehen bey ihrer Zurückkunft vergessen; so geht es aber in der Welt; wie froh wart ich nicht das Geld zu dieser Reise von der ich mir so viel Vortheil für der Frau ihre Gesundheit versprach zu haben, und ich legte vielleicht durch die Beförderung dieser Reise den Grund zu vielen unangenehmen."

eine Zeit geben wird, wo wir nicht durch den Zufall getrennt werden können, ist mir der beste Trost, und ich will ihm recht faßen, diesen schönen Gedanken, und mich darauf stüzen, wenn ich zu sehr fühle, wie du mir fehlst. — An Karoline D. will ich heut auch noch schreiben und es ihr sagen daß du wieder in J. bist. Ich denke noch immer mit Sorge an sie, denn ich traue ihrer Gesundheit nicht, weil ich zu oft schon betrogen wurde.

Wärst du noch bei uns, du würdest uns wieder einen Siz in der Sonne bereiten, sie ist wieder so freundlich, ich sehe sie auf den Pappeln glänzen. Ich schreibe aus deinen Tintenfaß, auch vielleicht mit der Feder, wo du schriebst. — Der Brief soll auf die Post, lebe wohl theurer lieber. Meine Seele ist bei dir. Deine L.[1]

---

* 213. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena, Freitag abends [23. Oktober.]

Gestern abend um 10 bin ich glücklich angekommen und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor 5 Wochen so freudig verliess. Ich weiss noch nicht, ihr lieben, wie ich mich jezt wieder darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne euch vorüber gehen. Ach ich fühle, ich bin noch immer unter euch. Euer Bild in meinem Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben.

Gesprochen habe ich hier ausser Griessbachs noch niemand. Der L—b—z hatte verweinte Augen, als er zu seinem Mann und mir ins Zimmer trat, er hatte Loders[2] besucht, denen ein Kind an den Masern gestorben ist, und das erste Kind,

[1] Carolinens Brief fehlt.

[2] Justus Christian Loder (1753—1832), Professor der Medicin in Jena, bedeutender Anatom.

* 214. Lotte an Schiller.

R. den 24ten Abends 8 uhr. [Sonnabend.]

Morgen kömmt endlich der sehnlich erwartete Brief[1] von Dir, ach ich kann den Morgen kaum erwarten! ich möchte immer diesen tagen gebieten können, daß sie schneller als die andern wiederkämen, wie trüb und leer ist das Leben ohne dich! es ergreift mich oft ein so inniges weh, daß ich meine ich müßte fort, müßte zu Dir. Gut nur daß ich dir es jezt sagen kann, wie oft ergriffen mich diese Gefühle, ehe wir uns näher kamen, und ich durfte sie dir nicht sagen, weil es doch einmal nicht so ist, daß man es so gerade sagt, und dann wußte ich doch nicht so eigentlich ob ich dir das war, was du mir. — Ich fühle es wohl daß dich meine anscheinende Kälte oft angestoßen haben mag, mein Theurer Lieber. Meine Anhänglichkeit für Dich konnte ich dir nie so wie ich wünschte fühlen machen. Meine natürliche Bescheidenheit, nie den geringsten schein von Zudringlichkeit zu haben, mag wohl eine der Ursachen sein. In W. konnte ich als eine neue ankommende Bekanntschaft (ich will dir doch das rothe billet wieder ins Gedächtnis rufen) nicht mehr als deine ältern Freundinnen verlangen, sogar weniger, und meine Bescheidenheit erlaubte es nicht, mehr Ansprüche auf dich zu machen, so sehr mich mein Herz zu dir zog. — Auch bei deinen Aufenthalt unter uns voriges jahr kam mir zuweilen ein Mistraun auf mich selbst an, und der Gedanke, daß dir Karoline mehr sein könnte als ich, daß du mich nicht zu deinen Glück nöthig hättest, zog mich auch mehr in mich zurück, fühle ich nun, da ich darüber nachdachte, weil sich auch da wieder meine Bescheidenheit und furcht lästig zu sein einmischte. Sieh Lieber dies waren vielleicht zuweilen die Ursachen meiner Kälte, die dir weh

[1] Nr. 213.

mich fast ganz biss nach Mainz[1] führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe und keinen Glauben an Frankfurth; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich nicht mit rohen Studenten zu thun hätte, und eine Auswahl unter dem, was mich interessirt, machen dürfte. Ueber die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr; er nannte sie trockene Pedanten. Gern hätte ich ihn mehr darüber ausgefragt, aber ich hielt ihn weder für instruirt noch für unpartheyisch genug dazu.

Morgen, meine theuersten, erhalte ich Briefe von euch.[2] Möchte ich hören, daß deine Gesundheit sich bessert Caroline; dieß ists, was mir jezt viele Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jezt, aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freie Spiel Deines Geistes stören und dir gerade das, was dich und uns in dir glücklich macht, verbieten. Deine Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Instrument nicht schwach seyn, worauf sie spielt, sonst wird sie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen. Sey also wachsam über deine Gesundheit! Meine Glückseligkeit hängt an deiner Liebe, und du mußt gesund seyn, wenn du liebst.

Adieu meine theuersten. Meine Seele ist euch nahe. Ich bin nicht von euch getrennt. adieu. adieu.

S.

---

[1] Der in Erfurt residirende Coadjutor und Statthalter des Mainzer Kurfürsten, Karl v. Dalberg (geb. 1744, später Fürst-Primas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt, starb 1817), welcher ein Verwandter der Dacherödens war (Haym, Wilhelm v. Humboldt, S. 40), hatte wohl zu Frl. v. Dacheröden seinen Beifall über Schillers Werke und sein Interesse an Schillers Person geäußert. Daran knüpften sich in dem Rudolstädtischen und Erfurtischen Kreise Wünsche und Pläne ;für eine Uebersiedelung nach Mainz, sobald Dalberg dort Kurfürst wäre. Bald wandte Schiller sich selbst schriftlich an Dalberg. In Mainz war damals eine Universität.

[2] Nr. 212 und den dazu gehörigen Brief Carolinens.

* 214. Lotte an Schiller.

R. den 24ten Abends 8 uhr. [Sonnabend.]

Morgen kömmt endlich der sehnlich erwartete Brief[1] von Dir, ach ich kann den Morgen kaum erwarten! ich möchte immer diesen tagen gebieten können, daß sie schneller als die andern wiederkämen, wie trüb und leer ist das Leben ohne dich! es ergreift mich oft ein so inniges weh, daß ich meine ich müßte fort, müßte zu Dir. Gut nur daß ich dir es jezt sagen kann, wie oft ergriffen mich diese Gefühle, ehe wir uns näher kamen, und ich durfte sie dir nicht sagen, weil es doch einmal nicht so ist, daß man es so gerade sagt, und dann wußte ich doch nicht so eigentlich ob ich dir das war, was du mir. — Ich fühle es wohl daß dich meine anscheinende Kälte oft angestoßen haben mag, mein Theurer Lieber. Meine Anhänglichkeit für Dich konnte ich dir nie so wie ich wünschte fühlen machen. Meine natürliche Bescheidenheit, nie den geringsten schein von Zudringlichkeit zu haben, mag wohl eine der Ursachen sein. In W. konnte ich als eine neue ankommende Bekanntschaft (ich will dir doch das rothe billet wieder ins Gedächtnis rufen) nicht mehr als deine ältern Freundinnen verlangen, sogar weniger, und meine Bescheidenheit erlaubte es nicht, mehr Ansprüche auf dich zu machen, so sehr mich mein Herz zu dir zog. — Auch bei deinen Aufenthalt unter uns voriges jahr kam mir zuweilen ein Mistraun auf mich selbst an, und der Gedanke, daß dir Karoline mehr sein könnte als ich, daß du mich nicht zu deinen Glück nöthig hättest, zog mich auch mehr in mich zurück, fühle ich nun, da ich darüber nachdachte, weil sich auch da wieder meine Bescheidenheit und furcht lästig zu sein einmischte. Sieh Lieber dies waren vielleicht zuweilen die Ursachen meiner Kälte, die dir weh

[1] Nr. 213.

that. die Menschen die mehr Zutraun auf sich selbst haben, sind wohl glücklicher, zuweilen möchte auch ich anders sein, aber ganz kann ich mir es nicht immer nehmen; und ich denke mir oft wieder, es wäre ein unabänderlicher Caracterzug, der zu meinem Wesen gehören muß, und der mich zu dem was ich jezt bin machte. ich hatte wie ich klein war einen Hang zur Eitelkeit, der mich wenn er mir geblieben wäre, recht unerträglich hätte machen können; da ist es nun doch beßer, ich bin zu bescheiden, als zu eitel. Ich kenne nichts was mich mehr zurückstößt als übertriebne Eitelkeit. Es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir erst ganz für einander leben, wie vieles wird sich nach und nach im ungestörten beisammensein entwickeln, wie vieles werden wir noch in einander finden, was uns näher, und enger noch verknüpfen kann! — Was hast du wohl heute vorgegenommen? Hast du den lorbeerkranz gesehn? Die chere mere kam gestern nicht, nur Gleichens, und er las uns einiges vor. Der ganze Morgen ist so unruhig vergangen, die chere mere war da, und hat erzählt; zum thee waren Ketelhots hier, und wir haben Mährchens gelesen; eine RitterGeschichte von schönen Damen und Herrn, die alle aus Liebe gestorben sind, u. s. w. Ich habe wenig gehört, sondern an Morgen gedacht, wo dein lieber Brief kommen wird. Die St[ein] und I[mhof] kommen Morgen Mittag, und ich schreibe dir deswegen heute, daß du Montag nicht so ein kleines Briefchen bekömmst, ohngeachtet der kleinen Briefe, die du uns schreiben willst, sollst du doch viel von mir hören, weil es mir freude macht Dir zu schreiben, und ich hoffe daß auch du immer gern weißt, wie es mir ist, und was ich vornehme. Ich habe noch wenig gelesen wieder. Gestern las ich Karolinen in Anacharsis aber nicht viel intereßantes, ich bin mehrentheils bei ihr, um sie zu unterhalten, daß sie ihren Kopf nicht angreifen soll. Ruhe, und keine zu starcke Richtung auf einem Gegenstande nur, können am besten auf ihre Gesundheit wirken, denke ich mir. — Ich habe mir

Oberon holen laßen, dem haben wir beide so lange nicht gelesen, da wollen wir sehen, wie er uns nun vorkömmt. Wieland wird sich nicht sehr über uns freun, denn wir kennen [1]

Für jezt ist mir auch nicht so bange für Karolinens Gesundheit, die äußern dinge, die sie umgeben können viel auf sie wirken, ihr eine Festigkeit zu geben, und ihre Phantasie kann ihr noch liebliche Bilder schaffen; wenn man jung ist, laßen sich diese Uebel leichter heilen denke ich, weil man auch mehr auf die Phantasie, die noch lebhafter ist wirken kann, und sie die schönen ruhigen Bilder leichter auffaßt. Aber Ruhig muß sie sein, wir müßen uns alle vereinigen, und daran arbeiten, daß ihre Seele nicht zu heftig bewegt wird, daß sie in sich selbst Stärcke fühlen lernt, und sich dadurch für die zu lebhaften Eindrücke, die auf ihren Körper nachtheilig würken könnten, verwahrt, durch innre Ruhe und Gleichförmigkeit. Um ruhig zu sein, muß sie jede heftige leidenschaft vermeiden, muß ihre Seele dagegen zu sichern suchen gegen diese heftigen Bewegungen. Giebst du mir nicht recht, mein Lieber? — Ich suche recht still und ruhig in mir selbst zu sein, daß ich ihr auch einen wohlthätigen Eindruck gebe. Wir wollen alle recht sorgfältig für die Gesundheit unsres Geistes und Körpers sorgen, daß in der Zukunft wenn wir zusammen sind, nichts die schöne Harmonie unsrer Wesen stören kann.

adieu jezt mein Theurer, ich erwarte die St. bald.[2] Ich möchte wir könnten dich wieder erwarten! es ist mir als wären es viele wochen, daß du von uns wärst.

[1] Der Schluß des Satzes fehlt. Mit kennen schließt die letzte Seite dieses Briefbogens (8⁰). Durch Zeichen hat, wie es scheint, Lotte selbst die Zusammengehörigkeit dieser Seite mit der nächsten „Für jezt" angedeutet. Es scheint also nichts zu fehlen, sondern der Satz nur aus Versehen unvollendet geblieben zu sein.

[2] Dies ist bereits Sonntag den 25. geschrieben, denn zu Anfang des Briefes, am 24., schrieb sie Abends 8 Uhr, daß die Damen „morgen Mittag" erwartet würden. Ebenso ist der nächste Abschnitt: „Abends gegen 11" am Sonntag geschrieben.

Abends gegen 11.

Guten Abend Lieber. Wie ging es dir wohl den tag über? wir haben gesprochen, gelesen, bis so die Zeit vergangen ist. — Unsre Caroline D. schrieb heute selbst wieder einige zeilen, sie ist wohl nicht so wohl als sie es scheinen will, denke ich mir. Und ich fürchte sie kann die Reise nach Erfurt noch nicht so bald unternehmen, da es zumahl anfängt, so kalt zu werden. Wenn nur H[umboldt] käme, ich glaube sie würde dann noch ehr gesund, denn sie ist doch unruhig über sein langes Ausbleiben. Er ist wie sie schreibt in der Schweiz.[1] Von W. habe ich nichts neues heute gehört, und der Ball, der dort von einem Kopf zum andern fliegt, ist auch noch nicht über die Steine und Berge die zwischen uns und W. sind geflogen; er würde bis zu uns manchen Stoß leiden müssen bei diesen Wetter. Gute Nacht nun und adieu, ich will nach Halle schreiben diesen Abend, hier ist dein Meßer, daß ich sorgfältig aufbewahrt habe, und auch der rothe Stift. Morgen noch einen Gruß von mir, denn weiter werde ich nichts hinzufügen können.

Montag früh. [26. Oktober.]

Leb wohl lieber! Ich umarme dich herzlich.

Deine L.

Von dem gleichzeitigen Briefe Carolinens hat sich ein Bruchstück bei Urlichs II. S. 212 erhalten.

215. Caroline an Schiller.

Sonnabend Abends.

Die Stein kam heute[2]; weißt du, daß der Kalb ihr Mann in Weimar ist? Die S. sprach mir heute lange über

[1] Diese Mittheilungen finden sich in keinem der erhaltenen Briefe.

[2] Die Vergleichung mit Lottens Brief ergiebt, daß Caroline Sonntag, nicht Sonnabend geschrieben hat.

G[oethe]. Es sind böse Reminiscenzen in ihr geblieben, doch ein andermal. Hier ein Brief von Karoline; ihre Gesundheit ist mir noch zweifelhaft, ihre Ruhe sehr schön. O! möchte sie uns geschenkt sein! Mich verlangt sehr nach H's Ankunft, das Entschiedene dieses Verhältnisses würde auch ganz gut auf Karoline wirken.

---

* 216. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 26 8br 89 [Montag.]

Der Lorbeerkranz hat mich heute Abend um 3 schöne Stunden gebracht, die ich hätte anwenden können, euch zu schreiben meine theuersten. Ich habe heute zum erstenmal wieder gelesen und nach der Vorlesung musst ich den Abend bei den Leuten bleiben. Ach! Wieviel dummes Zeug hat der Lorbeerkranz wieder gesprochen. Auch von euch redete er mir, und dieses dank ihm der Himmel! Ich hörte doch wenigstens euren Nahmen nennen, ob er gleich sehr vergeblich geführt wurde. Ach meine lieben! wie werd ich dieses Leben aushalten können diesen Winter. Der ew'ge traurige Kreis von meinem Studierzimmer in das auditorium und von auditorium zu G [1]! Ich habe nichts, das mirs erleichtert, als den Gedanken an euch! nichts als euer Bild, eure Briefe, die Gewißheit eurer Liebe, eure liebe mich umschwebende Gegenwart. O wie leer ist mir hier alles! Ich muß es mir recht oft sagen, daß auch diese leere Existenz nothwendig ist, um uns zusammen zu führen.

Eure Briefe [2] haben mich mir selbst zurückgebracht. Gleich am ersten Tag meines Hierseyns beschäftigten mich unangenehme Dinge. Ich hatte diesen Trost so nöthig, und ich

[1] Griesbachs. Vgl. I. S. 293.
[2] Nr. 212 und der gleichzeitige Brief Carolinens.

werd ihn so oft nöthig haben. O wie viel gibt mir eure Liebe, und wie würde ich leben mögen ohne sie!

Wo sind die lieben Augenblicke alle hin, wo wir so glücklich durch einander waren? Wo ist dieser schöne Traum hingeeilt! — Ach! Es ist keine Spur mehr davon da. Ihr fehlt mir, wohin ich sehe. Ihr fehlt mir bey jedem Gedanken. Es ist so unendlich anders — sich sehen, umfassen und umschliessen — und nur aneinander denken! Aber so lebhaft ist mir noch jeder Augenblick unsers beyeinanderseyns und heilig bewahrt meine Seele die lieben Bilder.

Ich sollte euch keine Klagen merken lassen, aber soll ich euch verhehlen, was ich fühle? Würdet ihr mir glauben, wenn ich euch überreden wollte, dass ich glücklich seyn kann ohne euch? O Caroline! Lotte! Warum sind wir getrennt![1]

Selbst der süsse Genuß, euch oft und viel zu schreiben, wird mir schwer gemacht durch meine Geschäfte. Ich muß die Augenblicke dazu stehlen, indem ich sie an Nichtigkeiten wegwerfen muß.

Noch auf diesen Augenblick habe ich hier niemand besucht ausser Grießbachs. Wie wohl würde mir seyn, wenn ich es dabey bewenden lassen dürfte. Sie hat mir heute ihr Gastzimmer gezeigt. Leider hat sie eines, das sie euch anbieten kann.[2] Aber ich hoffe, das Holz soll ihr zu theuer seyn, denn sie hat erst heute böses von jemand gesprochen, weil sie ihm ein Zimmer hat müssen heitzen lassen. Knebel wird nicht wieder nach Jena kommen, richtet euch also darnach ein, dass ihr die Stein nicht nöthig habt. Nun sind doch schon 4 Tage seit unsrer Trennung überstanden, und ihr seid mir um soviel Tage näher.

Was macht Karoline? Was macht meine Karoline?

[1] Dahinter ausgestrichen: „warum können wir nicht ewig“.

[2] In der Stadtwohnung (Schloßgasse). Die Gartenwohnung hatte Lotte im Sommer schon kennen gelernt. Die Schwestern wollten zum längeren Winteraufenthalt nach Weimar, wo schon Wohnung und Meubles gemiethet wurden. (Url. I. S. 429.) Der Weg dahin sollte über Jena gemacht werden.

Bist du frey von den Zuckungen? Ist meine Lotte wieder gesund? Morgen kommen eure Briefe [1], der liebe Tag meiner Hofnung! Lebt wohl meine liebsten theuersten. Lebt wohl. Es ist Mitternacht, ihr werdet ruhig schlafen, indeß meine Seele um Euch schwebt. Lebt wohl.

S.

---

* 217. Lotte an Schiller.

R. den 29ten 8bre früh gegen 11. [Donnerstag.]

Dein lieber Brief [2] lezten Dienstag, war mir erfreulich, so herzlich lieb, mein theurer, Bester! ich erwartete diesen tag nichts zu hören, und saß ganz traurig vorher in der Gesellschaft beim Geheimenrath. Ach du fehlst mir in jeden Momente; und folgends, wenn ich so viel zeit bei Menschen sein muß, die so platt sind! — Die chere mere kam eben herein, und ich muß aufhören; sähe sie das Du da würden die Hände wieder über den Kopf geschlagen werden, denke ich. adieu, ich drücke dich an mein Herz, heut vor 8 tagen warst du noch bei uns! doch ist die Zeit beßer, und geschwinder vergangen als ich dachte. Die S[tein] ist mir gar lieb; daß sie ein bischen mit uns ist, ist mir recht, ich habe ihren Geist doch gern.

Abends gegen 8.

Guten Abend, ich komme einen Augenblick zu dir, sie sind alle bei Gleichens, und ich habe mich unter einen andern Vorwand entfernt. Du bist wirklich von uns, mein Lieber! ich fühle es; Mir ist so unbeschreiblich bang, so — ach ich weis selbst nicht wie! es ist mir wohlthat dir es sagen

[1] Nr. 214 und 215.

[2] Nr. 216. Der Brief war durch den Boten gegangen, den Schiller in Jena selten benutzte.

zu können, ach ohne Dich giebt es keine Freude mehr für mich in der Welt. so eine Aehnlichkeit eines ruhigen Gefühls kann mich wohl zuweilen anwandeln, aber wirklich Ruhe ist es doch nicht. Ich könnte mich betäuben, mir einen Wahn von Glück vormahlen, ohne dich. Aber lange könnte dies alles doch nicht dauren, und ich wäre unglücklich ohne Gränzen. Ich denke mir es so zuweilen wie mir sein müßte ohne Dich, wie ich so das ganze lange Leben ausdauern könnte, ohne den schönen Schimmer deiner Liebe um mich zu haben. Aber ich müßte sterben.

Gestern sind wir zum erstenmahl wieder an den Wasser gewesen. Die Natur ist jezt traurig, und es überfällt mich ein schauer wenn ich die dürren Bäume ansehe. Ich folgte den Lauf der Saale, ihre Wellen kommen zu dir, ich sah mit Sehnsucht nach den blauen Bergen hin, die dich umschließen. adieu jezt. Ich muß doch wieder zur Gesellschaft. Karoline [D.] hat nicht geschrieben heut. Daß sie nur nicht krank ist! Leb wohl und sei froh diesen Abend!

Freitag früh 8 uhr. [30. Oktober.] [1]

Guten Morgen, ich habe geeilt an den Schreibtisch zu kommen, daß ich dir noch einiges sagen kann, ehe die andern munter sind, oder doch sichtbar.

Unsre schönen plane zuweilen mit der St. und J. nach Jena zu kommen, werden wohl nicht ausführbar sein, nehmlich unter den Vorwand K[nebel] zu besuchen, weil er diesen Winter ganz fortgeht, und wohl gar auf einige jahre. Es ist aber noch ein Geheimniß, sage es also nicht. Er will nach Anspach heißt es, zu seiner Familie, ich glaube er findet sich durch G. gedrückt, oder seine Oekonomischen Umstände verlangen Einschränkung; oder sein unsteter, unruhiger Sinn treibt ihm fort. — Was werden die Damen nun anfangen, ohne ihren lieben K.? und auch wir werden recht

[1] Dies Blatt war in A. fälschlich dem Brief vom 3. Dec. 89 angefügt.

unglücklich sein, daß er uns nicht vorplaudern wird, und seine Weisheit uns nachtragen kann. du wirst uns erlauben daß wir uns nun unter deine Fahne begeben, und unsern verstand von dir lenken laßen. Willst du dich der verlaßnen Köpfe annehmen? —

Die J. ist sehr traurig darüber, der St. haben wir doch unrecht gethan, sie hat kein zärtliches Intereße für ihm. Die J. erzählt mir gar vieles, du weist wie sie sprechen kann, sie sagt mir doch manches, was ich mir zu nuze machen kann, die Menschen in W. daraus kennen zu lernen, und mich danach zu richten. Aber was kümmern mich diese Menschen? ich brauche sie nicht; habe ich euch meine Lieben, so giebt mir sonst nichts mehr wahres Intereße. Karoline ist beßer jezt, die Zuckungen sind weniger, aber nun leidet der Magen ärger als vorher da sie zuckte. Ich bin so ganz wohl jezt, wenn du bei mir wärst, fehlte mir nichts.

Gestern haben wir in Properz gelesen. Es ist doch so etwas eignes darin, in den Wendungen, und in den Geist des Dichters, daß man es gern ließt. hätte ihn jemand anders übersezt, der mehr poetischen Geist hätte, so wäre er gar anziehend. Ob die Cynthia des Properz wirklich so untreu war? oder hat er sich sie nur so gedacht, um seinen Gedichten mehr Intereße zu geben.

Vorgestern Abend las uns die Stein deine Antrittsrede, als ich sie an deiner Seite hörte war es doch anders!

Morgen denke unser, und beklage uns, wir müßen alle beim Geheimerath eßen, dem Onkel vom Beulwiz [1] zu ehren. Er selbst gefällt mir beßer als ich mir vorstellte, er hat nichts von seiner übrigen Familie an sich. Ich muß doch nun vorgehen. Lebe wohl Lieber Bester. Sonntag hören

[1] Der preußische Generalmajor Karl August v. Beulwitz (Url. Br. an Sch. S. 80). Seine Anwesenheit hatte wohl Caroline in einem ihrer Briefe gemeldet. Er war Verfasser zweier Dramen nach dem Französischen: „Der Deserteur“ und „Natalie.“ Goed. Grundr. S. 1046. Der Geheimerath ist wohl Herr v. Ketelhodt (vgl. Url. I, 429).

wir wieder von dir. ich sehne mich nach Nachrichten. Mit warmer Liebe drücke ich dich an mein Herz.

L.

---

218. Caroline an Schiller.[1]

Mittwoch [28. Oktober.]

Zwischen der Stein und meiner Mutter hat es Herzensergießungen gegeben, die nach und nach gegen mich wieder zur Sprache kommen werden. Die Stein ist ein verständiges Weib, aber für die zartesten Herzensverhältnisse ist ihr jetzt der Sinn verschlossen, sie ist ohne Glauben daran. Diese Stellung der Gemüther wirkt Entfernung zwischen uns; ihr Zustand thut mir weh, und ich kann ihr nichts geben, nichts tönt in ihrem Wesen wieder, dessen das meine voll ist. Die Gesellschaft der zwei Frauen ist doch sehr leer, und ans Entwickeln und Verfolgen der Ideen ist mit ihnen nicht zu denken, die ihren drehen sich ganz um den Kreis des gewöhnlichen Lebens herum, und alle Kleinigkeiten machen sie wichtig, daß mir die Zeit sehr lang dabei wird. Kenntnisse haben sie auch nicht in der Deutlichkeit, sie mittheilen zu können. Das Gewebe von Coquetterie, Rivalität und Armseligkeit in ihrer Weimarischen Gesellschaft, das mir aus ihren Erzählungen deutlich wird, gibt mir eine unangenehme Aussicht auf meinen dortigen Aufenthalt — sie werden mich damit ennuyieren, eben weil ich keine Partei nehme. Wenn ich nicht manchmal etwas Vernünftiges von Goethe oder Herder zu hören bekomme, so verspreche ich mir Langeweile, oder liegt es in meiner Seele?

Die Stein weiß soviel als ihr gut ist über unser Ver-

[1] Url. I. S. 213, wo das Blatt auf „Mittwoch [4. November]“, angesetzt ist. Doch ist es offenbar noch während der Anwesenheit der Kochberger Damen und vor Nr. 223 geschrieben.

hältniß, aber, ich glaube, sie ist mit der Kalb vertraut und hat sie durchsehen lassen, und der K. traue ich nach Allem, was ich von ihr höre, die Feinheit nicht zu, das Geheimniß zu verschweigen. Es wird wunderliche Scenen mit ihr geben, denke ich; sie dauert mich, aber nach allen Bildern, die ich von ihr fasse, danke ich dem Himmel, daß sie deine Frau nicht wird, und nicht allein für mich. Ich werde mich entfernt halten und es zu keiner Intimität kommen lassen, wie du es wünschest. Wenn du meiner Mutter geschrieben hast, so kann Lottchen offen gegen die Stein sein, und sie wird dann gut auf sie wirken (auf meine Mutter).

---

* 219. Schiller an Lotte.[1]

Donerstag abends. [29. Oktober.]

Laß aber rothe Billets auf immer unter uns abgethan seyn liebe Lotte. Von mir hast du keins mehr zu erwarten, und ich hoffe, dass ich mir von dir keines zuziehen will. Du hast gegen mich nicht anders seyn können als du warst, und wenn ich nicht war, was ich seyn wollte und gesollt hätte, so kam es daher, weil ich in Einem Falle mit dir bin, ich habe die grosse Meinung nicht von mir, dass ich auch gleich glaube, was ich wünsche. Ohne Carolinen hätte ich lange mit dir umgehen können, ohne es deutlich zu hoffen, daß ich dir mehr seyn könnte als dein Freund. Soll ich es dir gestehen? Ich hielt dich nicht mehr für ganz frey. Eine frühere Neigung, fürchtete ich, hätte dich gebunden, und ihr Eindruck würde durch einen neuen nicht ganz mehr zu verlöschen seyn. Vielleicht, wenn mir dieser Gedanke nicht vorgeschwebt hätte, würde ich schneller in deiner Seele gelesen haben.

[1] Antwort auf Nr. 214.

Aber diese Dinge sollen uns nicht mehr beschäftigen. Haben wir uns doch verstanden und gefunden und gehören uns auf immerdar! — Nur vorwärts liebe theure, laß uns sehen!

Ja eine schöne Harmonie soll unser Leben seyn, und mit immer neuen Freuden sollen sich unsere Herzen überraschen. Unerschöpflich ist in ihren Gestalten die Liebe, und die unsrige glüht in dem ewigen schönen Feuer einer immer sich mehr veredelnden Seele.

O es ist jezt das einzige Glück meines Lebens, daß ihr mich in einem Herzen der Liebe tragt. Meine Seele kann sich an nichts anders mehr binden — aber auch das ist das Werk unsrer Liebe. Durch euch werden mich auch meine vorigen Freuden wieder interessiren, ohne euch finde ich sie nicht mehr.

Du mußt mir ja viel schreiben, meine Liebe. Jezt ist es noch an dir, etwas mehr mir zu geben, als ich dir geben kann, aber ich will alles, was du mir mehr schreiben wirst als ich dir, als ein Capital bey mir bewahren, und es dir einst wenn ich freyer bin, mit recht hohen Zinsen zurückgeben. Ja, du wirst es gewiß, denn du weißt, daß du für meine Freude arbeitest. Deine Seele muß sich in allen ihren Gestalten vor mir verklären, und daß ich dir nahe bin, daß du an mich denkst, diß kannst du mir nicht zu oft wiederhohlen. Ach! immer neu überströmt es mich das Gefühl, daß du mein bist, daß wir einander gehören, daß wir unzertrennlich sind!

Ein Monat und ich sehe euch wieder; vielleicht nicht einmal solange. Ich habe euch dann in meinem Zimmer, an dem Ort gesehen, wo ich euch mein einsames Leben lebe, [1] wo eure Gestalten schon längst eingewohnt sind. Ich habe dir auch etwas zu zeigen, was ich gestern bekommen habe und was mir sehr viel Vergnügen gemacht hat; meine

[1] Dahinter ausgestrichen: „euch allein, denn".

Schwester aus Meinungen hat meine Familie gemahlt, und diese hat sie mir nun copirt. Mein Vater und meine Mutter sind ziemlich getroffen, meine Schwestern kann ich nicht beurtheilen, weil sie indessen groß geworden sind. Ich bin begierig, ob du die Ähnlichkeit zwischen meinem Vater und mir nicht auch finden wirst.

Adieu adieu theure Lotte. Für Karolinens Gesundheit wirst du sorgen und dich hoffentlich auch schon in der Wirthschaft darauf einrichten. Leb wohl meine Liebe.

S.

Ist die Stein und Imhof noch bey euch so sage ihnen viele Empfehlung von mir.

Den Lorbeerkranz habe ich heute wieder gesehen. Er war gar artig gegen mich. Weil ich 2 Stunden hintereinander lese, so wollte er mich in der kurzen Zwischenzeit mit Thee regalieren, daß mein Hals nicht zu sehr angegriffen würde. Ist das nicht galant von der ungalanten Person?

Ich umarme dich und Carolinen. Ewig euer

S.

---

* 220. Schiller an Caroline.[1]

Donerstag abends [29. Oktober.]

Könnte ich dir doch für das, was du in deinen Briefen mir gabst, Karoline, eine recht heitre schöne Freude zurückgeben. Den schönsten Strahl möchte ich nehmen vom Licht der Sonne, wie Iphigenie[2], und ihn vor dich niederlegen,

[1] Antwort auf Nr. 215. In N. auf Donnerstag den 5. Nov. angesetzt, ist dieser Brief durch Urlichs, Br. an Sch. S. 83, dem richtigen Datum zurückgegeben. Schrift, Dinte, Papier, sogar Wasserzeichen stimmen genau mit Nr. 219.

[2] Goethe, Iph. III. 1.

das reinste in der Natur, rein wie du selbst bist, und in seiner Einfachheit unvergänglich, wie deine Seele.

Dein ganzes Wesen bringen mir deine Briefe. Deine ganze liebe Gegenwart strahlt mir darinn, und ich glaube in deine Augen zu blicken, aus denen mir so oft deine Seele glänzte. Wie oft haben meine Gedanken dich und meine Lotte umfangen. Ich hänge mich an die lieben Gestalten, und wie Schatten schweben sie vor mir auf. Süße Stunden der Vergangenheit, und welche werden mich in der Zukunft erwarten? Auch ich, liebe theure, will an das Schicksal glauben, An die heilige Gewalt im Himmel, die dich auf ihren liebenden Armen trägt. Noch deine Gesundheit, und ich will jezt nichts mehr wünschen. O erhalte sie mir! Sei ruhig, und du wirst gesund seyn! Ruhe ist alles, was du brauchst — deine Seele umfaßt noch mit zuviel Heftigkeit alles. Wie ruhig könntest du seyn, wenn du nur allein in der Wirklichkeit lebtest.

Carolinens Krankheit scheint sich doch augenscheinlich zu verlieren, ich glaube nunmehr auch, daß sie nie gefährlich war, und daß solche heftige Zufälle bey ihr nicht soviel zu sagen haben. Ich werde nun bey einem Rückfall auch weniger für sie fürchten. Der böse la Roche mit seiner gutmüthigen Aengstlichkeit. Wieviel hätte Dir erspart werden können, wenn man nicht so gewissenhaft und aufrichtig mir Dir umgegangen wäre.

Wenn dich das Schreiben jezt noch angreift, so schreibe mir nur immer einige Zeilen. Ich will haushälterisch mit dir umgehen, und hereinbringen wirst Du es gewiß.

adieu theure Liebe.

* 221. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag Abends [30. Oktober.]

Nun habe ich meine erste Vorlesungswoche geendigt, den 16ten Theil von dem ganzen Wintercollegium. Das Alletagelesen scheint mich nicht zu belästigen, im Gegentheil ich werde in einem gewissen Feuer der Arbeit dadurch erhalten, und jezt schon glaube ich einen schnellern Gang der Zeit zu bemerken. Wie ist mir eigentlich so wohl, daß ich mich mit keinem hiesigen Menschen vermische. Der Gedanke an euch ist meine Gesellschaft, immer gleich neu und gleich wohlthätig für mich. An diesem kurzen Bande geht mein Leben und ich kann ihm nicht weit entfliehen, so zieht es mich an den einzigen schönen Punkt meines Lebens ach meines ganzen Daseyns! zurück.

Zwischen Rheinhold [1] und mir ist doch eine kleine Annäherung vorbereitet. Ihr wißt, daß ich ihn nicht gern von mir entfernte und daß ich deßwegen bange war. Der Zufall fügte es, daß Wieland vor einigen Tagen hier war, und sich durch Rheinhold zu mir bringen ließ; dieser mußte es ehrenhalber thun, und so sahen wir uns, ziemlich ohne Zwang, das erstemahl wieder, weil wir unser Verhältniß einen dritten nicht merken lassen wollten. Die Rede gab sich von meiner im Merkur gedrukten Vorlesung, die Reinhold zu lesen wünschte. Ich schickte sie ihm und erhielt dafür sein neues philosophisches Werk [2] zum Präsent. So stehen wir nun, und ich bin froh, daß die Menschen so versöhnlich sind. Wieland ist ein jämer-

[1] Wielands Schwiegersohn, Professor der Philosophie. Zwischen ihm und Schiller wollte sich dauernd ein engeres Verhältniß nicht gestalten.

[2] Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens, Jena 1789.

licher Tropf, wenn er auf sich zu reden kommt, welches kein so gar seltner Fall ist. Was ihn jezt gewaltig unruhig macht, ist der historische Kalender [1], den ihr aus Leipzig geschickt bekommen habt. Göschen hat ihm einen Streich gespielt, und ohne ihm ein Wort zu sagen, daß er ihn als den Verleger in Archenholz [2] Gesellschaft öffentlich nennen würde, hat er es auf den Titel gesetzt. Diese Gesellschaft mit Archenholz vor dem Publikum schmerzt ihn ganz erstaunlich, und das ist jetzt sein großes Leiden.

Schulz [3] war heute bey mir. Er ist seit 8 Tagen von seiner Pariser Reise zurück. Wolzogen hat er nicht gesprochen, aber doch hat er mir gesagt, dass ein junger Mahler aus Stuttgardt, Heideloff [4], den ich auch kenne, ihn habe zu Wolzogen bringen wollen. Es war aber zu kurz vor Schulzens Abreise. Nun wissen wir doch daß Wolzogen damals noch lebte, und daß er einen Landsmann gefunden hat.

Schulz weiß sehr unterhaltende Partikularitäten von dem Aufruhr in Paris zu erzählen, gebe der Himmel, daß alles wahr ist was er sagt! Ich fürchte, er übt sich jezt im Vorlügen solange, biß er die Sachen selbst glaubt, und dann läßt er sie drucken. Einiges was mir eben einfällt will ich euch zum Besten geben, ihr könnt bey Hof damit Glück machen.

[1] Für Damen auf das Jahr 1790, Leipzig, Göschen. Caroline D. an Lotte (ungedruckt): „B[arckhausen] hat mir auch einen historischen Kalender von Leipzig mitgebracht, denke nur nicht, daß du seine prima donna bist, er teilt seine Gnadenbezeugungen gleich aus, damit sie nicht unsre Eintracht stören."

[2] Der Historiker des siebenjährigen Krieges J. W. v. Archenholz.

[3] Friedrich Schulz (geb. zu Magdeburg 1762, gest. 1798), Romanschriftsteller, lebte viel auf Reisen, 1790 Prof. der Geschichte in Mitau in Kurland. In Weimar war er schon früher gewesen, vgl. Böttiger literar. Zust. und Zeitgen. I. S. 15. Viel gelesen war sein Roman Moritz.

[4] Victor Wilhelm Peter Heideloff (1757—1816), Coätane Schillers und Danneckers auf der Karlsakademie, seit 1782 vom Herzog Karl nach Rom und Paris auf Studienreisen geschickt. S. Wagner, Karlsschule I. S. 359 und sonst oft.

Schulz beobachtete den König bey der Gelegenheit wo ihm die Kokarde zugesteckt wurde. Er hatte sie in der einen Hand, und die andre stack in der Weste und hielt den Hut unter dem Arme. Als nun auf einmal geklatscht wurde, und er glaubte, daß er mit klatschen müßte, so wußte er sich keinen Rath, denn beyde Hände hatten schon ihre Verrichtung. Er entschließt sich also kurz, nimmt die Kokarde in den Mund, und klatscht herzhaft mit. Ist das nicht eine edle Gegenwart des Geists für einen König von Frankreich? — Ein andermal als er in den Wagen stieg hielt ihn eine Hökersfrau am Arm und sagte ihm mit Vertraulichkeit. Eh bien, Sire, à présent nous pouvons conter sur vous? — Schulz selbst hätte gelegenheitlich mit aufgehenkt werden können. Wie er bei dem ersten Aufruhr aus dem Palais royal kam, kam ihm ein Troß besoffenen Gesindels entgegen, und weil sie ihn für einen Engländer hielten, so würdigten sie ihn, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Sie drangen ihm eine Flinte auf, und erklärten ihn zu ihrem Anführer. Er mußte mit, gern oder ungern, und zitternd trug er seine Flinte. Unterwegs erwischen sie einige andre, die sich aber entschuldigen, weil sie fremde seyen und mit der Sache nichts zu thun haben wollten. Comment sagte einer von den Trunkenbolden, der ein Savoyard war, vous ne férés rien pour l'humanité? Unter diesem Wortwechsel retirirte sich Freund Schulz in der Stille und warf seine Flinte von sich — Als in Versailles ein so erschreckliches Gedränge von Menschen war, hatte das Volk alles was von Essen da zu finden war, aufgebracht und aufgegessen. Ueber dem Tumult hatte der König nicht gefrühstückt, und die andern hatten ihn vergessen. Wie es gegen Mittag zuging und die Gefahr sich gelegt hatte, fieng er an zu hungern, und einige seiner Hofleute fragten es ihm ab. Da äusserte er denn, daſſ er ein Stückchen Huhn und ein Glas guten Wein kosten möchte. Man schickte durch ganz Versailles, aber nichts war mehr zu finden. Endlich brachte man ein Stück schwarzes Brod und einige Gläser

auren Wein. Er tunkte das Brod darein, und verzehrte
s mit Begierde. Diese kleine Anekdote hat mich in-
eressirt.

Wegen des Buchs über Weimar[1] habe ich nichts er-
ahren, entweder ist es noch gar nicht in Weimar zu fin-
en, oder ist es kein eigenes Buch, und macht nur einen
Aufsatz in einem andern aus. Die hiesigen Buchhändler
vollen nichts davon wissen. Sagt also der chère Mère,
daß es dießmal nicht an meiner Nachlässigkeit ligt, wenn
sie es noch nicht bekommen hat. R. Krause[2], der mit
Schulz hier war, fragte wenn ihr in Weimar ankommen
würdet? Man scheint dort sehr auf euch zu warten, um
zu der Conversation beyzutragen. Ihr wohnt in demselben
Logis, wo Schulz sonst gewohnt hat. Einen Schriftsteller
müßt ihr also zum Vorgänger haben, aber von den Jdeen,
die etwa noch darinn schweben, könnt ihr keine brauchen.
Das Logis ist leidlich und die Lage ist frey. Wir haben
auch schon Clubb dort zusammen gehalten, aber was wir
da sprachen, war eurer wahrlich nicht werth. Es ist nicht
weit von Knebel; doch soll er hoffe ich sein Logis indessen
verändert haben. [Schluß fehlt.][3]

---

[1] Ursprünglich stand da: „das über Weimar herauskommen"; das erste und das letzte Wort sind gestrichen.

[2] Der Rath Georg Melchior Kraus, Maler aus Frankfurt, war schon seit 1774, also länger als Goethe, in Weimar ansässig. 1780 Gründer und Director der Herzogl. Zeichenschule, gest. 1806.

[3] Von den zwei Quartblättern, die den Brief enthalten, ist das zweite nur auf einer Seite beschrieben, und von demselben der untere Theil, einen Raum von etwa 11 Zeilen umfassend, abgeschnitten. Es war wohl darin nicht, wie Urlichs vermuthet, von der Reise der Schwestern über Jena nach Weimar die Rede, sondern, wie die Antworten der Schwestern schließen lassen, von der Kalb und ihrem Verhältniß zu ihrem Manne, welcher in Weimar angekommen war.

* 222. Lotte an Schiller.[1]

Kochberg den 1ten 9bre 89. Abends. [Sonntag.]

Guten Abend mein Geliebter, du wirst dich wundern wie ich dir von K. aus schreibe, deine Gedanken suchen mich heute gewiß nicht hier. Die St. wollte mich mit haben, weil Knebel Morgen kommt, ihre Schwester abzuholen, und er möchte mich gern noch sehen, ich denke er geht bald. Da Karoline diesen Abend versagt ist, und morgen bei Hof sein muß, so verließ ich sie. Dienstag bin ich schon wieder in R oder doch Mittewoch. — Mit inniger Sehnsucht erwartete ich heute deinen Brief, es war eine so lange, lange Zeit zwischen Dienstag, und Sonntag. Es war mir noch einmal so lang, weil ich auch die freude, dir zu schreiben, nicht ruhig genug genießen konnte, weil meine Zeit nicht hinreichte. — Es ist als würde ich auch in meinen Gedanken gestört, und ich kann dir heute nicht so frei schreiben, weil ich Menschen um mich weis. die St. und J. sizen in einer andern Ecke des Zimmers, weil ich am Schreibtisch size. Ich bin jezt noch einmal so gern hier, weil du doch den Ort sahst[2], mir däucht du wärest um mich, und ich sähe dich überall. Nur dann ist mir wohl wenn ich mir dich denken kann, wenn Dein Bild vor mir schwebt. Ich möchte dir heute manches über deinen Brief sagen aber ich kann es nicht so recht. So viel aber kann ich doch, daß auch mir der Gedanke an rothe billets nicht mehr kommen wird.

Mein lezter Brief[3] wird dir sonderbar vorgekommen sein, denke ich mir, es war mir den Abend so sonderbar zu muthe. Die stille der Nacht, der Nebel auf den Bergen, der von dem Mond, der in düstre Wolken verhüllt war, schwach be-

[1] Antwort auf 219 und 221, welche nebst 220 eine Briefsendung ausmachten.
[2] I. S. 83.
[3] Nr. 217.

leuchtet wurde, und die schwarzen Bäume in der Allee, dies alles würkte so traurig auf meine Seele. Was du uns von Schulz schreibst hat mich belustigt, wenn auch die Anekdoten nicht so ganz historisch richtig sind, das thut vor dem Augenblick nichts zur sache. Was sich doch die Menschen so um uns schon-bekümmern in W! Krause wird schon recht geschäftig thun, um etwas von uns erzählen zu können, er liebt die Geschichten herum zu tragen, habe ich bemerkt, er hat freilich auch nichts weiter zu thun, und wichtig will er sich doch überall machen. Ich bin gewiß, daß wir schon über unsern Hinzug nach W. zu vielen Unterhaltungen Anlaß geben. — Der Kalb wird seiner Frau sehr ungelegen gekommen sein, ich kann mirs denken. Ich vermuthe nun aber wohl, daß er sie doch bereden könnte, sich nicht zu trennen, sobald ihm etwas daran liegt, denn die Menschen mit denen sie lebt haben immer Einfluß auf sie, habe ich ihr abgemerkt, da nun auch ihre Schwester und Schwager[1] zumahl dort sind, und es ungern sehn würden; die J. hat mir erzählt, die K. wäre unzufrieden mit ihren Mann, aus Eifersucht, weil er ihr nicht immer treu wäre, die K. hätte es ihr so hingeworfen. Ich habe einiges von der K. gehört, was ich mir nicht so von ihr gedacht hätte; sie muß erstaunend heftig sein, oder ist es der J. nur so vorgekommen, du sollst es einmal hören. Ich habe doch eigentlich die Ruhe im Caracter gerne, bei jeden übertriebnen Gefühl, und jeder zu heftigen bewegung verliehrt doch die Seele an ihrer Würde, es macht mir noch einmal so wohl, wenn ich die Menschen starck und fest in sich selbst sehe; wenn sie sich nicht so leicht von jeden Gefühl hinreißen laßen. In manchen

[1] Der einstige (bis 1782) Kammerpräsident, und Johanniterritter Johann August Alexander v. Kalb, Sohn des l. S. 29 erwähnten, und Bruder von Charlottens Gatten, war in zweiter Ehe seit 1782 mit ihrer Schwester Eleonore (Lore) verheirathet. Schon am 24. October erwähnt Knebel (an Henriette S. 99) der Anwesenheit dieses Ehepaars. Lore war nach allen Zeugnissen ein höchst liebliches Wesen.

mag es aber auch Krankheit sein, daß sie größre Reizbarkeit haben, und ihre Gefühle sie überwältigen.

Ich freue mich die Bilder deiner Familie zu sehn, der Plan über Jena zu reisen will noch nicht so recht gefallen, die chere mere meinte lezt, es wäre doch ein großer umweg, es wird sich aber schon einrichten laßen. Die St. kommt wahrscheinlich nicht uns dort entgegen, weil sie vor den 18. 9ber nicht nach W. kommt. Da wird es ihr wohl nicht freude machen, so bald darauf wieder zu reisen. Der gallante Lorbeerkranz wird uns hoffentlich doch im Gasthof laßen; daß er für deinen Hals sorge trägt, ist doch gar artig.

Nun adieu, mein nächster Brief soll länger werden. Leb wohl Lieber, Du bist meinen Herzen immer nahe; adieu adieu. Ich lebe nun schon wieder in der süßen Erwartung deines Briefs.

L.

---

223. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag [1. November.]

Die Stein ist heute weg, und Lottchen ist mit —

Montag früh [2. November.]

Ich stimmte die letzten Tage unseres Zusammenseins besser mit der Stein. Sie war in eine stille Trauer über ihr Verhältniß mit G[oethe] gesunken, und da schien sie mir wahrer und harmonischer als in der widernatürlichen [Stimmung] von Gleichgültigkeit oder Verachtung. Ein zwölfjähriges zärtliches Verhältniß kann sich nicht in so widrige Empfindungen auflösen, ohne die besten Kräfte des geistigen Lebens zu vernichten. Viele Schwächen muß G. haben, und zur Freundschaft gehört Stärke. Ueber die Vertraulichkeit der Stein und

[1] Url. I. S. 213. Es ist die Antwort auf Nr. 220 u. 221.

Kalb habe ich mich betrogen, sie geht nur auf ihre Ehegeschichten, und über Lottchen hat sie ihr seit vergangenem Herbste nicht gesprochen. Findest du es gut, so erkläre dich gegen die chère mère.

Die Stein sagt, daß die Kalb nicht unedel sei, aber neugierig und indiscret und étourdie; fatal wäre es, wenn meine Mutter mehr erführe, als sie sollte, und von andern Menschen als uns.

---

* 224. Schiller an Lotte.[1]

Jena den 3 Nov. 89 [Dienstag.]

Du sizest wohl jezt in dem großen Saal zu Kochberg, meine liebe Lotte, und betrachtest die schönen Tapeten, die deinen Kunstsinn bilden und üben! Meine leere Wände lachen mir eure Bilder zurück, die ich des Tags hundertmal in Gedanken darauf mahle. Ich bin dem bösen Kochberg noch immer gram vom vorigen Jahre her, wo es dich immer von mir wegnahm. Der Ausgang des Sommers wurde uns dadurch so gestört und unser Verhältniß zerrissen, wenn es eben im besten Gange war.

Jezt magst du seyn wo du willst, so bist du bey mir und ich bey dir. O wie viel anders ist jezt alles! Die schöne Gewißheit und neben ihr die selige Ruhe. Wenn nur erst alles mit der c[hère M[ère] jezt im Gange wäre. Ich wünschte so gern allen Mißklang aus unserm Leben zu entfernen und aus deinem Verhältniß mit ihr. Doch habe ich die beste Hofnung, die c. M. wird sich in das fügen, was nicht zu ändern ist. Das Unglück ist geschehen, und einmal mehr oder weniger Hände zusammenschlagen über dem Kopfe — das macht nicht viel aus. Meynst du, sie wird auf

[1] Antwort auf 222.

meinen Brief sogleich sich gegen euch oder gegen Carolinen allein äusern? Sie wird wohl gar gleich einen Wagen mit sechsen anspannen lassen, um nur recht schnell bey euch zu seyn, und den Jammer anzufangen. Im Ernste aber, ich möchte wißen, wann ich ohngefehr vermuthen könnte, daß sie mit euch darüber spricht. Ich würde diese Stunde mit Ungeduld zubringen. Es ist doch eine gute c. M.! Sie zieht in das Schloß um Prinzessinnen zu bewachen, und ihre eigenen — überläßt sie dem lieben Himmel! Im Grunde, fürchte ich, ist sie doch gar nicht auf so einen Antrag vorbereitet, und wird also schrecklich überrascht werden. Sie hat bloß aus Aengstlichkeit wegen des Schicklichen mein öfters Leben mit euch bedenklich gefunden, und sonst nichts als Freundschaft zwischen uns vermuthet. Dieß wird sich nun Alles aufklären und ich erwarte es mit Begierde. Sontag [1] früh ist die Prüfungsstunde für sie.

Unsern lieben Knebel und den aller Welt lieben Mann sollen wir also verlieren. Er ist doch wirklich ein wahrer Ball des Schicksals, und er weiss heute nicht wo er morgen seyn wird. Er hat überal Haus und Wohnung und ich glaube fast, dass er eben so gut an zwey Orten zugleich seyn kann, als er im Stande ist, zweyerley Meinungen auf einmal zu haben, und zweierley Liebe, und tausenderlei Geschäfte. Er wird jetzt in andern Gegenden aufgehen wie eine helle Sonne, und Erleuchtung in alle Köpfe bringen. Aber im Ernste glaube ich, dass er in Weimar sehr vermisst werden wird. Das Leben geht mit ihm davon, die Grazien entweichen, und alle Engel fliehen mit ihm. Alle Herzen führt er in seinem Coffre mit sich fort und ihr werdet also im buchstäblichen Sinn eine herzlose Gesellschaft in Weimar finden.

Ich muß dir auch Dank sagen, meine liebe, daß du die bewußte Scheere so gut zu führen weißt. Gewisse Leute

[1] Den 6. November; am Freitag also wollte Schiller an sie schreiben.

haben sich darüber geäußert, und zu meinem großen Vergnügen. Wenn du einmal in den Fall kommst, auch diese Scheere zu brauchen, so will ich auch für dich sorgen.

Mich freut sehr zu hören dass Caroline D. jezt in Erfurt ist. Sie ist euch näher und in Ruhe. Freilich wird ihr Meckel fehlen, wenn sie wieder Anfälle haben sollte. Wie listig ihr es mit der Reise über Jena noch einrichten werdet, bin ich begierig zu erfahren. Aber auf jeden fall ist es eine gewisse Sache. Meine Erklärung gegen die c. M. wird auch etwas Einfluß darauf haben, guten oder schlimmen. Ich sehe euch schon in meinem Zimmer, ihr müßt euch auf alle meine Stühle setzen, und euer Bild, wo möglich, in meinem Spiegel lassen. Alles, wann ihr fort seid, muß mir sagen, dass ihr da waret. Aber wie wir uns den Lorbeerkranz vom Halse schaffen, darauf muss noch raffinirt werden.

Lebe wohl meine theure Liebe. Ich drücke dich an meine Seele und meine Gedanken sind bey dir. Ich lebe noch immer ganz eingezogen hier, und habe heute auch mein Collegium absagen lassen, weil eine Arbeit mich noch fesselt. Auch morgen lese ich nicht, und die freyen Tage, ob ich gleich eben so viel daran arbeite, thun mir doch sehr wohl, weil sie mich mir selbst überlassen. adieu meine theuerste. Adieu!

S.

---

* 225. Schiller an Caroline.

Jena d. 3. Nov. 89. [Dienstag.]

Wie freut mich, was du mir von deiner Gesundheit schriebst, meine Karoline! und wie liebe ich den Himmel wegen dieses Geschenks, das er mir gab! O ich könnte unmenschlich seyn gegen andre, und von ihrem Leben und ihrer Gesundheit nehmen und dir es geben — und thut es nicht

auch die Natur? Wie viele Pflanzen sterben für den Menschen — warum sollten die unedeln nicht sterben, daß das Edelste lebe und blühe?

Ich habe zwey oder drey glückliche Tage erlebt, Karoline, und ich habe mein eigenes Herz dabey beobachtet. Eine Arbeit, die mir anfangs nichts versprach, hat sich plözlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geistes, veredelt, und eine Vortreflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werthe gemacht [1], wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf mein Urtheil übergehen konnte, nicht irret; nie habe ich soviel Gehalt des Gedankens in einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstand so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche [2] wie ein fremder Mensch von mir, denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannst, weil sie einige genaue historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie so lebhaft, daſſ jezt niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können als ich. Noch einmal! du wirst mich auslachen, aber möchtest du es immer — wenn ich dir nur so nahe wäre, es zu sehen!

Ach! Und wie [3] hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles, angeschlossen, und ist von euch schöner und süßer zu mir zurück gekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur daſſ ich

[1] „Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsgebräuche, Sitten, Beschäftigungen, Meinungen und Gebräuche." Erschien 1790 in der Sammlung Historischer Memoires, 1. Abth. 1. Bd. S. XV—LII.

[2] Dahinter ausgestrichen „auch wirklich".

[3] Kann auch mir heißen.

eurer werther bin, daſſ ich dem Bilde näher trete, das eure Liebe euch von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas großem begegne, wenn ich mir meine eigene Achtung abgewinne. Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhaftern Glauben an eure Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst.

Ach! was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammen wohnen werden, theure Liebe! wenn meine Seele, durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und eure Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wie viele solcher Augenblicke erhöhterer Empfindung habe ich gestern und heute in todter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das eurige, verzehren müſſen! Wie viel hätte ich euch in diesen Stunden geben können, und wie viel von euch empfangen! Auch selbst von euch getrennt, wurde meine höchste Begeisterung zur Liebe, und selbst meine Geistesarbeiten haben euch so lieb, daſſ sie mich, ohne den Gedanken an euch, nicht entzücken wollen.

Der Chere Mere will ich kommenden Freitag schreiben. Nicht ohne Unruhe wird es für mich abgehen, denn eine sehr zarte Saite ist es immer, die in mir und in ihr dadurch angeschlagen werden muß. Es wird in eurem Verhältniß zu ihr, wie in dem meinigen, eine Veränderung machen.

An den Coadjutor will ich nächstens auch schreiben, und ihn geradezu mit meinem Wunsch bekannt machen, in eine beſſere Sphaere versetzt zu werden, wo mein Geist von elenden Rücksichten des Gewinns unabhängig wirken kann.

Diesen Brief schrieb mir die Kalb. Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu seyn, wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Das Urtheil, das man dir von ihr gefällt hat, finde ich ziemlich richtig. Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet sogar sich selbst nicht zu schonen, und auch vor ihrer Starkgeisterey, die

sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten andrer nicht so genau zu nehmen.

Leb wohl liebste Karoline! leb wol und sorge für deine Gesundheit! Sorge für meine Ruhe! leb wohl, meine theuerste!

H.

Für Caroline.

Noch ehe vorstehende Briefe in Rudolstadt angelangt waren, sandte Caroline am Mittwoch den 4. mit expressem Boten ein Billet an Schiller mit der Weisung, noch nicht, wie sie in Nr. 223 ihm gerathen hatte, an die chère mère zu schreiben; die Gründe sollte der nächste Brief bringen. Schiller solle in einem ostensiblen Briefe den Empfang der Sendung bescheinigen. Das geschah im folgenden Briefe.

226. Schiller an Caroline.[1]

Jena den 4. Nov. 89.[2] [Mittwoch.]

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen; ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressirt.

Ich bin eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon erwartet mich wieder ein dringendes Geschäft. Wie gerne benutzte ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben. Lottchen vermuthete ich wieder in Rudolstadt, Sie schrieben[3] mir nichts von Ihrer Gesundheit; aber aus Lottchens Abwesenheit schließe ich, daß es fortfährt gut zu gehen. Hufeland war heute bei mir und hat mir von seiner großen Reise erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin und selbst

[1] A. R.
[2] [Jena, 27. Mai 1789] R.
[3] schreiben R.

aus Königsberg (von Kanten [1]) mitgebracht, die mich freuen. Gedicke, der Universitäts-Bereiser, [2] denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogener [3] zu werden. Das sind die neuesten Neuigkeiten aus meinem Zimmer. Lorbeern habe ich lange Zeit nicht gesehen, doch denken sie an mich. Leben Sie recht wohl und halten Sie bald Wort, mir zu schreiben.

Ewig der Ihrige.

H.

---

* 227. Schiller an Caroline.

Jena d. 5. Nov. 89. [Donnerstag.]

Wenn ich es recht überlege, meine theuerste so weiss ich nicht, warum ich über die gestrige Estaffette nicht erschrocken bin. Zum Glück sah ich sogleich deine Hand, ich konnte also nicht denken, daß du etwa krank geworden seyst. Auch war Hufeland gerade mit einem Fremden bey mir (die übrigens nichts merkten, dank der erschrecklichen Simpelhaftigkeit deines Couriers!) Ich fühle nichts als Freude, eine Spur von dir zu sehen. Nun bin ich aber doch auf den Aufschluß begierig, den ich morgen erhalten soll. [4]

Ich komme eben von dem Lorbeerkranz, der aber heute sich gewaschen haben muß. Ich belüge ihn ganz erschrecklich, er ist ordentlich an mich attaschirt. Er scheint einen Plan zu haben mich zu verheurathen, er kam schon etlichemal darauf. Vermuthlich aus zärtlicher Sorgfalt für mich, um mich — von einer Leidenschaft zu heilen, die er doch fast zu glauben scheint. Ich werde es mit vieler Lust herankommen sehen,

[1] N; Kant A.

[2] Der Oberschulrath Friedrich Gedike in Berlin, Direktor des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums (1755—1803).

[3] N; gewogen A. Zur Sache vgl. I. S. 165.

[4] Offenbar ein Brief, den Caroline mit der Freitagspost zu schicken versprochen hatte. Derselbe fehlt.

das Projekt und die Auserwählte. Ohne Zweifel eine Freundinn vom Hause, eine wenigstens die sich dazu qualifiziren wird.

Wenn er dir oder Lottchen schreibt, daß ich nicht wohl gewesen sey, so sey ganz ruhig. Es ist nichts daran. Ich wollte es nur Grießb. nicht gerade wissen lassen, dass ich, meinen Arbeiten für den Druck zu gefallen, Collegien absagen lasse, weil es sonst gleich ein Gerede gibt. Darum sagte ich und ließ anschlagen, ich sey unpäßlich.

Ich wollte dir so gern heute noch viel schreiben, aber ich weiss noch nicht wie es werden wird. Mein Kopf ist von einigen fleissigen Stunden wüste gemacht. Ich fange doch nun schon an, die Zeit eurer Ankunft zu berechnen. Vierzehn Tage unsrer Trennung sind vorüber, ich habe ziemlich viel mehr als sonst darinn gethan, und so hat das liebe Schicksal sie mir überstehen helfen. O was für eine schöne Aussicht es mir in das Leben macht, euch, nur euch im Hintergrund der Zukunft zu sehen. Möchte der Himmel diese Zukunft nur bald herbey führen, denn was mir in dem Zwischenraum auch selbst erfreuliches begegnen mag, so würde es ohne euch nie seine schönste Wirkung bei mir erreichen.

Wenn Karolinens Gesundheit sich dauerhaft verbeßert, meine liebe, so wünsche ich dir von Herzen ihre Gesellschaft.[1] Sie wird dir ein süßes Daseyn verschaffen. Sonst aber fürchte ich daß sie schädlich auf dich wirken wird, wenigstens dann, wenn du allein und nur mit Lottchen, mit ihr lebst, und du dich ausschließend an sie heftest. Karoline hat das sonderbare Schicksal, daß[2] sie unglücklich macht, wenn sie nicht glücklich machen kann.

Strafe mich für diesen kurzen und freundschaftlichen Brief nicht mit einem ähnlichen, meine theure Caroline. Ich kann dir nicht sagen, nicht Worte dazu finden, wie meine Seele

[1] In Nr. 223 hatte Caroline wohl von der Möglichkeit geschrieben, daß sie in Weimar mit der Erfurter Freundin zusammenwohnen würden.

[2] Orig.: das.

dich umfaßt, und dieses verdirbt mir die Freude am Schreiben. Alle meine Gedanken umschlingen dich und könnte ich nur, in welcher Gestalt es auch sey — wär es nur mit diesem Herzen — um dich wohnen. Adieu lieber Engel. Leb wohl.

S.

---

* 228. Schiller an Lotte.

[Donnerstag den 5. November.]

Den Abschied von dem lieben Mann wirst du nun überstanden haben, liebste Lotte, und die Augen getrocknet. Wenn dein Herz nur nicht auch in dem großen Coffre mit begriffen ist, so ist alles gut. Aber du kannst denken, wie mir zu muthe seyn mag, hier in Jena sitzen und Studenten die Ohren voll schreyen zu müssen und indessen den furchtbaren Herzenfeßler bey dir zu wissen.

Der Lorbeerkranz, der sich seit einigen Tagen in einen Hut und ein frisch gewaschenes Hemd verwandelt hat, scheint auf einen Brief von dir sich Rechnung zu machen. Ich sagte zufällig, dass du eben jezt in Kochberg seyst. Dieses erklärte ihm, warum Du noch nicht geschrieben habest. Er hat mich heute mit Thee tractirt, weil ich zweymal hinter einander las [1], und war gar artig. Du mußt ihm doch schreiben, denn wir müssen ihn doch in mein Haus einmal mitbringen, da ist keine Rettung.

Ich schicke euch hier die französische Uebersetzung des geistersehers und den ersten Band vom deutschen. [2] Bitte Carolinen, dass sie mir, weil sie so hübsche französische Briefe schreibt, die Antwort an den Herrn von Bock doch machen möchte. Sie soll ihm recht viel schönes von der Uebersetzung sagen,

[1] Vgl. S. 76.

[2] Die erste Einzelausgabe dieses Romans, von dem bis dahin nur Fragmente in der Thalia gestanden hatten, erschien 1789 bei Göschen in Leipzig.

und wie viel Dank ich ihm schuldig sey, kurz ganz erschrecklich galant. Auch von den andern Aufsätzen, weil vielleicht einer von seiner Erfindung dabey ist! Doch soll sie alles so einrichten, daß jeder verständige Mensch, ausser dem an den der Brief geschrieben ist, deutlich merkt, daß kein Wort davon wahr ist. In allem Ernst sag ihr, dass ich mir diesen französischen Brief von ihr ausbitte. Sie soll ihn aber auf fein Postpapier schreiben, denn ich schreibe ihn nicht mehr ab. Von dem Tribunal secret mag sie sagen, dass ich nicht ermangeln würde, dem Verfasser diese angenehme Neuigkeit mit zu theilen und die Idee des Herrn von Bock ihm zu weiterer Beherzigung zu empfehlen.[1] Vergib mir Liebe, dass ich dir heute nichts beßres schreibe. Mein Kopf ist etwas eingenommen und ich gehe jezt gleich zu Bette, weil ich etwas Schlaf hereinbringen muß. Dein liebes Bild schwebt mir vor Augen und ich umschließe es mit Sehnsucht und liebe. Es wird mich vielleicht in einen schönen Traum von dir hinüber begleiten. Meine liebe theure Lotte leb wohl. Morgen ist wieder der liebe Tag der mir eure Briefe bringt und in 3 Wochen kommt ein schönerer der euch selbst bringt — und wenn wird der kommen, der uns vereinigt? adieu lieber Engel. Schlaf wohl.

Sch.

Den deutschen Geisterseher will ich noch geschwind vorher binden lassen.

---

[1] Vgl. an Körner I. S. 536. Dort steht irrthümlich „Baron von Bork." Er hatte das erste und zweite Fragment des Geistersehers und das „heimliche Gericht" übersetzt, letzteres damals noch ein Fragment, das C. F. Huber in Schillers Thalia V und VI hatte erscheinen lassen. Bock meinte, daß diesem Stück, wenn er es ganz übersetzen könnte, die Ehre wiederfahren könne, auf dem Théatre français gespielt zu werden. Nach Wurzbachs Schillerbuch S. 116, Marg. 1735 hat Baron J. Nic. Et. v. Bock im zweiten Bande seiner Oeuvres diverses (1789, 2 Bde.) unter dem Titel: »Les apparitions, anecdote tiré des papiers du Comte d'O . . . .« eine Uebersetzung des Geistersehers veröffentlicht, aber sich für den Autor ausgegeben.

* 229. Lotte an Schiller.[1]

Freitag den 6ten[2] 9ber 89. früh.

Guten Morgen mein Theurer Lieber. Dein Brief gestern war mir wohlthätig, ich fand ihm als ich nach Hause kam; Ich blieb bis gestern Nachmittag in Kochberg. Auch mir hat es manchen unruhigen Eindruck vorigen Sommer gegeben. Wenn ich mir dich in R. dachte und doch fern war, der bange Gedanke daß du dich gewöhnen könntest, mich zu mißen, trieb mich oft in den dunkeln Gang am Waßer, und ich lebte meinen Schmerz, deine billets, deine Briefe die du mir nach Kochberg schriebst gaben mir da manchen trost, ich fühlte doch wieder daß ich dir fehlte, daß du meiner dachtest, und ich saß manche Augenblicke in den Tempel am Wasser, freute mich des süßen Gefühls dir etwas sein zu können. Wohl mir daß es nun anders ist, daß die schöne Gewißheit, daß du m e i n b i s t, mein leben erhellt! Es ist wohl beßer, wie es Karoline gemacht hat, daß sie dir schrieb du solltest noch warten mit den Brief an die ch. m. Ich denke nicht daß sie ein Jammergeschrei anstellen wird, sondern es wird sie rühren, wenn sie denkt es sei in ihrer Gewalt mich glücklich zu machen, sie trägt die Nothwendigkeit mit mehr Unterwerfung. Nur dies würde sie kränken wenn sie wüßte, daß es schon unter uns so vorbereitet wäre, weil sie sich so Romanenhafte Ideen vom Zutraun der Kinder gegen ihre Eltern macht. —

Ich war so ziemlich froh in Kochberg, die Stein ist mir sehr intereßant; und dann lieb durch den Antheil den sie an mir nimmt. Die J. ist eine herzensgute Seele, aber diese Güte kommt freilich nicht aus Stärke, sondern aus Mangel an Kraft; und dies ist doch eigentlich wieder keine Güte. Sie entladet ihr Herz vor mir; und ich kann ihr diese Er=

[1] Antwort auf Nr. 224.
[2] Lotte schreibt fälschlich: 5ten, Freitag war der 6.

leichterung wohl geben, ohne das Zutraun zu erwiedern. Betrügen werde ich sie nicht, aber vor allen Confidencen von dem, was mein eignes Herz angeht, wird sie ruhig sein können. Der gar liebe Knebel scheint mir nicht tragen zu können, daß G. neben ihm glänzt, und ihm vielleicht verdunkelt. Er ergießt sich nun über die Menschen, daß sie eigentlich doch nichts gewännen wenn sie nur immer strebten ihre Kräfte zu entwickeln, und nicht auch ihren Moralischen Sinn dadurch veredelten. Er hat mir so viel davon vorerzehlt, daß mir das Wort noch immer vor den Ohren schallt, Kräfte! Unter andern kamen wir so auf die Ideen von Kant, worüber wir oft sprachen, ich sagte ihm, daß ich dies selbst gelesen, u. s. w. Und er entdeckte mir daß er diese Ideen schon längst gehabt, sie einzeln so hin und wieder ausgestreut, und es war bald so, als hätte er Kant Anlaß dazu gegeben. Es kam mir gar lächerlich vor. Er hat ein Buch mitgebracht, daß er uns vorgelesen; Kalb hat es aus Frankreich mitgebracht. Es sind Memoires von Madame de Gonzagues [1], die mir halb erdichtet scheinen. Sie lebte zu den Zeiten der Anne d'autriche, und erzählt viel von Mazarin und Rez, dem sie sehr zu lieben scheint. Es hat es ein Franzose herausgegeben; eine weibliche Hand scheint mir aber doch die feder geführt zu haben, und er mag es wohl aus Original Briefen zusammen getragen haben. Ein Zug von Cardinal Rez ist mir merkwürdig gewesen, daß er einen so großen Hang zu den Verschwörungen hatte, und in seiner frühsten Jugend schon diese Geschichten zu seinen Lieblingsstudium gewählt habe. Ich bin begierig seine eignen Memoires einmahl zu lesen.

Von der Kalben ihren Angelegenheiten scheint er auch zu wißen, denn er sagte, sie hätte sich sehr mit ihm in Kalbsrieth veruneinigt, nun wären sie aber wieder versöhnt,

[1] Anna Gonzaga, aus dem Mantuanischen Herzogsgeschlecht, spielte am französischen Hofe eine große Rolle. Sie starb 1684. Ihre Memoiren erschienen London und Paris 1686.

und sie wolle aufs Frühjahr mit nach Frankreich gehen. So viel habe ich von ihren verhältnißen erfahren. Er ist sehr viel mit ihnen. In der Mitte Xbres geht der geliebte K. fort, von dir sagte er, er habe dich sehr lieb, und du kannst denken, daß Du mir nun noch einmal so lieb bist, weil dich dieser große Geist schäzt. — Ueber deinen Brief von voriger Woche [1] sollst du noch etwas hören.

Nein Lieber ich hatte keine frühere Neigung, die mich so feßelte, daß der Eindruck den du auf mich machtest hätte schwächer sein können, ich fühle wohl ich kannte die Liebe noch nicht vorher, es war nur eine wärmere freundschaft, die mich vielleicht zu einigen zog. Aber nicht das Gefühl daß mich nun belebt. Einmal glaubte ich in der Schweiz zu lieben, aber ich war noch ein Kind, und das Bedürfniß mein Herz anzuschließen, das Sehnen nach Liebe daß mir so von Siegwart u. a. m. geblieben war, machten mich empfänglicher Eindrücke anzunehmen. Aber es war nicht das Streben in meiner Seele, was ich jezt habe, dieses mächtige Gefühl, nur für dich, für dein Glück zu leben. Ja ich könnte mein eignes aufopfern, nur um dich glücklich zu wißen; könnte meine liebe, oder beßer mein Leben (denn dies kann ich nicht mehr trennen) hingeben, um dich glücklich zu machen, dir ein schönes ungestörtes leben zu verschaffen, wenn du es ohne mein[e] liebe mehr sein könntest. [2] Dein Glück, deine Ruhe sind mir das heiligste was ich kenne.

Karoline D. hat ihre Ankunft noch nicht selbst gemeldet, sondern schreiben laßen. daß sie nur nicht krank ist! Daß Humbold heute geschrieben, wird dir Karoline sagen, er ist in der Schweiz und wird Mitte November hier sein, ich freue mich darauf, er wird uns viel erzehlen, unter andern von Lavater dem er recht richtig beurtheilt hat. Ich möchte es wäre ausgemacht mit H. und Karoline, denn diese Aussicht wird Ruhe über sie verbreiten, sein Ausbleiben hat ihr doch

[1] Nr. 219.
[2] Vgl. unten S. 141.

auch Kummer gemacht. Ich bin begierig wie dir H. vorkomt, er wird dir gefallen denke ich. Wie es mit der Abreise ablaufen wird steht beim Himmel, wir müßen dich aber sehn, und sollten wir alles betrügen.

Es ist so lange daß wir uns nicht sahn, 14 tage nun! Mir ist es als viele wochen! Ich freue mich deiner Arbeit die dir schöne Momente gegeben. Wie wir den lorbeerkranz auf gute Manier beschäftigen, wenn wir dort sind, wird uns der Genius der Liebe, (der gewiß ehr uns als den lorbeerkranz günstig ist) noch eingeben. Sie muß uns erschrecklich lieb haben, denn K. hat es noch wiederhohlt, was er von ihr schrieb. Nun lebe wohl bester, geliebter. ich möchte einen nahmen finden können, der dir das sagte, was Du mir bist! Meine Seele ist mit Dir. adieu. adieu.

L.[1]

---

* 230. Lotte an Schiller.[2]

Sonntag Abends 6 uhr den 8ten 9bre.

Der ganze lange Abend ist mein, ich bin ganz allein zu Hause und size am schreibtisch dir recht viel zu sagen, mein Theurer lieber. Karoline ist den Abend bei der ch. m. bei der ich Mittag und Nachmittag bis jezt war, die Prinzeß ist krank. Es thut mir weh, mir die arme Mutter so einsam zu denken den Winter, sie hat ihre beste freude des Lebens in ihren Kindern, sucht nun einmal ihr Glück darin sie sich nahe zu wißen! Lange jahre hielte sie es nicht so aus. Es sollte sich kein Mensch seine freuden so sicher, so bleibend in den andern denken, und es ist weiser zu lernen sich allein

[1] Gleichzeitig ging am Freitag der verheißene Brief Carolinens, der über die Estaffette vom Mittwoch die nähere Aufklärung enthielt; er ist nicht mehr vorhanden; vgl. S. 91.

[2] Antwort auf Nr. 228.

auf sich lehnen zu können, und der andern Welt nicht so zu bedürfen. So sollte es sein, ich habe gut predigen über Anhänglichkeit, da doch mein Herz mit den innigsten banden an dir sich anknüpft mein Geliebter; indem ich so hinschreibe wie Menschen weise sein könnten, bin ich es doch selbst so wenig!

Du hast nicht ganz unrecht, dich für den Herzensfeßler zu fürchten, wie leicht kan auch meines zu den tausend Herzen noch dazu kommen, die er mit sich fort trägt. Ich werde ihm noch sehn, denn er geht erst gegen Weinachten. Seine Gabe der Beredsamkeit ist sehr gefährlich; müßte es nicht schön sein, immer so einen sprachseligen Menschen um sich zu haben? Man könnte ihm in einen Käfigt sperren wie einen Papagei, und zum Zeitvertreib seine schöne Sachen anhören, kannst du dir ihn nicht denken wie er in den Käfig herum gaukeln würde? Er hätte da doch wenigstens einen sichern plaz, und könnte nicht so vom Schicksal herum getrieben werden. — Ich sah mich eben um, es ist so finster um mich, dunkle Wolken bedecken den Himmel, mir ist so bang! Der Winter ist doch so traurig! zumal wenn du fern bist mein Theurer, bist du bei mir, so mag es sein wie es will. Ich dachte sonst es könnte mir nichts über den Genuß der schönen Natur gehen, mein Herz würde in ihr immer den besten frieden finden. So war es mir sonst, oft schöpfte ich schon Ruhe aus den Anblick einer schönen Gegend, aber nun ist es doch anders. Der Zauber deiner Liebe giebt mir nun alles, und nur durch sie wird mir die Welt erst schön.

Was der lorbeerkranz nur für einen plan haben mag, und wer die Auserwählte seyn wird? ich bin recht begierig es zu hören, laß es dir doch bald sagen. Ob er wohl noch auf mich denkt? wie sie bei uns war habe ich sie deroutirt. Sie glaubt, denke ich mir, nun in ihren Sinn ich liebte Dich nicht so wie Heron, von dem sie mir immer sprach als glaubte sie ich habe ein zärtliches verhältniß mit ihm; ich wiedersprach nicht, mit Fleis. Sie hat gewiß dir auch davon

erzählt; denn sie spricht so gern von dergleichen Dingen, und macht aus nichts großes Aufsehen. Ich wünsche dir Glück daß sie so schön gewaschen ist.

Nun sehn wir uns bald, ich denke wir gehn noch vor dem ersten Xbre. O es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir uns immer sehn können! Wenn wir nur von einem Zimmer in das andre zu gehn brauchen, um uns zu finden. Wenn zuweilen meine Gefühle zu hoch gestimmt sind, und ich dann alles mit mehr Innigkeit umfasse, kommt mir auch ein Gedanke mit, der mir weh thut. Ob du mich auch immer so finden wirst wie mein Wesen in deiner Seele steht. Könntest du dir nicht zu hohe Begriffe von mir machen? Kann ich dir auch wirklich so wie meine warme Liebe zu dir es möchte, dein Leben verschönern, Lieber? Ich hoffe es, daß es immer so sein, so bleiben wird. Es wird manches kommen können im Leben, was uns daran erinnert, daß es keine dauernde freuden giebt. Aber unsre Liebe wird bleiben, sie wird uns durch die Dämmerung des Lebens, wie ein schöner Stern immer leuchten. Es ist ein süßes Gefühl! Ach könntest du fühlen, wie meine Seele dich umfaßt! möchte dir ein freundlicher Genius meine Gefühle zulispeln! Was magst du jezt machen? Der Brief des H. von Bock gefällt mir nicht so wie die Uebersezung, er scheint der Sprache nicht so recht mächtig zu sein. Aber die Uebersezung ist mir angenehm zu lesen gewesen. Es könnte auch sein daß der Gedanke, es wäre von dir, ihr mehr gab. Sie läßt sich leicht lesen, und nur bei einzelnen stellen kommt es mir vor, als hätte er die französische Sprache nicht so recht in seiner Gewalt. Ich habe gestern Abend gleich Karolinen darin gelesen. Der Anfang überraschte mich aufs neue, weil mir einiges daraus wieder fremd war. Ich dachte er hätte sich auch an das Philosophische Gespräch gewagt. vom heimlichen Gericht habe ich noch wenig gelesen. Aber ich kann mir nicht denken daß es sich so gut ausnehmen wird. Wenn Huber dir es zuschickt, da es fertig ist, so theile es uns mit, bitte ich

dich. Ich möchte, der Geisterseher würde gut ins englische übersezt, er würde viel anziehendes für diese Nation haben.

Gestern habe ich in Anacharsis gelesen, wie er Theßalien durchreist, die Beschreibung der Gegenden hat mich angezogen, es muß ein schönes land sein! Wir wollen hin, und eine universität da errichten, und im thal Tempe wohnen, willst Du? es muß gar zu schön dort sein. Anacharsis erzählt auch von einen Soupé, was er bei Plato gehabt, kannst du dir dies denken? ich nicht wohl, diese hingeworfenen Dinge verderben das wenige Gute, was der Verfaßer hin und wieder auch angebracht hat.

Ich will doch den lorbeerkranz noch heute Abend einige zeilen schreiben, weil er doch einmal ein nothwendiges Uebel ist; ich weis nicht wie er so sehr auf einen Brief warten kann, denn es sind erst vierzehn tage daß ich den schönen Brief erhielt, so eine eifrige Correspondenz möchte ich nicht gern mit ihm anfangen.

Montag früh gegen 10 uhr. [9. November.]

Möchte dieser Brief Morgen das erste sein, was dich begrüßt mein Geliebter. Warum bist du eben zu diesen Tage nicht hier! Voriges Jahr warst du mit uns, aber wie kalt kommt mir nun alles vor was ich dir da sagte, wärst du hier, meine zärtliche Umarmung, das schlagen meines Herzens an den deinen, würde dir nun sagen ohne Worte, was du mir bist, wie mein Glück nur durch dich erhöht wird. — O ich habe keine Worte dafür! Du wirst es fühlen, mein Theurer. Es wäre so artig gewesen wenn wir eben Morgen hätten in J. eintreffen können. Wie ungewiß war noch alles voriges Jahr! und der bange Gedanke, daß du uns bald verlaßen würdest lag schwer auf der Seele. Der Abend ist mir noch recht lebhaft im Gedächtniß wie du zu uns kamst. Ich hätte dir so gern recht viel gesagt, aber ich konnte nicht. Beßer ist es doch nun, auch wenn wir dich entbehren müßen. Wißen wir doch, daß diese trennung nicht immer

dauert, daß noch tage kommen, die wir ganz unsrer Liebe leben.

Unsre Karoline hat uns lange Briefe geschrieben [1], sie ist wieder durch Lauchstedt gereist, und hat da unser gedacht, und unser Haus von weiten gesehn. Es ist sonderbar, die Dinge wofür ich mich immer am meisten vorher fürchte, geben mir immer die schönsten freuden, ich durfte zuweilen nicht an die Reise nach Lauchstedt denken, so überfiel mich eine solche Angst, und ein Wunsch daß sie doch nicht vor sich gehen möchte, und doch war sie so entscheidend für das Glück meines lebens. Ich hätte vergebens in meinen leben nach Ruhe und Glück gestrebt, ohne das Bewußtsein deine Liebe im Herzen zu haben. O wie schön hat sich alles enthüllt, und wie leitet der Gedanke, daß du mein bist meine Seele durch eine traurige Gegenwart hin, und hält mir die lächlende Zukunft für!

Ich kann mich oft so für Weimar fürchten, und kann keine Ursache angeben. Meine arme Mutter kommt mir auch immer in Gedanken, daß sie sich so sehnen wird nach uns. Ueberhaupt aber ist mir auch die Ankunft des Winters so ängstlich, die lange Dunkelheit, der nebligte Himmel, dies alles drückt meinen Kopf, und verursacht mir Angst, ich kann mir sonst nicht erklären wo sie eben her käme.

Der Onkel hat uns lezt einen Brief von Carl Wollzogen vom Cap geschickt [2], er scheint sich recht wohl zu gefallen. Er beklagt sich aber doch auch wieder über die Frauens dort, daß sie so ungebildet wären, die Würtenbergischen Officirs

[1] Der an Lotte ist erhalten und folgt hier im Auszuge, zum ersten Mal gedruckt.

[2] Karl v. Wolzogen, ein jüngerer Bruder Wilhelms und ebenfalls Schillers Akademiegenosse, ging 1787 mit dem Regiment v. Würtemberg, das Herzog Karl an Holland vermiethet hatte, nach dem Cap und später nach Java. Obiger Brief, vom Cap den 28. Januar 1789, ist gedruckt in den Briefen des Herrn v. Wurmb u. s. w. S. 317 fgg., in welchem Buche die Briefe Karls v. Wolzogen den zweiten Theil bilden. Auch diese sind an Ludwig v. Wurmb gerichtet; vgl. I. S. 288.

spielen deutsche Comedien dort, und haben ein theater errichtet, zu deßen Erhaltung sie alle beitragen müßen. diese Nachricht hat mir spaß gemacht. Ich möchte gute Stücke kennen, wo nicht viel Frauens dazu nöthig sind, so schickte ich Carln einige, er wünscht sehr welche zu haben. Auch ist eine deutsche Lesegesellschaft dort errichtet, wozu sie die Bücher kommen laßen. Es freut mich immer, wenn ich sehe wie sich die Menschen in ihre lage zu finden wißen, und wie sie sich das Leben schöner machen wollen.

Winkelmann [1] hat eine Reise ins land gemacht, und wird erschrecklich viel gesehn und bemerkt haben, ich möchte jezt einmal einen Brief von ihm haben. Er besieht und untersucht gewiß alles mit der gröſten Genauigkeit, und an weitläuftigen beschreibungen wird es nicht fehlen, dafür stehe ich.

An weitläuftigen Erzählungen fehlt es diesmal meinen Brief auch nicht, wirst du finden. Lebe nun wohl mein theurer Einziger Freund, Möge der Engel unsrer Liebe dir morgen diesen Kuß, diese herzliche Umarmung bringen. Wir werden bei dir sein, du wirst das Umfaßen meiner Seele fühlen. Leb wohl, recht wohl. Ewig Deine treue

Lotte. [2]

---

* 230 a. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

[Erfurt, November] den 3ten. Dienstag Abend.

— Ich freue mich des neuen lebensgefüls um dich, um Linen, um unsre lieben, Eure Liebe giebt meinem Dasein

[1] Franz Karl Philipp v. Winkelmann, aus Meiningen, auf der Militär-Akademie in Stuttgart erzogen, intimer Freund Wilhelms v. Wolzogen und seiner Schwester Charlotte, hatte auch mit Lotte Lengefeld lange in Correspondenz gestanden. Vgl. Bez. S. 405. A. 3. Er ging ebenfalls mit nach dem Cap. Briefe 2c. S. 321.

[2] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt; ebenso einer von Schiller, den er am Dienstag den 10. früh mit dem Boten abschickte, die Antwort auf Nr. 229; vgl. S. 106.

allein Wert. Ach Lotte ich trage dich mit innigen Gefül an meinen Herzen; schon aus einigen deiner lezten Brieffe merkte ich daß etwas trübes in dir war —. Dank daß du das Schweigen gebrochen. — Vielleicht ist es nur anscheinend so verworren, meine Schwester, und ein neues, lieblicheres licht wird in deiner Seele nach dieser Dämmerung aufgehen. Mein Herz ist voll dieser süßen Hofnung. Es ist eine enge, irrige Vorstellung, meine Liebe, wenn wir glauben daß es nur einen Ausdruk für daßelbe Gefül gebe, es nüanzirt sich anders in jedem Individuum und für jedes Individuum und diese geistigen Gestalten vervielfältigen sich ins Unendliche bei Menschen wie =.[1] Ich begreife ser gut wie = dich anders liebt, wie Linen, um dich so zu lieben wie sie müstest du der getreue Abdruk ires Wesens sein, und wo fändest du in der Welt zwei änliche Geschöpfe, aber er liebt dich darum nicht weniger — deine stille Anhänglichkeit, dein sanfter Sinn, dein ganzes Wesen gleichsam aufgelöst in zarte liebe, o glaube meine beste, es entgeht nichts davon dem feinen blik des glüklichen Mannes der dies alles sein nent, aber es ist mir begreiflich wie grade für diese Empfindung der volle Gegenausdruk auch dem besten unter dem andern Geschlecht felt. — Weiblichkeit, Lotte, dies Wort wird ewig eine Scheidewand zwischen uns und die Männer sezzen. — Um dieser Weiblichkeit willen die der schönste Ausdruk deines Wesens ist, liebt dich = gewis unendlich — es ist ein Hirngespinst deiner getrübten fantasie, meine liebe, eine kranke Vorstellung daß es =. je weh tun könnte dich gewält zu haben, die leiseste Andung dieses Gedankens würde ihn gewis ser schmerzen, und die Blüten seines Geistes zerkniken wenn sie sich schöner vor Karolinen zu entfalten strebten. Sein heiliges Herz umfaßt Euch beide, vermischt Euch und doch steht ir wieder allein und verschieden in seiner Seele, jede in schöner eigner Grazie, jede im ver-

[1] Schiller. Vgl. S. 55, wo freilich ein andres Zeichen verabredet wurde.

schiedenen Ausdruk desselben Gefüls. Meine Lotte die mir ein freundlicher Genius an das Herz gebunden du darfst mir trauen, wenn ich dir so in =s Sele rede. Müste mein Herz nicht aufgerieben werden wenn ich anders für D. und L. fülte, ist mein Verhältniß nicht mit inen gerade daßelbe wie das von = gegen dich und Linen, und keiner von inen fült eine leere. Mit D—s Gefülen von denen du mir sprichst, ist es etwas anders, es war damals zwischen uns noch nicht zur Sprache gekommen.

Donnerstag Nachmittag. [5. November.]

— Nur noch ein Wort von unsrer Reise. Die Saale war so ausgetreten daß wir von Halle nach Naumburg über Lauchstedt musten. Du begreifst gar nicht wie mir war als wir an unsrer Straße vorbei furen und ich unser kleines Haus von weiten sah. Ich hätte gern stillhalten laßen und wäre hineingegangen unsre Zimmer und unsern Wirt wieder zu sehen. — und nun folgends als ich den Schindanger, die Gallerie an unserm Häuschen wo immer unsre Bademäntel hingen und unsre betengelten [?] Kleider, und die Allee wiedersah wo ich a la Niobé frisirt mit Euch und L. und = spazieren gieng, wo wir den Kunstrichter [1] Doktor K. in seiner Postchaise begegneten — liebe Lotte du must fülen wie mir bei dem allen zu Mute war. — Ach ich füle welche leere =s Abreise um Euch muß gemacht haben — in ihm ist fülle des lebens — ich möchte bei Euch sein in diesen schönen herbstlichen Tagen die meine Sele zu milder Wemut stimmen — ach was mögte ich nicht alles —

Es tut mir recht weh daß das kleine liebgen wieder gestorben ist. Ich hatte mich so auf das liebe Geschöpf gefreut. Was macht denn liebgen und Toutouchen?

---

[1] Das Wort im Original scheint „Lupfrichter“ zu lauten, doch kann ich dasselbe nicht erklären.

* 231. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 10. Nov. 89. [Dienstag.]

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von euch erfahren, denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr hab ich ihn mit euch durchlebt — aber nein, ihr seid mir, unsrer Entfernung ungeachtet, heute viel näher, als im vorigen Jahr, da ich in eurer Mitte lebte. Meine Seele besitzt euch, und das ist etwas ganz anders als wenn eure Gestalten in meinen Augen lebten. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo du, Caroline, ein so langes schmerzhaftes Stillschweigen brachst — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer schönerer Tag, als der zehente November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude gebohren wäre?

Es freut mich, daß ihr heute doch auch etwas von mir empfangen werdet. Der Bote versprach mir gegen 8 in R. zu seyn. Eure Gründe, warum ich der ch. M. noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend; überhaupt ist die Sache nur in so fern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde. Den Brief habe ich noch zu schreiben.

Was ich euch durch den Boten schrieb, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir es überhoben seyn könnten, bloss von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemals verzeyhen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nöthig gewesen wäre. Welcher böse Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden. Ich habe nichts gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so könnte ich leben wo ich wollte, könnte noch weit besser als jezt einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im äussern habe ich mich ganz und gar nicht verbeßert; im Gegentheil, ich habe Verlust erlitten,

und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die mir zuwider sind. Meine einzige Hofnung ist auf den Coadjutor gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, dass er für mich handeln will, so lege ich bey dem nächsten Anlaß meine jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preussischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur Wien mit euch gut vereinigen, so wäre mirs nicht leid, in einem halben Jahre es durchzusetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, dass man von Dingen ausser sich abhängt! Wenn ich mir denke, daß wir drey zusammen, an mehr als Einem auserlesenen Platz mit 1000 Thalern vortreflich leben könnten und dass wir diese so gut als schon haben, denn wenn ich meine ganze Zeit in der Gewalt habe, und mein Geist frey ist, so sind mir 600 ℛ︁ leicht, bloss durch Arbeiten der Schriftstellerey zu verdienen, denn ich habe sie in manchem Jahre wirklich mir erworben. Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältniß erspart, und wenn es ja seyn müßte, so würde ich mit Jedem Jahre fähiger seyn, und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl! Wenn ihr meynt, so will ich noch einen Versuch machen, der vielleicht durchzusetzen ist. Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen, entweder bey der dortigen Academie oder in Heidelberg. Sein Bruder [1] muß alles thun, was er will — aber ich fürchte nur, dieser Bruder kann wenig. In Mannheim würde ich euch auch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, dass ihr mir doch manche Thorheit zu verzeyhen habt, die ich zwar vor der Zeit, eh wir uns kannten, begieng, aber doch begieng! Nicht ohne Beschämung würde ich euch auf dem

[1] Schillers Mannheimer Freund, der Theater-Intendant Heribert v. Dalberg.

Schauplatz herum wandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserabeln Leidenschaft[1] im Busen, herumgewandelt bin.

Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unsrer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß, und wenn mir der Herzog 200 ℛ Pension bezahlt, wie Reinholden, so würden wir uns ganz bequem auf 1000 stehen. Diese 200 müssten sich schon finden.

Heute an meinem Geburtstag habe ich mein erstes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen academischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Profeßor der Geschichte nannte, so hat sich der Prof. Heinrich beklagt, daß ihm zu nahe getreten sey, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre. Ich bin, (das ist wahr aber ich hab es jezt erst erfahren) ich bin nicht als Professor der Geschichte sondern der Philosophie berufen, aber das lächerliche ist dass die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist und dass ich also, wenn ich das Eine bin, das andre nothwendig seyn muß. Es ist soweit gegangen, daß sich der Academiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede, von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureissen. Ich lasse es jezt untersuchen, ob ers für sich und auf seine Gefahr gethan hat, und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dieses Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir etwas zuviel geschehen.

[1] Die zu der Schauspielerin Katharina Baumann? (Palleske II. S. 526.) Margarethe Schwan? Charlotte v. Wolzogen? Frau v. Kalb?

Diese elende Zänkerey hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhafter daran erinnert, dass ich hier bin und ohne allen Zweck und Nutzen — ach und dass ich so schön in Weimar seyn könnte, wo ich euch zu erwarten hätte. O meine lieben, theuerste meiner Seele! — Prüft alle Möglichkeiten! — untersucht alle Fälle — und denkt ein Mittel aus, wie wir die Zeit unsrer Trennung verkürzen können. Das ist kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jezt unsre Stunden hinharren müssen. Adieu. Ich kann und mag eure lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick, den ich habe, soll euer seyn. Lebt wol, meine Liebsten!

---

* 232. Lotte an Schiller. [1]

[Donnerstag 12. November.]

[Anfang fehlt.] Ich sagte dir jezt gern mehr, aber ich muß fort, wir sind den ganzen Nachmittag und Abend mit Menschen beladen. Der fremde Onkel [2] und was dazu gehört sind bei uns. lebe wohl jezt mein Geliebter, laß mein Bild dir gegenwärtig sein. adieu.

Freitag früh. [13. November.]

Guten Morgen. ich size ganz im Nebel verhüllt, und meinen Augen dünkt es, als wäre die Welt vor mir verschloßen, aber nicht meinem Herzen, denn dies durcheilt die fernen, und ist dir nahe mit all seiner Liebe. Es ist recht klein von dem Pr. H., wenn er den Anschlag gegeben das Blatt herunter zu reißen, so ein Neid sollte nicht bei Gelehrten sein, er entehrt. Wie es dir kann aufgefallen sein,

[1] Antwort auf Nr. 231.
[2] Vgl. S. 72.

ist mir begreiflich, denn es thut immer weh, kleinlichkeiten zu bemerken, und sie ertragen müßen, dies muß man aber überall, und in jeden verhältniß, so bald man Menschen nöthig hat. Auch wenn du auf keiner Universität lebtest, würden sie dich nicht überall anstoßen? Deinen Geist, der so fein ist, so über andre erhoben, wird es überall anstoßen so bald du in nähere Verhältniße mit der Welt bist. Tausend Dinge die du fühlst, und nur fühlen kanst, werden den andern entgehn, und dadurch wird oft ein Miston entstehn, der deine Gefühle beleidigt. — Wärst du in W. jezt, da wir hin gehen, so würde es unendliche Schwierigkeiten geben uns zu sehn, so zu sehn wie wir es möchten. Das wäre noch schlimmer, wenn wir uns nicht genießen könnten mit freien ungestörten Sinn. Und wenn wir uns nun sehn, ists gleich nicht so oft, so wird es doch ungestört sein können. Ich möchte dir die Welt so schön mahlen als ich kann. Ich bin auf des Coadjutors Antwort begierig. M—z wäre gar angenehm; oder sonst auch jeder andre Ort wo du bist, wo wir vereinigt sind. Wäre es auch Petersburg. Die lezten Briefe im Geisterseher [1] sind recht paßend und intereßiren, die Erwartung wird so gespannt, und es thut viel wirkung. Ich möchte gar zu gern auch wißen wie es weiter geht; so hat es mich getäuscht. Die einzeln hingeworfnen Züge von dem Zustand des Prinzen, und dem Tod der Griechin, dies alles zieht sehr an. Du wirst bestürmt werden, um die Fortsezung.

Ich kan mir die Geschichte mit M[eckel] [2] noch gar nicht entschlagen, und sie macht mir Angst. Es ist doch so böse, daß man das vertraun auf die Menschen verliehren muß; ich traue nicht mehr!

[1] In der Einzelausgabe; es sind drei Briefe, die Schiller dem in der Thalia veröffentlichten als Schluß hinzugefügt hat.

[2] Welcher Art die Geschichte mit Meckel war, läßt sich aus dem folgenden nur ahnen. Das erste Blatt des Briefes enthielt wohl schon den ausführlicheren Bericht darüber und ist vermuthlich gerade wegen dieses Inhalts später vernichtet. Lottens Urtheil über Caroline D. wird durch den oben mitgetheilten Brief Nr. 211a Carolinens bestätigt.

Möchte es Karol. recht fühlen lernen, daß man behutsam sein muß. Sie ist zu weich, nimmt die Eindrücke so leicht an, und wähnt dann Gutes wirken zu können, dies veranlaßt sie gewiß zu mancher verbindung, durch die sie hernach verkannt werden muß, und es zu oft auch wird. Sollten wir einst vereinigt leben, wir alle, so muß sie davon zurückkommen, zu viel Menschen an sich binden zu wollen, unsre ruhigen verhältniße könnte dies stören. Wenn die andren außer unsern Cirkel noch zu viel Ansprüche auf uns machten, und wir brauchen sie doch so wenig! Wir können ihnen von außen so nah scheinen als es nur sein kann, ohne doch an uns selbst zu verliehren. — Eben erhalte ich einen Brief von B[eulwitz] der eine gewaltige lobrede über Anacharsis macht, und mir sagt du würdest wohl mein Urtheil geleitet haben; Es ist mir recht lächerlich! und belustigt mich. — von den Pariser Frauens erzählt er schöne Geschichten die, hoffe ich, nicht so sein sollten, es hätten sich einige bei einem erschlagenen Garde du Corps versammelt, sein Herz heraus gerißen, und sich das Blut in Pokalen zu getrunken.[1] Es wäre weit gekommen, wenn sie so sehr ihre Weiblichkeit vergeßen könnten.

Lebe nun wohl, mein Geliebter, sei heiter, ich möchte bei dir sein können. Ich schließe dich an mein Herz.

Diese Woche war mir lieb, denn wir hörten doch dreimal[2] von Dir. adieu, adieu!

L.

Ich komme wieder, es ist noch nicht so spät, als ich dachte. In Mannheim wäre es freundlich zu leben, und der schöne Himmel würde wohlthätig auf uns wirken. Erwähne nichts mehr Lieber, von dem was dir sonst begegnete, was dir vielleicht keine angenehmen Erinnerungen giebt; zum wenigstens nicht in so einen ton als der, in dem du es im

[1] Dies Motiv hat Schiller in der Glocke benutzt.
[2] Nr. 228, 231 und der dazwischen liegende Brief durch den Boten.

vorigen Briefe sagtest. Meine Liebe umfaßt dich wie du bist, und dies was dir eben unangenehme Erinnerungen giebt, mußte vielleicht vorher gehn in dem Plan unsres lebens, um uns so wie wir es jezt sind, zu verbinden, mein theurer Geliebter. Nein laß diese Jdeen nie wieder in dir so aufkommen. Das Gefühl unsrer reinern, höheren Liebe soll uns beleben, und wir wollen in die Zukunft blicken, die uns durch sie schöner aufgeht.

Die Ch. m. hat auch mit der St. über Linen und W. gesprochen, leztere hat mir es erzählt, sie sieht das verhältniß sehr richtig an, sie hat es erfahren denke ich mir, wie so eine lage peinigend werden kann. An das trennen muß die Ch. m. doch nicht so wenig denken, denn die St. sagte mir, sobald es gewaltsam geschehn würde, würde die Ch. m. nichts für C. thun, und nichts zum unterhalt geben. Aber dies war nun wohl in den Wind geredt, und würde sich geben. Sie selbst aber die gute m., thäte mir am wehsten, denn ich fühle es so, wie es ihr zu ihren Glück, ihrer Ruhe nöthig ist, uns zu sehn. — Die Zeit wird diesen verwickelten Knoten lösen, hoffe ich. Nun leb' wohl, ich will nun wirklich schließen. adieu, adieu.[1]

---

* 233. Schiller an Lotte und Caroline.[2]

Sonnabend früh. [14. November.]

Seid mir gegrüßt theuerstes meiner Seele! Es geht mir ein schöner freundlicher Tag auf, der mir Briefe bringt von euch.[3] Jch habe sie nöthig, in unruhiger Sehnsucht nach euch verlebte ich diese lange diese ewige Woche; in einem

[1] Carolinens Brief fehlt.

[2] Die in Nr. 231 a. E. versprochene ausführlichere Antwort auf Lottens Nr. 230 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

[3] Noch ist Nr. 232 und Carolinens gleichzeitiger Brief nicht angekommen.

glüenden Triebe nach Leben, das nur an Eurem Herzen mir beschieden ist, verzehrt sich mein Wesen.

Ihr seid glücklicher als ich. Sanfter und ruhiger genießt ihr die Gegenwart und die Hofnung, meine Seele bewegt eine heftige Sehnsucht. Die Ruhe flieht mich noch immer im Gedanken an euch — sie schwebt vor mir auf, eine liebliche Gestalt, die ferne Zukunft, aber fest kann ich sie noch nicht halten.

Wohl hast du recht Caroline. Sehnsucht ist kein Leben. Entfernung von euch ist keines für mich, und Schatten der Einbildung sind keine Genüsse. Der Mensch besitzt nicht, was er nur in seiner Seele empfindet. Er muß es herausstellen in das lebendige Seyn und außer sich anschauen. So geht es mir mit der Glückseligkeit unsrer Liebe, die sich so lieblich in meiner Seele mahlt. Unaufhörlich ringt dieses Bild in mir nach Wirklichkeit und Leben, denn, obgleich in mir, bleibt es doch immer weit von mir, solange ich es nicht in euren Augen lese, an euren Herzen empfinde.

Für eine genügsame stille Seele ist dieses Verhältniß eine Quelle des Glückes, für ein Herz, das mit seinen Wünschen nicht über die Gegenwart hinausstrebt. Die süße Ueberzeugung, dass ihr mein seid — daß nichts euch mir entreissen kann, sollte mir das Leben erheitern. Aber es ist nicht so. Ich kann eine Glückseligkeit, die ich so lebendig, wie diese, erkenne, nicht mit leidender Seele erwarten. Unsre Einbildung zeitigt ihre Früchte so schnell, und die Zeit bringt sie so langsam zur Reife.

Ach! und so muß ich euch immer die Unruhe mittheilen, die in mir selbst stürmt — keine ruhige Freude kann ich euch geben.

Hier ist die Antwort des C[oadjutors]. [1] Ich weiß nicht,

[1] Dalberg schrieb an Schiller (Url. I. 172):

* Hochgeehrtester Herr!

Ich danke Ihnen für Ihre Theilnehmung und Ihr Vertrauen. Seit mehreren Jahren bewundere ich Ihren Genius, dessen Blüthen und Früchten

was ich eigentlich damit machen soll. Soviel indessen läßt sich daraus schliessen, daß es nur an zwey Augen[1] ligt, ob alle unsre Wünsche in Erfüllung gehen sollen, denn ich denke nicht, daß D[alberg] sich zurückziehen würde, wenn es zum wirklichen Handeln käme. Aber ich möchte wissen, ob diese Hinweisung an den K.f.sten etwas mehr als eine gewöhnliche Ausweichung ist, ob ich den K.f.sten vielleicht, und selbst durch D. ehemalige Aeuserungen von mir, auf mich vorbereitet finden würde? Der C. hat wenigstens bey sehr verschiedenen Menschen und oft schon über mich gesprochen — vielleicht also auch schon bei dem K.f.sten. Ueberleget meine Lieben, und rathet was ich thun soll. Ich will und kann mich in der entscheidenden Angelegenheit unsers Glücks nicht mehr leidend verhalten. Findet ihr es gut, so schreibe ich gleich in der nächsten Woche an den K.f.st — und geht es dort nicht, an den Kg. v. P[reußen]. Mein Herz hat diese Angelegenheit mit einer Stärke und einem Feur umfasst, daß sie entschieden seyn muß, wenn ich meine Ruhe wieder finden soll.

Werdet ihr mir bald etwas bestimmtes von eurem Hieherkommen schreiben? Es ist schon der 22ste Tag, daß wir getrennt sind. Ich freue mich doch der eilenden Zeit. Länger als 14 Tage, hoffe ich, soll es doch nicht anstehen. Die Grießbach sprach kürzlich davon, ob ihr nicht über Jena

für mich so oft stärkend und herzerhebend waren. Hienge es von mir ab? so wäre Ihr Wunsch auch mein Wunsch, Ihr anerbieten wäre mit lebhafter Freude angenommen: Sie würden hier oder in Maynz so angestellt, daß Ihr Geist nach eignem Trieb sich seinem Flug überlassen könnte. Nun hängt die Sache vom Churfürsten von [Maynz] ab. Dem es mit Recht am liebsten ist, wenn Männer von Ihren Verdiensten sich ohnmittelbar Vertrauenvoll und ohne alle Empfehlung an ihn selbst wenden. So stellte er Müller, Forster Heinze und andre an. Ich bin mit großer Hochachtung

Euer Wohlgeb.

Erfurt den 11. Nov. 1789. ergebenster Diener

Dalberg.

[1] Dalberg war der designirte Nachfolger des Erzbischofs von Mainz, Friedrich Carl Joseph von und zu Erthal, welcher (geb. den 3. Januar 1719) 70 Jahre alt war. Er starb aber erst 1802, und Dalberg wurde sein Nachfolger unter völlig veränderten Verhältnissen.

reisen würdet. Er und sie meynten, ihr würdet besser thun. Es wird also hier nicht im geringsten auffallen, wenn ihr über Jena reist. Grießbach beschreibt den Weg über Blankenhayn ganz entsetzlich, ich wollte die ch. M. hätte zuhören können. Ich sagte der Grießbach, dass ich noch nichts wüßte. Vielleicht aber reis'tet ihr mit der Stein, von Kochberg aus, unmittelbar nach Weimar.

Was hast du in H—b—ds Sache gethan Caroline? Ich möchte doch genauer davon unterrichtet seyn. Lebt wohl meine theuersten. Nur bey euch ist meine Seele, aber ich bedarf eures Anblicks, Eures lieben Daseyns um mich, die Unruhe in meinem Herzen zu besänftigen. Ich drücke Euch an mein Herz mit inniger unaussprechlicher Liebe. Meine Geliebtesten! lebt wohl.

H.

* 234. Schiller an Lotte und Caroline. [1]

Sontag abends 15. Nov.

Dißmal belohne ich mich durch einen Brief, den ich an euch schreibe meine Lieben. Es ist der eilfte Brief, den ich heute schreibe. Ich war gerade im Train und machte fort, so lange es gieng. Es ist mir ordentlich leichter ums Herz, daß einige der schwersten Schulden abgetragen sind. Die Herrn Butterweck [2], Gustav Schilling [3] und Consorten kommen aber, auch in meiner besten Stunde, nicht daran. Ich habe unter andern mehrere Briefe in mein Vaterland geschrieben. Es sind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewisser Profeßor der griechischen Literatur, Nast, bey dem ich das

[1] Antwort auf Nr. 232 und Carolinens gleichzeitigen Brief.
[2] Friedrich Bouterwek, Aesthetiker, auch Dichter. Ein Brief von ihm bei Urlichs Br. an Sch. S. 56.
[3] Mitarbeiter an der Thalia (Heft VII), sächsischer Lieutenant in Freiberg.

Griechische lernte (oder vielmehr lernen sollte) machte mir die Proposition, ob ich nicht mit ihm in Gesellschaft eine deutsche Ausgabe der Griechischen Tragiker unternehmen wolle. Meine Iphigenie scheint ihm hohe Begriffe von der Griechischen Gelehrsamkeit seines ehmaligen Schülers erwekt zu haben. Ich vermuthe, dass ihm dieses Projekt sehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm seinen Wunsch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb sein Brief[1] an mich 7 Monate bey dem vergeßlichen Menschen, dem Profeßor Schütz, liegen, und vor 5 Tagen erst kam er in meine Hände. Was der gute Mann in Stuttgardt von mir denken mag!

Ich habe euch zweymal nach einander[2] so düstre und unruhige Briefe geschrieben. Sie waren der Abdruck meiner damaligen Geistesstimmung, aber ich finde doch, dass ich sie nicht hätte fortschicken sollen. Sie machen euch unruhig meinetwegen, und ihr leidet, vielleicht in eben dem Augenblicke, wo mir leichter geworden ist. Das ist überhaupt ein übler Umstand beym Briefschreiben. Das Gemüth ändert sich oft schneller, als der Brief an Ort und Stelle kommt, und man weiß den andern in einem Irrthum, den man ihm selbst gegeben hat, ohne ihn sogleich wieder daraus reissen zu können. Bedenkt dieses einmal für allemal meine lieben, wenn ihr Briefe von mir empfangt. Glaubt keinem als dem, der heiter geschrieben ist. Schreibe ich traurig, so bin ich es längst nicht mehr, wenn ihr es leset.

Ach! es ist nur die Erinnerung an euch, an die Seligkeit an eurem Herzen, was mich gegen alle Erscheinungen um mich her so unverträglich und vielleicht auch manchmal ungerecht macht. Ich kann den Menschen und den Dingen den tiefen Abstand nicht verzeyhen, in welchem sie zu dem himm-

[1] Derselbe ist gedruckt im Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 3. Nast (1751—1822) war 1773—92 Professor der Philosophie und klassischen Literatur an der Militär-Akademie zu Stuttgart.

[2] Nr. 231 und der durch den Boten gesandte; vgl. S. 106.

lischen Ideal meiner Liebe stehen. Und dass sie sich doch eindrängen in unsern Kreis, und uns an einer Glückseligkeit hindern, die sie nicht fähig sind, uns zu ersetzen, das macht mich heftig und oft bitter gegen Menschen und Schicksal.

Alle diese trüben Gestalten werden mir in eurem Anblick verschwinden. Euch vor meinen Augen, eures Besitzes mir bewußt, werde ich mich mit allem, was mich umgibt versöhnen, und den dürftigen Erscheinungen um uns her von der schöpferischen Glut meiner Seele Stralen und Leben borgen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß das Glück das eure Liebe, auch schon in fernen Ahndungen mir gewährt, in meiner Seele sich erhöhen könnte. Aber mit jedem Tage wird es reicher und unerschöpflicher — ach die Liebe ist das Einzige in der Natur, wo auch die Einbildungskraft selbst keinen Grund findet und keine Grenze sieht. Nur in euch zu leben, und ihr in mir — o das ist ein Daseyn, das uns über alle Menschen um uns her hinwegrücken wird. Unser himmlisches Leben wird ein Geheimniß für sie bleiben, auch wenn sie Zeugen davon sind.

Du kannst fürchten [1], liebe Lotte, daß du mir aufhören könntest zu seyn, was du mir bist. So müßtest du aufhören mich zu lieben! Deine Liebe ist alles was du brauchst, und diese will ich dir leicht machen durch die meinige. Ach das ist eben das höchste Glück in unsrer Verbindung, daß sie auf sich selbst ruhet und in einem einfachen Kreise sich ewig um sich selbst bewegt — dass mir die Furcht nicht mehr einfällt, euch jemals weniger zu seyn, oder weniger von euch zu empfangen. Unsere Liebe braucht keiner Ängstlichkeit, keiner Wachsamkeit, — wie könnte ich mich zwischen euch beiden meines Daseyns freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für euch beide, für jedes von euch, nicht die süße Sicherheit hätten,

[1] Nr. 230, S. 100.

daß ich dem andern nicht entziehe, was ich dem Einen bin. Frey und sicher bewegt sich meine Seele unter euch —[1] und immer liebevoller kommt sie von Einem zu dem andern zurücke — derselbe Lichtstral — laßt mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden wiederscheint aus verschiedenen Spiegeln.

Caroline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unsrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als du meine Lotte — aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß du anders wärest als du bist. Was Caroline vor dir voraus hat, mußt du von mir empfangen; deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt du seyn, deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest du mir diese schöne Freude weggenommen, dich für mich aufblühen zu sehen.

Wie schön ist unser Verhältniß gestellt von dem Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele.

Nur dein Schicksal, meine Caroline, ist es, was mir Unruhe macht. ich kann dieses trübe Verhältniß noch nicht aufklären, und es wird noch verwirrter, wenn ich an meine Lage denke. Bleibe ich in Jena, so will ich mich gern ein Jahr und etwas drüber mit der Nothwendigkeit aussöhnen, daß du mit B— allein lebst. Von diesem Jahr kannst du die Hälfte bey uns zu bringen und die kleine Zwischenräume der Trennung machen es erträglicher. Aber mein Bleiben in Jena läßt sich nur nicht gut mit der ganzen Sache vereinigen, und ich habe es nicht einmal in der Gewalt, zu bleiben, wenn sich vortheilhaftere Aussichten für mich öfnen sollten. In Jena könnte ich es im nächsten Jahre noch nicht möglich

[1] Dahinter ausgestrichen: „erlaube mir diese stolz scheinende Vergleichung — ein lichter Sonnenstral, der nicht weniger".

machen, mit Lottchen zu leben, denn ich weiß, was ich vom Herzog erhalte, wenn es äuserst glücklich geht, und dieses reicht nicht hin, denn [1] es ist noch nicht alles mein, was ich einnehme, leider! [2] Was noch mangelt, kann ich im nächsten Jahr noch nicht hoffen, durch vieles Collegienlesen zu ersetzen. Dieß ist erst in 2 Jahren möglich. Ich muß mir also schlechterdings durch einen beträchtlichen fixen Gehalt helfen, und eben darum arbeite ich auch jetzt so ernstlich an dieser Angelegenheit. Es wäre schrecklich, wenn das nächste Jahr, wie dieses, vorübergehen sollte.

Und darinn ligt nun eben das schlimme. Ich muß daran arbeiten, von hier weg zu kommen, um unsre Verbindung zu beschleunigen; und wenn sich dein Verhältniß nun nicht mit gleichen Schritten entwickelte, so kämen wir auf ein ganzes Jahr auseinander. Dieß darf wieder nicht seyn. Ich weiß mir aus diesem verwirrten Verhältniß nicht zu helfen. Würde wenigstens nur bald der Ort wo ich leben soll, entschieden, so könntest du vielleicht auch deine Angelegenheit schneller zur Entscheidung bringen.

Es war mir doch lieb, zu sehen daß die ch. M. auf die Trennung von B** schon gedacht hat. Etwas wird es ihr doch diese harte Prüfung erleichtern; ihre Drohung ist gar nicht zu fürchten. Die gute ch. M. würde dir durch die ganze Welt nachtragen, was du brauchst, wenns einmal nicht anders wäre. Wäre die Stein nicht zur Geschäftsführerinn zu brauchen, weil sie ihr doch das Vertrauen gezeigt hat?

Die fatale Geschichte mit M—l und Carolinen verdrüßt mich, aber sie überrascht mich nicht. Es wollte mir gleich anfangs, als ich davon hörte, nicht recht gefallen, dieses Verhältniß. Deine Bemerkung über Carolinen ist gewiß richtig. Man kann sich in ihr irren. Ohne euch, als ein bloßer fremder Bekannte, hätte ich vielleicht auch falsch von ihr

[1] Dahinter ausgestrichen: „ich habe noch“.
[2] Ueber seine Schulden vgl. an K. I. 178. 261.

geurtheilt. Ihre unschuldigsten Empfindungen haben einen unvorsichtigen Ausdruck,[1] und wieviel Gerechtigkeit und Bescheidenheit gehört für einen Mann dazu, nicht diejenige Auslegung davon zu machen, die seiner Eigenliebe schmeichelt? Ich weiß, wie von Männern gewöhnlich über Frauenzimmer geurtheilt wird — desto boshafter, jemehr einer Gelegenheit gehabt hat, das Geschlecht zu studiren. Ihre Zufälle — einige Entdeckungen oder Eröfnungen über ihre Geschichte — und einige Unvorsichtigkeiten gegen ihn, aus allem diesen konnte er sich etwas zusammensetzen, ohne ein schlimmer Mensch zu seyn. Ich ärgere mich nur über seine platte Indiskretion. Von mir würde er, durch eine freundschaftliche dritte Hand, ein paar Ohrfeigen erhalten. Sicherlich würde ihm dieses den Mund stopfen. Er könnte alsdann errathen, womit er sie verdient hätte, L[a] R[oche] hätte längst einen Louisdor daran wenden sollen, denn gewiße Dinge lassen sich auf keine andere Art abthun, und diese Art konvenzioneller Sprache versteht Jeder.

Hoffentlich wird Karoline selbst nie etwas davon erfahren, als was man sie vielleicht, aus guten Ursachen, davon wissen lassen will.

Weil doch von schlimmen Dingen hier die Rede ist — ihr werdet wahrscheinlich auch von der Frl. Koppenfels gehört haben, daß ihre Heurath mit W. endlich zu Stande kommt, und wohl zu stande kommen muß. Zu solchen armseligkeiten brachte man die beiden Leute, weil man haben wollte, dass sich ihre liebe nach den Umständen richten sollte. Ich glaube wirklich, es war weniger Schwachheit, als Desperation.

Schickt mir doch den H. von Bock zurück, und gelegenheitlich auch den Tomson[2], der noch bey euch ligt. Den

[1] Von Carolinens Keckheit erzählt auch Beyers handschriftliches Tagebuch einige frappante Beispiele.

[2] James Thomson (1700—1748) englischer Dichter, Verfasser der Jahreszeiten. Ludwig Schubart (s. oben I. S. 164) hatte ihn übersetzt, und in einem

Tomson möchte ich doch gern hinauslesen, er hat mich angezogen. Vor einigen Tagen ist mir der Anacharsis von Leipzig geschickt worden, ich hätte ihn gern wieder abgestellt. Es sind 7 dicke Bände, die mir bange machen, biß sie durchgelesen sind, aber ein eigener Band ist noch dabey mit Charten und Planen, die mir lieb sind. Mit Solchen Charten in der Hand lassen sich alle Griechischen Dichter und Geschichtschreiber angenehmer und mit mehr Nutzen lesen. Ich lasse jetzt eben meinen Studenten [1] etwas aus dem Anacharsis übersetzen, ich will sehen, ob ich ihm in irgend einem Journal Platz dafür schaffen kann.

Jezt lebt wohl meine Liebsten. Ich bin weitläuftiger geworden, als ich erst wollte, aber auch unbedeutende Dinge interessiren mich, wenn ich sie euch erzähle. Diesen Brief erhaltet ihr auf den Dienstag. [2] Einen Gruss schicke ich noch durch die Post. Meine theuersten adieu. Ich drücke euch an mein Herz und diesen Kuß bringe euch der Engel der Liebe. adieu, adieu.

---

* 235. Lotte an Schiller. [3]

R. den 15ten [4] 9bre 89. Mittags. [Sonntag.]

Dein Brief war das erste heut beim Erwachen, was mich beschäftigte. D—s Antwort ist artig und verbindlich, und

ungedruckten Briefe vom 15. November 1789 dankt Schiller ihm für die Sendung dieser Uebersetzung und gesteht, daß er jetzt erst diesen Dichter kennen gelernt habe. Caroline Dacheröden schreibt in einem Briefe aus dem November: „Eine Ueberseʒʒung der Thomsonschen Jarszeiten von Schubart dem jüngeren die ich nun schon zum drittenmale durchlesen habe, scheint mir ein Meisterstük."

[1] Von einem Schützling unter den Studenten spricht auch der Brief an Hufeland, Geschäftsbr. Nr. 48. Es war wohl Thomas Berling, ein Schwede, damals im 17. Lebensjahre; 1790 erschien von diesem in der Thalia: Belagerung der Johanniter in Rhodus —, von Berling nach Vertot.

[2] Durch den Boten.

[3] Antwort auf Nr. 233.

[4] Lotte schreibt: 14ten. Der Brief Schillers kann aber erst Sonntag früh bei Lotte gewesen sein.

ich glaube wohl er kann allein nichts thun, und kann sich jezt nicht so frei in Geschäfte mischen. Ein versuch bei dem K.f. selbst könnte wohl bestimmtern Aufschluß geben, denke ich mir, wenn er Sinn hat dafür, Menschen von Kopf und Geist in sein Land zu ziehn, und gern ein Mittel ist, ihnen einen freiern Wirkungskreis zu verschaffen. Da die alle, die D. nent, sich selbst an ihm gewendet haben, so ist es mir doch ein beweis, daß es ihm freude machen muß, etwas für Gelehrte zu thun. Wohl mein Lieber ist es ein trübes Leben, fern von dir zu sein, und es ist eigentlich nicht leben, eine freudenlose, leere Gegenwart immer nur mit der Aussicht einer schönern Zukunft ausschmücken zu müßen! Eine ruhige Ansicht der Dinge ist mir nicht so leicht zu erlangen, als du wohl denkst. Es müßen oft manche Stürme in mir vorgehn, ehe ich zu der Ruhe gelange, die ich gern allem was mir lieb ist mittheilen möchte. Ich fühle es oft so klar, daß ein gewißer Grad von Ruhe, auch wenn wir glücklich sind, nöthig ist, um ein schönes leben zu bereiten; und folgends wenn wir leiden ist sie noch nöthiger, zu erlangen; denn dies würde sonst alle unsre Kräfte aufreiben müßen, wenn die bewegungen der Seele zu heftig würkten. man ruft zum Eßen. adieu also jezt mein theurer Geliebter.

gegen 3.

Ich wurde unterbrochen, und hatte dir noch manches zu sagen. — Auch in die süßesten Gefühle meiner Seele, in meiner Liebe zu dir, muß ich immer suchen Ruhe zu verweben. Weil ich eben so leicht durch sie glücklich, und auch unglücklich werden kann, wenn ich mich dem Zauber, den sie um mich verbreitet, zu sehr überlaße. — Die Geschichte mit Halle verfolgt mich wie ein böser Geist, und immer kommt sie mir wieder ins Gedächtniß. Ich könnte M. im Leben um nichts mehr fragen, möchte ihm nicht wiedersehn; Er hat mich zu sehr durch sein Beispiel belehrt wie wenig man dem Menschen zutraun sollte, eigentlich. —

Wie es nur noch mit unsrer Reise wird? Ich will die St. noch einmal fragen, ob sie nicht vielleicht hingeht, Sie hat noch einmal zu K[nebel] kommen wollen. Als ich den einen tag allein mit ihr in Kochb: war, habe ich ihr frei von unsern Verhältniß gesprochen, sie leitete mich darauf, und wuste schon voriges jahr manches, woraus sie es doch schließen konnte. Daß sie heilig ihr versprechen hält nichts von alle dem gegen keine Seele zu sagen, dafür stehe ich. Sie fühlt es selbst zu sehr daß es jezt noch, ehe die ch. m. etwas weis, nicht geheim genug gehalten werden kann. Ihre Schwester kennt sie, dieser sagt sie also sicher kein wort. Ich muß jezt zur ch. m. adieu. adieu.

Nach 7 uhr.

Da bin ich wieder, mein Lieber, Glaube ja nicht daß die Stein indiskret ist, und es unsern Verhältniß nachtheilig sein könnte daß sie es weis. Sie schweigt gewiß, ihre Theilnahme an meinen Glück ist so innig, so wahr, daß es mir weh that sie zu hinter gehen; Könnte sie etwas auch nur entfernt beitragen, uns glücklich zu machen, sie wendete alle ihre Kräfte an. Sie liebt dich, kennt deinen Werth, und schäzt dich. Sie kennt die inconsequenz ihrer Weimarischen Freunde viel zu sehr, als daß sie mein Vertrauen zu ihr entheiligen sollte. Sie könnte vielleicht nun auch manches thun, um unsere Reisen nach J. zu befördern, da sie weis wie sie daran ist. Daß wir der ch. m. vor der Hand noch nichts sagen billigt sie. Es war mir ein rührender Abend, wie ich ihre liebe zu mir so fühlte, und wir von unsern künftigen leben sprachen. — Wir werden glücklich seyn mein Inniggeliebter, o ich ahnde es! Könnte meine Liebe zu dir für alles, was dir nur entfernt weh thun könnte, dich schüzen! Freilich kann sie dies nicht immer, aber alles mit treuen Sinn mit dir theilen dies kann sie, und diese Theilnahme lindert den Kummer doch immer. Ich habe einige tage viel am Kopf gelitten; ein paar Mal wurde es durch gehen und

sprechen, (weil die ch. m. und Pr. da waren,) so arg daß mir fast die Gedanken vergingen. Auch heute noch ist er nicht ganz helle, aber doch kommen Augenblicke wo ich gar keinen schmerz daran fühle. — Ich fürchte, Karoline D. ist wieder krank, sie schrieb lezt nur wenig, und klagte über ihre Brust, vertröstete uns auf einem Brief der kommen sollte heute, und nicht kam. Humbolds Brief kam mir ganz eigen vor. Doch denke ich auch, streitet er jezt selbst mit seinen Gefühlen, weil er noch nicht gewiß weis daß K. sich eben so gern mit ihm verbände als mit L. R. und er gesteht sich nicht so, wie er sie liebt. Auf der andern Seite könnte es wieder sein, daß ihm sein Eifer, dem Staat nüzlich zu sein, und eine große politische laufbahn anzutreten, noch dem Gefühle für Liebe allein entgegen wäre, und er noch mit sich im Kampf wäre, welchen Rufe er folgen soll. Mir ist es doch als liebte sie Karl noch mehr, und als würde dieser noch mehr für sie thun. Er gefällt mir gar wohl bei alle den Vorfällen, Karolinens Glück und Ehre liegt ihm so heilig an Herzen, er ist so fein in seinen betragen gegen sie; er würde alles thun was er nur könnte, sie glücklich zu machen. Er thut mir doch weh daß er nicht durch ihre Hand, noch für alles das was er für sie that belohnt werden soll. Liebte ihn Karoline recht, so könnte sie es doch beim Vater durchsezen, der eigentlich wieder[1] leicht zu bereden und zu wenden ist. Der schöne Plan mit Papa schlummert einmal ganz, und ich fürchte der 18te August wird kommen, ohne daß wir das Fest der Vereinigung feiern.

Montag früh. [16. November.]

Ich habe gestern wieder den Geisterseher gelesen, und er hat mich wieder recht intereßirt. Es ist doch so etwas eignes darin, eine so eigne Art die Dinge zu behandeln, die dir nur allein gehört, es würde niemand von so etwas in so

[1] Dies Wort ist nicht sicher. Der erste Buchstabe scheint kein w zu sein. Vielleicht kinder leicht?

einen tone sprechen können, und so viel wärme dem Gemählde geben, als du.

Sonst kann ich jezt wenig lesen, unsre Reise erfordert doch Anstalten, die ich besorgen muß, und es findet sich manches zu thun, Nachmittags sind wir nie allein, oder bei der ch. m. In Weimar sollen meine lektüren recht wieder im Gang kommen denn der Morgen soll ganz frei sein, und es wird mich nicht so aus dem Hause treiben, als da ich zulezt dort war. Ich mußte so oft ausgehn, weil ich bei der I[mhof] keinen freien Augenblick hatte, und mir es zu Hause so enge und klein im Kopfe wurde.

Nun wird es bald 2 jahre, daß wir uns kennen. Die Gegend um mich, die Farbe des Himmels, bringt mir den tag so lebhaft ins Gedächtniß, wie du zuerst zu uns kamst. Es war ein schöner tag! Schnell faßte meine Seele dein Bild! Es ist doch wunderbar wie uns das Schicksal zusammen brachte; daß du so ungern unsre Bekanntschaft machen wolltest, macht mir rechten Spaß. Zweimal also in Deinen Leben drang dir das Schicksal unsre Gestalten auf, immer wieder deinen Willen (von Mannheim sollten wir eigentlich nicht rechnen) aber du hast uns da doch sehen müßen. —

Lebe wohl, ich muß aufhören, die Post möchte sonst abgehn. Donnerstag sehn wir wieder etwas von dir, es ist noch lange hin! Sei heiter und ruhig mein theurer Geliebter, Meine Seele ist bei dir! adieu! adieu.

---

236. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag Morgen [15. November.]

Des C. Brief hat mich gefreut; in Mainz ist also eine sichere Aussicht, sobald er Kurfürst wird — er ist der Mann nicht, sich zurückzuziehen. Die Aussicht freut mich sehr.

[1] Url. I. S. 214.

Der Coadjutor hat ein ewig Treiben dich zu sehen, du mußt darauf denken, ihn zu besuchen. Ich wünschte, du würdest sein Freund, er ist es werth und hat tausend angenehme Züge, die ein feines Band unter Euch knüpfen werden.

---

* 237. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Nachts, Montag. [16. November.]

Ich beschließe so gern die Tage mit ein paar Zeilen an euch, meine Lieben. Es ist mir dann, als hätte ich den ganzen Tag mit euch gelebt, und ich gehe mit fröhlichen Bildern schlafen. Ich sehe doch, daß ich euch öfter werde schreiben können diesen Winter, als ich anfangs hoffte, denn wenn ich auch noch soviel zu thun hätte, so geht meine Lust zu arbeiten doch nur zu einem gewissen Punkt, und ich kann mir dieses einzige Vergnügen nicht versagen. Es wird mir doch unendlich mehr Freude machen, euch in Weimar zu wissen. Öftere Briefe von euch, die Möglichkeit, euch in 3 Stunden zu sehen, die Hofnung (wenn sie auch nie erfüllt wird) Euch zuweilen hier zu sehen — ach das sind Realitäten für mich gegen die andern Dinge um mich her. Euer Auffenthalt in Weimar wird euch viele Armseligkeiten zeigen. Ich fürchte es, aber euer Herz wird sie leicht aufnehmen und in heitern Bildern der Liebe werden sie sich verlieren.

Wenn wir nur erst im Februar wären, die ferne Ankündigung des Frühlings wird das Wehen der Liebe für mich seyn. Ach dieser Frühling bringt mir eine schönere Natur! Nur dieser Winter trennt mich von meiner Glückseligkeit! Ich hänge mit süssem Glauben an dieser Hofnung — nehmt mir sie nicht. Wie freudig und himmlisch sind meine Hofnungen,

[1] Es ist der S. 121 versprochene Gruß durch die Post.

wenn ich mit ruhiger Seele dabey verweile. Nur ein Sturm in meinem Herzen kann mir sie verfinstern. Das Leben an eurem liebevollen Herzen ist eines grössern Kampfes werth, als ich noch zu kämpfen gehabt habe. Ich bin undankbar gegen das gute Schicksal — am Ziel eines mühevollen unglücklichen Lebens würde es eine herrliche Belohnung seyn, in euren Armen sich zu finden! und wie wenig habe ich noch dafür gethan! Aber Leiden können nur gar zu oft die Empfänglichkeit für die Freude ersticken, und das zarte Spiel der Liebe zerstören. Wie gut ist es also, daß ich nicht gelitten habe; daß der Keim zur Freude und Liebe noch unversehrt in meinem Herzen lebt, um sich an dem eurigen zur Blüthe zu entfalten. Wie schön wird meine Seele in diesem Himmelstriche blühn. Die zarte bildende Hand der Liebe wird das edelste in mir veredeln.

Meine Seele schlingt sich um euch. Könnten meine Arme euch umfassen! Könnte ich euer schlagendes Herz an dem meinigen fühlen! In euren Augen eure liebevolle, mir entgegen eilende Seele begrüssen! Ach das selige unaussprechliche Glück der Gegenwart, des lebendigen Besitzes! Die Gedanken mahlen es, aber sie ahmen es nicht nach.

Schlaft wohl meine lieben, theuerste meiner Seele und mein einziges Leben! — Es ist ein Uhr. Ihr werdet sanft schlafen, und ihr habt meiner gedacht, eh ihr einschlieft. Morgen werde ich eure lieben Briefe erhalten, und ihr einen von mir. Finde ich morgen noch einen schönen Augenblick, so grüße ich euch noch. Gute Nacht meine Lieben.

Dienstag Abends. Nur noch einen Gruß meine lieben. Eure Briefe [1] beantworte ich das nächstemahl. Möge dein Vertrauen zur St * * gut ausschlagen liebe Lotte! Ich fürchte mich vor den einsamen langweiligen Augenblicken in Kochberg, wo man so herzlich froh seyn wird, einander etwas neues erzählen zu können.

[1] Nr. 235 und 236, die am Dienstag früh von der Post gekommen waren.

Und nun eine Bitte meine lieben. Der Thee ist mir ausgegangen und ich vergass es schon etlichemal. Wenn ihr nicht gleich ein ganzes oder halbes Pfund zu bekommen wißt, so schickt mir einstweilen, was ihr gut entbehren könnt. Schickt mir es wo möglich auf den Donnerstag durch euren Courier. Es muß aber auf meine Rechnung gehen. Bei dieser Gelegenheit erhalte ich doch auch einige Zeilen von euch?

Und diesen Brief liebe Caroline besorge an die D** aber bald. Es ist eine Anfrage weg'en des Coadjutors.

---

* 238. Lotte an Schiller.

Donnerstag Abend den 19ten 9bre. 89.

Zwei deiner lieben Briefe[1] liegen neben mir, und ich durchlas sie eben wieder, um dir etwas darüber zu sagen so viel wie mein armer Kopf heute herausbringen kann. Der Schmerz verfolgt mich wie die Furien dem Orest, und beinahe verbittert er mir mein Leben, wie sie es ihm thaten. Jeder helle Blick der frohen Zukunft ist erloschen vor mir, in solchen Momenten, eng und arm ist meine Seele, und es ist mir als müßte ich mein ganzes Leben so zubringen. Der traurige Anfang des Winters mag das Uebel ärger machen, das vielleicht sich eher wieder verlöhre. Ich habe nebendem dieses jahr viel Unruhe gehabt, Karolinens Gesundheit, auch schon ehe wir nach L. gingen, dort viele Auftritte die mich angriffen, und nun seit wir hier waren wieder, habe ich wenige tage ganz ohne Unruhe zugebracht, bald über Karolines, und bald über Karoline D. ihre Gesundheit. Und zu dem Allen, das größte aller Uebel, Sehnsucht nach dir, mein bester, Geliebter, dies alles vereinigt sich nun,

[1] Nr. 234 und 237.

und bringt aufeinmal auf mich los. — Ich sehne mich nach Ruhe, nach einen freien Gefühl meiner selbst wieder. Muß es immer so sein im leben, daß wir so wenige Zeit davon unser nennen können? Und doch ist es so kurz! Bald stürmt es in der Seele, und verbittert dem Genuß jeder freude, und das Herz wird von einem bangen Gefühle zum andern gezogen; Sind wir endlich in uns zu einer Ruhe gelangt, die wir unzerstörbar glauben, so kommen Dinge von außen, reißen durch körperlichen schmerz das schöne Gebäude unsrer Glückseligkeit ein, und wir sind immer nicht glücklich, so geht es so fort, bis ans Grab; Wie den frommen Christen, wenn sie diese dinge überdenken, die Hofnung der ewigen, ungestörten Ruhe wohlthut, fühle ich, wie sie sich glücklich dünken, wenn sie über das Erdeleben, das so mühselich ist, sich erheben. Diese Ideen waren mir oft trost schon in frühern jahren. Aber ich kann sie nun nicht mehr brauchen.[1] —

Ich habe am Himmel geblickt, und der Anblick that mir wohl, es sind wieder Sterne sichtbar, und die düstern Wolken haben sich getheilt, die Sonne haben wir lange entbehren müßen. Und mir ist es, als wäre mir leichter wenn sie die Erde erhellt. sie giebt mir immer eine heitre Stimmung, wäre es doch Morgen einmal wieder helle! Mir ist der Einfluß dem der helle Himmel auf mich hat, zu wichtig, als daß ich nicht viel werth darauf sezen sollte. — Einen ganzen langen tag gestern haben wird elend verlohren, wir waren von 1 uhr, bis Abends 10 bei Karolinens Schwiegervater (ich schreibe dies Wort so ungern.) es ist mir so ängstlich, wenn ich mich so den ganzen tag in ein Zimmer ein-

[1] In dem oben I. S. 304 angeführten Tagebuchblatt vom 27. Juni 1789, das einen Ueberblick thut über ihre innere Entwickelung im letzten Jahre, heißt es: „Die Gestalten verwandelten sich. Mein Herz hängt nicht mehr allein so innig an einer andern Welt, von der wir doch so gar nichts wissen, sondern ich lebe mehr der gegenwärtigen.“ Daß Schiller und seine Götter Griechenlands auf diese Wandlung Einfluß gehabt, ist wohl zweifellos. Das Leben mit seinen Erfahrungen und Sorgen hat diese Wandlung bald wieder rückgängig gemacht. Vgl. Url. I. S. 61, 21.

gepackt sehe, worin ich so wenig Menschen finde, die mir etwas geben können. Ich hielte so ein leben nicht lange aus.

Der fremde Onkel ist mir lieber als ich mir es dachte, Er ist verständig, und hat so etwas friedliches in sich, aber man kann ihm wenig genießen, und es entfalten sich weniger intereßante Züge in seinen Umgang, weil er immer so in fataler Gesellschaft ist, die so wenig Sinn hat.

Was du über M.—l. sagst, habe ich längst gedacht, mit ein paar Ohr— wäre er wohl zum schweigen gebracht. Es ist immer schändlich von ihm daß er sucht K.s guten Rufe durch seine Erzählungen zu schaden. Und sie muß übel beurtheilt werden, nach alle dem was er von ihr spricht.

Ich möchte es ihr recht fühlbar machen können wie wenig es einem doch giebt, viele Menschen an sich feßeln zu wollen, aber sie trägt sich mit diesen Irrthum, vielen viel sein zu können, und dies geht nun doch nicht. Sie wird noch oft misverstanden werden. Gäbe es viele solche Männer wie M. so könnte ich euer Geschlecht von ganzer Seele haßen; doch muß ich wieder billig sein, es ist immer das versehn auch auf Seite der Frauens, wenn sie Anlas geben, daß man sie so beurtheilt, und sie können viele falsche beurtheilungen durch ihr Betragen ausweichen, wenn sie immer den Anschein auch nur, vermeiden, daß sie ihrer weiblichen Würde vergeßen könnten; darin fehlen viele. Es thut mir immer weh, wenn ich so etwas bemerke.

Von der St. ihrer Verschwiegenheit bin ich gewiß, ihre Schwester war fort mit K[nebel] schon seit 14 Tagen, und sie hätte es ihr nie gesagt. Denn sie sprach nie wenn jene mit uns war, das geringste, was nur eine Beziehung auf uns hätte haben können, weil sie weis, daß sie leicht wieder erzählt, und nun da sie alles weis, fühlt sie noch mehr wie wichtig das Schweigen ist.

Wie es mit B gehn wird, liegt mir oft schwer auf der Seele, es muß anders werden; wenn ihn nur irgend jemand wo hielte, daß er gar nicht wieder käme, es wird noch

manchen unangenehmen Vorfall geben, wo wir Muth nöthig haben werden. Die ch. m. will nun alles zum besten wenden, und heute ließ sie mich hart an, daß ich etwas gegen B sagte, was doch Wahrheit ist; aber sie will immer ich solle ihm recht schön mahlen, und seine Fehler verhüllen. Ganz offen kann ich noch nicht gegen ihm sprechen, wie er eigentlich ist (weil sie mich sonst allein für die Ursache hielte, daß ihn K[aroline] nicht liebt,) aber ich kann ihm doch nicht immer nur loben, und um seine Person in eine Glorie zu stellen, dazu ist mein Gefühl zu wahr, und ich kann zu wenig mich anders stellen, als ich bin.

Schön wird sich alles verwirrte noch auflösen in unsren Schicksal, und ruhige tage werden noch jeden Kummer versüßen, den wir jezt vielleicht noch zu tragen haben. Mir ist lichter in der Seele, und schöne Hofnungen dämmern mir wieder auf. Mein Kopf ist weniger gedrückt, die Unterhaltung mit dir hat mich angenehm aus mir selbst gezogen. Aber ich will doch aufhören, daß ich nicht zu viel schreibe, Morgen mehr mein theurer Geliebter, meine Seele umschließt dich. Schlaf wohl.

Freitag früh. [20. November.]

Guten Morgen Lieber. mein Kopf ist heut wieder etwas leichter, und gegen die übrigen tage ist er viel beßer, ob er gleich noch weh thut. Wir hätten dir gestern so gern thee geschickt, aber das Wetter war zu übel. Heute ist es noch nicht beßer. Giebt es viele solche tage diesen Winter, so kann ich recht einsam leben, denn hier treibt mich die ch. m. doch oft aus meinen ruhigen kleinen Zimmer, dort giebt es keine solche besuche aus Pflicht. Die Armseligkeiten die uns aufstoßen werden, rühren mein Herz gar nicht, du weißt ja meine Art die Menschen anzusehn, daß sie auf mich selbst wenig würken, und ich ihnen nur so von weiten zusehe, und sie machen laße was sie wollen. Je näher dir meine Seele ist, je mehr ich in dem süßen Gefühl unsrer Liebe

lebe, je mehr kann ich die Welt um mich vergeßen, und bedarf ihrer nicht. Was Du von der Kop. schreibst hat mich verwundert, und es thut mir weh, ihre lage ist nun in jeden Fall traurig, und das ärgste ist, daß es mir oft vorkam als liebte W. sie gar nicht so, wie sie ihm. Er schien mir so leicht andern Sinnes zu sein; und sie opfert ihm doch nun alles auf. Da sie an einen so großen Ort leben müßen, wird es ohnehin ihnen an vielen Bedürfnißen des lebens fehlen, und der zarte hauch der Liebe wird verwehn, und den Kummer plaz machen; sie ist ein gutes Geschöpf und wird sich ihm zu liebe vieles versagen, aber es würde ihr noch trauriger sein, wenn sie fühlen müßte, daß er sie nicht so liebte, als sie ihm. Man hat mir noch nichts davon gesagt von W[eimar], aber ich habe auch keine große Korrespondenz mehr, wo ich so alles erführe, was dort vorgeht.

Ich fand gestern la mort de Louis XI. von Mercier [1], und habe wieder darin gelesen. Es ist ein trauriger Zustand, in dem er war, und mir dünkt Mercier hätte sein Mistraun, seine ängstliche Sorge für sein Leben, seine Grausamkeit gut dargestellt, man fühlt zum wenigsten seine lage recht, und wie er verlaßen von jeder Empfindung der Liebe, sein Leben hinbringt. In jeden Menschen einen Feind, einen Mörder zu sehen glaubt. Die Art wie ihm sein Arzt begegnet, deutet auch seine Kleinheit an, die härtesten dinge sagt er ihm, und Louis hört alles an, und fleht nur ihm sein Leben zu erhalten. —

Die St. schreibt mir sie komme wo möglich uns in J. entgegen. Unsre Abreise ist nun den 2. Xbre fest gesezt. Daß wir Pferde von W. nehmen ist auch schon mit der ch. m. beschloßen, nun muß entweder es sich noch treffen daß die St. uns bestimmt schreibt daß sie uns dort erwarte, oder der Kutscher muß sagen daß der Weg über Blankenhayn gar zu übel wäre, und dahin kann es schon kommen. Ob wir

[1] Louis Sebastian Mercier 1740—1814.

hernach diesen tag in J. bleiben oder nicht das weis kein Mensch, und dann können wir es der ch. m. immer klar machen daß es unmöglich gewesen wäre, W. zu erreichen in einem tage. Das nothwendige Uebel den L. Kr. müßen wir nun freilich tragen, ich möchte ihr den tag recht viel zu thun geben, vielleicht findet sich so etwas. Nun lebe wohl, mein nächster Brief soll beßer sein hoffe ich, denn der Kopf wird doch wieder helle werden, einmal. adieu. adieu. Sonntag kommt wieder etwas von dir, und dies ist eine freundliche Aussicht. Ich drücke dich an mein Herz, mein Theurer lieber!

d. L.[1]

---

* 239. Schiller an Lotte.

Donnerstag, 19 Nov. 89.

Wie nahe ist mir heute das Gefühl, meine theure liebe Lotte, daß du mir lebst, daß ich dir lebe, heute an dem Tage, da du gebohren bist. Dieser Tag hat auch mir meine Freude gebohren, und das schöne Geschäft meines Lebens, deine Glückseligkeit auf meinem Herzen zu tragen. O gewiß, der dir das Leben gab, rechnete auf mich, und übertrug es mir, dir dieses Leben zu verschönern.

Wär es der letzte Geburtstag, den wir getrennt erlebt haben. Ich traue meiner Ahndung, daß er es seyn wird. Ach es ist ja ein so langes langes Jahr — sollte uns dieses ohne Erfüllung vorübergehen! — Nur einen heitern Blick in die Zukunft, dieses allein fehlt mir zur Freude dieses Tages. Wüßte ich nur erst mit Gewißheit die Zeit, wo unsre Glückseligkeit anfangen wird — alle Verzögerungen würde ich mit leichterem Muth ertragen.

[1] Ob gleichzeitig ein Brief Carolinens ging, ist aus Schillers Antwort Nr. 240 nicht mit Sicherheit zu schließen.

(Sonnabend.) [21. November.]

Kummer drückt dich meine theure Lotte, nicht Krankheit allein, dein Brief[1] hat mich geängstigt. Was ist dir? du hast düstere Blicke in die Zukunft, dein Herz ist gedrückt. Ich erkenne deinen ruhigen heitern Geist in dieser Stimmung nicht mehr, und werde nun die Ruhe wieder zurückwünschen müssen, die ich dir sonst zum Vorwurf gemacht habe. Wenn es nicht das Ungewisse in unserm Schicksale ist, was kann dich betrüben, meine Lotte? — O erhalte mir deine Zufriedenheit, die stille sanfte Gleichheit deiner Seele, die mir so wohlthätig werden soll, die meinen unruhigen Geist liebevoll zurückrufen wird. Lass mich immer — immer in den tiefsten Grund deiner Gedanken blicken — und wenn alles trüb und umwölkt ist um uns her, so laß Deine Seele mir helle seyn! Schreibe mir bald meine Liebe, dass du beßer — und heiter bist. Ich drücke dich an mein Herz. dein für immer.

S.

[24. November.]

Dienstag früh.) Diesen Augenblick meldet sich der Bote. Ich schicke euch die Ananas, die mein Vater mir aus dem Garten der Solitude geschickt hat. Für meinen Geburtstag war sie bestimmt und ich bestimme sie für den Deinigen meine Lotte. Adieu, meine liebe. Mit der morgenden Post erhaltet ihr mehr.[2] Küsse Carolinen von mir. leb wohl meine Lotte!

S.[3]

---

[1] Nr 238.

[2] Nr. 242.

[3] Dieser Brief sollte ein langer werden, ward aber immer durch Störungen unterbrochen, und ging endlich am Dienstag mit dem Boten.

* 240. Schiller an Lotte und Caroline.

Sonnabends [21. November.]

Heute, meine Liebsten, müßt ihr mit einigen Zeilen zufrieden seyn. Das ist ein schrecklicher Tag der Zerstreuung für mich. Auch diese paar Worte muß ich im Flug hinschreiben. Ich habe einen grössern Brief an euch [1] angefangen, aber keine Zeit gehabt, ihn zu vollenden.

Deine Gesundheit beunruhigt mich meine liebe Lotte. Deine Stimmung ist so traurig, dein Herz ist nicht ruhig. O daß wir uns von Angesicht sähen. Die liebe Gegenwart würde diese Wolken zerstreuen.

Ihr sagt mir gar nichts mehr von dem Briefe an die ch. M. Die Ursache, warum ich ihn neulich nicht schicken sollte, hat sich ja gehoben. Was ist indeß vorgegangen?

Also vor dem 2ten December kommt ihr doch nicht! Ich wünschte lieber, dass es nichts würde mit der Stein, diese würde uns die Freiheit nehmen. Wenn ihr allein kämet und im Gasthof abträtet, so könnten wir einander so viel seyn!

Sey so gut liebe Caroline und besorge diesen Brief aber bald an Caroline D. Ich habe lang an diesem Briefe geschrieben; endlich muss ich ihn abschicken.

Künftigen Posttag desto mehr meine theuersten! Du warst mir nahe theure Lotte, an deinem Geburtstag. Ich habe auch an Dich geschrieben, aber erst auf den Mittwoch kannst Du diesen Brief erhalten. Heute bin ich zu zerstreut, alle Geschäfte und Besuche kommen heut zusammen. adieu adieu, meine liebsten, meine theuersten, adieu. [2]

---

[1] Nr. 239.

[2] Der Brief war begleitet von den Aushängebogen der Schillerschen Abhandlung: Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen &c., die als Einleitung zum ersten Bande der Memoires erschien.

* 241. Lotte an Schiller.[1]

R. den 22ten 9bre. 89. früh. 11. [Sonntag]

Guten Morgen mein Geliebter. die ersten Zeilen heut, die ich schreibe sind für Dich. Heute ist erst mein Geburtstag, du hast ihn früher geglaubt, denn du sagtest, daß du meiner gedacht hättest. Meine Seele umfaßt dich, mit inniger Liebe. Schön geht mir dieses jahr der Gedanke in meiner Seele auf, daß du mein bist, daß mich dieser Tag Dir gab; Wie traurig war er mir voriges mal. Dies ist nun vorbei! und nun wird jeder kommende Tag uns durch Liebe verschönert werden; sie wird mich durch das Leben leiten. Es schmerzt mich mein Lieber, daß ich Dir unruhe gemacht habe, meine Gesundheit ist beßer wieder, obgleich noch nicht ganz, der böse Schmerz am Kopf hat mich verlaßen, aber doch ist mir noch nicht so recht wie es sein sollte. Es wird beßer werden mein Geliebter. Um mich heute mit etwas recht schönen zu beschäftigen, habe ich in den Künstlern gelesen, und mir ist wohl geworden. Ich möchte das Gedicht immer wieder lesen, und kaum habe ich's weggelegt, so möchte ichs wieder nehmen. Wie sehr ziehe ich diese Philosophische Poesie (möchte ich sagen) der andern vor. Sie giebt einem immer neuen Genuß. Dahin gegen die andre, die nur ein Ausdruck der Empfindungen ist, ein oder mehrmahls etwas giebt, und dann nichts mehr, als daß wir die Sprache noch gefällig finden, die uns die Empfindungen schön bezeichnet; aber die Gegenstände selbst verliehren das Intereße, und können uns nur da wieder etwas geben, wenn unsre Seele gerade in der Stimmung des Dichters ist. Wie anders ist es mit der Art Gedichten wie die Künstler[2], da findet man in jeder Stimmung neue Schönheiten, und der Reichthum

[1] Antwort auf 240.

[2] Dahinter ausgestrichen „überhaupt mit allem was dein Geist [?] hervorbrachte".

deines Geistes giebt immer neue, höhre Genüße. — Karol. D. sagt dir, wie sehr D[alberg] wünscht dich einmal in E. zu sehn. Dein Brief hat ihm freude gemacht. — Von ungefähr lag das Papier auf dem ich an dich schreibe, auf meinen tagebuch, unsrer Reise nach der Schweiz[1]. es ist mir doch angenehm, daß ich dies noch habe, ich sehe daraus wie ich vor 6 jahren die dinge ansahe, und was meine Aufmerksamkeit am vorzüglichsten auf sich zog. Ich will dir es aus Spaß einmal geben. Von deiner Familie habe ich nichts gesagt darin, es wundert mich, denn es intereßirte mich doch, daß ich bei den Aeltern eines Dichters der so viele Anlagen hatte, war, dies Gefühl hatte ich doch schon, ich kannte einiges aus der Anthologie, die Räuber waren mir auch nicht fremd, und ich kann mirs entsinnen daß sie mich sehr angezogen haben als sie uns B zuerst las. — Hätte ich ahndung gehabt von meinen künftigen leben, von meinen dasein in deinen Herzen; wie hätte ich da jeden zug aufgefaßt, der mir dich hätte näher bringen können. — Dieser Schleier der unser Schicksal umhüllt! wozu soll er? warum können wir nicht die Decke wegziehn, und dahinter blicken? dies alles ist eine Ahndung einer höhern Macht, von einem Geseze der Ordnung in der Natur. Es wird nichts übereilt, alles entwickelt erst Zeit, und Zufall.

Leb wohl jezt mein theurer. Ich will etwas im Gibbon lesen, ich bin nun, wie die Hunnen und Gothen in Italien eingefallen sind, und dies intereßirt mich, ich stimme meinen Kopf wieder so nach und nach zurechte. Die Bogen die du uns heut geschickt hast, wollen wir zusammen lesen, Line und ich. adieu, jezt.

Abends gegen 8.

Wie magst du deinen tag heut zugebracht haben? unser Bild war dir nahe. O es ist eine schöne Gewißheit! Wir

[1] Url. I. S. 36—46.

waren bei Hof, und es war viel lerm, der mir bald wieder Kopfweh gemacht hätte. Es wird doch wieder ganz vergehn, aber es war gar übel, so immer ein beständiges Gefühl von wehthun in sich zu haben. — Ich denke mir so gern was ich sonst that. voriges Jahr war die Holleben bei uns, an meinen Geburtstag, und wir lasen in Julie de Roubigny [1], ihre lage hatte ähnlichkeit mit, der meinen, und mein Schicksal hätte eben die wendung nehmen können. Dies rührte mich. das Gefühl der trennung von dir, böse Gesichter von B. es war ein trauriger tag! Wie viel hat sich geändert, unser Haus so zerstreut, ich hätte mir es nie so träumen laßen. Und was wird noch alles vorfallen, ehe wir ganz ruhig wo etablirt sind? Das Schicksal hat doch manches anders gemacht in unsrer Familie, als wie es so den gewöhnlichen Weg fortgeht, andre Menschen bleiben ruhig in ihren Familien, ihre verhältnisse ändern nicht, aber mit uns ist es anders, wir kommen nicht so leicht zur ruhe, und wer weis, wo wir noch herum getrieben werden. Mag das alles gehn wie es will, bleiben wir uns doch! und leuchtet uns doch immer der schöne Stern der liebe; durch jede Dunkelheit bricht diese schöne Gewißheit immer glänzender wieder durch, und giebt neue freuden, und neues Glück. Gute Nacht mein Lieber; sei froh, sei heiter diesen Abend. Könnte ich jeden Kummer deines Herzens für dich tragen! Gute Nacht!

Montag früh. [23. November.]

Gestern Abend las ich deine Bogen, und freute mich darüber, sie haben mich erstaunend angezogen, wie du die Dinge so schön übersiehst, und mit welchem Feuer Du sie vorträgst! ich freue mich auf den Fortgang. deine Ideen [2] daß in unsren Zeiten, im Ganzen genommen die Menschheit an Cultur gewonnen, beschäftigten mich schon oft. die

[1] I. S. 134.
[2] Hist.-krit. Ausg. IX. S. 217.

glänzenden Eigenschaften der Griechen und Römer, waren nur mehr hervorstechend, weil sie allein so viel aus sich gemacht hatten, und in den andern theilen der Erde noch zu große Rohheit und unwißenheit herrschte. Es wird kein Volk mehr so über die andern weg schreiten können, weil sie alle an Cultur zugenommen haben und zunehmen, denke ich mir. — Ich könnte dir so fort erzählen, und alles nur dinge, die du besser weist als ich. Aber der Gegenstand hat so viel Intereße, und zieht mich mit sich fort. An unser Sehen in J. habe ich noch keine rechte Freude, mag die St. da sein, oder nicht. Den Lorbeer Kr. können wir uns nicht vom Halse schaffen; wäre es eine große Stadt, wo nicht jede fremde Seele gleich bemerkt würde, so ging es treflich, da thäten wir gar nicht, als existirte sie. Aber das geht nicht, gingen wir auch nicht gleich hin, so erführe sie es und käme zu uns, dann bleibt sie den ganzen langen Abend, und unser ganzes zusammensein verliehrt die freude. Dies sehen wäre wohl beßer, als sich gar nicht sehen. aber es ist doch eigentlich wieder gar nichts. Daß sie uns im Gasthof laßen würde glaube ich ohnedem nicht, welche gedrükte lage wir in ihren hause hätten weist du. Wie wir uns am besten sehn könnten wäre freilich, wenn du einen tag uns gäbest, wenn das Wetter gut wäre, und kämest her geritten. Hier könntest du Geschäfte in der Buchdruckerei zum Vorwand nehmen. In 3 Stunden dächte ich könntest du hier sein. Dazu einen Sonntag genommen, so versäumtest du kein Collegium, und wärest Montag Nachmittag oder früher wieder in Jena und könntest Abends lesen, wenn es Deine Gesundheit erlaubte. Eigennüzig ist dieser plan wohl, denn wir sähen dich ungestörter, und du hättest doch wieder den Weg zu machen. Ich lege dir ihn aber nur vor, und wir machen es dann wie es dir am liebsten ist. Wie du vorigen Merz hier warst, kamst du auch an einen Morgen ganz bequem von J. her.

Unser unheimliches Bei einander sein von vorigen Sommer

bei dem l. Kr. ist mir noch immer in Gedächtniß. Wir mußten den Abend zu Bette gehn, und wußten dich doch da. In der Stadt stelle ich mir sie noch unangenehmer vor, da werfen nicht die schönen Berge und die schöne Natur auch einen freundlichen schein auf ihr Wesen, und sie steht ganz ohne beleuchtung da, und recht arm vor einem denke ich mir. Der Winter macht eine[n] so ärmer in sich, und zieht das Herz zusammen. — Nun leb wohl mein theurer lieber! Der Donnerstag bringt Briefe von Dir. Oder bringt sie der Bothe mit? je früher sie kommen, je lieber sind sie mir. Leb recht wohl!

d. L.[1]

Wenige Tage später muß der folgende Brief[2] aus Erfurt eingetroffen sein (vgl. Url. II. S. 148, wo er fälschlich in den October gesetzt ist):

* 241 a. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

Mittewoch Abend, d. 18ten [November, Erfurt].

— — Dein lezter Brief hat mich gefreut und gerürt — es hätte mir ser weh getan wenn du mir deine Gefüle hättest verbergen können — ich hatte schon aus deinen andern Brieffen empfunden daß etwas disharmonisches in dir war, daß du nicht eins in dir seist und ich wartete nur auf mer Kräfte und Gesundheit, um dich selbst um eine Erklärung zu bitten. Karoline hat Recht wenn sie gegen die Mitteilung der Brieffe unter Euch ist, man ist freier noch in der Gewisheit daß man nur für eine schreibt.

Ich habe in diesen Tagen viel über euer Verhältniß mit =.

[1] Carolinens Brief fehlt. Derselbe enthielt in bestimmterer Weise eine Absage der Durchreise durch Jena, und eine erneute Besprechung der Angelegenheit Meckels.

[2] Im Auszuge mitgetheilt.

nachgedacht. — Wenn es dauren solte, meine Lotte, und du fültest daß du die Idee =. liebe L[ine] mer als dich nicht als eine kranke Vorstellung hinwegräumen könteſt, so wäre mein Rat, dich mit = darüber zu erklären. An der heiligen Warheit seines Herzens kanst du nicht zweifeln. Es tät mir zwar weh wenn = aus dem schönen Wahn, daß alles unter Euch harmonisch sei, gestört würde, aber dies steht denn doch in keinem Verhältniß mit der dauernden Unruhe deines Herzens und er erfüre nur etwas früer, was man ihm in die Länge doch nicht verbergen könte.

Meine Geliebte, ich füle alles quälende das durch diese vorstellung in dein leben verwebt ist und ich kan mir nicht denken daß die rosigen Tage der liebe dir so blühen solten. Es wird vorüber gehen — sollte ein Misklang liegen bleiben können in dem harmonischen Fortgang der Natur? Suche dein Herz zu erhalten voll dieses seligen Glaubens, daß alles dunkel scheinende sich aufhellt, alles verworrene sich löst und du wirst den rükkerenden Frieden deiner Sele anden.

Es ist eine Gedanke, wert in deinem schönen Herzen geboren zu sein, =. und L. zusammen zu verbinden, aber Lotte, es ist mir eine ware Bemerkung im Menschenleben, daß wir an unsrer reellen Kraft verlieren, wenn wir über das menschliche hinaus wollen, und das wäre hier der Fall. Ich glaube du könteſt es vollbringen, eben so gewis aber bin ich auch daß du in dieser Handlung alle Kräfte deines Wesens erschöpftest — die Kräfte, meine Teure, die dir auf dein ganzes Leben gegeben — du würdest dich aufreiben one es dir vielleicht selbst gestehen zu wollen. Und L. und =. sie, die dich mit so unendlicher Liebe in irem Herzen tragen, glaubst du daß sie glüklich sein könten durch solch ein Opfer? Ach Lotte der bloße Gedanke wäre eine Beleidigung für ir Herz —

Nein, meine Geliebte, du kanst dich nicht meinen Bitten verschließen eine andere Vorstellung der Sache aufzunemen da es deine, Linens und =s Ruhe gilt — Was dir die Stein

gesagt hat, wundert mich ser daß es so tiefen Eindruck auf dich hat machen können, da es dir doch gewis schon eine Erfarung deines Lebens sein muß, daß die meisten, selbst gute Menschen, die Empfindungen andrer nach der Gränze der irigen bestimmen und alles verdammen was über diese hinausreicht. Sollte dies vielleicht nicht auch hier der Fall sein? — Line ist ein eigenes Wesen, und das ewig unwandelbare, ewig stäte Gefül der Liebe nüanzirt sich so verschieden — du liebst =. mit allen Kräften deines Wesens — ire Sele ist in ihm versunken, kan es anders sein? =. kann in der stillen Anhänglichkeit deines Wesens, in deinem sanften Hingeben keine Leere fülen — Line wird ja auch warscheinlich mit euch leben, ich glaube nicht das etwas sie an der Ausfürung dieses Gedankens hindern könte, sie müste denn glauben es sei etwas drükkendes gegen dich darinnen —

Montag frü. [23. November.]

Du wirst wol aus D—s brief gesehen haben daß er seinen H. K[ampe] [1] nichts weniger als interreßant findet — es ist recht schade daß er nicht unsern brief von L. empfangen hat, denn nun hat er ihm keinen finger abgeschnitten und die üblen Folgen davon sind schon sichtbar denn es steht ja in D—s brief daß K. eine Reisebeschreibung herausgeben will. Ach wie ich mich freue den D wiederzusehen fült Deine Sele — es wäre mir eben recht wenn sich Euer Reise Projekt nach W[eimar] über J. mit D. realisirte, aber ich zweifle daran. Ach die □ [2] ist doch so gut — ich denke nicht daß sie euch ernstlich daran verhindern könte. — Das Gedicht ans Liebgen [3] hat mich recht gefreut — ach wie ich mich freue liebgen

[1] W. v. Humboldt machte mit Joach. Heinr. Campe, seinem früheren Hofmeister, eine Reise nach Paris, von da über Mainz in die Schweiz (Haym, Humboldt, S. 27 fgg.)

[2] Siehe S. 55.

[3] Wohl von Lotte. Ueber Liebchen vgl. S. 55.

kennen zu lernen — auf allen fall wenn es etwan mit D. scheitern solte bin ich doch mit liebgen engagirt? Vergis ja nicht es mitzubringen. —

---

* 242. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Dienstag Abends [24. November 1789.]

Ich hatte mich vorzüglich deßwegen auf eure Hieherkunft gefreut, um euch bey mir zu sehen — dieß ist aber im Grund eine Kinderey, der man auch nicht den geringsten Umstand von Folgen aufopfern muß. Beleidigtet ihr die Grießb:, so wäre es, der bewußten schlimmen Zunge wegen, nicht zu rathen, mich zu besuchen, und steht ihr gut mit ihr, so ist [das] Uebel ärger. Ich kann es euch nicht verargen, dass euch die Scenen vom Sommer abgeschreckt haben — und weil mir euer Zwangvolles Verhältniß immer fühlbar seyn würde, so wäre euer Hierseyn für mich nur ein sehr gemischter Genuß. Bey diesen Umständen kommt die Verlängerung eurer Reise, und die Schwierigkeit, die ch. M. von der Nothwendigkeit dieses Umwegs über Jena zu überweisen auch in einige Betrachtung. Ich [— — —]

Mit meinem Hinreisen nach R. geht es aber noch weniger. Anderthalb Tage brauchte ich nothwendig, um euch 7 oder 8 Stunden — wer weiß ob nur allein? — zu geniessen, und ich kann euch versichern, daß ich diese Zeit jetzt nicht missen kann. Und dieser unzeitige Austritt aus dringenden Geschäften würde mir ein so geraubtes eilfertiges Daseyn bei

[1] Antwort auf Nr. 241 und Carolinens gleichzeitigen Brief. Die erste Hälfte des vorliegenden Briefes bis „zeitig genug kommen" wird hier zum ersten Mal gedruckt. Der Anfang aber scheint immer noch zu fehlen. Das Vorhandene sind zwei Oktavblätter, von deren erstem etwa 2, von dem andern 5—6 Zeilen unten abgeschnitten sind. Daher auf den 3 ersten Seiten unten Lücken. Die 4. ist nicht vollgeschrieben.

euch geben, daß weder ihr noch ich dieses Wiedersehens ganz froh seyn könnten. Wie sehr — ohne eine vorhergegangene Annäherung bei der ch. M. — meine jetzige Erscheinung in R. ihr und andern auffallen würde, will ich nicht erinnern.

Der nähmliche Grund gilt auch von meiner Reise nach W. Man erwartet mich dort nicht vor den Ferien, weil ich es schon an mehrere geschrieben habe, und erschiene ich gleich nach eurer Ankunft, wo ihr es nicht einmal in der Gewalt habt, allein zu seyn, so würde man darüber sprechen. Und das über uns sprechen wird immer zeitig genug kommen.

— — —

Ich sinne hin und her, um noch eine Möglichkeit herauszubringen — denn hart fällt es mir, von der Hofnung zu scheiden, die mir diese 4 Wochen alles gewesen ist — Aber eure Gründe überzeugen mich — ich kann sie nicht widerlegen.

Wir sehen uns drey Wochen später — sie werden vorübergehen, aber wie? Vier Wochen von heute an, also eben so lange, als wir schon getrennt waren. Ach ich mag es nicht denken.

Nach Erfurt will ich den Winter noch einmal kommen. Gegen Ende des Jenners ohngefehr, versteht sich, in eurer Gesellschaft, Carolinens Gründe für ihr Betragen gegen Mll sind [1] mir nicht überzeugend. Liebte sie ihn nicht, so möchte ich wissen, welche Dankbarkeit sie zwingen könnte, gegen einen ungestümen und freyen Menschen — denn das ist er auch in ihrer Beschreibung — so viel Nachgiebigkeit zu zeigen. [— — —] Daß er sich um ihre Gesundheit sehr bekümmerte, dafür ist er ein Arzt und er ist ein schlechter Arzt, wenn er aus bloßer Liebe für seine Kunst nicht eben soviel thun kann.

Meinen Brief [2] wird dir der Bote gebracht haben liebe

[1] Dahinter ausgestrichen „eigentlich".
[2] Nr. 239.

Lotte. Mich freut es herzlich, dass du besser bist und dass ich deine heitre Stimmung wieder finde. In deinem Geburtstag hab ich mich geirrt, ich weiss nicht, wie ich mir aufgeschwazt habe, dass es der 19 seyn müßte. Carolinens Geburtstag weiss ich gar nicht mehr.

Für eure lieben Briefe — wie kann ich euch dafür danken. O was sind sie mir in dieser Einöde! Heute hat man mich schmerzlich lange darauf warten lassen. Es ist ein neuer Briefträger angestellt worden — gerade heute, wo ich eure Briefe zu erwarten hatte. Sonst hab ich sie um 10, heute nach 4 — ich musste ins Collegium, ohne sie erbrochen zu haben — und lesen! Adieu meine theuersten.

S.

* 243. Lotte an Schiller. [1]

R. den 26ten 9bre. [Donnerstag]

Ich hätte dir gestern gern ein Wort gesagt mein Geliebter, da ich deine Zeilen, und die schöne Frucht erhielt. Ich hatte aber keine Zeit, und heute und Morgen wird es auch nicht viel sein, was ich dir sagen kann. Doch vielleicht auf den Abend.

Meine Seele ist heller, mein Theurer Einziger; und es wird so bleiben. Mein Geist wird ganz heiter wieder werden, und ich werde diese ruhige Stimmung wieder erhalten, die meine Seele in reinen Einklang erhält, um dir das leben schöner zu machen. O dieser Gedanke erhebt mich so sehr! Keiner weiteren Erklärung bedarf es jezt, Offen wie vor dem Allsehenden Auge des Himmels, soll mein Herz immer vor dir liegen, du sollst jede seiner Empfindungen auffaßen, wie das deine. Jezt nichts mehr davon! Mein Kopf ist auch

[1] Antwort auf 239 und 242.

leichter, und es ist mir beßer. Ich muß mich vor alles was das Blut zu sehr in Bewegung sezt hüten. Wir waren gestern bei Gleichens, wo ich nur wenig Punsch trank, und der Kopf that wieder weh; da ich dieses weis, muß ich mich in acht nehmen. Gesundheit ist so nöthig das leben schön zu machen.

Daß du uns die schöne Ananas gabst, hat mir ordentlich weh gethan, denn dein guter Vater freute sich gewiß so sehr sie Dir zu schicken. Heute haben wir das lezte gegeßen, was für dich bestimmt war, wenn du Sonntag gekommen wärst. man ruft mich. adieu.

Abends.

Nun komm ich wieder zu dir. Es war heute Nachmittag unruhig, Die Pr. und ch. m. waren da. Wir sehn dich doch noch auf unsrer Reise, und bleiben einen Mittag in Jena. Sage ja dem L. Kr. nichts davon, in der Zerstreuung, denn wir gehen dann hin zu ihr, wenn die Pferde schon fort wollen, bleiben dann höchstens eine halbe Stunde, und beklagen aber herzlich daß wir so wenig von ihr haben genießen können. Kämst du bis Rotenstein entgegen, so sähen wir dich wohl früher, aber mit dieser If. im Wagen wäre es kein gutes Reden, denn die ist klüger wie die lauchstedter, zumahl ahndet sie gern zärtliche dinge, glaube ich. Wir müßen nur früh hier ausfahren, daß wir ein wenig länger in J. bleiben können. So kann kein Mensch etwas dawieder zu sagen haben, daß wir uns so auf der Flucht nur sehn, und doch ist dies sehen beßer als ein ganzer Abend bei dem Kranz. Der Kutscher hier hat gar keine Schwierigkeit gemacht, in einen tag die Reise zu machen, und der ch. m. kommt es ganz natürlich vor. Ich habe dir soviel zu erzehlen daß ich gerade das wichtigste zulezt sage. Wie Dir nur Karol. plan vorkommen wird? Ich habe recht gelacht darüber, daß wir nun gar noch B. zu unsern Beieinandersein nöthig hätten; daß K.s Lage beßer wäre, daß

wir mit B auf einen leidlichen Fuß, der freilich nie herzlich werden wird, leben könnten, kann ich mir denken. Er war uns freilich unleidlicher und auffallender vorigen Winter, weil wir in uns nicht ruhig waren. Die ch. m. würde sich fügen, wenn sie erführe was geschehn könnte [1], wenn der Plan nicht ausgeführt würde. Wir sind ihr zu nöthig, und sie sähe daß wir glücklich wären. — nur Du müstest es recht überlegen, ob gar nichts dir dadurch an deinen Planen verrückt würde, und werden könnte. Deine Liebe soll deinem Ruhm kein Opfer bringen, dein Glück, deine Ruhe ist ja nur, was wir suchen. und eine reife Ueberlegung aller Umstände ist nöthig dazu mein theurer Geliebter. K. wird dir dies schon ausführlicher gesagt haben. Mich könnte B—s Existenz unter uns belustigen, er sollte geehrt werden, so viel er wollte, wenn er artig wäre, er ahndete nicht was ihm auf dem Fuß nachginge. von seinen launen brauchten wir keine Notiz zu nehmen. Seine Geschäfte nehmen so immer mehr überhand, er könnte weniger um uns sein, und auch K. weniger sehn. Und zuweilen über wißenschaftliche dinge läßt sich auch sprechen; liegt auch nichts an seiner Meinung, so giebt es einem doch selbst gelegenheit seine eignen Jdeen darüber klärer zu machen, indem man darüber spricht. von K.s Seite müßten viele Explikationen vorher gehen, daß er wüste, woran er sich zu halten hätte, damit er ihre Ruhe nicht durch seinen Mangel an Feinheit (das doch immer so auffallend ist) störte. Wäre sie glücklich, so trügen sich auch die launen leichter und man lachte, statt sich zu kümmern.

Einige jahre ließ es sich so leben, und dann könnte D[alberg] vielleicht mehr, oder es fände sich doch immer etwas.

Was Du über K . . s Verhältniß mit Mkl sagst, ist wohl wahr, daß sie mehr sich hätte hüten können, und ihm leichter auskennen. adieu man ruft.

[1] Carolinens Trennung von Beulwitz.

Freitag früh. [27. November.]

Guten Morgen, mein theurer Geliebter. Ich bin heiter erwacht heute, und wünsche daß du auch so bist. Die Aussicht dich auch nur etliche Stunden zu sehn, ist mir gar wohlthätig. Und es wäre traurig gewesen, noch 3 wochen zu verleben, ohne uns zu sehn. die Welt um mich her ist so weis; aber es thut mir nichts, wenn es nur nicht so kalt würde! —

Ich möchte, daß es schon Mittwoch [1] wäre! Es ist auch so viel noch im Hause zu thun, und die gute ch. m. vor allen Dingen, ist so unruhig, über unsre Abreise; dies macht sie so uneins mit sich selbst, daß es mir weh thut. —

Sind wir irgendwo einmal ruhig etablirt, so muß uns dein Vater besuchen, es wäre mir gar lieb ihm zu sehn, und zu sehn wie er dich liebt. Leb wohl lieber. Dienstag erhältst Du noch einige zeilen, und wir wollen dir noch mehr von unsrer Reise sagen. Auf allen Fall, versprich dich nur nicht zu Mittag auf den Mittwoch. adieu mein Theurer, meine Seele umfaßt dich.

L. [2]

---

* 244. Schiller an Lotte und Caroline. [3]

Freitag Abends [27. November.]

Wie froh bin ich immer, meine Lieben, wenn es Freitag Abends ist. Meine Vorlesungen für die Woche sind dann geendigt, ich kann euerm Andenken ungestörter leben, und

[1] Der 2. December, der Tag der Reise durch Jena.

[2] Den Verlust des gleichzeitigen Briefes von Caroline ersetzen einigermaßen die obigen Andeutungen Lottens. Danach machte Caroline den Vorschlag, Schiller solle seine Jenaer Stellung aufgeben und nach Rudolstadt ziehn.

[3] Geschrieben vor Empfang von Nr. 243.

der nächste Morgen bringt mir eure Briefe. Wie oft hat mich in diesen Tagen die Resignation schon gereut, euch nicht hier zu sehen. Ueberzeugt haben mich eure Gründe und die meinigen, aber wie viel fehlt, dass sie mein wünschendes Herz befriedigt hätten. Daß ich euch nur Momente sehen, und die schnelle Trennung mir desto schmerzlicher seyn würde — dieß war der wichtigste Grund, warum ich mich darein ergab. Der Tag, an dem ich euch nach W. unterwegs weiß, wird ein unruhiger Tag für mich werden. Meine Gedanken werden euch begleiten. Als ich jenen Weg machte, den ihr machen werdet, waret ihr doch für mich schon in der Welt. Wir hatten einander gesehen, um uns nicht wieder zu vergessen. Eure Gestalten folgten mir nach W., aber sie sagten meiner Hofnung noch nichts, und ohne euch lag der Weg des Lebens vor mir! Wieviel kann in zwey Jahren mit einem werden! Fünf Wochen sind jetzt seit unsrer Trennung vorüber — ich fühle wohl, wie die Zeit flieht, aber immer scheint es mir als wollte sich an der grossen Zeitstrecke nichts verringern, die wir noch zurücklegen müssen, ehe wir am Ziel unsrer Wünsche sind. Es geht mir damit, wie mit Hallers Ewigkeit [1] — ich ziehe einen Tag, eine Woche nach der andern von dieser traurigen Zeitsumme ab, und sie bleibt immer ganz vor mir liegen. Aber diese Tage und Wochen gehen desto gewisser von dem Frühling unsers Lebens ab. Jeder Augenblick bricht, indem er flieht, einen grünenden Zweig von dem Baume, biß der entblätterte Stamm dahin stirbt.

[1] In Hallers Gedicht „über die Ewigkeit" stehen die Verse:
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf
Und welze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin,
Und wenn ich auf der Mark des Endlichen nun bin
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir.
Ich tilge sie und du liegst ganz vor mir.

O ich legte nie soviel Gewicht auf mein Leben, als seitdem Ihr der Innhalt davon seid, seitdem ich weiß, warum ich es habe, und womit ich es ausfüllen soll.

Lange, meine theuersten, habe ich mich zwischen streitenden Entschlüssen herumgeworfen, wie ich es mit meinem Schicksal halten soll — ob ich den Plan nach M—z verfolge oder jetzt noch ruhig dem Gang der Umstände zusehe! Nun bin ich bestimmt — vorausgesetzt, daß die einzige Bedingung erfüllt wird, unter welcher ich meinem Entschluß getreu bleiben kann. Ich will noch einige Jahre hier aushalten, aber diess kann nur dann geschehen, wenn Lotte mit mir lebt; und nur die Gewißheit, daß dieß geschieht, kann mir mein jetziges Daseyn erleichtern. Ich wüßte bei Gott nicht, wie ich es sonst ertrüge! Keinen hellen Blick in die Zukunft, und dieses rastlose Verlangen in meinem Herzen! — Wenn ich bloß die Klugheit fragen wollte, so sollte ich freilich vorher abwarten, biss die Umstände sich zu meinem Vortheil verändert hätten, und biss ich, wie man sagt, in Ordnung wäre. Aber ich könnte über dieser Klugheit zu Grunde gehen. Mein Herz und mein Kopf halten einen so anhaltenden heftigen Zustand nicht aus, und zu meiner Thätigkeit selbst ist es nöthig, dass ich mich von Anstrengungen des Kopfs in Genüssen des Herzens erhohle. Meine Aussichten selbst, so weit ich sie befördern kann, werden durch die Unruhe meines Gemüths verzögert, weil mich diese für alle Wirksamkeit verschließt, und weil mir der erfreuende Genius nicht zur Seite schwebt, ohne den alles unser Streben umsonst ist.

Auf Ostern verlange ich von dem H. zu Weimar eine Erleichterung. Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können. Ich zweifle sehr ob es nur 200 rthl seyn werden, denn der Herzog muß sie aus seiner Schatulle geben. 150 rthl sind alles, worauf ich rechne. Eben soviel kann ich für Vorlesungen im ersten Jahr rechnen, weil ich nur Ein Collegium lese. Dazu schlage ich für schriftstellerische Arbeiten, meine

Memoires, die Thalia und d. Merkur [1] 400 Rthlr, worauf ich nach dem geringsten Anschlag ganz gewiß zählen kann. Dieß wären 700 Rthlr in allem. Kann dann die ch. m. noch etwas dazu geben, so ist es gut, aber mit 700 Rthlr können wir in den ersten Jahren, wo wir uns noch gar nicht einrichten, leidlich leben. Einrichten können wir uns darum nicht, weil ich ganz positiv nicht in Jena bleibe. In 2 Jahren vom nächsten Sommer an gerechnet, ist entweder in Mz oder in B—n etwas für mich entschieden. Auf einen Platz bey der Academie in B[erlin] rechne ich noch sehr, nur müssen erst einige zweckmässige Schritte dazu geschehen. Aber alles wird mir schwerer, solang sich das Leben nicht ausser mir erheitert, solange sich meine Seele in unbefriedigter Sehnsucht verzehrt.

So ist mein Gemüth gestellt. Ueberlegt nun mehr, wie wir es einzurichten haben, um dieses Ganges *gewiß* zu seyn. Aus diesem Grunde habe ich gewünscht, daß es mit eurer Mutter berichtigt wäre, weil wir sie sonst auf den Frühling zu sehr pressiren. Und durch Briefe allein kann es nicht geschehen, weil deine Gegenwart in R. dazu nöthig ist Caroline. Ich möchte auch nicht gern, dass *meine* und *deine* Angelegenheit zu gleicher Zeit auf sie einstürmten. Ihr müsst indessen am besten wissen, wie es mit ihr einzurichten ist.

Für dich meine theure Lotte ist es immer ein heroischer Entschluß, hier allein mit mir zu leben; *allein* wirst du dich fühlen. Ich weiß, daß wir uns zu unsrer Glückseligkeit in allen äusern Lagen genug seyn werden, aber so wenig ich, ohne allen Umgang mit Männern, die nur einiger maassen zu mir stimmen, mir gefallen könnte, so fürchte ich auch, daß der weibliche Umgang, den du hier findest, eine traurige Leerheit bey dir zurücklassen wird. Auch unabhängig von mir, das fühle ich recht gut, sollte eine gewisse leidliche

[1] Vgl. I. S. 113.

äussere Existenz dich umgeben, und ich fürchte sehr, ob du diese finden wirst. Unglücklich wird diese Entbehrung dich nicht machen, aber fühlen wirst du sie doch, und mir wird es nicht entgehen. Du wirst mit einem grossen Opfer für mich anfangen müssen — aber ich baue auf die Liebe.

Adieu meine Geliebtesten! Ich erwarte mit Sehnsucht, was ihr mir auf diesen Brief antworten werdet. In Weimar werdet ihr die Fr. v. Kalb sehr krank finden, wie die Wiedeburg (die eben hier ist) mir sagt. Sie spricht von einem Frieselfieber, doch, hoffe ich, wird es größer und schlimmer gemacht werden als es ist. Ich habe lange nichts von der K. gehört, und durch andre kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten. Wenn ihr in W. angekommen seyd, so erkundigt euch doch nach ihrem Befinden, und hätte es Gefahr, so lasst es mich bald wissen.

Wie freut es mich theure Lotte, dass du wieder beßer bist [1] — und dass ich dich gesund weiß meine Caroline. Ich bin es auch, und werde es immer mehr werden, wenn das Wetter mir mehr Bewegung zu machen erlauben wird. Schicke mir doch dein Tagbuch von der Schweitzerreise liebe Lotte. Ich möchte dich gern in jenem Zeitpunkt kennen lernen.

Es machte mir Vergnügen zu lesen, daß meine Niederländische Geschichte in Gentlemans Magazin [2] recensirt ist und daß sehr viel schönes davon gesagt wurde. In England wünschte ich längst bekannt zu sein und vielleicht folgt jezt eine Uebersetzung m[einer] Geschichte auf diese Ankündigung.

Meine theuersten lebt wohl. Ich fühle euch an meinem Herzen. S.

---

[1] Nr. 240.

[2] The Gentleman's Magazine: and Historical Chronicle. Volume LIX. For the year 1789. Part the second. By Sylvanus Urban. London 1789. 8⁰. S. 369: »Geschichte des Abfalls .... this work promises its author a distinguished rank among the historians of Germany: indeed we scarcely know a book that has excited in us so eager a wish to see its conclusion.« Das ist die ganze Recension.

* 245. Lotte an Schiller.

den 30ten 9bre früh. [Montag.]

So viel habe ich Dir zu sagen, mein Theurer lieber, und noch nie fehlte es mir so an zeit. Du wirst unsern Brief nun auch überdacht haben, und ich bin begierig, dich zu sprechen. Daß wir eben uns auch mit den Planen trugen, da du schriebst freute mich. Es ist eine Simpathie dabei auffallend. O gewiß wir sind nie getrennt, unsre Seelen begegnen sich immer!

Was du mein Geliebter über meinen heroischen Entschluß sagst hat mich gerührt. Glaubst du daß dies eine Aufopferung sein könnte? O was möchte meine Liebe dir nicht geben! Schön sollten unsre tage dahin gehen. Daß ich Umgang mit Frauens vermißen könnte, fürchte ich gar nicht. Es geben mir wenige freude, und ich bin froh, wenn ich nicht mit ihnen zu leben gezwungen bin. Die meisten sind so arm, so eng, hängen so viel an Armseligkeiten, und sind so klein, daß es mich drücken könnte, ihnen zu nahe zu sein. Aus langerweile mich nach ihnen sehnen zu müßen dahin wird es, kann es nie kommen. Denn ich kann mich beschäftigen, und habe noch manches was ich lernen möchte. — Wenn K. nicht gleich mit uns lebt, so kann sie doch jeden tag wenn es ihr einfält, kommen, es sind nur 8 Stunden, die ersten jahre wird B. gewiß artiger, und wenn sie gesund ist, daher mehr eins mit sich, kann sie ihre Zeit auch angenehm verleben. Es giebt so manches, was man vornehmen könnte, daß die Zwischenräume unsrer trennung ihr schneller vergingen. unser Geist, unsre Liebe ist ihr ja immer nah. So ganz auf einmal uns beide mißen brächte die arme ch. m. ins Grab. Die trennung von einigen Monaten, wird ihr gar schwer, und es schmerzt mich tief sie so bekümmert zu sehn. Auf einen Fuß muß sich C. mit B. sezen,

daß er ihr nicht mehr so nahe mit seinen launen kommen kann. Und dies läßt sich thun.

Nun ein Wort noch von unsrer Reise. Bleib' ja Mittewoch Nachmittag zu Hause, um zwei Uhr spätestens sind wir in J. und schicken dann gleich zu Dir. Ist der Weg gut so hoffe ich wir sind früher da. Die Aussicht dich zu sehn, ist so wohlthätig! —

Leb wohl, ich muß noch Anstalten zu Einpacken machen. Ueberdem ist Courtag, und wir müßen Abschied nehmen bei Hof. Adieu. adieu.

deine L.

---

* 246. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Montag [30. November.]

Dank euch o allen Dank der liebe, meine theuersten, daß ihr kommt, daß ich euch sehen werde, daß ihr mir mehr hieltet als ich hoffte. O ich werde euch sehen — wär es auch nur auf Minuten, ich werde sie an eurem Herzen durchleben. Mit euch — o wie hab ich diese süsse Wirklichkeit so nöthig, eure liebe himmlische Gegenwart, Engel meines Lebens, meine einzige Glückseligkeit! — Daß auch ihr diese Sehnsucht theilt, die alle meine Gedanken, alle, zu euch wendet, in allem nur euch mich suchen und erkennen läßt — o wie viel Freude gibt mir diese Gewißheit, wie machte sie alles Leben in mir rege! — Ach daß das Schicksal der Menschen in den Händen eines Wesens wäre, das dem Menschen gleicht — vor dem ich mich niederwerfen könnte und Euch Euch von ihm erflehen!

Wäret ihr schon mein! Wäre dieses jetzige Erwarten das Erwarten unsrer ewigen Vereinigung! Meine Seele vergeht

[1] Antwort auf Nr. 243 und Carolinens begleitenden Brief.

in diesem Traume. Schon im lebhaften Gedanken an euch fühl ich meine Seele reicher göttlicher und reiner, ich fühle wie alles streitende in mir in einer süßen Harmonie sich versöhnt, und alle Gefühle meiner Seele in einem höhern schönern Wohlklang dahin fliessen. Was wird es seyn, wenn ihr mir wirklich gegeben seid, ihr meine Engel, wenn ich Leben und Liebe von euren Lippen athmen kann!

Könnten wir uns eben so leicht in unsre Liebe einschließen, als sie uns genug ist zu unserer Glückseligkeit für immer und ewig. Warum können wir es nicht? Warum darf uns die Welt ein Gut vorenthalten, das sie mit allem, was sie theures hat, nicht erhöhen kann.

Von eurem Vorschlage nichts, biß wir uns sehen — und doch möchte ich diesem kurzen eilfertigen Wiedersehen auch nicht gern Einen Augenblick rauben. In Einem Kusse in Einer Umarmung in Einem Blicke auf eure lieben Gestalten möchte ich es geniessen.

Gerne wäre ich euch nach Kala entgegen gefahren, aber was ihr mir von eurer Jgfr. schriebt, schreckte mich ab, und ich wußte nicht, ob dies euch nicht unruhig machte. Wenn ihr nur bald hier eintreffen könnt! es thut nichts, wenn ihr auch etwas spät von hier wegfahret. Nur das erste Drittheil des Wegs ist schlimm, die Schnecke [1] besonders, aber da thut ihr am besten, ihr steigt aus, und ich begleite euch hinauf. Von fünf biss sechs muss ich lesen. In dieser Zeit könntet ihr die Grießbach besuchen, und dann kurz vor 6 wegfahren. Sobald meine Vorlesung geendigt ist, reite ich nach, dass ich euch nahe an der Stadt noch erreiche. Euren Leuten kann dieses gar nicht auffallen, da der Weg nahe bey Jena wirklich schlimm und es noch dazu Nacht ist. Es sieht einer ganz gewöhnlichen Gefälligkeit gleich.

Denket unterdessen über den Inhalt meines vorigen

[1] Die im Zickzack geführte Landstraße in's Mühlthal zwischen Jena und Weimar, erbaut von dem Ingenieur und Artilleriehauptmann Castrop.

Briefes nach. Ich fürchte, wir werden darauf zurückkommen müssen — und wohl mir, wenn es nur geschieht. Alles übrige wird dann mehr in unsrer Gewalt stehen, wenn jenes nur berichtigt ist.

Aber alle diese Entwürfe zeigen mir meine Glückseligkeit nur in der Ferne, und in welcher Ferne. Wie lang ist es schon biß Mittwoch, und wie werde ich viele Monate mit diesem Verlangen ausdauern! — Aber ich will jezt nicht klagen. Seh ich euch nicht in vierzig Stunden — Ach nur in diesen Gedanken ist Leben für mich. Meine Liebsten, meine einzige Freude, lebt wohl. Euch umschließt meine glüende Seele. O ihr seid mir so nahe! Eins mit mir selbst! Unzertrennlich von mir, wie die Liebe von meinem Daseyn, wie der Wunsch von der Glückseligkeit. Engel meines Herzens — o wo finde ich einen Ausdruck der die Liebe ausspricht, mit der ich euch liebe? Lebt wol. Lebt wol.

Mit der Kalb geht es beßer. Ihre Krankheit war nicht gefährlich.

Lotte und Caroline kamen am 2. December, Mittwoch, nach Jena und fuhren Abends nach Weimar; am Donnerstag Abend wurden in Weimar und Jena Briefe geschrieben.

* 247. Lotte an Schiller.

Weimar den 3ten Xbre Abends gegen 8.

Eben erfahren wir daß die Post noch diesen Abend fort geht. Ohne Nachricht sollst du mein lieber nicht bleiben. Also nur wenig heut. Wir sind gegen halb 9 uhr hier angekommen. Es war mir gar wunderbar zu muthe. den Tag, dem wir so schön zusammen verlebten brachten wir den Abend bei K[nebe]l zu, der die St. und J. eingeladen

hatte um uns zu empfangen. Wir wollten eben aus den Wagen,. als er und die St. kamen, und uns mit schleppten. Mir war es wie ein traum! aus deinen Armen so unter Menschen verschlagen zu sein. Ich weis nicht was man sprach, weis auch heute noch nicht viel von allem dem; eben sind die J. St. und K. von uns gegangen, wo sie thee getrunken haben. Die Kalb ist noch nicht beßer, man sagt sie wäre sehr krank. Aber doch ließt sie heute Musenalmanachs die ihr Knebel geschickt hat. Ich werde sie bald einmal besuchen, es thut mir leid daß sie krank ist. Und ich war doch vor 2 jahren oft bei ihr. Auch möchte ich selbst sehn was sie machte.

Gestern Abend war es ganz anders! Der Mond leuchtete uns so schön, und die dunklen Berge wo er dahinter stand, schweben mir noch vor Augen, und dann wie er mir deine liebe Gestalt neben den Wagen zeigte. Lieber! ich kann so wenig sagen, wie lieb du mir bist! Meine Seele umschließt dich, fühle ihre Nähe in diesen Moment. Morgen geht D[alberg] nach J[ena], er wird dich sehn. Ich bin begierig was er sagt. Er wird dich nach E[rfurt] einladen, und dann ist es eine gute Gelegenheit, er sieht dann daß du nicht blos kömmst, um ihm zu mahnen. Ich sagte gern mehr. Aber doch noch etwas. Unser Haus ist freundlich, und uns recht heimlich darin. Line hohlt den Brief eben. adieu mein theurer lieber! [1]

---

248. Caroline an Schiller. [2]

Donnerstag früh [3. December.]

Morgen ist der Coadjutor in Jena mit dem Herzoge, vielleicht mußt du ihn sehen; ich wäre begierig auf seine

[1] 1½ Seiten des Briefbogens sind leer geblieben; vgl. S. 71.
[2] Url. I. S. 214 fg.

Aeußerungen; wenn du ihn allein sähest, würde er sicher über etwas Bestimmtes sprechen.

Logiere ja im Elephanten, wenn du herkommst; er ist gleich neben uns [1]; ich habe es schon mit Kranksein angefangen und heute das Ausgehen abgeschlagen. Mein Quartier ist freundlich. Der Weg hierher ist doch kurz — schreibe mir ja, wenn du kommen kannst, sage ob du keinen Schnupfen von der nächtlichen Wanderschaft hast.

---

* 249. Schiller an Lotte und Caroline.

Donnerstag Abends. [3. December.]

Jetzt seid ihr in euerm neuen Logis wohl schon eingerichtet, meine lieben, und die Bequemlichkeit hat sich auf den neuen Knebelischen Sopha [2] gepflanzt. Alles strömt herbey euch willkommen zu heissen und hundert Vorschläge kommen aufs Tapet, euch euren Auffenthalt schön zu machen. Wie will ich froh seyn für euch, wenn ihr einmal die fatale Ronde in der Stadt gemacht und empfangen ha[b]t, und es nun ruhig ist auf eurer Schwelle! Ich möchte auch wieder nicht, daſſ ihr durch eine Sonderbarkeit den Leuten auffielet oder sie durch Kälte wider euch reiztet. Ihr werdet das schon nach eurer Klugheit einzurichten wissen, und es gibt gewisse Menschen, darunter gehört auch ihr, denen man nichts bös auslegt.

Wie widrig war mir gestern beym Heimreiten die Empfindung, daſſ wir uns immer weiter von einander entfernten! Ich eilte sehr nach Hause und wußte euch noch lange auf

[1] An der Südseite des Markts, A. 40. Das Quartier der Damen scheint in dem Hause Nr. 38 oder 39 gewesen zu sein. Vgl. Lottens Brief Nr. 259.

[2] Wohl eine neuere Errungenschaft, die man vielleicht Knebels Aufmerksamkeit verdankte, statt des alten Sophas, das Herr v. Einsiedel gebraucht hatte. Vgl. Url. I. 429.

der Straße, als ich schon daheim war. Wieder eine Freude die vorüber ist! Und schon hält sich meine Hofnung an einer neuen. Man sollte sich vor jeder Freude fürchten, je näher sie kommt, weil sie dann ihrem Ende immer mehr nähert. Ach meine liebsten! Wie wohl wird uns seyn, wenn Genuß und Hofnung sich zusammen um unser Leben schlingen, wenn wir über einem schönen Ziel in der Ferne nicht in der Gegenwart darben, wenn wir die Freuden des Weges zu der Freude des Zieles schlagen!

Euer Wohlseyn, so wie ich es gestern fand, macht mir unbeschreiblich viel Freude; eure Seele wird desto heiterer auch meine Liebe empfangen. In Weimar müßt ihr euch mehr Bewegung machen, aber nur nicht im Stern, denn dort ist es viel zu feucht im Winter. Oben in der Allee, die an der Baumschule hingeht, ist es gar lieblich. Ich habe oft darinn gewandelt. Eure Pelze schützen euch ja vor der Kälte.

Ich bin doch nicht ganz ohne Neugierde, wie eure erste Zusammenkunft mit der K ** ablaufen wird. Bei ihr wird sie studirt seyn, wenn sie darauf vorbereitet worden ist; überrascht ihr sie aber, so sollte es mich wundern, wenn ihre Empfindungen so ganz ohne Aeußerung blieben. Sie hält viel auf Repräsentation und auf den sogenannten Anstand, der sie oft tyrannisirt. Ich vermuthe sie wird gegen Lottchen abgemessen seyn, und überlegt; desto natürlicher müßt ihr euch gegen sie betragen.

Ich habe es nie leiden können bey der K —, daß sie soviel mit dem Kopf hat thun wollen, was man nur mit dem Herzen thun kann. Sie ist durchaus keiner Herzlichkeit fähig. Sonst hat man doch in Verhältnissen, wie meins gegen sie war, Momente der Wärme, die sie auch wirklich hatte; aber ich zweifle, ob sie Wärme geben kann. Ihr laurender Verstand, ihre prüfende kalte Klugheit, die auch die zärtesten Gefühle ihre eigne sowohl als fremde, zerschneidet, fodert einen immer auf, auf seiner Hut zu seyn.

Ich bin in gar keiner Disposition, sie zu sehen — ich kann nicht gerecht gegen sie seyn. Der Gedanke, daß sie es nicht gegen euch ist, dass sie, ein so ganz von euch heterogenes Wesen, über eure und meine Liebe kalt und so befangen richtet — überhaupt ihr Bild neben dem eurigen gestellt, würde mir gar nicht gut thun. Sie hat mich immer misverstanden, und würde sich auch jezt in meine neue Lage zu ihr gar nicht zu finden wissen. — Ich beleidige sie, wenn ich nicht zu ihr gehe, aber ich will es durch meine Abwesenheit lieber als durch meine Gegenwart.

Meine liebsten lebt wohl. Ich weiß nicht, wenn ich Briefe von euch bekomme und wenn dieser abgehen wird. So schnell als möglich. Den Brief, der euch in Rudolst. verfehlte [1], müsst ihr doch etwas genau untersuchen, wenn ihr ihn erbrecht. Adieu meine theuersten. Ich küße euch hunderttausendmal. adieu.

S.

Der Brief blieb liegen, bis er mit dem nächsten zusammen nach Weimar ging.

* 250. Schiller an Lotte. [2]

Sonnabend [5. December.]

Was machst du jezt meine liebe? Ihr seid allein, sage ich mir, und deine Gedanken sind mir nahe. Unsre Correspondenz nach W. fängt nicht gut an. Ich muß euch vier Tage auf meinen ersten Brief warten lassen; aber daran ist der Anacharsis Schuld und meine Zerstreuung an dem gestrigen Abend, wo der Brief hätte fortgehen sollen. Nun erhaltet ihr mehrere Paquete zugleich.

[1] Nr. 246.
[2] Antwort auf Nr. 247.

Wie mir die Paulussin[1] sagt, so soll die Grießbach euer spätes Kommen doch etwas empfindlich aufgenommen haben; doch geäusert hat sie sich nicht darüber. Ich habe sie unterdessen nicht gesehen. Die Paulus wird nach W. kommen und euch besuchen; wie ich davon sprach, daß ich zwischen ihr und euch eine genauere Bekanntschaft wünschte, so zeigten mir beide sehr viel Verlangen darnach, und sie verfielen selbst darauf, dass es schön wäre, wenn ihr euch künftig an sie halten wolltet, und einen genauern Umgang einleitetet, der die Grießbach ihres bisherigen Monopols entsetzte. Es könnte der G. selbst nicht auffallen, sobald ihr musikalische Berührungspunkte zum Vorwand nähmet. Nur müßte alsdann die Bekanntschaft vor den Augen der G. gemacht werden. Ich suche Alles hervor, euch hieher zu bringen, und wenn wir innerhalb 4—6 Wochen mit der ch. M. einig geworden sind, so sollte es doch soviel Schwierigkeit nicht haben.

Ich wäre gar froh, meine Liebe, wenn es zwischen dir und der Paulus zu einer mehr als alltäglichen Bekanntschaft käme; dann hättest du doch Hofnung zu einigem Umgang hier, der nicht ganz leer wäre, und an dem ich selbst Interesse fände, weil Paulus und ich gut zusammen stehen. Beide schicken sich schon darum sehr für uns, weil sie sich von allem übrigen hiesigen Umgang ausschließen und sich allein leben. Es gäbe dann ein stilles geschlossenes Daseyn zwischen uns und diesen beiden, das auch schon von dieser Seite nicht ohne Reiz wäre; und wir könnten dann um so leichter andre Verbindungen abwehren und missen, wenn wir nicht ganz isolirt sind.

Ich fürchte mich jezt fast weniger vor dem Winter, als vor dem Frühling und vor dem Anfang des Sommers, wo ich noch gar nicht weiss, wie wir es einrichten werden, um bey einander zu seyn. Aber ich muß diese Gedanken ent-

[1] Die Frau des Professors der orientalischen Sprachen Heinr. Eberhard Gottl. Paulus (1761—1851), geb. Paulus aus Schorndorf, war eine kleine lebhafte Schwäbin. Eine dauernde Freundschaft mit Lotte entwickelte sich nicht.

fernen. Vielleicht bringt der Frühling neue Aussichten, neue Hilfsmittel herbey; und bringt er sie nicht, so ist keine andere Wahl, als wir müssen mit dem Frühjahr zusammen leben. Darum muß diesen Winter alles berichtigt werden.

Ach meine theure liebe, wenn ich mir denke, daß vielleicht nur fünf Monate zwischen unsrer gänzlichen Vereinigung sind — wie schön und hell wird mir diese Aussicht! Könnte ich diese Hofnung zur Gewißheit erheben — leichter würde mir dann diese traurige Zwischenzeit verstreichen. Ein neuer Reiz wird sich über mein Leben verbreiten, und mein Geist wird neu aufleben, wenn sich deine mir gegenwärtige Theilnahme, das Bewusstseyn, daß du glücklich bist, in jeden Augenblick meines Lebens verschlingt, deine Liebe mich durch alle meine Handlungen begleitet, und mein ganzes Daseyn mir an deinem Herzen dahinfließen wird. Ach diese Freude kann uns durch nichts entrissen werden. Sie ist von allen unsern Verhältnissen unabhängig, sie ist das einzige, was nichts, als unsre Herzen, voraussetzt.

Glaubst du, dass ich deine Mutter, wenn wir erst ihre Einwilligung haben, davon [1] werde überzeugen können, daß unsre Vereinigung nichts durch Verzögerung gewinnt, daß du mir nothwendig bist zu meinem hiesigen Leben, und daß alles beßer gehen wird, wenn wir nur erst vereinigt leben? In der That ist es so. Mein Schicksal kann sich in wenigen Monaten nicht so merklich verbessern, daß es des Opfers verlohnte, diese Monate noch aus zu warten. Deine Mutter muß sich darein ergeben, dich von jetzt an nicht anders mehr zu sehen, als auf einem vorübergehenden Besuch in Rudolstadt.

[6. December.]

Sontag abends. Hat dir die Stein unterdessen nichts mehr über unser Verhältniß gesprochen? Ich beobachtete Knebeln [2], ob er nicht etwa Winke davon bekommen hätte,

[1] Dahinter ausgestrichen: „Der Nothwendigkeit".
[2] Derselbe war wohl mit dem Coadjutor in Jena gewesen.

aber es scheint doch nicht zu seyn. Wenn die St. auch gegen Frauen schweigt, so würde es mich immer wundern, wenn sie gegen einen Mann den sie hochschätzt und liebt, diese Zurückhaltung hätte. Die Frauens vertrauen uns sehr viel, sobald sie gut von uns denken, mir selbst wurden manche Geheimniße von der Art anvertraut, die mir hätten verschwiegen bleiben sollen. Du konntest gegen die St. nicht anders handeln, und im ganzen hat es auch nicht soviel zu sagen, wenn einige discrete Menschen auch davon wissen sollten. In Ansehung meiner ist die Vermuthung wohl allgemein und möchten wir nur bald soweit seyn, daß das Geheimniß nicht mehr nöthig ist.

Dein Tagebuch habe ich mit Vergnügen gelesen, aber daß du auf der Solitude so gar nichts von der Zukunft geahndet hast, das ist doch arg! besonders da du und Caroline soviel auf geheime Sympathien haltet. Mit Vergnügen habe ich einige mir bekannte Pläze in deiner Beschreibung wieder gefunden. [1]

Adieu meine liebe. Ich umarme dich, du bist meinem Herzen so nahe. adieu theure liebe. adieu.

Willst du so gut seyn und dieß Paquet an Knebeln schicken? Es ist eine schlechte französische Comödie, die er mir hier einmal gegeben hat. Er wird mirs doch nicht übel nehmen, daß ich ihm nicht zugleich dabey geschrieben habe.

Leb wohl meine Lotte.

---

* 251. Schiller an Caroline. [2]

Sonnabend abends. [5. December.]

Guten Abend meine liebste Caroline. Ich bin gar mismuthig darüber, daß ich euch biß auf den Montag ohne

[1] Url. I. S. 42. Lotte hatte ihm wohl auf der Durchreise das Tagebuch dagelassen.

[2] Antwort auf Nr. 248.

Briefe von mir weiß, die ihr doch wahrscheinlich früher von mir erwartet haben werdet. Gestern war zwar Posttag, aber das grosse Paquet nahm man nicht an und nachher wars zu spät den Brief einzeln fortzuschicken. Sey aber nur nicht böse. Es wird nicht mehr geschehen.

Den Coadjutor habe ich gesehen und gesprochen, aber es kam nichts dabey heraus. Der Herzog hat uns alle einladen lassen, und in so grosser heterogener Gesellschaft war an kein Particulargespräch zu denken. Der Coadjutor selbst wollte und mußte allen etwas seyn und also konnte er mir insbesondere nichts seyn. Er gefiel mir aber sehr, und Caroline D. hat recht, wenn sie sagt, daß er sich vortheilhaft verändert habe.[1] Mit mir sprach er bloß von allgemeinen Dingen von meiner Lage in Jena, meinen gegenwärtigen Beschäftigungen, und meinen Schriften; und dann kam der Herzog immer dazwischen. Lieb ist mirs, daß ich ihn gesehen habe, auch schon allein desswegen, weil ich es jezt überhoben bin, ihn in E. zu besuchen. Ich hätte den Tag dazu von denen nehmen müssen, die ich mit euch leben will. und in E. wären wir einander gar nichts; wie weit besser ist es da in W.! Doch wäre es recht schön, wenn euch Caroline um die Weyhnachten besuchen könnte. So sähe ich sie doch auch und wir wären durch sie nicht gestört. Willst du dieses so einrichten meine Caroline? Oder wie du willst. nur daß wir von der kurzen Zeit, die ich in W. zubringen kann, so wenig als möglich verlieren!

Es ist mir leid für euch zu hören, daß euch Knebel und die St. so in Anspruch nehmen; dieser Mensch wird euch verfolgen, biß er geht, und am Ende wird aus seiner Abreise gar nichts, denn er weiß ja heute nie, was er morgen thun wird. Es kann ihm plözlich wieder in W. gefallen und er bleibt. So habt ihr ihn den ganzen Winter auf dem Halse. Ihn zu beleidigen, ist auch nicht rathsam, wenn ihr euch

[1] Kannte Schiller den Coadjutor schon? Vielleicht von Mannheim her.

eure Existenz mit dem Weimarischen Volk nicht verderben wollt, das sich nach seinem Urtheil richtet. Er hat mirs gleich erzählt, daß er euch bei eurer Ankunft aufgefangen habe. Wie er sagt, so will er noch vor s[einer] Abreise auf 8 Tage hieher kommen. Das wäre recht gut. Ist es nur irgend möglich, so komme ich um die Zeit nach Weimar.

Aber dieser Mensch verfolgt uns auch auf meinem Papier. Ich habe bessere Dinge mit dir zu reden meine liebe. Mir schiens, daß dein letzter Brief anders sey als deine vorigen. Ich könnte es auf die Unruhe der Reise schieben, aber es beruhigt mich nicht. Unser Wiedersehen hat nicht gut auf dich gewirkt, du hast mehr erwartet als gefunden, wenn du dirs auch selbst nicht gestehst. Ich fürchte dieses um so mehr, weil ich mich recht gut erinnre, wie wenig ich euch eigentlich war. Diese Eilfertigkeit, diese gestohlene Augenblicke lassen mich nie ganz seyn, wie ich gerne möchte. O ich habe euch mit so heisser Sehnsucht, mit einem so vollen Herzen erwartet, und ich konnte es nicht ausgiessen vor euch. Meine Freude fand keine Sprache. Habe ich dich errathen meine Liebe? Ich war dir dießmal zu wenig. Gesteh es immer, denn dieß ist ein Vorwurf, den ich so leicht[1] widerlegen kann. Ach wenn du erfahren wolltst wie sehr ich dich liebe, so müßtest Du mir eine neue Sprache und ein unsterbliches Leben geben. Wenn der Zwang ausser uns erst hinweg seyn wird, wenn unser Leben endlich unser ist, und Gegenwart und Zukunft in grossen weiten Räumen vor uns ausgebreitet liegen, dann kann auch die Liebe alle ihre Reichthümer zeigen und sich mit immer neuen und immer schöneren Blüthen überraschen. Wie oft und wie lebendig fühlt' ich es in mir, wenn ich unter euch wohnte, welche Fülle von Liebe mein Herz noch verschließt, wie die Töne meines Herzens umsonst nach einem Ausdruck, nach einer Sprache rangen, die sie an eurem Herzen noch alle finden werden. O ihre schönsten

[1] Fehlt dahinter ein nicht? vgl. Urlichs Briefe an Sch. S. 89.

Freuden hielt uns die Liebe noch zurück; biss jezt konnten wir sie nur in fernen Ahndungen empfinden.

Sontag [6. December.]

Was werdet ihr heute bei diesem traurigen Wetter vorgenommen haben? Ihr werdet bey Hofe seyn und dann ist ja auch der Berliner Beulwitz bei euch. Heute wird wenig an mich gedacht werden, denn es ist nichts um euch herum, das euch an mich erinnern könnte. Desto näher ist **mir** euer liebes Bild. O ihr seid immer an meinem Herzen! Oft strecke ich meine Arme aus, als müßt ich euch umfassen, und es kommt mir vor, als würden meine Vorstellungen von euch lebendiger, wenn **ich** so handle, als wenn ich euch wirklich besäße. Ach zu welchen ohnmächtigen Hilfsmitteln nimmt die Sehnsucht ihre Zuflucht! Tausend solche Täuschungen können die Wirklichkeit nicht ersetzen, nicht ferne erreichen. Lebe wohl meine liebe. Ich muss eilen diese Briefe fortzubringen. Ein Schnupfen nimmt mir heute den Kopf ein wenig ein, sonst bin ich wohl. Leb wohl, ich küße dich tausendmal.

Auf der Rückseite: für Caroline.

---

* 252. Lotte an Schiller.

W. den 5ten Xbre 89. Abends 9 uhr. [Sonnabend.]

Diesen tag muß ich noch mit einer unterhaltung mit dir theurer Geliebter beschließen. Ich hofte heut auf Nachricht von dir, denn ich habe mir einen Postzettel angeschaft, und da seh ich, daß Sonnabend eine Post von J. kommt. Was machst du jezt lieber? Gewiß hast du gestern D * gesehn, und alle die, und ich wäre begierig es zu wißen, was du in ihm gefunden. Wir waren heut Mittag am Hof, wo wir ihn auch sahn. Bei Tisch ging es ziemlich gut, ich mußte mich

beim Herzog sezen, und sprach viel mit ihm. Nach dem Hof ging ich zur Kalb, die mir gestern batte sagen laßen ich sollte sobald ich könnte zu ihr kommen, sie hat mich freundschaftlich empfangen, ich trat mit einer gewißen rührung in ihr zimmer, ihre lage, ihr Schicksal ist doch sonderbar! und der Eindruck den unser Sehen ihr machen mußte, war mir fühlbar. Der Mann und einige Frls. waren bei ihr. sie sah gut aus und ruhig in sich, aber ihre Krankheit wäre sehr übel gewesen sagte sie mir. — Gegen die St. hat sie sehr vernünftig gesprochen. Es wird hier hin und wieder von uns gesprochen, du weist wie die Menschen reden, wie gleich jede bekanntschaft zweier Personen etwas zum Grunde haben muß, auch so geht es mit uns; daß die St. von der wahren lage der sachen unterrichtet ist, ist sehr gut, so behauptet sie immer, es wäre nichts, und da unser verhältniß geheim bleiben soll, macht es die Menschen irre; da sie wißen wie genau sie mit uns verbunden ist. Doch wieder zur K. auch bei der kam die Rede auf uns, und die K. hat gegen die St. geäußert, daß sie es billigte u. s. w. Auch bei ihr hat die St. dagegen gestritten. hätte dieser unterredung eins von uns zugehört, so wäre es lächerlich genug gewesen, wie sich jede, eine der andern, einen blauen dunst vorgemacht hat. — Ich habe ihren heftigen, leidenschaftlichen Karackter nicht zugetraut, daß sie mich so ruhig sehn könnte, und auch so gut von mir dächte. Morgen Mittag hat sie mich und L[ine] eingeladen, ich konnte es nicht abschlagen das erstemal, kann Line nicht mit, so soll ich allein kommen.

Abends waren wir in der Komedie, und der Mönch von Karmel[1] ist mir ziemlich langweilig vorgekommen. Ich sah nach den plaz hin, wo du sonst standest, ach meine Blicke suchten dich da so oft sonst. Mein Herz hob Sehnsucht nach

[1] Der Mönch von Carmel. Ein dramatisches Gedicht in 5 A. [von Wolfgang Heribert v. Dalberg]. Am 10. September 1786 in Mannheim zum ersten Male aufgeführt.

dir hoch auf empor, und Seufzer über unsre Trennung machten mir luft. Ein dürftiges Leben ist mein loos, ohne dich, die Welt ist so klein, so arm! Nur in den Gedanken an dich liegt die Freude meines Lebens. Lieber ich schließe dich an mein Herz. könntest du es fühlen in diesen Moment!

D* sieht ganz anders aus als ich mir dachte, ich habe mir ihm noch ausgezeichneter vorgestellt, und er hat nicht viel verstand in seinen Gesicht; auch habe ich herausgebracht daß er so etwas Katholisches in seinen Gesicht und in seinen Äußern hat. lache mich nicht aus. Gute Nacht. Ich bin so müde daß die Feder der Hand entfällt.

Sonntag Nachmittag

Nur ein Wort noch ehe der Brief zu gemacht wird. Ich bin gar in großer Ungedult, von dir zu hören mein bester lieber, und sehne mich herzlich. schreib bald bitte ich dich. Die addresse unsres Hauses brauchst du nicht besonders zu wißen. Man kennt uns auf der Post. Ich komme eben von der K. wo die Schröder und ihre Schwester war.[1] sie läßt dir sagen, du solltest so bald keine Nachricht von ihr erwarten, ihre Augen könnten das schreiben nicht vertragen.

Wie sehnlich warte ich auf einige zeilen von dir! Leb wohl, ich muß mich anziehn.

Deine L.

Eben ist dein Brief von Mittewoch[2] gekommen.
Verzeih den unreinlichen Brief.

---

[1] Corona Schröter und Eleonore v. Kalb.
[2] Nr. 246; Mittewoch verschrieben statt Montag.

253. Caroline an Schiller.[1]

Sonnabend Abends [5. December.]

Ich lebte heute recht in der lauten Welt. Den Coadjutor sah ich am Hofe, sprach ihn nicht viel, aber er scheint mir ein herzensguter Mensch; er bat mich mit vieler Wärme, Karoline bald in Erfurt zu besuchen und war gar umgänglich — es ließe sich recht angenehm mit ihm existieren, glaube ich, unter die genialischen Menschen gehört er gewiß. Der Würgengel wird sein Amt bald verrichten müssen.[2]

Die Herzogin war mir recht lieb, sie sprach mir von dir mit vielem Interesse für ihre gewöhnliche Kälte — sie hatte noch nicht Gelegenheit gehabt dich zu sprechen[3] und sprach von deinen Schriften mit Sinn. Sie ist mir ein sehr wohltönendes weibliches Wesen.

Goethe war artig; er dauert mich so: sein Liebchen[4] ist in Kindesnöthen seit fünf Tagen und wird vermuthlich sterben, er sah milder aus als gewöhnlich und zerstreut. So steht die hiesige Welt; es macht mir Spaß sie anzusehen, es ist doch eine lebendigere Tapete als die Rudolstädter. Diesen Nachmittag gehe ich zur Kalb, sie ist sehr zuvorkommend mit uns, doch will ich Intimität vermeiden. Vernünftig beträgt sie sich noch zur Zeit sehr. Die Stein hat mir letzthin eine Unterredung mit ihr erzählt, in der sie über dich und Lottchen zusammengesprochen haben; die Kalb hat unwissend gethan, doch so zweifelnd gesprochen, daß die Stein vermuthete, du müßtest gegen die Kalb dich einmal verrathen haben. Komisch ist es, daß beide das Geheimniß wissen, und Eine es der Andern verbergen will.

---

[1] Url. I. S. 215.

[2] An dem alten Mainzer Kurfürsten.

[3] Schiller hatte der regierenden Herzogin sich nicht vorgestellt, weil es mit vielen Ceremonien verbunden war. An K. I, 100, A. Cohn in der deutschen Rundschau 1878, März, und A. Cohn, „Ungedrucktes“ (1878) S. 7.

[4] Christiane Vulpius, gebar am 25. December 1789 August v. Goethe.

* 254. Lotte an Schiller. [1]

Montag Abends 5 uhr. [7. December.]

Ganz still ist es um uns, ich sitze ruhig auf dem Sopha und schreibe dir, und Karoline ist in dem Nebenzimmer, es gefällt mir so wohl daß ich so den ganzen tag für mich sein konnte. Der Schnupfen stellt sich auch bei mir ein, und mein Kopf thut gar weh. Wie wohl uns heute deine Briefe thaten liebster Freund fühlst du; es war mir so ein unbeschreiblicher langer Zwischenraum, von Mittewoch bis heute. Deinen Brief durch den Boten nach R. haben wir gestern durch Beulwiz [2] erhalten. Der Brief war wohlverwahrt noch.

Jezt stehst du auf den Catheder, (es ist ein virtel auf 6;) ich möchte es hören! was du sagst mein Lieber. Ich möchte daß du in jeden Moment deines Lebens die nähe meines liebenden Herzens fühltest. —

Die Menschen hier sind gar freundlich, und freun sich alle uns zu sehn, ich denke, wir sollen in guten vernehmen mit ihnen bleiben, und sie doch nicht viel sehn. G[oethe] war am Hof sehr artig mit uns, er sieht wieder geistiger aus, als in J. und er wird immer mehr dabei gewinnen. K[nebel] der überall ist, und alles hört, hat der St. über uns auch gesprochen, aber sie hat es ihm gerade wieder stritten. sie sagt ihm sicher nicht wie es eigentlich ist, darauf können wir uns verlaßen.

Der K[alb] ihr betragen ist mir auffallend gewesen, sie scheint biegsam, ihre Krankheit hat sie ruhiger gemacht. herzlich, so wie wir kann sie nicht lieben. O ich wollte die ganze Welt aufbieten, ob ein Herz dich noch wärmer inniger umfaßen könnte als das meine! Wir sprachen gestern von dir.

[1] Antwort auf Nr. 249 250.

[2] Den Vater oder den Berliner Oheim, der am Sonntag von Rudolstadt nach Weimar gekommen zu sein scheint. Vgl. S. 72. 166.

Da ich es sonst that, wäre es ihr auffallend gewesen, hätte ichs nicht gethan. Sie sprach von deiner Antrittsrede, vom Geisterseher, und bat mich ihr das was sie noch nicht wüßte einmal vorzulesen. Ich sollte sie oft besuchen, kurz; sie that eben so wie sonst, und noch gefälliger fast. Ich war auch so mit ihr, und sprach ganz natürlich wie ich gewohnt bin. Sie kann jezt fast gar nichts sehn, nicht lesen noch schreiben, die Schrödern scheint ihr nöthig geworden zu sein, und verläßt sie wenig. Der Mann scheint so ziemlich auf einen guten Fuß zu stehn, und ihre Schwester ist viel mit ihr, diese hat gar etwas anziehendes, und scheint nicht ganz leer zu sein; ihr Aeußres ist einnehmend.

Hättest du wohl gestern Abend dir gedacht daß wir Boden in unsern Hause hätten? und noch dazu haben einladen laßen; dem Beulwiz[1] einen Spaß zu machen ließen wir ihm noch ganz spät bitten, und er kam; und schien mir gar nicht mehr so klug wie sonst. Der Umgang mit Dir verwöhnt mich so sehr, und die Menschen verliehren immer noch mehr wenn ich sie nur entfernt mit dir vergleichen wollte. Ich möchte nur dich hören und sehn. Ohne partheisch zu sein Lieber, ich erstaune, daß ich B. jemahls für ein großes Licht gehalten habe, und ich hatte einmal großen tiefen Respekt für seinen Kopf; er ist doch ein ganz gewöhnlicher Mensch, und gar platt, kömmt es mir vor. Er hat viel erzählt und war artig und verständig nach seiner Art. Er hat mir seine Bibliothek angeboten, und war sehr gütig. — Heute früh hat sich auch Kraus melden laßen, und war gar Liebens würdig, und hat seine Hülfe angeboten, wenn wir zeichnen wollten. Sieh in so schöner Gesellschaft leben wir. Und wir werden unter alle die würdigen, treflichen Männer so stolz werden, daß wir gar vergeßen, daß wir eine entfernte bekanntschaft mit einen gewißen Fr. S. hatten. Du wirst uns dafür bei dem Kranz vergeßen, nicht wahr? Daß die Paulus her

[1] Dem Berliner. Vgl. S. 170.

kommt ist mir recht lieb, sie hat etwas in ihren Wesen daß mir gefällt, und es wird sich gut mit ihr leben laßen. Daß sie sich von der zu großen Bekanntschaft mit dem Kranz los macht gefällt mir. Es zeigt an daß sie die Menschen nicht so nöthig hat, und vor sich existiren kann, und nicht so viel Berührungs punkte mit ihr hat. Dem Pr. Paulus habe ich auch gern, er hat so etwas an sich, daß man leicht mit ihm leben kann. Nein gewiß lieber es ist mir eine recht freundliche Existenz mit diesen beiden denkbar.

Doch wieder eine Ahndung unsrer näheren bekanntschaft war daß gerade an den unglücklichen Tagen in J.[1] wo wir dich so verfehlten, und die Unruhe über dein Ausbleiben, mich wie ein böser Geist im Saal herum trieb, mir gerade Paulußens am erträglichsten noch vorkamen, weil sie doch aus deinen Vaterlande waren; daß dir mein tagebuch einiges vergnügen gegeben hat freut mich. Da hatte uns unser Genius verlaßen, daß er uns gar keine vorempfindung der Zukunft gab, auf der Solitude, daß er mich nicht ahnden lies, wessen Mutter ich sehn würde, und daß ich auch ihr zugehören sollte.

Die ch. m. liebt mich, liebt dich auch schon, und wird es noch mehr thun, wenn sie einmal sieht, daß du nur das Glück meines Lebens ausmachst. Sie wird fühlen, denke ich, daß dir unsre verbindung deine tage angenehmer machen kann. —

Diensttag früh [8. December.]

Guten Morgen Lieber, Theurer, was machst du heute? Morgen schon 8 tage daß wir uns sahn! Himmel und Erde war freundlich an diesen tag, freundlicher wie heute. der Schnupfen plagt mich, und nimmt Kopf und Brust ein. —

Sonnabend haben wir den Mönch von Karmel gesehn, aber schlecht, ich habe dir schon davon erzählt, nicht wahr?

[1] I. S. 308.

Wir sind abonnirt, und ich werde fleißig hingehn, denn in Gesellschaft muß man doch reden, und sähe ich die Menschen zu lange in einen hin so möchte sich meine Artigkeit und freundlichkeit erschöpfen, und in der Komedie kann man doch stille sein. K. besucht uns nicht ohne die St. glaube ich, es möchte seinen Rufe schaden können, wenn er zwei junge Damens allein besuchte. Er wartet erst bis die weißen Kristallnen Schneeflöckgen ihm umhüllen, (in seiner Sprache) und schneit es den Winter gar nicht, so bleibt er sicher hier. Mit den Hof scheint er in unfrieden zu leben.[1]

Karoline D. wird von D* über dich etwas hören, denke ich mir. Auf den künftigen Montag werden wir wohl nach E[rfurt] gehn, diese woche will uns Karoline nicht.[2] Ich fürchte, sie ist noch nicht wohl. Der Koadjutor that auch so; so schön es wäre wenn sie viel mit uns wäre, so fürchtete ich doch für Linen wenn sie hier viele Anfälle hätte; L.s Gesundheit ist noch immer nicht so dauerhaft daß sie solche Anblicke ruhig ertragen könnte, ohne selbst an ihren Körper zu leiden. Ich glaube auch nicht daß K. D. hier bleibt wenn sie merkt daß sie noch zu schwach ist. Und schwach soll sie noch sein.

O es muß immer etwas sein, daß uns den Genuß reiner Freuden stört! Wir könnten so glücklich hier mit ihr leben, wir könnten uns oft sehn, und nun wird diese freude immer durch furcht vermindert. Wie es noch mit C.l.[3] mit H.b.d werden wird bin ich begierig. Oft ists mir als bekäme sie Karl noch, sein Freund in Berlin hat einen plan für ihm gemacht, um ihm bald zu einen beßern plaz zu verhelfen. Sollte H.b.d nicht aus wahrer inniger Neigung K. lieben, ihr seine Hand geben, so wäre L. R. doch beßer noch, weil er sie so herzlich liebt. dies alles muß sich bald entscheiden.

[1] Vgl. Knebels lit. Nachl. I. S. 168 fgg.

[2] Ihre Briefe an Lotte vom 30. November und 6. December, die auch noch von Schillers Liebe zu Lotte und Caroline handeln, siehe U. II. S. 150 fgg.

[3] Man könnte auch L. R. lesen.

L. R. kömmt auch hierher, ich freue mich ihm zu sehn. Er nimmt so warmen innigen Antheil an dir, an mir, daß es mir freude macht.

Ich dachte eben wie mir das Gefühl wohlthut, dich nur 3 Stunden von uns zu wißen mein Geliebter. Könnte ich so schnell diesen Raum durcheilen, wie mein Herz es kan, ich wäre jeden Moment bei Dir. Diese Zeit wird kommen, wo uns nur ein Zimmer trennt.

Mit einen besondern Gefühl habe ich die alten Pläze wieder gesehn. Dein Haus, die Esplanade wo ich so oft hinblickte, um dich kommen zu sehn. Die Fenster in der J. ihren vorigen Hause, alles bringt mir Dein Bild in die Seele, wie anders war es dazu mal! wie fern waren wir uns, und doch wieder so nahe fühlte ich deine Seele mir. Du warst mir gleich so viel mehr, wie alles andre um mich her. Und die übrige Welt lag wie ein unbeleuchteter Punkt vor mir, ich genoß nur eigentlich das Leben, wenn ich mit dir sein konnte. Und doch sah ich dich so wenig, konnte es nicht dir so sagen wie viel mir dein Umgang gab. Und kann ich dir jezt auch es sagen was du mir bist? Die Sprache bleibt immer arm, immer unerreichbar wird sie suchen Gefühle auszudrücken, die keinen Nahmen noch haben, die nur in der Seele liegen können, und weil sie zu tief in unser Wesen eingreifen, werden wir nie sie ganz klar andern können durch worte geben. Leb wohl jezt mein Theurer Geliebter. Adieu Lieber. Bald hoffen wir wieder von Dir zu hören. Meine Seele umschließt dich.

L.

---

255. Caroline an Schiller.[1]

Montag [7. December.]

Nun noch etwas über die K***. Am Sonntag war ich bei ihr, sie hatte mir sagen lassen, daß sie sehr wünschte mich zu sehen. Sie war sehr zuvorkommend freundschaftlich, aber gedrückt in der Unterhaltung, däucht mir. Die Schröder war bei ihr. Die K*** hat eine zarte Sprache, und es schien mir, als wollte sie eine Meinung von sich geben; ich war in meiner Bequemlichkeit, mir dünkt, natürlich. Ich sprach über Körners, über dich — über deine Arbeiten nämlich, versprach ihr dein Tableau von der Comnena[2], sie ließ sich nicht tief darauf ein und fing nun selbst von dir zu sprechen an; es war dunkel im Zimmer, ich konnte den Ausdruck ihres Gesichtes nicht erkennen, sie drückte mir einigemale die Hände und bat mich sie oft zu sehen — es ist wahr, der Ausdruck ihres Gefühles elektrisirt nicht, zu etwas Individuellem wird es nicht mit mir und ihr kommen. Ich kann mir nun denken, wie euer Verhältniß war, aber nicht recht, wie sie dich anfänglich anzog, sie hat so gar keinen ungezwungenen Ton und etwas Studiertes und Prämeditiertes. Knebel kommt uns doch nicht so geradezu ins Haus — wir wollen es so erhalten, er will gebeten sein, so haben es ihm die Damen hier weiß gemacht, und dafür hat er Ruhe. So ist er ein recht guter Bediente, der Alles schafft, was man will. Er wird uns nicht im Wege sein. Wenn du nur bald kommen könntest. Auf den Montag[3] gehe ich zu Karoline [D.]; diese Woche schreibe ich der chère mère,[4] halte deinen Brief bereit, aber schicke ihn nicht eher, als bis ich dir wieder schreibe, mein Theurer.

---

[1] Url. I. S. 215—216. Antwort auf 249. 251.

[2] In der Sammlung histor. Memoires, Bd. I. S. 1—32. Hist.=krit. Ausg. IX. S. 186.

[3] Den 14. December.

[4] Es geschah noch nicht.

* 256. Schiller an Lotte. [1]

(Lotte.) [2]

Dienstag Mittag [8. December.]

Dieses freundliche Wetter wird auch Dir Heiterkeit bringen meine Lotte. Es erhellt meine Seele — Sonnenblick und Hofnung begleiten einander gerne. Mich verlangt zu hören, wie Dein zweyter Besuch bey der K. abgelaufen ist. Nur, meine liebste, lass Dich von der Gefälligkeit und Freundschaft, die sie Dir immer mehr beweisen wird, nicht zu Hofnungen verleiten, als könntest Du Dir wirklich eine Freundinn in ihr erwerben. Ich muß hier den Apfel der Zwietracht zwischen euch werfen, aber ich kann nicht anders. Die Kalb kann Dich nicht lieben, selbst wenn sie es noch so sehr wollte. Gewisse Dinge verzeyhen sich niemals; liebtest Du nach mir einen andern, und ich machte die Entdeckung, dass Du mich nie geliebt hättest, ich könnte es mir durch keine Anstrengung abgewinnen, der Freund dieses andern zu seyn. Weibliche Seelen sind eben so wenig dieser Grossmuth fähig. Die K— ist in ihren Neigungen hartnäckig; ihr Betragen gegen Dich bringt mich fast auf den Gedanken, dass sie mein Verhältniß zu ihr noch nicht ganz aufgegeben hat — und dieses Verhalten gegen Dich ist vielleicht der Anfang eines neuen Planes. Irre ich mich auch so hast Du nichts dabey zu verlieren, wenn Du mir folgst. Ich brauche nicht deutlicher gegen Dich zu seyn.

Ich wünschte mehr en detail zu wissen, was man über unser Verhältniß in W. spricht. Schreibe mir es doch, was Du davon erfährst, ausführlich. Vielleicht plumpt die Schmidt gegen Dich damit heraus — sie möchte den Leuten gern immer etwas angenehmes sagen. Wenn sie also etwas zwischen uns vermuthet, so spricht sie gewiß gegen Dich viel von mir.

[1] Antwort auf Nr. 252.

[2] Dieser Zusatz beweist, daß gleichzeitig ein Brief an Caroline ging, Antwort auf Nr. 253. Derselbe ist verloren.

Ich habe schon gedacht, wie es vielleicht möglich wäre, unsre Vereinigung auf das Frühjahr durch Göthen zu befördern, und die Idee wird mir immer annehmlicher je mehr ich darüber nachdenke. Auf einen fixen Gehalt, der mir von Ostern ausgeworfen wird, kommt alles an bey der ch. M.— Wie wär es nun, wenn wir uns G— anvertrauten, so daß er sich für unser Verhältniß interessirt, dass es ihm gleichsam in die Hände gegeben wird. Er wird nicht ohne Antheil dafür seyn, und in solchen Sachen Vertrauen zu erfahren, mit wirken zu können, schmeichelt einem jeden; G** besonders ist nicht ohne Sinn für Verhältnisse von der Art. Er würde sein Interesse daran auch vielleicht dem Herzog mittheilen, und wenn 200 ℛ︁ die Sache ausmachten, so liesse sich der H. vielleicht dazu bringen, besonders da ich auch ohne das auf eine Besoldung Anspruch machen könnte. Ueberlege dieses mit Linen — und wenn ihr etwas gutes davon hofft, so schreibe mir, wie ihr ohngefehr glaubt, dass es anzufangen wäre. Ob es[1] angeht für euch, G* und die St* zugleich in euer Vertrauen zu ziehen — dieß ist freilich eine Frage.

Was wirst Du mir auf meinen vorigen Brief[2] antworten theure liebe? Ich bin voll Verlangen. Ach! wir müssen dieses Frühjahr zusammen leben! Nur diese Hofnung erhält meinen Muth. Gerne will ich dann allen Schwierigkeiten entgegen gehen. Ich drücke Dich an mein Herz liebste theuerste! Tausend Küsse bringt Dir dieser Brief. — Ach dass ich euch nur auf einen Augenblick umarmen könnte! Liebstes theuerstes! leb wol. leb wol. Wann werde ich wieder Briefe von euch haben?

Sprich doch mit dem Botenmädchen[3], dass sie immer bei euch anfrägt, ehe sie zurückgeht. Leb wol lieber Engel!

S.

---

[1] Dahinter ausgestrichen: freilich.
[2] Nr. 250.
[3] Welches diesen Brief überbrachte. Mittwochs ging sie nach Jena zurück.

* 257. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag Abends [8. December.]

Nur noch eine gute Nacht meine Liebsten; ihr werdet dieses Paquet[1] mit dem andern[2] Briefe zugleich erhalten. Was werdet ihr jetzt machen? Ihr sitzt vielleicht beim Thee, seid allein und sprecht von mir. Möchte es so seyn — möchten unsre Gedanken sich begegnen! Dass mir doch kein Tag hingienge, ohne mir etwas von euch zu bringen! Ich würde dann diesen ewigen Winter in eben soviel Briefe von euch, als Tage, zerstückeln, und so würde er in einem ewigen Traume von euch zerrinnen. Arme Wünsche, solange ich euch selbst nicht habe! Briefe fachen nur die Sehnsucht an, aber befriedigen sie nicht. Was für ein Unterschied zwischen dem Grusse auf dem Papier, und der seligen Wirklichkeit, die nur an eurem Herzen wohnt!

Mir fällt ein, daß es euch vielleicht darum zu thun wäre aus der weimarischen Bibliothek Bücher zu erhalten. Es ist dort ein gewisser fader Mensch, der sich Schmidt[3] nennt, und im englischen, ich glaube auch im italienischen Unterricht gibt, der sie euch verschaffen kann. Wenn ihr ihn selbst nicht braucht, und ihn nicht ins Haus kommen lassen wollt, so kann euch die Mlle Schmidt, die bey ihm lernt, die Bestellungen machen. Der Mensch ist gut zum Bestellen.

Wenn auf den Sonnabend Claudine von Villa Bella gegeben wird, so wärs möglich, dass ich den Abend hinkäme, kurz vor der Comödie, und unmittelbar nach der Comödie käm ich zu euch. Nach 10 will ich wieder weg. Es wäre bloss, um euch einige Stunden zu sehen — und dass alle Welt

[1] Diese Sendung ging mit der Post.
[2] Nr. 256.
[3] Ernst August Schmid, Bibliothekar in Weimar, und Schriftsteller, besonders auf dem Gebiete der spanischen Literatur. 1746—1809. Vgl. Keil, vor 100 J. I. S. 13.

glauben könnte, ich wäre der Comödie wegen gekommen. Doch schreibe ich euch dieß noch bestimmter. Vergesst nur nicht, mich wissen zu lassen, wann die Claudine gegeben wird; denn nur am Sonnabend kann ich kommen.

Adieu meine liebsten. Ich küsse euch tausendmal des Tages. adieu. Sprecht mit dem Botenmädchen, dass sie immer bey euch anfrägt; adieu, meine theuersten.

H.

---

* 258. Lotte an Schiller.[1]

Mittewoch den 9ten 12 uhr.

Unvermuthet fand ich deine lieben Zeilen eben, als ich von der St. kam, wo ich einen kleinen Besuch machte. Daß sie mir willkommen waren fühlt mein theurer Geliebter. Meine liebste Lektüre hier ist der Postzettel, da sehe ich immer wenn die Post von dir kommt. Und immer seh ich wieder darnach, um es mir recht gewiß zu machen. Morgen kommt wieder eine Post, und vielleicht wieder etwas von Dir. ach es ist ein schönes leben, wenn jeden Morgen eine schöne Gewißheit mir aufgeht, daß wir von dir hören. Mein heutiger Tag ist ziemlich zerstückt, wir haben uns bei Herders melden laßen diesen Nachmittag, zum thee bin ich bei Koppenfelsens geladen; das erste mal konnte ichs nicht abschlagen, und Abends finde ich Line bei der St. Zum ruhigen zu hause sein, ist mein Kopf heute so nicht aufgelegt, denn der Schnupfen tyranisirt mich, und macht mich gar einfältig. Doch bin ich froh daß er kommt, da wird er mich wieder vom Kopfweh befrein, auf eine Zeit lang. — Ach würde doch Klaudine bald gegeben! erfahren sollst du es mein Lieber, so bald als ich es weis. Aber ich glaube leider nicht daß es geschehn

[1] Antwort auf Nr. 257.

wird, weil Sonnabend immer tragödien gegeben werden. Denke dir, Bellomo hat G. gesagt er würde Egmont geben, aber er hätte einiges daran verändert. Was das sein wird bin ich begierig. es ist gar zu comisch! Unsere Nachbarschaft auf dem Markt ist recht lustig. links wohnt H. Einer[1], gegen über Schulz, und die Schrödern, und rechts Knebel; ich habe schon recht darüber lachen müßen. Die Musen und Grazien können auch uns nicht ganz verlaßen, da wir ihren Lieblingen so nah sind.

Leb wohl theurer lieber. heute früh hast du wohl meinen langen Brief[2] erhalten? Meine Seele ist bei dir. Ich schließe dich an mein Herz. Deine

L.

Am 9. December schreibt die Erfurter Caroline an die Schwestern und berichtet über Dalbergs Eindrücke und Erzählungen von seinem Weimarischen und Jenaischen Aufenthalt. Der Brief an Lotte steht bei Url. II. S. 154. Der an Caroline folge hier auszugsweise; er ist noch ungedruckt.

* 258a. Caroline v. Dacheröden an Caroline v. Beulwitz.

Mittewoch Abend den 9ten Dezember 89.

— Den andern Tag nachdem er von W. zurükgekommen war, kam er zu mir und sagte mir er habe dich gesehen und

[1] Krako, genannt Einer, ein Schauspieler, früher Jurist. Vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung II. S. 4 fgg. Lottens Wohnung lag am Markt neben dem Elephanten. Die Schröter wohnte nach Keil, Vor 100 J. II. S. 26: im Henniger'schen, jetzt Schrickel'schen Hause am Markt.

[2] Nr. 254.

ich solle doch machen daß du bald herkämst, er sei begierig dich näher kennen zu lernen. Als ich ihm gestern sagte du kämest nun gewis Montag „nun, da wollen wir uns auch recht viel sehen, antwortete er.“ — Ich denke es wird wol gehen daß ich die Weinachtstage bei dir zubringe, fals du mich holen kanst, denn das Hinüberreisen mit dem Papa mögte wol scheitern. — Du kanst in 3 Stunden von W. herüberfaren, der Papa erwartet dich zu Mittag. Steige nur gleich vor unserm Hause ab und kom mit Lotten im Negligée. Wir sind den Mittag ganz allein und unter dem Vorwand dich ein wenig anzuziehen, weil der Koadjutor den Abend bei uns ißt, gehen wir dan nach Tische in deinen Gasthof und so gewinnen wir gleich einige Stunden. Jeder Postillion oder Furmann von W. kent den Anger und wenn du ihm befielst die ganze Straße herunter an der linken Seite der Häuser zu faren, verstet er dich gewis. Ich werde wol auch nicht weit vom fenster sein —

Die Erfarung mit M.[1] ist schmerzlich, wie sonderbar ist dieses gemischt, in dieser Geschichte ist noch etwas verworrnes daß sie unerklärbar, und vor allen die Absicht die er dabei hatte an mir schlecht zu handeln, unerklärbar macht. Die Zukunft, die so manches entschleiert, lößt vielleicht auch das. Es ist freilich schwer zu glauben daß ein kluger Mann so leichtsinnig handeln könne, doch wil ich das lieber denken als ein Gewebe von vorsezlichen Bosheiten zu anden — mein Herz wendet sich davon weg — ach! ich liebte ihn so sorgenlos, meine Dankbarkeit lößte sich so gern in die sanften Gefüle die mir sein Wert einflößte — ich will darüber schweigen.

---

[1] Das M. ist nach dem Chiffern-Alphabet geschrieben, das man schon in Lauchstedt sich ausgedacht hatte und das bei einzelnen Wörtern sich vielfach angewendet findet.

259. Caroline an Schiller.[1]

Donnerstag [10. December.]

Der Plan, Goethe in unsere Projekte zu ziehen, ist gar nicht übel, nur möchte ich die Stellung seines Gemüthes noch etwas zuvor beobachten.

Er ist krank oder sagt sich krank, seines Liebchens wegen, und geht nicht aus. Wenn ich ihn nur noch einige Male gesehen habe, dann wird sich eher etwas bestimmen lassen; ich meine nicht, daß das Verhältniß mit der Stein die Zutraulichkeit mit ihm stören wird.

Die K*** sah ich nicht wieder, mein seltenes Kommen wird ihr schon auf keine Intimität deuten. Knebel kommt nicht ins Haus aus Furcht, man möchte denken, er mache uns die Cour, das ist gar gut. Der Coadjutor hat die Stein auch über dich und Lottchen gefragt; er soll sehr indiskret sein, also müssen wir ihm noch schweigen.

Ich zweifle, daß die Claudine auf den Sonnabend gegeben wird. Ach wann sehen wir dich dann?[2]

Die Claudine wurde Sonnabend den 12. nicht gegeben, sondern „Der Fanatismus oder Jean Calas" Trauerspiel in 5 A. von Chr. F. Weiße.[3] Schiller aber war in Weimar, und zwar, wie es scheint, nicht bloß um die Theaterzeit, sondern den ganzen Tag. Er übernachtete im Elephanten und ritt Sonntag früh heim.

[1] Urlichs I. 216. Antwort auf 256. 257.

[2] Fehlt ein Brief Lottens vom Donnerstag, oder gehört Nr. 259 mit Nr. 258 zusammen? sicher fehlt einer, wenn nicht noch mehr, von Schiller aus dieser Woche.

[3] Nach einem in Weimar im Privatbesitz befindlichen, von Vulpius angefertigten handschriftlichen Verzeichniß aller von 1784—1814 in Weimar aufgeführten Stücke, das Herr Dr. Köhler einzusehen die Güte hatte.

* 260. Lotte an Schiller.

den 13ten[1] Xbre. 89. Mittags 1 uhr. [Sonntag.]

Dreimal sprang ich heute früh aus den Bette ans Fenster, weil ich Pferde tritte hörte, und dich zu sehn glaubte, aber nein; es waren immer Mühlpferde, mit schweren Säcken beladen. Endlich sah ich dich doch noch, zum viertenmal stieg ich auf, und du warst es! ich sah dich auf den Marckt noch, bis du um die Ecke warst. Und mein Herz folgte dir nach mein theurer Geliebter! Es war ein schöner freundlicher tag gestern, wir waren glücklich, solche stille tage werden noch oft kommen, in der Zukunft. Dies ist eigentlich nur leben, sich selbst wiederfinden, in den Armen der Liebe; o die Welt ist so wenig ohne dies.

Ich komme eben von meinen Mittageßen, daß ich allein verzehren mußte, weil Line an Hof gebeten ist. Ich gehe den Abend auch hin, es ist mir immer so sonderbar unter die Menschen, wenn ich denke daß ich bei dir sein könnte, und sie gehn alle nur wie Schatten vor mir vorüber, mein Herz bedarf das Gefühl ihrer wirklichkeit so wenig, weil es in sich genug hat.

Was wirst du heut machen? Ach ich möchte dies jeden Moment wißen!

Unsre gestrigen plane sind mir so hell und klar geworden, und ich denke sie werden ausgeführt. Sobald du gern in R. bist, und nichts verliehren kannst für die Zukunft, so ist alles gut, der gute Vater wird beruhigt, hoffe ich, durch deine Vorstellungen und das Gefühl, daß es dir wohl bei uns ist, daß du glücklich bist. Und du wirst es lieber theurer, nicht wahr? O, der Gedanke hebt meine Seele, Dir Freude geben zu können, dir ruhige schöne Momente schaffen zu können, in meinen Herzen! —

[1] Orig. irrthümlich: 12ten.

2 uhr.

Sobald Line der ch. m. schreibt, schreibe ich auch, und sage ihr alles, daß das Leben ohne dich mir nichts ist, stelle ihr unsre Existenz in R. recht vor Augen. Sie wird dies alles fühlen. Morgen um diese Zeit sind wir in Erfurt. Ich freue mich herzlich unsre Karoline zu sehn. Papa und ihr Bruder werden es nicht fehlen laßen mir die Ohren voll zu reden, wie ich das lezte mal in E. war, war es so anders. Es war der erste tag nach deiner Abreise! Ich war so gebeugt, meine Seele kannte keine Freude, und doch muste ich aus Höflichkeit das alberne Geschwäz von Papa mit anscheinender Aufmerksamkeit anhören. Die erste Trennung von Dir vergeße ich nie! wie unbestimmt, ungewiß war da alles! Ich war so vorbereitet auf lauter traurige Ereigniße, daß ich mein leben nicht achtete; und nun wie so anders! du bist mein, ich trage das schöne Gefühl dir anzugehören in meinen Herzen, mit süßer Gewißheit, und gingst du auf jahre von uns, unsre Seelen würden sich nicht fremder. Aber eine grosse Entfernung von dir könnte ich doch nicht tragen; nein gewiß nicht, mein theurer Einziger Geliebter. O ich habe keinen nahmen für dich, der ausdrückt was du mir bist. — Mir gefällt der heutige tag, es ist nur ein halbes licht, und die Gegenstände sind so in eine halbe Dämmerung gehüllt. Wenn ich wohl bin, und ruhige[r] in mir habe ich diese beleuchtung gern. In 7 tagen sehn wir uns wieder, sage der Paulus daß wir uns recht freuten sie bei uns zu sehn. In R. können sie uns auch oft besuchen, wenn die Ferien sind.

Nun leb wohl lieber. Wir fahren Morgen erst um 10 uhr. Da erhalten wir noch Deinen Brief, von E. sollst du auch Dienstag hören. Dank noch einmal für deine liebe Erscheinung. Mein zu hause bleiben gestern ist recht glaublich, denn der Schnupfen ist noch nicht vorbei. adieu adieu.

Deine L.

* 261. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena d. 13. Dec. 89. [Sonntag]

Nur zwey Worte. Den ganzen Tag hatte ich abhaltungen, und jetzt eben erfahre ich, daß der Brief in ein paar Minuten auf die Post gegeben werden muß, wenn er noch fort soll. Oder nimmt ihn der Postillon heimlich mit, und dann weiss ich nicht, ob er sicher in Ihre Hände kommt. In Erfurt sollen Sie Dienstag einen Brief von mir finden.

Wie lebt der gestrige Tag noch vor meiner Seele! Ich kam glücklich heute hier an und fand einen Brief von Körnern.[1] Das mehrere nächstens. Denken Sie an mich auf der Reise und in Erfurt. Carolinen viel schönes. Leben Sie recht wohl. Die Bücher schicke ich mit der nächsten fahrenden Post ab. Ewig der Ihrige.

S.

Die Post nach Coburg[2] geht morgen noch nicht von hier ab.

---

* 262. Schiller an Lotte und Caroline.

Jena Montag abends. [14. December]

Was werdet ihr zu meinem geist- und herzlosen Brief gesagt haben meine lieben, den euch die Montagspost gebracht hat? Ich konnte euch nicht ganz ohne Nachricht lassen, und doch war ich zweifelhaft über das Schicksal des Briefs. Da kam denn dieses traurige Produkt heraus, das ich in eben dem Augenblick bereute, als ichs fortgeschickt hatte.

Dank euch für eure lieben Briefe. O wie wohl thut es

[1] I. 340, vom 3. December 1789.

[2] Dort wollte Schiller, wie es scheint, um Verleihung des „Hofraths" petitioniren.

mir, dass ihr meinen Vorschlag, das Geschöpf meines Herzens und meines sehnsuchtsvollen Verlangens, mit dieser Wärme mit dieser Freude auffaßtet! Seitdem diese Hofnung in mir helle geworden ist, fange ich an, mich von allen übrigen Verhältnissen des Lebens abgetrennt zu fühlen. Kein Band ist mehr zwischen den übrigen Menschen und mir. O wie werde ich in eurer Liebe alles alles finden, was einer Sehnsucht werth ist! Wie werde ich mich in dem Himmel unsers ewigen Umgangs verlieren!

Gestern[1] noch an euerm Herzen — o es waren Vorgefühle dieser Glückseligkeit! Und doch ist die höchste Freude, die wir jetzt einander geben, auch die kleinste nicht werth, die alsdann jeden Tag auf uns wartet. In unsre höchste Freude mischen sich jetzt Gedanken der Trennung, dann aber wird das Gefühl, daß es so fortdauert, jedes Glück der liebe erst ganz und vollkommen machen. Lebendig und überzeugend wird eure Liebe in jedem Blicke in jedem Laut eures Mundes zu mir sprechen, und in jeder Stunde, in jeder Stellung meines Gemüths kann ich meinen Himmel in euren Augen sehen. O wie schön ist diese Zukunft!

Körner schreibt mir gestern — wieder ein Beweis für die Macht der Sympathie — daß ihm mein akademisches Leben in den Tod zu wider sey. Da er so gut vorbereitet ist, so habe ich ihm unsern ganzen Plan vorgelegt[2], und seine Zufriedenheit damit wird viel beytragen, gegen die Schwierigkeiten, die sich dabey finden können, meinen Muth zu stählen. Ich traue nicht gern meinen Urtheilen, wo ich weiss, daß Leidenschaft mich leitet. Fremde Billigung macht mich sicher. Körner billigt unsern Plan gewiß — vielleicht wünscht er, dass ich mich jezt schon um eine andere zweckmäßigere Aussicht bemühen möchte, aber nur weil er das Ganze unsrer Lage nicht durchschauen kann.

[1] Sollte vorgestern heißen.
[2] An K. I. 342, vom 13. December 1789 (fälschlich vom 12. datirt).

Heute kam ich auf eine gar üble Art um die schöne Abendstunde, wo ich euch schreiben wollte, soviel schreiben wollte, meine Lieben. Der L. Kranz hat sie mir getödet. Man liess mich bitten, weil G[riesbach] mit mir zu sprechen hatte, und zum Unglück muss der Herzog hieher kommen und ihn hohlen lassen. Indem ich ihn zurückerwartete wurde ich biss 10 Uhr aufgehalten. Der L. Kranz war doch bescheiden, und liess mich seine Unzufriedenheit über mein langes Wegbleiben nicht so merken. Er hat eine Versöhnlichkeit, die mich zur Verzweiflung bringen wird. Heute hat er mir wieder sein schönes Herz geöfnet, aber ich war zu voll von dem Verdrusse, daß ich nicht umhin konnte, ihm über gewisse Dinge meine Gedanken aufzuschließen. Ueber Paulussens hielt man sich sehr auf, weil sie sich so vor aller Welt zurückzögen, und nichts für die Gesellschaft thäten. Da mußte ich ihr endlich einmal mein Glaubensbekenntniß darüber geben, was man einer elenden Gesellschaft schuldig ist. Sie konnte mich nicht widerlegen, aber zu überzeugen war sie nicht.

Von euch sagte ich viele Grüße, aber sie sprach wenig von euch. Sie bat mich, ihr möchtet die Wiedeburg, die längst wieder in Weimar ist, zu euch bitten, wenn ihr sie anders sehen wollt. In dem Hause wo sie wohne, sey man so wunderlich und würde sie ungebeten nicht zu adelichen Damen gehen lassen. Ich glaube, sie ist euch attachirt, und deßwegen dauert sie mich, dass sie so unglücklich ist, den Lorbeerkranz hochzuschätzen. Laßt sie aber doch einmal zu euch bitten.

Lebt wohl meine liebsten meine theuersten. Carolinen hätte ich heute so gern auch geschrieben, aber es war ganz unmöglich. Ihr wißt wie theuer sie meinem Herzen ist, und ihr werdet es ihr aus meiner Seele sagen. Möchtet ihr sie gesund angetroffen haben, dass sie euch auf die nächste Woche besuchen kann, und ich sie bei euch finde — O diese schöne Aussicht, euch bald wieder zu sehen! — Mein Herz lebt nur von dieser Freude. Liebstes meiner Seele, lebt wohl. Es

ist Ein Uhr und ich muß schließen. Gute Nacht meine Geliebtesten.

S.

Erst auf den Mittwoch geht mein Brief nach Coburg ab. Also brauchst du erst zu Ende der Woche zu schreiben Caroline.

Jena Dienstag Abends. [15. December.]

Seid mir gegrüßt, meine lieben. Die Post geht erst gegen Morgen. Ich kann noch ein Blatt beilegen. Daſſ ich jetzt unter euch seyn könnte! Wie nöthig hätte mein Herz eure lieben Gestalten; meine Stimmung ist bewölkt — ach so ist es immer und so wird es auch bleiben, biß eure liebe Gegenwart mit einem ewigen Licht mein Daseyn bestrahlt. Eure liebe ist das Licht meines Lebens.

Noch nie fand sich in meiner Seele so viel Freude und Leiden zusammen. Die Liebe und die Hofnung geben mir ein erhöhteres schöneres Daseyn, aber die Gegenwart umringt mich mit traurigen Bildern, die Furcht zeigt mir Hindernisse, Unruhe und Zweifel zerreissen mein Herz. Mit schnellem Wechsel stürze ich von einem Zustand in den andern hinüber — — Wann werde ich endlich in ganz ungemischten Zügen das Glück unsrer Liebe in mich trinken?

Ihr habt mit Carolinen von unsern Entwürfen gesprochen — Findet sie unser Leben nicht schön und himmlisch? — O schön und himmlisch wird es seyn. Jede Erinnerung daran entwickelt mir eine neue Freude, eine neue Schönheit darinn. Gewiß ist dieser Weg der beste und einzige zu unsrer Glückseligkeit, ach! und der nächste! — Daß ich die Vorstellung davon so hell und lachend, wie sie in mir ist, auch in andre Seelen hinüberbringen könnte, die wir zu überreden haben. Deine schönste Stunde mußt du nehmen, Caroline, wenn du deiner Mutter schreibst, und dein Herz, nicht dein Verstand, muß zu ihr sprechen. Daß du ihr auch schreibst, meine Lotte,

wird recht gut gethan seyn. Wie wird sie euch beiden widerstehen können?

Lebt wohl meine liebsten. Gerne schrieb ich mehr, aber mein Kopf ist gedrückt, und ich könnte euch heute keine heitere Stimmung mittheilen. Ich drücke euch an mein Herz — o lebt wol. lebt wol.

S.

---

* 263. Lotte an Schiller.

Erfurt den 15ten Xbre früh. [Dienstag]

Guten Morgen mein theurer lieber! Wir musten gestern abreisen ohne deinen Brief zu haben, aber heute denke ich soll er kommen, weil wir bestellt haben daß er uns nachgeschickt wird. Welches wohlthätige Gefühl es uns war, unsre Karoline wieder zu sehen, nach einer solchen trennung, wo wir immer fürchten mußten sie nie wieder zu sehn, kanst Du Dir denken. Sie sieht noch magerer aus, als sonst, aber doch finde ich sie beßer als ich dachte. Wir stiegen gleich bei Papa ab, der uns gleich die Treppe hinauf führte, denn das führen hier hat kein Ende. Der K[oadjutor] hatte uns schon auf gestern Abend eingeladen. Es sollte keine andre Gesellschaft dasein, denn er wollte recht mit uns reden. Ueber unser Verhältniß hat er große freude zu sprechen. Und was mich gar sehr belustiget hat, Er hat Karoline gesagt Er hätte alle deine Schriften zusammen getragen, um davon zu sprechen mit mir. Dies geschah aber nicht, denn es waren noch andre Menschen da, und da war er doch zu discret um öffentlich davon etwas zu sagen; und die Gesellschaft hätte auch wenig Sinn gehabt für deinen Geist. D selbst ist doch ein intereßanter Mensch, er hat einen Zug von Güte in seinen Gesicht, in seinen Wesen, der ihm auszeichnet. Er sagt mir gewiß noch etwas über uns, denn er brennt vor Begierde

davon zu reden, sagt Karoline. Ich werde ihm in einen Spaßhaften tone antworten.

Dieser Tag fängt sich freundlich an, denn ich kann gleich mit dir reden. Mein erster Gedanke war an dich. Ich erwachte von dem Geläute der Glocken eines Klosters, denke ich mir, und die Scene aus Karlos mit dem Prior fiel mir ein.

Heute geht der Brief von hier aus, an die ch. m. ab. Ich habe ihr auch geschrieben, Ihr gesagt wie das Glück meines Lebens nur an dem Gedanken hängt, für Dich in der Welt zu sein mein liebster, und dies alles wird tiefen Eindruck auf sie machen. Morgen früh wird er ankommen; staunen wird die gute ch. m. wohl, wenn sie Linens lange Epistel liest, die ihr alles recht detaillirt hat.

10 uhr.

Wir schreiben dir alle drei in einen Moment. Lieber Theurer wärst du mit uns, und wir bedürften dieser unterhaltung nicht! In jeden Augenblick fühlt meine Seele Sehnsucht nach Dir, und nur Du bist mir gegenwärtig. — Ich fühle daß wir einige Stunden weiter von einander entfernt sind, als wären es Meilen. —

Diesen Mittag sind wir wieder bei Papa, und Abends gehn wir in die große Assemblée.[1] ich sage dir so gern immer was ich vornehme. Es ist mir aber jezt recht heimlich hier, wie anders war es voriges jahr! Wir haben nicht wieder die alte Stube[2], wo ich so einen Traurigen Abend hatte. Diese Zeit ist so tief in mein Gedächtniß eingeprägt. Gut daß sie nicht wieder kommen kann. Auch von dir getrennt auf immer, würde das Gefühl deiner Liebe mich

[1] Die alle Dienstag in der Statthalterei beim Coadjutor stattfand, vgl. I. S. 333.

[2] Im Gasthof zum Schlehborn, heute Rheinischer Hof, an der Ecke der Regierungsstraße und Langenbrücke.

trösten können, und mir das Leben erhalten. Leb wohl, theurer Bester.

L.

Diesen Mittag kommt Dein Brief hier an von Weimar.

Gleichzeitig schrieben die beiden Carolinen, nur der von der Dacheröden ist erhalten und bisher ungedruckt.

* 263 a. Caroline v. Dacheröden an Schiller.

Dienstag [15. December.]

Sie fülen, lieber Schiller wie glüklich ich in dem Augenblik sein mus in dem ich Jnen schreibe, neben meiner Karoline und Lotte. Wir haben hier wieder die lauchstedtsche Wirtschaft angefangen in jedem Verstande, sizzen auf den Betten und machen Heuratsprojekte über alle Menschen die uns vorkommen — was mir der Augenblik unsres Wiedersehens war, nach so manchen bang durchlebten Tagen — Sie müßen es fülen —

Jch hoffe mein Papa wird mir erlauben künftige Woche auf einige Tage mit nach W. zu reisen, der Gedanke Sie dan auch wiederzusehen ist sehr schön und giebt meinem Herzen recht viel Freude. Gestern habe ich auch Liebgen seine Bekantschaft gemacht, es scheint aber noch keine rechte Freude an mir zu haben. Adieu, lieber S. bald sehe ich Sie und sage Jnen mer. Jre Caroline.

Der schon genannte Erfurter Beyer berichtet in seinem Tagebuche über die Assemblée vom Dienstag den 15. December u. a.: „Frl. v. D[acheröden] kam und zog mich auf die Seite um mir etwas zu erzählen — eine abentheuerliche Novelle von

einem Mädchen — — [1] Frl. bat mich dies Sujet zu zeichnen, es gäb einen Beitrag zu meinen Karrikaturen; wir waren noch im Gespräch begriffen als die Frau Generalin v. K[norr] [2] einige fremde Fräulein zu mir führte und mich ihnen als Zeichner der Karikaturen die sie heute bey Herrn v. Dachröden gesehen hatten, vorzustellen. — Die eine hieß Fräul. v. Beulwitz aus Rudolstadt, ein zwar nicht hübsches aber im Umgange sehr artiges Frauenzimmer — die andere war Frl. v. Lichtensteg aus W. — gut gewachsen, aber nicht schöner wie die vorige — ich unterhielt mich mit ihnen und der Generalin eine gute Weile —. Der Präsident bat mich auf Morgen zur Tafel — sein Sohn der Kammerherr war nicht da — um halb 8 Uhr skissirte [excusirte] ich mich." Der offenen Assemblée folgte nämlich das Souper, zu dem nur Eingeladene, vorzugsweise die anwesenden Fremden, Zutritt hatten.

Daß die „Frl. v. Beulwitz und v. Lichtensteg" Caroline und Lotte waren, geht aus dem weiteren Bericht des Tagebuchs hervor, den ich weiter unten folgen lasse.

---

* 264. Schiller an Lotte und Caroline.

Donnerstag Abends [17. December.]

Der wichtige Wurf ist also geworfen und die ch. M. weiß nun Alles. Ihr habt mich dießmal durch eure Entschloßenheit überrascht, meine liebsten, denn nach unserm letzten Gespräch konnt ich dieß noch nicht vermuthen, weil du entschlossen schienst Caroline, noch vorher an Beulwiz nach der Schweitz zu schreiben. Ich muß gestehen, daß es mir herzlich lieb zu hören war, weil mich eure Bedenklichkeiten zu schreiben manchmal unruhig machten, und weil sich über-

[1] Das Sujet ist zur Publikation ungeeignet, aber ein frappanter Beweis für Carolinens freie Keckheit, die übrigens auch aus ihren Briefen oft überraschend entgegentritt.

[2] Gattin des Commandanten von Erfurt.

haupt jetzt erst mit Sicherheit handeln lassen wird. Ich habe noch nicht an die ch. M. schreiben können, weil unterdessen keine Post nach R. gegangen ist, denn eure Briefe habe ich Mittwochs erhalten, nachdem die Rudolst. Post schon fort war. — Der Brief an den E[rbprinzen] v. Coburg [1] ist abgegangen. An B. in der Schweiz will ich sogleich schreiben, wenn die ch. M. mir geantwortet haben wird. Mein Brief an sie geht auf den Sonnabend. Ich weiß nicht, wo Ihr seid und wo ihr morgen seyn werdet. Aus Carolinens D. Brief zu schliessen, bleibt ihr die ganze Woche in E. weil sie schreibt, daß sie euch in der nächsten nach W. begleiten wird. Ich lasse diesen Brief nach Erfurt gehen, wo er euch wahrscheinlich noch finden wird.

Ach meine liebsten. Wie voll Ungeduld bin ich jetzt. Nimmt eure Mutter den Vorschlag unsers Beysammenseyns in R. klar und willig auf, so ist weiter gar kein Hinderniß mehr. Alles was nachher noch zu thun ist, ist, um dem Schritt den ich thue, mehr Anstand und Form zu geben. Ich habe hier jezt eine gar sonderbare Existenz. Alles was für das künftige Jahr proponirt und angelegt wird, geht mich jetzt nichts mehr an, und doch muß ich thun, als wenn ich es theilte. Dieß belustigt mich oft. Aber eine Art von Zwang und Kampf kostet es doch, Erwartung in sich zu verschliessen. Furcht und Hofnung streben so nach Mittheilung und das Herz kann sie kaum allein ertragen. Ich habe euch schon manchmal darum beneidet, meine lieben, daſſ Ihr von Euerm Herzen sprechen könnt — wenigstens mit einander. Ich harre mit Sehnsucht auf die Zeit, wo meinem Herzen auch die Freude keine Last mehr seyn wird.

Es ist mir noch ein Mittel eingefallen, das meinen Austritt von J. vielleicht weniger auffallend macht. Ich ver-

[1] Der Prinz von Coburg stand schon 1787 mit Schiller in Verbindung (Goedeke, Geschäftsbr. Schillers S. 30), wie es scheint, auch mit Caroline. Durch ihn hoffte wohl Schiller den Hofrathstitel zu erreichen, der seinem Schritte „mehr Anstand und Form“ geben sollte.

lange, sobald man mir die Besoldung wird verweigert haben, ein Jahr lang Urlaub, unter dem sehr anständigen Vorwand, meine Niederl. Geschichte auszuarbeiten. Erhalte ich diese Freiheit, so bleibe ich mit der Univ. in einer scheinbaren Verbindung, und es fällt alsdann, wenn das Jahr um ist, weniger auf, wenn ich erkläre, daß ich nicht mehr zurückkomme; mein Vater gewöhnt sich desto leichter daran, und kein Mensch hat alsdann etwas dawider. Wird es mir abgeschlagen, so gibt diese doppelte abschlägige Antwort mir das größte Recht, meine ganze Verbindung aufzuheben. Man könnte dieses selbst bei der ch. M. geltend machen, wenn sie nicht damit zufrieden ist, dass ich ganz und gar privatisiere. Käme es zu Stande, so ersparte es mir auch den bewußten Revers in Rudol. sobald man wüßte dass meine Verbindung mit Jena nicht zerrißen ist.

Ich feile und modle noch immer an unserm Plan; es ist mir eine so frohe Empfindung, daß wir einmal einen haben, und dass ich nicht mehr in die Luft bauen darf.

Körner [1] hat sich bey dem Mainzischen Gesandten in Dresden durch eine dritte Person erkundigen lassen, was man eigentlich für Wege zu nehmen habe, wenn man etwas von dem C. verlange. Dieser sagte dass in Angelegenheiten der Gelehrten Miller [2] den grössten Einfluß habe; diesen könnte ich also schon nicht brauchen, denn ich gehe mit Millern auf einer Bahn, was die Geschichte betrift, und über kurz oder lang muß eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten eine Freundschaft besteht. Miller machte mich in M[ainz] auch unnöthig, und er zieht die Besoldung, die für mich müßte bestimmt werden.

Adieu ihr lieben. Mein Herz ist erheitert worden durch eure letzten Briefe. ein so seliges Gefühl von Gewißheit ist in mir. — Ob ich immer glücklich seyn werde durch eure Liebe? — O ich werde sie nie erschöpfen, wie in einem

[1] Briefw. I. 341.
[2] Johannes v. Müller.

himmlischen Ether wird mein ganzes Wesen sich in ihr verjüngen. Ach! ich werde dann erst leben. — Meine theuersten ich küsse euch, mit glüender liebe umschließt euch meine Seele — lebt wohl!

H.

Aus Beyers Tagebuch.

Den 16ten Mittwoch. Mittags zum Präsidenten — es war noch niemand da wie ich hinkam als Prof. Herel.[1] — nicht lange so kam der Buchhändler Keyser — und die fremden Fräuleins die gestern in der Assemblée waren nebst 2 Barons von Humboldt aus Berlin die eben aus Paris kamen und noch in Reisekleidern waren[2] — sie hatten Mirabeau in der General-Versammlung reden hören — Rath Campe war ihr Begleiter auf dieser Reise gewesen, die weil sie zu einer so merkwürdigen Zeit geschehen vermuthlich gedruckt herauskommen wird — über Tische wurde unter andern auch von der neu aufgetretenen Liebhabergesellschaft gesprochen, die bald spielen wird. Herr von D. meynte es wäre noch eine 3te die noch incognito herumschlich, die aber auch bald losbrechen würde. Ganz ernsthaft sagte Herel: die Theatersucht wird hier epidemisch wie's Faulfieber — alles lachte über den treffenden Einfall. — Ich saß neben Keysern und ich fand recht gute Unterhaltung an ihm, auf der andern Seite saß Madame Dessou[3], mit der ich zuweilen ein paar französische Worte sprechen mußte. — Es gieng überhaupt recht munter zu. Nach aufgehobener Tafel wurde Kaffee getrunken und dann des Präsidenten herrliche Kupferstichsammlung vorgenommen. — Schade daß die Dämmerung einbrach und uns das Anschauen der übrigen Meisterstücke entzog — dann empfahl ich mich der Gesellschaft und gieng nach Hause.

[1] Joh. Friedr. Herel, Prof. der humanist. Wissenschaften zu Erfurt, † den 7. April 1800 zu Nürnberg.

[2] Nur Wilhelm kam aus Paris, Alexander wohl aus Göttingen.

[3] Die Gouvernante Carolinens v. D.

Den 17ten, Donnerstag. Letztes Concert vor den Fasten [auf dem Saale des Rathskellers] — es war schrecklich voll. Frl. Wechs spielte ein Klavierconcert von Streckel — das Mädchen spielte recht artig und mit vielem Ausdruck — Theresgen sang darauf eine italienische Arie — nun war Pause — es waren verschiedene Fremde heute hier, unter andern auch die beyden Barons von Humboldt aus Berlin und die Frau v. Beulwitz mit ihrer Schwester, der Fräulein v. Lengefeld, die ich sämmtlich gestern bey Dachrödens sah. — Der Koadjutor unterhielt sich fast beständig mit der Frau v. Beulwitz; sie und ihre Schwester spielen beyde den schönen Geist, besonders seit ihrer Zurückkunft aus der Schweiz, wohin sie mit ihrer Mutter eine Reise gemacht hatten.

---

* 265. Lotte an Schiller.[1]

den 17ten früh. Erfurt [Donnerstag.]

Wir sind noch immer hier, und werden erst übermorgen gehn, Sonnabend früh, und Nachmittags! sehn wir Dich wieder bester, Geliebter! denk Dir unsre Ueberraschung, Als auf einmal gestern Humbold ankam, in einen Gasthof wie wir, ohne etwas von einander zu wißen. Was hältst du von der Simpathie? die nun wieder uns zusammen brachte. Karoline und H. sind eben hier, und sprechen so viel. Unsre K. hat ihm die plane vorgetragen, und er wird K. D. heirathen. Sie werden glücklich sein! hoft mein Herz! Sie sprachen eben von Mainz, H. findet den Plan sehr gut, Ge[sand]ter dort zu werden, und will daran arbeiten, nur kann das erst nach und nach geschehn. Unter einigen jahren kann die Heirath nicht vor sich gehn. Aber wenn es Papa jezt erfährt, vielleicht wird K.s Lage dadurch doch freier. Ich habe Dir so viel zu sagen, daß ich kaum weis, wo ich an-

[1] Antwort auf 262.

fangen soll. Uebrigens gefällt es mir wohl hier, das heißt die Gesellschaft des Koadjutors macht mir viele freude, er ist gar artig, und hat etwas so kindliches. Was mich gar sehr angreift sind die ewigen Soupés, und dinés; es giebt da so viel zu eßen, daß der verstand ganz schwach wird. Wir sind durch die erste Gesellschaft bei Dalberg so unter die Menschen gekommen und da sind wir seitdem nicht zur ruhe gekommen. Nur früh sind wir vor uns. Die Menschen thun uns freilich in so weit nichts, denn sie berühren uns nicht. Nur das viele Eßen daß man sehn muß, stört mich; es ist zu arg. — Gestern hat mir der K[oadjutor] über dich gesprochen[1] aber nicht lang, so viel habe ich heraus, daß ihm G[oethe] in W. unser Verhältniß gesagt hat, dies sagte er so ganz von ohngefähr. —

Dein Brief gestern war mir so nöthig, es ergreift mich oft so ein schmerzliches Gefühl der Sehnsucht nach Dir mein Theurer Geliebter. deine Briefe stillen diese Sehnsucht auf Momente. Aber anders, ganz anders wird es sein, wenn wir zusammen sind! ein neues schönes Leben geht mir auf. — Die ch. m. hat gestern unsre Briefe erhalten, und heute

[1] Der Koadjutor scheint am 16. auf dem Dacheröden'schen Diner nicht gewesen zu sein. Abends waren Dacheródens mit ihren Gästen bei dem Regierungs- und Kammerdirektor Geh.-Rath v. Belmont gewesen. Dort verlobten sich W. v. Humboldt und Caroline, dort war auch wohl Dalberg anwesend. Vgl. Url. II. S. 167. Ein Brief Carolinens v. D., der offenbar an Humboldt gerichtet, aber Pour Madame de Beulwitz adressirt, also wohl in den gemeinsamen Gasthof geschickt ist, lautet (ungedruckt, das erste Blatt fehlt offenbar):

* [18. December.]

Ich trat in das Zimmer und der Papa fieng folgendermaßen an, daß das was er mir zu sagen habe wol nichts neues für mich wäre, aber daß er doch Karolinen und dir keine andre Antwort hätte geben können als daß er mich um meinen Entschluß fragen wolte u. s. w. — Ich erklärte mich ser deutlich, Papa hatte eine große Freude darüber daß mir endlich etwas recht sei, schloß mich ser zärtlich in seine Arme und sagte seine Einwilligung sei volkommen und alle Wünsche seines Herzens seien erfüllt wenn er mich noch mit dir glüklich sähe — er liebe dich wie einen Son. Warum warst du nicht da um die pathetische Szene zu vollenden. Der Koadjutor wird Euch den Wagen gegen 1 Ur schikken, wo D. den Chevalier servant der beiden Damen vorstellen wird. Adieu, alles andre mündlich —

kann ihre Antwort in W. sein, die wir aber nicht hierher bekommen können, weil man nicht weis wie lange wir hier bleiben. Sonnabend wirst Du den Brief finden, ich bin begierig auf ihre Antwort. Sie wird sich darüber freun, wenn sie fühlt, daß ich glücklich bin.

Alleweile wird berathschlagt wie es den Papa vorgebracht werden soll, und unsre K. soll es vortragen. Ich belustige mich gar sehr über ihre Anschläge, die sie machen. Die Ähnlichkeit der Schicksale von Papa und Mama ist gar auffallend, und die Simpathie ist wieder gar merkwürdig. Gestern hat Mama unsre plane erfahren, und heute erfährt Papa die andren neuen plane, von K. und H. —

Ich möchte du wärst mit uns. Wir wollten so froh sein, wenn du unter uns wärst! Unsre K. ist dazu auserseh̄n, Heirathen zu machen, haben wir alleweile entdeckt. Wie wird dir mein Brief so verwirrt vorkommen, aber die andern reden immer, und ich mit drein. Wir sind gar lustige Menschen finden wir alleweile, die unterhaltung mit dir war meinen Herzen nöthig, heute Abend ist Concert, und dann sind wir bei einer Dame, die aussieht wie eine verwünschte Prinzeß, und auch in einen Haus wohnt, das einen Feenschloß ähnlich ist.[1] Morgen sind wir zu Mittag bei Dalberg eingeladen. Da bin ich gern. Er ist gar unterhaltend. Seine Art sich zu beschäftigen freut mich; er mahlt in den Nebenstunden, und recht gut, und hat einen ausdruck in allen was er macht. Ich habe so gern wenn die Menschen so vor sich etwas treiben können. Pr. Bellermann hat uns auch schon besucht. Der Brief soll zugemacht werden. Karoline und H.d. grüßen dich herzlich. Weinachten kommt er nach

[1] Die schon von Beyer erwähnte Frau Generalin v. Knorr, Gattin des Stadtcommandanten, dessen Dienstwohnung über dem Eingangsthor zum Petersberge, der Citadelle von Erfurt, hoch und schön gelegen war. Sie führte den Beinamen Circe und war Sammlerin von Kunstgegenständen. Vgl. Url. I. 184. II. 158, doch ist das an erster Stelle in der Anmerkung gedruckte Billet über die Auktion des Knorr'schen Nachlasses nicht von Danneker, sondern von Dominikus, über welchen unten noch weiter zu sprechen sein wird.

W., und freut sich deine bekanntschaft zu machen. leb wohl, meine Seele ist bei dir! mein Herz umschließt Dich! —

Deine L.

Wie sehne ich mich nach deinen Anblick, lieber Theurer, ich möchte dir es in jeden Moment sagen.

---

266. Caroline an Schiller.[1]

Donnerstag früh. [Erfurt 17. December.]

Wie glücklich machte mich Dein lieber Brief, mein Theuerster! Auch meinem Leben giebt die nahe sichere Aussicht des Zusammenseins einen Reiz, den ich nicht aussprechen kann. Unser Plan hat keine Schwierigkeiten, Körners Einstimmen freut mich auch — dem ruhigen Blick der Freundschaft können wir trauen. Humboldt ist hier, in diesem Moment mit Carolinen in meinem Zimmer. Es hat sich schnell unter ihnen entschieden — sie werden zusammenleben. Humboldt raisonnirt über seine Gefühle, ist sich selbst ein Gegenstand der Contemplation — vielleicht ist dieser Zustand nur vereinbar mit einer Innigkeit, die sich in einem Gegenstande verliert. Er sagt, daß er Carolinen nicht liebe, doch glücklich mit ihr sein werde — ich spreche mit Dir darüber. Es wird ein sehr zartes Gewebe unter ihnen sein.

Den Coadjutor sehen wir alle Tage, meist in großer Gesellschaft, wo an nichts Interessantes zu denken ist, aber ich halte ihn wirklich für einen trefflichen Menschen, es ist eine Art von moralischem Enthusiasmus in ihm, und in den meisten Zügen stimmt er immer für das Größte und Kühnste.

Wir machen wieder starke Projecte auf Mainz. Humboldt

[1] R. Antwort auf 262. In R. ist der Brief fälschlich auf den 11. Februar 1790 gesetzt.

meint dort Gesandter werden zu können. Glücklich, daß uns die nächste Zukunft gewiß ist, die ferne sei dem guten Schicksale überlassen. — Adieu, mein Theuerster, Caroline grüßt Dich innig. Ewig Dein. — Mach' ja, daß wir Dich den Sonnabend sehen. — Lotte schreibt darüber.

Caroline.

Am 18. December also, Freitags, speisten die Damen zu Mittag bei Dalberg, Abends waren sie in der Komödie auf dem Gesellschaftstheater, wo „die komische Familie," ein Lustspiel in 5 Aufzügen [von Joh. Karl Wezel], gegeben wurde; wenigstens berichtet Beyer: „alle die Fremden, die gestern im Concert waren, befanden sich heute in dem Coadjutor seiner Loge und auch die Frl. v. D. mit ihrer Gouvernante waren darin." Am Sonnabend früh fuhren die Damen, ohne die Dacheröden, nach Weimar zurück.

267. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Freitag. [den 18. December.]

Dank für Eure lieben Briefe, die ich eben erhalte; glücklicher Weise noch zu rechter Zeit, sonst würde mein Brief an Euch nach Erfurt gegangen sein. Morgen gegen 4 Uhr sind wir in Weimar, Paulussens und ich. Allein werden wir nicht viel sein können, weil ich zweifle, ob Paulussens noch sonst jemand sehen. Wenn Ihr nicht in die Comödie geht, so kann ich Euch doch 4 Acte lang allein sehen.[2] Ihr habt mir nicht geschrieben, ob Euch Caroline gleich jetzt nach Weimar begleitet. Ich freue mich sehr, sie wiederzusehen.

[1] N.

[2] Weil Paulussens dorthin wollten. Gegeben ward am 19. December: „Kunz von Kaufungen," Schauspiel in 5 Akten, von Chr. Gottlob Neumann.

Auf Humboldt habt Ihr mich neugierig gemacht, aber ich kann mich noch nicht recht in ihn finden. An seiner Kälte ist noch das Beste, wenn er sie behält. Ich bin ungeduldig zu hören, wie die Gesandtschaft an den cher Papa abgelaufen ist; komisch ist es doch, daß die gewisse Person, welche so gern Heirathen stiftet, an sich selbst ein so wenig erbauliches Muster gegeben hat. Aber um einer einzigen Willen sollen ihr alle andern verziehen sein. Ich bin doch herzlich froh, Euch wieder in Weimar zu wissen. Der Faden, an dem ich Euch halte, darf doch nicht zu lang sein.

Ob die chère Mère Euch schon jetzt geantwortet hat, zweifle ich sehr. So eine Epistel will doch überlegt sein; vielleicht will sie auch von mir erst einen Laut hören, und meinen Brief erhält sie erst auf den Sonntag.

Wenn noch mehrere Sympathien kommen, so werde ich in der Zukunft etwas aufzuklären finden! Ihr fangt mit dem Glauben an Sympathie an, und werdet als Christinnen aufhören. Ich erschrecke schon davor. Adieu Ihr Lieben. Morgen, morgen seh' ich Euch wieder.

H.

---

* 268. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena, den 18. Dec. 89. [Freitag.]

Wie lange und wie oft, seit mehr als einem Jahre, gnädige Frau, habe ich mit mir selbst gestritten, ob ich es wagen soll Ihnen zu gestehen, was ich jetzt nicht mehr zurück halten kann. Ich muß Sie bitten, verehrungswürdigste Freundinn, sich jetzt alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich sprach; ich selbst muß mir jedes Ihrer Worte zurück rufen, worinn ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in diesem Augenblicke Muth und Hofnung zu fassen. Es gab Augenblicke, unvergeßlich

sind sie meinem Herzen, wo Sie mich vergeßen ließen, daß ich ein Fremdling in Ihrem Hause sey, ja wo Sie unter Ihren Kindern auch mich mit zu zählen schienen. Was Sie damals ohne Bedeutung sagten, was nur eine vorübergehende Bewegung Ihres Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange schon kein andrer Wunsch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu werden. Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Aeusserungen in volle selige Wahrheit für mich zu verwandeln.

Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieses Geständniß auf meinen Lippen, es kann Ihnen nicht entgangen seyn. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Gestalt nicht mehr verlassen. Ihr schönes edles Herz hab ich durchschaut. In sovielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeuginn waren, knüpfte sich das unzerreißbarste Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann. Hätte ich diesen Eindruck vielleicht bekämpfen sollen, da ich noch nicht vorhersehen konnte, ob Lottchen auch die meine werden kann? Ich hab es versucht, ich habe mir einen Zwang vorgeschrieben, der mir viele Leiden gekostet hat; aber es ist nicht möglich, seine höchste Glückseligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme des Herzens zu streiten. Alles, was meine Hofnungen niederschlagen könnte, habe ich in diesem langen Jahre, wo diese Leidenschaft in mir kämpfte, geprüft und gewogen, aber mein Herz hat es widerlegt. Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige ewige Liebe, und kann ich Sie, Verehrungswürdigste, lebendig davon überzeugen, so ist nichts mehr, was gegen das höchste Glück meines Lebens in Anschlag kommen kann. Ich habe nichts zu fürchten, als die zärtliche Bekümmerniß der Mutter um das Glück ihrer Tochter, und glücklich wird sie durch mich

seyn, wenn Liebe sie glücklich machen kann. Und daß dieses ist, habe ich in Lottchens Herzen gelesen.

Wollen Sie theureste Mutter, — o laßen Sie mich bei diesem Namen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hofnungen gegen Sie ausspricht — wollen Sie das theuerste was Sie haben meiner Liebe anvertrauen? meine Wünsche durch Ihre Billigung in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünsche Ihrer Tochter sind, wenn wir uns beide in dieser Bitte vereinigen? Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menschen danken kann. Sie werden glücklich seyn in der Glückseligkeit Ihrer Kinder. Unsre Dankbarkeit wird geschäftig seyn, Ihr Leben zu verschönern, und Ihnen das Geschenk der Liebe durch Liebe zu erstatten.

Ich erlaube mir keine weitre Erklärung, biß Sie über die Wünsche meines Herzens entschieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, so werden keine Hindernisse von aussen ihm im Wege stehen. Mit welcher Unruhe und Sehnsucht erwarte ich von Ihnen den Ausspruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hofnungen. Ewig der Ihrige mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe.

[Name ausgeschnitten.]

Am Sonnabend (den 19.) Nachmittag bis Abend war Schiller mit dem Paulus'schen Ehepaare in Weimar. Dort war inzwischen auf Lottchens und Carolinens Briefe vom 15. folgende Antwort der chère mère eingetroffen.

* 269. Frau v. Lengefeld an Caroline.

[Mittwoch, 16. December 1789.]

Dein heutiger Brief meine Caroline hat mich so erschüttert und überascht, daß ich nicht in Stande bin eine einzige Zeile

darauf zu antworten. Daß kann Lotchen versichert seyn daß nie mein Mund heuchelte, wenn ich Euch sagte: daß auf Eure Glückseeligkeit meine ganze Wohlfahrt gegründet sey. Mehr heute zu sagen ist unmöglich. Ich bitte Gott daß er uns alle Regieren möge, auch ich verlaße mich fest auf die Vorsehung, und wehe mir wenn ich solches nicht thäte, da ich bestimmt zu sein scheine, in die sonderbahrsten Lagen von der Welt zu kommen, ohne einen Freund oder Rathgeber zu haben, dem ich mich anvertrauen kann. In der Zwiebackschachtel werdet Ihr 30 Rthlr finden, ich wollte sie der Bothen Frau nicht anvertrauen.

Lebt wohl ich bin ewig Eure treue Mutter

von Lengefeld.

Am Nachmittag des 19. lud Frau v. Stein Lottchen zu sich und theilte ihr mit, daß der Herzog sie selbst über Lottchens Verhältniß zu Schiller sondirt habe; auf ihr Eingeständniß habe er seine Billigung ausgesprochen, und dadurch ermuthigt, habe sie ein Paar Worte von Pension [Gehalt] fallen lassen, die er nicht ganz abgewiesen habe. Durch diese Mittheilungen gestärkt, reiste Schiller Abends zurück. Vgl. Url. II. S. 268. An K. I. S. 346. Briefe an Sch. S. 97.

* 270. Schiller an Lotte und Caroline.

Sontag Nachmittag [20. December.]

Diese Nacht um 3 Uhr kamen wir an, und wohlbehalten. Wie viel glücklicher ist es doch mit dieser gestrigen Zusammenkunft gegangen, als ich gehofft hatte! Wir sahen uns doch den ganzen Abend meine lieben, und die Trennung wurde mir leichter, weil wir uns so bald wiedersehen! Mein Kopf ist von dieser Nachtreise noch etwas gedrückt, ich werde

euch nicht viel schreiben können, aber in meiner Seele ist kein andrer Gedanke als an euch, und an die Aussichten zu unsrer Vereinigung. Es wird sich unendlich leichter geben, alles, als ich anfänglich hoffte. Wir werden nicht nöthig haben jemand zu täuschen, und ich werde gar nichts aufzuopfern haben. Nur auf die Antwort eurer Mutter warte ich — hab ich erst diese, und ist es zwischen ihr und uns entschieden, dass wir zusammenleben, so kann in 8 Tagen alles andre berichtigt seyn.

Meine Gründe, ein Jahr lang von der Academie dispensirt zu werden, sind so einleuchtend und billig, daß ich in einer kurzen ruhigen Unterredung einen Jeden davon überzeugen will. Es kostet auch den Herzog kein Opfer, mir darinn zu Willen zu seyn — Sobald ich es ohne Indelikateße gegen eure Mutter kann, so gehe ich zum Herzog, und erzähle ihm ohne Zurückhaltung den ganzen Plan, den ich ausgedacht habe, bald mit dir zu leben, meine Lotte, ohne ihm zur Last zu fallen. Ich überzeuge ihn ganz gewiß von der Billigkeit meines Wunsches, die Niederl. Geschichte zu endigen, und sage ihm zugleich, wie es auch die Wahrheit ist, daß ich meinen akademischen Verrichtungen nicht mit der gehörigen Musse und Ernst obliegen könne, solange dieses Werk noch unvollendet liege; daß die Beschleunigung desselben mit beträchtlichen Geldvortheilen für mich verknüpft sey, die mir durch akademische Geschäfte nicht ersetzt würden. Ich werde ihm die Beweise vorlegen, dass ich durch die Auskunft, meine Niederl. Geschichte in R— und in Verbindung mit eurem Hause auszuarbeiten, allein in den Stand gesetzt würde, seiner Unterstützung zu entbehren, und der Nothwendigkeit überhoben zu seyn, ihn mit irgend einer Geldfoderung zu belästigen. Wenn ich ihm gestehe, daß er bey mir vor allen Geldfoderungen sicher sey, und daß mir nie einfallen würde, einen Anspruch auf eine Besoldung zu machen, biß ich durch geleistete wesentliche Dienste ein Recht darauf erhalte, und in ihm selbst der Gedanke entstehen würde, mir.

eine zu geben — so weiß ich gewiß, daß [ich][1] ihn dadurch sehr gut für mich einnehme. Ich bekenne ihm dann offenherzig, daß von meiner baldigen Verbindung mit Lottchen meine Glückseligkeit abhänge, und daß ich dieses und das Erste durch das nehmliche Mittel erreichen könne; wenn ich ein Jahr in R. mit Lottchen lebe, so würde mir eben soviel dadurch erspart, als ich an Einnahme für Collegien verlöre, und ich hätte also die Zeit, welche ich sonst auf Collegien wenden müßte, für die niederl. Geschichte gewonnen. Er braucht nichts für mich zu thun, was ihm kostet; er hat nichts nöthig, als mir zu erlauben, daſſ ich ein Jahr lang von academischen Verrichtungen frey sey, um meine Geschichte zu beendigen. Je weniger er vermuthete, daß ich so bescheiden mit s[einer] Schatulle umgehen würde, besonders da ihm die Stein schon von Pension vorgesagt hat, desto bereitwilliger wird er meine bescheidene Bitte erfüllen; und da noch dazu kommt, daſſ er sich für Lottchen intereſſirt, da er überhaupt Freude daran hat, zum Glück andrer beyzutragen, so bin ich ganz sicher, daß er mir meine Bitte auf der Stelle gewährt, und mir auch den Hofrathscarakter nicht abschlägt.

So fällt also alles weg, was meinen Vater oder eure Mutter oder die Welt choquiren könnte. Meine Verbindung mit Jena dauret fort. 2 Jahre lang kann ich sie recht gut ausdehnen. Was kann in 2 Jahren nicht alles geschehen? Biß dahin lassen wir das Schicksal sorgen. Ich bleibe auf diesem Wege immer Herr davon, weil ich nach Jena zurück kann, wann ich will. So kann auch niemand nichts gegen meinen Aufenthalt in R. haben, weder B[eulwitz] noch eure Mutter. Es ist ein Besuch auf ein Jahr. Der ch. M. muß es lieb seyn, Lottchen nicht auf einmal ganz zu verlieren — und wenn 1, 2 Jahre um sind, so soll sie auch mich, wie ich hoffe, nicht gerne verlieren. Du mußt also ja in deinen Briefen an B nichts von einem Plane einfließen lassen, als

[1] Das Papier ist beschädigt.

ob ich in R. bleiben und Jena verlassen wolle. Du schreibst ihm bloß, wenn du ihm mein Verhältniß zu L. erzählt hast, dass ich suchen würde ein halbes Jahr, vielleicht ein ganzes Urlaub von der Academie zu bekommen, um m[eine] R. Geschichte auszuarbeiten, und dass ich diese Zeit in R. zu leben wünschte, in seinem und deinem Umgang; auch um Lottchen ō [nicht] auf einmal von dir und deiner Mutter zu trennen. Dieß kann ihm in keinem Falle unangenehm seyn, und er kann nicht daran denken, Hinderniße in den Weg zu legen.

Was eure Mutter des Einkommens wegen, gegen unsre Verbindung überhaupt und besonders gegen meinen Auffenthalt in R. einwenden könnte, wird ganz dadurch gehoben. Ich behalte alle meine Aussichten, ich verliere bloß auf die Zeit die ich in R. zubringe, den Vortheil eines fixen Gehalts; aber dieser Verlust würde mir schon dadurch ersetzt werden, daß ich in 2 oder 3 Jahren, wenn ich dann erst eine Besoldung fodre, offenbar eine größre bekomme, als jetzt. Wenn ich jetzt aber einen kleinen Gehalt bekäme, so könnte ich in 2, 3 Jahren nicht schon wieder Zulage fodern. Dieß ist ein sehr wichtiger Umstand, den ihr eurer Mutter klar machen müßt.

Ueberhaupt bitte ich euch, denkt über das nach, was ich jetzt geschrieben, ob es euch so einleuchtend ist als mir, und ob ihr etwas daran zu verbessern findet. Jezt warte ich bloß darauf, daß wir mit eurer Mutter auf einem gewissen Punkt sind, wo ich die Sache dem Herzog, als etwas das zwischen mir und eurer Mutter ausgemacht ist, vorbringen kann. Dann verliere ich aber keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. Nach Coburg hast Du jetzt gar nicht nöthig zu schreiben Caroline. Der Herzog ist billig; er wird einsehen, daß mir bey m[einer] Verbindung mit L. durch den Hofrathscaracter eine Gefälligkeit geschieht, und dass es eigentlich nöthig ist. Kann er es wegen andern ältern Räthen nicht gut thun, so schafft er mir selbst einen vom Meinunger, das bin ich

scheinlich sehn. Ich wünschte es um seiner selbst willen, daß er mit Dir umginge. Dein Geist könnte wohlthätig auf ihm wirken. Er scheint mir uneins mit sich, daher wird er es auch mit der Welt sein. Ich schließe es daher, weil er so viele Menschen um sich versammelt, die nichts sind. Fände er sich selbst wieder, so brauchte er diese nicht zu suchen.

Sage Paulußens noch viel schöne Grüße von uns, und danke ihnen für ihren Besuch. Ich fürchte die Post geht ab, daher will ich lieber aufhören. Dienstag, hoffe ich hören wir, daß du Donnerstag bei uns bist, oder Freitag. Der gestrige Abend war so geschwind vergangen. Leb wohl mein bester, Theuerster! Meine Seele umschließt Dich mit der wärmsten innigsten liebe. adieu. adieu!

L.

272. Caroline an Schiller.[1]

[Sonntag 20. December.]

Humboldt war diesen Morgen bei mir — glücklich in Karolinens Glück und Heiterkeit — wie es mich freut, das Leben dieses lieben Wesens einmal in reinem Zusammenklang des Herzens mit den äußeren Verhältnissen zu vernehmen. Sie sind im Klaren zusammen und einverstanden, daß die Heirath kein Band der Seelen ist, so werden sie sich nicht falsch begegnen, und H. ist ein sehr feines Wesen und Feinheit das erste Element des dauernden Umgangs. Mich verlangt sehr, ob du meine Ansicht richtig findest in H.'s Bekanntschaft. Komm doch Weihnachten, sollte es auch nur ein Tag sein, es ist schrecklich lange bis zum neuen Jahr. H. geht dann mit dir zurück; die paar Stunden, die du mit ihm sprichst, sind nicht verloren.

[1] U. I. 217.

Wie so anders, so schön entwickelt sich mein künftiges leben. dahin leitete mich das Schicksal, um in Deinen Armen meine Freuden zu finden, Dir dein Leben schöner machen zu können, Theurer! Geliebter!

Ich hoffe eure Farth ist glücklich abgegangen, es war mir leid, dich so in der finstern Nacht unterwegs zu wißen.

Daß uns Paulußens besucht haben, war mir recht lieb, ich habe sie so gern, sowohl ihm als sie, und ich könnte mich gut gewöhnen mit ihnen zu leben, und sie recht sehr lieben. Sind wir in R., so müßen sie uns doch nahe bleiben, und können uns oft besuchen.

Du wirst über die Plane noch nachdenken. Gäbe der H. mehr als wir denken so wäre es immer zu überlegen. Zum wenigsten wäre es immer ein Ausweg noch, wenn es sich mit B nicht existiren ließe. Behutsamkeit ist immer nöthig bei dem Schritte, und den H. menagiren kannst Du ja immer. Bilde ich mir ein.

Heute hat die ch. m. Deinen Brief erhalten, daß sie nun alles weiß ist mir doch lieb, denn sie that mir zuweilen leid, daß sie immer so unter uns war, und nichts wußte, da ihr doch unser Glück und Ruhe so heilig ist.

Sie wird ehstens uns auch weitläuftiger schreiben, hoffe ich.

Heute früh war Humbold hier. er freut sich sehr Dich zu sehn. Ich — da wurde ich unterbrochen, um mich frisiren zu laßen. Nun size ich da gar stattlich und den Kopf aufgepuzt und schreibe wieder. — Ich wollte eben über Dein Kommen sprechen mein Lieber. Sollten wir Dich in 12 tagen nicht sehen! Es wäre doch gar lang; überlege es recht, wenn du doch den Christabend bei uns zubringen könntest, oder den ersten Feiertag! es wäre so eine lange, lange Zeit, 12 tage!

Ich gehe heute am Hof. Weil ich mich die ganze Woche nicht habe sehn laßen. Auch bin ich da lieber wie in großen theegesellschaften. Mit dem Herzog spreche ich gern. Goethe bleibt bis den ersten Feiertag in Jena. Du wirst ihm wahr-

scheinlich sehn. Ich wünschte es um seiner selbst willen, daß er mit Dir umginge. Dein Geist könnte wohlthätig auf ihm wirken. Er scheint mir uneins mit sich, daher wird er es auch mit der Welt sein. Ich schließe es daher, weil er so viele Menschen um sich versammelt, die nichts sind. Fände er sich selbst wieder, so brauchte er diese nicht zu suchen.

Sage Paulußens noch viel schöne Grüße von uns, und danke ihnen für ihren Besuch. Ich fürchte die Post geht ab, daher will ich lieber aufhören. Diensttag, hoffe ich hören wir, daß du Donnerstag bei uns bist, oder Freitag. Der gestrige Abend war so geschwind vergangen. Leb wohl mein bester, Theuerster! Meine Seele umschließt Dich mit der wärmsten innigsten liebe. adieu. adieu!

L.

272. Caroline an Schiller.[1]

[Sonntag 20. December.]

Humboldt war diesen Morgen bei mir — glücklich in Karolinens Glück und Heiterkeit — wie es mich freut, das Leben dieses lieben Wesens einmal in reinem Zusammenklang des Herzens mit den äußeren Verhältnissen zu vernehmen. Sie sind im Klaren zusammen und einverstanden, daß die Heirath kein Band der Seelen ist, so werden sie sich nicht falsch begegnen, und H. ist ein sehr feines Wesen und Feinheit das erste Element des dauernden Umgangs. Mich verlangt sehr, ob du meine Ansicht richtig findest in H.'s Bekanntschaft. Komm doch Weihnachten, sollte es auch nur ein Tag sein, es ist schrecklich lange bis zum neuen Jahr. H. geht dann mit dir zurück; die paar Stunden, die du mit ihm sprichst, sind nicht verloren.

[1] U. I. 217.

* 273. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Montag Abends [21. December.]

Die Kalb hat mir heute geschrieben, mir aber gar nichts merken laßen, als wüßte sie daß ich in W. gewesen sey. Vielleicht hat sie es auch nicht erfahren. Ich habe ihr sogleich geantwortet; lieber zehen Briefe schreiben als ein mal selbst kommen. Von euch schreibt sie, daß sie euch nicht so oft sähe als sie es wünsche, weil sie noch nicht ausgehe. Ihr habt mir ein[en] Wink von ihr ausgerichtet[2], jezt bestelle ich einen ähnlichen an euch, aber befolgt ihn ja, wie ich ihn befolgt habe. Ich habe ihr geschrieben, daß ihr gerne mit euch selbst lebtet. In Rud. hättet ihr dieses lernen müssen, und jezt wär es euch zur Natur geworden. Neue Freundschaften werdet ihr wohl nicht knüpfen. Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar — daß ihr euch ja nicht von irgend einem heil. Christ engagiren laßt! Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil [ich] eurentwegen um den Grießbachischen komme. Eure Grüße an Paulussens, meine lieben, will ich heute Abend noch bestellen.

Von unsrer Angelegenheit nichts mehr, biß wir einander sprechen. Morgen könnte ich einen Brief von R. haben, wenn die ch. M. sehr schnell gewesen wäre. Ich erwarte ihn erst auf den Sonnabend, euch wird sie indessen wohl umständlicher schreiben.

Ach! wie gut ist es meine liebe Lotte, daſſ du in der Schweitz nicht zur Hofdame worden bist! Ich mußte über den Plan der guten Mutter lachen, von einer Hofdame zu mir — Aerger kann wohl kein Projekt mislingen!

Göthen habe ich nicht gesehen, auch noch nichts von ihm

[1] Antwort auf Nr. 271 und 272.
[2] Entweder mündlich in Weimar, oder in dem verlornen Theil von Carolinens Brief.

gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr seyn könnte.

Meine liebsten, den Augenblick geht die Post. Ich umarme euch mit herzlicher Liebe. adieu. adieu.

---

* 274. Frau v. Lengefeld an Schiller.[1]

Rudolstadt den 21 dec. 89.

Ja ich will Ihnen das beste und liebste was ich noch zu geben habe meine gute Lottchen geben. Die Liebe meiner Tochter zu Ihnen, und Ihre edle Denkungsart bürgt mir für das Glück meines Kindes, und dieses allein suche ich. Verzeihen Sie aber der Sorgsamkeit und der Pflicht einer Mutter, können Sie Lottchen neben Ihrer zärtlichen Liebe (nicht ein glänzendes Glück,) sondern nur ein gutes Auskommen verschaffen? Beruhigen Sie mich über diesen Punkt, und ich nenne Sie mit Freuden Sohn. Wäre ich reich, könnte ich Ihnen mit meiner Tochter ein ansehnliches Vermögen geben wie gern würde ich Ihnen da zeigen, daß Verdienst und ein Herz so wie ich das Ihrige kenne, die schäzbarsten Güter der Erden für mich sind. Da mein Vermögen aber nicht groß und unser iezziges Leben diese Frage verlangt, weil ohne hinlänglichen Unterhalt kein Famielien Glück bestehen kann, so müßen Sie mir meine Aengstlichkeit vergeben. Die ich mich mit wahrer Ergebenheit und Freundschaft nenne

Ihre treue Freundin von Lengefeld.

---

[1] Von diesem Briefe existiren zu Greifenstein zwei Fassungen, beide mundirt, beide von der chère mère Hand, beide in Briefform gefaltet. Die eine hat Urlichs I. S. 160 mitgetheilt. Ich halte die andere, die das Datum trägt und deren Papier etwas verbrauchter und zerknitterter, die auch in der sprachlichen Form gefeilter ist, für diejenige, die an Schiller abgesandt ist.

* 275. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena d. 22 Xbr. 89 [Dienstag.]

Meinen innigsten unaussprechlichsten Dank, verehrungswürdigste theuerste Mutter, für die ganze Glückseligkeit meines Lebens, die Sie in Lottchen mir geben. Wie kann ich mit Worten dafür danken? Meine Seele ist tief bewegt und zu sehr, um Ihnen mit aller Fassung jezt zu schreiben. Aber ich kann in disem Augenblick der Freude nicht schweigen, und ich mußte die Fülle meines Herzens gegen Sie ausströmen! O wie erhöhen Sie noch das Geschenk, das Sie mir geben, durch die Art, womit Sie es thun! Dieses grossmüthige Vertrauen, womit Sie mir Lottchens Glück übergeben — wie vermehrt es meine grenzenlose Verpflichtung gegen Sie! Glauben Sie, dass ich es fühle, was Sie mir anvertrauen, und, was es Sie kosten mußte, alle Ihre Aussichten für Lottchens Glückseligkeit auf meine Liebe allein einzuschränken. Aber ich fühle es nicht weniger lebhaft, daß Sie nie, nie Ursache finden werden, dieses Vertrauen zu bereuen.

Ein glänzendes äußres Glück kann ich ihr weder für jezt noch fürs künftige anbieten, ob ich gleich einige Gründe habe zu hoffen, daß ich in 4, 5 Jahren in den Stand gesezt seyn werde, ihr ein angenehmes Leben zu verschaffen. Sie wissen, worauf alle meine Aussichten beruhen, bloß auf meinem eigenen Fleiß. Ich habe keine Hilfsmittel, die Sie nicht längst schon kennen, aber mein Fleiß ist auch hinreichend, uns ein sorgenfreyes Daseyn von aussen zu verschaffen.

Mit achthundert Rthlr können wir in Jena leidlich gut ausreichen; wir könnten es mit etwas weniger, wenn man sich in den ersten Jahren gleich zu helfen wüßte. Dreyhundert Rthlr sind mir eine sichre Einnahme von Vorlesungen, die mit jedem Jahre steigen wird, so wie ich mehr Stunden darauf verwenden kann. 150 biß 200 Rthlr kann mir der Herzog, da ich ein Jahr umsonst gedient habe nicht versagen.

Da er dieses Geld aus seiner Schatulle geben muß, so wird er freilich etwas hart daran kommen, aber meinem und Lottchens Glück wird er dieses kleine Opfer gewiß bringen. Neben diesen 400 biß 500 rthl. bleibt mir die ganze einnahme von Schriften, welche bisher meine einzige Ressource gewesen ist, und welche sich mit jedem Jahre verbeßert, da die Arbeiten mir leichter werden, und man sie mir auch immer beßer bezahlt. Ehe ich nach Jena kam hatte ich bey sehr wenigem Fleiß doch alle 2 Jahre zwischen 8 und 900 rthl mir erworben. Eben dieses kann ich auch noch jetzt, und ohne mich anzustrengen; dabey habe ich keinen einzigen Glücksfall gerechnet, durch den ich es noch einmal so hoch bringen könnte. Ein solcher Glücksfall wäre es, wenn meine Unternehmung mit den Memoires einschlüge, welche mir einen fortlaufenden jährlichen Gehalt von 400 Rthlr. sicherte, fast ohne alle eigene Arbeit. Aber ich bringe[1] jetzt nichts in Anschlag, worüber das Glück erst entscheiden muß. Sie sehen aus dem bisherigen, daß mir mein Verhältniß mit der hiesigen Academie (im Fall der Herzog nur etwas weniges für mich thut) 400 rthl — und meine Schriften eben soviel eintragen; und mit 800 rthl können wir leben.

Ich läugne nicht, daß mir das Jahr 1790 merklich schwerer werden wird, als alle folgenden, weil ich in diesem Jahre alles das erst neu ausarbeiten muß, was nachher für immer gethan ist. Folgte ich bloß der Klugheit, so würde ich in diesem Jahre noch an keine Vereinigung mit Lottchen denken. Aber wie kann ich dieses ganze Jahr von meiner Glückseligkeit verlieren? Ich darf und will es Ihnen nicht beschreiben, meine theuerste Mutter, wie schmerzlich mir schon das Vergangene durch meine Trennung von allem, was ich liebe, geworden ist. Selbst zu meinem Fleiße ist es eine wesentliche Bedingung, daß mein Herz genießt, und in meiner Vereinigung mit Lottchen werden mir alle meine Beschäf-

[1] Davor ausgestrichen: rechne.

tigungen leichter werden. Dieses fühlen Sie. Ich brauche nichts hinzuzusetzen.

Was ich Ihnen hier vorgelegt habe, gilt nur von den Ersten Jahren. Ich bin nicht ohne Aussichten, und ein Ruf auf eine andere Academie wird mein Gehalt in Jena verbessern. Wenn ich mich selbst erst in dem neuen Fache, das ich mir gewählt, mehr vollendet habe, so kann [1] es mir ohnehin nicht leicht fehlen. Ich mag Ihnen nur Lottchen nicht zu weit wegführen, ich bin selbst zu sehr an Ihr ganzes Haus gebunden, sonst würde ich in Jena mein Glück nicht aufsuchen. Ich lege Ihnen diesen Brief von dem Coadjutor [2] bey, der alles für mich thun wird, sobald er kann, und dieß letzte kann jeden Tag geschehen.

Morgen schreibe ich an den Herzog v. Weimar und werde Ihnen höchstens in 8 Tagen decisiv schreiben können, ob und was er für mich thun wird. Vertröstet er mich auf das Jahr 1791, so lege ich Ihnen einen neuen Vorschlag [3], bloß für das Jahr 1790, vor, der Ihnen vielleicht nicht misfallen wird, und den der Herzog auch gewiss gern genehmigt.

Wie viel, theuerste verehrungswürdigste, hätte Ihnen mein dankbares Herz noch zu sagen, aber es werden schöne Stunden kommen, wo es sich gegen Sie ganz entfalten wird. Mit innigster Dankbarkeit, Verehrung und Liebe ewig der Ihrige

Schiller.

---

* 276. Lotte an Schiller. [4]

W. den 22ten Xbre. gegen 11 uhr. [Dienstag]

Ich wollte Dir heute Abend so viel sagen, aber ich kam über meine Briefschaften, und ein Briefwechsel mit meiner

[1] Dahinter ausgestrichen „ich auf vortheilhafte".
[2] Es ist der oben S. 113 fg. mitgetheilte vom 11. November 1789.
[3] Das ist der Plan, in Rudolstadt zu wohnen.
[4] Antwort auf Nr. 273.

liebsten Jugendfreundin[1] riß mich so hin, daß ich immer mehr lesen wollte, und so verging die Zeit. Daß du Donnerstag bei uns bist, ist eine freundliche Aussicht! Der Christtag ist mir immer so intereßant gewesen, wie ich klein war, und nun ist er mir der Erinnerung wegen lieb. Die Kinder sind doch glücklich! — Ich komme ganz von dem ab, was ich dir sagen wollte. Der K ihr Brief muß früher geschrieben sein, als Sonntag, und sie hat wahrscheinlich dein Hiersein später erfahren. Sonntag am Hof kam sie mit großer Heftigkeit auf mich zu, und sagte du wärst Sonnabend hier gewesen. Und es wäre äußerst unartig, daß du dich gar nicht um sie bekümmertest, sie gar nicht besuchtest, ich sollte es dir schreiben, die Freundschaft hätte es fodern können, daß du nur allein gekommen wärst, sie zu besuchen, da sie auf den tod krank gelegen hätte. und ihre Verhältnisse hätten so etwas wohl verlangen können. Hier war der Herzog uns so nahe, daß sie abbrach. Aber daß du äußerst unartig wärst wiederhohlte sie ein paarmahl mit großer Heftigkeit. Ich sagte ganz kalt, (so sehr mir die Art mit der sie mir sprach auch auffiel) daß du Sonnabend mit einer Gesellschaft hier gewesen wärest; Uebrigens war sie den Abend noch freundlich gegen mich, und es mag nicht in ihren plan gehört haben, ihre Heftigkeit so zu zeigen, aber ihre Leidenschaft riß sie hin. Mich befremdete es sehr, denn ich gestehe, daß ich zu viel Stolz besäße, es mir merken zu laßen über eine vernachläßigung mich gegen andre beleidigt zu zeigen. Ich trüge es lieber, und ließe die Menschen thun was sie wollten. Allein möchte ich jezt nicht zu ihr gehn. Aber ich möchte doch du gingst einen Augenblick zu ihr, nicht daß sie denken könnte, du fürchtest dich für sie, sie könnte es ehr glauben wenn du sie nicht besuchtest. Meine ruhige Antwort freut mich noch. Ich hörte alles so ganz gelaßen an, und ant-

[1] Wohl Julie May, deren zahlreiche Briefe aus der Schweiz sich erhalten haben. [Anmerkung von Urlichs, Br. an Sch. S. 94.]

wortete ganz kalt, sie konnte recht sehn, daß ich nicht so ein unruhiges, leidenschaftliches Geschöpf bin als sie. Hätte ich ihr betreten geantwortet, so hätte sie gedacht, sie könnte frei ihre Launen an mir auslaßen. Aber dies wird sie eines andern belehrt haben.

Wenn es auch nicht allein ihre Freundschaft beleidigt, so wird es ihren Stolz kränken, daß du, der doch sonst nur zu ihr kam, jezt sie ganz zu ignoriren scheinst; und da sie immer so auf das Äußre sieht, so viel Ansprüche macht, so beleidigt es sie doppelt.

Wie sehnt sich mein Herz dich wieder zu sehn, wieder zu umarmen theurer Lieber! Besuche haben wir hoffentlich nicht zu befürchten, und wir werden den tag wieder so schön genießen als die übrigen. La Roche wird hier sein, und Humbold. diese dienen uns zum Vorwande, andre Gesellschaften von uns abzulehnen.

Gute Nacht Lieber, es ist gleich 12, du wachst wohl auch noch? Mir saust der Wind so an die Fenster, daß ich noch ganz munter bin. Eben habe ich den Aufsaz über die Lekereien von Forster [1], geendigt; er hält viel von der verfeinerung des Geschmacks; daß feine Speisen viel Einfluß auf uns haben können gebe ich gern zu, da ich doch sonst so sehr philosophiren kann, über die unöthigen Bedürfniße die man seinen Magen auflegt, wenn man zu viel gesuchte Speißen ißt. Doch muß mans wieder nicht so machen wie wir in Erfurt; wir wollen sehn was uns die torten von Papa für Begriffe noch geben werden. bis jezt spüre ich noch keine Erfolge. Und [weder] auf Papa noch auf seinen Sohn haben sie merklichen Einfluß gehabt. Aber viellleicht wären sie noch weniger erträglich, wenn ihnen die feinen Gerichte nicht den Sinn ein bischen verfeinert hätten. Es hat 12 ge-

[1] Vielleicht das Manuscript des 1792 erschienenen Werks: Bergius, über die Leckereyen. Aus dem Schwedischen mit Anmerkungen von D. Joh. Reinh. Forster und D. Kurt Sprengel, 2 Thle. Halle. Der Weltumsegler J. R. Forster war den Schwestern in Lauchstedt und Halle bekannt geworden.

schlagen, gute Nacht theurer, es macht mir eine freude alles um mich schlafen zu wißen. Nur mein Herz, meine Liebe wacht noch, und fühlt deine nähe. Gute Nacht noch einmal.

Am 23. December, Mittwoch, schrieb Schiller an den Herzog von Weimar „um eine Erleichterung" (an K. I. 346), folgenden Tages reiste er, wohl Nachmittags, nach Weimar, feierte dort mit den Schwestern, W. v. Humboldt und Laroche den Christabend und kehrte noch vor Sonntag den 27. zurück. An diesem Tage schreibt er aus Jena an Körner I. S. 348, er erwarte jeden Tag die Entscheidung des Herzogs. Am 28. oder 29. kam Humboldt nach Jena, logirte bei Schiller, und beide streiften in der benachbarten Welt mit einander herum (Wolz. Nachl. I². S. 197 Anm.). Carl Laroche war nach Beyers Tagebuch am 26. schon wieder in Erfurt. Ob Caroline D. in den Weihnachtstagen in Weimar war, ist nicht sicher. Vielleicht kam sie erst zu Neujahr mit Laroche zum Besuch der Freundinnen.

* 277. Lotte an Schiller.

den 29ten[1] Xbre. 12 uhr [Dienstag.]

Ich habe so eben den Brief an die gute Mutter geendiget, und wünsche nun nur, daß sie sich darüber freut, und mich gern zu ihrer Tochter animmt. Du hast nun meinen Brief[2], und meine Nachrichten. Seh ich den H.z. wieder, und er ist allein, so sage ich ihm etwas darüber, er ist doch gut, und auch fein, daß er so gar keine Anspielung lezt machte, ich habe es ihm nicht zugetraut, die St. sagt er hätte mich wirklich lieb, und auch die Herzogin; dieser hat er darüber gesprochen, sie hat keinen Sinn für so etwas, und kann es nicht einsehn, habe ich gemerkt; aber ich vergebe ihr gern.

[1] Corrigirt aus 27? 28?

[2] Verloren; war wohl Humboldt mitgegeben; in demselben hatte Lotte von einer gütigen Aeußerung des Herzogs berichtet.

Die Stein hat eine große Freude über des H.z.s Aeußerungen, und es rührt mich, wie warmen Antheil sie an mir nimmt. sie liebt mich, wie sie nur immer jemand lieben kann, und hat auch so gute Begriffe und Meinung von dir, daß sie mich recht freut. Sie verspricht oft zu uns zu kommen. Ich habe gestern etwas Schönes ausgehn laßen, sie sagt mir, wenn der Mann stürbe[1], so zöge sie nach J. und da freute sie sich auf mich; ich rufte recht herzlich aus: Ah! und wollte noch mehr sagen, als es mir aufiel, daß ich mich über des armen Papa St. seinen Tod freute. Wer in unsern Zirkel kommt, mag sich nicht sehr glücklich schäzen, wir schlagen tod,[2] machen Grigri zu einen Gott, u. s. w.; Gestohlen haben wir noch nicht, und haben es auch nicht thun wollen, hoffe ich doch.

Humbold wird dir erzehlt haben, was wir gestern bei G[oethe] gemacht haben. er war recht freundlich, und zutraulich mit mir. Er ist aber doch anders geworden; ehe er nach Italien ging, war er mir doch lieber; schon der Ausdruck in seinen Gesicht, er hat an Feinheit verlohren. Sonst war es mir wohl da, wir haben schöne Abdrücke gesehn, und waren unter uns; Wir haben ausgemacht, daß wir bei keinen Menschen sind, wo man uns auch hinbittet, sondern die Menschen sind bei uns, wir etabliren uns gleich, als wären wir einheimisch, und die andern fremd.

Heute mag ich aber nicht gern zu hause sein, wo wir hingehn, die Koppenfels hat uns bitten laßen zum thee.

Um 5 Uhr.

Ich habe dir noch einiges sagen wollen, aber ich wurde gestört, leb wohl. Grüß Humbold, wir sind so einsam heute. Leb wohl, bald sehn wir uns wieder.

Deine **Lotte**.

---

[1] Der Oberstallmeister v. Stein siechte langsam dem Tode entgegen. Er starb am 27. December 1793.

[2] Stein und den Mainzer Kurfürsten. Vgl. auch Url. II. S. 158.

278. Lotte an Schillers Mutter.[1]

Weimar den 29. December 1789.

Ob Ihnen gleich die Züge meiner Hand fremd sind, so ist es mein Herz doch gewiß nicht, wenn Sie den Brief Ihres Sohnes, meines theuren Geliebten, gelesen haben. Liebe Mutter! Mit wahrer kindlicher Liebe gebe ich Ihnen diesen Namen, und wünsche mir herzlich, Sie selbst zu sehn. Ich möchte von Ihnen gekannt seyn, damit Sie klar fühlen könnten, wie ich meinen Schiller liebe, und es der süßeste Gedanke meiner Seele ist, für ihn zu leben, zu seinem Glück, seiner Freude etwas beitragen zu können. Ein gutes Schicksal hat uns zusammen gebracht, hat unsre Herzen verbunden, und ein neues, schönes Leben zeigt mir die Zukunft.

Ich trage die freundliche Aussicht in meinem Herzen, Sie, Ihren lieben Mann, meinen theuren Vater, meine Schwestern[2] einst zu sehn; und hoffe, diese schöne Zeit kann bald kommen. Aber ehe sie kommt, schenken Sie mir Alle Ihre Liebe, die ich Ihnen so gern mit dankbarem Herzen erwiedre; und lassen mein Andenken unter Ihnen leben, und erlauben mir, von Zeit zu Zeit Ihnen schreiben zu dürfen, daß ich immer weiß, wie es mit Ihrer Gesundheit steht. Möchten diese Zeilen Sie wohl antreffen! Ich habe es mit vielem Bedauern gehört, daß Sie, meine geliebte Mutter, oft nicht wohl sind. Gebe Ihnen der Himmel eine dauerhafte Gesundheit! Dazumal als ich in Ihrer Familie war, — Sie werden es kaum mehr wissen, es war im Jahr 83, wo wir auf der Solitude waren, — und Sie uns so gütig

[1] Schiller hatte schon vor etwa 14 Tagen seinen Eltern seine Verlobung angezeigt (vgl. Boas, Nachtr. II. S. 450); obigen Brief schickte er erst am 7. Januar nach der Solitude, Boas a. O. S. 451. Der Text nach A.

[2] Außer der an Reinwald verheiratheten Christophine (1757—1847) hatte Schiller zwei Schwestern, Louise (1766—1834) und Caroline Christiane, genannt Nanette (1777—1796).

aufnahmen, ahnete ich nicht, wessen Eltern ich sah, daß sie einst auch die meinigen werden würden! Von Ihnen selbst, liebe Mutter, kann ich mir kein rechtes Bild mehr machen; aber mein lieber Vater ist mir noch gegenwärtiger. Es thut mir weh, daß so wenig mehr davon mir im Gedächtniß geblieben ist; ich könnte mich lebhafter unter Sie versetzen; und ich möchte, daß auch Sie noch etwas von mir wüßten. Aber wahrscheinlich haben Sie dieses vergessen; unter der großen Menge Fremden, die immer den Ort besuchen, ist es schwer, einige zu unterscheiden. Ich freue mich der Hoffnung, Sie Alle zu sehn, recht herzlich; dann, denke ich, sollen Sie mir nicht so fremd bleiben, meine Geliebten! Könnte diese Zeit bald kommen! Meine Schwester, die mich, die Schiller liebt, sagt auch Ihnen die herzlichsten Grüße. Meine Mutter würde mir diesen Auftrag auch geben, wenn sie wüßte, daß ich Ihnen gerade jetzt schreibe. Seit vier Wochen sind wir von ihr getrennt, und leben diesen Winter hier; wir sind auch Jena einige Stunden näher, und dies macht uns viel Freude, und ist zu unserm Glück nöthig, daß wir oft Nachricht haben können von einander und uns auch öfter sehn. Leben Sie nun wohl, meine theuersten Eltern. Ich erbitte mir noch einmal Ihre Liebe, Ihren Segen zu unsrer Verbindung. Die lieben Schwestern umarme ich herzlich, und bitte sie, mich gern als ihre Schwester zu lieben.

Ihre

Lotte v. Lengefeld.

Schon am Sylvestertage war Schiller wieder in Weimar. Dem schon öfter citirten Vulpius'schen Verzeichniß zu Folge ward an diesem Abend zum ersten Mal Kotzebues „Menschenhaß und Reue" gegeben, und Caroline (Schillers Leben S. 220) erzählt: „Schiller bat uns, mit ihm ins Theater zu gehen, da er das Stück gern sehen wolle. [Jedenfalls ging auch das Erfurter Braut-

paar und Carl Laroche, die in Weimar zum Besuch waren, mit ins Theater.] Wir blieben ganz ungerührt, und spaßten über die vielen falschen sentimentalen Dinge und Motive, die es enthält. Schiller kannte den Standpunkt des Geschmacks im großen Publikum und sagte vorher, daß Kotzebue viel Glück machen würde. —"

Bei diesem Neujahrsbesuch geschah das, was er am 6. Januar 1790 an Körner erzählt: „Der Herzog ließ mich holen, sagte mir, daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Achtung zu zeigen, aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesicht sagte er, daß 200 Thlr. alles sei, was er könne. Ich sagte ihm, daß dies alles sei, was ich von ihm haben wollte. Er befragte mich dann um meine Heirath und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag; da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch das beste zu unsrer Heirath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon, und man sieht, daß er Antheil daran nimmt."[1] Am 2. Januar reiste Schiller wohl nach Jena zurück.

279. Schiller an Lotte und Caroline.[2]

Jena, Sonntag Abends. [3. Januar 1790.]

Ich bin noch immer in Weimar unter Euch Ihr Lieben, und mir ist sonderbar zu Muth, daß ich diesen Abend nicht auf das bewußte Kaffeehaus gehn soll. Ich hätte einen solchen Gang sehr nöthig, um mich von den Menschengesichtern wieder zu erholen, die ich heute sah. Bei meiner Ankunft fand ich ein Billet von dem Lorbeerkranz, worin mir

[1] Wenn Schiller in dem citirten Brief an Körner diese Unterredung ansetzt auf den Tag, nachdem er an den Herzog „um eine Erleichterung" geschrieben, also auf den 24. December, so widerspricht das seinen eigenen früheren Angaben vom 27. December. Schiller verwechselt seine zwei Weimarer Fahrten mit einander. Vgl. Archiv f. L. III. 551.

[2] R.

zum Neujahr gratulirt wurde. Man hoffte darin, daß ich ihm dieses Jahr eine Freundin schenken und einen Freund erhalten würde. Das erste so gewiß als das zweite. Wie nah legte es mir der Lorbeerkranz mit der erwarteten Neuigkeit herauszurücken, aber die Mühe war umsonst. Ich fand noch Briefe von Körnern [1], von Hubern und aus Meiningen von meiner Schwester. Huber hat meine Entwürfe auf Mainz vermuthet, und muntert mich auf sie zu verfolgen. Es sei eine Professorstelle in der Geschichte vor kurzem erledigt worden und trage 1400 Fl. Gehalt. Wenn dies auch jetzt nicht zu spät käme, so würde ich es doch nimmermehr wählen.

Von Meiningen erfahre ich eine Nachricht, die mich betrübt. [2] Meine Mutter ist wahrscheinlich todt, ein Brief vom 22. December sagt sie ohne Hoffnung. Deinen Brief, liebe Lotte, sieht sie nicht mehr, aber einen Brief von mir, worin ich von unsrer Verbindung schreibe, hat sie wahrscheinlich noch erlebt. Ich bin froh, daß sie ihres schmerzenvollen Lebens los ist, aber ich denke ihrer mit Rührung, und es schmerzt mich, daß sie nicht mehr ist. Ein Band, das mich an die Menschen knüpfte, und das erste meines Lebens war, ist zerrissen. Sie liebte mich sehr, und hat viel um mich gelitten. Auch meines Vaters wegen thut mir dieser Zufall wehe. Er sieht sich in seinem 67. Jahre allein. Er hat viel an ihr verloren. Meine Mutter war eine verständige gute Frau, und ihre Güte, die auch gegen Menschen, die ihr nichts angingen, unerschöpflich war, hat ihr überall Liebe erworben. Mit einer stillen Resignation ertrug sie ihr leidenvolles Schicksal, und die Sorge um ihre Kinder kümmerte sie mehr, als alles andere. Ich fühle, wenn ich an sie denke, daß die

[1] Wohl schwerlich der vom 22. December, sondern ein späterer, welcher verloren ist.

[2] Brfw. mit Christ. S. 122—125. Ein Brief des Vaters, der jedenfalls älter als vom 22. December war und schon die Krankheit der Mutter meldete, war in den Neujahrstagen Schiller nach Weimar nachgeschickt. Vgl. Arch. f. LG. III. 551.

frühen Eindrücke doch unauslöschlich in uns leben. Ich darf mich nicht mit ihr beschäftigen.

Lebt wohl meine Theuersten. Ich umarme Euch mit Liebe. Lina und Humboldt grüßt herzlich von mir; auch Carln grüßt. Adieu! Morgen finde ich Briefe von Euch; von Rudolstadt habe ich nichts vorgefunden. Lebt wohl meine Lieben.

---

* 280. Lotte an Schiller.

W. den 3ten Jenner 90. 3 uhr. [Sonntag.]

Der erste Brief in diesem neuen Jahr ist für Dich, mein theurer Lieber. Lang wird er nicht werden, denn es ist ziemlich unruhig in der Stube, Karoline läßt sich eben frisiren, und es wird gesprochen, Wilhelm und Karl sind bei Hof.

Wie bist Du in Jena angekommen? Ich hoffe wohl. Unser Zusammenleben die paar tage war mir nicht so wohlthuend als sonst, wenn wir allein sind; die andern sind so unruhige Wesen, Carl und Wilhelm, und ich weis nicht sie haben mir auch einen Geist des herumTreibens eingebracht, und ich genoß deiner lieben Gegenwart nicht so schön wie sonst. Es werden noch ruhige tage kommen, wo ich Dir, hoffe ich das Gefühl meiner Liebe recht klar, recht fühlbar machen kann. Es könnte mich oft drücken, wenn ich nicht den unwandelbaren Glauben an deine Liebe in meiner Seele trüge, daß ich so wenig Dir sagen, ausdrücken kann, wie mein Herz dich umschließt, mein Geliebter, und ich könnte zuweilen deswegen fürchten, daß dein Herz meine Liebe nicht so heiß auffaßen könnte, wie ich sie dir möchte fühlbar machen. Ein ununterbrochnes Zusammensein, tiefere blicke in mein Herz, meine Bemühungen, dir das Leben leicht und schön zu machen, wird dir das Bild meiner Liebe in schönern, hellern Farben darstellen hoft mein Herz. Kein Gefühl daß wir nur auf



tage vereinigt sind, wird uns stören. Die Abende sollen schön werden, wenn du nach deinen Geschäften bei mir bist, und ich dann auch recht fleißig gewesen bin, o es wird schön werden, mein theurer Einziger! Ich war gestern in der Komedie, es war ein einfältiges Stück[1], — die Uebersezungen aus den Italienischen verliehren immer so viel, jene Sprache ist sanfter weicher, und unsinnige Sachen laßen sich doch schöner einkleiden in einer leichten sprache, als in unsrer Ernsthaften. — Auch das Gefühl, aus deinen Armen auf einmal unter fremde, mir ganz fremde Wesen versezt zu sein, machte mir weh. Die K war auch darin, fragte mich sehr was die andern zu Hause vornähmen, aber weiter nicht nach Dir. Ich saß bei Goethe, mit dem sie viel sprach, und einiges was mir nicht gefiel.

Ich habe mir gestern und heute früh von Karl aus Rousseau[2] vorlesen laßen, und wir haben schon wie er seine Therese gefunden hat. Sein Karakter ist mir doch nicht anziehend, und ich habe noch kein rechtes Intereße dafür, das ewige Mistraun, und die Eitelkeit, stoßen mich immer an. Es ist doch ein trauriges Schicksal, dem Glauben ans Gute nicht zu haben, und in jeden Menschen nur einen Feind, einen Störer der Ruhe zu sehn. Ich muß jezt aufhören, um mich frisiren zu laßen.

Gegen 6 uhr.

Leb wohl, mein Lieber, Theurer. Es ist mir heute ein ängstlicher tag, meine hize ist vermindert, aber dafür habe ich Angst. Die Stein wird Dienstag mit uns nach Erfurt gehn. Nun adieu, ich sehne mich morgen von dir zu hören. Meine Seele umfaßt dich. adieu.

L.[3]

---

[1] Nach dem S. 182 erwähnten handschriftlichen Verzeichniß wurde aufgeführt die Oper: „Die verfolgte Unbekannte."

[2] Die letzten Bände von Rousseaus Confessions waren gerade erschienen.

[3] Caroline schrieb gleichzeitig. Ihr Brief ist verloren.

* 281. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag Abend [5. Januar 1790]

Es ist mir gar lieb, daß auch ihr es gefühlt habt, meine Lieben, wie wenig eigentlich bey unserm letzten lermenden Beysammenseyn für unser Herz gewonnen worden ist. Es war wirklich Zeit, daß wir uns trennten. Nichts schlimmres könnte uns je begegnen, als in unsrer eignen Gesellschaft Langeweile zu empfinden, und es war nahe dabey. Der Himmel verschone uns[1], daß wir je, alle sechse, zusammenleben.

Heute, hoffe ich, seid ihr glücklich von Erfurt zurückgekommen; Caroline ist gewiß alles werth, was ihr für sie empfindet. Eine unaussprechliche Zartheit ligt in ihrer Seele, und ihr Geist ist reich und durchdringend. Wilhelm ist mir zu flüchtig, zu sehr aus sich herausgerissen, zu weit verbreitet. Ich traue ihm viel Fläche und wenig Tiefe zu. Sein Geist ist durch Kenntnisse reich und geschäftig, sein Herz ist edel, aber ich vermisse in ihm die Ruhe und — wie soll ich sagen? — die Stille der Seele, die ihren Gegenstand mit Liebe pflegt, und mit Anhänglichkeit an ihrem lieblingsGeschöpf verweilt. Von Karln mag ich nicht reden. Ich bin ihm gar nicht nahe gekommen und fühle mich als ein ihm ganz heterogenes Wesen. Wie kam er dir je so nahe Caroline? Ich begreife es nicht recht.

Wegen meiner Mutter habe ich mich zum Glücke vergeblich betrübt. Gleich den andern Tag erhielt ich einen Brief von m[einem] Vater, worinn er mir die glücklichste Crise ihrer Krankheit meldet. Sie hat einen Absceß [im] Magen gehabt, der sich durch ein Erbrechen gelößt hat. Jezt ist sie ganz frey von Schmerz und fühlt wieder Appetit zum Eßen.

[1] Dahinter eine durch das Siegel schadhafte Stelle, wo „davor" oder „damit" gestanden haben kann.

Wenn dieser Zustand von Dauer ist, so ist sie dem Tode wunderbar entgangen und ihre letzten Tage werden wieder heiter seyn. Die Nachricht von unsrer Verbindung und dein Brief liebe Lotte wird sehr viel zu ihrer Genesung beytragen.

Wie werden wir es aber jetzt mit eurer Mutter halten und was soll geschehen? Ihr müßt mir vorschreiben, was ich zu thun habe und euch mit mir in das Geschäft theilen.[1] Ich denke, ich schreibe ihr auf den Sonnabend, daß der Herzog das seinige jetzt gethan habe und von außen kein Hinderniß mehr sey. Ich will ihr meine Gründe schreiben, warum ich wünschte, daß unsre Verbindung beschleunigt würde. Ihr müßt aber meinen Brief durch die eurigen unterstützen, oder lieber selbst nach R. gehen. Es wäre unverzeyhlich, wenn wir auch nur einen Tag mehr als es nöthig ist von unsrer Glückseligkeit verlören. Ich brauche nicht mehr als 14 Tage vorher es zu wissen, wann wir hier zusammen seyn werden, um das nöthige anzuordnen. Je früher ihr mir also diese Gewißheit verschafft, desto schneller bin ich hier zu Stande.

Der Lorbeerkranz möchte vor Erwartung fast vergehen. Ich brate ihn an einem langsamen Feuer. Es scheint, er weiß alles und ziemlich gewiß, aber weil ich zurückhalte, so wird ihm auch die völlige Gewißheit zum Zweifel. Gestern wurde ich wieder gebeten nur einen Augenblick nach der Vorlesung hin zu kommen, und da wurde mir ein schönes Bouquet von lebendigen Blumen zum Geschenk gemacht, mit dem bedeutungsvollen Zusatz, ich solle sie dem Frauenzimmer geben, von dem ich den Haarring trage. Man war erschrecklich feierlich und gar rührend. Ich soll versichert seyn, sagte sie, daß ich ihr Glück mache wenn ich das meinige mache. Aber nichts war aus mir herauszubringen, und die Blumen mögen sie jetzt herzlich reuen, die sie an mich gewendet hat. Ich

[1] Humboldt hatte Schiller es klar gemacht, daß kein Grund vorliege, weshalb die Vermählung mit Lotte noch bis Ostern hinausgeschoben werden müßte; dies sollte nun auch der chère mère klar gemacht werden.

schicke dir die Blumen nicht, liebe Lotte; sie soll ihre Absicht nicht damit erreichen, lieber mögen sie bey mir verderben.

Eure beiden Briefe meine lieben kann ich heute nicht beantworten. Mein Kopf ist von Schnupfen ganz zerstört, und die heitere Stimmung fehlt mir dazu. lebt wohl — Ach wann sehen wir uns wieder? Ich kann nichts bestimmtes davon sagen. Laßt uns ja bald dafür sorgen, daß wir diese Behelfe nicht mehr nöthig haben. Adieu meine lieben.

S.

---

* 282. Lotte an Schiller.[1]

W. den 6. Jenner 90. 12 uhr. [Mittwoch.]

Ich habe heute immer gehoft das Botenmädchen würde Briefe von Dir bringen, und mich herzlich darnach gesehnt, mein Geliebter, Dein Brief von Sonntag hat mich in eine wehmüthige Stimmung versezt. Also hat deine gute Mutter nicht mehr dem Brief erhalten können, hat sich keine vorstellung von mir machen können, hoffentlich hat sie aber noch deinen Brief erhalten, und hat sich eine Idee deines künftigen Lebens, deines Glücks machen können. Denn glücklich mußt du werden, mein theurer Geliebter, o ich könnte die ganze Welt aufbieten, um Dir Glück zu geben! Es ist ein freundlicher Gedanke daß ich dich glücklich machen kann durch meine Liebe, durch mein bemühn, dir das Leben leicht und schön zu machen.

Wir sind nun wieder ganz einsam, Carl und Wilhelm sind Montag Abend fort[2], und es war mir leid, daß sie ihre Abreise so verzögerten, denn Karol: [D.] litt viel, und ich fürchtete ihre Anfälle, es wäre mir doppelt schmerzhaft

[1] Geschrieben vor Empfang von Nr. 281, Antwort auf Nr. 279.
[2] Wohl nach Berlin, resp. Halle.

gewesen, weil es auch unsrer Karoline Gesundheit hätte wieder zerütten können. Aber es ging doch so vorüber. Daß H. und L. R. fort sind ist mir eigentlich recht, in der länge thut es mit Karl nicht gut, und er leidet mehr als er sich gestehn will. Und unruhig war es auch, von Früh an, daß man keinen Augenblick für sich sein konnte, es ließe sich nichts mit sie vornehmen. Lina möchte ich wohl immer um mich haben, aber Carl und Wilhelm nicht so unbeschäftigt. Ich habe einiges an Wilhelm bemerkt was mir zuweilen weh gethan hat und mir aufgefallen ist, er hat zuweilen einen Mangel an Feinheit im betragen und im Ausdruck, dem ich nicht liebe, selbst gegen Lina zuweilen, und ich wünsche daß sie es nie so fühlen mag, es würde ihr weh thun. Feinheit, auch im engsten Umgang, ist nöthig, unentbehrlich um das Leben angenehm zu machen. Es giebt so verschiedne Nüancen derselben, die fast der beobachtung entgehn, aber die doch fühlbar genug sind, um einen guten Eindruck zu machen. Ich habe wenig Männer[1] gefunden, die so viel Feinheit haben wie Du, mein Lieber, und dieser Zug macht mir Dich um so lieber.

Gestern früh um 10 uhr sind wir mit der St. und Lina fortgefahren, und [haben] viel unterwegs gesprochen. Mittags beim Papa[2] war der Koadjutor, der immer gleich gut, gleich freundlich ist. Und Abends sind wir in der Gesellschaft gewesen, wo Kraus, Schulz und Lips[3] waren. Die bekanntschaft des lezten hat mir freude gemacht, er ist recht inteреßant, und erzehlt gar artig. Die 3 haben Abends mit uns bei Dalberg gegeßen, und ich saß bei Schulz, der nicht übel spricht, so leicht wie er schreibt. Er hat mir seine ganze Philosophie gleich entdeckt, und ich fand doch daß es bei

[1] Ursprünglich schrieb Lotte: Menschen.

[2] Herr v. Dacheröden bewohnte ein Haus auf dem Anger, heute Nr. 37, dem Kommerzienrath Ferd. Lucius gehörig.

[3] Vgl. S. 81, 79 und I. 128. Lips war durch Goethe Ende 1789 als Lehrer an der Zeichenschule nach Weimar gezogen worden. Vgl. Körner I. 363. Die „Gesellschaft" ist die Dienstagsassemblée.

dem erstenmahl sehn, zu früh wäre, so viel über sich zu sagen, unter andern sagt er mir, wenn man alles in der Welt gesehn, alle länder durchreist hätte, alles genoßen, so bliebe nichts, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, und er sezte hinzu dazu hätte er noch 5 Jahre Zeit [1]. Ich fand dies gar sonderbar, und brach ab. Er hat übrigens auch gar viel geziertes und unnatürliches. Wenn ich ihm eben begegnete in Gesellschaft, so spräche ich mit ihm, weil es sich beßer mit ihm als ganz platten Menschen sprechen läst, aber unter andern, die mir lieb wären, durch ihren Verstand und Kenntniße, müßte er wohl zurückstehn.

Wir sind erst gegen 11 uhr nachdem wir noch thee bei Papa getrunken, weg gefahren, und um zwei uhr hier angekommen. mein Kopf ist daher ein bischen zerstört. Der Koadjutor hat mit der St. von Dir gesprochen, und gesagt, er hofte gewiß, dich einmal in Mainz zu haben. Die St. ist so gewiß und sicher, und intereßirt sich so für dich, und liebt dich so sehr. Sie hat mir etwas von Herzog erzählt, das mich ordentlich gerührt hat. Er hat ihr gesagt, daß er so gern etwas für dich thäte, aber, hat er traurig hinzugesezt, er dankt mirs wohl nicht einmal, und geht bei der ersten gelegenheit. Fände sich indeßen ein sehr vortheilhafter Plaz, so wäre er doch auch zu vernünftig um nicht einzusehn, daß er nicht so viel für dich thun könnte. Man findet oft mehr in den Menschen, als man je ahnden konnte. Die nähere bekanntschaft des Herzogs giebt mir viel freude, weil ich sehe wie fein er ist und wie viel er in sich hat, daran ich bei ihm gar nicht denken konnte. In dem Verhältniß mit G und der St. verhält er sich auch äußerst fein, und vermeidet jede Gelegenheit, wo er nur entfernt der St. weh thun könnte.

[1] Friedr. Schulz war am Dienstag den 28. März 1790 auf Dalbergs Assemblee in Erfurt, und Beyer sagt von ihm: „man sieht noch Spuren der Hypochondrie auf seinem Gesichte, die er einst im Merkur [in seinem Roman „Moritz"] so originell beschrieb." Schulz starb im October 1798 zu Mitau in Kurland, wo er als Professor angestellt war, nach langwieriger Geisteszerrüttung.

Das Botenmädchen ist hier, und will den Brief mitnehmen, es freut mich daß er heute Abend in deinen Händen ist. Leb wohl mein Theurer Geliebter, ich möchte meine ganze Seele diesen zeilen einhauchen können. Schreib mir ja was du wieder für Nachrichten aus Schwaben hast. Meine Ch. m. wird wohl Morgen an uns schreiben. leb wohl, leb wohl.

Deine L.[1]

---

* 283. Schiller an Lotte.

Freitag Abends. [8. Januar 1790]

Die Zweifel, die du dir aufwirfst meine liebe, ob du mir auch wirklich das seyst, was du wünschest[2], enthalten einen stillen Vorwurf gegen mich, ob ich gleich weiß, daß du mir keinen machen wolltest. Diese Zweifel hättest du nicht, wenn meine Liebe für dich einen lebhaftern Ausdruck gehabt hätte, wenn ich mehr Worte dafür gehabt hätte, was du meinem Herzen bist. Aber diese Zweifel werden bei dir aufhören, wenn du mich ganz kennst, wenn du mit meinem Wesen vertraut genug geworden bist, um zu wißen, in welche Sprache sich meine Empfindungen kleiden. Auch meine liebe ist still, wie mein ganzes übriges Wesen — nicht aus einzelnen raschen Aufwallungen, aus dem ganzen Zusammenklang meines Lebens wirst Du sie kennen lernen. Es wird noch ein schönes Studium für uns beide geben, biß wir einander abgelernt haben, welche Saite am willigsten und am wohlklingendsten tönt, biß jedes von uns die zarten Stellen im Herzen oder in der Laune des andern kennt, durch die man sich am gefälligsten berührt und am wenigsten fehl geht. Ich sehe voraus, meine Liebe, daß wir noch allerley Erfah-

[1] Gleichzeitig schrieb wohl Caroline, Schillers Wunsch entsprechend (S. 227), über das Geschäftliche, wie man die chère mère zur Einwilligung in eine möglichst baldige Verheirathung bewegen könne.

[2] In Nr. 280.

rungen über einander machen werden, die eine schöne Beschäftigung für uns versprechen. Schon allein dieses, daß jedes von uns da seine Wünsche anknüpft, wo das andre reich ist, dieses zu lernen ist keine so leichte Kunst, aber sie belohnt augenblicklich und unaussprechlich. Ich könnte dich auf allerley Eigenheiten in mir vorbereiten, aber lieber will ich sie von dir selbst finden lassen. Deine Blicke in meine Seele müssen dein eigen seyn, was du selbst entdeckst, wirst du desto glücklicher und desto feiner anwenden. Irre dich nicht an den seltsamen Gestalten meiner Seele, die oft in schnellen Uebergängen wechseln. Sie haben mit unserer Liebe nichts zu thun. Diese schnelle Beweglichkeit meiner Seele ist eine Eigenheit in mir, daran du dich nach und nach gewöhnen mußt. Wie freue ich mich der Zukunft, die uns alles dieses mit einem sanften Lichte unvermerkt aufhellen wird.

Heute ist dein Brief an meine Mutter fortgegangen.[1] Es wird ein glücklicher Augenblick für sie seyn, wenn sie ihn erhält. Ich schreibe morgen an die ch. M. und will sie preßiren. Ihr müßt es aber auch, oder vielmehr Caroline.

Carolinen kann ich heute nicht mehr schreiben. Den Augenblick muß dieser Brief fort, sonst wird die Post geschlossen und ihr erhaltet morgen gar nichts.

Ich schließe euch an meine Seele. Ach ihr seyd mir immer zur Seite — Leb wohl meine Liebe. Morgen erhalte ich Briefe von euch. Ich erwarte sie mit Sehnsucht. Tausendmal umarme ich Dich. adieu.

S.

---

* 284. Lotte an Schiller.

W. den 9ten Jenner gegen 3. [Sonnabend.]

Ich merke wohl ich werde Dir heute wenig sagen können, ich habe schon einen Anfang eines Briefs an dich zerrißen

[1] Boas, Nachtr. II. S. 451.

weil er mir zu verworren war, und es mir heute an zeit fehlt, so recht ausführlich reden zu können.

Mein lieber, ich wollte Dir keine Vorwürfe machen durch meine Zweifel, mein Geliebter; aber sie kommen mir zuweilen, wenn mein Herz durch das Gefühl der Liebe zu dir zu heftig bewegt ist, und ich fühle dann doch wieder, wie wenig ich dir geben kann, wie wenig überhaupt sich die Empfindung dieses Gefühls ausdrücken läst. dies macht mir weh, und diese Stimmung meiner Seele hat sich meinen Brief eingeprägt. Ich war überhaupt zu angespannt, zuviel nur mit meine Gefühle beschäftigt die Zeit über, besonders da wir so wenig ruhe hatten. Und dies alles hat vielleicht beigetragen, daß mein Brief so wurde. Es ist nicht gut für Wesen wie ich, immer nur so zu leben, und Einsamkeit, stille Beschäftigungen geben meiner Seele erst die rechte richtung, die ich haben muß, um mich glücklich zu fühlen. Dies fehlte mir da ich dir schrieb, und noch kann ich das Geschäftlose Leben, das wir im Kaffeehause führten, nicht ganz vergeßen, es hat mir keine angenehmen Eindrücke gemacht. Und so mag uns das Schicksal nie wieder alle Sechse, so unbeschäftigt zusammen führen. — Jezt leb wohl, es ist 3 und ich muß einen Besuch geben bei der Stein ihre Mutter[1]. Othello wird gegeben. Ich bin gar begierig auf das Stück, und freue mich darauf.

Abends 8 uhr.

Ich bin sehr in meiner Hofnung betrogen worden, es war gar schlecht, kein Funken von Shakespeares Geist ist in die Uebersezung übergegangen. Und es wurde so übel gegeben. Ich war froh, wie es zu ende war. Bei Hamlet ist es anders, er mag vorgestellt werden wie er will, es

[1] Die Gattin des Hofmarschalls Johann Christian Wilhelm v. Schardt, Concordia Elisabeth, geb. Irving of Drum.

bleibt einem immer etwas, aber hier gar nichts. Neumann [1] hat schlecht gespielt, und die Ackermann paßt gar wenig zur Desdemona.

Ich komme wieder auf deinen Brief, Wir werden noch manches in uns entdecken mein Geliebter, in der Zukunft, wir kennen uns eigentlich noch wenig. Als du den Sommer bei uns warst, drückte mich die Ungewißheit unseres Verhältnißes, meines Schicksals, und hinderte das freie Spiel meines Wesens. Vorigen Herbst war mir dies Gefühl von Dir geliebt zu sein, noch zu neu, und ich lebte in der Zauberwelt der Liebe. Je mehr wir uns kennen, hoffe ich, je mehr wird sich unser Wesen vermischen; und wir werden es nicht bereun einander gewählt zu haben.

Daß die gute Mutter nun meinen Brief bald haben wird, freut mich herzlich, mag er ihr einen frohen tag geben.

Ich lege Dir hier einen Brief von LorbeerKranz bei, den

[1] Der Schauspieler Chr. Gottl. Neumann, Verfasser des S. 200 erwähnten Schauspiels „Kunz von Kaufungen", war schon in Mannheim mit Schiller bekannt (Urlichs Briefe an Sch. S. 17), und ein geschätzter Schauspieler. Um seiner berühmteren Tochter willen (Goethes Euphrosyne) mögen Beyers Tagebuch-Notizen, die er bei Gelegenheit eines mehrwöchigen Gastspiels der Bellomo'schen Gesellschaft in Erfurt machte, hier Platz finden. „So kurze Zeit auch Herr Neumann erst hier ist, schreibt Beyer unter dem 16. Sept. 1790, so sehr hat er sich die Liebe und den lautesten Beyfall des ganzen Publikums erworben. Schade um den guten talentvollen Mann, daß seine mißliche Gesundheitslage, die er täglich durch starkes Anstrengen bei leidenschaftlichen Rollen sehr verschlimmert hat, ihm nur noch eine kurze Lebensperiode bestimmen läßt — und Deutschland, das immer so unglücklich war, seine besten Künstler in der Blüthe ihrer Laufbahn einzubüßen, wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gar lange mehr auf diesen rechnen können. [N. starb am 25. Februar 1791.] Aerzte versprachen ihm Hülfe, wenn er das Theater nur ein halbes Jahr gänzlich meiden könne, allein das geht bei seiner Lage durchaus nicht an. Seine Frau ist ein braves Weib, obgleich keine Schauspielerin, sein Haußhalt ist durch ihre gute Wirthschaft, ob er gleich nur 8 ℘ wöchentlich bekömmt, sehr gut und vielleicht unter allen hier befindlichen Schauspielern am besten und vernünftigsten eingerichtet. Er hat 3 Kinder — 2 Mädchen und einen Jungen. Die älteste ist ein allerliebst Geschöpfgen — ohngefähr 11 bis 12 Jahre alt, mit einem außerordentlich intressanten Gesichtgen; das 2te Mädchen ist ein armes Kind, das in den Blattern ein Auge verloren hat, und folglich in eine unglückliche Zukunft blickt. Doch solls, wie ich höre die alte Herzogin Amalie zu Weimar zu versorgen versprochen haben."

ich heute erhalten habe. Er dauert mich fast; auf dem Fuß wie ich jezt bin will ich bleiben, und recht höflich sein, aber die enge Verknüpfung der Herzen wird nie vor sich gehn. Ein freundlich Gesicht kann ich ja machen, wenn ich sie sehe; und dann und wann eine Stunde bei ihr sein. Da ich überhaupt wenig ausgehn werde, so wird es ihr nicht auffallen; und ganz vor dem Kopf stoßen thue ich sie nicht gern, es wäre ungerecht und undankbar. Ob nur der arme Kranz nicht auch dein Herz rühren wird! schick mir den Brief wieder, sei so gut, weil ich ihr doch antworten muß, und laße sie nicht gar vor Neugierde sterben.

Gute Nacht lieber theuerster! Mein Herz umfängt dich, mit warmen, innigen Gefühl der Liebe.

Deine

L.[1]

---

* 285. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena den 9. Jänner 90.[2] [Sonnabend.]

Ihr Stillschweigen auf meinen letzten Brief[3], meine theuerste Mutter, macht mich unruhig und ungewiß, ob ich durch das Detail meiner Umstände, welches ich Ihnen darinn gab, Ihre Sorgen wegen der Zukunft, wie ichs wünschte, gehoben habe. So gewiss ich selbst überzeugt bin, dass von dieser Seite nichts unser Glück wird stören können, so gehört es doch unumgänglich zu meiner Beruhigung, daß Sie mit mir davon überzeugt sind, und für Lottchens äußre Lage nichts fürchten. Vielleicht aber erwarteten Sie nur, biss ich Ihnen das, was ich in meinem Brief als bloße Hofnungen angab, zur völligen Gewißheit machen würde. Dieses kann ich jetzt,

[1] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.

[2] Nach S. 232 und 239 ist es unzweifelhaft, daß dieser Brief nicht, wie sein Datum lautet, am 7., sondern am 9. Januar geschrieben ist.

[3] Nr. 275.

der Herzog hat mir eine Pension von 200 ₰ ausgesetzt, welches freilich nicht viel ist, aber doch genug[1] um, neben dem übrigen, zu unserer Subsistenz hinzureichen, und alles, was ich für jetzt mit Billigkeit von ihm verlangen kann.

Zu dem Inhalt meines vorigen Briefs weiss ich nichts mehr hinzuzusetzen; er enthält alles was ich über meine gegenwärtige Lage sagen kann. Sehr wahrscheinlich werden sich meine Umstände beßer machen, als ich sie Ihnen in meinem Brief angegeben habe, aber ich wollte Ihnen nur das gewiße schreiben, und nichts in Berechnung bringen, als wozu ich die gegründetsten und unfehlbarsten Aussichten habe.

Wenn Sie aber über diesen Umstand befriedigt sind, meine verehrteste Mutter, so erlauben Sie mir noch eine Bitte. Lassen Sie mich bald, lassen Sie mich gleich jetzt im Besitz meiner Wünsche seyn. Von aussen hindert unsre Vereinigung jetzt nichts mehr; meine Lage wird sich auch in diesem Jahre nicht weiter verbeßern, daß ein längerer Aufschub dadurch gerechtfertigt würde. Aber wieviel wird für meine, und ich darf sagen, auch für Lottchens Glückseligkeit gewonnen, wenn wir gleich jetzt zusammen leben können. Hier in Jena sind die nothwendigsten Anordnungen in wenigen Wochen gemacht. Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, weil dieses Haus in jedem Betrachte eins der besten ist, die ich hier finden könnte. Bloss einige Zimmer mehr brauche ich zu miethen, und ich kann sie auf derselben Etage haben. Mein Logis ist meublirt und recht anständig, so daß ich die Meubles auch ferner behalten kann; ich wäre nicht dafür, jetzt gleich etwas auf eigne Meubles zu verwenden. Eben so wenig wäre es nöthig dächte ich, sogleich eine eigene Menage anzufangen. Ich habe bisher einen recht guten Tisch in meinem Hause gehabt, und um einen überaus billigen Preiß. Mit 12 ₰ des Monats glaube ich Mittag und Abendtisch bestreiten zu können. Wieviel Umstände werden dadurch erspart.

[1] Davor ausgestrichen: hinreichend.

Ich brauche dann nur Eine Domestique für Lottchen; im Hause finde ich alle sonst nöthige Bedienung. Die übrigen Artikel z. B. Wäsche, haben hier alle eine so billige Taxe, daſſ man bey einer kleinen Haushaltung, wie die unsrige seyn wird, fast beßer thut, sie auſſer dem Hause besorgen zu laſſen.

Sie sehen, daß von dieser Seite keine Verzögerung statt finden wird. Es wird also bloß von Ihrer Güte abhängen, meine theuerste Mutter, ob wir uns unsrer Vereinigung bald zu erfreuen haben sollen. Wenn Ihnen meine Glückseligkeit etwas gilt, so lassen Sie mich die vielen Freuden in Anschlag bringen, womit Lottchen mein jetziges verlassenes Daseyn in Jena verschönern wird. Meiner Geschäfte für diesen Winter sind soviele, daß mein Herz einen wohlthätigen Einfluß von auſſen nicht entbehren kann. In Lottchens Besitze glücklich, werde ich mit noch einmal so freyem Geist meinen Geschäften abwarten, jetzt zerstreuen Verlangen und Sehnsucht mein Gemüth. Ich brauche Ihnen nicht erst zu beweisen, wie viel anders es ist, mit einem befriedigten Herzen zu arbeiten, als mit unbefriedigten Wünschen. Da Sie doch jetzt von Lottchen getrennt leben, so kann es Ihnen gleichviel seyn, meine theuerste Mutter, Lottchen in Jena oder Weimar zu wißen; genug daß Sie wißen, daß sie glücklich ist. Sollen Lottchen und Caroline jetzt zu Ihnen nach Rudolstadt kommen, und wollen Sie mir erlauben, daſſ ich sie dort aus Ihren Händen empfange? Entscheiden Sie, und erfreuen Sie mich bald mit Ihrer gütigen Antwort.

Voll Dankbarkeit, Verehrung und Liebe

ewig der Ihrige

Schiller.

* 286. Schiller an Lotte und Caroline.

Sontag Abends [10. Januar 1790.]

Der heutige Tag war so freundlich hell, daß es mir eine harte Prüfung gekostet hat, meine liebsten, ihn nicht mit euch zu verleben. Hätte ich etwas früher daran gedacht, so hätte ich eine Zusammenkunft in Ketschau vorgeschlagen, und ihr hättet sie vielleicht angenommen. Ach ich hätte euch doch gesehen, und ein Stral des Lichtes hätte mein trübes Daseyn hier beschienen. Ich könnte nicht lange mehr von euch beiden getrennt seyn. Ich ertrüge es nicht. Oft mache ich mir Vorwürfe über diesen Mangel an Stärke, an Selbstständigkeit; Unmännlichkeit würden es andre mit dem gelindesten Nahmen nennen. Sonst war ich mir selbst mehr, weil ich mir alles seyn mußte: meine Wünsche waren genügsamer und mein eigenes Herz reichte hin, sie zu stillen. Ich umschlang die Geschöpfe der Einbildung, dichterische Wesen, mit einem Herzen der Liebe, mit einer geselligen Freude. Das ist jetzt alles vorbey meine Liebsten. Im Gedanken an euch, in der rastlosen Sehnsucht nach euch verzehrt meine Seele alle ihre glüenden Kräfte, und kein andrer Gegenstand bringt es bey mir auch nur biß zur Wärme. Nie bin ich in mir selbst so arm und so wenig gewesen, als jetzt in der Annäherung zu meinem seligsten Glück. Da es noch weiter entlegen war, gieng ich sparsamer um mit den Freuden des Augenblicks und hielt mich fest an der Hofnung. Aber in dieser Nähe der Erfüllung verschmäht die trunkene Seele das geringere Glück. Die Gegenwart ist mir nichts mehr, die Freuden der Hofnung nichts mehr, und doch seid ihr mir noch ferne.

Gerne will ich mich selbst verloren haben; reicher und schöner werde ich mich aus den Händen der Liebe, aus euren Händen, zurück empfangen. Was für selige Tage warten auf

uns! Alles ligt um uns bereit, was uns glücklich machen kann, denn wir brauchen ja nichts als Vereinigung. Theuerste meines Herzens! Ach wie ist alles biß jetzt schöner gegangen, als ich jemals hoffen konnte! Was ich mir kaum in ferner Zukunft als möglich denken konnte, ist nahe, ist so gut als wirklich! Hätte ich es mir auch nur vor einem Jahr noch geträumt, daß eine solche Zukunft mir beschieden wäre — mein ganzes übriges Leben wird der Liebe gehören, der Liebe, die in allen Gestalten mich umschweben wird. Das Leben an eurem Herzen! Euch an dem meinigen! O ich verliere mich im Himmel aller dieser Empfindungen!

Der Mutter habe ich gestern geschrieben und ihr anschaulich gemacht, wie nichts uns mehr hindert, vereinigt zu seyn, und welche Einrichtung ich treffen werde. Auf den Dienstag erwarte ich ihre Antwort. Heute muß ich abbrechen meine liebsten, aber morgen erhaltet ihr wieder etwas. Lebt wohl, geliebteste. Meine Seele hängt mit tausend Küssen an euch. Wäret ihr bey mir! Adieu.

---

* 287. Frau v. Lengefeld an Schiller.

Rudolstadt den 11. Jan. [Montag]

Ihre Glückseligkeit ist mir gewiß nun so theuer und wehrt als meine Eigene, denn habe ich Sie nicht in die Zahl meiner Kinder aufgenommen, und welche Mutter liebt ihre Kinder zärtlicher als ich die meinigen? und es ist der heiseste Wunsch meines Herzens von meinen Kindern wieder geliebt zu werden. Und dazu haben Sie Sich auch indem Sie mein Sohn werden verbindlich gemacht. Ihr Zutrauen, Ihre Liebe machen von nun an einen Theil meines Vergnügens mit aus; so wie Ihnen meine mütterliche Liebe als dem erwählten Mann von einer zärtlich geliebten Tochter aufrichtig gewidmet

ist. Sie haben mich in Ansehung Ihrer gegenwärtigen Lage beruhigt daß übrige erwarte ich von der Vorsehung und Ihren Verdiensten. Ich will Lottchen des Jahrs 150 Rthlr. Zuschuß geben, doch kann ich nicht gewiß bestimmen, ob ich wenn ich wieder von Hofe gehe immer das nehmliche thun kann, sollte dieses nicht möglich sein so müßen sich bis dahin auch Ihre Einnahmen verbeßert haben. Meine Kinder sind indeß von mir überzeigt daß ich immer gern alles für sie thu waß ich kann. Ihre Einrichtung in Jena gefällt mir wohl ie kleiner die Wirthschaft, ie sorgen freyer kann man leben. In ansehung Ihrer nahen Verbindung mit Lottchen wart [1] mein Plan, ich wollte in einigen Wochen auf ein paar Tage zu Ihnen nach Jena kommen, da sollten Sie Sich den Tag nach meiner Ankunfft entweder in Jena oder auf einen nahen Dorf trauen laßen. Mein Bedenken ist nur ob Ihre Haußleuthe nicht zu sehr durch meine und Carolinens Gegenwart belästiget werden, schreiben Sie mir bald Ihre Meinung davon. Der Brief von Coadjutor folgt zurück ich freue mich daß er Ihren Verdiensten Gerechtigkeit thut, aber auf Ihr Versprechen uns Lottchen nicht zu weit weg zu führen verlaße ich mich. Leben Sie wohl mein guter Sohn und glauben daß ich mit treuer mütterlicher Liebe die Ihrige bin.

von Lengefeld.

Meine Töchter haben mir gesagt: daß Sie mir wollten ein verlohrenes Stück Zeitungen von den Courier du Bas-Rhin wieder schaffen; wäre solches bald möglich so thäten Sie mir einen großen Gefallen.

---

[1] So schreibt chère mère meist statt war.

* 288. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag Abends. [12. Januar.]

Die Mama hat mir heute geantwortet und verspricht in einigen Wochen[1] nach Jena zu kommen, um da das heilige Geschäft verrichten zu sehen. Es ist mir gar lieb, daſſ wir uns in Jena trauen lassen, und daſſ die Mamma doch deine äußre Lage im Hause bey dieser Gelegenheit sehen wird, meine liebe Lotte. Wir lassen uns in meinem Zimmer so ganz in der Stille trauen, daſſ wir, wenn die Mamma und Caroline dabey sind, keine fremde Zeugen nöthig haben. Von hier kann ich niemand dazu nehmen, wenn ich Grießbachs nicht beleidigen will, und Grießbachs will ich nicht nehmen. Brauchten wir aber nothwendig noch jemand Fremdes, so müssen wir auf jemand aus Weimar oder auf die Erfurter Caroline denken.

Ich fürchte, meine liebe Line, daß ich dir vor Ostern kein bequemes Logis bey mir werde geben können, weil ein Zimmer, auf das ich Rechnung gemacht habe, noch von Studenten besetzt ist, die ich jetzt nicht sogleich heraustreiben kann. Auf Besuche geht es wohl an, aber ich weiß, daſſ, wenn du dir irgendwo gefallen willst, du ein Zimmer ungestört für dich haben mußt — und eins, wo du ganz ungestört wärst, könnte ich dir jetzt nicht geben.

Solange du mit der chere Mere hier seyn wirst, wird schwerlich viel einsam von dir gelebt werden, also da geht es recht gut an.

Ich kann euch heute nichts schreiben als Einrichtungssachen meine liebsten. Durch die Gespräche mit meinen Hausjungfern sind alle Saiten meiner Seele abgespannt worden. Aber das wollte ich euch schreiben: Können wir einander

[1] An Körner I. 351 übersetzt er die „einigen Wochen" der Mama in „vierzehn bis achtzehn Tage."

diese Woche nicht halb Wegs Jena sehen? oder soll ich lieber ganz nach W. kommen? Ich habe euch solange nicht gesehen, ich bedarf eures lieben Anblicks so sehr. Auch haben wir noch verschiedene Dinge miteinander abzumachen, ehe die Mamma kommt. Lieber wäre mirs, euch halb Wegs Jena zu sehen. Ich ersparte 3 Stunden verlorene Zeit, auf der Hin und herreise. Sonst aber will ich gerne ganz zu euch kommen, oder soll ich diese Woche gar nicht kommen? Schreibt mir doch gleich Antwort deßwegen.

Meine theuergeliebten, lebt wohl! An meinem Herzen, wie ich an dem eurigen. Ich umschließe euch mit Armen der Liebe. adieu.

S.

* 289. Lotte an Schiller.[1]

W. den 12. Jenner 90. gegen 3. [Dienstag]

Wie geht es dir mein theurer Lieber? Was magst du heute machen? O es wird schön sein, wenn ich dir nahe bin, wenn ich jeden Laut deiner Seele auffaßen kann, und mir dein Bild immer nahe ist! jezt suche ich so oft dein Wesen, umfaße es mit inniger Sehnsucht, und du bist es nicht, meine Phantasie schaft sich nur dein Bild nahe, aber du selbst bist weit von mir. — Gestern und heute ist die Farbe des Himmels so eigen, und es ist mir oft weh, du wirst diesen Zug zum traurigen, diesen Ernst in meinen Wesen noch oft bemerken, auch wenn ich glücklich bin, kömmt diese Stimmung, verkenne sie nicht in der Zukunft, und trage keine Zweifel über mein Glück, und über den Mangel des Gefühls dafür. Dieser Hang zur Melancholie, zum Ernst in

[1] Antwort auf Nr. 286.

von meinen Wesen unzertrennlich, und sie muß sein, um mir die heitre, ruhige Stimmung bleibender zu machen; die traurigen Momente sind nur vorübergehend; denn eigentlich liegt eine Ruhe und Heiterkeit in mir, die mich selten verläst; aber auch eine traurige Stimmung, die mir aber nicht weh macht. Vor einigen jahren würde ich a la Siegwart davon gesprochen haben. —

Eine Zusammenkunft in Ketschau wäre wohl thunlich, aber es sind doch nur wenige Stunden! — Sonntag war die Wiedeburg bei uns; sie ist mir so ganz angenehm, und dann dauert sie mich, gestern haben wir den Abend bei der Kalb zugebracht. Ich war mit ihr und der Schröder einige Zeit allein, weil Karoline ein Feuerwerk sahe. Sie war sehr freundlich, sprach viel, aber dachte nicht an dich, noch an deinen Besuch. Ihre lezten heftigen Aeußerungen gegen mich, mögen ihr selbst aufgefallen sein, denn sie ist so freundlich und theilnehmend gegen mich, sorgt immer für meine Gesundheit, u. s. w. um mir zu zeigen daß ich sie intereßire. Mit Lina hat sie lezt über uns gesprochen und viel über Karoline gesagt, und von mir ich wäre sehr intereßant. — Ihre Schwester war auch bei ihr; es ist gar ein angenehmes Geschöpf. —

Ich lese gar fleißig in Rousseau, und es hat mich sehr intereßirt die Geschichte der Entstehung seiner Julie zu wißen. Wie er auf einem landhause bei Paris lange gelebt hat, fühlt er wieder die leere in seinen Herzen stärcker, die er immer nicht ganz ausfüllen konnte, und das Bedürfnis zu lieben; bis er endlich in seiner geschafnen Welt anfängt zu leben, und die Wesen seiner Phantasie liebt.[1]

[4. Seite leer.]

---

[1] Der Brief Carolinens fehlt.

* 290. Lotte an Schiller.[1]

Donnerstag gegen 1 uhr. [14. Januar 1790.]

Mein lezter Brief war recht abgebrochen mein Lieber, ich denke Line hat dir geschrieben, daß ich mit in Clubb ginge, mein Kopf war so nicht ganz helle, und da lies ich mich bereden mit hin zu gehn. Vor der Komedie, Dienstag war ich einige Stunden bei der Schmidt[2], und sie hat mir recht gefallen, ihre Frankfurther reise hat sie noch natürlicher gemacht, sie hat die große Welt so satt, und fühlt den Werth der Einsamkeit beßer, seit sie so unter Menschen hat leben müßen, dies hat sie noch gebeßert, und angenehmer im gewöhnlichen leben gemacht, weil sie gesehn hat, wie die Menschen sich überall gleich sind, kurz sie hat mir sehr gefallen: sie sprach so ganz entfernt von der Aussicht über die sie sich freute, mich in der Nähe zu wißen, und sie nähme wahren Antheil daran. Ich antwortete nicht ganz bestimmt, und that halb als verstünde ichs nicht ganz, aber doch nahm ichs an. Ich mag es wohl leiden, wenn sie von Zeit zu Zeit uns besucht in Jena. — Karl hat ihr gefallen, däucht mir; denn sie sprach einigemal von ihm. Es wäre eine sehr gute Frau für ihm, und er könnte gar gut mit ihr leben; wenn sie jemanden recht liebt, so wird sie gewiß eine gute Frau denke ich. Mein Herz bedarf deines Anblicks, so sehr wie das deine, mein theurer Geliebter; bei den schönen milden Wetter, wären dir einige Stunden Bewegung gut, und ich hoffe dich Uebermorgen zu sehn; diese Aussicht ist wohlthätig für mich; ach so sehr! Wenn du ein gutes Pferd hättest ie kannst du gar leicht bei uns sein. bestimme uns aber die zeit, ob du früh, oder erst gegen 1 uhr kommst. Weil wir vielleicht noch in der ZeichenAkademie sein könnten, kömmst

[1] Antwort auf 288. In A unter dem unrichtigen Datum des 10. December 1789.
[2] Vgl. I. S. 116.

du früh so versteht sich daß wir gar nicht hingehen. Lips ist darin angestellt, und ich denke es soll mir einigen nuzen bringen, daß er mich unterrichtet, und kann mir doch ob gleich die zeit kurz ist, noch etwas lernen. —

Heute erwarten wir auch Briefe von der ch. m. Ueber unsre Einrichtungen mündlich.

In meinen lezten Brief wollte ich eben gar viel über Rousseau sagen, und wurde verhindert. Wir sind jezt bald zu ende mit seinen Confessions, es ist mir ein ängstlicher Mensch, wie er nur immer alles auf sich deutete! und dann wie er so aufpaßte, auf jeden ton, jede bewegung seiner Freunde; waren die Ausdrücke ihrer Freundschaft nicht immer gleich, wie es doch nie sein kann, denn wie sehr hängen alle Menschen von Dingen außer sich ab, und wie leicht kann ein kleiner Zufall Mistöne in ihren Wesen hervorbringen, ohne daß sie es selbst wollen. Und nun da gleich auf Aenderung, u. s. w. schließen wollen, ist krankheit unsrer Seele, oder zu hohe Meinung von uns selbst, und sezt viel Eigenliebe voraus, daß wir wollen, daß nie einen Augenblick unsere verdienste verkannt werden sollen. So erkläre ich mir Rousseaus Wesen, und sein ewiges Mistraun, er glaubte sich zu wichtig, und sah in jeden Menschen einen Neider, einen Feind; Er hat viele gute Menschen demohngeachtet gefunden, die sich seiner angenommen, und seine Freunde waren. Man sieht oft gar deutlich, daß sein verstand gelitten hat.

gegen 4.

Wie freue ich mich auf den Sonnabend, wir sind lange getrennt gewesen. 14 tage nun, es ist eine lange Zeit. Das Leben ohne Dich ist doch eigentlich nichts für mein Herz, ich hätte nie glücklich sein können ohne Dich, ich würde mir es haben überreden müßen, daß ichs wäre, denn jeder Mensch mahlt sich sein leben so schön er nur kann, wenn ihm auch die Wirklichkeit nichts giebt; er macht sichs, macht es andern so gern glauben, daß er glücklich ist. So wäre es auch mein

Loos gewesen, ich hätte mir meine lage so leicht gemacht als möglich, aber immer würde der Gedanke doch allen Frieden meines Herzens zerstört haben, daß ich ohne Dich leben müßte. Unsre Liebe würde ohne engere Verbindung daurend geblieben sein, dafür stehe ich, denn sie ist so unzertrennbar von meinen Wesen. Aber diese Verbindung giebt uns die Aussicht, eine lange Zeit uns bei einander zu wißen, unsre Liebe in so verschiedenen Gestalten sich wandlen zu sehn, und uns immer mehr an einander zu schließen. O ein guter Genius führte dich mir zu! daß du die freude meines Lebens sein solltest, und ich um dich glücklich zu machen, existiren sollte. Lieber, Theurer! es ist ein süßer, süßer Gedanke!

Wie thut mir die warme luft wohl, ich gehe wohl nicht viel herum, denn ich habe seit unsrer Reise nach Erfurt einen schmerz im Hals, der mich zuweilen verläßt, aber doch fühl ich ihm oft, er ist nicht heftig, aber ich hüte mich doch mehr vor der luft, und gehe nicht spazieren, denn ich gehe des Abends gewöhnlich aus. Die Komedien gefallen mir doch im Grunde gar nicht, und sie sind nur verhältnißmäßig beßer als Gesellschaft. Aber sie sind doch recht schlecht, und mir oft recht langweilig. Wie man kann einige stunden darnach reisen, begreife ich nicht.

Ich möchte wir könnten den Abend thee zusammen trinken' es wird so schön sein, wenn wir diese wünsche nicht mehr vergeblich thun. Recht fleißig will ich immer sein, und dann kömmst du mich zu besuchen, oder ich komme zu dir. Musik will ich recht lernen noch, ich habe einen ganz guten Anfang, und ich kann es noch weiter bringen, auch zeichnen thue ich viel, und lesen, da werden wir einander immer etwas zu erzehlen haben, und auch viel zusammen lesen wollen wir nicht wahr? Bei solchen Beschäftigungen läßt sich gut existiren. Ich freue mich gar herzlich daß ich jezt immer mehr fühle, wie ein einsames thätiges leben zu der daurenden Ruhe meines Lebens beiträgt, wie die Welt nur in so fern Intereße für mich hat, wenn ich für mein[en] Geist, für mein

Herz lebe; und gerade diese Wünsche werden in meinen künftigen [Leben] so schön erfüllt. Deine Liebe leuchtet mir freundlich. Leb wohl mein bester Geliebter. Bald sehn wir uns wieder. adieu.[1]

---

* 291. Schiller an Lotte und Caroline.[2]

Freitag Abends [15. Januar 1790.]

Wie sehne ich mich zu euch ihr liebsten. Ja, morgen Abend bin ich bei euch. Für eure Briefe dankt euch mein Herz. Sie waren mir nöthig und kamen mir erwünschter als je. Trübe Bilder wollten in dieser Zwischenzeit, dass Ihr mir schwiegt, meine Seele verdüstern — ohne Gegenstand; eine wehmüthige Stimmung hatte sie geschaffen. Gern nimmt meine Seele den Uebergang zur Freude durch die Traurigkeit. Aber wie kann ich Erfahrungen aus meinem vergangenen Leben auf das anwenden, was jetzt auf mich wartet! Von neuen Ahndungen wird mein Herz[3] bewegt. O in lachender Gestalt steht die Zukunft vor meinen Augen.

Auch deine Ahndungen, meine liebe Lotte, werden dir in eine schöne Erfüllung gehen. In meinem Herzen findest du sie gewiß, deine Glückseligkeit, und diese konntest du nirgends anders finden.

Mein Herz ist bewegt und ich habe keine Worte dafür. Adieu meine Lieben.

S.

Es könnte seyn dass ich gleich nach Tische käme, aber wahrscheinlich ist es nicht. Wenn ihr euch nicht schon versprochen habt, so bleibt doch lieber gegen Nachmittag zu Hause.

---

[1] Carolinens Brief fehlt.
[2] In A unter dem unrichtigen Datum des 11. December 1789.
[3] Corrigirt aus Seele.

* 292. Schiller an Frau v. Lengefeld.[1]

Jena den 15.[2] Jenn. 90 [Freitag.]

Wie nahe lassen Sie mich die neue schönere Epoche meines Lebens erwarten, theuerste Mama — ich weiß nicht, wie ich es ausgehalten hätte, meine Glückseligkeit in weiter Entfernung zu sehen. Also ich darf hoffen, dass Sie über unsere äußre Lage beruhigt sind? Sie wird sich vom nächsten Jahre an schon verbessern; über die Zukunft können Sie einmal für immer ganz beruhigt seyn.' Möchte der Fall bald kommen, von dem Sie sagen, daß er Sie hindern würde, soviel für uns zu thun, als jetzt; ich wollte, ich könnte ihn beschleunigen. Wenn mein Glück mit Lottchen einer Vermehrung fähig ist, so ist es dadurch, daß Sie, theuerste Mama, es mit uns theilen und Zeuge davon sind. Dazu würden Sie Sich alsdann vielleicht, zuweilen wenigstens, entschließen. Daß ich mich jetzt unter Ihren Kindern weiß, kann mir bloß erlauben, Ihnen die achtungsvolle Liebe zu gestehen, die Ihnen, frey von aller Pflicht, mein Herz schon seit früheren Zeiten freiwillig gewidmet hat. Und dieß kann Ihnen nicht entgangen seyn.

Wie sehr stimmt Ihr Plan, wegen unsrer Verbindung, mit meinen Wünschen überein! Sie werden sich ein treueres und, ich denke, auch ein angenehmeres Bild von Lottchens äußrer Lage machen können, wenn Sie zugleich den Ort gesehen haben, wo sie lebt, und die ganze Einrichtung überhaupt sich gegenwärtig machen können. Ihr und Carolinens Aufenthalt bey mir macht keinem Menschen Unbequemlichkeit. Meinen Hausjungfern ist dieses ihre höchste Freude, ich kann mich durch nichts mehr bey ihnen empfehlen, als wenn ich sie auf diese Art beschäftige. In meinem Hause kann die Trauung seyn, und, wenn es nicht nothwendig gefodert wird, ohne

[1] Antwort auf Nr. 287.
[2] Die Zahl könnte auch eine 18 sein.

alle fremde Zeugen. Wenn es Ihnen recht ist, so fahren Caroline und Lotte an demselben Tage hieher, und wir fahren Ihnen biß nach Cala oder Rothenstein zusammen entgegen.

Für das, was Sie für uns thun wollen, danke ich Ihnen, liebste Mama mit dem kindlichsten Herzen. In den 2 ersten Jahren kommt es uns sehr zu statten, und jetzt besonders, da einige starke außerordentliche Ausgaben einfallen.

Ich glaubte es Lottchen und Ihnen schuldig zu seyn, das Opfer, das Sie mir von einer Seite bringen, Ihnen so leicht zu machen, als in meinen Kräften ist, und Lottchen wenigstens einen anständigen Rang hier zu geben. Ich mache sie zur Hofräthinn, das ist alles was ich kann; vor einigen Tagen habe ich das Patent dazu von Meinungen erhalten. Es ist ein Geschenk von dem Herzog.[1]

Das 82 Blatt vom Courier du BasRhin erhalten Sie ganz gewiß; ich habe die Besorgung der academischen Buchhandlung übergeben, und diese erwartet es alle Tage. Die Bestellungen nach Straßburg gehen immer einen Schneckengang; aber eine Zeitung ausleyhen ist ja etwas erlaubtes — da das Stück gewiß nicht ausbleibt, so könnten Sie Sich, dächte ich, immer auf das Ausleyhen berufen.

Mit freudiger Ungeduld theuerste Mama erwartet Sie hier

Ihr ewig dankbarer

Sohn

S.

Sonnabend und Sonntag, den 16. und 17. Januar, war Schiller in Weimar, zeigte wohl sein neues Hofrathspatent, für dessen Bekanntwerden er Hufeland in der Allg. Lit.-Ztg. sorgen ließ, und besprach Wirthschafts- und Einrichtungsfragen. Sonntag Abend kehrte er heim.

[1] Unter dem 22. December hatte Schiller an den Herzog Georg von Meiningen ein Gesuch um Ertheilung des Hofrathscharakters gerichtet. Am 2. Januar 1790 unterzeichnete der Herzog das Ernennungsdecret. Vgl. Goedeke, Geschäftsbr. S. 62 fgg.

* 293. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag Abends [18. Januar 1790.]

Ich bin glücklich wieder in Jena angekommen meine Lieben, und fand einen Brief von Körnern [1], der euch mit seinen zwey Frauen schönstens grüßen läßt. Bey diesen schönen Grüßen wollen wir es auch lassen, und recht freundschaftlich seyn; mit den Frauen, meyn ich, denn mit Körnern versteht sichs ohnehin.

Gestern und vorgestern hatten wir doch wieder zwey schöne Tage zusammen, so still und so glücklich in uns selbst. Diese Genüsse werden noch steigen, wenn sie durch Beschäftigungen unterbrochen und erkauft werden, und wenn sie durch die gleichförmige Fortdauer das Eilfertige verlieren. Schöne, selige Zukunft und wie nahe ligt sie vor uns, wie gewiß ist sie!

Wegen des Raums in unserm Logis habe ich meine Demoiselles heute gesprochen, aber sie haben mich überführt, daß es eine positive Unmöglichkeit ist, mehr Platz zu bekommen. Auch ist in der Nachbarschaft weit und breit kein Logis für Line. Ich habe aber eine Auskunft entdeckt, die uns für diese wenigen Monate aus der Verlegenheit ziehen kann; es kommt jetzt nur darauf an, ob sie euch anständig ist.

Nehmt also meinen Riss zur Hand und vergleicht ihn, mit dem was ich jezt sage. Das Zimmer, das ich durch eine bretterne Wand habe theilen wollen, bliebe, mit sammt dem Alcove ganz für die Simmern [2] und die Köchinn. Zwey Betten haben im Alcove Platz, und so haben sie das ganze Zimmer frey, worinn wir auch Coffre und Schränke stellen, und uns frisieren lassen können. Nun muß aber eine von euch beyden sich gefallen lassen, daß zwey Betten in ihrem

[1] Fehlt, wie überhaupt die ersten Briefe Körners aus dem Jahre 1790.
[2] Offenbar die Jungfer.

Zimmer hinter einer Tapete gestellt werden. Ich dächte, das liesse sich ohne Unbequemlichkeit ertragen; habt ihr doch 6 Wochen in Lauchstädt, zwischen lauter Betten in einem noch engern Zimmer ganz vergnügt gelebt. Allein kann jedes von euch seyn, weil man auch in einem Zimmer mit Betten ungestört seyn kann. Ein Zimmer bleibt ganz frey, wo die andere wohnt, und so wird die Ehre vom Hause gerettet. Auch die Decenz[1] wird nicht verletzt, denn das Zimmer hat seinen eigenen Eingang und die Seitenthüre kann ganz verschlossen gehalten werden. Für den Heinrich ist ein honettes Zimmer zum Schlafen gefunden, nicht in der bewußten verdächtigen Nachbarschaft. Es ist biss jetzt als Holzplatz gebraucht worden, ist aber eine Kammer, und kann ganz gut gebraucht werden. Nun, dächte ich, liessen wirs dabey bewenden. Auch die chère mère könnte im Hause wohnen, im Falle sich das auditorium nicht bekommen liesse und kein ander Logis sich fände. Dann müßte aber die Simmern und die Köchinn für die wenigen Tage im Gasthof schlafen.

Ich überlasse jezt alles eurer Disposition; ein Vortheil bey meinem Vorschlag ist auch dieses, dass wir keine Unkosten wegen der Reparatur in den Zimmern haben. Alles bleibt dann, wie es ist.

Mit Sehnsucht, meine lieben, erwarte ich den Anfang des Februars, wo die[2] Wünsche aufhören, und die Freuden anfangen werden. Mein Herz umschließt euch mit zärtlicher Liebe. Lebt wohl meine Theuersten, meine geliebtesten. Lebt wohl!

S.

---

[1] Decenz war ein Stichwort Lottens, man nannte sie sogar die kleine Decenz. Diese Mittheilung von Göritz (Morgenbl. 1838) wird durch einen Brief von Caroline v. Dacheröden bestätigt.

[2] Zuerst schrieb Schiller: alle.

* 294. Lotte an Schiller.[1]

Dienstag Nachmittag [19. Januar 1790.]

Du bist also glücklich angekommen mein Lieber! und die kalte feuchte Luft hat dir nicht geschadet. Wir ließen die O.[2] Sonntag Abend reden, und uns vorlesen. Den Abend war mir um meinen Hals leid, ich konnte kaum sprechen, ich legte mich bald nieder, und blieb auch gestern den ganzen Morgen zu Bette. Nun ists beßer, und nur der Kopf ist schwer heute, auch gestern der gang zur St. hat mir nichts geschadet. Ich muß alle Winter vom Schnupfen geplagt sein. Dieses Hals und Kopfweh mag auch daher kommen. Es wird nicht beßer zu Hause, sonst scharrte ich mich ganz ein. Wir haben deine Einrichtungen überdacht, und das Resultat davon ist, daß jedes in seiner Stube auf dem Sopha schlafen kann; da brauchen gar keine Anstalten weiter zu Tapetenthüren, oder wo hinter du unsre Betten stellen wolltest, gemacht zu werden. Es ist gar leicht, die wenigen Betten früh gleich wegtragen zu laßen, und die Stuben beiben ganz ordentlich, wir schlafen hier auch auf Sophas, da wird Linens Stube nicht durch Betten verstellt, und die große Stube soll auch immer gar schön ordentlich bleiben, denn sobald ich aufstehe, wird alles wieder weggetragen. Du wirst unsern verstand bewundern nicht wahr? Wir haben doch etwas gar kluges ausgedacht. Daß eine ordentliche Kammer für Heinrich da ist, ist mir recht lieb.

Wir haben noch über deine Anstalten recht gelacht, mein Lieber!

Wenn du Körners schreibst so sage ihnen auch wieder schöne Grüße von uns. Ich denke wir sollen uns immer

[1] Bei Url. I. S. 189 unter dem unrichtigen Datum des 2. Februar.

[2] Fräulein Mimi v. Oertel? Ein Paquet von Briefen dieser jungen Weimaranerin an Friederike v. Holleben findet sich auf Greifenstein, aus denen hervorgeht, daß sie auch mit Lotte gut befreundet war.



recht gut stehn, und uns immer begrüßen. Ich möchte Körner könnte einmal ohne die Frauen abkommen, und bliebe einige tage oder wochen mit uns; er ist mir recht lieb.

Line wird dir auch über die Einrichtungen schreiben [1], ich besinne mir nichts mehr, was ich darüber sagen wollte. Wir gehen heute vor der Komedie bei Herders, ich habe sie lange nicht gesehn.

9 uhr.

Nur noch eine gute Nacht, mein Theurer. wir haben so lange in der Komedie sein müßen, aber es war ein artiges Stück, von Gotter [2]. Adieu. Mein Herz ist bei Dir.

Deine L.

---

* 295. Lotte an Schiller.

W. den 22ten gegen 4. [Freitag.]

Du wirst heute früh auf einen Brief von uns gewartet haben, es thut mir gar weh daß wir nicht schrieben mein Lieber, aber der unglückliche Postzettel war nicht bei der Hand, und wir sahn erst heute, als wir dachten wir wollten dir heute etwas sagen, daß es zu spät war. Morgen denke ich kommt das Bothenmädchen von Jena. Es wird mir gar unheimlich wenn ich denke du hast heute einen Brief erwartet. Morgen kommt Nachricht von Dir, mein Herz bedarf ihrer. Noch eine Schwägerin hat gestern geschrieben, und sich gefreut so einen würdigen Mann wie Du zum Schwager zu haben. Die beiden Beulwizens [3] werden dich gar zu lieb kriegen, es wäre gut wenn die Fragerin ein interet du Coeur für dich

[1] Fehlt.

[2] Es ward nach dem Repertorium von Vulpius zum ersten Mal gegeben „Die Erbschleicher, Lustspiel in 5 Aufzügen“ v. Gotter.

[3] Carolinens Schwägerinnen Ulrike und Louise.

hätte, da fragte sie nicht so viel, denn seit sie ihren Onkel lieb hat, frägt sie weniger.

Gestern hat uns Knebel gar schön einladen laßen ein Mädchen zu hören daß auf der Harfe spielt. Die beiden Kalbischen Familien[1] waren dort, Herders, die Stein und J. und Schardts. Da war Knebel recht in seinem Glanz, es war aber artig bei ihm, in seinem Hause ist er mir erträglicher wie wo anders, weil er nicht so viel spricht, Wir, K.s, und die J. blieben zum Eßen bei ihm und waren recht munter, denn die H[errn]s erzählten Gespenstergeschichten. — Ich dachte fast, ich würde einen Gespräch mit der K. haben müßen, aber die Unterhaltung war immer allgemein, und wir waren alle friedlich und einträchtig zusammen. Nein gewiß Lieber sie ist nicht gemacht, dir zu gehören, sie hat so viel Härten in ihren Wesen, die Dich nicht glücklich gemacht hätten. Unsre Verbindung wäre bei einen nähern Verhältnis mit dir[2] ganz zerstört worden, du wärst gar nicht mehr für uns da gewesen. Wir wären uns fremder geworden und [hätten] zulezt uns ganz getrennt, denn sie hätte uns nicht in deinem Herzen wißen mögen. Ein guter Genius bildete mein Wesen, um einst wohlthätig auf das deine wirken zu können, meine Stimmung, meine Art die Dinge anzusehn, wird dich nie anstoßen, dir nie wiedrige Gefühle geben; dies weis ich gewiß. es ist nicht eine Hofnung die mich täuschen wird, und kann.

Ich muß jezt aufhören, weil ich Anstalten machen muß, mich zu puzen, es ist heute Klubb, und wird getanzt.

Sonnabend früh [23. Januar.]

Auch heute kam kein Brief von Dir mein Geliebter und ich erwartete ihm mit Sehnsucht, wolltest du es uns entgelten

[1] Die Schwestern Charlotte und Eleonore mit ihren Männern. Knebel gedenkt dieser Gesellschaft im Brief an seine Schwester, Nr. 99 vom 5. Januar Das Datum des Knebelschen Briefes muß falsch sein. [Anm. von Urlichs.]

[2] Kann auch „die“ heißen.

laßen? Es wäre wohl billig, aber weh thuts immer nichts von Dir zu hören.

Heute ist es so winterlich, und kalt, Kommen thust du wohl nicht, oder willst du uns überraschen. Der Schnee thut mir nicht wohl, auch habe ich wieder Empfindung im Hals. Ich glaube ich muß mich vor Erhizung hüten, denn als ich gestern tanzte spürte ichs schon wieder. Karoline[1] will zumachen, da ich wünschte daß du heute von uns hörst, so eile ich mit meinen Brief.

Adieu, mein Herz umfaßt dich mit inniger liebe.

* 296. Lotte an Schiller.[2]

Sonntag Abend 6 uhr 89. [24. Januar 1790.]

Zwei Posttage[3] sind vergangen, wo du hättest schreiben können. ich bin in großer Angst daß du nur nicht krank bist mein theurer Lieber! Und kann Dir gerade heute wenig sagen, ich war den Mittag bei der St. und nun muß ich am Hof, wo ich eße. Es wird mir bange, mich unter Menschen zu sehn, ohne etwas von dir zu wißen, ohne liebe zeilen von Deiner Hand; wenn ich die bei mir trage, bin ich froh, ruhig, die sind mein talisman, und zeigen mir die Welt lieblicher, aber heute komme ich mir so einsam für, ich habe alle Gesichter so satt. Nur bei Dir Lieber wäre mir wohl. Ich hoffe Morgen soll etwas kommen; daß du nur nicht krank bist, es wäre unrecht es uns zu verschweigen, ungewißheit ist schrecklich. Wir könnten auch jezt kommen, wenn es ja

[1] Die also auch geschrieben hatte. Ihr Brief ist verloren.

[2] In sichtlicher Eile geschrieben.

[3] Die Post fuhr von Jena nach Weimar Sonntag, Montag, Donnerstag, Freitag, immer spät Abends, so daß Lotte, nachdem sie Schillers Nr. 293 am Dienstag empfangen, Freitag und Sonnabend vergebens auf einen folgenden Brief gewartet hatte, und nun morgen, Montag, einen zu erhalten hofft.

wäre, und brauchten nicht die Erfindungen die wir in R. machen wollten.

Mit Sehnsucht und Ungedult sehe ich Morgen entgegen. adieu jetzt, Theurer Lieber.

Einem gleichzeitigen Briefe Carolinens scheint das folgende Bruchstück anzugehören:

297. Caroline an Schiller.[1]

Sonntag [24. Januar 90.]

Bei Herders war ich letzthin[2], wir trieben Possen, es war mehr Gesellschaft, er hat beinahe ein kindliches Frohsein zuweilen, das gar angenehm ist. Goethe ist sehr artig mit uns.

Einer der verlorenen Briefe Carolinens hatte gemeldet, daß sich bei der chère mère Bedenken gegen die Hochzeit vor Ostern eingestellt hätten. In einem verlorenen Briefe von Sonntag den 24. Januar, der am Montag in Lottens Händen war (vgl. Nr. 299), schrieb Schiller in Folge dessen sehr unruhig und niedergeschlagen, ruhiger schon Tags darauf in folgendem Briefe.

* 298. Schiller an Lotte und Caroline.

Montag Abends [25. Januar.]

Hier, meine liebe, auch von meinem Papa ein Brief an dich; du wirst daraus hoffentlich deine Pflichten gegen mich kennen lernen, und dir sagen was du werden sollst — meine

[1] Bei Urlichs I. S. 217 auf den 31. Januar gesetzt.
[2] Am 19. Januar; vgl. S. 253.

Gehilfinn in der Oekonomie!! Lachen muß ich über den lieben Papa, der es so herzlich gut meynt und so herzlich schlecht sagt. Aber sie werden dich beide, mein Vater und meine Mutter, recht lieb gewinnen; und den Wunsch, alle Monate, oder alle 2, zu schreiben, mußt du ihnen erfüllen. Du brauchst nichts als über die Wirthschaft und über die Vorsehung zu schreiben; die Vorsehung ist auch dort ganz erstaunlich am Brett, und mit der Genugthuung steht es noch viel schlimmer — ich werde unterbrochen.

Ihr habt es zu unruhig aufgenommen, dass ich nicht schrieb. Dieß kann bey mir durch Zufall geschehen, da ich allein bin; von euch, da ihr zu 2 seyd, müßte[1] mirs schwerer zu erklären seyn; aber ich hab euch durch meine Pünktlichkeit verwöhnt. Würde ich nur ein wenig ernstlich krank, ich schrieb es euch gewiß; eine so schöne Gelegenheit, euch zu sehen, würde ich nicht unbenutzt lassen, das glaubt mir. Aber in vollem Ernst. Wir müssen einander diese Zwischenzeit seltner schreiben, es ist sonderbar genug, dass ich euch darum bitten muß. Ich bin für jedes Geschäft sonst verloren und mein Daseyn wird mir unleidlich; wie mir der Versuch gelingen wird, weiss ich nicht, aber ich muß suchen mich für etwas wissenschaftliches zu interessiren. Ich besann mich, ob ich nicht lieber mein jetziges Logis gar aufkündigen sollte, da es doch zu enge ist, aber meine Demoiselle, mit der ich darüber sprach, versichert mir, daß auf Michaelis Platz genug da seyn und sie mir ein Zimmer aufs schönste tapeziren lassen wollte. Auch einen großen schönen Garten mit einem Hause, das man bewohnen kann, haben sie auf dem Wege nach Rudolstadt, und dieser steht ganz zu meiner Disposition. Schon dieß allein könnte mich in diesem Hause halten. Indessen wünschte ich doch, liebe, daß du das Logis sähest und mir sagtest, ob es dir leidlich ist, denn jetzt, da wir nicht pressirt sind, ließe sich vielleicht noch ein

[1] Es kann auch „mußte" heißen.

besseres finden. Nur ist dieser Umstand nicht zu übersehen, dass wir in meinem jetzigen Hause alle Meubles finden, die wir nicht selbst anschaffen, und daß wir den Tisch darin haben können. Du magst jetzt darüber entscheiden.

Dem Lorbeerkranz habe ich endlich von unserer Verbindung gesagt. Es war eine widerwärtig-empfindsame Scene. ich habe einen Kuss von ihm ausstehen müssen. Aber ich fürchte, er hat sich auf einer Falschheit betreten lassen, die ihm nicht verziehen wird, wenn ich dahinter komme. Er wollte mich überreden, daß ich seiner Empfindung durch meine Kälte am Neujahrsmontag schmerzlich weh gethan habe. Stellt euch vor, er zog ein Papier aus dem Schranke, und las mir einen schriftlichen Aufsatz vor, den er an Jenem Abend, um seinem Herzen Luft zu machen, aus Drang der Empfindung niedergeschrieben habe. Der Titel heißt: Rechtfertigung meines Betragens gegen Schiller. Mir ist erstaunlich darinn geräuchert, und in Ausdrücken, wie kein gescheiter Mensch sie in einem Aufsatz, der nicht gelesen werden soll, niederschreiben wird. Das ganze ist also wahrscheinlich ein Theaterstreich, womit der Kranz auch bey dir vielleicht sein Glück noch versuchen wird; vielleicht meynt er, wenn er dir ihn vorließt, dadurch Eingang zu deinem Herzen zu finden. Ich schließe auch daraus daß es Betrug ist, weil sie darinn sagt, daß sie uns gleich am Anfang unsrer Bekanntschaft mit ihr, im Herzen für einander bestimmt habe; und mir sagte sie doch einmal im vorigen Sommer, dass sie mir zutraue, keine adeliche zu heurathen. Jetzt kann ich ihr nicht helfen, sie wird auf die Probe gesetzt, und besteht sie schlecht, so habe ich kein Erbarmen. Bringe ich aber heraus, dass sie wirklich Theil an uns nimmt, so muß man sie wenigstens nicht beleidigen. Sie läßt sich euch schön empfehlen.

Line aus Erfurt hat mir auch vor einigen Tagen geschrieben; die Erinnerung an unser letztes Beysammenseyn lebt noch in ihrer Seele. Sie ist doch ein unvergleichliches Geschöpf — Dich Caroline rechnet sie noch immer,

nach unsrer Verbindung, auf einige Wochen in Erfurt zu haben.

Ich habe Paulussens schon vor 8 Tagen zugesagt, auf die kommende FreitagsRedoute[1] nach Weimar mit ihnen zu reisen, und nun muß ich Wort halten. Sehen werden wir einander wohl nur auf der Redoute, wo ich darauf rechne, meine lieben, euch zu finden; denn ich darf meine Vorlesung der Redoute zu gefallen nicht versäumen, das würde mir schrecklich ausgelegt werden! und kann also erst Abends gegen 6 von hier wegfahren, und vor 9 schwerlich ankommen: Bleiben werden wir wohl nicht, wenn ich anders Paulus nicht dazu bewegen kann, weil wir sonst das Fuhrwerk auf 2 Tage bezahlen müssen. Auf jeden Fall schreibe ich noch das Nähere, und ob uns der Heinrich Mäntel bestellen soll.

Ich umarme euch meine Theuersten. Bei euch ist meine Seele. Ach sie ist es mehr als sie oft sollte. Lebt wohl!

S.

---

* 299. Lotte an Schiller.

W. den 26ten Jenner früh [Dienstag.]

Guten Morgen theurer Lieber, deine zeilen waren mir heut wohlthuend, mit wunden Herzen legte ich mich nieder, dein Brief gestern[2] that mir weh, dich unruhig zu wißen verbitterte mir alle freude, und ich war froh endlich mich zur ruhe zu legen. Heute früh erweckten mich deine zeilen, und der Brief des Papas hat mir rechten Spaß gemacht; daß er mich lieb gewinnen wird, hoffe ich. Er ist doch gar artig, und galant und sagt mir die schönsten Sachen, daß

[1] Es war die sogenannte Geburtstagsredoute, zu Ehren des auf Sonnabend den 30. Januar fallenden Geburtstags der regierenden Herzogin Louise.

[2] Verloren. Vgl. S. 256.

er immer an mich gedacht hätte, und daß ich ihm gefallen habe. Ich werde mich recht gut dazu anstellen, die Oekonomie zu verwalten, und denke es wird sich alles darüber freun wer mich nur kennt. Im Ernst traust du mir weniger Kenntniße zu als ich habe auf diesen Punkt. Deine Gehilfin wird durch ihre Talente sich schon kennen lernen laßen.

Mit der Vorsehung scheinen unsre beiden Mamas und Papa sehr in guten vernehmen zu stehn, merke ich wohl, wir wollen ihnen ihre Stütze gern laßen, so wie sie sie annehmen, glaube ich sie auf allen Fall nicht, aber meine eignen Ideen habe ich doch darüber zuweilen. Karoline wird dir schreiben[1] wie sie es in ihren lezten Brief gemeint hat, und Dir sagen, wie sie es mit der ch. m. eingeleitet hat. Ich selbst kann nicht ausführlich darüber sein, es thäte mir weh auf die schöne Aussicht bald mit dir zu leben, nicht bauen zu können, bis Ostern ist es doch noch lange hin. Manche traurige Stunde der Trennung würde mir dieser Aufschub gekostet haben. Aber ich hoffe es soll nicht sein. Das leben ohne dich ist mir nur wie eine vorüber gehende Erscheinung, nur in deinen Armen, an deinen Herzen fühl ich daß ich lebe, daß ich da bin um glücklich zu sein. Gestern hat Karoline geschrieben[2], und gar viel, zumahl von Dalberg, dieser hat gesagt, er hätte sich lange nicht so sehr über zwei Heirathen gefreut, als über die von Karoline, weil er gewiß wüste, Humbold schickte sich für sie. Und über die unsre, weil du ein so merkwürdiger Mensch wärst, und ich glücklich durch dich werden würde. Er ist mir gar lieb geworden, daß er deinen Werth so fühlt. Auch die bewuste Dame unter den Namen Circée, die dem Koadjutor alles nachplappert, und ihm und Lina belauscht hat, als er von dir sprach, hat gesagt: Je me fais une grande fête de la connoissance de S., malgré que Goethe soit bien remarquable, j'ai

[1] Verloren.
[2] S. Url. II. S. 157 fgg.

une plus grande idee du genie de L'autre; Karoline hat ihr gesagt, du wärst in Gesellschaft gar nicht so gesprächig, (denn es hat ihr geärgert, daß sie so alles den K[oadjutor] nachspricht) Karoline fügt hinzu, sie spräche so viel von dir, weil ihr Geist die kleinen Soupers ahndete, die sein würden wenn du in E. wärest. Die Dalberg von M.[1] kömmt gar nicht; die ch. m. ist aber fürchte ich nicht hinzubringen; sonst wäre es recht artig wenn wir ein paar tage in E. sein könnten mit ihr. — Bei Frau Circé würden wir auch sein, und in die alten Mauern einziehn und ihre bezauberten Sachen ansehn.[2] Ich bin heiter heute, und die Sonne und der blaue Himmel geben mir eine heitre stimmung, möchtest du es auch sein, mein theurer Geliebter!

Gestern Nachmittag war ich recht unglücklich, ich mußte ausgehn und hatte so wenig freude an der Welt, wir waren erst in einen Konzert, und dann zum Thee bei der Schmidt, wo die Kalbische Familie, die Schroedern, Schardten waren, Kraus und Schulz waren auch dort, und ich habe am ende doch lachen müßen, sie haben Sprüchwörter gespielt, und es gar artig gemacht. In solcher Gesellschaft ist Schulz artig, und hat gute Einfälle.

Mein Herz wird der Kranz wohl nicht ganz rühren können, aber sie beleidigen wollen wir auch nicht. Es ist mir schon mit so vielen Menschen geglückt, sie gut zu erhalten und sie doch nicht oft zu sehn. Ich will ihr heute doch auch schreiben und ihr davon etwas im vorbeigehn hinwerfen, ihrer Freundschaftlichen Vorsorge werde ich mich wohl hüten, mich zu empfehlen, denn sie nimmt es gleich zu ernstlich.

[1] Die Gattin Wolfgang Heriberts v. Dalberg, des Theaterintendanten in Mannheim. Sie hielt sich, nach Beyers Zeugniß, namentlich während der Unruhen am Rhein, mit ihren zwei Töchtern viel in Erfurt bei ihrem Schwager, dem Coadjutor, auf. Vgl. auch Br. an Sch. S. 130.

[2] Vgl. S. 198. Url. I. S. 185 A. Dominikus schreibt am 29 April 1804 aus Erfurt: „Ich war nicht so glücklich, in der v. Knorr'schen Auktion etwas zu erhalten. Es scheint, die Kirke habe noch über ihr Grab gewirkt ... Was der Zauber nicht thut!"

Unser öfteres Reisen nach R. besuche von Karoline dies alles unterbricht die Zusammenkünfte so, und ich habe erstaunende Geschäfte immer, da wollen wir schon fertig werden mit ihr. Uebrigens wird sie meine scheinbare Gelehrsamkeit auch abschrecken, hoffe ich. Daß wir uns Freitag sehn, wie schön ist dies, mein lieber theurer!

Das große Werk ist vollbracht! ich habe den Kranz geschrieben, ihm gesagt, daß ich oft nicht wohl wäre, und daß es dann aussähe als wäre ich nicht heiter, und daß mich mein Schicksal in ihr Thal führte, daß ich hofte, sie zuweilen zu sehn u. s. w. Thu du nur auch, als wäre ich oft nicht wohl, da gewöhnt sie sich daran, daß ich nicht ausgehe. Heute war es ernst, denn in manchen Momenten ist der Schmerz auf der Brust gar heftig, und ich kann mich nicht lang anhaltend bücken. Dies wird vorüber gehn, der ewige[1] Winter hat dies in mir hervorgebracht, die strenge Kälte, denn vorher hatte ich nie empfindung davon. Die milde Frühlingsluft, die ruhe alles wird mir wohlthun, und ich werde gesund, so ein Zustand der Erwartung, der Sehnsucht vermehrt jeden körperlichen Schmerz; dies wird beßer sein, wenn mein Herz ruhig ist. wenn ich glücklich bin, mit dir zu leben, und die Trennungs gedanken nicht immer unsre Freuden verbittern.

Ich habe den Brief von Papa schon einigemahl gelesen, und er macht mir gar viel Spaß, er ist so treuherzig. Ich kann mir dich unter dem Nahmen Friz gar nicht denken, und es wird mir so lächerlich wenn ich mir vorstelle, daß ich dich Friz rufen könnte. —

Den Demoiselles ihr Garten im Sommer freut mich sehr, wenn wir da oft sein könnten, oder gar einige Wochen da wohnen, dies wäre sehr schön. Der Natur nah sein zu können erhöht immer die freuden meines Herzens. Ich möchte diesen Briefe Flügel geben können, daß er bald bei dir wäre.

[1] Kann auch „vorige" heißen.

Leb wohl lieber, mein Herz umfaßt dich mit inniger Liebe.

Adieu. adieu.

---

* 300. Schiller an Lotte und Caroline.[1]

Dienstag Abends [26. Januar 1790.]

Meine lieben, wir werden einander doch nicht bloss im Vorübergehen sehn. Paul: wollen biss Sonnab. Nachmittag bleiben, und ich habe mit dem Kutscher schon accordirt, dass sie ihr Wort nicht zurücknehmen können. Wir haben einander also von 9 Vormittags biss 11 Uhr allein, und von eilf biß 4 oder 5 in Gesellschaft — die uns nicht sehr geniren wird. Indessen wär es nicht übel, wenn ihr nach Tische eine leidliche Visite bekämet, die sich mit Paulussens zur Noth unterhalten könnte. So könnten wir im andern Zimmer mehr für uns seyn. Vielleicht ist es der Stein nicht unlieb, Paulussens kennen zu lernen. Oder wißt ihr was? invitirt die Mlle Schmidt; diese läßt alles mit sich machen.

Vergeßt auch nicht, vier[2] Billets durch den Heinr. hohlen zu lassen, denn auf Freitag Nacht ist es zu spät. Die Mäntel und Masken habe ich bestellt.

Vor einer Woche noch hatte ich geglaubt, meine Theuersten, dass wir es von dieser Woche an überhoben seyn würden, einander auf solche Art zu sehen, aber wie wenig sind wir doch eigentlich der Zukunft Meister! Ich will nicht über mein Schicksal klagen, es hat über Erwartung viel an mir gethan. Ehe mich Wilhelm[3] die Sache anders ansehen machte,

[1] Geschrieben vor dem Empfang von Brief Nr. 299, der erst Freitag den 29. eintraf (vgl. Nr. 306). In N. ist der Brief unter dem falschen Datum: 12. Januar mitgetheilt.

[2] Für Schiller, das Ehepaar Paulus und —?

[3] v. Humboldt. Vgl. S. 227.

hielt ich unsre Vereinigung vor Ostern für etwas ganz unausführbares. Nachdem ich nun das, was ich damals für die Hauptschwierigkeit hielt, bey mir widerlegt hatte, so glaubte ich an kein Hinderniß mehr, und überließ mich mit voller Sicherheit der lieblichen Hoffnung — Ach, diese wenigen Monate dehnen sich vor mir in einen unübersehlichen Raum aus. Wie werden sie vorübergehen?

Mein erster Sommer in Rudolstadt ist mir heute wieder so lebhaft geworden; alle Plätze und selbst der Schein der Sonne darauf mahlte sich mir ab. Eine andere Sonne wird mir jezt dort leuchten. Wie freue ich mich schon im voraus der Wiedererinnerung aller der Träume, dunkeln oder hellern Ahndungen, die mich auf jenen Plätzen begleitet haben. Ich werde alle ehmaligen Gestalten meiner Seele dort wieder finden, und ihrer schönen Wirklichkeit mich freuen. O mit wieviel zarten Geweben ist eure Gegend an mein Herz geknüpft worden; soviele idealische Gefühle habe ich darinn niedergelegt, und in den schönen Schimmer, der von euch ausfloß in meine Seele, kleidete sich mir der Himmel und die Erde.

Ihr seid doch wohl meine lieben bey diesem ungewißen Wetter? Ganz sicher hoffe ich euch auf der Redoute zu sehen, sonst sehe ich euch ja den ganzen Abend nicht. Ja ich werde euch dort finden?

Lebt wohl ihr Lieben. Ihr seid in meiner Seele — ach meine Seele ist nichts mehr als der Gedanke an euch. lebt wol.

---

* 301. Lotte an Schiller.

Mittewoch 1 uhr [27. Januar 1790.] [1]

Nun hast du Lieber, unsre Briefe [2], wie freue ich mich auf den Freitag, zwar sehen wir uns unter einer Menge

[1] Bei Urlichs unter dem irrigen Datum des 18. Januar.
[2] Nr. 299 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

Menschen, aber eben diese Menschen thun uns nichts, wir sind doch allein, und unsre Herzen verstehn sich ohne Worte. Daß wir uns Sonnabend früh sehn, ist gar freundlich, Den Abend wird Causa rara [1] gegeben, wenn ihr bleiben könntet, sähn wir uns länger. —

Es ist heute so ein wunderbarer tag, so weit, so umfaßend ist mein Herz, ich möchte, wir wären bei einander. Vielleicht kommt die Stein Sonnabend zum Kaffee zu uns. Auch habe ich mir halb ausgedacht, Lips könnte gebeten werden, ich will sehn wie er dir auf der Redoute gefällt, ich möchte, du kennteſt ihm, und er besuchte uns zuweilen. Ich habe heute angefangen an einer Platte zu zeichnen, die ich radiren soll, unter seiner Aufsicht, ich habe einen großen trieb zu dieser Kunst, und ich möchte gar gern es zu etwas bringen, auch glaube ich es würde mir gelingen; wenn er uns dann und wann besuchte in Jena, so könnte er mir noch vieles sagen. Wenn ich doch zu deine Werke die Platten machen könnte, in Zukunft, es wäre gar artig, nicht wahr. Wären wir heut bei einander, so müßte die bequeme Frau gehen, es ist so ein schöner tag, und der Gedanke daß auch du heiter heute bist ist mir auch freundlich in der Seele, mein theurer Lieber.

Meine Brust ist heute beßer als gestern, aber noch hat die empfindung nicht ganz aufgehört.

Ich glaube nicht daß du uns vor Freitag noch einmal schreiben kannst.

Diese Woche ists recht unruhig hier. Gestern waren wir im Klubb Nachmittags, und nach der Komedie wieder, und heute sind wir wieder zu einem thee. Die Stein ist mir eine

[1] Nach dem Vulpius'schen Verzeichniß ward am 30. Januar zum ersten Mal gegeben: „Lilla, oder Schönheit und Tugend." „Ein Singspiel in zwey Aufzügen. Die Musik ist von Martini," setzt ein späterer Theaterzettel hinzu. Der Spanier Vincenzo Martin y Solar ist der Componist von La Cosa rara. Die deutsche Bearbeitung unter obigem Titel machte die Cosa rara in jenen Jahren zu einem viel genannten und gesungenen Stück. Nach Teichmanns Nachl. S. 410 scheint der deutsche Bearbeiter André (in Offenbach) zu sein.

Unser öfteres Reisen nach R. besuche von Karoline dies alles unterbricht die Zusammenkünfte so, und ich habe erstaunende Geschäfte immer, da wollen wir schon fertig werden mit ihr. Uebrigens wird sie meine scheinbare Gelehrsamkeit auch abschrecken, hoffe ich. Daß wir uns Freitag sehn, wie schön ist dies, mein lieber theurer!

Das große Werk ist vollbracht! ich habe den Kranz geschrieben, ihm gesagt, daß ich oft nicht wohl wäre, und daß es dann aussähe als wäre ich nicht heiter, und daß mich mein Schicksal in ihr Thal führte, daß ich hofte, sie zuweilen zu sehn u. s. w. Thu du nur auch, als wäre ich oft nicht wohl, da gewöhnt sie sich daran, daß ich nicht ausgehe. Heute war es ernst, denn in manchen Momenten ist der Schmerz auf der Brust gar heftig, und ich kann mich nicht lang anhaltend bücken. Dies wird vorüber gehn, der ewige[1] Winter hat dies in mir hervorgebracht, die strenge Kälte, denn vorher hatte ich nie empfindung davon. Die milde Frühlingsluft, die ruhe alles wird mir wohlthun, und ich werde gesund, so ein Zustand der Erwartung, der Sehnsucht vermehrt jeden körperlichen Schmerz; dies wird beßer sein, wenn mein Herz ruhig ist. wenn ich glücklich bin, mit dir zu leben, und die Trennungs gedanken nicht immer unsre Freuden verbittern.

Ich habe den Brief von Papa schon einigemahl gelesen, und er macht mir gar viel Spaß, er ist so treuherzig. Ich kann mir dich unter dem Nahmen Friz gar nicht denken, und es wird mir so lächerlich wenn ich mir vorstelle, daß ich dich Friz rufen könnte. —

Den Demoiselles ihr Garten im Sommer freut mich sehr, wenn wir da oft sein könnten, oder gar einige Wochen da wohnen, dies wäre sehr schön. Der Natur nah sein zu können erhöht immer die freuden meines Herzens. Ich möchte diesen Briefe Flügel geben können, daß er bald bei dir wäre.

[1] Kann auch „vorige" heißen.

Leb wohl lieber, mein Herz umfaßt dich mit inniger Liebe.

Adieu. adieu.

---

* 300. Schiller an Lotte und Caroline. [1]

Dienstag Abends [26. Januar 1790.]

Meine lieben, wir werden einander doch nicht bloss im Vorübergehen sehn. Paul: wollen biss Sonnab. Nachmittag bleiben, und ich habe mit dem Kutscher schon accordirt, dass sie ihr Wort nicht zurücknehmen können. Wir haben einander also von 9 Vormittags biss 11 Uhr allein, und von eilf biß 4 oder 5 in Gesellschaft — die uns nicht sehr geniren wird. Indessen wär es nicht übel, wenn ihr nach Tische eine leidliche Visite bekämet, die sich mit Paulussens zur Noth unterhalten könnte. So könnten wir im andern Zimmer mehr für uns seyn. Vielleicht ist es der Stein nicht unlieb, Paulussens kennen zu lernen. Oder wißt ihr was? invitirt die Mlle Schmidt; diese läßt alles mit sich machen.

Vergeßt auch nicht, vier[2] Billets durch den Heinr. hohlen zu lassen, denn auf Freitag Nacht ist es zu spät. Die Mäntel und Masken habe ich bestellt.

Vor einer Woche noch hatte ich geglaubt, meine Theuersten, dass wir es von dieser Woche an überhoben seyn würden, einander auf solche Art zu sehen, aber wie wenig sind wir doch eigentlich der Zukunft Meister! Ich will nicht über mein Schicksal klagen, es hat über Erwartung viel an mir gethan. Ehe mich Wilhelm[3] die Sache anders ansehen machte,

[1] Geschrieben vor dem Empfang von Brief Nr. 299, der erst Freitag den 29. eintraf (vgl. Nr. 306). In N. ist der Brief unter dem falschen Datum: 12. Januar mitgetheilt.

[2] Für Schiller, das Ehepaar Paulus und —?

[3] v. Humboldt. Vgl. S. 227.

hielt ich unsre Vereinigung vor Ostern für etwas ganz unausführbares. Nachdem ich nun das, was ich damals für die Hauptschwierigkeit hielt, bey mir widerlegt hatte, so glaubte ich an kein Hinderniß mehr, und überließ mich mit voller Sicherheit der lieblichen Hoffnung — Ach, diese wenigen Monate dehnen sich vor mir in einen unübersehlichen Raum aus. Wie werden sie vorübergehen?

Mein erster Sommer in Rudolstadt ist mir heute wieder so lebhaft geworden; alle Plätze und selbst der Schein der Sonne darauf mahlte sich mir ab. Eine andere Sonne wird mir jezt dort leuchten. Wie freue ich mich schon im voraus der Wiedererinnerung aller der Träume, dunkeln oder hellern Ahndungen, die mich auf jenen Plätzen begleitet haben. Ich werde alle ehmaligen Gestalten meiner Seele dort wieder finden, und ihrer schönen Wirklichkeit mich freuen. O mit wieviel zarten Geweben ist eure Gegend an mein Herz geknüpft worden; soviele idealische Gefühle habe ich darinn niedergelegt, und in den schönen Schimmer, der von euch ausfloß in meine Seele, kleidete sich mir der Himmel und die Erde.

Ihr seid doch wohl meine lieben bey diesem ungewißen Wetter? Ganz sicher hoffe ich euch auf der Redoute zu sehen, sonst sehe ich euch ja den ganzen Abend nicht. Ja ich werde euch dort finden?

Lebt wohl ihr Lieben. Ihr seid in meiner Seele — ach meine Seele ist nichts mehr als der Gedanke an euch. lebt wol.

---

* 301. Lotte an Schiller.

Mittewoch 1 uhr [27. Januar 1790.][1]

Nun hast du Lieber, unsre Briefe[2], wie freue ich mich auf den Freitag, zwar sehen wir uns unter einer Menge

[1] Bei Urlichs unter dem irrigen Datum des 18. Januar.
[2] Nr. 299 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

Menschen, aber eben diese Menschen thun uns nichts, wir sind doch allein, und unsre Herzen verstehn sich ohne Worte. Daß wir uns Sonnabend früh sehn, ist gar freundlich, Den Abend wird Causa rara [1] gegeben, wenn ihr bleiben könntet, sähn wir uns länger. —

Es ist heute so ein wunderbarer tag, so weit, so umfaßend ist mein Herz, ich möchte, wir wären bei einander. Vielleicht kommt die Stein Sonnabend zum Kaffee zu uns. Auch habe ich mir halb ausgedacht, Lips könnte gebeten werden, ich will sehn wie er dir auf der Redoute gefällt, ich möchte, du kenntest ihm, und er besuchte uns zuweilen. Ich habe heute angefangen an einer Platte zu zeichnen, die ich radiren soll, unter seiner Aufsicht, ich habe einen großen trieb zu dieser Kunst, und ich möchte gar gern es zu etwas bringen, auch glaube ich es würde mir gelingen; wenn er uns dann und wann besuchte in Jena, so könnte er mir noch vieles sagen. Wenn ich doch zu deine Werke die Platten machen könnte, in Zukunft, es wäre gar artig, nicht wahr. Wären wir heut bei einander, so müßte die bequeme Frau gehen, es ist so ein schöner tag, und der Gedanke daß auch du heiter heute bist ist mir auch freundlich in der Seele, mein theurer Lieber.

Meine Brust ist heute beßer als gestern, aber noch hat die empfindung nicht ganz aufgehört.

Ich glaube nicht daß du uns vor Freitag noch einmal schreiben kannst.

Diese Woche ists recht unruhig hier. Gestern waren wir im Klubb Nachmittags, und nach der Komedie wieder, und heute sind wir wieder zu einem thee. Die Stein ist mir eine

[1] Nach dem Vulpius'schen Verzeichniß ward am 30. Januar zum ersten Mal gegeben: „Lilla, oder Schönheit und Tugend." „Ein Singspiel in zwey Aufzügen. Die Musik ist von Martini," setzt ein späterer Theaterzettel hinzu. Der Spanier Vincenzo Martin y Solar ist der Componist von La Cosa rara. Die deutsche Bearbeitung unter obigem Titel machte die Cosa rara in jenen Jahren zu einem viel genannten und gesungenen Stück. Nach Teichmanns Nachl. S. 410 scheint der deutsche Bearbeiter André (in Offenbach) zu sein.

rechte angenehme Erscheinung, wo die ist, ist es mir auch wohl, sie ist mit uns in Gesellschaft heute.

Goethe war gestern mit uns in Gesellschaft, und er war gar artig. Uebrigens habe ich die Menschen hier recht satt, und sie kommen mir eben so für als in R. nicht klüger, und wenn man so eine Weile unter ihnen ist, so verliehrt sich der fremde Anstrich, und sie sind comme chez nous. Wie glücklich wenn wir sie alle nicht sehn!

Die tage, als du in R. warst, geben mir oft eine angenehme Erinnerung. ich weis noch wie ich mich immer auf den Abend freute, der übrige tag war mir nichts. Wenn wir dir entgegenkamen, und die Sonne schon halb hinter den Berge stand, und unsre Gegend so schön beleuchtet war, ich hätte dir es da so oft sagen mögen, wie viel du mir warst, schon damals! Unser liebes Brückgen müßen wir fleißig besuchen.[1] Wir sind gerade die schönste Zeit in R. im Frühling ist es so wunderschön dort! Daß ich dich oft an meiner Liebe zweifeln lies, betrübt mich aber so oft ich mir unser Leben denke. Papa[2] würde sagen es war der Wille der Vorsehung daß du durch misverständniße erst mich solltest kennen lernen, und dieser Unglauben an meinem Herzen hat dich nur gewisser nun gemacht, und du fühlst nun erst wie ich lieben kann. wenn meine Ch. m. zuweilen ihren Glauben nicht zu weit triebe, so rührte sie mich oft durch ihre kindliche Einfalt, mit der sie vom Vertraun auf Gott spricht. Den Papa auf der Solitude[3] mags auch so gehn, wie ihr, denke ich.

Ich kann heute gar nichts recht im Zusammenhang schreiben, und du wirst es meinen Brief anmerken. Leb wohl lieber, ich möchte den Stunden gebieten können, daß sie eilten, daß es schon Freitag wäre! Adieu adieu.

[1] Vgl. I. S. 33.
[2] Schillers Vater.
[3] Die Sächsin Lotte schreibt hier, wie auch sonst wiederholt: Solidute.

Donnerstag Abend. [28. Januar.]

Das Mädchen[1] war fort als sie unsern Brief mitnehmen sollte. Morgen sehn wir uns, wie freue ich mich!

Leb wohl lieber, Theurer. Ich habe heute eine angenehme Stunde bei der St. gehabt, sie liebt uns so, und ich möchte wir könnten etwas zu ihrer freude thun. daß du sie auch liebst, freut mich gar sehr, wir werden sie oft sehn, hoffe ich, und ihr umgang wird uns manche angenehme Stunde geben, sie will einige Wochen in J[ena] aufs Frühjahr bleiben, und will sich ordentlich ein Quartier miehten. Diese Aussicht freut mich sehr.

Adieu. adieu.[2]

Freitag Abend den 29. traf verabredetermaßen die Jenaer Reisegesellschaft auf der Redoute mit den Schwestern zusammen. Sonnabend Abend fuhren sie wieder zurück. Die Hochzeit war nun (so meldet Schiller am 1. Februar an Körner) mit der chère mère auf den 10. oder 12. Februar verabredet.

* 302. Schiller an Lotte und Caroline..

Jena den 31. Jänner 90.

Eben, meine lieben, komme ich von der Frl. v. Seegner[3] und habe es richtig gemacht mit d[em] Logis. Ein recht artiges Zimmer mit 6 Fenstern, und eine große Kammer daneben, meublirt, ausgenommen die Betten, welche ich nicht mit accordirt habe. Eine Magd oder Jungfer kann auch im Hause schlafen. Die Segnern ist eine leidliche Person im Umgang, sie und die alte lassen sich euch vielmals empfehlen.

[1] Das Botenmädchen, welches Nr. 300 gebracht hatte.
[2] Carolinens Brief fehlt.
[3] Wo für Caroline und die Mutter Quartier gemiethet werden sollte.

Vom 10ten Febr. an ist das Logis zu haben, aber wohlfeil ist es nicht. Sie fordert 15 ₰ für das halbe Jahr, und abhandeln läßt sich wohl nichts.

Ihr könntet jezt hier seyn so oft ihr wollt, da ihr eigenes Logis habt, denn die Segnern würde es auch wohl jezt gleich einrichten. Mich freut es ungemein, daß wir mit diesem Artikel in Ordnung sind, und das Haus ist in jedem Betracht einem andern vorzuziehn. Es ist nahe bey dem meinigen, außer der Stadt, und bey Leuten, die auch mit keinen Stadtleuten viel zu thun haben. Zu essen wollen meine Jungfern unsern Leuten geben für 18 Pfennige die Person, des Mittags.

Ich wollte euch gerne noch mehr schreiben, aber eben schicken mir die Studenten ein Billet für eine Privatcomödie, die sie geben wollen, und dieß konnte ich nicht ausschlagen. Sie geht im Augenblick an, und ich muß schließen.

Wir sind glücklich, und alle schlafend, angekommen. Lebt wohl meine liebsten. Morgen schreibe ich wieder. Mein Herz ist bey euch. Hier Göthe.[1] Morgen will ich darüber schreiben, aber den 5ten Akt mußte ich ungelesen lassen. Ich beschreibe mir ihn sogleich von Leipzig. adieu.

---

* 303. Lotte an Schiller.

W. Diensttag den 2ten Feb: 90 gegen 12.

Da ich jezt Zeit habe, so muß ich dir einiges über den Brief unsres Körners[2] sagen, was mir als ich ihm las wohl

[1] Goethes Tasso, erschien Anfang 1790 im 6. Band der Werke bei Göschen und ebendaselbst in Separatausgabe.

[2] Körners Brief vom 26. Januar (I, 352) ist ein „fröhlicher Zuruf aus der Ferne“ zu Schillers Verheirathung, die Körner in diesen Tagen vermuthete. „Du bist nicht fähig, als ein isolirtes Wesen bloß für selbstsüchtigen Genuß zu leben. Irgend eine lebhafte Idee, durch die ein berauschendes

gleich klar wurde, aber ich konnte es nicht so sagen, `weil mein Kopf zu dumpf war. Ich glaube nicht mein Geliebter, daß der Fall oft kommen könnte, daß ich dich verkennen sollte. Ich habe schon oft seine bemerkungen auch bei Dir gemacht, und finde diese Züge so in dein Wesen verflochten, daß sie unzertrennlich mit dir sind, wenn du auch Fehler hättest würde ich nachsichtig sein. Es ist nicht Liebe, wenn man sich nur ein schönes Bild in der Seele entwirft, und diesen selbst alle vollkommenheiten giebt, sondern dies ist liebe, die Menschen so zu lieben wie wir sie finden, und haben sie Schwachheiten, sie aufzunehmen, mit einem Herzen voll Liebe. Meine Phantasie führt mich bei dir gewiß nicht irre mein Geliebter, dein Bild steht klar und hell in meiner Seele und auch du hast hoffe ich das meinige so aufgefaßt, denn verliehren möchte ich nicht, wenn du mich näher kenntest.

Auch ich habe in mir bemerkt, wie meine zuweilen zu große Ernsthaftigkeit, eine gewisse Ruhe in mir, und dann doch auch wieder ein Hang zur Schwermuth, wie dies alles vielleicht zuweilen Dir das Bild meiner Liebe nicht so hell und wahr zeigen könnte als ich sie im Herzen trage. Aber auch du wirst dich von den abwechselnden Gestalten meiner Seele nicht verführen laßen. Ich habe doch schon Manches gelitten im Leben, manche schöne Hofnung war mir geraubt, ach es giebt so manches, daß einen betrüben kann! Die Erfahrungen die ich gemacht habe, haben diesen Hang zur Schwermuth in mir entwickelt, und nun kann ichs nicht än-

Gefühl Deiner Ueberlegenheit bei dir entsteht, verdrängt zwar zuweilen eine Zeitlang alle persönliche Anhänglichkeit, aber das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden kehrt bald bei Dir zurück. Ich kenne die aussetzenden Pulse Deiner Freundschaft; aber ich begreife sie, und sie entfernen mich nicht von Dir. Sie sind in Deinem Charakter nothwendig und mit anderen Dingen verbunden, die ich nicht anders wünschte. Mit Deiner Liebe wird es nicht anders sein; und Deiner Gattin, wenn ich vertraut genug mit ihr wäre, um eine solche Aeußerung wagen zu dürfen, würde ich nichts besseres an ihrem Vermählungstage wünschen können, als das Talent, dich in solchen Momenten nicht zu verkennen." Schiller hatte seiner Braut am letzten Sonnabend den Brief zu lesen gegeben.

dern, wenn in manchen Momenten diese Saiten wieder berührt werden, daß ich traurig bin. Ich möchte dir meine Art zu sein recht vor Augen legen, denn ich habe gern wenn mich Menschen die ich liebe, so kennen wie ich bin.

Bist du wieder ganz munter von deiner Reise? Mir hat es recht viele Mühe gekostet mich zu erhohlen, ob ich gleich den Sonnabend Abend recht gut schlief, und du noch gefahren bist. Auch gestern noch habe ichs gefühlt, und war Sonntag ordentlich krank, es ist doch nicht gut wenn gleich ein paar Stunden Schlaf weniger, einem krank macht. Aber die Hize von Freitag und Sonnabend mag wohl auch etwas dazu beigetragen haben, ich kann die große Hize eben so wenig als die strenge Kälte vertragen. Wenn du Körner schreibst so sag ihm tausend schönes von mir; daß er mir ein gar lieber Freund wäre. Auch die Frauen grüß recht freundlich wieder.

(Ich weis nicht, warum B[eulwitz] nicht schreibt, wir fürchten er ist früher wieder da als wir wünschen. Die Kriegerischen Aussichten in Deutschland können gar leicht ein Vorwand werden sie zurück zu rufen, weil ohnedem die Reise viel kostet. Ich kann mir B.s Existenz unter uns gar nicht leicht mehr denken, es war uns so heimlich ohne ihm, doch wird es hoffentlich beßer gehn, als man denkt, ist mein Trost. —)

Abends gegen 8.

Guten Abend theurer Lieber, was machst du jezt? o! es wird schön sein wenn ich dir diese Frage thun kann, und nur eine Thüre zu öfnen brauche. Ich wäre heut Abend recht glücklich wenn ich mich recht pflegen könnte, und ein intereßantes Gespräch hören, oder lesen hören könnte. Mein Kopf selbst ist nicht gut, er thut mir weh, und die feuchte luft breitet ein wehsein durch den ganzen Körper aus. Wie wohl wird der Frühling thun! Die Natur sprach mir lange nicht ans Herz, jezt da ich glücklich und ruhig sein werde, wird

sie mir viel geben. — Seit zwei jahren war ich immer zu viel mit meinen Herzen beschäftigt, und ich vernahm ihre Schönheit nicht so. Warst du mit mir, so vergaß ich gern das andre um mich her, warst du fern, so erfüllte nur Sehnsucht mein Herz. Jezt da ich weis daß wir einander gehören, und Trennung nicht mehr uns immer nachfolgt, so wird es ganz anders sein, und die Welt wird in neuen schönern Gestalten vor mir auftreten. —

Sage Paulußens viel schöne Grüße, es ist mir recht heimlich unter ihnen, und ich denke wir werden manchen vergnügten Abend mit einander zubringen. Morgen hoffe ich von Dir zu hören. Leb wohl, mein Theurer, Lieber.

Deine L.[1]

---

* 304. Schiller an Lotte.

Dienstag Abends [2. Februar 1790.][2]

Ich bin ungewiß, meine liebe, ob dieser Brief richtig in deine Hände kommt, also nur einige Worte. Morgen werde ich durch die Post schreiben.

Ich erhielt gestern Vormittag einen Brief von euch, der am Donnerstag schon fortgeschickt worden ist[3], und was mir auffiel, war, daß er nur ein Couvert hatte, da ihr doch immer zwey gemacht habt. Sollte er, da er 3 Tage länger unterwegs blieb als die andern, in unrechten Händen gewesen seyn? Ich bin neugierig, einen Aufschluß von euch darüber zu bekommen. Da ich bey unsrer letzten Zusammenkunft diesen Brief noch nicht gelesen hatte, so muß es euch befremdet haben, dass ich mich in nichts darauf bezog.

[1] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.
[2] In N unter dem falschen Datum: 26. Januar.
[3] Nr 301.

Gebt mir bald Nachricht, ob euch das Logis bey der Frl. v. Seegner anständig ist, weil sie auf Antwort wartet. Ich dächte aber, ihr nähmet es, denn eine so gute Gelegenheit dürfte sich so leicht nicht wieder finden.

Ich habe heute einen starken Catarrh, und konnte deßwegen auch nicht lesen. Billig solltet ihr mich in dieser schweren Krankheit besuchen. Gestern war ich bei dem Kranz, und habe so den ganzen Abend verloren.

Von euch habe ich seit meinem letzten Besuch keinen Brief noch erhalten, ausser den, der schon 2 Tage vorher geschrieben worden, und also nicht gilt. Ist etwa einer unterwegs geblieben?

Lebt wohl meine lieben.

S.

---

* 305. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh. [3. Februar.]

Heute früh erhältst du unsre Briefe von gestern Abend[1] mein Lieber, mich hat vor weniger Zeit der deine geweckt. Ich möchte du wärst heute hier, es ist Karolinens Geburtstag. Der vorige verging mir recht traurig, du fehltest mir. jeder Tag dem ich mir seit unsrer Zusammenkunft vom Sommer in R. denke, und der mir merkwürdig ist, ist mir doch immer traurig vergangen, weil wenn ich mich freuen wollte, du mir immer fehltest.

Wie es mit den Brief zugegangen weis ich nicht, ich habe seit lange wenn ich die Briefe zugemacht habe, immer zwei Umschläge gemacht. Karoline weis sichs auch nicht anders zu denken, doch könnte es sein, daß wir es einmal nicht gethan hätten. Uebrigens bin ich zuweilen mistrauisch gegen

[1] Nr. 303 und Carolinens gleichzeitigen Brief.

gewiße Menschen, die sich in der heftigen Gemüthsstimmung manches erlauben könnten, was sie mit ruhigen unbefangnen Sinn nicht thun würden.

Nun adieu, es ist 10 vorbei, und ich muß in die Akademie.

Morgen hörst du wieder von uns.

L.

---

* 306. Lotte an Schiller.

Den 4ten Feb: gegen 12 uhr [Donnerstag.]

Nur ein paar worte heute mein Lieber, ich glaube nicht daß ich viel Zeit habe. Wir sind den Mittag bei der St. wo auch Lips sein wird. Du wirst große freude an meiner Kunst erleben, Lips hat sich sehr verwundert wie ichs so gut gemacht habe, und lobt mich. Es macht mir gar große Freude, ich bin wie ein Kind, ich möchte immer nur daran arbeiten.

Nun zu etwas Ernsthaften. Mit den Briefen ists mir bedenklich. Du hast also zwei Briefe später bekommen als du sie hättest haben sollen, du hattest Freitag einen erhalten, der dir hätte Mittewoch zukommen sollen, denn wir haben ihm Diensttag auf die Post geschickt[1]; Als du mir sagtest du hättest Freitag einen Brief erhalten, der dir hätte früher zukommen sollen, so meinte ich es wäre der, dem wir Mittewoch geschrieben, und den das Bothenmädchen hätte mitbringen sollen; weil sie schon fort war, schickten wir ihm Donnerstag Abend auf die Post[2], und der ist erst Montag zu dir

[1] Nr. 299 vom 26. Januar und Carolinens gleichzeitigen Brief.
[2] Nr. 301.

gekommen, wo sie so lange geblieben sind weis ich nicht. Ganz ohne Muthmaßungen bin ich nicht.[1]

Die bewuste Familie männlicher Seite ist sehr pfiffig, und könnte sich wohl dazu verstehn, so etwas zu thun, auf antrieb der —[2] die so neugierig ist; und zumahl wenn leidenschaft sich ins Spiel mischt, traue ich nicht, weil sie ganz von sich ist, denke ich mir. Ihre Eifersucht auf mich haben viele hier bemerkt, zumahl da, als du nach R. gingst, und man sagte hier, du liebtest mich, so hat sie gesagt, so ganz verächtlich, du würdest mich nicht lange lieben können. Ich könnte nicht lange deine Aufmerksamkeit auf mich heften. Auch jezt noch haben einige darüber geredt, und eine Person hat so verwundert gethan, wie sie einmahl hörte, wir wären bei ihr gewesen, dazumahl fiel mirs nicht auf, aber nun da ich darüber nachgedacht, es fragen wenig Menschen so gerade ohne Ursache.

Karoline hat dir neulich auch von den Gesprächen von H.—s[3] geschrieben, die gewiß auch durch die — kommen. Wären wir zusammen in Italien wo das Klima die Menschen noch lebhafter macht, und die leidenschaften heftiger ausbrechen, so könnte mir ein Dolchstich in eine andre Welt helfen, gut daß unser rauhes Klima auf die überspannten Köpfe so wohlthätig wirkt, und die Wärme der leidenschaften mäßigt.

Nun leb wohl Lieber, ich möchte, du kämst Morgen wieder. Mein Herz ist bei Dir.

Leb wohl, recht wohl.

L.

---

[1] Auch Knebel klagt am 14. September 1789 (aus Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Nr. 90) über die Unsicherheit der Weimar'schen Post. Es ist also möglich, daß Lottens Vermuthungen unbegründet waren. Eben so räth Goethe im Jahr 1775 Herder (Herders Nachlaß I. S. 56) „siegle die Briefe wohl und gib auf die Siegel der meinigen Acht." [Anm. von Urlichs.]

[2] Kalb.

[3] Herders. Wohl in dem Briefe Nr. 297.

* 307. Caroline an Schiller.[1]

Donnerstags Nachmittag. [4. Februar.]

Wir waren eben bei der Stein zu Mittag, ich konnte den Bothen nicht gleich wieder abfertigen, und er wollte nicht eine Stunde warten. Wenn dieser Brief nicht zu recht kommt, und ich Sonnabend früh keine Antwort darauf erhalte, so schicke ich dir einen Bothen.

Vor Fastnacht[2] kommt Mama nicht; den Sonntag vorher als den künftigen über acht Tage, ehe must du dich nicht aufbieten laßen. Dann kommt Mamma Mondtags, oder wird in der Fastnachts Woche noch getraut, so kommt sie Mittwochs, das wäre mir lieber dem Abschiednehmen wegen. Wir erkundigen uns darum bei einem Geistlichen, und den Sonnabend können wir dir die sichere Nachricht schreiben.

Sonderbar ist's mit den Briefen, meinen lezten vom Dienstag[3] wäre es sehr toll wenn man ihn gelesen hätte. Es muß sich aufklären, ich will meine Leute ausfragen.

Mit der Seegnern ists so recht gut. Adieu, mein Lieber — — ich mag nichts mehr schreiben — mit dem Couvert besinne ich mir nicht recht, ob ich zwei gemacht habe. Adieu. Ich sehne mich recht nach einen langen Brief von Dir — oder noch mehr, daß keine Briefe nöthig sein werden — Adieu.

Lottchen muß sich eben zeichnen laßen von Lips und der Stein, sie umarmt dich.

---

[1] Von diesem Briefe war bisher nur ein Bruchstück bei Url. I. S. 217 unter dem Datum des 28. Januar gedruckt.

[2] Fastnacht war Dienstag den 16. Februar.

[3] Der mit Nr. 303 ging.

* 308. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag Abends. [5. Februar 1790.]

Ich erhalte heute zwey Briefe von euch[1], wovon der Eine wieder nur Ein Couvert hatte, und was mich befremdete, mit einer a[ndern][2] Hand frankirt war. Es ist der Brief, [der s]chon[2] den Mittwoch in meinen Händen [hätte][2] seyn sollen. Ich erhielt beide zu spät, dass ich euch heute nur noch das nothwendigste schreiben kann.

Ich habe mich unterdessen bei dem hiesigen Superintend. Oemler[3] wegen dem Aufgebot und der Trauung erkundigt. Er sagt daß ich Dispensation haben müsse, um in den Fasten getraut zu werden, und dass ich hier nicht aufgeboten werden könne, ohne von dem Rudolstädter Consistorium wegen Lottchen ein Zeugniß zu haben; eben so müsse ein Zeugniß wegen meiner nach Rudolstadt geschickt werden, ohne welches man uns dort nicht proclamirte. Es muß also an beiden Orten geschehen, und da die Trauung eigentlich an dem Orte der Braut seyn soll, so ist die Trauung in Jena oder einem Jenaischen Ort mit mehr Unkosten verbunden. Morgen muß [i]ch[2] an die Mamma schreiben, daß sie dieses in Rudolstadt besorgt, denn sonst werden wir durch die Consistorien schicanirt und verlieren ganze Wochen. Gehen wird es wohl, aber je länger in die Fasten, desto mehr Geld soll es kosten, um Dispens: zu erhalten.

Wie herzlich sehne ich mich darnach, daß alle diese Anstalten vorbey seyn werden! Sie erinnern mich immer, daß wir noch nicht beieinander sind!

Wegen der * * * habe ich ernstlich Verdacht, denn ich

[1] Nr. 303 und Nr. 306, 307. Gehörte 305 mit zur Sendung vom 4ten?
[2] Durch das Siegel lädirt.
[3] Ueber diese Dinge, wie überhaupt über alles Geschäftliche, hatte wohl Caroline wie in Nr. 307, so schon gleichzeitig mit 303 geschrieben.

weiß was sie fähig ist.[1] Auch ohne italienischen Himmel würde ich dir nicht rathen, in gewissen Augenblicken mit ihr zusammen[zu]treffen, — denn Leidenschaft und Kränklichkeit zusammen haben sie manchmal an die Grenzen des Wahnsinns geführt. Bewahre der Himmel, dass ich ihr etwas merken lassen sollte — Sie erhält von mir jetzt keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr schreiben?

Die Post wird gleich gehen. Mit der nächsten will ich euch mehr schreiben meine lieben. Schickt doch den Brief an Caroline [D.], ich vergass ihn das letzte mal und mag nicht gern direct an sie schreiben.

Körnern habe ich gesagt[2], meine liebe, daß du ihn bald selbst versichern würdest, was er dir sey. Du wirst es gerne thun, weil du ihn liebst und schätzest.

adieu meine lieben. Eure Briefe addressirt künftig an Paulus, so ist alles aufmachen verhütet; und zur Sicherheit schickt sie durch andere Domestiken auf die Post und nehmt ein anderes Siegel. Gute Nacht meine theuersten.

H.

---

309. Schiller an Frau v. Lengefeld.[3]

Jena den 6. Februar 90 [Sonnabend].

Kommende Woche hatte ich mir Hoffnung gemacht[4], meine beste Mama, daß Sie nach Jena kommen würden, aber,

[1] Ein erhaltener Brief der Frau v. Kalb an Schiller aus der Zeit ihrer wechselseitigen Liebe giebt einen Beweis, „was sie fähig ist" (Wiener Neue Freie Presse, 3. Oct. 1876, Nr. 4349). Sie schickt am 11. May 1785 einen Brief des Mannheimer Schauspielers Beck an Schiller, aber nicht, ohne ihn erbrochen zu haben: „Dies Opfer konnt' ich meiner Neugierde nicht bringen. — Verzeihen Sie's und lassen Sie sich ja nichts bei Beck merken. Wars ein Verbrechen?"

[2] An Körner I. 356.

[3] Url. I. S. 192.

[4] Vgl. S. 267.

wie mir Karoline schreibt[1], so soll ich Sie erst in acht Tagen erwarten. Karoline will ihren gänzlichen Abschied von Weimar damit verbinden, und so kann ich freilich nichts dagegen einwenden, aber für meine Wünsche geht die Zeit doch einen gar zu langsamen Gang. Endlich kann ich doch den Zwischenraum nach Tagen berechnen! Wir sehnen uns nach Ihrer Gegenwart, theuerste Mama, und versprechen uns recht schöne Stunden in unserm stillen Familiencirkel. Könnte ich nur auch meine Mutter an meiner Freude Theil nehmen sehen! Sie war sehr krank, und noch jetzt soll sie nicht außer aller Gefahr sein; aber die Nachricht von meinem Glück hat schon viel zu ihrer Besserung gethan, und es wird sie ungemein erheitern, wenn sie mich mit meiner Lotte endlich verbunden weiß. Meine Eltern und Schwestern erinnern sich noch recht lebhaft des Besuchs, den Sie vor sechs Jahren auf der Solitude ihnen gegeben haben. Wer hätte es damals gedacht, daß sich ein so schönes Band zwischen uns flechten würde!

Ich weiß nicht, ob Sie es wissen, beste Mama, daß wir in Jena und in Rudolstadt zugleich müssen aufgeboten werden, und daß beide Consistorien Integritätszeugniß, wie sie es nennen, verlangen, das Jenaische wegen Lottchen und das Rudolstädtische wegen meiner. Auch müssen wir von beiden Orten Dispensationen haben, sowohl wegen des nur einmaligen Aufgebots, als auch, weil es in die Fastenzeit fällt, die schon von morgen über acht Tage an gerechnet wird. Weil wir auf den nächsten Sonntag müssen proclamiert werden, so leidet diese Sache keinen Aufschub, und es wird nöthig sein, beste Mama, daß Sie auf's Bäldeste mit dem Superintendenten in Rudolstadt wegen des Zeugnisses und der Dispensation sprechen.

Da die Trauung sonst an dem Wohnort der Braut zu geschehen pflegt, so wird der Rudolstädter Geistliche auch da-

[1] Nr. 307.

für bezahlt sein wollen. Können Sie es irgend nur möglich machen, so wäre es gar gut, wenn Sie zwischen Sonntag Mittag und Montag frühe diese Angelegenheit berichtigten, daß ich auf den Dienstag das Zeugniß über Lottchen erhalten könnte; das wegen meiner wird der hiesige Superintendent alsdann sogleich verabfolgen lassen.

Wenn es Ihnen recht ist, beste Mama, so können wir uns eine Viertelstunde von Jena auf einem Dorfe trauen lassen; ich habe mit dem Superintendenten Oemler schon gesprochen, und es hat gar keine Schwierigkeiten.

Wie sehne ich mich nach dem Augenblicke, wo ich Lottchen endlich mit vollem Rechte mein nennen kann! Bis dahin ist kein Leben für mich. Wollen Sie mich auch wissen lassen, theuerste Mama, an welchem Tage ich Sie hier erwarten kann? Je früher es geschiebt, desto willkommener werden Sie sein

Ihrem

gehorsamsten Sohn

Friedrich Schiller.

---

* 310. Lotte an Schiller.

Sonnabend früh. 10 uhr. [6. Februar.]

Guten Morgen Lieber, ich habe mich heute so herzlich gesehnt etwas von Dir zu hören, und deine Zeilen [1] waren mir gar angenehm.

Geschwind ein Wort über die Trauungsgeschichten. Bestimme mit Deinen H. Oemler nichts weiteres. Die ch. m. hat lezt geschrieben daß es in R. erlaubt wäre sich in [den] Fasten trauen zu laßen; da wir ihr bis Kahla entgegen

[1] Nr. 308.

kommen, so wäre es eben so leicht geschehn, wir führen noch zwei Stunden weiter nach Ezelbach[1], da geschähe das heilige Geschäft, und wir führen dann mit der ch. m. denselben tag noch nach Jena. Reisen wir von hier den tag vorher ab, so ist es hernach gar leicht geschehn, und wir können gegen Mittag in Ezelbach sein, und Nachmittag von da aus gar gut fortfahren und den Abend in Jena sein, es sind nur 6 Stunden und guter weg. Wir wollen dies der ch. m. vortragen, da brauchte es gar keine weiteren Umstände mit der proclamation u. so w.

bei mir ist es nicht nöthig, daß es in R. geschehn muß, ich werde auch ohne dies getraut. Wenn du dich nicht in Jena trauen läst, so weis ich auch nicht ob es da nöthig wäre, doch thut dies auch nichts wenn es dort einmal sein muß, dies weiß ich nicht. Es ist das erstemal daß ich an so wichtige Dinge denken muß, und ich bin gar unbekannt in der Welt. Du hast wohl gethan, dich an die ch. m. zu wenden, die wird meine Nachrichten schon sich geben laßen von den Konsistorium. Ich dächte dieser Plan mit der Trauung kann der ch. m. auch recht sein, und sie kömmt deswegen doch nach Jena. — Sie wird aber wohl vor dem Altar, erst die Fr[anzösische] Zeitung[2] verlangen, ehe sie mich Dir giebt, denn sie hat sie wieder erinnert. Willst du mich also, so bemühe dich um dies Blatt. — Der Brief vom Dienstag hatte nur ein Kouvert wie Karoline sagt. Hier ein Brief von Wollzogen. Die Memoires[3] folgen nächstens. Er hat einen langen langen Brief geschrieben, dem du ein andermahl

[1] Dem v. Gleichen'schen Gute.

[2] Vgl. S. 240.

[3] Der erste Band von Schillers Memoires (vgl. I. S. 273; II. 35, 88) erschien im Januar 1790, mit der „Universalhistorischen Uebersicht rc." aus Schillers Feder, sowie den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des griechischen Kaisers Alexius Komnenes, beschrieben durch seine Tochter Anna Komnena", von deren Bearbeitung, wie Schiller oben S. 35 sagte, nur einige Bogen auf seinen Antheil fielen. Vielleicht auch meint Lotte die „Memoires" von Mounier. Vgl. S. 285.

sehn sollst. Ich fürchte es wird nichts aus seinen Aufenthalt in Paris, und überhaupt aus seinen leben. Lebe wohl jezt, Morgen mehr. Ich drücke dich an mein Herz.

Deine L.[1]

---

* 311. Lotte an Schiller.

Sonntag früh. [7. Februar.]

Guten Morgen mein Theurer, unsre Zeilen von gestern hast Du wohl richtig erhalten? Wir haben gestern Kabale und Liebe aufführen sehen. Und es hat mich bewegt, und recht unruhig gemacht, sie haben es leidlich gegeben. Es war mir ein eignes Gefühl etwas von Dir zu hören, aber fast erkennt dich mein Herz nicht, in der Sprache, die darinn herrscht, und jezt könntest du nichts mehr so schreiben, glaub ich gewiß, schönere sanftere Bilder erfüllen deine Seele jezt, der Ton deiner Farben ist milder. Wie unterschieden ist nicht Karlos von diesen frühern Produkt deiner Muse, und wie viel mehr greift er ans Herz! Die Akermann[2] hat die Lady Milford sehr gut gespielt, und ihr Anstand war edel. Diesen Karackter hab ich sehr lieb.

Ich möchte wohl wir könnten einmal nach Hamburg, oder Mannheim reisen, um eins von deinen Stücken geben zu sehn.

Am Donnerstag waren wir bei der Stein den ganzen Tag. Abends kamen Herders, und die St., der wir die memoires der Comnena gegeben haben, zeigte sie ihm, und es wurde die universalhistorische Uebersicht gelesen, ich habe mich gefreut, daß H. so viel Sinn dafür hat, und daß sie ihm so gefallen hat. Er lobte überhaupt dein Unternehmen

[1] Carolinens Brief fehlt.

[2] Sophie Ackermann, die bedeutendste Schauspielerin der Bellomo'schen Truppe. Vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung II. S. 57—68.

mit die memoires, wer nur jezt das Buch sieht will es kommen laßen.

Ich freute mich den Abend recht über Herders, sie sind doch recht intereßant und wäre ich mit ihnen an einen Ort, so könnte mir ihr Umgang viel geben.

Die ** ist krank schon seit einiger Zeit, ich besuche sie nicht, denn es ist gerade nicht meine sache, ihre heftigen Ausdrücke anzuhören, und so etwas hat sie wohl mit mir vor. Ich möchte es doch eigentlich wißen, wie es mit die Briefe wäre, so ganz gewiß rede ich nicht dagegen, daß man sie nicht auffangen könnte, es würde ihr am meisten ärgern daß ihrer so gar nicht erwähnt wird, und für wichtig hält sie sich doch gewiß, und meint man müße nur immer darauf acht geben, wie sie sich beträgt. — Es ist mir so ganz gleich was sie von mir nun denkt und sagt. Sonst war sie mir wirklich lieb, aber es war nicht das was sie wirklich hat, sondern was ihr durch den Umgang mit Dir geblieben war, dieß liebte ich eigentlich nur, ist mir jezt klar geworden. Denn übrigens sind wir doch ganz ungleichartige Geschöpfe, und die vielen Härten in ihren Wesen paßen gar nicht zu mir. —

Es sind schon wieder 8 tage vorbei, und wir sahn uns nicht. die Zeit ist mir so lang wenn ich dieß denke. Die vorige Redoute war mir so leer, ich sahe die Pläze wo wir mit einander waren, und sie waren mir lieb, deswegen, wir waren nicht lange da. —

Morgen schreiben wir an die Ch. m. unsern vorschlag mit Ezelbach, ich denke ich habe mich dir verständlich gemacht mein Lieber, und es kömmt dir thunlich für? Wenn es der ch. m. so großen Spaß macht uns zu besuchen, so ist mirs auch recht. Aber ich möchte fast noch lieber sie käme im Frühling, wenn wir wieder von R. zurück gehen. Einen tag muß die Bohlen [1] zu uns kommen, da ist schon ein tag besezt.

[1] Aus Lobeda. vgl. I. S. 286.

Ich habe sie gar lieb zum Umgang, und höre sie gern sprechen, auch fühlt man immer so wie es ihr wohl ist, wenn sie von Dingen sprechen kann, die ihren Verstand intereßiren. Sie ist wirklich von einer besondern Art Menschen deren es nicht viel so giebt, und du Lieber mußt dich nicht stören laßen in deine Geschäfte, die Ch. m. wird sich eher freun, wenn du so eifrig bist; es macht ihr freilich viel freude einmal mit uns zu sein.

Beulwiz hat auch geantwortet, und du sollst die zärtliche Antwort selbst sehn. Jezt ist sie noch bei der chere mere, der ich das Herz mit gelabt habe.

Nun leb wohl Lieber, ich muß mich zu rechte machen, bei die St. zu gehn, sie ist krank.

Adieu, adieu. [1]

---

* 312. Schiller an Lotte. [2]

Montag Abends. [8. Februar.]

Ich habe eben einen Brief an die *** geendigt und zwar eine Antwort auf einen, den ich heut von ihr erhalten habe. Sie beträgt sich wie gewöhnlich sehr ungraziös und ich habe mich, däucht mir, sehr schön an ihr gerächt.

Die Veranstaltung mit Ezelbach ist mir ganz recht meine liebe, doch zweifle ich ob die Mama von ihrem alten Plane abstehen wird. Ich hoffe ihr habt es so zart behandelt, daß sie nicht mistrauisch werden kann, ob wir sie jetzt gerne in J. haben. Es ist mir lieb, dass mein letzter Brief an sie nicht mit diesem Vorschlag übereinstimmt, so sieht sie daraus, dass wir keine Abreden miteinander treffen. Ich schrieb ihr von einem Dorf bey Jena, wo ich wünschte, daß die Trauung geschähe. Morgen erwarte ich Ihre Antwort und die

[1] Carolinens Brief fehlt.
[2] Antwort auf 310 und den dazu gehörigen Brief Carolinens.

Nachrichten wegen dir vom Consistorium. Vergiss ja nicht in dem allernächsten Brief mir deinen ganzen Vornahmen und den deines Vaters zu schreiben. Ein Tag um den andern vergeht, und doch rückt der schöne Tag unsrer Vereinigung immer weiter in die Ferne. Meiner sichern Rechnung nach wären wir übermorgen verbunden; jezt soll es noch 12 Tage[1] anstehen. Mein jeziges Leben hier ist mir gar unleidlich, ich sollte auf meine Collegien denken, und meine Gedanken sind weit weg. Wie schön meine liebe, wenn unser Leben einmal in einem ordentlichen stillen Strome geht, und wir unsre ganze Glückseligkeit zwischen unsern vier Wänden beysammen haben. Der *** habe ich von unsrer Glückseligkeit geschrieben; dieses war meine Rache und sie hat sie reichlich verdient.

Durch deine Freude am Zeichnen wirst du mir noch Geschmack am Zeichnen beybringen. Ich werde mich zum Kenner machen müssen, um deine Arbeiten zu beurtheilen und zu schätzen. Wie freut mich das Interesse das du daran nimmst. So hast du doch auch deine kleinen Arbeiten für den Tag, und wir werden dann beyde am Abend von unserm Fleiß sprechen und uns dafür belohnen können.[2] Sage Linen, dass ich nichts dagegen habe, wenn sie auf den nächsten Sonnabend[3] die Reise nach Erfurt machen will. Wenn wir um 9 wegfahren so sind wir vor 12 in Erfurt und können gegen 1 beym Coadjutor oder Dachröden seyn. Wir bleiben biß 9 Uhr Abends und sind um 12 wieder in Weimar. Es ist gerade Mondschein glaube ich, und wenn auch nicht, so können wir eine Fackel nehmen. Gleich Nach der Hochzeit wäre mirs freilich lieber, aber meine Hinderungen sind nicht wichtig genug, wenn Line wünscht, daß es bald geschehen möchte.

[1] Er rechnet jezt also auf den 20. Februar; 12, nicht 17 steht im Original.

[2] Dahinter ausgestrichen „Es wird".

[3] Den 13. Februar. In Carolinens Brief zu Nr. 310 war dieser Vorschlag gemacht.

Meine Liebe lebe wohl. Wenn der Brief heute noch fort- soll, muß er schliessen. Schickt mir doch Wolzogens Brief an euch, wenn ich ihn lesen darf. Er ist mit seiner Lage nicht zufrieden und es scheint nicht, daß er in Paris s[eine] Zwecke erreicht. Ich werde ihm bald schreiben, er hat mir ein Geschäft aufgetragen. Die Memoires von Mounier[3] schicke mir auch. Ich umarme dich theure liebe und Linen. Lebt wohl. Morgen mehr mit der Botenfrau!

---

* 313. Frau v. Lengefeld an Schiller.

[Rudolstadt, Montag 8. Februar.]

In der grösten Eile überschike ich Ihnen mein guter Schiller, alles waß Sie von Seiten meiner Tochter zu Jena nöthig haben. Hier in Rudolstadt ist weiter nichts erforder- lich. Sie werden hier gar nicht aufgeboten, ich schike Ihnen den Brief unseres OberPfarrers mit. Sie brauchen mir allso keine Zeugniße von sich zu schiken. Da Sie ein mal wegen der FastenZeit dispensation haben müßen, so will ich in Gottes Nahmen den 22. Feb: zu Ihnen kommen und da kann hernach den Tag drauf Ihre Verheyrathung vor sich gehen. Leben Sie wohl, die Vorsehung schencke uns in allen Betracht die glücklichste Zusammenkunfft und erfreue dadurch das Herz Ihrer Sie mit Aufrichtigkeit liebenden Mutter

von Lengefeld.

---

[1] Ein Werk des Präsidenten der französischen Nationalversammlung Jean Joseph Mounier unter dem Titel Memoires giebt es nicht. In Schillers Bibliothek auf Greifenstein befindet sich Mounier's Exposé de ma conduite dans l'assemblée nationale, Paris 1789. 8. Das wird das oben gemeinte Buch sein, welches Wolzogen aus Paris geschickt zu haben scheint.

* 314. Lotte an Schiller.

W. den 9ten Abends. nach 9 uhr. [Dienstag.]

Guten Abend mein Theurer Lieber, wie ging es dir heute? Ich denke du hast einen Besuch gehabt von Salis[1], deßen Bekanntschaft wir gestern machten und ihm sagten wenn er sich in Jena aufhielte, daß er zu Dir gehn und Dir von Wollzogen erzehlen sollte, dem er in Paris sah. Wollz. ist gar comisch, er trägt unsre Briefe immer zur Schau, er hat auch Salis Briefe von Line gewiesen, ich werde sie ihm nun alle nehmen, daß er nichts von mir in der Tasche tragen kann, weil ich das nicht gern habe. — Ich habe eine gute Idee von Salis, der ton in seinen Gedichten ist so einfach und natürlich, auch ist er so bescheiden, und Er selbst hat mir gar wohl gefallen, er hat so einen artigen Ton, die Französischen Sitten haben ihm nicht die Schweizerische Offenheit, und Treuherzigkeit geraubt, ich könnte ihm recht gern sehen, lebte ich mit ihm an einen Ort. Ich glaube er wird dir auch gefallen haben. —

Daß du der *** recht viel von unsern künftigen Leben gesagt hast, ist recht gut, sie sieht nun vielleicht ein, daß du mich wirklich liebst, es scheint ihr daran zu liegen, diesen Glauben den Menschen zu nehmen und sie hat unter die leute gebracht, du liebtest mich nicht um meinetwillen, sondern Linen wegen, und was sie mehr sagt. Auch hat sie Beobachtungen angestellt auf der Redoute, auf der ersten, wo sie auch war[2], daß wir nicht oft zusammen gewesen wären u. s. w. Es scheint ihren Stolz ganz undenkbar, daß du sie um meinen willen hättest vergeßen können, und ich weis nicht, ob sies dir, oder mir nun durch all dies Gerede zur last legen will. — Wie sie noch so viele Mühe

[1] Vgl. I. S. 247. Er war auf dem Wege in die Schweiz; die Begegnung mit den Schwestern dauerte kaum eine Stunde, doch machte Caroline tiefen Eindruck auf Salis. Nachl. II.² S. 409.

[2] Vom 29. Januar.

sich geben kann, ein Herz zu gewinnen, was zu ihren nicht paßt, kann ich mir nicht denken, ich gestehe ich hätte zu viel Stolz, um meine Schwächen so zu zeigen, um meine Liebe da auf zu dringen wo sie nichts mehr wäre; dies paßt gar nicht zu ihren übrigen Wesen (daß sie aber vielleicht nur dem scheine nach hat,) daß sie sich so um die Liebe eines Menschen bewerben kann. Alle diese Menschen sollen uns nicht kümmern, unser leben wird schön und ungetrübt vergehn, wenigstens werden wir es uns selbst nicht trüben, und auch das Schicksal wird es nicht können, da auch selbst wenn Stürme kommen sollten die im Leben oft unvermeidlich sind, die Liebe sie leichter uns ertragen laßen wird. —

Die Ch. m. hat heute wieder geschrieben, und in R. werden noch mehr Umstände des trauens wegen gemacht, es wird also dabei bleiben daß es in Jena geschieht, auf den Dorfe wo du willst wäre es recht gut, und mir lieber als im Hause. — Sie will nun erst den 22ten kommen, es ist also einen Tag später, doch darüber sprechen wir noch selbst. Daß du mit uns nach E. gehst freut mich gar sehr, der Koadjutor wird sich nicht wenig freun über diese Nachricht, auch daß wir die woche vor der Trauung dort bleiben [1] ist mir lieb, da sind wir die Abschieds besuche hier überhoben, Es [2] soll ihr schon die Zeit nicht lang werden. Hier ist der Brief von Beulwiz [3], er ist gar höflich, und freundschaftlich. Es schlägt 10 uhr, und ich muß noch in die Akademie heute [4], um mein Kunstwerk zu vollenden. Adieu. Sonnabend sehn wir uns hoffe ich. Leb wohl, so recht wohl mein Lieber. L.

---

[1] Das war offenbar jetzt erst von den Schwestern beschlossen und ward von Caroline in dem gleichzeitigen, verlornen Briefe an Schiller gemeldet. Vgl. Nr. 317, S. 292.

[2] Mit diesem Satze beginnt ein neues Blatt. Daß sich der Gedanke an den Schluß des vorhergehenden nicht anschließt, ist klar. Fehlt ein Blatt?

[3] Siehe die Beilage zu diesem Buch, Nr. 3.

[4] Der Brief ist also erst Mittwoch früh beendet und noch am selben Tage durch das Botenmädchen nach Weimar gebracht.

* 315. Schiller an Lotte.[1]

Dienstag Abends [9. Februar.]

Wie ergeht dirs, meine liebe, bey diesem traurigen Wetter? Ich fürchte, es wird nicht gut auf dich wirken und dir die Heiterkeit nehmen. Ihr sitzt jetzt wohl beim Thee zusammen, jedes still und in sich gekehrt — so denke ich euch mir. Ich komme eben aus dem Collegium, und habe vor acht Minuten noch gelesen. Nun muss ich diesen Abend noch in Gesellschaft, wohin man mich gebeten hat. Salis ist hier und war diesen Nachmittag bey mir. Er erzählte mir von Wolzogen, von Paris, was mich interessirte. Ueberhaupt hat er mir wohl gefallen, er scheint etwas stilles und ernstes in seinem Wesen zu haben, was mich an ihn fesselt. Diesen Abend werde ich noch mehr mit ihm umgehen, ich verspreche mir viel Vergnügen. Ich glaube ihr seid ihm gut aus s[einen] Gedichten, und dieß hat ihn mir noch mehr empfohlen.

Die Mama hat heute geschrieben und die Nachrichten geschickt. Ich erstaune über ihre Pünktlichkeit und Geschwindigkeit. Ich habe dein Taufzeugniß in meiner Schatulle, und daraus seh ich, daß du eine Christinn bist und des Herrn Johann Christoph v. Lengefeld eheleibliche Fräulein Tochter — mit drey gar schönen Nahmen — die mir alle so wohl gefallen, dass ich dich künftig Charlotte Luise Antoinette rufen werde. Die ch. M. hat uns schon wieder 2 Tage zugelegt. Nun schreibt sie, daß sie den 22 Februar kommen wolle, nicht ohne die Vorsehung versteht sich. Die gute Mama! Wir müssen ihr, wenn sie sich nicht anders entschließt, recht viel Vergnügen zu machen suchen. Wäre es nur auf den Tag schönes Wetter, so ließe sich vielleicht eine Landparthie machen. Die Bohlinn sollst du selbst einladen. Läßt sich die Stein nicht auch bereden auf einen oder zwey

[1] Geschrieben vor Empfang von Nr. 314. Antwort auf 311.

Tage herzukommen? Sie kann ja auch im Segnerischen Hause
wohnen. Da die Mama erst von Montag über 8 Tage
kommt, so wäre mirs lieber, erst Sonnabend über 8 Tage
mit euch nach Erfurt zu gehen. Gleich nach der Erfurter
Reise wäre dann unsre Trauung, und die Zerstreuungen
folgten auf einander. Reisen wir schon am nächsten Sonn-
abend, so gibt mir dieß eine Unterbrechung in meinen Ge-
schäften, die jetzt gerade nicht gut angebracht ist. Aber ihr
habt mich einmal unter der Scheere, und ich muß geschehen
lassen, was die Scheere mit mir machen will.

In Rudolstadt werden wir nicht aufgeboten: der Geheime
Rath hat uns Dispensation gegeben, aber in Sächsischen
Ländern ist es scharf befohlen, und es ist auch zu unbedeu-
tend, um viel gute Worte oder Geld um die Dispensation
zu geben. Vom Oberpfarr Cellarius hat die Chere mere
einen Brief beygelegt, den ich euch hier schicke; schickt mir
ihn aber wieder zurück, dass ich ihn Sonnabends der Ch. M.
wieder ausliefern kann.[1]

Schreib mir bald wieder meine liebe. Jetzt da wir ein-
ander 10 Tage lang nicht sehen sollen, müssen Briefe wieder
alles thun. Lasst mich keinen Posttag umsonst erwarten.
Die letzten Briefe kamen pünktlich und jetzt ist die Post durch
eure Anfrage[2] gewarnt. Jezt wird nicht leicht etwas gewagt
werden.

Wie gerne schriebe ich mehr aber es schlägt 7 Uhr, und
ich muß in Gesellschaft. Ich umarme dich meine Lotte;
tausend Grüße an Linen. Morgen schreibe ich ihr[3]. lebt
wohl meine lieben. Leb wol. dein

S.

---

[1] Dahinter sind 4 Zeilen ausgestrichen und, die erste wenigstens, unleser-lich gemacht. Die übrigen entziffere ich so: „hab ich (?) dieses Geschäft geführt, wir wollen aber hoffen, daß es keinen Einfluß auf unser künftiges Leben haben soll."

[2] Davon hatte Caroline gleichzeitig mit 311 berichtet.

[3] Verloren.

* 316. Schiller an Lotte.[1]

für Lotte[2]

Mittwoch Abends [10. Februar.]

Ich habe wieder ein Collegium zurückgelegt und kann von der großen Rechnung eines wegstreichen. Die Zeit unsrer Trennung messe ich jetzt nach Vorlesungen, und die achte, die ich lese fällt schon in unser leben. Wie rührt mich dieses Gefühl naher Seligkeit! Sonderbar und einzig ist die Stimmung der Seele, womit ich unsre Vereinigung erwarte. Eine schöne glückliche Ruhe zeigt sie mir — ein gleichförmig lachendes Daseyn. Ja meine gute Lotte, sie sollen durch unser schönes leben beschämt werden, aber nein, sie werden keine Zuschauer dieses schönen lebens seyn. Um die nichtsbedeutenden zu widerlegen, ist es doch nicht der Mühe werth, ihnen den Kreis seiner Freuden zu zeigen. Wir wollen ihnen die Kränkung ersparen, uns glücklich zu sehen!

Daß allerley über unser Verhältniß würde gesprochen werden, war zu erwarten. Hätte man uns erst in unserm engern Kreise beobachtet, wo wir drey ohne Zeugen waren — wer hätte dieses zarte Verhältniß begriffen? Jeder beurtheilt fremde Handlungsarten nach der seinigen — eine freie schöne Seele gehört dazu, unsre verschiedene Stellung gegen einander zu fassen, die ganze Geschichte unserer keimenden und aufblühenden Verbindung untereinander müßte man übersehen haben, und feinen Sinn genug haben, diese Erscheinungen in uns auszulegen. Die Menschen suchen immer gleich Worte zu allem, und durch Worte hintergehen sie sich dann. Jede Empfindung ist nur einmal in der Welt vor-

[1] Antwort auf Nr. 314. Bisher stand dieser Brief in Schiller und Lotte S. 390 unter dem Datum des 2. September 1789. Vgl. Archiv für LG. III. S. 554.

[2] Aus dieser Ueberschrift ist zu schließen, daß ein gleichzeitiger Brief an Caroline ging, wie Schiller Tags zuvor versprochen.

anden, in dem einzigen Menschen der sie hat; Worte aber nuß man von tausenden gebrauchen, und darum passen sie uf Keinen. Ich fühle, daß ich glücklich bin und seyn werde urch dich, ich fühle es nicht weniger lebendig daß Du es urch mich seyn wirst. Ich fühle es, und diß gilt mir weit nehr, als wenn ich es mir in Vernunftschlüße und diese in Worte auflösen könnte.

Du wirst nie von andern Menschen erst erfragen wollen, b du glücklich seyst durch mich; mir gegenüber mußt du ieses bey dir selbst entscheiden. Du könntest es nie durch nich werden, wenn du es nicht von mir allein erfahren önntest. Jedem mit dem ich nicht in fortdauernden Verhältnissen lebe, und vor dem meine Seele nicht in ihrer ganzen Freiheit sich entfaltet, werde ich ein räthselhaftes Wesen seyn; man wird immer falsch über mich urtheilen. Weil ich hoffe, mit Zuversichtlichkeit hoffe, daß du zwischen ich und mich nie einen Dritten treten lassen wirst, daß ich uch dann, wenn ich der Inhalt davon bin, dein erstes Vertrauen haben werde, deine erste Instanz seyn werde — veil ich dieses von dir hoffe, darum, meine liebe, meine Gute, kann ich ohne Besorgniß und Furcht deine Hand annehmen. Diese Hingebung dieses volle unmittelbare Vertrauen ist die nothwendige Bedingung unserer künftigen Glückseligkeit, aber du wirst es bald fühlen, daß sie auch zugleich der höchste Genuß dieser Glückseligkeit ist. Die höchste Annäherung, welche möglich ist zwischen zwey Wesen — ist die schnelle ununterbrochene liebevolle Wahrheit gegen einander.

Lebe wohl für heute. Ich schriebe so gerne fort, aber sogleich wird mein Zimmer voll Menschen seyn. Ich habe heute den Clubb in meinem Hause. Schreibe mir bald wieder, meine liebe. Wir sehen uns dießmal so lange nicht, erst in 10 Tagen, leb wol. leb wol.

---

* 317. Lotte an Schiller.

Den 11ten Feb: gegen 5 uhr. [Donnerstag]

Ich habe gestern recht lachen müßen, wie mir Line erzehlte, sie hätte geschrieben, es wäre beßer, du holtest uns in E. ab, und ich schrieb es wäre beßer, du kämest jezt mit uns.[1] aber meine Sehnsucht nach dir gab mir diese Sprache. Line wird Dir sagen daß es so wie du es ausgedacht hast, zu beschwerlich ist.

Es ist mir ein eignes schönes Gefühl wenn ich denke, daß wir in einigen Wochen zusammen sind, und uns nichts mehr trennen kann von außen, und das was uns trennen könnte, wird es nie, denn unsre Herzen werden sich immer nahe sein, und nichts fremdes wird sich zwischen deine und meine Liebe stellen. Ich fühle es tief, es ist ein eignes zartes Band, daß uns an einander knüpfen wird.

Offen und frei wird meine Seele sich vor dir entfalten. — Es fiel mir lezt ein, daß ich zuweilen dir könnte aufallen, und du mich nicht so verstehn, es ist in meinen Umgang mit dir oft eine Zurückhaltung, die dir in den Momenten wo wir uns am nächsten sind, aufallen könnte. Aber dies kommt von den langen Zwang her, den sich meine Neigung hat thun müßen, durch Umstände. Bald war ich, wie du in R. warst zuerst, über dich selbst ungewiß, bald wollte ich mich den beobachtungen der ch. m. und andrer entziehn, und dies Achtung geben auf mir selbst hat noch dies in mir zurück gelassen, bilde ich mir ein, daß ich noch immer einen gewißen Anschein von Zwang habe. Als könnte sich mein Herz nicht so ganz frei vor Dir enthüllen; dies wird sich verliehren, und du wirst klar und deutlich fühlen, wie

[1] In Nr. 314 vom 9.—10. Februar und dem gleichzeitigen Brief Carolinens.

frei meine Seele vor dir sich in mancherlei Gestalten wandelt. — Ja wir werden glücklich sein! meine Ruhe, wenn ich an die Zukunft denke, ist eine Ahndung meines künftigen Lebens. Mögen die Menschen um uns her denken und sagen was sie wollen; wir brauchen sie nicht.

Es ist mir nur zuweilen ärgerlich, daß sich die Menschen um mich bekümmern, da ich ihrer so gern ganz vergeßen kann. Aber eben deswegen, da sie mir so gleichgültig sind, mögen sie auch sagen und thun was sie wollen. —

Gestern waren wir bei der St. die K** lies sich melden. du hast keinen Begrif, wie sie aussieht und thut; sie mochte nicht erwartet haben, uns dort zu finden. Wir waren ganz kalt gegen einander. Sie sah aus wie ein rasender Mensch, bei dem der Paroxismus vorüber ist, so erschöpft, so zerstört, das Gespräch wollte gar nicht fort. Der ganzen Familie fiel es auf, daß sie noch nie so gewesen wäre; sie klagt über den Kopf, sie saß unter uns, wie eine Erscheinung aus einen andern Planeten, und als gehörte sie gar nicht zu uns. — Ich fürchte wirklich für ihren Verstand. Sie ist mir sehr aufgefallen, und hätte sie nicht wieder die unverzeihlichen Härten und das ungraciöse in ihren Wesen, sie könnte mein Mitleid erregen. Aber so stößt mich so vieles zurück. ich beklage sie wohl, aber sie rührt mich nicht. Adieu lieber. Alleweile ist die Mandelsloh[1] gekommen. Leb wohl lieber Theurer!

L.

Hier ist ein Brief, der nach Jena gehört, sei so gut und laße ihm bestellen.[2]

---

[1] Geborene v. Gleichen-Rußwurm. Vgl. I. S. 46.
[2] Carolines Brief fehlt.

* 318. Schiller an Lotte und Caroline.

Freitag Abends. [12. Februar 1790.]

Der heutige Tag war gar glücklich für mich. Briefe von euch meine liebsten, von Carolinen, und von Körnern[1], der sich endlich wieder in den vorigen herzlichen Ton mit mir findet. Wie froh mich diese Wendung macht, kann ich euch nicht verbergen. Unser aufblühendes Verhältniß liess mich voriges Jahr seinen Besitz nicht so nahe und lebhaft wie ehmals empfinden, und das schöne Glück, das seitdem vor meiner Seele schwebte, verbarg mir den Verlust, der mir in ihm drohte. Konnte ein Wunsch noch Raum haben in meinem Herzen, da ihr mein geworden seid? Dass ich ihn nun auch wieder habe, ist mir ein überraschender Gewinn, und ich kann meine schönen Besitzungen jetzt kaum mehr übersehen. Wieviel Edles und Trefliches schließe ich an mein Wesen und nenne es mein! Mein Herz fließt auseinander in einem reichen und herrlichen Gefühl!

Caroline ist also doch wieder beßer, da sie mir schreiben konnte. Findet sie recht gesund und sagt ihr, daß ihr Brief mir eine liebe Erscheinung gewesen sey. Mit ihrem lichtvollen Blicke beleuchtet sie mir meine eigne Seele. Sie ist mir ein lieblicher Genius, der selbst glücklich um den glücklichen schwebt. Daß ich von heut in 7 Tagen in eurer Mitte bin — dann unzertrennlich von euch seyn werde! Ach, dieß ist mir ein unaussprechlich seliges Gefühl. Donnerstag Abends, gleich nach meiner Vorlesung[2] werde ich von hier wegfahren, und in derselben Nacht zwischen 11 und 12 hoffe ich in Erfurt zu seyn. Vielleicht finde ich euch noch wach, ich werde wenigstens unter einem Dache mit euch schlafen. Vergeßt nicht, mir sogleich nach eurer Ankunft den Gasthof zu be-

[1] Briefwechsel I. 356.
[2] Er las Donnerstags von 4—6 Uhr, vgl. S. 76.

zeichnen, wo ihr absteigen werdet. Caroline wird es ja wohl einrichten können, daß sie den Freitag und Sonnabendmorgen zeitig im Gasthof ist. Mit ihr möchte ich so vielerley sprechen. So lange Wilhelm da war, konnte ich sie ihm nicht nehmen.

Wie beneid ich euch um die schöne Woche, die ihr in E. mit einander verleben werdet. Mir wird diese kurze Trennungszeit schwer genug werden. Ich bin jetzt nichts mehr für die Gegenwart. Was den schlaffen Seelen ihr ganzes Leben lang begegnet begegnet mir jetzt. Ich kann keinen Eindruck von aussen mehr recht auffassen, keine Gestalt will an meiner Seele haften.

Schreibt mir aber doch fleißig von E., wenn es auch wenig ist, daß ich mich doch auf etwas zu freuen habe, wenn der Posttag kommt. 2 oder 3 Briefe könnte ich immer noch von euch erhalten. Es sind auf lange Zeit die letzten, die du mir schreiben wirst Lotte.

Wahrscheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefs [1], was * * * bey eurer letzten Zusammenkunft mit ihr ein so sonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht, mit welcher Stirne sie mir schreiben konnte, daß ich „die giftigen Zungen nicht die Wahrheit soll geredet haben lassen.“ Daß sie sich in unser Betragen gegen einander gemischt hat, ist doch ziemlich entschieden, sie hat also wirklich gegen sich selbst gesprochen. Sie empfahl mir bey meiner Antwort Genauigkeit in der Aufschrift des Briefs, weil sie fürchtete, daß er in ihrer Schwester Hände kommen könnte. Dieses gab mir Gelegenheit ihr zu sagen, daß die Vorsicht nicht überflüssig sey, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geschrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, sie nur auf einen Augenblick zu besuchen, weil sie mir etwas sehr wichtiges zu sagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abschlug, so eröfnete sie mir in ihrem letzten

[1] Vgl. Nr. 312.

Brief die Sache, um derentwillen sie so nöthig fand mich zu sprechen. Dieß war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen ist durch einen Brief fast noch leichter abzuthun gewesen.[1] Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde, mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken. Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen. Da ich ihr neulich schrieb „ich zweifle, ob sie jetzt die Stimmung schon gefunden hätte, worinn unsre Zusammenkunft für uns beide erfreulich seyn könnte, und dass ich dieses aus einigen Vorfällen schlöße" so antwortet sie mir nun: Ich irre mich sehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeschickten Traum, der lange schon nicht mehr in ihrer Erinnerung sey, in Zusammenhang brächte, und dergleichen mehr. Darauf schrieb ich ihr: Die Versicherung, die sie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöscht sey, erlaube mir endlich, freimüthig über das Glück mit ihr zu sprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre. Ich sprach nun mit vollem Herzen von unserer Zukunft, und dieß hat sie nicht ertragen. Hat sie es nicht durch die Plattitüde verdient, womit sie ihre eigene Empfindung herabsetzt? Warum schreibe ich von ihr soviel? Ich hätte etwas beßeres thun können. Lebt wohl meine theuersten. lebt wohl.

Am Sonnabend den 13. Februar reisten die Schwestern nach Erfurt. Vermuthlich schrieben sie an demselben Tage oder Sonntag den 14. an Schiller — wenigstens ist Nr. 320 offenbar nicht der erste Brief Lottens aus Erfurt — doch sind diese Schreiben verloren.

[1] Vgl. S. 304, A. 2.

* 319. Schiller an Lotte und Caroline.

Sontag Abends [14. Februar 1790.]

Ihr seid jetzt beysammen, meine lieben, und mein Herz sagt mir, daß ich euch nicht ferne bin. Noch vier Tage und ich bin in eurer Mitte — das ist eine unaussprechlich schöne Aussicht. Meine Sorge ist nur, daß wir einander so wenig werden seyn können. Einige Vormittagsstunden — das wird wohl alles seyn, und ihr werdet dafür sorgen, fürchte ich, daß die Vormittage nicht zu frühe anfangen. Ich will eine Stunde Vorlesung mehr noch daran wenden, und es einrichten, daß ich Donerstag Abends spätestens zwischen 9 und 10 in Erfurt bin.[1] Könnt ihr, so richtet es so ein, daß ihr zeitiger nach Hause kommt, und ich euch die Nacht noch eine Stunde genieße. Vergeßt nur nicht mir zu schreiben, in welchem Gasthof ihr abgestiegen seid. Verfehle ich diesen, so ist die halbe Freude verloren. Wenn keine Antwort auf diesen Brief mehr bey mir eintreffen kann, und ihr diesen Umstand in dem Brief, der unterwegs ist vergeßen habt, so schickt den Heinrich gegen 9 Uhr oder auch nur ein Billet in den Schleedorn, wo ich halten werde. Dem Heinrich könntet ihr auftragen, daß er mir ein gutes Zimmer (eines nehmlich, das nicht zu weit von den eurigen ist) soll parat halten lassen. Die Reputation kann nichts dadurch leiden, die Heurath macht alles gut.

Auf die neuen chère Père und chère Frères Gestalten, bin ich begierig. Thut mir den Gefallen, und beschreibt mich als einen wunderlichen Kopf oder lieber gleich als einen Bären — das hat in Rudolstadt schon mein Glück gemacht, und wenn ich dann nur niemand fresse, so bin ich ein arti-

[1] Die Vorlesung von 5—6 fiel also aus, die von 4—5 ward wohl verlegt.

ger Mensch. Das Universum von D[alberg][1] hätte ich noch gar gern gelesen, aber hier ist es nicht zu haben. In Erfurt hoffe ich es zu finden, ich rechne darauf es aus der Tasche heraus sehen zu lassen, wenn ich beym Coadjutor bin. Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen, ein altes Schauspiel wieder hervorzusuchen, wovon schon vor 3 Jahren Scenen fertig waren. Die Scenen misfielen mir, aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt. In der Thalia werdet ihr sie lesen oder auch hier in Mscrpt.[2] Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — so daß es schien, als wenn er mit mir schmollte. Aber Amor und der Genius der Dichter sind auf einander nicht neidisch, vielmehr ist es ihr Interesse, wenigstens bey mir, freundlich zusammen zu halten. Ich kann gar nicht beschreiben, meine Lieben, wie mich die Aussicht freut, mich in eurer Mitte mit einer dichterischen Arbeit zu beschäftigen. Die höchste Fülle des künstlerischen Genußes mit dem gegenwärtigsten Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und beyde zu vereinigen ist bey mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen. An euren Herzen meine lieben werde ich diesen Wunsch in Erfüllung sehen. Liebe allein, ohne dieses innre Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren schönsten Genuß bald entziehen — wenn ich glücklich bleiben soll, so muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen, ich muß mich der Glückseligkeit würdig fühlen, die mir wird — und dieses kann nur geschehen, wenn ich mich in einem Kunstwerk beschaue. Es ist nicht Egoisterey, nicht einmal Stolz, es ist eine von der liebe unzertrennliche Sehnsucht, sich selbst hochzuschätzen.

[1] Betrachtung über das Universum, Frkf. 1777; 6. Aufl. 1819.
[2] Der versöhnte Menschenfeind. Einige Scenen in der Thalia XI. S. 100 fgg.

Ihr seyd alle gesund will ich hoffen, und eure Glückseligkeit wird durch nichts gestört. Nur für meine Braut und Schwägerinn fürchte ich die großen Diners und Soupers gar sehr, und fast auch für mich selbst, wenn ich bey euch seyn werde. Dir Caroline (D) gebe ich deine[1] zwey Gäste aufs Gewissen, dich halte ich noch für die beste Philosophinn unter den Dreyen. Nimm dich der Geistigkeit an, und sey eine Seelsorgerinn im vernünftigen Sinn.

Ich werde den Schnupfen wohl aus dem ledigen Stand in den Ehestand mit hinein nehmen, wie der Anschein ist. Jezt plagt mich ein böser Hals und ein Husten, und ich medicinire, damit ich doch wenigstens auf den Freitag leidlich sprechen kann, denn jezt wird mir die Stimme wirklich schwer. Sonst ist mir aber sehr wohl, und ich bin heiter.

Heute sind wir in der Jenaischen Hauptkirche feierlich aufgeboten worden mit einem langen Schweif von Glückwünschen, wie ich höre, von Herrn Oemlers Invention. Mir ist jezt nur bange, daſſ sich niemand meldet, den ich zu heurathen versprochen habe, oder daß Knebel nicht auftritt, und mir Lottchens Hand streitig macht. Gewiße Leute sollten wirklich, damit die Geschichte eine tragische Verwicklung bekäme, diesen Ressort spielen lassen. Dem heutigen Aufgebot habe ich vermuthlich den Brief zu danken, den ich zu eurer Unterhaltung hier beylegen will. Ihr werdet mir doch gönnen, daß ich im Herzen des Kranzes so gut logirt bin. Die Zimmer in ihrem Herzen, wie sies nennt, sind ungleich wohlfeiler, als die in ihrem Hause, es ist aber auch weniger daran zu verderben. Meistens sind[s] Zimmer für Domestiquen.

Ich habe mir heute vergebliche Rechnung auf einen Brief von euch gemacht; an der Post lag es nicht, daß keiner kam.

[1] Humboldt und Laroche nennen Lotte und Caroline ebenfalls Du; das war wohl in den ausgelassenen Neujahrstagen zu Weimar zu Stande gekommen. Zwischen den Herren kam es nicht zur Brüderschaft, auch schlief dieselbe zwischen den Herren und Damen später wieder ein.

Ich will mich aber resigniren, da die Zeit so nahe ist, wo die Briefe ihren Credit ohnehin verlieren.

Ich vermuthe, liebe Line, Du willst Sontag Abends noch nach Jena, um den Montag nicht zu ermüdet in Kala anzukommen; ich habe deßwegen im Segnerischen Hause bestellt, daß Zimmer und Betten Sontag Abends parat gehalten werden. Ich wäre sehr dafür, noch Sontags hieher zu reisen, so sind wir dann auf den Montag um so weniger preßirt. Wenn euch nur Lina hieher begleiten könnte. D. Stark ist ein sehr geschickter Artzt, und in Erfurt ist, soviel ich weiß, kein besonderes medicinisches Genie. Es wäre also mehr als nur Vorwand, dem Papa plausible zu machen, daß er sie ihrer Gesundheit wegen zuweilen hieher gehen lasse.

Mir ist eingefallen, ob sich der Rath Becker von G[otha] nicht bereden ließe, während unsers Dortseyns nach E. zu kommen. Es freute mich doch, ihn wieder zu sehen, und er wäre uns eine gute Stütze in der großen Gesellschaft. Wenn ihr ihm Nachricht gebt, kommt er gewiß.

Jetzt adieu meine Lieben. Ich schreibe euch nun keinen Brief mehr, weil ich selbst eben so zeitig ankomme. Seid vergnügt und denkt meiner. Ich umarme euch mit zärtlicher Liebe. adieu.

S.

---

* 320. Lotte an Schiller. [1]

Erfurt den 15ten Feb: 90. [Montag.]

Es ist gar lange mein lieber daß wir uns nicht gesehn haben schon 14 Tage vorbei, und noch eine ganze woche nun! Aber dies wird die lezte Trennung sein wenigstens auf einige Zeit doch gewiß; denn ich hofte nicht, daß dir das

[1] Antwort auf Nr. 318.

Leben in Jena so durch mich verleidet[1] werden könnte, daß du eine lange Reise ohne mich unternehmen würdest. Wie sehnt sich mein Herz nach den ruhigen Umgang mit dir. Man genießt das leben nur halb, wenn es immer durch Trennung unterbrochen ist. — Wir haben hier schon recht gesprochen, und unsre Herzen ergoßen mit Karoline, wir waren den Sonnabend den ganzen Abend vor uns hier im Gasthof, und der Schnupfen war ein guter Vorwand uns zu Hause zu halten. — Gestern Abend waren wir beim Koadjutor, und es wird einen immer wohl bei ihm, seine Erscheinung ist immer wohlthätig. Er freut sich sehr Dich zu sehn. Auch Papa versichert es.

Du fährst wohl her, da haben wir uns ausgedacht, da die leere Kutsche doch wieder durch Weimar muß, so könnten wir Sachen von uns, einen Koffer und Mantelsäcke aufpacken laßen. Und du bätest deine Hausjungfern die Sachen indeßen in empfang zu nehmen; Auch sollen Sophas hingeschickt werden durch Fuhren[2] und die werden sie, wenn du nicht mehr dort wärest auch aufheben indeßen, wenn du sie darum bittest. —

Ueber deinen lezten Brief, wo du von der * * * schreibst, habe ich dir auch noch nichts gesagt, ich erkläre mir nun ihre Verlegenheit. Was sie von den giftigen Zungen sagt, ist mir nicht recht klar; die lezten Tage war es recht, als müsten wir sie immer finden, sie war auch bei der Schardt[3] als wir da waren; da war sie anders gestimmt, schien es, und wollte mich bereden ich sollte mich doch laßen von Lips zeichnen. Eins hat mich belustigt, wir sprachen mit Knebel von Mirabeau, der ihm so erschrecklich erhob; ich sagte er hätte doch

[1] L. schreibt „verleitet".

[2] Also ganz ohne eigne Möbel ward die Einrichtung doch nicht gemacht. An seine Eltern schreibt Schiller (Boas, Nachtr. II. S. 456): „Meine Frau ist ganz eingerichtet zu mir gekommen, und Alles, was zur Haushaltung gehört, hat meine Schwiegermutter gegeben."

[3] Bei der Abschiedsvisite.

eine elende Existenz, sich immer in Verhältniße drängen zu wollen, wo er nicht hingehörte, dies fiel ihr auf, und sie schien es auf sich zu deuten. — Daß es nicht ganz richtig mit die Briefe ist, fällt mir immer mehr auf, denn die lezten von uns, die wir nicht früher abgeschickt haben, hast du doch gleich den folgenden tag erhalten. Ich möchte doch wißen, was sie mir hat sagen wollen. Ist es was wodurch sie vielleicht mein Verhältniß hat stören wollen, oder hat sie ausforschen wollen, wie ich von ihr denke, und was ich von ihr weis. Eine unangenehme Scene habe ich mir erspart. Und ihr ist nicht die freude geworden, sich ganz auslaßen zu können. Entweder sie hat mein Herz rühren oder mich kränken wollen. Beides ist fehl geschlagen. sie könnte mir gewiß nichts sagen, was mich von dir abringen [1] könnte; dieß könnte niemand; dein Wesen steht in einen eignen Gesichtspunkt in meiner Seele, und diesen kann niemand fremdes anders richten. Adieu leb wohl, ich muß mich nun zurechte machen, daß wir nicht zu spät bei Papa kommen. Du erhältst noch einen Brief, wenn die Post vor Freitag wieder in Jena ankommt. [2] Mein Herz ist bei dir, meine Seele umschließt dich mit inniger, treuer Liebe.

Deine

L.

---

321. Schiller an Frau v. Lengefeld. [3]

Jena, den 17. Febr. 90. [Mittwoch.]

Haben Sie Dank, beste Mama, daß Sie meinen Wunsch sobald erfüllt und mir die Zeugnisse zugeschickt haben. Das

[1] abringen = abbringen; so schreibt Lotte auch oft: aufassen, zereißen u. a.

[2] Ob der versprochene Brief noch geschrieben, ist zweifelhaft.

[3] Schiller-Album, Dresden 1861. S. 44. Url. I. S. 205. Obiger Brief wurde 1861 von Frau v. Gleichen als zweiter Hauptgewinn in die Schiller-Lotterie gegeben.

Aufgebot ist am letzten Sonntag vor sich gegangen und von dem hiesigen Superintendent[1] mit vielen Glückwünschen begleitet worden. Vor der Welt bin ich also jetzt schon Ihr Sohn, und noch wenige Tage, so bin ich es in der schönsten Bedeutung des Wortes. Umsonst, theuerste Mama, würde ich versuchen Ihnen die Freude zu beschreiben, wovon meine Seele jetzt durchdrungen ist. Ich sehe mich dem Ziele meiner Wünsche nahe, ein schönes heitres Leben erwartet mich in den Armen meiner Lotte. Mit der glückseligsten[2] Ruhe sehe ich in die Zukunft, nichts soll unsre Glückseligkeit zerstören, selbst Schicksale werden es nicht können. Ja ich hoffe mit Zuversicht, daß Sie sich freuen sollen, Lottchens Glück meiner Liebe anvertraut zu haben, daß Sie in jedem künftigen Augenblick eben so davon[3] denken sollen, als heute, und ebenso bereit seyn sollen[4], wenn es bey Ihnen stände, Ihre Wahl zu wiederhohlen. Nicht Selbstzufriedenheit sondern meine herzliche Liebe für Lotten[5] legt mir dieses Geständniß in den Mund.

Wir erwarten Sie, beste Mama, mit Sehnsucht. Wie viel ist geschehen, seitdem wir Sie zum letztenmal sahen, und wie verlangt mich die Bestätigung Ihrer mütterlichen Liebe in Ihren Augen zu lesen, und die Dankbarkeit, die herzliche Liebe, die Freude, welche meine Seele füllen, und die ich mit Worten nicht aussprechen kann, in unserm stillen und fröhlichen Zirkel offenbaren zu können. Der Himmel führe Sie nur gesund zu uns; alles übrige hat er in unsre Hand gegeben.

Morgen, als den Donnerstag, gehe ich von hier ab nach Erfurt, um meine Braut abzuhohlen, und dem Coadjutor zugleich einen Besuch abzutragen, den ich den ganzen Winter aufschob, und den meine Verhältnisse zu ihm nothwendig

[1] Superintendenten U.
[2] glücklichsten U.
[3] daran U.
[4] „als heute, ... seyn sollen" fehlt U.
[5] Lotte U.

machen. Montags zwischen 10 und 11, denke ich, werden wir in Kala eintreffen und Sie bald dort finden.

Ewig in [1] unwandelbarer Ehrfurcht und Liebe

Ihr

dankbarster Sohn

Schiller.

Am Donnerstag den 18. Februar Nachmittags fuhr also Schiller, wenn er seinem Plane treu blieb, über Weimar nach Erfurt. Auf der Durchreise, so hat Frau v. Kalb in ihren Memoiren (Charlotte. Für die Freunde der Verewigten. Berlin 1851. S. 160) erzählt, brachte Schiller ihr persönlich ihre Briefe an ihn zurück, um die sie ihn gebeten hatte [2], um solche einmal wieder zu lesen und mit den seinigen zu sammeln und zu heften. So unglaublich nach dem Vorangegangenen das „persönlich" ist, zumal er auch bei seiner Eile, möglichst früh noch in Erfurt einzutreffen, in Weimar schwerlich sich die Zeit zu einem Besuche nahm, so scheint doch das Factum der Rückgabe ihrer Briefe in dieser Zeit festzustehn. Die Kalb bewahrte seine Briefe und nun auch die ihren in einem mit schwarzem Maroquin überzogenen Kästchen. Frau v. Schardt sah dasselbe: „Thun sie es weg," rief sie, „so sahen die Särglein aus, worin ich meine Kinder begraben!" — „Es waren todtgeborne Kinder," schreibt Charlotte — „das Wort hat eine Gewalt!" In einer Anwandlung tiefer Melancholie, hervorgerufen durch Familienwirren, Herzensnoth, neue Mutterhoffnungen und den unerwartet gräßlichen Ausbruch des Wahnsinns einer alten Dienerin, warf sie die Briefe in die Flammen. „Inniges kann nur von dem Einen verstanden werden, den Anderen verwandelt es sich in Hohn! — Ich ehre uns, wenn ich diese Blätter nun vernichte! — Mit

[1] mit U.

[2] Vielleicht war dies die von Schiller in Nr. 318 erwähnte Angelegenheit, die sie ihm zu sagen hatte.

Wehmuth sah ich weinend nach dieser Opferung, und wie spät habe ich erkannt, daß es nicht mir, daß es vielen geraubt war." [1]

Aus Lottens Tagebuch. [2]

22. Febr. 1806. An einem Montag den 22. Februar 1790 wurden wir in Wenigen-Jena vom Diaconus Schmidt [3] getraut.

Schiller kam einige Tage vorher nach Erfurt, wo ich und Karoline war, uns abzuholen. Wir kamen Sonntag Abends nach Jena, wo wir bei Fräulein Seegner abstiegen. Den Montag früh fuhren wir drei zusammen nach Kahla, wo wir meine Mutter abholten. Es war ein Frühlingstag wie heute 1806, wo ich dieses mit Schmerzen niederschreibe! Von Kahla fuhren wir gegen zwei Uhr ab und kamen um fünf Uhr ganz in der Stille in Wenigen-Jena an; stiegen an der Kirche aus; niemand war bei der Trauung zugegen als meine Mutter und Karoline.

Den Abend brachten wir still und ruhig miteinander in Gesprächen zu beim Thee.

So verging der Tag, der so viele Freuden in seinem Gefolge hatte und so viele Schmerzen.

Jeglichen Menschen erwartet sein Tag,
Auch meiner wird kommen!

---

[1] Gerettet sind aus diesem Briefwechsel vor Schillers Ehe nur zwei Briefe der Kalb an Schiller, der oben S. 277 erwähnte, und ein von mir im Archiv für LG. VIII. S. 423 mitgetheiltes Billet aus Landau vom 7. Juli 1784.

[2] Url. I. S. 59.

[3] Schiller nennt ihn an Körner I. 358 einen kantischen Theologen.

Auszug aus dem Kirchenbuch der Pfarrei Wenigenjena.

Im Jahr Christi 1790 den 22sten Februar des Nachmittags ist Herr Friedrich Schiller, Fürstl. Sächs. Meiningscher Hofrath, wie auch Fürstl. Sächs. Weimarischer Rath und öffentlicher Lehrer der Weltweisheit in Jena, Herrn Johann Friedrich[1] Schillers, Hauptmanns in Herzoglich-Würtembergischen Diensten, eheleiblicher einziger Herr Sohn, mit Fräulein, Fräulein Luisa Charlotta Antonetta von Lengefeld, weyl. Herrn Carl Christoph von Lengefelds, Fürstl. Schwarzburgisch-Rudolstädtischen Jägermeisters und Cammerraths zu Rudolstadt, hinterlassenen eheleiblichen zwoten Fräulein Tochter, nachdem sie des Tages vorher, als am Sonntage Invocavit zu Jena einmahl vor allemahl proclamiret, auf Concession des Herrn Superintendenten Oemlers zu Jena, in aller Stille allhier getrauet worden.

Bevorstehende Nachricht ist aus dem allhiesigen Kirchenbuche getreulich extrahirt und wird sub fide et sigillo pastorali hiemit attestirt.

Wenigen Jena d. 23. März 1793

M. Gottlieb Ludwig Schmid, Pfarrer und Adjunctus m. pr.[2]

[1] Vielmehr Johann Caspar.

[2] Vorstehender Auszug gehört zu den Papieren, die 1793 an die Wittwenkasse nach Berlin gingen. Vgl. Nr. 367. Ein anderer Auszug jüngeren Datums, der mit obigem fast wörtlich übereinstimmt, steht bei Urlichs I. S. 206. Ich habe den älteren zum Abdruck gewählt um der Unterschrift des M. Schmid willen, desselben der das Paar getraut hatte. Die Unterschrift zeigt, daß er zu unterscheiden ist von dem Verfasser des „Versuches einer Moralphilosophie“ (Jena 1780), Karl Christian Erhard Schmid, der in Jena selbst wohnte, 1791 nach Gießen ging und 1793 als Diakonus und ordentl. Professor der Philosophie nach Jena zurückkehrte.

Beilagen.

* 1. Anonymer Brief an Lotte.[1]

Eine Person welche immer Wohlwollen gegen Sie gehegt hat, giebt Ihnen den guten Rath sich nicht so um den Herren Rath Schiller zu bemühen weil Sie sich dadurch lächerlich machen und sehr viel durch seinen Umgang von dem was Sie sonst waren verlohren haben. Ueberhaupt findet mann durch den Umgang mit Dichtern kein Glück indem sie alle einer mehr einer weniger Fantasten sind und vom wahren Glücke des Lebens weit entfernt. Jagen Sie nicht so nach Poeten sondern bilden Sie Sich lieber zu einer guten Haußfrau, denn es giebt wenig Männer die dergleichen Weiber ernähren können. Hätte ich das Glück genauer mit Ihnen bekannt zu seyn würde ich Ihnen dieses mündlich sagen doch da dieses nicht ist achte ich mir es als Pflicht, Ihnen dieses schriftlich zu sagen.

[1] Lotte empfieng ihn in Weimar 1789. Die Handschrift der K. ist es nicht. Auf dem Original, wohl von Frau v. Gleichen, die Bemerkung: „Zwei Vermuthungen hatte sie, Ch. v. K. und Melle S. die beide Schillern liebten."

* 2. Friederike v. Gleichen an Lotte.

Rudolstadt d. 13. Jenner 90.

Sehr viel Freude empfand ich über Deinen Brief, beste Lotte! Du sagst mir, daß Du so glücklich bist, und was könnte wohl meinem Herzen lieber sein, als dies von Dir zu hören. Du sollst und mußt es auch immer bleiben, theure Seele! denn Du verdienst es. Wegen Deiner lieben Mutter, wirst Du, hoffe ich, auch bald beruhigt werden. Daß Du in Jena bleibst, ist ihr sehr angenehm, und wenn sie Dich erst gesprochen, und Dich so glücklich gesehen hat, so wird ihre Zufriedenheit, die sie, als eine so gütige und zärtliche Mutter, nur in das Glück ihrer Kinder setzet, gewis bald wieder völlig hergestellt sein. Daß Du die Freundschaft des H. von Knebel verlieren sollst, ist ein hartes Schicksal für Dich; ich weis nicht wie Du es ertragen wirst. Es ist wohl möglich, daß Deine Vermuthung gegründet ist, und er sich selbst Rechnung auf Dich gemacht hat, auch glaube ich, er ist Sch. nicht sehr gut; sonst wüste ich gar nicht was er für Ursachen dazu hätte.

Du willst wißen was die Leute hier darzu sagen. Mit mir hat noch niemand davon gesprochen, ich glaube auch nicht daß es geschehen wird, da sie alle unsre Freundschaft kennen, und wohl wißen, daß sie nicht recht behalten würden. Wißen thun sie es aber glaube ich alle, und mögen zum Theil ziemlich ska[nda]liren, worunter die Tante Rödern mit die vornehmsten sind; diese haben gestern gegen meine Mutter sehr darüber gesprochen, und sich unter andern des Ausdrucks bedient, Sch. einen Sterngucker zu nennen; sie hat ihnen aber nicht recht gelaßen, und sie sehr ernstlich gebeten stille zu schweigen, denn Ihr wärt ihre Freundinnen. Darauf haben sie auch davon abgebrochen. Der Forstmeister[1] soll

[1] Carl Ulrich v. Ketelhodt.

gesagt haben, es wäre jetzo die verkehrte Aufklärung, und Wurmb[1], es wäre freilich ein Genie. Die Frl. Baasens im St.[2] wollen schon vor 14 Tagen die Nachricht von Deiner Verheirathung von Berlin[3] bekommen haben; auch hat man ihnen gleich dazu geschrieben, daß Du Dir ein paille Atlas zum Brautkleid genommen hättest; übrigens haben sie weiter nichts gesagt als, da wir jung waren, wars ganz anders in der Welt, wir wollen uns aber nünmehr weiter nicht drüber streiten. Hier hast Du alle meine Nachrichten die ich weis. Sollte ich mehr erfahren, so werde ich nicht unterlaßen Dir es mit zu theilen, und Dir was zu lachen zu verschaffen. Was die allergnädigste[4] gesagt hat, wird dir Line K.[5] schreiben, die es ihr zuerst vertraut hat; ich habe sehr darüber gelacht. La tête[6] wird untröstlich sein wenn er es hört, ich fürchte er wird sich zu tode grämen, und wir werden gar nicht das Glück haben ihn wieder zu sehen; ein solches Unglück kannst Du anrichten, Du Grausame!

Nun werde ich dir wohl nicht oft mehr so schreiben, bald wird es heißen Frau Professorin, das klingt doch auch recht hübsch. Ich hätte gewünscht, daß Deine Trauung in Ezelbach gewesen wäre, da aber die chere mere gerne nach Jena will um einige Tage bei Dir zu bleiben, und sie glaubt, daß es nachher nicht so gut angeht, so kann ich es ihr freilich nicht verdenken. Komme nur recht bald zu uns, mein Lolochen! Ich fürchte aber vor Ostern wird es nicht geschehen, und es ist noch lange bis dahin; vielleicht können wir uns einmal in Kahla sehen, das wäre mir sehr angenehm.

[1] Carl Anton Friedrich v. Wurmb, Rudolstädtischer Hausmarschall.

[2] Einige alte Fräulein v. Lengefeld in dem von der Fürstin Christiana Sophia († 1757) gegründeten adeligen Fräuleinstift.

[3] Von dort schrieb eine Freundin, Frau v. Hagen, geb. v. Oertel aus Weimar, am 18. März 1790: „überhaupt liebe ich die Heurathen von verschiedenen Ständen nicht . . . aber bei dir ist meine Seele ruhig“ u. s. w.

[4] Die zweite Gemahlin des Erbprinzen Friedrich Karl, Auguste Louise Friederike, geborene Herzogin von Sachsen-Gotha Vgl. I. S. 115.

[5] Line Ketelhodt, die Schwester von la tête; vgl. I. 145.

[6] v. Ketelhodt, damals mit dem Prinzen auf Reisen. Vgl. I. S. 51.

Ich habe noch einige Nachrichten heute eingezogen, die muß ich Dir noch geschwinde mittheilen. Der Oberste[1] ist sehr zufrieden über deine Wahl, und hat zur Ulrike gesagt, sie sollte auch einen Professor heirathen. Die Hoheneken hat gesagt, eine solche Partie wollte sie wohl auch noch thun. Die Schaden hat sich sehr darüber gefreut, wie Du Dir wohl vorstellen wirst. Nun mag es aber auch für dießmal genug sein.

Nun lebe wohl, mein Lolochen, mein Lieber und ich grüssen Dich und Line tausendmahl. Meine Mutter wünscht Dir von Herzen Glück zu deiner Verbindung, und empfiehlt sich euch recht vielmals, auch die Cousinen. Ewig

Deine

Friederike.

Zerreiß ja diesen schönen Brief gleich, daß niemand hinter allen den Klatsch kömmt. —

---

* 3. v. Beulwitz an Lotte.

Pour Melle Charlotte de Lengefeld.

Genf den 27. Januar 1790.

Daß ich an der Entscheidung Ihres Schicksals, liebes Lottgen, den lebhaftesten Antheil nehme, dafür bürgt Ihnen meine Freundschaft für Sie. Mögen Sie mit dem Manne, den Sie Sich gewählt haben, in allen künftigen Lagen Ihres Lebens immer so glücklich seyn, als es Ihr gutes edles Herz verdient. Einer meiner sehnlichsten Wünsche wird dadurch erfüllt werden. Schiller, der mir bereits für seinen Geist die größte Achtung eingeflößt hat, soll mir auch in dem neuen Verhältnisse, in welches ich mit ihm durch Sie gesezt werde,

[1] v. Beulwitz, der Vater von Lottens Schwager.

herzlich willkommen seyn, und ich bitte Sie, ihn von meiner aufrichtigsten Freundschaft zu versichern.

Es ist freilich eben so gar artig nicht daß Sie so mit einem mahle Ihrem alten Lehrer[1] aus der Schule laufen, und mich, Ihren alten Freund verlassen. Allein ich würde zu viel Eigennuz verrathen, wenn ich mich zu sehr darüber beschwehren wollte, und Knebeln muß es doch eigentlich recht wohl thun, seine Schülerin nun als hochgelehrte Frau Profeßorin auf der hohen Schule zu wißen. Ich will nun von Ihnen recht viel lernen, vorzüglich rechne ich sehr darauf durch Ihre Vermittelung bißweilen Etwas von Schillers historischen Vorlesungen zu erhalten. Seine erste in d. M[erkur] eingerückte Vorlesung habe ich kürzlich gelesen. Sie ist ganz meisterhaft, und hat mir außerordentlich gefallen. Schiller behandelt die Geschichte genau so, wie ich immer gewünscht habe sie behandelt zu sehen. Jede einzelne Geschichte wird durch seine Darstellung ein schöner Theil von einem großen harmonischen Ganzen, von der Geschichte der Menschheit. —

Daß Sie uns zu Rudolstadt nicht ganz vergessen, und daß Sie Sich so einrichten werden, daß Sie alle Ferien bey uns mit Ihrem Freunde zubringen, darauf zähle ich sicher. Sobald ich zurückkomme, eile ich zu Ihnen — Ihrem Urtheil über Rousseau in Beziehung auf seine Confessions stimme ich völlig bey. Der gute Mann verdient Mitleiden. Er war seelenkrank. Aber in Ansehung der M^de^ Staël kann ich ohnmöglich Ihrer Meinung seyn. Die Prätensionen und das suffisante Wesen dieser Frau, das bey jeder Zeile sich verräth, ist mir unausstehlich. Man sieht es deutlich, wie ängstlich sie nach dem Ruf einer Gelehrten Frau ringt, und in allem was sie schreibt herrscht eine tödende Kälte. —

Ein andermahl ein mehreres davon. Leben Sie wohl, liebes Lottgen, und lassen Sie bald wieder etwas von sich hören. v. Beulwitz.

---

[1] Knebel, in den Naturwissenschaften.

* 4. Caroline Herder an Lotte.

An Fräulein von Lengefeld.

Ich habe den freundschaftlichen Kreis bei Ihrer Durchreise, durch meine Gegenwart nicht stören wollen, meine Liebe; ich kann aber nicht umhin Ihnen unsre treuesten Wünsche zuzurufen zu Ihrem Wohl und Glück, dem Sie mit einer so seltnen reinen Seele zueilen. Das gute Schicksal bereite Ihnen alles das wahre Gute wodurch wir allein unser Daseyn genießen — es gebe Ihnen so Viel heitre Tage als es geben kann; und wenn manchmal ein trüber kommt, so denken Sie, daß ihn die Natur sehr weiſé darunter gemischt hat, um manches sonst ungesehene Gute hervorzulocken.

Liebreich und segnend sehe der gute Gott morgen auf Ihr Bündniß herab, bei dem auch unsre Gedanken Theil nehmend sein werden. — Frau v. Stein wird die Güte haben Ihnen zu sagen [1], daß wir uns morgen das Vergnügen Ihrer Gegenwart haben erbitten wollen; wie schmäle ich jetzt mit mir, daß ich die flüchtige Zeit nicht besser benutzt habe!

An die Frau Schwester empfehlen wir uns mit großer Hochachtung. Nochmals den besten Segen Gottes, meine Theure!

Sonntag Nachmittags [21. Februar.]

Karoline Herder.

Meines Mannes Wünsche Vereinigen sich mit den meinigen und segnen Sie aufs schönste!

---

[1] Sie wurde für die Zeit der Anwesenheit der chère mère ebenfalls in Jena erwartet. Vgl. S. 288.

* 5. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

An Lottgen.

Den 22ten Febr. 90, Abends gegen 5 Ur.

Mein Herz ist bei dir, teure Geliebte und in ihm ein Bedürfnis sich gegen dich auszusprechen — still erhob sich meine Sele zu der ewigen, alwaltenden Güte über uns in diesen Stunden wo dir, meine Lotte, ein neues, schöneres Dasein aufgeht. Ach! ich hätte viel darum gegeben mit dir sein zu können, obschon ich dir hier auch nicht fern war, und du gewis die Nähe meines Herzens empfunden hast. Liebste seit du fort bist, bin ich so wemütig gestimt, doch ist es still und heiter in meiner Sele — wie konnt es auch anders? — ser freundlich entfaltet sich deine Zukunft vor mir und mein Herz ist voll süßer, seliger Andung über alles was uns noch ein düsterer Schleier verhüllt — die paar Jare die Kar[oline] [1] und ich noch unsrem Schiksal opfern müßen werden schneller verfließen wenn ein heitrer, ruhiger Sinn uns eigen bleibt, ich könte, so ser ich auch in Wilhelm lebe, jezt nicht freudig von hier weggehen, eine weitere Entfernung von Kar. vermögte ich nicht zu tragen bis ire Lage entschiedener ist — auch das wird freundlich sich auflösen — O Lottgen wie so gern und so oft ruht mein Geist auf unsrer Zukunft — einzig schön wird unser vereintes leben [2] sein, in immer neuen Gefülen, in ewig reger Jugend und Grazie wird es vorbei fließen und wie viel neue Vorstellungen und Gefüle muß es uns nicht verschaffen, dies süße Zusammensein, die Überzeugung deßen, was wir einer dem andern

[1] In Chiffern geschrieben. Vgl. S. 181.
[2] In Mainz.

sind — eine reiche, entzükkende Melodie — eine unerschöpfliche Quelle reiner Freuden. — —

Oft, ich gestehe es dir, kere ich von diesen süßen Ideen mit einer bittern Wemut zurük. Ich sage mir dan „es ist zu viel, diese reine, diese höchste Blüte des Lebens erreicht man nicht hier, nach ir gestrebt, eine selige Hofnung der Erfüllung in flüchtigen Momenten aufgefaßt zu haben ist vielleicht schon das höchste Glük“ — vergieb, wenn ich dich wemütig mache in Augenblikken wo deine Sele nur der Freude offen sein solte, kan ich je anders sein als es in mir ist, immer war dies in meinem Wesen, eine süße, unbeschreibliche Wemut gränste zunächst an meine höchste Freuden, nicht blos in irer Rükerinnerung, nein auch oft in dem Moment des Genusses. —

Abends. 10 Ur.

So ein freundlicher Himmel und eine so milde Frülingsluft. Ich stand lang am Fenster und dachte an dich, an = und Kar. Ach wenn [wäre] der Augenblik in dem ir meiner Sele fern wäret! Es schmerzt mich daß ir nicht allein seid, der familien ennuy wird groß sein, □ euch fremder geworden sein, weil ir sie lang nicht gesehen habt und der Hofschnak auf Wesen wie ich mir □ denke Einfluß hat. Bleibt sie lang? Schreib bald, meine teure Lotte, es geht kein Wort deines lieben Herzens dem meinen verloren. Der Goldschaz[1] grüßt freundlich. Ach was fienge ich hier an one diesen Gd. S.! Lebe wol, herzlich, innigst wol. Denk an deine

Karoline.

[1] Dalberg. Der Beiname war wohl auf der letzten Zusammenkunft in Erfurt erfunden.

* 6.
Auf die Schiller- und von Lengefeldische Vermählung.

Die Götter Griechenlands, wie dankbar sind sie nicht
Für Schillers Weihrauch im Gedicht,
Das ihre Sinnlichkeit mit griech'schem Feuer preist!
Belohnend knüpfen sie für Ihn der Liebe Band
Ihm wird in ihrem Rath ein Lottchen zu erkannt
Von griechschem Wuchs, von griechschem Geist.

JLG [1]

---

* 7. Prinz Ludwig Friedrich an Lotte.

Bestes Schwesterchen

Wie sehr Ihr Wohl und Glück Ihrem Brüderchen am Herzen liegt, wie sehr er sich jezt freut Sie in derjenigen Lage zu sehen die Sie sich selbst wünschten und wählten, können Sie sich leicht fürstellen. Nichts konnte mir mehr Vergnügen machen, als Sie mit einem so braven Mann als H. Schiller ist verbunden zu sehen. Erlauben Sie mir mich bei dieser Gelegenheit zu fernerer Freundschaft zu empfehlen. Recht oft hoffe ich Sie mit Ihrem lieben Mann in R*** [zu] sehen, und so manche angenehme Stunde soll uns im freundschaftlichen Zirkel verfließen. Dann singen wir Herrn Schillers Lied an die Freude! — Jezt muß unser Lieblingsdichter diese Stelle doppelt fühlen: „Wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein pp.“ —

[1] So lese ich die schnörkelhaft verschlungenen Buchstaben, der zweite könnte auch ein C bedeuten. Sollte dieser kalligraphirte poetische Erguß vom Lorbeerkranz herrühren? Nr. 6 und 7 sind bisher ungedruckt.

Wir sind im Begriff Genf zu verlassen und nach Lion zu reisen. Jezt ist die erste Actrice von Paris Mlle Sainvalle hier Schon freue ich mich im Voraus sie heute Abend die Rolle der Königin Elisabeth spielen zu sehen.

Darf ich bitten mich H. Schiller zu fernerer Freundschaft zu empfehlen. Bald werde ich Ihnen mündlich sagen können wie sehr ich Sie verehre, und bin

Genf
den 15. März
1790.

Ihr aufrichtiger
Freund und Diener
Ludwig Friedrich Pr. R.[1]

A Madame
Madame Schiller
à
Weimar.

[1] Gleichzeitig ging ein Brief des Prinzen Karl Günther an das „Schwesterchen", ganz ähnlichen Inhalts.





Charlotte von Lengefeld
im Jahr 1784.

Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Drittes Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

Drittes Buch.

Aus der Ehe.

Wir sind im Begriff Genf zu verlassen und nach Lion zu reisen. Jezt ist die erste Actrice von Paris Mlle Sainvalle hier Schon freue ich mich im Voraus sie heute Abend die Rolle der Königin Elisabeth spielen zu sehen.

Darf ich bitten mich H. Schiller zu fernerer Freundschaft zu empfehlen. Bald werde ich Ihnen mündlich sagen können wie sehr ich Sie verehre, und bin

Genf
den 15. März
1790.

Ihr aufrichtiger
Freund und Diener
Ludwig Friedrich Pr. R.[1]

A Madame
Madame Schiller
à
Weimar.

[1] Gleichzeitig ging ein Brief des Prinzen Karl Günther an das „Schwesterchen", ganz ähnlichen Inhalts.





Charlotte von Lengefeld
im Jahr 1784.

Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Drittes Buch.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1879.

Ich habe noch einige Nachrichten heute eingezogen, die muß ich Dir noch geschwinde mittheilen. Der Oberste[1] ist sehr zufrieden über deine Wahl, und hat zur Ulrike gesagt, sie sollte auch einen Professor heirathen. Die Hohenekken hat gesagt, eine solche Partie wollte sie wohl auch noch thun. Die Schaden hat sich sehr darüber gefreut, wie Du Dir wohl vorstellen wirst. Nun mag es aber auch für dießmal genug sein.

Nun lebe wohl, mein Lolochen, mein Lieber und ich grüssen Dich und Line tausendmahl. Meine Mutter wünscht Dir von Herzen Glück zu deiner Verbindung, und empfiehlt sich euch recht vielmals, auch die Cousinen. Ewig

Deine

Friederike.

Zerreiß ja diesen schönen Brief gleich, daß niemand hinter allen den Klatsch kömmt. —

* 3. v. Beulwitz an Lotte.

Pour Melle Charlotte de Lengefeld.

Genf den 27. Januar 1790.

Daß ich an der Entscheidung Ihres Schicksals, liebes Lottgen, den lebhaftesten Antheil nehme, dafür bürgt Ihnen meine Freundschaft für Sie. Mögen Sie mit dem Manne, den Sie Sich gewählt haben, in allen künftigen Lagen Ihres Lebens immer so glücklich seyn, als es Ihr gutes edles Herz verdient. Einer meiner sehnlichsten Wünsche wird dadurch erfüllt werden. Schiller, der mir bereits für seinen Geist die größte Achtung eingeflößt hat, soll mir auch in dem neuen Verhältnisse, in welches ich mit ihm durch Sie gesezt werde,

[1] v. Beulwitz, der Vater von Lottens Schwager.

herzlich willkommen seyn, und ich bitte Sie, ihn von meiner aufrichtigsten Freundschaft zu versichern.

Es ist freilich eben so gar artig nicht daß Sie so mit einem mahle Ihrem alten Lehrer[1] aus der Schule laufen, und mich, Ihren alten Freund verlassen. Allein ich würde zu viel Eigennuz verrathen, wenn ich mich zu sehr darüber beschwehren wollte, und Knebeln muß es doch eigentlich recht wohl thun, seine Schülerin nun als hochgelehrte Frau Profeßorin auf der hohen Schule zu wißen. Ich will nun von Ihnen recht viel lernen, vorzüglich rechne ich sehr darauf durch Ihre Vermittelung bißweilen Etwas von Schillers historischen Vorlesungen zu erhalten. Seine erste in d. M[erkur] eingerückte Vorlesung habe ich kürzlich gelesen. Sie ist ganz meisterhaft, und hat mir außerordentlich gefallen. Schiller behandelt die Geschichte genau so, wie ich immer gewünscht habe sie behandelt zu sehen. Jede einzelne Geschichte wird durch seine Darstellung ein schöner Theil von einem großen harmonischen Ganzen, von der Geschichte der Menschheit. —

Daß Sie uns zu Rudolstadt nicht ganz vergessen, und daß Sie Sich so einrichten werden, daß Sie alle Ferien bey uns mit Ihrem Freunde zubringen, darauf zähle ich sicher. Sobald ich zurückkomme, eile ich zu Ihnen — Ihrem Urtheil über Rousseau in Beziehung auf seine Confessions stimme ich völlig bey. Der gute Mann verdient Mitleiden. Er war seelenkrank. Aber in Ansehung der M[de] Staël kann ich ohnmöglich Ihrer Meinung seyn. Die Prätensionen und das suffisante Wesen dieser Frau, das bey jeder Zeile sich verräth, ist mir unausstehlich. Man sieht es deutlich, wie ängstlich sie nach dem Ruf einer Gelehrten Frau ringt, und in allem was sie schreibt herrscht eine tödende Kälte. —

Ein andermahl ein mehreres davon. Leben Sie wohl, liebes Lottgen, und lassen Sie bald wieder etwas von sich hören. v. Beulwitz.

---

[1] Knebel, in den Naturwissenschaften.

* 4. Caroline Herder an Lotte.

An Fräulein von Lengefeld.

Ich habe den freundschaftlichen Kreis bei Ihrer Durchreise, durch meine Gegenwart nicht stören wollen, meine Liebe; ich kann aber nicht umhin Ihnen unsre treuesten Wünsche zuzurufen zu Ihrem Wohl und Glück, dem Sie mit einer so seltnen reinen Seele zueilen. Das gute Schicksal bereite Ihnen alles das wahre Gute wodurch wir allein unser Daseyn genießen — es gebe Ihnen so Viel heitre Tage als es geben kann; und wenn manchmal ein trüber kommt, so denken Sie, daß ihn die Natur sehr weisé darunter gemischt hat, um manches sonst ungesehene Gute hervorzulocken.

Liebreich und segnend sehe der gute Gott morgen auf Ihr Bündniß herab, bei dem auch unsre Gedanken Theil nehmend sein werden. — Frau v. Stein wird die Güte haben Ihnen zu sagen [1], daß wir uns morgen das Vergnügen Ihrer Gegenwart haben erbitten wollen; wie schmäle ich jetzt mit mir, daß ich die flüchtige Zeit nicht besser benutzt habe!

An die Frau Schwester empfehlen wir uns mit großer Hochachtung. Nochmals den besten Segen Gottes, meine Theure!

Sonntag Nachmittags [21. Februar.]

Karoline Herder.

Meines Mannes Wünsche Vereinigen sich mit den meinigen und segnen Sie aufs schönste!

---

[1] Sie wurde für die Zeit der Anwesenheit der chère mère ebenfalls in Jena erwartet. Vgl. S. 288.

* 5. Caroline v. Dacheröden an Lotte.

An Lottgen.

Den 22ten Febr. 90, Abends gegen 5 Ur.

Mein Herz ist bei dir, teure Geliebte und in ihm ein Bedürfnis sich gegen dich auszusprechen — still erhob sich meine Sele zu der ewigen, alwaltenden Güte über uns in diesen Stunden wo dir, meine Lotte, ein neues, schöneres Dasein aufgeht. Ach! ich hätte viel darum gegeben mit dir sein zu können, obschon ich dir hier auch nicht fern war, und du gewis die Nähe meines Herzens empfunden hast. Liebste seit du fort bist, bin ich so wemütig gestimt, doch ist es still und heiter in meiner Sele — wie konnt es auch anders? — ser freundlich entfaltet sich deine Zukunft vor mir und mein Herz ist voll süßer, seliger Andung über alles was uns noch ein düsterer Schleier verhüllt — die paar Jare die Kar[oline] [1] und ich noch unsrem Schiksal opfern müßen werden schneller verfließen wenn ein heitrer, ruhiger Sinn uns eigen bleibt, ich könte, so ser ich auch in Wilhelm lebe, jezt nicht freudig von hier weggehen, eine weitere Entfernung von Kar. vermögte ich nicht zu tragen bis ire Lage entschiedener ist — auch das wird freundlich sich auflösen — O Lottgen wie so gern und so oft ruht mein Geist auf unsrer Zukunft — einzig schön wird unser vereintes leben [2] sein, in immer neuen Gefülen, in ewig reger Jugend und Grazie wird es vorbei fließen und wie viel neue Vorstellungen und Gefüle muß es uns nicht verschaffen, dies süße Zusammensein, die Überzeugung deßen, was wir einer dem andern

[1] In Chiffern geschrieben. Vgl. S. 181.
[2] In Mainz.

sind — eine reiche, entzükkende Melodie — eine unerschöpfliche Quelle reiner Freuden. — —

Oft, ich gestehe es dir, kere ich von diesen süßen Ideen mit einer bittern Wemut zurük. Ich sage mir dan „es ist zu viel, diese reine, diese höchste Blüte des Lebens erreicht man nicht hier, nach ir gestrebt, eine selige Hofnung der Erfüllung in flüchtigen Momenten aufgefaßt zu haben ist vielleicht schon das höchste Glük" — vergieb, wenn ich dich wemütig mache in Augenblikken wo deine Sele nur der Freude offen sein solte, kan ich je anders sein als es in mir ist, immer war dies in meinem Wesen, eine süße, unbeschreibliche Wemut gränste zunächst an meine höchste Freuden, nicht blos in irer Rükerinnerung, nein auch oft in dem Moment des Genusses. —

Abends. 10 Ur.

So ein freundlicher Himmel und eine so milde Frülingsluft. Ich stand lang am Fenster und dachte an dich, an = und Kar. Ach wenn [wäre] der Augenblik in dem ir meiner Sele fern wäret! Es schmerzt mich daß ir nicht allein seid, der familien ennuy wird groß sein, □ euch fremder geworden sein, weil ir sie lang nicht gesehen habt und der Hofschnak auf Wesen wie ich mir □ denke Einfluß bat. Bleibt sie lang? Schreib bald, meine teure Lotte, es geht kein Wort deines lieben Herzens dem meinen verloren. Der Goldschaz [1] grüßt freundlich. Ach was fienge ich hier an one diesen Gd. S.! Lebe wol, herzlich, innigst wol. Denk an deine

Karoline.

[1] Dalberg. Der Beiname war wohl auf der letzten Zusammenkunft in Erfurt erfunden.

* 6.
Auf die Schiller- und von Lengefeldische Vermählung.

Die Götter Griechenlands, wie dankbar sind sie nicht
Für Schillers Weihrauch im Gedicht,
Das ihre Sinnlichkeit mit griech'schem Feuer preist!
Belohnend knüpfen sie für Ihn der Liebe Band
Ihm wird in ihrem Rath ein Lottchen zu erkannt
Von griechschem Wuchs, von griechschem Geist.

JLG [1]

---

* 7. Prinz Ludwig Friedrich an Lotte.

Bestes Schwesterchen

Wie sehr Ihr Wohl und Glück Ihrem Brüderchen am Herzen liegt, wie sehr er sich jezt freut Sie in derjenigen Lage zu sehen die Sie sich selbst wünschten und wählten, können Sie sich leicht fürstellen. Nichts konnte mir mehr Vergnügen machen, als Sie mit einem so braven Mann als H. Schiller ist verbunden zu sehen. Erlauben Sie mir mich bei dieser Gelegenheit zu fernerer Freundschaft zu empfehlen. Recht oft hoffe ich Sie mit Ihrem lieben Mann in R*** [zu] sehen, und so manche angenehme Stunde soll uns im freundschaftlichen Zirkel verfließen. Dann singen wir Herrn Schillers Lied an die Freude! — Jezt muß unser Lieblingsdichter diese Stelle doppelt fühlen: „Wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein pp." —

[1] So lese ich die schnörkelhaft verschlungenen Buchstaben, der zweite könnte auch ein C bedeuten. Sollte dieser kalligraphirte poetische Erguß vom Lorbeerkranz herrühren? Nr. 6 und 7 sind bisher ungedruckt.

Wir sind im Begriff Genf zu verlassen und nach Lion zu reisen. Jezt ist die erste Actrice von Paris Mlle Sainvalle hier Schon freue ich mich im Voraus sie heute Abend die Rolle der Königin Elisabeth spielen zu sehen.

Darf ich bitten mich H. Schiller zu fernerer Freundschaft zu empfehlen. Bald werde ich Ihnen mündlich sagen können wie sehr ich Sie verehre, und bin

Genf
den 15. März
1790.

Ihr aufrichtiger
Freund und Diener
Ludwig Friedrich Pr. R.[1]

A Madame
Madame Schiller
à
Weimar.

[1] Gleichzeitig ging ein Brief des Prinzen Karl Günther an das „Schwesterchen", ganz ähnlichen Inhalts.





Charlotte von Lengefeld
im Jahr 1784.

Schiller und Lotte.

1788—1805.

Dritte, den ganzen Briefwechsel umfassende Ausgabe,

bearbeitet

von

Wilhelm Fielitz.

Drittes Buch.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhaltsverzeichniß.

dich zu hören wenn du mit dem G. S. sprichst, mit solche Menschen von Geist umzugehen wie ihr. Wie abgeschmackt ist das Leben hier dagegen. Es stumpft sich alles ab, man fühlt kein Intereße bei anderen für nichts, und da erstirbt das eigne.

Meine chere mere spricht gar von 14 tagen, die ich hier sein sollte, aber so lange von dir sein kann ich nicht mein bester liebster. Höchstens bleib ich Sontag noch hier, weil Freitag etwas bei Hof ist, daß ich die Chere mere nicht auch sehen kann. Aber es ist eine lange, lange Zeit. Schone dich aber um alles in der Welt, arbeite nicht zu viel daß du nicht ernstlich dir schadest; ich möchte dich nur einen Moment sehen können. —

Adieu, heute Abend noch ein Wort, ehe die Familie abgefertigt wird, ich bin recht froh daß wir sie haben; da höre ich morgen ein Wort von dir.

Ehe ichs vergeße lieber gieb dem Jungen Linens Kasten mit dem ich vergeßen habe, versiegle ihm aus Vorsorge noch einmahl, und Gustav Adolph[1] wenn du ihm nicht nöthig hast. Der Epoux wünscht ihm auch zu lesen. Wir trinken heut thee im Holze am Schloß bei der chere mere.

Abends

Eben erhalte ich deinen Brief mein bester, es ängstigt mich daß du krank bist, laß mirs ja wißen, wenn du gar auch Fieber dazu bekämst, schick mir gleich eine Chaise, ich bitte dich um alles, ach ich kann nicht ruhen wenn ich dich nicht wohl weiß. Ungeduldig erwarte ich den Morgenden Abend, ich drücke dich an mein Herz.

Lotte.

[1] Wohl das Buch des Mainzer Professors der Geschichte, Nikolaus Voigt: Gustav Adolph, König von Schweden, Frankfurt a. M. 1790, 2 Bde. Schiller benutzte das Buch vielleicht für seine Geschichte des 30jährigen Krieges. In Schillers Nachlaß finden sich Briefe von Professor N. Voigt aus Frankfurt a. M. vom 21. Juni und 18. August 1802 (Kal. S. 128. 130), mit denen er seine Schriften übersandte. So war auch vielleicht obiges Buch schon eine Zusendung des Verfassers.

Ich lege dem Brief mit Fleiß in ein Buch damit[1] die Familie den Brief nicht verliehren kann. Hier ist ein Buch daß dich vielleicht intereßirt. macht es dir Spaß so bringe ich die folgenden theile mit. Adieu adieu.[2]

---

* 331. Schiller an Lotte und Caroline.

An Lolo.

[Donnerstag 29. Juli 1790.]

Sei ganz ruhig meiner Gesundheit wegen liebstes Herz. Das Zahnweh hat nicht angehalten, und sonst fehlte mir nichts. Ich war gestern Abends leidlich genug, um zu lesen und auch zu Hufeland in den Clubb zu gehen, wo uns der schöne Abend und ein interessantes Gespräch verführt hat, biß nach eilf in dem schönen Garten zu bleiben. Mir ist heute frey und wohl um den Kopf, und nichts fehlt mir, als meine Lolo. Aber sieh jetzt ja nicht auf mich liebstes Herz; dein Dortseyn ist eine Erleichterung für Lina; sie kann den ganzen Tag dich genießen und ich nur wenige Stunden. Mir ist es großer Trost, daß ich dich um Linas willen entbehre, und daß du ihr Freude machst.

Heute und morgen lese ich noch Collegien weil mein Kopf am besten dabey ausruhen kann. Von Montag an oder Dienstag befinde ich mich krank.

[1] Dahinter im Orig.: ihm.

[2] Gleichzeitig schrieb auch wohl Caroline und äußerte sich nicht ganz zufrieden über ihres Gatten gutes Betragen; ein minder gutes wäre ihr lieber gewesen, da sie es einmal auf Scheidung abgesehen hatte. Schon bildete sich ein intimeres Verhältniß zwischen ihr und dem Coadjutor Dalberg, begünstigt von der Erfurter Freundin. Die Briefe Dalbergs an Caroline, die aus ihrem Besitz in den der Frau Emilie v. Gleichen übergegangen waren, sind auf Anordnung der Letzteren nach ihrem Tode verbrannt.

An den G. S. will ich nächste Woche gewiß schreiben. Wenn du Zeit findest, so schreib doch an meine zweyte Schwester; ich bin ungeduldig nach Nachrichten von Hause.

Diese Noten schickte gestern die Oerteln.[1] Ich erbrach das Paquet, weil ich dachte es wär eine Zeichnung. Vielleicht kannst du die Musik jetzt in R. brauchen. Ich weiß nicht, welches Kästgen du meynst. Ich schicke dir dieses unter dem kleinen Tische.

Chère Mère grüße herzlich und dem Epoux empfiehl mich. Auf den Sonnabend schreibe ich wieder. Adieu liebstes Herz.

An Linen.

Sey doch ja froh meine liebe, daß U. sich so beträgt — da jetzt doch noch nichts geschehen kann. Eine anhaltende verstimmte oder gar unfreundliche Existenz mit ihm könntest du nicht ertragen. Suche aber seine Weichheit dazu zu benutzen daß er dir Freiheit über dich selbst läßt.

Liebe, ich kann mich in die Trennung von euch beiden kaum finden. Mir ist als hätte ich diese 5 Monate in einem langen Traum gelegen, und aus diesem wäre ich nun erwacht zu meinem vorigen Leben. O wie selig, daß unsere Verbindung keine vorübergehende Erscheinung ist! daß ich Wirklichkeit umfasse!

Was macht Caroline? hat sie dir geschrieben? Willst du an G. S. schreiben, so kannst du mir den Brief zum Einschluß geben. Sag ihm etwas leidliches über U. Ich glaube, es machte ihm Freude. Solange in der Hauptsache nichts geschieht, so kann ihn, wie ich denke, nur dein gutes Verhältniß mit U. beruhigen, und er öfnet sich dir um soviel freier, wenn er sich darüber keine Sorge machen darf.

[1] Aus Weimar, vgl. II. S. 252. Der Vater war ein sehr reicher Privatier, ein Bruder, Friedrich v. O., war Dichter und lebte damals in Erfurt, ein jüngerer war Hofpage in Weimar.

Liebste lebe wohl. Ich kann euch nur flüchtige Worte sagen. Meine beste Seele ist bey euch. — Sieh daß du hier bleiben kannst, wenn U. dich bringt.

Ich umarme euch meine theuersten. Tausendmal. Lebt wohl.

---

* 332. Lotte an Schiller.

Freitag gegen 11. [30. Juli 1790.]

Nur ein Wort heute mein liebster, wie wohl that mir dein Brief gestern, denn es war mir so ängstlich in ungewißheit wegen deiner Gesundheit zu seyn. Ich möchte dir heute viel sagen aber meine Chere mere ist krank und geht nicht aus, da soll ich Mittag bei ihr eßen. Montag bin ich wieder bei dir, mein theurer. Sollte aber die chere mere kränker werden, daß sie gar zu Bette liegen müßte, so bliebe ich noch ein paar tage bei ihr, sie ist so weich jezt und man muß sie so schonen. Hoffentlich aber ists nur ein verdorbener Magen, und sie wird bald wieder beßer. Es drückt sie etwas, so scheint mirs und vielleicht öfnet sich heute ihr Herz und ich kann sie trösten, ihr Muth einsprechen. Doppelt fühle ich jezt den Kummer andrer da ich selbst so glücklich bin, da ich in dir alles finde was mir nur werden kann, da du mir alles giebst, ach ich fühle nun stärcker wie viel man entbehrt wenn man nicht glücklich ist! Du bist in unsrer Mitte mein Geliebter. Leb wohl, wohl. Mein Herz umfaßt dich. Morgen schreibe ich an deine Schwester Louise.

Chere mere grüßt herzlich.

deine Lotte.

Hier ein Brief von der Stein. Du sollst deinen Gruß selbst lesen.

* 329. Schiller an Lotte.

Dienstag Abend [27. Juli 1790.]

Was wird die liebe kleine Frau jetzt machen? Ich kann es mir noch immer nicht recht glauben daß sie fort ist, und suche sie in jedem Zimmer. Aber alles ist leer, und ich finde sie nur in den Sachen, die sie mir zurückgelaßen hat. Was ich von ihr sehe, alles was mich an sie erinnert, gibt mir unbeschreiblich viel Freude. Seid ihr vergnügt zusammen meine lieben? Ist meine Line wohl? Und —[1]

Bertuch war heute bey mir, und kündigt mir an, daß er aufs Vogelschießen mit seiner Frau und Krausen in Rudolstadt einen Besuch abstatten wird. Er sagt, daß Goethe nach Schlesien abgereißt sey.[2] Sagt Beulwitz, daß in wenig Tagen die Nachricht da seyn wird: Es sey Friede.[3] Der Herzog von W. hats geschrieben. Der König von Ungarn wird alles zurückgeben, was er von den Türcken erobert hat.

Ich war heute spazieren, und habe mich des vorigen Sommers erinnert. Die Empfindungen waren mir gegenwärtig, womit sich heute vor einem Jahr mein Herz getragen hat. Es war vor unsrer Zusammenkunft in Lauchstädt. Meine ganze Seele fand ich wieder in dem ähnlichen Anblick der Natur. Wie voll Hoffnung flog ich zu euch, und wieviel Seligkeit im Herzen, kam ich zurück.

Ich hab es Bertuch auf die Seele gebunden daß er uns Lips hieher schickt. Lips hat jetzt sehr viel Arbeit. Er soll einen Kopf zu dem 3ten Band der Memoires machen, den Saladin

[1] Schweigende Frage nach Beulwitz.

[2] Dort wohnte der Herzog auf Einladung des Königs von Preußen dem Uebungslager bei und commandirte eine Brigade. Er hatte den soeben aus Venedig zurückkehrenden Goethe zu sich berufen.

[3] In dem Kriege, den Joseph II. und nach ihm Leopold als Verbündete Rußlands gegen die Türkei führten; gerade am 27. Juli ward der Vertrag zu Reichenbach geschlossen.

oder Richard cœur de Lion.[1] Sei doch so gut Line und erkundige dich, ob sich in der Rudolstädter Bibliothek kein Kupfer von einem dieser beiden findet.

Wird mir die kleine Frau übermorgen die Familie[2] schicken? Ich sehne mich nach Nachricht von euch. Morgen werde ich wohl noch lesen, da ich schwerlich etwas werde arbeiten können. Der Himmel, sehe ich läßt keinen Scherz mit sich treiben. Ich habe soviel davon gesprochen daß ich krank seyn wolle[3] und ich bins wirklich, aber ohne Folgen. Ich habe heute einen geschwollenen Backen und Zahnschmerzen gespürt und diesen Abend wurde das Zahnweh auf einmal so stark, daß es mich aus dem Schlafe weckte, und ich die bewegliche Magd herauspochen mußte, mir Licht zu schlagen. Es ist Nachts um 2 Uhr daß ich diesen Brief schliesse, und seitdem ich schreibe ist mir viel besser. Heute mußte ich den Brief noch schließen, wenn du ihn morgen haben sollst, denn ich werde wohl vor 9 nicht erwachen. Ich umarme euch herzlich Ihr liebsten. Lebt wohl — Uebermorgen mehr. Lebt recht wohl.

* 330. Lotte an Schiller.

R. den 27ten July 90 gegen 12. [Dienstag.]

Alles schläft schon um mich her, aber ich kann nicht eher ruhen bis ich Dir theurer liebster einen guten Abend gesagt habe. Jezt schläfst du wohl, ach mir ists immer als müßte ich Dich aufsuchen als hörte ich den laut deiner Stimme;

[1] Der dritte Band der M. hat Saladins Portrait, gestochen von H. Lips.
[2] Eine Botenfamilie, mit der die chère mère Betreffs der Botengänge zwischen Jena und Rudolstadt accordirt hatte.
[3] Schiller war durch den 30jährigen Krieg für den Damenkalender, dessen Manuscript bis zum August fertig sein sollte, sehr pressirt und wollte sich krank melden, um ungestört arbeiten zu können.

ohne dich ist das leben mir nur ein traum, ich bin nie da wo ich scheinbar bin, sondern meine Seele, meine besten wärmsten Gefühle sind nach Dir hin gerichtet. Wie lebst du? Um unsrer Liebe willen strenge Dich nicht zu sehr an, mein Einziger lieber, arbeite nicht zu viel, es kann mir so Angst werden, daß du dir doch wirklich schaden könnest.

Meine Reise war, wie ichs befürchtet hatte, es war so eine drückende Hize, die einem ganz gedankenlos machte. Ich las in Luculles Leben,[1] aber bald konnte ichs nicht mehr. Und saß da abgespannt und ermattet. Ich kam um halb 8 uhr an. Fand niemanden zu Hause als dem Gri[2] der gar freundlich war. Bald kam aber Line und L'Epoux der sich freute mich zu sehn, und so vergieng der Abend mit Sprechen, Er ist so gut gegen mich, und freundlich daß ich kaum weiß warum er so ist; verdienen thue ichs nicht. Es wird mir oft bange in dem trio; ach warum kann sich nicht so gleich alles lösen! —

Meine chere mere kam gleich mit frühen Morgen, und ist gar erfreut mich zu sehen. Auch Gleichen kam und die Schwägerin, Nachmittags waren wir bei Hof, und diesen Abend haben wir den Geburtstag begangen mit Gleichens und den Obersten. Ich habe mit [der] Frau wenig noch sprechen können allein, und so denke ich wirds auch leider fort gehen. Die Prinzen waren heute immer mit uns, sie sind nicht so übel und reden doch ganz vernünftig, daß ich mich wundre. ich weiß wer mehr anspruch auf das Grasen auf Juras Triftenreichen Höben[3] machen könnte, der U. und Molch.

Lieber, Lieber ich drücke dich an meine Seele! wie klar fühl ichs täglich und jezt, daß nur bei dir, nur unter deinen Augen das Leben mir liebliche Blüthen geben kann. Arm

[1] Von Plutarch.
[2] Den Hund Grigri. Vgl. II. S. 55.
[3] Aus Iphigenie in Aulis („Auf Ida's triftenreichen Höhn," Werke 3, S. 29). U[rsus] und Molch sind Beulwitz und Ketelhodt (vgl. I. S. 51).

und leer wäre mein Herz ohne dich. Mein beßres Leben lebe ich nur bei dir. Ach das scheiden auf stundenlang thut mir schon weh, und vollends auf Tage. Mir war es gestern so bang; eine lange trennung trüge ich nicht. Ich kann mich hier gegen niemand aussprechen darüber, Linen würde es wehe thun, wenn sie fühlte wie so weh es mir ums Herz ist. Ach ich möchte ihr jezt nur freuden geben, denn sie bedarf es so sehr, es muß bald anders werden; in manchen Momenten ist mir das Verhältniß ganz unerträglich. Gute Nacht mein Alles, ich möchte nur Nahmen finden dich zu nennen, es drückt keiner aus was du mir bist. Ich bin wohler, als ichs erwartet habe.

Mittewochs Nachmittag. [28. Juli.]

Mein Herz sehnt sich nach diesem Abend, nur ein laut von Dir mein Liebster, und es wird mir wohl, was machst du bei der entsezlichen Hitze? mir ist so warm, ich bin so kraftlos, aber Kräfte des Geistes bedarf man hier nicht, und ich bin so stille, und laße mich gehen, und laße die andern reden. Der ennuy ist starck bei den Prinzen, und am Hofe, man muß immer nur an ihre Güte denken, um die Langeweile die sie einem geben zu vergeßen, und dies ist schwer. — Welch ein andres schönes leben ist es mit dir du Liebster, o daß du immer fühlen könntest wie viel du mir giebst! Ich kann dirs so wenig sagen, denn meine Gefühle sind so still, ich denke oft, wie viel ich dir zu sagen hätte, dich zu fragen, und ich sage doch so wenig, aber ich lebte immer so einsam, was ich dachte theilte ich nie mit aus furchtsamkeit, und daher wird es mir oft schwer über die Dinge zu sprechen, es wird sich aber geben, der längere Umgang mit dir wird mir mehr Selbstvertraun geben. (Ich komme da in diese Erklärung und weis nicht wie, denn ich wollte etwas ganz andres sagen) Ich wollte von der schönen Zukunft sprechen, ach wie anders wird es uns in M.[1] sein,

[1] Mainz.

dich zu hören wenn du mit dem G. S. sprichst, mit solche Menschen von Geist umzugehen wie ihr. Wie abgeschmackt ist das Leben hier dagegen. Es stumpft sich alles ab, man fühlt kein Intereße bei anderen für nichts, und da erstirbt das eigne.

Meine chere mere spricht gar von 14 tagen, die ich hier sein sollte, aber so lange von dir sein kann ich nicht mein bester liebster. Höchstens bleib ich Sontag noch hier, weil Freitag etwas bei Hof ist, daß ich die Chere mere nicht auch sehen kann. Aber es ist eine lange, lange Zeit. Schone dich aber um alles in der Welt, arbeite nicht zu viel daß du nicht ernstlich dir schadest; ich möchte dich nur einen Moment sehen können. —

Adieu, heute Abend noch ein Wort, ehe die Familie abgefertigt wird, ich bin recht froh daß wir sie haben; da höre ich morgen ein Wort von dir.

Ehe ichs vergeße lieber gieb dem Jungen Linens Kasten mit dem ich vergeßen habe, versiegle ihm aus Vorsorge noch einmahl, und Gustav Adolph [1] wenn du ihm nicht nöthig hast. Der Epoux wünscht ihm auch zu lesen. Wir trinken heut thee im Holze am Schloß bei der chere mere.

Abends

Eben erhalte ich deinen Brief mein bester, es ängstigt mich daß du krank bist, laß mirs ja wißen, wenn du gar auch Fieber dazu bekämst, schick mir gleich eine Chaise, ich bitte dich um alles, ach ich kann nicht ruhen wenn ich dich nicht wohl weiß. Ungeduldig erwarte ich den Morgenden Abend, ich drücke dich an mein Herz.

Lotte.

[1] Wohl das Buch des Mainzer Professors der Geschichte, Nikolaus Voigt: Gustav Adolph, König von Schweden, Frankfurt a. M. 1790, 2 Bde. Schiller benutzte das Buch vielleicht für seine Geschichte des 30jährigen Krieges. In Schillers Nachlaß finden sich Briefe von Professor N. Voigt aus Frankfurt a. M. vom 21. Juni und 18. August 1802 (Kal. S. 128. 130), mit denen er seine Schriften übersandte. So war auch vielleicht obiges Buch schon eine Zusendung des Verfassers.

Ich lege dem Brief mit Fleiß in ein Buch damit[1] die Familie den Brief nicht verliehren kann. Hier ist ein Buch daß dich vielleicht intereßirt. macht es dir Spaß so bringe ich die folgenden theile mit. Adieu adieu.[2]

---

* 331. Schiller an Lotte und Caroline.

An Lolo.

[Donnerstag 29. Juli 1790.]

Sei ganz ruhig meiner Gesundheit wegen liebstes Herz. Das Zahnweh hat nicht angehalten, und sonst fehlte mir nichts. Ich war gestern Abends leidlich genug, um zu lesen und auch zu Hufeland in den Clubb zu gehen, wo uns der schöne Abend und ein interessantes Gespräch verführt hat, biß nach eilf in dem schönen Garten zu bleiben. Mir ist heute frey und wohl um den Kopf, und nichts fehlt mir, als meine Lolo. Aber sieh jetzt ja nicht auf mich liebstes Herz; dein Dortseyn ist eine Erleichterung für Lina; sie kann den ganzen Tag dich genießen und ich nur wenige Stunden. Mir ist es großer Trost, daß ich dich um Linas willen entbehre, und daß du ihr Freude machst.

Heute und morgen lese ich noch Collegien weil mein Kopf am besten dabey ausruhen kann. Von Montag an oder Dienstag befinde ich mich krank.

[1] Dahinter im Orig.: ihm.

[2] Gleichzeitig schrieb auch wohl Caroline und äußerte sich nicht ganz zufrieden über ihres Gatten gutes Betragen; ein minder gutes wäre ihr lieber gewesen, da sie es einmal auf Scheidung abgesehen hatte. Schon bildete sich ein intimeres Verhältniß zwischen ihr und dem Coadjutor Dalberg, begünstigt von der Erfurter Freundin. Die Briefe Dalbergs an Caroline, die aus ihrem Besitz in den der Frau Emilie v. Gleichen übergegangen waren, sind auf Anordnung der Letzteren nach ihrem Tode verbrannt.

An den G. S. will ich nächste Woche gewiß schreiben. Wenn du Zeit findest, so schreib doch an meine zweyte Schwester; ich bin ungeduldig nach Nachrichten von Hause.

Diese Noten schickte gestern die Oerteln.[1] Ich erbrach das Paquet, weil ich dachte es wär eine Zeichnung. Vielleicht kannst du die Musik jetzt in R. brauchen. Ich weiß nicht, welches Kästgen du meynst. Ich schicke dir dieses unter dem kleinen Tische.

Chère Mère grüße herzlich und dem Epoux empfiehl mich. Auf den Sonnabend schreibe ich wieder. Adieu liebstes Herz.

An Linen.

Sey doch ja froh meine liebe, daß U. sich so beträgt — da jetzt doch noch nichts geschehen kann. Eine anhaltende verstimmte oder gar unfreundliche Existenz mit ihm könntest du nicht ertragen. Suche aber seine Weichheit dazu zu benutzen daß er dir Freiheit über dich selbst läßt.

Liebe, ich kann mich in die Trennung von euch beiden kaum finden. Mir ist als hätte ich diese 5 Monate in einem langen Traum gelegen, und aus diesem wäre ich nun erwacht zu meinem vorigen Leben. O wie selig, daß unsere Verbindung keine vorübergehende Erscheinung ist! daß ich Wirklichkeit umfasse!

Was macht Caroline? hat sie dir geschrieben? Willst du an G. S. schreiben, so kannst du mir den Brief zum Einschluß geben. Sag ihm etwas leidliches über U. Ich glaube, es machte ihm Freude. Solange in der Hauptsache nichts geschieht, so kann ihn, wie ich denke, nur dein gutes Verhältniß mit U. beruhigen, und er öfnet sich dir um soviel freier, wenn er sich darüber keine Sorge machen darf.

[1] Aus Weimar, vgl. II. S. 252. Der Vater war ein sehr reicher Privatier, ein Bruder, Friedrich v. O., war Dichter und lebte damals in Erfurt, ein jüngerer war Hofpage in Weimar.

Liebste lebe wohl. Ich kann euch nur flüchtige Worte sagen. Meine beste Seele ist bey euch. — Sieh daß du hier bleiben kannst, wenn U. dich bringt.

Ich umarme euch meine theuersten. Tausendmal. Lebt wohl.

---

* 332. Lotte an Schiller.

Freitag gegen 11. [30. Juli 1790.]

Nur ein Wort heute mein liebster, wie wohl that mir dein Brief gestern, denn es war mir so ängstlich in ungewißheit wegen deiner Gesundheit zu seyn. Ich möchte dir heute viel sagen aber meine Chere mere ist krank und geht nicht aus, da soll ich Mittag bei ihr eßen. Montag bin ich wieder bei dir, mein theurer. Sollte aber die chere mere kränker werden, daß sie gar zu Bette liegen müßte, so bliebe ich noch ein paar tage bei ihr, sie ist so weich jezt und man muß sie so schonen. Hoffentlich aber ists nur ein verdorbener Magen, und sie wird bald wieder beßer. Es drückt sie etwas, so scheint mirs und vielleicht öfnet sich heute ihr Herz und ich kann sie tröſten, ihr Muth einsprechen. Doppelt fühle ich jezt den Kummer andrer da ich selbst so glücklich bin, da ich in dir alles finde was mir nur werden kann, da du mir alles giebst, ach ich fühle nun stärcker wie viel man entbehrt wenn man nicht glücklich ist! Du bist in unsrer Mitte mein Geliebter. Leb wohl, wohl. Mein Herz umfaßt dich. Morgen schreibe ich an deine Schwester Louise.

Chere mere grüßt herzlich.

deine Lotte.

Hier ein Brief von der Stein. Du sollst deinen Gruß selbst lesen.

Es ist beßer du wirst Montag krank mein Lieber, denn es kann sein, daß eine visite von hier nach Jena kommt, die ich sehen muß, und du nicht zu sehen brauchst wenn du krank wärest! [1]

---

333. Schiller an Lotte und Caroline.[2]

Sonnabend früh. [31. Juli 1790.]

Wie sehne ich mich nach Nachrichten von Euch, Ihr Liebsten! Mir ist, wie 4 Wochen vor unsrer Heirath, so leer, so einsam unter allem, was mich umgiebt. Seit gestern bin ich nicht ausgegangen, und die langerwartete Krankheit [3] ist gekommen.

Vorgestern Abends nach 9 Uhr ging ich noch zu Paulus, wo wir bis 11 geplaudert haben. Vielleicht bitte ich sie heute Abend zu mir, wenn sie nicht auf den Ball gehen. Der Mag. Vischer, den du doch kennst Lotte, hat ihn veranstaltet, um mit der Fräulein v. Göz tanzen zu können. Er ist glücklich wie ein Seliger im Himmel.

Eben erhalte ich Eure Briefe, Ihr Lieben. Ich danke Euch. Laßt nur die chère Mère nicht krank werden; und ich bitte Euch, wenn ihr etwas auf dem Herzen drückt, bringt sie dahin, daß sie sich darüber ausspricht. Über Deinen Brief, meine Line, das nächstemal. Ich fürchte mein Brief kommt nicht mehr fort. An Hubern will ich nächste Woche schreiben.

Lebt wohl meine Theuersten. Ich umschließe Euch. Richte Dich nach den Wünschen der chère Mère liebstes Herz, aber wenn Du Montag nicht kommen kannst, so schreib' mir's, wo möglich durch die Familie. Lebt wohl, lebt wohl.

---

[1] Caroline schrieb auch; ihr Brief ist verloren.
[2] R.
[3] D. h. die vorgebliche.

334. Schiller an Caroline.[1]

Sonnabend, 11. September 1790.

Liebste, endlich bin ich doch der verdrüßlichen Arbeit[2] los und kann Dir wieder aus meiner Seele etwas sagen. Jetzt erst fühle ich, daß du schon lange von uns bist; seither waren's nur Augenblicke, daß ich außer mir lebte. Die liebe Lolo half mir diese beschwerliche Periode leicht überstehen. Wie viel Freude giebt mir ihre Liebe, ihr freundliches, glückliches Dasein um mich her, das liebliche Spiel ihrer sanften Seele. Wenn du nun erst wieder um mich lebst, und es ununterbrochen bleibst, liebste Seele — ja es werden schöne Tage sein. Und müssen wir denn erst den Zufall dazu abwarten, an den ich noch immer keinen rechten Glauben habe? Laß uns die Gegenwart ergreifen, sie ist ja in unsrer Macht. Du bist über diesen Punkt vielleicht freier als du selbst denkst. Mache jetzt sogleich den Versuch mit dem U — So wie Du es jetzt anfängst[3], wird er sich gewöhnen. Von gestern über 14 Tage sind meine Collegien aus, aber ich kann erst den 11. oder 12. October abkommen. Du könntest in 8 Tagen hier sein und bleiben bis auf den 3. oder 4. October. Ich lebe hier doch weit besser mit dir, als in Rudolstadt unter den vielen fremden Gesichtern. Wir genießen die letzten schönen Tage des Sommers noch zusammen, du kannst auch in unserm Hause wohnen.

Der G. S. ist mir die Antwort auf meinen Brief noch schuldig. Er bekam ihn am letzten Tag seines Aufenthalts

[1] N. Im Verzeichniß der Schiller-Ausstellung zu Berlin 1859 ist unter Nr. 63 dieser Brief aufgeführt als im Besitz des Herrn v. Löper. Er hat sich leider nicht mehr auffinden lassen.

[2] Den dreißigjährigen Krieg, dessen erster Theil im Kalender für 1791 erschien. Vgl. an Körner I. 379.

[3] Daraus ist wohl zu schließen, daß Caroline seit ihres Mannes Rückkehr nicht in Jena gewesen war, außer vielleicht mit ihm auf kurzen Besuch, wie es in Nr. 331, S. 21 in Aussicht genommen ward.

in C. und ich fürchte fast, er vergißt über den Zerstreuungen in Frankfurt mir zu antworten.[1] Ich schreibe ihm aber in 14 Tagen wieder, und so will ich überhaupt mit ihm fortfahren. Wie wenig ist dieses freilich gegen den wohlthätigen, lebendigen Umgang! Ich fühle, wie sehr mir mit seinem geistreichen Ideengange geholfen wäre. Manchmal versinkt meine Seele ganz in der Einförmigkeit ihrer Beschäftigungen. Frisch und kräftig wird das innere Leben des Geistes nur durch die Reibung mit andern. Paulus könnte mir viel sein, wenn er sich selbst mehr angehörte, aber er ist von Geschäften zerstreut und gedrückt wie ich, und mit freiwilliger Kraft sproßt nichts aus seinem Kopfe. Es ist mir aber nicht immer gegeben, erst die Hebamme eines andern zu machen, wenn ich nach einem erfrischenden Umgang schmachte.

Eine Recension meines Geistersehers in der A. Lit. Zeitung, welche mit Wärme und nicht ohne Geist geschrieben ist[2], hat mir ihn ordentlich wieder in Erinnerung gebracht, und wenn ich sonst nicht beschäftigt wäre, so könnte ich mit Vergnügen an der Fortsetzung arbeiten. Mein Plan ist ungleich interessanter, als ihn der Verf. dieser Recension ahnet, und die folgenden Theile könnten alles das Interesse in sich vereinigen, das dem ersten noch fehlt.

Es schlägt 9, Liebste, der Brief muß auf die Post. Mit dem Boten schreibe ich Dir mehr. Laß mich ja doch in

[1] Dalberg war Freitag den 3. September nach Mainz und von dort zur Krönung Kaiser Leopolds nach Frankfurt gereist. Dienstag den 31. August fand die letzte Assemblee statt, zu der auch Frau v. Stein (Url. II 275) wollte, um Lebewohl zu sagen. Man erwartete ihn für den Winter nicht wieder, doch kehrte er bereits am 1. November zurück. Auf jener letzten Assemblee war übrigens die Stein nicht; Beyer notirt als Fremde eine junge Engländerin mit ihrem Mann, Mr. Parson (es war die lustige und schöne Mistreß Rounham mit ihrem „Cousin" Mr. Parson, Url. I 470), die Hofmarschallin v. Koppenfels und den jungen Herrn v. Stein. — Uebrigens antwortete Dalberg auf Schillers Brief, der am letzten August oder 1. September geschrieben sein muß, am 12. Sept. von Mainz aus. (Schillers Leben S. 213.)

[2] Allg. Lit. Ztg. Bd. III. (Jena 1790) Freytags, den 3. September 1790, Nr. 260 Sp. 617—622. Die Recension trägt keine Unterschrift.

Deinem nächsten Briefe hören, daß Du bald hier sein wist. Ich schließe Dich an meine Seele. Leb wohl.

S.

Caroline kam und fuhr am 3. October (Sonntag) mit ihrer Schwester nach Rudolstadt in die Herbstferien, während Schiller durch Geschäfte für die Thalia und die Memoires (an Körn. I. 379) noch in Jena zurückgehalten wurde. Lotte schrieb noch am Abend des 3. an ihren Gatten. Die Zeilen sind verloren, darauf antwortete Schiller Montag Abend.

* 335. Schiller an Lotte.

Montag Abend [4. October 1790.]

Nur ein paar Zeilen liebstes Herz, schreibe ich dir daß ich wohl bin und mich freue einen Tag ohne dich überstanden zu haben. Du bist glücklich angekommen mit Linen, deine Zeilen haben mich gefreut. Ich hoffe dich einen Tag früher zu sehen als ich mir bißher vermuthete, vielleicht schon Sontag Abend. Gestern war ich spazieren auf unserm schönen Weg an der Saale, Lobeda zu. Ich kam euch so doch um eine Stunde näher. Heute bin ich zu Hause geblieben. Gesehen hab ich noch niemand. Ein Calender kam auch nicht, aber diese Briefe die ich euch hier schicke, und aus denen ich zwey Impertinenzen [1] gegen mich in Einer halben Stunde erfuhr. Die Gedichte werden euch belustigen. In dieser Art habe ich noch nichts so tolles gelesen, aber der Mensch ist nicht ohne Phantasie. Besonders lesens würdig ist die Anrede eines Freigeists an seine letzte Stunde. Ich glaubte ich müßte mich krank lachen. Könnt ihr mir für die Musi-

[1] Nach der Behandlung, die er hier den Briefschreibern zu Theil werden läßt, zu schließen, scheinen es impertinente Schmeicheleien gewesen zu sein.

calien Liebhaber bekommen, so ist mirs doch lieb. Ich kenne den Menschen und ich glaube, daß er das Geld sehr nöthig hat. Grüße die Rudolstädter und bleibe mir recht gesund mit der lieben Line. Leb wohl liebstes Herz. Spaße du sachte. adieu. adieu.

---

* 336. Lotte an Schiller.

[Rudolstadt 4. October 1790.] Montag gegen 12.

Guten Morgen Liebster, ich habe heute beim Erwachen die freundliche Sonne gegrüßt, und mir gedacht, du würdest dich des tags freun, Gehe ja recht viel spazieren, besuche das Rauhthal[1] und unsern Fels. — — —

Aber erst muß ich Dir sagen, daß der Gri lebt, vielleicht erholt er sich wieder,

nun zum Gold △[2] denk nur, man hat in Erfurt gesagt er sey gefährlich krank, aber man hatte leider bald wieder andre Nachrichten aus Mainz. Es könnte doch eine Vorbedeutung sein, und auf des lieben Mannes Ende deuten. Wenn es eintreffen sollte, so darfst du nicht mehr über unsren Aberglauben lachen. Ich fand einen Brief von Karoline hier, die uns schön nach E. einladet.[3] — U. ist fast platter

[1] Oder Rauchthal, nordwestlich von Jena.

[2] Gold-Papa, der Mainzer Kurfürst. Beinamen und Chiffren-Schrift waren größtentheils Erfindungen der Erfurter Caroline. Vgl. II. S. 65.

[3] Der Brief an Lotte vom 2. October ist erhalten. Caroline schreibt darin u. A.: „Leztens habe ich gehört die alten Frl. Lengefeld in R. haben schreklich raisonnirt über deine Heirat und zum Todlachen. Barckhausen war auch noch in Burgörner wenige Tage vor unsrer Abreise und wollte sich alles erzälen laßen über dich vom Ei der Leda an, aber da kam er mir recht, besonders intriguirte es ihn si il avait été la dupé du voyage de Leipzig [I. S. 8] et si = avait encore été dans nos apartemens après qu'il s'était retiré le soir. Du kanst denken wie ich ihn abgeführt habe. Ueber meine Heirat ist Barckh. sehr spizzig und albern." Und am 9. October: „Die Frls. Lengefelds sind gar närrisch mit iren Geschichten. Schik inen doch C. wenn

geworden dünkt mir. Gestern Abend war er nicht da, ich hoffe, die lustigen Brüder hier werden ihm schon anziehn.

Die Stein fragte mich gestern allein nach den Kalender, da sagte ich ihr sobald alles gedruckt wäre sollte sie die Geschichte haben, Aber ich befahl ihr sehr strenges schweigen, ehe Du herkömmst und wenn du ein Exemplar mitbringst, so könntest Du ihr wohl von Jena eins schicken; es machte ihr freude, und sie fühlt wie sehr man behutsam sein muß [1]; doch hängt es nur von Dir ab mein theurer lieber. Ich möchte wißen, was du eben jetzt machst. Mir ists immer als müßtest du mit mir sein, und fühle ich daß du fern bist, so fühle ich mein Wesen nur halb, und Leerheit wo ich hin sehe. O das schöne Schicksal, das uns vereinigt hat! — Du mußt bald kommen mein Bester, alle wünschen es, U. auch sehr, der gar freundlich und artig über dich spricht, und sich auch über mich gar sehr freut. Aber ich hoffe, man sieht ihm so viel nicht, und wir können zusammen sein. Adieu, adieu. Ich schließe Dich an mein Herz. Bewahre die königliche Tochter wohl. [2] Laß bald von dir hören; mein Herz ist immer mit dir! [3]

---

er nach R. komt, inen ire alten Bärte abzurasiren. Die älteste hat einen, so viel ich mich erinnere." Ueber die alten Fräulein siehe II. S. 309. Der Einladung, am Schluß der Ferien über Erfurt nach Jena zurückzukehren, leisteten Schillers keine Folge, doch ward damals schon auf Weihnachten ein Congreß der freundschaftlichen Seelen in Erfurt verabredet. Vgl. Url. II. 165.

[1] Göschen hatte schon Ende September Exemplare gesandt mit der dringenden Bitte, daß vor vier Wochen kein vollständiges Exemplar aus Schillers Händen komme, aus Furcht vor Nachdruck. Vgl. Geschäftsbr. S. 68.

[2] Die Katze, wohl Lottens Toutou. Der Scherzname „königliche Tochter" oder „Infantin" entstammte dem Don Carlos, dem auch der „König Philipp" Bezieh. S. 369 entlehnt ist, was doch wohl eine Bezeichnung für Schiller selbst sein soll. Das junge Paar hatte also einstweilen die Katze an Kindes Statt angenommen, sowie Carolinens Grigri als Neffen.

[3] Carolinens gleichzeitiger Brief fehlt.

* 337. Schiller an Lotte und Caroline.

Dienstag abends [5. October 1790.]

Ich muß, ehe ich zu Bette gehe, die kleine Frau noch grüssen. Man hat sie wohl längst schon zu Bette gejagt, und die Nachtmütze fängt schon an, schief zu sitzen.

Eure Briefe, ihr lieben, freuten mich gar sehr, weil ich mir wirklich nur halb dazu Hofnung machte. Ich rechne es euch auch recht hoch an; mein Kopf ist so ermüdet, sonst wollte ich recht viel kluge Sachen schreiben. Ich führte gestern und heute ein recht einsiedlerisches leben, aber doch freundlich, wie es ohne euch seyn kann. Gesellschaft hätte nichts an mir verbeßert. Die königliche Tochter habe ich gewißenhaft gepflegt und ehrerbietig behandelt. Nichts desto weniger ist sie heut den ganzen Tag auf den Dächern herumgestreift. Sie muß eine asiatische Prinzessin seyn, wo man auf den Dächern promenirt. Cri schließe ich in mein Gebet ein und werde es Herrn Oemlern wissen lassen, in der Kirche für seine Genesung zu bitten, und wenn Gott nicht helfen will so muß es der Schinder. Möchte einer von beiden sich auch des △ erbarmen. Todt gesagte Leute leben lang, das ist eine traurige Aussicht. Ich beneide auch aber um die paar selige Minuten, die ihr gehabt haben müßt, ehe sich das Gerücht widerlegte. Wenn er nicht sterben will, so wünschte ich wenigstens, man sagte ihn alle 14 Tage einmal todt, daß wir doch die Freude hätten.

Der Stein will ich, ehe ich abreise, den 30jährigen Krieg nach Weimar schicken. Erst morgen früh geht das Blatt an die Schardt ab[1]; es ist seither vergessen worden. Hat die Stein nichts näheres vom Herzog gesagt? Aber eh ihr mir antworten könnt, weiß ich schon, ob er kommt.[2]

[1] Vielleicht eine Zeichnung Lottens, wie sie solche mehrfach verschenkte.
[2] Der Herzog kehrte über Dresden aus Schlesien zurück.

Es freut mich, daß der U. sich so ordentlich aufführt. Dafür will ich ihm auch recht viel schönes vorsagen. Wird viel Schach gespielt und sind die TarockhombreTische parat? Ich habe im Sinn recht lüderlich zu werden und ihr werdet mir wie ich hoffe dazu behilflich seyn.

Auf das Gespräch machst du dir vergebliche Rechnung meine Line. Ich habe eine Einrichtung mit den Memoires gemacht, wodurch ich es entbehren konnte. Es bleibt für einen beßern Platz und eine ruhigere Muße aufgespart; nichts läßt sich weniger übereilen als Philosophie. Ich schreibe bloß eine historische Uebersicht [1] leidlich und leichthin erzählt, so wie es für den Zweck taugt. Bin ich glücklich im Arbeiten, so kann ich Sontag Nachmittag [2] abreisen. Sonst komme ich nicht vor Montag abends oder Dienst. Mittag. Doch darüber schreibe ich Sonnabends noch bestimmter.

Ich umarme euch tausendmal ihr liebsten. Gute Nacht es geht auf 12. Schlafet [illegible] recht wohl.

---

* 338. Lotte an Schiller.

Donnerstag Abend. [7. October 1790.]

Du denkst wohl jetzt Liebster deine kleine Frau schläft schon, aber spaße Du sachte, hier jagt sie niemand zu Bette, aus einer Stube wohl in die andre, aber zu Bette jagt sie nur der Schlaf; dieser ist aber ganz bescheiden, denn er zögert lange mit seiner Ankunft und verläßt mich sehr früh wieder, aber ich bin doch [3] wohl übrigens, die Sonne scheint

[1] Zum 3. Band der Memoires, vgl. S. 10. Schiller scheint also anfänglich für diesen Band ein geschichtsphilosophisches Gespräch beabsichtigt zu haben.

[2] Den 10. October.

[3] Orig.: doch bin.

nur zu früh ins Zimmer und macht es zu helle. Denk lieber, wie wir gestern bei der chere mere waren, kam auf einmal der Onkel, mit seinen Sohn, dem er von hier aus nach Dresden schickt[1]. Er scheint nicht so bald gehn zu wollen. Er ist sehr kränklich, und dauert uns, auch läßt Line sagen, er sollte uns gar nicht geniren, du solltest nur thun als schriebst du früh, überhaupt frühstückt alles nach Zeit und eignen Gefallen für sich, du weist ja, wie gut wir die Menschen entfernen können. Er sagt nichts über dein Schweigen[2], und du thust freundlich und artig mit ihm; da verliehrt er alle Ideen, die ihm vielleicht dein Schweigen gegeben hat, sey unbesorgt darüber.

Komm ja Sonntag, ach ich sehne mich so! Wie wird alles schöner sein wenn du da bist, ich habe dem Abend die Arie gesungen quand le bien aimé reviendra[3], und an meinen bien aimé gedacht, wie mir dieser liebe Anblick wieder wird Freude geben! Dein Brief kam mir heut unerwartet, ich erwartete aus bescheidenheit keinen, weil ich weiß wie viel du zu thun hast. — Da Du so viel zu thun hast Liebster so wollte ich Dich erinnern ehe du gehst den Zettel ans schwarze Bret schlagen zu laßen, ich will nur Dir beweisen, daß ich auch ein gutes Gedächtniß habe, und höre das so gern wenn Du deine kleine Frau lobst daß sie an alles denkt.[4]

[1] Ludwig v. Wurmb, mit dem Schiller schon 1788 in Rudolstadt zusammengetroffen war (vgl. I. S 46. 109), schickte seinen Sohn Friedrich ins Cadettenhaus nach Dresden, wo er an dem sächsischen Minister v. Wurmb einen einflußreichen Verwandten hatte. Schiller gab dem Knaben eine Empfehlung an Körner mit (I. 389).

[2] Schiller hatte wohl nach der Verlobung versäumt, sich dem alten Bekannten als neuen Neffen vorzustellen.

[3] Aus „Nina oder Wahnsinn aus Liebe" von André, Musik von Dalleyrac. Es scheint eine Lieblingsarie Schillers gewesen zu sein. Vgl. an Körn. I 140.

[4] Vor Beginn des Wintersemesters 1789/90 hatte Schiller den Anschlag fürs schwarze Brett von Rudolstadt aus geschickt, und hatte, weil derselbe wegen einiger Unvollständigkeiten nicht rechtzeitig angeschlagen ward, weniger Zuhörer gehabt. (An Körn. I 335, Url. II 154). Lottens Erinnerung befolgte Schiller diesmal; vgl. jedoch Briefe an Sch. 106. Schiller las Staatengeschichte

Gute Nacht, Bester Theuerster, ich möchte schon die Stunden genau zählen können, wenn Du hier sein kannst, komme ja Sonntag. Die chere mere freut sich Dich zu sehen, sie ist wohl und ruhig, zuweilen aber auch scheint es mir nicht so. Der Tod des Gold △ ist ihr auch ein freundlicher Gedanke.

Wir haben eine schöne Lektüre gefunden, eine Liebes-Geschichte unsres Großvaters der chere mere ihren Vater, da haben wir ausgemacht, daß wir eine Comische Familie[1] wären. Mein Großpapa aber hat unedel gehandelt, nur das romanhafte dabei ist mir lustig.[2]

Freitag früh. [8. October.]

Den schönsten guten Morgen Liebster, einen rechten närrischen Einfall vom alten △ mußt du hören, der Kopf neigt sich nach dem Grabe. Die Krönung sollte den 4. 8bre sein, der König wünschte es sehr, aber weil des Alten △ Staatswagen, den er in Paris machen läßt noch nicht fertig ist, so muß der Kaiser bis den 12ten warten.[3] Das könnte man ihm als eine list auslegen, und ihm seines Churhuts berauben, nach unsern plan.

Meine chere mere bittet Dich, in den Mantelsack den Peterchen[4] aufs Pferd nimmt, 2 Duzzend Citronen packen zu lassen, du solst sie ihr einkaufen, weil sie hier theuer sind, Heinrich weis wo man sie bekommt, das Stück für 14

[1] „Die komische Familie" ist der Titel eines Lustspiels in 5 Aufzügen v. J. K. Wezel, das Lotte und Caroline am 18. December 1789 in Erfurt gesehen hatten. Vgl. II. S. 200. Ueber den Großvater siehe I. S. 3. 288.

[2] Aus dieser mysteriösen Verbindung stammte wahrscheinlich eine Halbschwester der Frau v. Lengefeld, die als Mad. Grivel née de Wurmb in Aubonne am Genfer See wohnte, von ihren Verwandten besucht worden war und sowie ihre Töchter und Schwiegersöhne an Lotten freundliche Briefe schrieb, die sich noch erhalten haben. [Urlichs.]

[3] Am 30. September fand die Kaiserwahl, am 9. October die Krönung statt.

[4] Wohl kein Bedienter, sondern ein wiederholt gemietheter Reitknecht.

oder 16 Pfennige, auch die Frau will ein halbes Duzend haben. —

Sie[1] läßt Dir sagen sie sehnte sich nach Dir, komme ja Sonntag ich bitte dich so schön. — Befiehl ja die königliche Tochter den Schätzen[2] an.

Grüß Paulußens von uns. Adieu, adieu. Ich habe angefangen zu mahlen. — Ich schließe dich an mein Herz.

Lotte.

---

339. Schiller an Lotte und Caroline.[3]

Freitag Abends. [8. October 1790.]

Eine Kiste mit Obst und Trauben, welche dieser Brief begleitet, wird der kleinen Frau und der großen Frau ein lieblicher Anblick sein. Ich wünsche dazu einen wohldisponirten Magen, und daß der Hausschmuck[4] gleich bereit sei, sein Amt zu verrichten. In drei Tagen, meine Lieben, bin ich bei Euch, und habe mir vorgenommen, es mir wohl sein zu lassen, Euch und mich einmal recht zu genießen. Auf den Montag Mittag bin ich mit meiner Arbeit fertig, und hoffe zwischen 6 und 7 meine Cavalcade mit meinem Ecuyer Peter geendigt zu haben. Er prangt jetzt in dem neuen Sommerfrack und er wird im kältesten Winter darin gehen, wie im August in der Sammetweste.

Der Herzog ist vorgestern hier durchgekommen, und von den Weimarischen Menschen, der Herzogin Louise und Amalie und dem ganzen Anhang hier abgeholt worden. Der Hof schlug im Garten vom Kranz[5] sein Lager auf, die Studenten

[1] Caroline hieß schlechtweg „die Frau."
[2] Die Demoiſ. Schramm
[3] R. Geschrieben vor Empfang von No. 338.
[4] Lottens Jungfer?
[5] Vgl. II. S. 8.

haben den ganzen Nachmittag mit Kanonen geschossen und verschiedene Dörfer haben Deputirte geschickt ihn zu sehen, ob er's auch wirklich sei, wegen der Nachricht von seinem Tode. Es muß ihm doch Freude gemacht haben [1]. Ich hab' ihn nicht gesehen; von den Professors war auch niemand sonst da, als der gewöhnliche Loder. Dem Kranz hat er meinen Geisterseher mitgenommen und wird ihn hoffentlich nicht wieder hergeben. Goethe kam auch mit [2], und ich vermuthe, daß er in den Ferien noch hierher nach Jena kommen wird.

Bei Paulussens war ich gestern nach Tische, und esse heute Abend dort. Aber spazieren bin ich wenig gegangen, außer heute. Das schöne Rauthal suche ich aber vielleicht doch noch auf. Wenn sich nur das Wetter eine Zeitlang noch so schön erhalten wollte, wir wollen dann fröhliche Wanderungen in Rudolstadt machen und unter freiem Himmel Projecte an's Licht bringen.

Liebste, ich sehne mich nach Euch. Euer liebes Bild erneut sich immer vor meiner Seele. Alles ist mir so sprechend, wo die kleine Frau wandelte und die Bequemlichkeit thronte. Und daß meine Hand immer erreichen kann was mein Herz an sich zieht — daß wir unzertrennlich sind, dies ist ein Gefühl, das ich immer in meinem Herzen nähre und immer neu finde und nie erschöpfe. Lebt wohl, Ihr Liebsten. Tausendmal wohl.

Am 11. October kam Schiller in Rudolstadt an, wo er nach seinem Bericht an Körner zwölf Tage mit Essen, Trinken, Schach-

[1] Carl August an Knebel (Kn. Nachl. I. 172): „Mein vermeintlicher Tod hat mir das Vergnügen verschafft, Empfindungen Anderer kennen zu lernen, die mich sehr rühren und mir schmeicheln.“ Vgl. auch seinen Brief an Schiller in „Carl Augusts erstes Ankn. mit Sch.“ Nr. 3. Schiller sprach ihm schriftlich ebenfalls seine Freude aus, daß das Gerücht falsch sei.

[2] Er war acht Tage in Dresden gewesen und hatte Körners Umgang genossen. (An K. I. 381. 384. v. Biedermann, Goethe und Dresden S. 11).

und Blindekuhspiel zubrachte. Also den 23sten kehrten Schillers heim, Caroline blieb in Rudolstadt. Auf Weihnachten und Neujahr war ein Rendezvous bei der Erfurter Caroline verabredet. Frau v. Beulwitz und ihr Gatte (von dem Caroline D. voraussetzte, daß er doch auf keinen Fall länger als einen Tag bleibe) reisten am Montag den 20. December nach Erfurt, Schillers erst am Freitag den 31. December; Frau v. Stein lud sie in Weimar zu Mittag ein (Url. II. 277).

Aus Beyers Tagebuch.

Den 1. Jänner. Sonnabend. Neujahrstag, schön Wetter, etwas kalt, aber heiter und vor die jetzige Jahreszeit sehr angenehm. — —

Den 2ten, Sonntag — schrecklicher Nebel umhüllte den Horizont und alles — Abends in die Komödie, wo von der Theater Dilettanten Gesellschaft aufgeführt wurde: Graf Monaldeschi oder Männerbund und Weibertreue, ein Trauerspiel in 5 Akten von Zschokke, ein erst neulich erschienenes Stück, oder vielmehr dramatisches Ungeheuer, von Unsinn strozend. — Eh es angieng hielt D. Heuser eine Rede, deren Inhalt auf den Wechsel des Jahrs anspielte. Der berühmte Schiller war nebst seiner Frau und Schwägerin, der Frau von Beulwitz, in der Loge des Coadjutors, wo sich auch die Frl. v. D. befand.

Den 3ten, Montag. Nachmittag solenne Sitzung der hiesigen Akademie[1] auf dem Statthalterey-Saale wo die ausge-

[1] Die „Churfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften" feierte den Geburtstag „Seiner Churfürstl. Gnaden zu Mainz unseres gnädigsten Herrns" Nachmittags 3 Uhr durch eine feierliche Sitzung „mit gnädigster Erlaubniß des Herrn Koadjutors Erzbischöflichen Gnaden". (Erfurter Intelligenzbl. Sonnabend den 1. Januar 1790). Dieselbe Gelegenheit feierte Frau Sophie Häßler Abends mit einem Concert, dessen Programm umfaßte: 1) Neue Sinfonie von Haydn, 2) Violinkonzert von Groß (gespielt von Unrein, 3) Quartett von Pleyel, 4) Ein zu dieser Gelegenheit verfaßtes Singestück: „Carl Friedrich Joseph der Liebling seines Volks". Entrée 8 gr. Text 2 gr. Anfang 5 Uhr.

setzten Preise ausgetheilt, die eingelaufenen Schriften zur Beantwortung der Preisfragen beurtheilt und neue Mitglieder, unter andern auch Schiller, aufgenommen wurden. Ich hatte keine Lust dem langweiligen Actus beyzuwohnen und blieb den ganzen Nachmittag zu Hause. — Abends auf den Redoutensaal [des Rathskellers] ins Concert, das heute Madame Häsler zur Feyer des Geburthstages unsres Churfürsten gab. Es waren verschiedene Musiker und andere Dilettanten aus Weimar hier, die es executiren halfen, unter ihnen befand sich auch der geschickte Violinist Unrein aus der Herzogl. Capelle. Es hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, auch Schiller mit seiner Frau war da. Nach dem Concerte wurde von einer aus mehr als hundert Personen bestehenden Gesellschaft, worunter sich auch der Coadjutor und sämmtliche hier befindliche Fremde befanden, auf dem Speisesaale soupirt. — Schiller wurde mitten im Konzert unpaß und mußte sich in einer Sänfte nach Hause tragen lassen, konnte also dem souper nicht beiwohnen. —"[1]

Soweit Beyer. Schiller ward (an Körn. I. 395) von einem heftigen Katarrhfieber ergriffen, daß er einen Tag das Bett und einige Tage das Zimmer hüten mußte. Am 11. kam er in Jena an, seiner Meinung nach gesund, nachdem er sich einen Tag in Weimar aufgehalten und auch bei Hofe vorgestellt hatte.[2] Lotte war in Weimar bei Frau v. Stein, Caroline in Erfurt[3] geblieben.

---

[1] Caroline erzählt in Schillers Leben S. 226, er sei beim Abendessen nach einem Concert im Stadthause, wozu sie von Dalberg eingeladen, krank geworden.

[2] Damals zuerst stellte er sich officiell bei Hofe vor. Vgl. II. S. 169 und seinen Brief an Huber in der deutschen Rundschau 1878, Heft 6, S. 467: „Daß ich mich ihr [der regierenden Herzogin] nicht vorstellen lasse, wirst Du sehr billigen, wenn ich Dir sage, daß es nicht erwartet wird. Es ohne das zu thun, da ich keine Garderobe habe nach Hof zu gehen, da ich für diese Welt gar nicht gemacht bin — — würde sehr lächerlich seyn." So schrieb er am 14. September 1787.

[3] Url. II. 163. Sie blieb bis Freitag den 14. Januar.

* 340. Schiller an Lotte.[1]

Jena den 11. Jan. 91. [Dienstag.]

Ich bin glücklich angekommen, liebstes, und habe nichts neues hier gefunden. Es ist mir ganz wohl, und ich huste auch nicht mehr. Die ordentlichere Lebensart und Ruhe werden mich in wenig Tagen wieder völlig gesund machen. Paulußens, die mich gleich diesen Nachmittag besuchten, laßen dich herzlich grüßen und sehnen sich nach dir. Vorigen Sonnabend war Ball, den die kleine Maus also versäumte.[2] Jetzt sind nur noch zwey Bälle übrig.

Hier hab ich alles aufs beste ausgeputzt angetroffen, daß meine kleine Maus sich freuen wird. Beiliegendes Paquet von der Gleichen hab ich erbrochen, ob vielleicht etwas zu bestellen wäre. Ich schicke dirs mit, wenn dus etwa spielen lernen willst.

Auf den Freitag oder Sonnabend sollt ihr hoffe ich hieher kommen. Die Stein könnte den Sonnabend das hiesige Concert besuchen.

Vergiß nicht die Kalb,[3] Voigts,[4] Wielands und die

[1] Bisher ungedruckt.

[2] Lotte tanzte gern. Vgl. an Körn. I. 380: „Diesen Winter wirds hier viel getanzt, und das ist gewissen Leuten eine liebliche Aussicht. Nur weiß ich nicht, wo ich mich hinthun werde, wenn die Jugend tanzt.“ Eine kleine Ehestandsscene, die sich über das Tanzen entspann, hat Göritz ausgeplaudert. Morgenbl. 1837 Nr. 86, S. 342.

[3] Ein äußeres Einvernehmen war also schon damals hergestellt. Die Kalb hatte im Sommer zum ersten Male mit der Stein von ihrem Groll gegen Schiller und Lotte gesprochen. Die Stein, die das berichtet (Url. II. 275), setzt hinzu: „Ich glaube doch, sie ist noch Schillers Freundin.“ Vgl. auch Url. II. 276, Anm. 2.

[4] Christian Gottlob v. Voigt, Regierungsrath, Schillers Freund; seine Gattin geb. Hufeland. Vgl. O. Jahn, Goethes Briefe an Voigt.

Berlepsch [1] zu besuchen. Grüße Becks [2] vielmals von mir, und lade sie recht freundlich nach Jena ein.

Ich sehne mich schon herzlich danach meine kleine Maus wieder zu haben und vermisse sie überall. Erinnere doch die Stein daran, daß sie dich zeichnet und grüsse sie recht freundlich von mir. Adieu liebes Herz. Ich umarme dich von ganzer Seele.

S.

* 341. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh gegen 11. [Weimar, 12. Januar 1791.]

Guten Morgen theurer lieber, es ist schön daß Dich Dein Husten verläßt. Mir ist oft so bang, und ich sehne mich nach Dir, wie ich das Leben ohne Dich hätte tragen können, wenn uns das schicksal nicht vereinigt hätte, könnte ich mir nicht denken, denn die kurze Entfernung thut mir schon so weh.

Gestern hab ich Beck im verbrechen aus Ehrsucht [3] spielen sehn, er spielt sehr schön, er würde dir freude gemacht haben, ob es gleich die andern natürlich schlecht gemacht haben, so hat mich das Stück doch sehr gerührt; —

Heute geh ich bei Wielands, die sind nicht weit von uns, [4] und Morgen sollen die andern Besuche abgetragen werden. Die Stein geht heute noch nicht aus. Ich hoffe dich Sonnabend, oder Freitag zu sehn, liebster.

[1] Emilie v. Berlepsch, geb. v. Oppel, Gattin des Hofrichters v. Berlepsch in Hannover, von ihm geschieden, hielt sich diesen Winter in Weimar auf.

[2] Heinrich Beck, Mannheimer Schauspieler und Schillers Freund (seine Briefe siehe in der N. Fr. Pr. 1876 Nr. 4255, 4260), und seine zweite Frau geb. Schäfer gaben seit dem 27. December Gastrollen in Weimar. Vgl. Pasqué II. S. 319.

[3] Ein Familiengemälde in 5 Akten von A. W. Iffland. Beck spielte die Rolle des Ed. Ruhberg.

[4] Sie wohnten neben dem Gasthof zum Erbprinzen. [Urlichs.]

Wir haben eben Lips sein Portefeuille wo gar schöne sachen sind.

Grüß Paulußens von mir, und nimm dich doch ja der Infantin an. Die liebe Stein grüßt dich herzlich, sie will mich jetzt zeichnen.[1] Leb wohl, wohl theurer lieber. Sei gesund, und denke deiner kleinen Maus oft. —

Morgen laße ich dir sagen, ob wir Freitag, oder Sunnabend kommen.[2]

---

* 342. Schiller an Lotte.

Der Frau Hofräthin Schiller,
abzugeben bei der Frau von Stein
Pressant. in
Aus Gefälligkeit. Weimar.

Samstag d. 15. [Januar 1791.][3]

Es wäre mir gar lieb, mein Herz, wenn du gleich nach Empfang dieses Briefs einen Wagen nähmest und hieher führest. Meine Krankheit ist wieder gekommen, weil ich darauf zählte dich heute zu sehen, so schrieb ich nichts. Aber dich länger zu vermissen wäre mir schmerzhaft. Gefahr hat es keine mehr. Stark ließ mir eine tüchtige Aderläße thun, und auf das hat das Fieber sich in etwas gebrochen. Grüße die Stein, lebe recht wohl, und laß mich dich ja heute noch bey mir sehen.

S.

---

[1] Das hübsche Bildchen ist noch in v. Gleichen'schem Besitz.

[2] Am Sonnabend erhielt vielleicht Schiller die Nachricht, daß sie noch einen oder einige Tage länger zu bleiben gedenke, daher Nr. 343.

[3] Der Brief ist, wie die entstellten Schriftzüge zeigen, mit zitternder Hand und großer Anstrengung geschrieben. Couvert mit Adresse habe ich nicht mehr gefunden, daher die Adresse nach Urlichs.

Ueber den Verlauf dieses zweiten, heftigeren Krankheitsanfalles giebt Schiller am 22. Februar ausführlich Bericht an Körner. Nach den ersten zehn oder zwölf Tagen kam auch Caroline von Rudolstadt zur Unterstützung der Schwester. Am 5. März war sie noch da, doch reiste sie im Laufe des Monats zurück, und Schiller folgte, nachdem der Herzog ihn für den Sommer vom Lesen dispensirt hatte, mit seiner Frau Ende des Monats nach; (über den Termin vgl. an Körn. I. 405. Url. II. 169). Dort ward im folgenden Monat bei mannigfachem Besuch, der ihm nach Rudolstadt nachkam, ein gesellig frohes Leben geführt. Ein junger Mediciner und Philosoph, Benjamin Erhard aus Nürnberg, der in Jena bei Reinhold kantische Philosophie studierte und auch zu Schiller in ein nahes Verhältniß getreten war, berichtet über einen solchen Besuch:[1] „Durch Schillers Bekanntschaft wurde ich veranlaßt, ihn in Rudolstadt bei seinem Schwager zu besuchen. Ich verlebte hier einige der glücklichsten Tage meines Lebens, unter lauter gebildeten Menschen, die mich an äußerer Bildung alle übertrafen, und die doch Güte genug hatten, mir meine innere als Ersatz für die äußere anzunehmen. Die Prinzen und Prinzessinnen kamen beständig in dieses Haus, und meine geringe Fertigkeit im Zeichnen und Kenntniß des Generalbasses erwarb mir ihre Gunst. — Der Ton, der hier herrschte, war die unschuldigste Geselligkeit, die ich bisher gesehen hatte. Ich war eines Abends auf dem Schlosse, und phantasierte auf Verlangen auf dem Fortepiano; meine Laune gab mir deutsche Tänze ein, und diese wirkten auf die Gesellschaft so, daß sie zu tanzen anfing und ich meine Tänze fortspielen mußte. Reinhold, der auch auf Besuch hier war, sagte mir in's Ohr: „Nun erfahre ich, was ich in meinem Leben nicht erwartet habe, daß ein Hof nach der Musik eines Philosophen tanzt;“ es hörte aber doch ein Naheſtehender, der Scherz wurde in der Gesellschaft verbreitet und gefiel jedermann. Mit dem Buchhändler

[1] Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard, Stuttg. 1830. S. 31.

Göschen[1] ging ich zu Fuß zurück nach Jena, und fand auch in ihm einen Freund."

Aber die Heiterkeit ward jäh unterbrochen. Am 7. Mai traf Schiller der dritte und heftigste Anfall, der ihn hart an den Rand des Grabes brachte. Eine Scene aus jener Zeit lebte noch nach Jahren so lebendig in der Erinnerung eines Augenzeugen, daß derselbe sie nach Schillers Tode seiner Wittwe ins Gedächtniß rief. Der Liefländer Karl Graß, Theologe und später Maler und Schriftsteller, gehörte zu dem Kreise von Schillers jungen Freunden. Auch er suchte ihn in Rudolstadt auf. „Erinnern Sie sich, schreibt er (Url. III. S. 156) an Lotte, eines Augenblicks, der mir unvergeßlich ist, als Schiller in Rudolstadt so krank war: Ich befand mich in seinem Zimmer und hatte, indem ich am Fenster stand und las, mir das Bild des Leidenden, und das Edle und Große, welches seine Form und seine Züge umschwebte, tief eingeprägt. Er hatte, soviel ich weiß, etwas Opium genommen, die heftigen Krämpfe zu stillen, und lag da, leicht entschlummert, wie ein Marmorbild. Sie befanden sich im Nebenzimmer, wo ich Ihnen die Schiller'sche Uebersetzung des vierten Buchs der Aeneide[2] vorgelesen hatte, und von Zeit zu Zeit kamen Sie an die Thüre, sich nach Schillern umzusehen. Sie sahen ihn also da liegen und nahten leise auf bloßen Strümpfen, und ebenso leise knieten Sie mit gefalteten Händen vor seinem Bette hin. Ihr loses dunkles Haar floß über die Schulter. Still weinte Ihr Auge. Sie hatten es wohl kaum bemerkt, daß noch Jemand im Zimmer war. Der ohnmächtige Kranke schlug indessen etwas die Augen auf. Er erblickte Sie; mit Leidenschaft umschlangen plötzlich seine Arme Ihr Haupt, und so blieb er auf Ihrem Nacken ruhen, indem ihn die Kraft von Neuem verließ. Ver-

[1] Von diesem Besuch seines Leipziger Freundes und Verlegers spricht Schiller auch in dem Briefe an diesen, der kürzlich von A. Cohn in der Rundschau 1878, S. 472, veröffentlicht ist.

[2] Irrthum; vielmehr die ersten 93 Stanzen des 2. Buchs, die im April in Rudolstadt entstanden (An Körn. I. 407. 427) und nebst den übrigen desselben Buches im ersten Heft der „Neuen Thalia" 1792 erschienen.

zeihen Sie, daß ich's wagte, Ihnen eine Scene zu schildern, die so heilig und himmlisch war, daß nur Unsterbliche sie belauschen sollten." Der treuen Pflege, die er von Gattin, Verwandten und Freunden genoß, den vereinten Bemühungen des Rudolstädter Arztes Conradi[1] und des Jenaer Hofraths Stark gelang es, ihn zu retten. Am 9. Juli[2] reiste er mit Frau und Schwägerin nach Karlsbad, von wo Lotte bald melden konnte, daß der Brunnen gute Wirkung thue. Die Kur mußte aber früh abgebrochen werden, weil Carolinens Gegenwart in Rudolstadt nöthig war für den Einzug des am 21. Juli vermählten fürstlichen Paares, des Erbprinzen Ludwig Friedrich und der Prinzessin Caroline Louise von Hessen-Homburg (vgl. an Körn. I. S. 418); der Einzug fand statt den 5. August; damals werden auch Schillers schon zurückgewesen sein. Die kurze Kur machte eine Nachkur um so nothwendiger, und so finden wir am 23. August das Ehepaar in Erfurt (Url. II. 282), beide Egerbrunnen trinkend.

Hier waren inzwischen der preußische Legationsrath Wilhelm v. Humboldt und Caroline v. Dacheröden am 29. Juni Abends 6 Uhr im Hause des Präsidenten[3] getraut worden und hatten Erfurt verlassen; Schiller war also ausschließlich auf den Verkehr mit Dalberg angewiesen, den er Abend für Abend genoß. Er wohnte damals nach verbürgter Tradition[4] Langebrücke No. 36 in dem „zum Bürgersteig" genannten Hause, welches damals der Wittwe Beyer, der Mutter von Constantin Beyer, gehörte. Noch ist in eine Fensterscheibe der Name Schiller eingeritzt. — Caroline wurde in Rudolstadt durch die Rücksicht auf ihren Gatten und das junge Fürstenpaar zurückgehalten. Erst am 18. September kam sie mit ihrem Gatten (Nachlaß II. S. 193. Url. Briefe an Sch. S. 116) und genoß den Verkehr mit Dalberg.

[1] Von Conradi befindet sich auf Greifenstein ein Foliobogen: „Diätetische Vorschläge, dem Herrn Hofrath Schiller gewidmet."
[2] An Göschen, Grenzboten 1870 II. S. 379.
[3] Laut Kirchenbuch der Barfüßerkirche.
[4] Hartung, Häuser-Chronik der Stadt Erfurt (1861) S. 287.

Gleichzeitig hielt sich die nunmehr Weimarische Hoftheatergesellschaft (das Weimarische Hoftheater war eröffnet worden am 7. Mai 1791) in Erfurt auf und spielte am 25. September den Don Carlos, dessen Aufführung vorzubereiten Schiller selbst seine schwachen Kräfte lieh.[1] Mit diesem Stück schlossen die Vorstellungen der Weimarischen Schauspieler in Erfurt.[2] Am 1. October kehrten Schillers heim (an Göschen, Grenzb. a. a. O. S. 382.)

In ihrem Hauswesen änderte sich nun Manches. Friedrich von Stein studirte seit Ostern in Jena, er zog zu Schillers in's Haus (Urlichs I. 436), und da er noch vor ihrer Rückkehr sich mit einer Anzahl junger Männer zu gemeinsamem Mittagstische verabredet hatte, so zog diese ganze Tischgenossenschaft gegen Ende des Jahres in das Schiller'sche Haus zum Mittags= und Abendtisch, der ihnen von den „Hausmamsells" bereitet wurde. Diese Gesellschaft bestand außer Fritz Stein aus dem jungen Professor Fischenich aus Bonn[3], dem Würtembergischen Magister Göritz[4] und seinem Eleven v. Fichard[5] aus

[1] Auf dem Theaterzettel von Erfurt steht: „Die Ausgabe, nach welcher dieses Stück aufgeführt wird, ist von dem Herrn Verfasser eigends ganz neu bearbeitet." Vgl. Weber, Zur Geschichte des Weimarischen Theaters S. 34. Das war eine Theater=Bearbeitung in Versen, wie schon in Mannheim am 6. April 1788 eine Versbearbeitung über die Bühne gegangen war. In Dresden, Berlin u. s. w. führte man ihn in Prosa auf (Hist. krit. Ausg. V, 1). Vgl. über die Vorbereitungen auch Pasqué II. S. 73. Hardenbergs Brief (Url. III. S. 172) bezieht sich auf diese Aufführung und ist datirt vom [illegible], nicht vom 11. September.

[2] Genast, aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers I. S. 78, bestätigt durch den Theaterzettel. Schon auf den folgenden Tag, Montag den [illegible] September ward im Erfurter Intelligenzblatt vom 24. September von der „hiesigen Nationalgesellschaft" der „Fiesko — von dem dermal anwesenden Hrn. Hofrath Schiller" angekündigt. Die Nationalgesellschaft war ein Liebhabertheater, das sicherlich mit der Aufführung dem Dichter eine Ovation bringen wollte; sonst hätte es sich wohl vor dem unmittelbaren Zusammentreffen mit dem „Don Carlos" der Weimarer Schauspieler gescheut.

[3] Bartholomäus Fischenich (1768—1841), ward Anfangs 1791 Professor der Rechte an der kurkölnischen Universität Bonn, und ging zu seiner philosophischen Ausbildung nach Jena. Er starb als Geh. Oberrevisionsrath am Rheinischen Revisions= und Cassationshof und ist stets ein treuer Freund der Familie geblieben.

[4] Er kehrte 1796 noch einmal mit einem Eleven nach Jena zurück.

[5] Später bedeutend als Forscher und Kenner seiner vaterstädtischen Geschichte.

Frankfurt a. M., denen sich noch der Philosoph, Magister Niethammer [1], ebenfalls ein Schwabe, anschloß. (Vgl. an Körn. I. 439.) In diesem zu ernsten Discussionen, wie zu ausgelassenem Spaß und tollem Muthwillen gleich aufgelegten Cirkel, in dem Schiller nach beiden Richtungen hin den Ton angab [2], verlebten Schillers den Winter. Hatte Lotte Fritz Stein bis dahin „ihr Brüderchen" genannt, so ward er jetzt das „enfant" des jungen Hausmütterchens, und in Fischenichs Briefen klingt noch nach Jahren aus seiner Anrede Lottens: „liebe Mutter" der Ton unschuldiger Heiterkeit wieder, der in diesem Kreise waltete. Von Carolinens Anwesenheit in diesem Winter erfahren wir nichts. An Fischenichs Stelle trat später der schwäbische Magister Karl Heinrich Gros [3], und erst als im Sommer 1793 Schillers eine Gartenwohnung bezogen, löste sich dieser Mittagstisch auf.

Auch im Winter 1791—92 las Schiller nicht (vgl. S. 55) und hatte so Zeit, sich dem Genusse seines kleinen Cirkels, in dem viel Karten gespielt wurde, hinzugeben. Das Ehepaar war durch die Krankheit Schillers noch enger und ausschließender an einander

[1] Friedr. Imman. N. (1766—1848) als Philosoph und Theologe bedeutend.

[2] Man lese die Schilderungen von Göritz im Morgenbl. 1837, Nr. 85—88 und 1838 Nr. 221—227 und Hennes, Fischenich und Charl. v. Schiller (1875) S. 9. Göritz Berichte mögen etwas drastisch gehalten sein, aber auf Wahrheit beruhen sie, denn in vielen Nebenumständen erweisen sie sich als richtig. So die höchst drastische Geschichte (1838, Nr. 222. 223) von dem Erfurter Doctortitel. Es ist richtig, daß Dalberg zur Zeit des Erfurter Jubiläums verreiste, nur nicht nach Mainz, sondern nach Constanz; es ist richtig, daß die regierende Herzogin in jener Zeit in Jena war, nach dem Fourierbuche vom 27. August bis zum 3. September, und es ist richtig, daß sie daselbst Fischenich kennen lernte, vgl. Düntzer, Charl. v. St. I. 363. Ob Schiller von ihr zur Tafel gezogen worden, giebt das Fourierbuch nicht an, doch ist es, da Schiller sich Anfangs 1791 bei Hofe präsentirt hatte, glaublich. Vgl. auch den „Thüringer Hausfreund" 1875, Nr. 3, und die „Erfurter Schnozeln" (Erf. 1872, 2. Aufl.) S. 91, wo die Geschichte, etwas variirt, nach mündlicher Tradition erzählt wird.

[3] Früher Theologe und Lehrer des Prinzen Wilhelm von Würtemberg, ging er dann nach Jena und Göttingen, die Rechte zu studieren. Ein trefflicher Kopf und reifer Denker. Er starb 1817 in Stuttgart als Wirkl. Geheimer Rath. Außer den Genannten erwähnt Schiller an Fischenich (Hennes a. O., S. 29) noch einen Diez, und Otto Jahn, Goethes Briefe an Voigt S. 100 den Sohn des Geh. Raths Voigt in Weimar als Tischgenossen.

gekettet. „Meine Krankheit, schreibt Schiller an Körner I. 427, hat dadurch, daß sie mich ganz außer Thätigkeit setzte, uns so aneinander gewöhnt, daß ich sie [Lotte] nicht gern allein lasse. Auch mir macht es, wenn ich auch Geschäfte habe, schon Freude, mir nur zu denken, daß sie um mich ist; und ihr liebes Leben und Weben um mich herum, die kindliche Reinheit der Seele und die Innigkeit ihrer Liebe, giebt mir selbst eine Ruhe und Harmonie, die bei meinem hypochondrischen Uebel ohne diesen Umstand fast unmöglich wäre. Wären wir beide nur gesund, wir brauchten nichts weiter, um zu leben wie die Götter."

---

343. Caroline an Schiller und Lotte.[1]

Donnerstag Abend. [Rudolstadt, October 1791.]

Es freut mich, ihr Lieben, daß es so leidlich geht; doch ist mir der Catarrh für Sch. fatal. Hüte ihn ja vor der Kälte. Die bleichen Farben des Herbstes und der Duft auf den Bergen machen mir gar nicht übel zu Muth. Ich fühle eine Stille, eine Abgeschiedenheit in der Seele, die nicht ohne Genuß ist. Doch sehne ich mich sehr nach einem lebendigen Wesen.

Die Erbprinzeß[2] fängt an mich etwas zu interessieren. Es ist etwas von ästhetischem Stoff in ihr, und das erste Regen des Geistes in einem Menschen ist mir immer angenehm zu sehen. Sie fühlt sehr stark und lebhaft. Doch ist's immer ein halber Umgang; ich muß mich halten und zu rechte machen gegen sie; es würde ihr nicht wohl thun, wenn viel von mir in sie überginge. Ich möchte wirklich finden, daß sie mich liebte, dann könnte ich auf sie wirken mit Freiheit. Die chère mère ist ganz wohl. Der U. kommt nicht viel ins Haus und ist s o human.

[1] Url. II, 54. Die folgenden Briefe Carolinens sind durchaus anders geordnet, als bei Urlichs.
[2] Vgl. S. 41.

Gestern habe ich einen Brief von Pape.[1] Wenn er beantwortet ist, will ich ihn schicken. Er nimmt so herzlichen Antheil und sagt Sch., daß Rehberg[2] sich sehr bereitwillig erklärt hätte.

Schlegel[3] hat noch nicht von Amsterdam antworten können. Der arme Trabant[4] sagt mir, daß er acht Tage krank gewesen ist. Wenn du auf die Solitude schreibst, so bitte doch, daß sie manchmal nach ihm fragen lassen; er dauert mich so, daß er so allein ist, und er versteht die Menschen nicht leicht anzuziehen.

Der liebe, liebe S[chatz], sein Brief[5] hat mich auch sehr gerührt. Ich fühlte es auch einigemal im Sprechen, wie es ihn schmerzt, so gebunden zu sein.

Wohl ist es ein engelschönes Herz, werth, daß man Alles für ihn thue.

Wenn doch der alte Esel einmal stürbe.[6] Gute Nacht, mit diesem schönen Wunsch!

---

[1] Hofgerichtsassessor von Pape in Hannover, eine Karlsbader Bekanntschaft. Denselben hatte Schiller für die „Neue Thalia“, die er bei Göschen herausgeben wollte, interessirt, daß er Mitarbeiter warb, so Rehberg und Schlegel, die beide von Papes Bekanntschaft waren.

[2] A. W. Rehberg in Hannover schrieb: „Prüfung der Erziehungskunst“, Leipzig, 1792.

[3] A. W. Schlegel, war schon im Juli 1791 Hofmeister in Amsterdam. Waitz, Caroline I. S. 76.

[4] Gustav Behaghel von Adlerskron aus Friedrichsort bei Dorpat, studierte unter angenommenem Namen seit 1789 in Jena (Diezmann, Aus W. Glanzzeit S. 50) und schloß sich mit großer Zuneigung an Schillers; er pflegte den Kranken in Jena und Rudolstadt, ging Ostern 1791 nach Stuttgart, wo er auch mit den alten Schillers auf der Solitude in Verbindung trat. Er war ein unglücklicher, melancholischer Mensch. Vgl. Url. III. S. 75 fgg. N. Fr. Presse 1876, Nr. 4358. Für Caroline v. Beulwitz schwärmte er in hohem Grade. Sie nannte ihn den Trabanten.

[5] Nicht erhalten.

[6] Einen ähnlichen frommen Wunsch that Caroline v. D. bei Gelegenheit der Kaiserkrönung 1790: „Ich dachte immer er solte an den Folgen einer Indigestion die kleine Reise in das unbekannte Land machen. Aber er hat sich bei den Krönungsfeten entsezlich in Acht genommen und jezt ist er so wol daß er kürzlich einige Tage nach einander großen Jagden beigewont hat.“

344. Caroline an Lotte.[1]

Rudolstadt [October 1791.]

Guten Morgen, liebe Lollo! — Eben habe ich eine Landschaft bei dem H.[2] angefangen, die mich freut. Es ist erstaunlich, wie viel einem die Malerei zu denken gibt, und wie alle Kräfte des Geistes in ihr aufgeregt werden. Wenn ich auch nie etwas Schönes mache, so sind mir doch die Stunden erstaunlich werth, wenn ich mit vollem Sinn dabei bin.

Habt Ihr noch nichts vom S.[3] gehört? Er hat mir gar lieb geantwortet und eine große Freude über das Mährchen gehabt; er ist gar zu lieb, und es ist ihm ein ordentliches Anliegen mich durch etwas interessiert zu wissen. Ich habe den Brief so lieb, daß ich ihn nicht schicken kann. Er schreibt, er hätte mit der Stein von mir gesprochen[4]; wenn du sie siehst, so möcht' ich wissen was. Du mußt es aber sehr klug anfangen und ja nicht sagen, daß er mir geschrieben. Ich fürchte, es ist ein heimlich Geklatsche mit der chère mère und der Stein, und sie will etwa anbringen, daß der S. den O.[5] einmal nehmen soll. Das wäre mir gar unerträglich und abscheulich indiskret; aber die chère mère kann sich das zu rechte legen und Alles zum Besten kehren wollen einmal nicht abgewöhnen, und die Stein thut auch gern etwas Ungeheißenes, um sich geltend zu machen. Unerträglich wäre

[1] Url. II. 11.
[2] Der Name fehlt (Urlichs). Wohl Kämmerer. Vgl. II. S. 18.
[3] Schatz, Dalberg.
[4] Dalberg war vor dem 24. October einen Tag in Weimar gewesen. Url. II. 283.
[5] Ours, Beulwitz.

es mir, wenn der S. sich einbilden könnte, ich wollte jemals sous main etwas von ihm erlangen, was ich ihm nicht gerade selbst sagen könnte. Ich sehne mich so nach einer lieben Gestalt, und ist, dem Himmel sei Dank, nur noch ein Monat bis die Li. nach E. kommt.[1] Ich sinne darauf, wie wir den Neujahrstag zusammen sein könnten; — die alte Gewohnheit muß nicht abkommen; — ich weiß nur nicht, wo wir uns recht etablieren und denke auch, es macht dir zu viel Kram, wenn ich nach Jena käme mit der Li., und Sch. darf nicht wegreisen. Zu mir lass' ich Li. nicht kommen, weil ich dann nicht so leicht nach E. reisen kann.

Nimm dich ja in Acht mit der Stein, liebe Lollo, und laß es lieber ganz sein, wenn es nicht leicht herbeizuführen ist. Eigentlich ist's so eine kindische Neugier, denn in ein Paar Wochen erfahre ich's so. — Ich bin begierig, wie dir das Aderlassen bekommt.

Frage doch Sch., ob er das Leben von Turgot[2] gelesen? Mich hat lange nichts so interessiert; ich kann's schicken. So ein harmonischer, rein umschriebener Mensch muß es gewesen sein; ich glaube nicht, daß unser Jahrhundert viele so aufweisen wird.

---

[1] Humboldts hielten sich in Burgörner auf und wollten Ende des Jahres über Jena nach Erfurt reisen, doch schon am 21. October schreibt Frau v. Humboldt an Lotte, daß sie erst nach Neujahr von Burgörner abreisen würden: »Mon frère (Alexander v. Humboldt) bleibt bis Ende Januars in Freiberg und wird dann wohl auf einige Monate nach Halle kommen um das Salzsieden zu lernen. Da wir nun nach neu Jahr von hier reisen, so werden wir mon frere wohl nicht früher als bis zur Kindtaufe sehen, denn dazu soll und mus er kommen. Das ist wieder eine feierliche Haupt- und Staatsaktion. Es tut mir eigentlich gar leid daß Alexander nicht früher nach Halle kömmt. Wir hätten hier gar hübsch zusammen leben können, und es hätte ihn gar glüklich gemacht, da er seinen Bruder würklich unendlich liebt."

[2] Minister Ludwigs XVI. († 1781); Caroline meint vermuthlich das Buch von Condorcet, Vie de M. Turgot Lond. 1786, ins Deutsche übersetzt, Gera 1787—88, 2 Bde.

345. Caroline an Lotte.[1]

Freitag frühe [Rudolstadt December 1791.]

Dank für den Brief[2] — Der S. ist gar lieb; man fühlt, wie tief ihm das Zusammensein mit S[chiller] geblieben ist. Ich bin einmal von guten Geistern umgeben und habe freundliche Ahnungen; ich meine, der Δ werde so höflich sein, sich bald zu empfehlen. Es freut mich inzwischen sehr, daß es euch jetzt leidlich in Jena ist, und daß ihr einigen Umgang habt.

O. lebt ganz dem Bacchus, und ist so glücklich in dieser Stimmung, daß sein Leben ordentlich eine Satire gegen Minerva abgeben könnte. Ich sehe ihn fast gar nicht.

Die Li. kommt erst gegen den 15. Januar, und da sie immer nicht wohl ist, so ist's besser, sie geht gerade nach E. (das werde ich ihr auch schreiben) und kommt zu euch in besserer Jahreszeit.

---

346. Caroline an Lotte.[3]

[Rudolstadt, Januar 1792.]

Guten Morgen, liebe Lollo! Es freut mich gar sehr, daß es Euch so gut geht. — Mir ist's auch ordentlich leicht zu Muthe, daß die Tage vorbei sind, in denen sich Sch. Krankheit im vergangenen Jahre anfieng.

Wolzogen hat mir geschrieben, daß er Legationsrath ge-

[1] Url. II. 40.

[2] Vom Koadjutor. Es ist offenbar der bei Urlichs, Briefe an Sch. S. [illegible] gedruckte vom 27. November 1791, worin es heißt: „Die Tage Ihres hiesigen Aufenthaltes sind mir unvergeßlich."

[3] Url. II. S. 43.

worden sei[1], aber wenn er von Gage spräche, wäre der Herzog taub. Er wartet alle Tage auf den Befehl zur Abreise nach Paris.

Die Nachricht mit dem Alten △ ist widerrufen; — dem Himmel sei Dank. Dem S. sein Brief ist gar lieb; — die chère mère hat ihn noch. — Der Alte wird ja einmal die Reise antreten, von der keine Wiederkehr ist. — Dem guten Schicksal sei Dank, daß für den Moment gesorgt ist. Was sagt denn der H. von Weimar wohl zur Pension?[2]

Wolzogen schreibt mir auch, daß er es in der Fr[ankfurter] Zeitung[3] gelesen, aber er glaube es noch nicht. Wenn Sch. einmal an Wolzogen schreibt, so sag' ihm doch, er möchte, wenn er nach Paris käme, viel Aufsätze schicken über politische Dinge. Er übt sich doch dadurch im Stil und muß sich die Ideen mehr in's Klare bringen.

Der Montesquieu macht mir jetzt viel Freude; es ist doch ein erstaunender Scharfsinn darin. Aber mir scheint, er verwickelt noch zu viel, weil er's mit Niemand verderben mag.

Wann Caroline nach Erfurt ging, wo (nach No. 345) Mitte Januar das Humboldtische Paar erwartet wurde, ist nicht sicher. Vorher war sie wohl noch in Jena und scheint dort um den 22. Januar den neuen Krankheitsanfall Schillers erlebt zu haben.

[1] Am 19. December 1791; Geschichte des Wolzogen'schen Geschlechtes II. S. 144.

[2] Der Prinz Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg und Graf Schimmelmann hatten Schiller ein jährliches Geschenk von 1000 Rthlr. auf drei Jahre angeboten. Max Müller, Schillers Briefwechsel mit dem Herzog Fr. Chr. von Schl.-Holst.-Aug. Berl. 1875. Urlichs, Deutsche Rundschau II. 12. S. 375 fgg. N. Fr. Presse 1876, Nr. 4295. Michelsen, Briefe v. Schiller an Herzog Friedr. Christ. über ästhet. Erziehung. Berl. 1876.

[3] Schiller war ärgerlich, daß die Frankfurter Zeitung diese Nachricht gebracht hatte, weil Schimmelmann sich die Nennung seines Namens ernstlich verbeten hatte. An Körn. I. 439 fg.

Wenigstens gab sie Körner Nachrichten davon. Schiller erholte sich schnell; Lotte konnte ihn am 20. Februar auf etliche Tage allein lassen und mit ihrer Mutter nach Weimar reisen (an Körner I 442), welche mit Beulwitz von Rudolstadt gekommen war. [1]

347. Caroline an Schiller. [2]

Montags früh [Erfurt, Jan. od. Febr. 1792.]

Schreib doch dem C. einmal liebster Sch[iller]. Ueber die Pension hat er mir kein Wort gesagt. [3] Eine Art von Schmerz, es nicht selbst haben thun zu können, scheint mir in ihm — es ist natürlich und fein.

---

348. Caroline an Schiller und Lotte. [4]

[Erfurt, Ende Februar 1792.]

Wie geht es euch, meine Lieben? Ich wünschte so sehr ihr wäret mit uns. Ich habe ein freundlich harmonisches Dasein zwischen Li. und Bill [5], und wir haben recht schöne Abende. Bill übersetzt uns aus dem Plato oder andern alten Schriftstellern; er besitzt die Sprachen sehr; er ist ein gar feines Wesen. Der C. sagte letzt von ihm, er käme ihm

[1] Der Brief der chère mère bei Urlichs III. S. 6 ist zu datiren 1792, nicht 1793, das beweist der Umstand, daß Fastnacht auf den 21. Februar gesetzt wird; so fiel es 1792.

[2] Url. II. S. 48.

[3] Dalberg schrieb darüber selbst an Schiller am 31. Januar und äußerte seine Freude über Schillers täglich fortschreitende Besserung. Urlichs, Briefe S. 137.

[4] Url. II. S. 47.

[5] W. von Humboldt.

vor wie ein altes Kunstwerk, so rein und fein ausg
ich glaube, du würdest ihn jetzt sehr passend für di
liebster Sch. Der S. grüßt euch, so oft er mich s
hat letzt recht gelacht, da ich ihm sagte du hättest pr
sein Papa müßte bald sterben. Er sagte, nein, er
sich sehr wohl. — Der liebe S. ist noch nicht so offe
mich als ich's wünschte, doch wird es noch kommen. —
deutet mir, daß er etwas Bleibendes unter uns wüns
sollte mich doch sch — — lassen, hat er letzt der Li.
gesagt. Die Seele wird mir merklich stiller, und die
heit, daß ich Zeit habe, Alles rein auszuspinnen, mac
wohl. Der □ hast du doch nichts davon gesagt? Sie
ruhig bleiben, bis ich ihr etwas Festes und Klares
kann. Ich muß fühlen, was ich dem S. sein kann,
welche Gestalt mein inneres Sein gewänne, einem so h
schönen Wesen ein harmonisches Dasein zu geben.

Es wäre eine schöne edle Frucht meines reiferen Leb
und mit euch vereint zu leben.

Lebt wohl, meine Theuren! Ich wünsche euch Stille u
Wohlsein. — Ich kann einmal gar ruhig lesen, und ha
eben die Metaphysik und das System von Kant durch u
finde mich so innig wohl und helle darnach. Es geht eine
eine unbekannte Tiefe der Menschheit in dieser Schrift au
Lies doch Travail sur l'éducation publique par Mirabeau
l'ainé.[1] Es ist voll trefflicher Sachen und wird dich freuen. —
Ich bin begierig, was du darüber sagst. — Die chère mère
denke ich mir schon in Weimar.[2]

---

[1] Honoré Gabriel Riquetti, comte de Mirabeau, Travail sur l'éducation publique trouvé dans les papiers de Mirabeau, et publié par P.— J.— G. Cabanis, Paris 1791.

[2] Vgl. S. 50.

349. Caroline an Schiller und Lotte.[1]

Donnerstag früh. [Erfurt, 15. März 1792.]

Mir ist als hörte ich lang nichts von euch, und sehne mich herzlich darnach! Die Kälte und Nässe macht nun wohl Sch. Kommen sobald nicht möglich. — Der S. hat sich sehr über die Dido[2] gefreut; — ich wünschte nur noch die Reise in die Unterwelt.[3] Wir leben und weben jetzt recht in griechischer Literatur. Bill liest uns den Jon des Euripides; es scheint mir, als verstünde er die Sprache sehr, und im deutschen Ausdruck hat er sehr viel Geschmeidigkeit; immer finde ich ihn interessanter und einen der seltenen Menschen, die sich mit der ganzen Seele an fremder Größe und Schönheit weiden können, ohne alle Prätension und Anspannung, der durch's Empfangen unendlich viel gibt.

Der Tod des Kaisers hat dem S. viel Schreibereien verursacht, und da haben wir seit acht Tagen fast Niemand gesehen.[4] — Die Leute hier sind doch gar nicht inkommod, aber fürchterlich dumm, wenn man sie einmal haben muß. — Am Dienstag war Bode hier. Der S. wollte haben, ich sollte ihn recht ehren, damit er nicht böse würde, und das hat mir auch seine große Freundschaft zugezogen, daß er sogar nach Rudolstadt kommen will, mich zu besuchen.

Die Herzogin von Curland[5] ist in Warschau, und Hr. Schulze scheint ein großes Licht zu sein und in den Geschäften zu wirken. — Der S. hat mir tausend Grüße an euch aufgetragen. Er

[1] Url. II. S. 48.

[2] Uebersetzung des 4. Buchs der Aeneide, deren erster Theil im 2. Heft der neuen Thalia (1792) erschien.

[3] Verg. Aen. VI. In der Vorrede zur Uebersetzung des zweiten Buchs (N. Thal. I. 1, S. 10) hatte Schiller noch einige Bruchstücke aus dem vierten und sechsten Buch versprochen.

[4] Leopold II. war am 1. März gestorben. Die Nachricht traf (nach Beyers Tagebuch) am 6. in Erfurt ein. Danach steht das Datum dieses Briefes fest.

[5] Dorothea, die Schwester der Frau v. d. Recke. Sie zog Friedr. Schulz als Professor nach Mitau.

war sehr lieb und offen und hängt noch immer ganz an der Idee mit uns zu leben. Doch hat er Bill gesagt, sobald er etwas hätte, würde er Sch. eine Pension geben und die völligste Freiheit zu leben, wo er wollte. Es freut mich, weil Sch. es wünschte. — Möchte der gute S. nur bald etwas haben! Er sagte mir, da ich allein mit ihm war, es sei sehr möglich, daß sich eine andere Aussicht für ihn eröffnete, als die Mainzer; ich glaube nach Würzburg; aber das Projekt mit uns zu leben, würde nichts stören. Er fragte, ob Ihr nicht bald einmal zu ihm kämet, und ich sagte, daß Sch. Kränklichkeit ihm nicht leicht erlaubte, anders als aus seinem Hause zu sein.

Mit dem Plan vom D. zu gehen war der S. ganz zufrieden. — Bill hat es nicht lassen können, mit dem S. über die Finanzen zu sprechen, und es ärgerte mich beinahe. Der S. sagte, er fürchtete ich würde zu generös sein mit D: — ich sagte ihm aber kurz, ich würde es so vernünftig als möglich machen; ich sei nicht leichtsinnig darüber, und ein unabhängiges Dasein sei mir nöthig. Der S. war gar lieb, und jetzt muß er gar nicht denken, daß ich zu wenig haben könnte, weil ich durchaus jetzt nichts von ihm annehmen könnte. Wenn er etwas hat, würde ich's ohne Bedenken, da unser Verhältniß jetzt nur freundschaftlich ist, obgleich von eigener, zarter Form, durch unsre beiderseitige Individualität. — Hier etwas vom Ariost; wenn Sch. die deutsche Uebersetzung dazu nähme, so kann ich die französische hier behalten.[1] In der nächsten Thalia muß doch wohl das Ende des Gesangs kommen! Ich schicke es nächstens.

---

[1] Schillers Neue Thalia enthält im 3. Bande, Stück 1 (1793), S. 84—107 eine Uebersetzung des ersten Gesanges von Ariosts rasendem Roland, unterzeichnet D. Dieselbe war wohl von Caroline (oder v. Humboldts Frau?) nach einer französischen Uebersetzung gemacht, und Schiller sollte sie offenbar an der Hand einer deutschen Version corrigiren, bevor sie veröffentlicht würde.

350. Caroline an Lotte.[1]

[Erfurt, März 1792.] Montags früh.

Liebe Lollo! Ich danke dir sehr für deine treue Meinung. Ich kann nichts übel finden, was du meinst zu meinem Besten zu sagen, aber sehr fatal ist mir's, daß ihr durchaus dieß von der ungraziösen Seite ansehen wollt. Eben weil ich meinte, Sch[iller] könnte meinen, meine Situation mit dem S. könne seine Verhältnisse berühren, so machte ich mir's zur Regel offen darüber zu sein. Ich habe nichts gethan, was mich compromittieren könnte, also noch weniger euch. — Ich habe mir diese Art der Existenz mit dem S. zum Lebensplan gemacht, und ich muß mich selbst durch längere Bekanntschaft mit seinem Wesen überzeugen, ob er auszuführen ist oder nicht. — Ich glaube fast jetzt, daß ihr Recht habt, und daß er keine Consequenz in dieser Art von Gefühlen hat; — doch muß ich noch gewisser werden, um meiner Seele eine andre Richtung zu geben. Diese Zeit jetzt habe ich dazu bestimmt, weil sich die Umstände nicht so leicht wieder so treffen werden. Vor der Welt ist gar nichts Auffallendes, daß ich bei der Li. bin. Die üble Laune des S. berührt gar nichts, was zwischen uns ist, denn Dom.[2] hat gesagt, sie sei seit einem Vierteljahr. Bei der Li. Niederkunft zu sein, ist meiner Ruhe durchaus nöthig.

Wegen der Reise hierher kann ich's nicht anders ansehen, als daß, ehe Ihr nach Dresden[3] geht, es nöthig ist, hierher zu kommen, oder gleich hernach. Den S. muß man nicht behandeln wie andre Menschen von großem Sinn, denen das

[1] Url. II. S. 44.

[2] Professor Dominikus. Vgl. S. 12.

[3] Die Reise zu Körners war auf den 3. April angesetzt, mußte aber wegen Schillers Befinden einige Tage hinausgeschoben werden. Um den 10. April ging sie vor sich, ohne daß man nach Erfurt einen Abstecher gemacht hätte. (Br. an Sch. S. 140.) Ostern fiel auf den 8. April.

Gemeine nicht einfällt. Die Welt hat manche Hefen in ihn gelegt, und da er gewohnt ist, daß alle Menschen immer absichtsvoll gegen ihn handeln, so muß man sich darin sehr mit ihm hüten. Er fragte mich letzt, ob du den Sommer vielleicht läsest? Ich sagte, ich glaube, wenn's deine Gesundheit litte, thätest du es gern, weil du wünschtest noch etwas für den H. von Weimar zu thun, da du ihm einige Jahre in nichts hättest dienen können. Er sagte, es sei sehr recht; doch hättest du ja das erste Jahr gelesen, und recht schien er's nicht zu begreifen. — Er ist mit dem H. von Weimar gespannt, und eine Art von Befangenheit und des Mischens der Eigenheit in alle Verhältnisse, die ich sonst nicht an ihm fand, fällt mir jetzt oft auf.

Bill hat einen Aufsatz unter der Feder über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates; er möchte ihn gern in die Thalia haben, wenn nach dem neueren Plan noch solche Sachen aufgenommen werden. Er ist acht Bogen stark. Nicht wahr, Göschen gibt 8 Thlr. für den Bogen? Er hat so eine Freude an dem Geld, weil es das erste ist, das er erwirbt. Wenn du kannst, so nimm ihn; es macht ihm große Freude. Ich finde ihn interessant. Er ist mit erstaunender Freiheit geschrieben, und die Ideen scheinen mir gerade nicht neu, aber eigen gestellt und zusammengereiht. Wenn du willst, will ich's veranstalten, daß du ihn siehst und dann doch ihn ausschlagen kannst, ohne zu beleidigen. Wenn du ihn nicht brauchen kannst, so will er ihn gern in den Merkur haben; da kannst du wohl dazu helfen? Aber Geld will er dann.[1]

Wir sind voller Finanzspekulationen. Die Li. will auch übersetzen für's Geld, und ich schreibe einen Band Mährchen,

[1] „Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen" ist der Titel des Buches, das ganz erst lange nach Humboldts Tode (Herausg. v. E. Cauer, Bresl. 1851) erschien, von welchem Bruchstücke in Biesters Berliner Monatsschrift 1792, Heft 10—12 und in Schillers Neuer Thalia II, Heft 5, S. 31—169, abgedruckt wurden, dessen Verlag aber Vieweg und Göschen ablehnten. Vgl. Goedeke, Geschäftsbr. S. 87 fg. Schiller-Humboldt (2. Aufl.) S. 46—56.

349. Caroline an Schiller und Lotte.[1]

Donnerstag früh. [Erfurt, 15. März 1792.]

Mir ist als hörte ich lang nichts von euch, und sehne mich herzlich darnach! Die Kälte und Nässe macht nun wohl Sch. Kommen sobald nicht möglich. — Der S. hat sich sehr über die Dido[2] gefreut; — ich wünschte nur noch die Reise in die Unterwelt.[3] Wir leben und weben jetzt recht in griechischer Literatur. Bill liest uns den Jon des Euripides; es scheint mir, als verstünde er die Sprache sehr, und im deutschen Ausdruck hat er sehr viel Geschmeidigkeit; immer finde ich ihn interessanter und einen der seltenen Menschen, die sich mit der ganzen Seele an fremder Größe und Schönheit weiden können, ohne alle Prätension und Anspannung, der durch's Empfangen unendlich viel gibt.

Der Tod des Kaisers hat dem S. viel Schreibereien verursacht, und da haben wir seit acht Tagen fast Niemand gesehen.[4] — Die Leute hier sind doch gar nicht inkommod, aber fürchterlich dumm, wenn man sie einmal haben muß. — Am Dienstag war Bode hier. Der S. wollte haben, ich sollte ihn recht ehren, damit er nicht böse würde, und das hat mir auch seine große Freundschaft zugezogen, daß er sogar nach Rudolstadt kommen will, mich zu besuchen.

Die Herzogin von Curland[5] ist in Warschau, und Hr. Schulze scheint ein großes Licht zu sein und in den Geschäften zu wirken. — Der S. hat mir tausend Grüße an euch aufgetragen. Er

[1] Url. II. S. 48.

[2] Uebersetzung des 4. Buchs der Aeneide, deren erster Theil im 2. Heft der neuen Thalia (1792) erschien.

[3] Verg. Aen. VI. In der Vorrede zur Uebersetzung des zweiten Buchs (N. Thal. I. 1. S. 10) hatte Schiller noch einige Bruchstücke aus dem vierten und sechsten Buch versprochen.

[4] Leopold II. war am 1. März gestorben. Die Nachricht traf (nach Beyers Tagebuch) am 8. in Erfurt ein. Danach steht das Datum dieses Briefes fest.

[5] Dorothea, die Schwester der Frau v. d. Recke. Sie zog Friedr. Schulz als Professor nach Mitau.

war sehr lieb und offen und hängt noch immer ganz an der Idee mit uns zu leben. Doch hat er Bill gesagt, sobald er etwas hätte, würde er Sch. eine Pension geben und die völligste Freiheit zu leben, wo er wollte. Es freut mich, weil Sch. es wünschte. — Möchte der gute S. nur bald etwas haben! Er sagte mir, da ich allein mit ihm war, es sei sehr möglich, daß sich eine andere Aussicht für ihn eröffnete, als die Mainzer; ich glaube nach Würzburg; aber das Projekt mit uns zu leben, würde nichts stören. Er fragte, ob Ihr nicht bald einmal zu ihm kämet, und ich sagte, daß Sch. Kränklichkeit ihm nicht leicht erlaubte, anders als aus seinem Hause zu sein.

Mit dem Plan vom D. zu gehen war der S. ganz zufrieden. — Bill hat es nicht lassen können, mit dem S. über die Finanzen zu sprechen, und es ärgerte mich beinahe. Der S. sagte, er fürchtete ich würde zu generös sein mit D: — ich sagte ihm aber kurz, ich würde es so vernünftig als möglich machen; ich sei nicht leichtsinnig darüber, und ein unabhängiges Dasein sei mir nöthig. Der S. war gar lieb, und jetzt muß er gar nicht denken, daß ich zu wenig haben könnte, weil ich durchaus jetzt nichts von ihm annehmen könnte. Wenn er etwas hat, würde ich's ohne Bedenken, da unser Verhältniß jetzt nur freundschaftlich ist, obgleich von eigener, zarter Form, durch unsre beiderseitige Individualität. — Hier etwas vom Ariost; wenn Sch. die deutsche Uebersetzung dazu nähme, so kann ich die französische hier behalten.[1] In der nächsten Thalia muß doch wohl das Ende des Gesangs kommen! Ich schicke es nächstens.

---

[1] Schillers Neue Thalia enthält im 3. Bande, Stück 1 (1793), S. 84—107 eine Uebersetzung des ersten Gesanges von Ariosts rasendem Roland, unterzeichnet D. Dieselbe war wohl von Caroline (oder v. Humboldts Frau?) nach einer französischen Uebersetzung gemacht, und Schiller sollte sie offenbar an der Hand einer deutschen Version corrigiren, bevor sie veröffentlicht würde.

350. Caroline an Lotte.[1]

[Erfurt, März 1792.] Montags früh.

Liebe Lollo! Ich danke dir sehr für deine treue Meinung. Ich kann nichts übel finden, was du meinst zu meinem Besten zu sagen, aber sehr fatal ist mir's, daß ihr durchaus dieß von der ungraziösen Seite ansehen wollt. Eben weil ich meinte, Sch[iller] könnte meinen, meine Situation mit dem S. könne seine Verhältnisse berühren, so machte ich mir's zur Regel offen darüber zu sein. Ich habe nichts gethan, was mich compromittieren könnte, also noch weniger euch. — Ich habe mir diese Art der Existenz mit dem S. zum Lebensplan gemacht, und ich muß mich selbst durch längere Bekanntschaft mit seinem Wesen überzeugen, ob er auszuführen ist oder nicht. — Ich glaube fast jetzt, daß ihr Recht habt, und daß er keine Consequenz in dieser Art von Gefühlen hat; — doch muß ich noch gewisser werden, um meiner Seele eine andre Richtung zu geben. Diese Zeit jetzt habe ich dazu bestimmt, weil sich die Umstände nicht so leicht wieder so treffen werden. Vor der Welt ist gar nichts Auffallendes, daß ich bei der Li. bin. Die üble Laune des S. berührt gar nichts, was zwischen uns ist, denn Dom.[2] hat gesagt, sie sei seit einem Vierteljahr. Bei der Li. Niederkunft zu sein, ist meiner Ruhe durchaus nöthig.

Wegen der Reise hierher kann ich's nicht anders ansehen, als daß, ehe Ihr nach Dresden[3] geht, es nöthig ist, hierher zu kommen, oder gleich hernach. Den S. muß man nicht behandeln wie andre Menschen von großem Sinn, denen das

[1] Vrl. II. S. 44.

[2] Professor Dominikus. Vgl. S. 12.

[3] Die Reise zu Körners war auf den 8. April angesetzt, mußte aber wegen Schillers Befinden einige Tage hinausgeschoben werden. Um den 10. April ging sie vor sich, ohne daß man nach Erfurt einen Abstecher gemacht hätte. (Br. an Sch. S. 140.) Ostern fiel auf den 8. April.

Gemeine nicht einfällt. Die Welt hat manche Hefen in ihn gelegt, und da er gewohnt ist, daß alle Menschen immer absichtsvoll gegen ihn handeln, so muß man sich darin sehr mit ihm hüten. Er fragte mich letzt, ob du den Sommer vielleicht läsest? Ich sagte, ich glaube, wenn's deine Gesundheit litte, thätest du es gern, weil du wünschtest noch etwas für den H. von Weimar zu thun, da du ihm einige Jahre in nichts hättest dienen können. Er sagte, es sei sehr recht; doch hättest du ja das erste Jahr gelesen, und recht schien er's nicht zu begreifen. — Er ist mit dem H. von Weimar gespannt, und eine Art von Befangenheit und des Mischens der Eigenheit in alle Verhältnisse, die ich sonst nicht an ihm fand, fällt mir jetzt oft auf.

Bill hat einen Aufsatz unter der Feder über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates; er möchte ihn gern in die Thalia haben, wenn nach dem neueren Plan noch solche Sachen aufgenommen werden. Er ist acht Bogen stark. Nicht wahr, Göschen gibt 8 Thlr. für den Bogen? Er hat so eine Freude an dem Geld, weil es das erste ist, das er erwirbt. Wenn du kannst, so nimm ihn; es macht ihm große Freude. Ich finde ihn interessant. Er ist mit erstaunender Freiheit geschrieben, und die Ideen scheinen mir gerade nicht neu, aber eigen gestellt und zusammengereiht. Wenn du willst, will ich's veranstalten, daß du ihn siehst und dann doch ihn ausschlagen kannst, ohne zu beleidigen. Wenn du ihn nicht brauchen kannst, so will er ihn gern in den Merkur haben; da kannst du wohl dazu helfen? Aber Geld will er dann.[1]

Wir sind voller Finanzspekulationen. Die Li. will auch übersetzen für's Geld, und ich schreibe einen Band Mährchen,

[1] „Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen" ist der Titel des Buches, das ganz erst lange nach Humboldts Tode (Herausg. v. E. Cauer, Bresl. 1851) erschien, von welchem Bruchstücke in Biesters Berliner Monatsschrift 1792, Heft 10—12 und in Schillers Neuer Thalia II, Heft 5, S. 31—169, abgedruckt wurden, dessen Verlag aber Vieweg und Göschen ablehnten. Vgl. Goedeke, Geschäftsbr. S. 87 fg. Schiller-Humboldt (2. Aufl.) S. 46—56.

und wenn sie nichts taugen, will ich auch übersetzen, um Geld zu haben.

Die Mémoires de Retz[1] will dir Bill gern übersetzen, wenn du sie brauchst, und will dir ein paar Bogen zur Probe schicken. Auch Memoiren aus dem mittlern Zeitalter will er übersetzen. Mit dem Retz schreib doch im nächsten Brief, ob du ihn willst. — Willst du etwas aus dem Mirabeau übersetzt, sur les fêtes publiques?[2] Das wäre interessant für die Thalia. Schreib es auch gleich; Du sollst es in ein paar Tagen haben.

Adieu, Ihr Liebsten! Ich umarme Euch herzlich. Seid nicht bang um mich. Es thut mir weh, daß ich's sagen muß; — aber seid gewiß, daß ich nichts thun kann, was unwerth unsrer heiligen Freundschaft ist. Adieu!

---

351. Caroline an Lotte.[3]

[Um dieselbe Zeit.]

Liebe Lollo! Ich bitte dich, höre auf dich und mich mit Bedenklichkeiten zu plagen, über die wir ja schon hundertmal gesprochen haben. Mir kann Niemand helfen als ich selbst; und du wirst mir doch hoffentlich den Verstand zutrauen, daß ich bei allen Arrangements, sie mögen ausfallen wie sie wollen, dahin sehen werde, daß du nichts von deinen Revenuen verlierst, da ich weiß, wie nöthig du sie brauchst. — Es ruht ja Alles darauf, daß ich vom D. so viel erhalte, um für mich leben zu können; und wenn er das ausschlägt, so weißt

[1] Die Memoiren des Cardinals Retz (1614—1679) erschienen zuerst 1717.

[2] Sur les fêtes nationales ist der 4. Abschnitt des S. 11 citirten Werkes von Mirabeau Travail sur l'éducation publique. In die Thalia ist von alle dem nichts gekommen.

[3] Url. II. 45.

du ja, daß ich den Plan nicht ausführe, sondern mich so für frei halte, um meiner Phantasie nach zu leben. — Wenn die chère mère auch nur 500 Thlr. mit der Pension hat, und ich 300 Thlr. vom O., so könnte sie dir 200 Thlr. geben, und wir hätten 600 Thlr., von denen sich gut leben läßt. Auf den Verdienst habe ich ja gar nicht gerechnet. Vor dem Nichtshaben werde ich mich sicher hüten, denn für eine Frau ist's das größte Unglück. — Auch immer entweder bei Li. oder dir im Hause leben zu müssen, ohne eine besondere eigene Wohnung haben zu können, würde mich unglücklich machen. Es gibt Feinheiten, die im ungetrennten Umgang immer verlöschen, und da ich jetzt empfindlich und übellaunig werde und meiner Distraktionen und großen Liebe zur Freiheit wegen oft selbst unleidlich bin, so werde ich bei jedem Arrangement darauf sehen, immer eine Retirade zu haben, wo ich ganz ungestört bleiben kann. Nahe hoffe ich euch zu leben, und das ist zu meinem Glücke nöthig. Möchte nur das Schicksal bald einen festen Wohnplatz zeigen!

Wenn ich eher sterben sollte als □, so könnte sie in einem kleinen Ort doch auch auskommen, und wenn der G. S. bis dahin etwas haben sollte, so weiß ich auch, daß er ihr auf meine Bitte etwas gäbe, und ihr ist's nicht drückend etwas zu nehmen. — Mache dich ruhig, liebe Seele, und laß den Dingen ihren Lauf. Ich habe bei nichts, was ich that, noch so empfunden, was die Nothwendigkeit in meinem eigenen Wesen ist, die mich dazu treibt.

Klüger könnte es vielleicht sein, es ferner so fortzuziehen mit O., aber besser ist es nicht.

Adieu Liebes! Sch. tausend Grüße.

352. Caroline an Lotte.[1]

Den 15. [April; Erfurt; Sonntag.]

Herzlich freut es mich, daß die Reise Sch. gut anschlägt. Mir war auch wieder weh, daß die fatalen Krämpfe Sch. in der mildesten Luft wieder angefallen hatten.[2] Ich denke, das Leben mit so lieben Menschen als K[örners] und die Bewegung und Neuheit werden Euch wohl thun. Armes Kind, deine Unruhe bei jedem Ausfluge ist wohl natürlich, da du so viel Uebel im vergangenen Jahr bei allen erfahren hattest. — Ich fürchte Fischenichs[3] Prognosticon über den alten △ ist falsch. Der S. versicherte mich letzt bei einer Gelegenheit, wo er gewiß aus dem Herzen sprach, er präpariere sich darauf, daß er 90 Jahr alt würde, denn eine eisernere Natur könne man sich nicht denken, und er hätte sehr diät gelebt. Was der Zufall Gutes thun mag, kann man freilich nicht berechnen; aber die Hoffnung nimmt mir's doch.

Letzt war die Stollberg hier[4], die älteste, der Mann ist in Dresden. Sie ist interessant und hat einen Zug in der Vorstellungsart, den ich selten bei Frauen fand. Ihn mag ich auch wohl; mit Beiden scheints leicht umgehen zu sein; es umweht sie doch poetische Luft, in der man immer frei athmet. Nur bigott sollen sie sehr sein. Karoline ist noch immer nicht niedergekommen, aber recht wohl. Mir ist's recht gut, und die Natur freut mich unbeschreiblich, da ich sie so jugendlich sehe, ohne fatale Reminiscenzen, die mich immer in R. begleiten.

---

[1] Url. II. 49.

[2] Vor der Abreise (An Körn. I. 449); oder auf der Reise?

[3] Fischenich war mit nach Dresden.

[4] Die Gräfin Louise Stolberg, Gattin Christians, des älteren der beiden Grafen und Dichter. Er ging nach Dresden und Karlsbad und ließ bis zum September seine Frau in Weimar. Vgl. Düntzer, Zwei Bekehrte, S. [illegible]. Url. I. S. 438.

353. Caroline an Schiller und Lotte.[1]

25.[2] April. [Mittwoch; Erfurt.]

Mit dem Humboldt und dem C. gibt es jetzt alle Tage philosophische Bataillen, und nächstens wird eine bei uns sein; es macht mir Spaß zu hören.

Bills Aufsatz geht von den Prinzipien aus, daß die Wirksamkeit des Staates positiv nur Sicherheit der Bürger bewirken könne, und daß das ganze Dasein der Menschen sich am schönsten und unter einander am harmonischesten durch Freiheit entwickle. Damit ist der C. auch eins; aber bei aller Anwendung auf einzelne Fälle wandelt ihn doch die Lust zu regieren und mehr zu wirken an. Er schreibt seine Meinung auf, und es ist wirklich interessant, aber sehr schwer ist's ihm fremde Ideen rein begreiflich zu machen. Der Streit würde Sch. Spaß machen, und Beide wünschen ihn oft dazu.

Gestern war ein Hofgesicht von Mainz da. So etwas Plattes habe ich nicht leicht gesehen.

Göriz und Fichard[3] waren gestern da, und wie ich in die Assemblee kam, standen sie in einem Fenster und kannten keine Seele; sie haben dann beim C. soupiert und schienen ganz zufrieden.

Ich glaube wohl, daß es schön bei euch ist, und hoffe, daß die Reise euch wohl thun wird.

---

[1] Url. II. S. 50.

[2] Aus der Erwähnung der Assemblee ergiebt sich, daß der Brief Mittwochs geschrieben ist, also den 25., nicht 22., wie ihn Url. II. S. 50, datirt.

[3] Vgl. S. 42.

354. Caroline an Lotte.[1]

Den 22. [Mai, Dienstag, Erfurt.]

Ich wünschte, du wärest jetzt nach R. zur chère mère gegangen und Sch. hätte uns unterdessen hier besuchen können, wenn es warmes Wetter gibt. Die Li. läßt ihn gar schön zur Taufe einladen, die Montags ist.[2] Er kann auch im Hause bei uns logieren, um das Spital vollkommen zu machen. — Bill war auch in diesen Tagen krank und ich sticke von Krämpfen.

---

355. Caroline an Lotte.[3]

[Mittwoch d. 30. Mai. Erfurt.]

Guten Morgen, liebe Lollo! Verzeih, daß du durch Göriz nichts von mir erhieltest, aber ich konnte vor der Taufe nicht dazu kommen.[4] Eilends will ich dir nur einen Reiseplan, den ich gemacht, vorlegen. Die künftige Woche will ich von hier abgehen; ich dächte du kämest da mit Schiller hierher gefahren und gingest dann mit mir nach Rudolstadt.

Göriz sagte mir auch so, daß die Tour zu Pferd für Sch. etwas stark sei, und zurück reiten kann er ja dann. Li. und Bill werden sich auch freuen, dich zu sehen. Schreib mir auch, ob wir in Eurer Chaise nach R. fahren können[5],

[1] Url. II. 51.

[2] Marie Wilhelmine Caroline v. Humboldt, ward am 16. Mai Abends geboren, und am 29. im Hause getauft (Dienstag). Taufzeugen waren Frau Majorin und Kammerherrin Maria Elisabetha von Humboldt aus Berlin (Humboldts Mutter, geb. v. Colomb) absens, Herr Carl Wilhelm v. Dachröden, Präsident, Frau Vicekanzlerin v. Beulwitz aus Rudolstadt. [Kirchenbuch der Barfüßerkirche.] Caroline v. Humboldt starb unverheirathet wenige Jahre nach ihrem Vater, am 19. Januar 1837 zu Berlin.

[3] Url. II. 52.

[4] Der Brief ist also nach der Taufe geschrieben.

[5] Schiller besaß damals Wagen und Pferde. An Körn. I. 426. 447.

wenn Sch. reitet, oder ob ich hier eine bestelle — sonst bestell' ich nur Pferde. Der S. freut sich sehr, Sch. Montags zu sehen. Er ist jetzt erstaunt unruhig und beschäftigt wegen dummer Arrangements des Alten mit dem Militär, das hier fort soll und nicht will.[1] Auch kommt ein Durchmarsch von Preußen hier durch, was den S. sehr plagt.[2] Dem ungeachtet schreibt er aber immer Bücher dabei. Dom. grüßt und freut sich sehr, Euch zu sehen.

Donnerstag früh. [31. Mai.]

Schreib mir ja mit der morgenden Post, Liebe, sonst muß ich nach Rudolstadt schreiben.

Sch. hoffe ich in jedem Fall noch hier zu sehen.[3]

---

356. Caroline an Lotte.[4]

Rudolstadt. [Juli 1792.]

Liebe Lollo! Sei doch so gut und schicke mir die Thalia; ich habe das Stück noch gar nicht gehabt, in welchem die Fortsetzung der Dido[5] ist.

[1] Beyer, den 4. Juni, Montags: Heute marschirt unser hiesiges Kur-Maynzisches Bataillon nach dem Rhein. Die Bauern haben sich ganz unbändig wider diesen Marsch gestemmt und der Coadjutor hat deswegen viel leiden müssen. Sie haben wiederholte Vorstellungen nach Mainz geschickt, aber alles vergeblich, der Feldzeugmeister hat durchaus auf dem Abmarsch bestanden.

[2] Die Durchmärsche der Preußen nach dem Rhein begannen in Erfurt den 18. Juni. Am 11. und 12. Juli passirte der König die Stadt. Der Coadjutor ging am 29. Juni nach Mainz, war aber binnen sechs Tagen wieder zurück.

[3] Schiller war also zur Taufe nicht dagewesen, sondern ging erst Montag den 4. Juni dorthin. Vgl. seinen Brief vom Sonntag den 10. an Körner.

[4] Url. II. 41.

[5] Im 3. Heft der Thalia. Dasselbe war schon zur Ostermesse erschienen.

Das Bild[1] schreibt vor einigen Tagen, der Sch. würde im September nach Constanz[2] gehen, weil der Alte so gar schwach sei, und die Sachen so verworren stünden. Ich bin begierig ob es wahr ist. — Das wünschte ich nur sehr für Sch. und deine Gesundheit, daß ihr eine andere Einrichtung mit dem Essen machen könntet, wenn ihr in Jena bleiben wollt. Das harte Fleisch muß Sch. schaden, und ich glaube auch dein harter Magen kommt daher.

---

357. Caroline an Lotte.[3]

[Rudolstadt, Juli 1792.]

Liebe Lollo! Nur ein Wort durch die Ulrike.

Bitte doch Sch., wenn er dem C. noch nicht das Memoire von Adlerskron zugeschickt hat, daß er noch ein wenig warte. Adlerskron habe ich letzt das Projekt mit dem Engländer[4] geschrieben, von dem er ganz enchantiert ist; nun will ich ihm schreiben, er soll einen Brief an Sch[iller] schreiben, den dieser dem C. schicken kann, und in dem er seine Wünsche und Ansichten des Lebens detailliert. Er schreibt, daß er viel lieber Erzieher sein wollte als im russischen Dienst[5],

[1] Der Regierungsrath und Kammerherr Ernst v. Dacheröden, Carolinens Bruder, auch „das Sternbild" genannt. Von seinem faden, geschwätzigen Wesen und seiner leeren Courmacherei spricht Beyer viel.

[2] Dalberg war auch Coadjutor von Constanz.

[3] Url. II. S. 51.

[4] Am 29. Juli 1792 schreibt Adlerskron aus Stuttgart an Schiller (vgl. S. 45, Neue fr. Pr. a. a. O.), Frau v. Beulwitz habe ihm gemeldet, daß ein Engländer einen Erzieher suche, und der Coadjutor diese Stelle verschaffen könne. Er legt daher einen offenen Brief an den Coadjutor bei. Das ist offenbar geschrieben in Folge des Briefes, den Caroline oben erklärt, an Adlerskron richten zu wollen. Also wird obiger Brief Mitte Juli anzusetzen sein.

[5] Man hatte sich bis dahin bemüht, durch Körners die Herzogin v. Curland für Adlerskron zu interessieren, damit er durch sie in Curland eine Anstellung finde; zugleich war wohl schon Dalberg nach Rußland hin für ihn in Thätigkeit gesetzt. Vgl. Url. III. S. 8.

und da der S. selbst auf Adlerskron für den Engländer fiel, so wird er sich dann auch interessieren. Ist es schon fort, so schadet es auch nichts, nur müßte man dann Grièv[1] seine Antwort abwarten, daß man sich nicht mit den zwei Projekten beim S. trägt.

Adieu Liebe! Morgen mehr. Wir[2] umarmen Euch herzlich!

---

358. Caroline an Lotte.[3]

[Rudolstadt, Sonntag 22. oder 29. Juli 1792.]

Liebe Lollo! Wie geht es dir? Ich hoffe wieder besser. Ich denke auch, wenn Karoline wieder weg von mir ist, nach Jena zu kommen. Ohne Karoline wäre es mir jetzt ganz unerträglich hier; ich weiß noch nicht wie lang sie bleiben kann. Bill ist's auch zu unruhig hier im Hause um sich geistig zu beschäftigen.

Von Constanz habe ich noch nichts wieder gehört.[4] Der Trabant muß ja nun den Brief bald schicken, und Sch[iller] hat dem S. wohl so geschrieben. Ich wünschte sehr, daß der S. jetzt nicht glauben könnte, daß ihn Sch[iller] vernachlässigte.

Adieu, Liebe! Sch. herzliche Grüße.

[1] ?

[2] Humboldts waren bei Caroline zum Besuch. Am 13. Juni schreibt Caroline v. Humboldt an Lotte: „Unser Plan ist in den ersten Tagen des Juli von hier nach Rudolstadt zu gehen, wir wollen unsern Weg über Jena nehmen und möchten gern ein paar Tage bei Euch sein. Nur wünschten wir zu wissen ob wir bei der Frl. Segner wonen könten, oder nur allenfalls ich allein mit dem Kinde — fürs Meerfräulein selbst bringe ich ein Bettchen mit — und dann ob dus so einrichten kanst daß ich mit dir allein eße, denn die zarte Jugend des Fräuleins und ihre Dezenz möchten sich nicht mit dem Studentenhaufen paßen."

[3] Urlichs II. S. 52.

[4] Ob Dalberg hinreisen werde.

Montag früh.

Wolzogen schreibt mir, daß er bald wieder nach Paris geschickt wird[1] und grüßt dich und Sch.

---

359. Caroline an Lotte.[2]

[Sommer 1792?]

Es soll uns recht freuen dich mit Bill[3] zu sehen; ich hoffe, Sch[iller] ist so leidlich, daß du mit Ruhe kommen kannst. Ich finde das Projekt recht gut.

Sei doch so gut und bringe mir auch die ersten Thalias mit. Das Ende der Dido freute mich sehr.

Im August machte Caroline noch einen Besuch in Jena; Lotte erwartet sie, wie sie Montag den 13. August an Wolzogen schreibt, nächste Woche, also nach Montag den 19. Mitte September war sie wieder zu Hause, in Jena aber trafen um diese Zeit Schillers Mutter und jüngste Schwester Nanette von der Solitude zu Besuch ein. Ende September, um den 24., fuhr die ganze Familie nach Rudolstadt, kehrte nach zehntägigem Aufenthalt am 4. Oktober zurück, und vier Tage später machten sich Mutter und Schwester auf die Heimreise (An K. I. 467 fgg.)

[1] Am 1. August beantwortet Caroline diese Mittheilung und richtet zugleich die Anfrage an Wolzogen (Nachl. II. 145): „Lieber Wilhelm, hast du keinen Bekannten in der Gegend von Constanz, von dem du sicher Details über die dortige Art zu sein, den Preis der Lebensmittel vorzüglich, und ob es nicht sehr theuer ist, haben könntest? Sage niemand etwas davon, aber ich möchte es gar gern wissen, noch ehe Du nach Paris gehst.“ Dalberg reiste (nach Beyer) am 16. September nach Constanz ab, und man erwartete ihn erst in vier bis sechs Monaten zurück.

[2] Url. II. S. 43.

[3] Bill war also in Jena zum Besuch. Der Brief könnte unter gleicher Voraussetzung auch schon von Erfurt aus geschrieben sein. Dann hätte Caroline „das Ende der Dido“ im Manuscript gelesen.

360. Caroline an Lotte.[1]

[Rudolstadt, Anfang October 1792.]

Liebe Lollo! Ich hoffe, du hast □ noch nicht geantwortet, der Bote ging nicht. Bei Allem ist nichts zu bedenken, als wie wir ihr die Pille am schönsten vergolden, die sie doch verschlucken muß. Du brauchst dir nicht den mindesten Vorwurf zu machen, ihr zu sagen, du wüßtest nichts davon, weil einen nichts in der Welt verbinden kann, eine anvertraute Sache wieder zu sagen, und weil der Indiskretion, die es fordert, eine Unwahrheit gebührt, wenn man nicht mit Schweigen sich retten kann. Aber da es mir selbst lieb ist, wenn □ nicht ganz fremd mit der Idee der Sch.[2] ist, wie sie nur durch eine willkürliche Verblendung sein kann, so deucht mir am besten, du schreibst ihr, daß es meine Idee nie gewesen sei, immer mit O. fortzuleben, und daß das auch für ihn und mich das beste sei, und daß der Vorwand der Gesundheit keines von Beiden compromittierte, und daß ich lieber meiner eigenen Delitesse[3] weh thun wollte, und mich in Ansehung der Finanzen mit ihm arrangieren, als ihn ferner getäuschten Hoffnungen zu überlassen; daß ich aber, so lang sie hier bleiben müsse, und auch jetzt wegen des Krieges, wo man sich nicht sicher irgendwo etablieren könnte, und da auch der Ort eures künftigen Aufenthaltes unsicher sei, dem ich immer gern nahe leben wollte — nichts Decisives thun würde, wenigstens nicht ohne, daß ich mit ihr davon gesprochen hätte; daß es meine Meinung wäre, mich in Schwaben[4] umzusehen, wie es sich da lebte, der Zukunft

[1] Url. II. S. 58.

[2] Scheidung.

[3] Wohl Delikatesse.

[4] Bevor Caroline sich entschloß, auf's Frühjahr nach Schwaben ins Bad zu gehen, hegte sie die Absicht, schon im Herbst und zwar in Begleitung der chère mère sich dahin zu wenden. Am 20. October berichtet sie über einen solchen Plan, den sie gehabt, an Wolzogen Nachl. II. 140. Gleichzeitig wurde auch in Jena schon stark an eine schwäbische Reise gedacht. Vgl. Url. Br. an Sch. S. 149. 153.

wegen, aber nicht für jetzt; sie sollte nicht mit mir davon sprechen, bis ich anfinge, weil ich die Scenen haßte, und sie für meine Gesundheit fatal wären. Habe ich sie dann einmal mit mir von hier weg, wo sie alle sinnlichen Eindrücke ihrer Lage aus den Augen hat und den theuern O., und ich habe mich mit ihm arrangiert, so muß sie selbst einsehen, daß es honetter gehandelt ist, jetzt gleich etwas Entscheidendes zu thun. Jetzt sollte sie sich nur ruhig halten, empfiehl ihr vor allen Dingen. Sie ist wie ein Kind, und wenn sie in Schwaben etwas Neues sieht, was ihr gefällt, so wird ihr Alles leicht gehen. Sie ist nicht wohl jetzt, und schreibe ihr ja alles schwankend und im milden Licht; denn wie alle schwachen Menschen, mag sie den scharfen Umriß einer Sache nicht tragen, und wenn sie sich jetzt nur die Zeit der Sch. in der Phantasie hinausrückt, so macht sie sich auch noch Hoffnung, daß es anders gehen könnte, was mir für ihre jetzige Stimmung lieb ist.

Ich kann nichts anders thun und werfe mir nur die Schwachheit vor, daß ich das doppelte unsichere Verhältniß so lange hingezogen habe.

Mein innerer Frieden ist mir Alles, und zu dem komme ich so nicht.

Schlägt der O. das Arrangement aus, dann habe ich meine volle Freiheit, nur nach meinem Sinn zu leben; aber es ist nicht zu denken.

361. Caroline an Lotte.[1]

[Rudolstadt, Anfang Oktober 1792.]

Danke für deine lieben Briefe, liebe Lollo; es freut mich innig, daß es Euch so gut geht.

[1] Url. II. S. 53.

Die Morgen sind mir ganz leidlich, und ich lebe sie gar selig in der Hoffnung des Verdienstes mit den Mährchen. Nächstens schicke ich zwei; es sind schon alt angefangene, die ich fertig mache.[1]

Huber ärgert mich recht; sich und D[2] so lange Jahre hindurch zu täuschen, ist doch gar zu platt und inconsequent.

Ich denke, der Alte △ wird ehestens in Erfurt sitzen[3]; aus Neugierde möcht' ich ihn dann wohl sehen. Ich habe eine Ahnung, als gäben die Oesterreicher Mainz nicht wieder heraus, wenn sie es einmal besetzen.[4] Doch hoffe ich, daß die ganze Sache eine andere Wendung nimmt, da die Preußen sich zurückziehen.[5]

So wenig man sich auch für die Franzosen interessieren kann, so freut mich's doch herzlich, daß die Andern mit ihrer Brutalität nicht durchkommen.

Gestern fand ich von ungefähr in einer Geographie, daß der S. als Fürst von Constanz auch Kanzler der Universität Freiburg ist. Das wär' auch eine Spekulation. Mich verlangt nur so nach einem sicheren Platz, um dann in der Nähe das Landhaus zu haben. — □ espère toujours pour Gotha[6], je le desire parce qu'elle serait occupée alors.

[1] Ob diese wiederholt erwähnten Mährchen irgendwo gedruckt sind, weiß ich nicht. In der Thalia sind sie nicht erschienen.

[2] Das Verhältniß Hubers mit Körners Schwägerin Dora Stock hatte sich im September 1792 endlich durch eine Erklärung Hubers gelöst.

[3] Auf die Meldung von der Einnahme von Speier und Worms durch Custine war der Erzbischof von Mainz am 4. October nach Würzburg zu dem dortigen Bischof Franz Ludwig geflohen. Von da ging er nach Heiligenstadt und Ende Februar 1793 kam er nach Erfurt.

[4] Das Gerücht von dem Anmarsch der Oesterreicher, das zwischen dem 5. und 8. October Custine nach Speyer und Landau zurücktrieb, erwies sich als ein falsches. Häusser, Deutsche Geschichte I. S. 416.

[5] Nach der Kanonade von Valmy (20. Sept.) wurden neun Tage mit fruchtlosen Verhandlungen hingezogen. Am 29. und 30. ward der Rückzug angetreten.

[6] Es ist nicht klar, auf was für eine Stellung die chère mère in Gotha hoffte; Töchter waren da nicht. Vielleicht hoffte man eine der Rudolstädtischen Prinzessinnen dahin zu verheirathen.

S'il n'y a rien de pareil, il faut qu'elle s'amuse à prier Dieu.

Der arme Trabant, daß sich nirgends etwas für ihn findet, und sein letzter Brief war in so einer verzweifelnden Situation. Er schrieb mir seit dem nicht wieder, und vielleicht hat er es begriffen, daß es ihm am besten wäre, nach Hause zu gehen und kommt mit Stegmann. Nachdem was Mama[1] von seiner närrischen Wirthschaft sagt, kann man ihm nichts schicken; denn viel haben wir nicht, und wenig hilft ihm nichts. — Für dringende Noth ist er doch durch die Mama gedeckt, und wenn er gar nichts zu leben hätte, könnte er doch ein paar Wochen da Unterhalt finden. Das begreife ich doch auch nicht, wie er nicht lieber gemeiner Soldat würde, als gar nichts. Es thut mir aber recht weh und macht mich unruhig — wenn sich nur etwas fände. Wenn er diesen Winter nicht geht, oder kein Geld zur Reise hat, so fiel mir letzt ein, ihn bei dem Onkel in die Kost zu thun.

Bill wird sich des Verdienstes sehr freuen![2]

---

362. Caroline an Lotte.[3]

[Anfang Oktober 1792.]

Ich bin begierig, wie das Magnetisieren[4] auf dich wirkt. Das Projekt ist recht lieblich mit Lud....[5] Ein freundlicher Himmel und reine Luft sind doch die ersten Elemente

[1] Mama Schiller.

[2] Wohl für das in die Thalia Heft V aufgenommene Bruchstück seines Aufsatzes. Vgl. S. 55. Brfw. Schill.-Humb. (2. Aufl.) S. 48 fgg.

[3] Urf. II. S. 55.

[4] Vgl. an Körn. I. 462. Rel. Br. an Sch. 145

[5] Ludwigsburg.

des frohen Lebens, und wenn ich mit allen sieben Weisen in feuchter Luft säße, könnte mir's nicht wohl werden. Ich bin in jedem Fall entschlossen, mit künftigem Frühjahr nach Cannstadt mich zu verfügen. Das Bad ist ein trefflicher Vorwand, um wenigstens vier Monate allein und ruhig zu leben, und da es so wohlfeil ist, machen die Finanzen gar keine Schwierigkeit.

Mit Gotha muß sich's doch diesen Winter ausweisen; □ ist im Grund am besten in so einem Verhältnisse. Anfangs November denke ich wieder zu Euch zu kommen.

Von Frankfurt hat man heute nur unbestimmte Nachrichten, daß die Franzosen sich von Worms wieder zurückgezogen[1], aber man weiß nicht, ob Verstärkung zu erwarten, um Mainz anzugreifen, oder den Oesterreichern zu begegnen.

In Erfurt sollen die Bürger sehr toll sein, und der Alte hat sich deßwegen nicht dahin gewagt. Aber auf den S. sollen sie auch toll sein, weil er ihnen versprochen, daß ihre Söhne nicht gegen die Franzosen gebraucht würden, was aber nicht wahr ist. Lieb ist's mir immer, daß er nicht da ist. — Es wird mir immer glaublicher, was man schon im Anfang des Krieges sagte: der österreichische Plan sei, aller kleiner Fürsten Länder wegnehmen zu lassen durch die Franzosen, und sie dann für sich zu behalten, oder wenigstens eine gewaltsamere Verfassung einzuführen. Am besten ist's immer, sich durch eine gute Oekonomie so viel als möglich unabhängig zu machen. Wenn nur der Verdienst mit den Mährchen nicht stockt.

---

[1] Vgl. S. 67. Anm. 4.

363. Caroline an Lotte.[1]

[Rudolstadt, Ende Oktober 1792.]

Der arme Trabant dauert mich sehr; doch da ihn die Leute in Stuttgart behalten wollen, ist's gut, daß er bleibt. Wenn man nur etwas für ihn zu thun wüßte. Mir ist eingefallen, er sollte in ein Handlungshaus gehen und das Buchhalten lernen. Das Müßigsein, fürcht' ich, kann ihn noch gar toll machen. — Adieu, nous n'aurions pas pensé que notre beau Mayence serait ainsi pris[2] — je le tiens perdu. On me dit, que l'on attend le trésor à Erford.[3]

364. Caroline an Lotte.[4]

[Rudolstadt, November oder December 1792.]

Wenn ich komme, kann ich noch nicht sagen.[5]

Ich bin sehr begierig, wie sich die politischen Händel noch entwickeln werden. Wenn Mainz nicht ganz hingeht,[6] so kommt gewiß eine Veränderung, denn der Alte kommt schwer-

[1] Url. II. S. 56.

[2] Mainz capitulirte am 21. October, in der Nacht vor dem 24. war die Nachricht in Erfurt per Estaffette.

[3] Der Coadjutor traf in den ersten Tagen des December in Erfurt ein.

[4] Url. II. S. 58.

[5] Ob Caroline, wie sie vorhatte, Anfangs November kam, ist zweifelhaft.

[6] An Frankreich. In Mainz folgte auf die Einnahme durch Custine die Zeit des Clubbistischen Freiheitsschwindels. Am 18. März 1793 ward der Landstrich von Landau bis Bingen zum Freistaat erklärt, am 21. der Beschluß gefaßt, das rheinisch-deutsche Volk wünsche die Einverleibung in die fränkische Republik.

lich wieder in Funktion. Fischenich kann viel Interessantes wissen, wenn er's schreiben dürfte.[1] Sehr weh ist's mir oft um den S. Es ist doch eine sehr fatale Situation, und er schwätzt nur philosophisch über die äußere Lage; aber im Grund ist er sehr weich und empfindlich dafür. Zu etwas Gescheitem kann's gewiß mit der Mainzer Freiheit nicht kommen. Die Deutschen sind noch viel zu unkultiviert, um sie auf Begriffe zu gründen, und viel zu phlegmatisch, um sich an einer schönen Illusion zu weiden.

Die gemeinen Soldaten der Cüstinischen Armee sollen mit einem wunderbaren Verstand und Scharfsinn über ihre Verfassung sprechen.

Wolzogen hat mir wieder geschrieben und grüßt; er zieht mit den Kreistruppen herum.

Der Herzog amüsiert mich mit seiner schnellen Freundlichkeit.[2]

365. Caroline an Schiller und Lotte.[3]

[Rudolstadt, Sonnabend d. 24. Nov. oder 1. Dec. 1792.]

Ich gehe auch gern nach Frankreich[4], aber ich habe doch noch keinen Glauben an die Dauer bei dem leichten, windigen Volke.

[1] Fischenich hatte Mitte October Jena verlassen und war nach Bonn zurückgekehrt.

[2] ?

[3] Url. II. S. 57.

[4] Schiller schreibt am 26. November an Körner: „Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen [in Bezug auf Mainz], so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen.“ Am 7. December schreibt schon W. v. Humboldt über diesen Plan, den er von Caroline erfahren. Schiller hatte im Sommer 1792 das französische Bürgerrecht empfangen, was ihm freilich nur durch die Zeitungen bekannt war.

Müller[1] ist gewiß falsch und im Herzen österreichisch wie der alte Δ. Es wird wohl ablaufen, daß der Kaiser das Ländchen zu sich nimmt. Ich möchte doch, Ihr hättet ihn gesehen.

Um den S. ist mir auch sehr weh; doch hat er auch eine gute Dosis Leichtsinn; wenn's nur früher gekommen wäre, daß er mehr das Mechanische der Malerei inne hätte, so hätte ihn das trösten können.

Sonntags.

Es freut mich sehr, daß Sch. so zufrieden mit meinem Werke[2] ist. Der Himmel gebe ferner Glück zum Verdienst!

Am Freitag den 28. December kam Caroline zu Schillers (Url. I. 439) und blieb einige Monate dort. Am 11. Januar bestellt Schiller an die Körner'sche Familie, am 11. Februar an Fischenich Grüße von ihr. Wie lange der Aufenthalt dauerte, ist nicht sicher. Nach demselben ist folgender Brief geschrieben.

366. Caroline an Lotte.[3]

[Rudolstadt, März oder April 1793.]

Ich freue mich der guten Nachricht über Sch. Gesundheit. Ich kann den Moment des Aufbruchs zur Reise kaum erwarten;

[1] Der Mainzer Historiker Johannes v. Müller kam Ende November auf einer Reise nach Wien durch Jena, doch sah Schiller ihn nicht. (An Körn. I. 477.)

[2] Ein Mährchen? oder das Schauspiel: der leukadische Fels, von dem ein Bruchstück im ersten Bande der N. Thalia, Stück 5, S. 241—266 und Stück 6, S. 275—298 erschien? Das letztere von Caroline, wird im Nachl. I. S. 30, von Abeken bezeugt.

[3] Url. II. S. 57.

es ist mir so wunderbar zu Muthe, so eine andere Seele von Entwürfen und Planen in mir zu tragen, und an allen, in die ich gezogen werde, mich so fremd zu fühlen.

Eins, Li. schreibt mir, daß man starke Plane mache, die Mainzer Universität mit der Erfurter zu vereinigen; es wäre also der Moment für Sch., sich mit dem Alten[1] bekannt zu machen. Er ist freilich dumm, aber es ziehen sich vielleicht einige interessante Menschen hin, und dann ist doch das Allerwesentlichste für Sch. innere Thätigkeit, daß er einen sichern Gehalt habe. Ich denke also, man müsse sich regen, und wenn Sch. dem S. schriebe, wär's nicht übel. — Laß ihn dieß lesen. Der Bote will nicht warten; sonst schrieb' ich's ihm selbst. — Ach mir ist sehnend und weh! Gestern verdiente ich doch an der Oper. Nächstens schicke ich auch Stanzen.

---

367. Witwenkasse.[2]

a.

Der Fürstliche Hofrath und Professor der Philosophie zu Jena, Herr Johann Christoph Friedrich Schiller alt 33 Jahr versichert der Frau Louise Charlotte Antoinette geborene von Lengefeld, alt 26 Jahr eine Pension von 400 rthl.

[1] Dienstag den 19. März kam der alte Kurfürst Friedrich Carl Joseph auf Einladung der Erfurter von Heiligenstadt nach Erfurt; am 2. April reiste er nach Frankfurt, um von da in's Hauptquartier des Königs von Preußen sich zu begeben: Am 13. kehrte er zurück und blieb dann bis zum 25. April. (Nach Beyer.)

[2] Diese Papiere werden hier zum ersten Male gedruckt. Ich verdanke sie Herrn v. Löper, der sie in Abschrift besitzt. Die Originale befanden sich zum Theil auf der Schillerausstellung 1859 in Berlin (vgl. das Verzeichniß S. 22 und 23); sie gehören dem Königl. Staatsarchiv in Berlin.

Das Antrittsgeld welches der Frau Oberhofmeisterin Louise Eleonore Juliane von Lengsfeld geborene von Wurmb verschrieben wird[1], beträgt . . 368 Rthlr.

Die Retardatszinsen[2] davon pro 3 Jahre à 4 proc.	44 Rthlr.	3 gr.	10 pf.
der erste halbjährige Beytrag . .	13 „	8 „	— „
welche überhaupt mit	425 Rthlr.	11 gr.	10 pf.

in Golde eingesandt worden, nebst anliegenden Dokumenten:

1, des Mannes Taufschein,[3]
2, dessen Gesundheits-Attest.
3, der Frauen Taufschein,
4, der Copulationsschein.[4]

Berlin, den 3. April 1793

General Wittwen-Kasse
Naumann.

b.

Daß Herr Johann Friederich Schiller Sachsen-Meiningischer Hofrath und Professor der Philosophie allhier gegenwärtig eine solche gute körperliche Konstitution hat, welche keine gefährliche und tödtliche Krankheit über kurz oder lang ahnden läßt, auch seine Gesundheit so beschaffen ist, daß er wirklich an keiner Auszehrung oder irgend einer anderen Krankheit laborirt, welche seinen nahen Tod befürchten ließe, kann ich als sein seit schon verschiedenen Jahren und auch

[1] Das heißt doch wohl, daß sie im Todesfalle nicht an die Wittwe, sondern an Frau v. Lengefeld zurückgezahlt werden? Die chère mère hatte also das bedeutende Eintrittsgeld gegeben. Da in späteren Jahren auch der Kalender niemals eine Notiz über Bezahlung der Beiträge zur Wittwenkasse enthält, ebenso wenig die Jahresetats im Kal. S. 137. 183, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Schwiegermutter auch die Zahlung der Jahresprämien übernommen hatte.

[2] Für die drei Jahre der Verheirathung.

[3] Ist so oft gedruckt, daß die Wiederholung unnöthig ist. Ausgestellt ist der Taufschein unter dem 9. December 1792.

[4] Vgl. II. S. 305 fg.

gegenwärtig ordentlicher und beständiger Arzt durch meines Namens Unterschrift und mein beygedrucktes Siegel nach Wahrheit und gewissenhaft bezeugen.

Jena den 16ten Merz 1793

Dr. Johann Christian Stark.
Sachsen Weimarischer Hofrath und Leibarzt, wie auch Professor der Medicin allhier.

Daß Herr Hofrath und Professor, Schiller, uns Wohl bekannt, das Gegentheil aber von dem, was dessen Arzt Herr Hofrat D. Stark hierüber wegen seiner Gesundheit attestirt hat, keinem von uns wissend sei, bezeugen wir durch unsere Namensunterschriften und Sigille.

Jena d. 12 April 1793

Christian Gottfried Schütz, Herzogl. Sachs. Meining. Hofrath und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst allhier.

Carl Bernhard Reinhold Weimarsch. Rath und Professor der Philosophie.

Friedrich Ernst Carl Mereau D. der Rechte und der Philosophie und Bibliothekar der Universität zu Jena.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, der Philosophie und Orientalischen Literatur ordentlicher Professor.

c.

Daß Frau Louise Charlotte Antoinette Schiller, gebohrne von Lengefeld, des Herrn Friedrich Schiller, Hofraths und Professors in Jena Frau Gemahlin und weyland Herrn Carl Christoph von Lengefeld, vormahligen Fürstlich Schwarzburgischen Jägermeisters, in christlicher Ehe mit Frau Louise Eleonore Juliane gebohrnen von Wurmb, erzeugte, eheleibliche Tochter, den 22. November 1766, allhier zu Rudolstadt gebohren: den 24 ej. mensis in Gegenwart folgender Taufzeugen:

1. Frau von Wurmb, gebohrnen von Beulwitz.
2. Frau von Schönfeld gebohrnen von Röder.
3. Fräulein von Bendeleben: Fürstliche Hofdame.
4. Fräulein Sophie von Lengefeld.
5. Fräulein Charlotte von Holleben.
6. Fräulein Antonie von Wurmb.
7. Fräulein Wilhelmine von Ketelhodt.
8. Fräulein Friederike von Sommer.
9. Herr von Zoschnitz, Mecklenburg-Streliz'scher Oberstallmeister.
10. Herr Hofrath von Ketelhodt.
11. Herr Regierungs-Rath von Kückelbusch.
12. Herr Major von Lengefeld,

getauft, und in der Taufe

Louise Charlotte Antoinette

genannt worden: wird hierdurch aus dem hiesigen Stadtkirchenbuch von Amtswegen, treulich bezeugt, und ein solches durch meines Nahmens eigenhändige Unterschrift und vorgedruckten Pettschaft, pflichtmäßig bekräftiget.

So geschehen Rudolstadt, den 20. März 1793.

M. Ludwig Friedrich Cellarius
Fürstlich Schwarzburgischer Consistorial Assessor
und Oberpfarrer daselbst.

Am 7. April bezogen Schillers für den Sommer eine Gartenwohnung; damit hörte der gemeinsame Mittagstisch auf und Lotte führte fortan eigne Wirthschaft, wobei auf Schillers Schwester Louise zur Unterstützung gerechnet wurde, denn Lotte sah ihrer Entbindung entgegen. Louisens Kommen ward jedoch vereitelt.

---

368. Caroline an Lotte.[1]

[Rudolstadt, Anfang Juni 1793.][2]

Mir ist so wund und weh und krank, daß ich lieber Euch jetzt nicht mehr sehen will. Es wäre nur für ein paar Tage gewesen und morgen reise ich ab. Lebt wohl, theure Lieben! Von der nächsten Post schreib' ich Euch; der Kopf ist mir ganz wirr. Schreib mir mit der Montagspost[3] nach Nürnberg im rothen Roß, und bitte auch Schiller, an den Elber[4] nach Cannstadt mich zu recommandieren; auch dem Diez[5] sein Brief an den Onkel in Deinach schicke mir. Ich freue mich auf die Mama und Nane, und will mich recht in Schwaben umsehen; nach Heilbronn habe ich Lust. — Schreib aber noch gar nichts von der Möglichkeit, daß ich dort bliebe, an Mama, daß es mit der Ulrike[6] kein Tripotage gibt.

□ that mir sehr weh;[7] bis sich's mit Gotha decidiert, soll sie noch nichts Entschiedenes wissen, und ich werde auch C. dann erst schreiben.

[1] Url. II. S. 60.

[2] Daß Caroline erst Anfang Juni gereist ist, ergiebt sich aus dem Brief der Mutter, Url. II. S. 7, wo dieselbe von der bevorstehenden Abreise Carolinens und zugleich von Lavaters neulichem Besuch in Jena spricht. Letzterer hatte um den 3. Juni stattgefunden; Reinhold an Erhard bei Varnhagen S. 363. Am 8. Mai war Caroline noch in Rudolstadt (Url. Briefe an Sch. S. 168). Daß die Briefe im Nachl. II. S. 141. 144 in das Jahr 1792, nicht 1793 fallen, hat Urlichs gesehen.

[3] Das kann nur Montag den 10. Juni sein.

[4] Dr. Elwert, Schillers Jugendfreund, von dem ein Brief bei Urlichs Br. an Sch. S. 149.

[5] Diez muß ein Tischgenosse Schillers gewesen sein. Vgl. Hennes Fischenich und Charl. v. Sch. S. 29.

[6] Caroline nahm die Schwägerin Ulrike mit, zu großer Beruhigung ihrer Mutter.

[7] Chère Mère war vielleicht schon fort. Am 13. Juni kam sie mit dem jungen Rudolstädtischen Fürstenpaar in Homburg an (Url. III. S. 88 fg.), wo am 19. Juni die Vermählung des zweiten Bruders, Karl Günther, mit der Fürstin Schwester, Louise Ulrike, stattfand.

Ohne die Hoffnung Euch in jedem Fall zu sehen[1], wäre mir das Herz sehr weh; es ist's so — doch es muß hindurch.

---

369. Caroline an Lotte.[2]

Ansbach, den 14. [Juni 1793. Freitag.]

Das erstemal von meiner Wanderschaft, liebe Lollo! Sie bekommt mir ganz leidlich, und ich finde, daß das Neue gut auf mich wirkt. — Gestern und vorgestern brachte ich meist mit Ehrhard[3] zu, der mich sehr freute. Im Aeußern hat er sich sehr zum Vortheil geändert, und er hat etwas Angenehmes und Weiches im Umgang, und hat sich so zur Feinheit entwickelt, wie ich's nie gedacht hätte.

Es ist gar wohlfeil in Nürnberg; wenn ich's vorher gewußt hätte, wäre ich acht Tage geblieben. Die Trockenheit und Leere meiner Gesellschaft ist stark; doch brauche ich sie auch nur als Sache. Ehrhard hat ihr immer Gesichter gemacht.

Der Fürst von Würzburg soll sehr kränklich sein. — In Bamberg ist die Lage lieblich. Wenn Ihr nach Schwaben geht, so fahrt von Bamberg nach Erlangen über Pommersfelden. Es ist eine Gemäldegallerie da, die sehr reich ist an italienischen Stücken. Sie freute mich sehr, und ich denke ernstlich, einmal acht Tage da zu bleiben, um sie zu genießen ohne Anspannung, die mich störte, da ich wenig Zeit hatte. Die vierzehn Heiligen-Kirche seht ja auch. Die schöne Architektur rührte mich tief und sprach mir neu in die Seele. Ich

[1] Schillers wollten nach Heilbronn, wo er eine magnetische Kur bei Gmelin zu gebrauchen gedachte.

[2] Url. II. S. 61.

[3] Dr. Erhard in Nürnberg, aus dem Frühjahr 1791 ein Jenaer Bekannter Schillers, der ihn wegen seines philosophischen Verstandes sehr hoch stellte. An Körn. I. 406. Varnhagen, Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benj. Erhard 1830. Vgl. S. 39.

denke Eure Briefe in Cannstadt zu finden. Vielleicht finde ich Wolzogen wieder in St. nach den neueren Pariser Scenen.[1]

Soden[2] war gestern auch bei mir. Wenn Sch. nach Nürnberg kommt, ist sich zu hüten, denn er wird Jagd auf ihn machen. Er hat doch Feinheit und Welt, aber eine arme Seele.

---

370. Caroline an Lotte.[3]

[Cannstadt] 20. Juni [1793, Donnerstag].

Wolzogen wird erwartet,[4] was mich sehr freut.

Die Nane[5] hat sich recht gebildet und ist so umgänglich und artig, daß sie mich recht freut. —

Es freut mich hier zu sein, wo Sch. so oft war.

Am 2. August trat Schiller mit seiner Gattin die Reise in die Heimath an (an Christophine S. 139), am 8. traf er in Heilbronn ein, nicht ohne in Nürnberg bei Erhard verweilt und mit der schon in Jena gewesenen Familie Jens Baggesens verkehrt zu haben. Von Heilbronn siedelten Schillers mit Frau

[1] Wohl der Aufruhr der Bergpartei unter Robespierre vom 31. Mai bis 2. Juni gegen die Girondisten.

[2] Graf Julius von Soden (1754—1831), preußischer Gesandter am fränk. Kreise, dramatischer und juristischer Schriftsteller.

[3] Url. II. S. 62.

[4] Er kam in der That bald aus Paris zurück, vgl. Dresd. Schiller-Album S. 27; nicht erst 1794, wie in der Geschichte des Wolzogen'schen Geschlechtes II. S. 147 angegeben wird.

[5] Schillers Eltern, und also Nanette mit ihnen, hatten Frau v. B. in Cannstadt besucht, Bez. S. 117. Bald kam Caroline mit Ulrike auf acht Tage nach der Solitude und nahm von da Nanette mit nach Stuttgart.

v. Beulwitz, die zunächst bei ihnen blieb, nach Ludwigsburg über, wo ihnen am 14. September der erste Sohn, Karl Friedrich Ludwig, geboren ward.[1] Ende Februar oder Anfang März 1794 siedelte man nach Stuttgart über, wo Schiller in einem Gartenhause den sehr schönen Frühling genoß, und im Umgang mit alten und neuen Freunden (Dannecker, Rapp) und im Genuß einer in Folge der schönen Witterung verhältnißmäßig zuverlässigen Gesundheit endlich die körperliche und geistige Erholung fand, die er, wie es scheint, in Heilbronn und Ludwigsburg vergebens gesucht hatte. Ein Gegenstand unablässiger Sorge und Aufregung war jedenfalls auch Caroline. Dieselbe setzte von Schwaben aus die Trennung ihrer Ehe, welche ihr längst eine unerträgliche Last geworden war, in's Werk, und gleichzeitig ihre Verbindung mit Wilhelm v. Wolzogen, mit dem ihre Korrespondenz von jeher mehr als verwandtschaftliche Innigkeit geathmet hatte. Am 6. Februar war sie noch in Ludwigsburg bei ihrer Schwester (Url. I. S. 441); während des Stuttgarter Aufenthaltes ging sie mit Wolzogen in die Schweiz, und weilte dort einige Monate, ohne ihren Aufenthaltsort zu nennen. Ein höchst geheimnißvoller Brief Wolzogens forderte Schiller auf, ihm seine Postsachen unter der Adresse: Architekt Neuhaus poste restante nach Schaffhausen[2] zu senden. Chère mère schrieb damals an Schiller:

[1] Getauft nach dem Kirchenbuch in aedibus privatis am 28. September. Taufzeugen: die regierende Herzogin von Weimar, der Coadjutor v. Mainz, Carl v. Dalberg, Frau Hofmeisterin von Lengefeld, geb. v. Wurmb, aus Rudolstadt, Großmutter, Herr Hauptmann Schiller cum conjuge Großeltern, Herr Hauptmann v. Hoven [der Vater des Hofmedikus Dr. v. Hoven zu Ludwigsburg, eines Jugendfreundes von Schiller] und Frau Hofmedikus v. Hoven. Carl v. Schiller starb am 21. Juni 1851 als Königl. Würtemberg. Oberförster a. D. und Großherzogl. Sächsischer Kammerherr, zu Stuttgart.

[2] Er hieß (vgl. I. S. 8): v. Wolzogen und Neuhaus. Aus dem Briefe ist klar, daß sie nicht in Schaffhausen selbst wohnten. „Wenn Du Bürde's Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise in die Schweiz bekommen kannst, so findest Du Nachricht von unserm Aufenthalt.“ In diesem Buche (Breslau 1785) wird Schaffhausen gar nicht berührt, ein längerer Aufenthalt aber geschildert in den dicht bei einander liegenden Ortschaften Stein am Rhein, Burg und Wagenhausen.

* 371. Frau v. Lengefeld an Schiller.

Rudolstadt d. 25. Apr. 1794.

Ihr lieber Brief mein guter Schiller mit der Nachricht von Ihrer baldigen zurückkunft hat mir viel Freude gemacht, herzlich wünsche ich daß Sie, meine liebe Lollo und der Kleine wohl auf der Reise sein mögen, sobald ich Ihre Ankunft zu Jena erfahre komme ich zu Ihnen. —

Daß übrigens Carolinens verdrüßliche Geschichte unter uns ganz nicht mehr erwähnt werden soll ist mir sehr recht, das einzige erlauben Sie mir noch zu sagen daß ich nicht begreife wie Ihnen das Anerbihten von B. mit den jährlichen 60 rthl. so auffallen kann, Caroline hatte von mir 150 rthl. zuschuß, mithin konnte B. auf seine Frau des Jahrs 200 rthl. rechnen. Da diese natürlich zurück fallen so konnte ich auch mit Wahrheit sagen daß er nicht mehr zu geben hat, und es macht doch wohl noch einen grosen Unterschied waß ein Mann für seine Frau, die mit ihm lebt, ihm liebt und glücklich macht, thuen kann als für eine solche wie leider Caroline für B. auf die lezte ward. Daß Sie übrigens mein guter Schiller in vielen Stücken anders als B. handeln würden glaube ich gewiß, aber meine Lollo wird und ist auch eine andere Frau für Sie als Caroline war, währe es möglich daß sie so gegen Ihnen sein könnte so würden Sie mir ebenso nahe gehen wie iezt B. und ich könnte nach meinen Grundsätzen von Moralität und Pflicht eben so wenig ihr als Carolinen recht geben, und Sie wißen bester Schiller wie ein jeder seine eigene Denkart hat und wie ich nun zu alt bin, die Meinige zu ändern. — Sagen Sie meiner guten Lollo daß ich die Betten besorgen wollte, hofentlich erfahre ich nun bald gewiß wenn Sie kommen wollen; Ihnen zu sehen wird die erste Freude für mich nach einem langen betrübten Winter sein. umarmen Sie Ihre gute Frau herzlich von mir und den

1. Frau von Wurmb, gebohrnen von Beulwitz.
2. Frau von Schönfeld gebohrnen von Röder.
3. Fräulein von Bendeleben: Fürstliche Hofdame.
4. Fräulein Sophie von Lengefeld.
5. Fräulein Charlotte von Holleben.
6. Fräulein Antonie von Wurmb.
7. Fräulein Wilhelmine von Ketelhodt.
8. Fräulein Friederike von Sommer.
9. Herr von Zoschnitz, Mecklenburg-Strelitz'scher Oberstallmeister.
10. Herr Hofrath von Ketelhodt.
11. Herr Regierungs-Rath von Kückelbusch.
12. Herr Major von Lengefeld,

getauft, und in der Taufe

Louise Charlotte Antoinette

genannt worden: wird hierdurch aus dem hiesigen Stadtkirchenbuch von Amtswegen, treulich bezeugt, und ein solches durch meines Nahmens eigenhändige Unterschrift und vorgedruckten Pettschaft, pflichtmäßig bekräftiget.

So geschehen Rudolstadt, den 20. März 1793.

M. Ludwig Friedrich Cellarius
Fürstlich Schwarzburgischer Consistorial Assessor
und Oberpfarrer daselbst.

Am 7. April bezogen Schillers für den Sommer eine Gartenwohnung; damit hörte der gemeinsame Mittagstisch auf und Lotte führte fortan eigne Wirthschaft, wobei auf Schillers Schwester Louise zur Unterstützung gerechnet wurde, denn Lotte sah ihrer Entbindung entgegen. Louisens Kommen ward jedoch vereitelt.

---

368. Caroline an Lotte.[1]

[Rudolstadt, Anfang Juni 1793.][2]

Mir ist so wund und weh und krank, daß ich lieber Euch jetzt nicht mehr sehen will. Es wäre nur für ein paar Tage gewesen und morgen reise ich ab. Lebt wohl, theure Lieben! Von der nächsten Post schreib' ich Euch; der Kopf ist mir ganz wirr. Schreib mir mit der Montagspost[3] nach Nürnberg im rothen Roß, und bitte auch Schiller, an den Elber[4] nach Cannstadt mich zu recommandieren; auch dem Diez[5] sein Brief an den Onkel in Deinach schicke mir. Ich freue mich auf die Mama und Nane, und will mich recht in Schwaben umsehen; nach Heilbronn habe ich Lust. — Schreib aber noch gar nichts von der Möglichkeit, daß ich dort bliebe, an Mama, daß es mit der Ulrike[6] kein Tripotage gibt.

□ that mir sehr weh;[7] bis sich's mit Gotha decidiert, soll sie noch nichts Entschiedenes wissen, und ich werde auch O. dann erst schreiben.

[1] Url. II. S. 60.

[2] Daß Caroline erst Anfang Juni gereist ist, ergiebt sich aus dem Brief der Mutter, Url. II. S. 7, wo dieselbe von der bevorstehenden Abreise Carolinens und zugleich von Lavaters neulichem Besuch in Jena spricht. Letzterer hatte um den 3. Juni stattgefunden; Reinhold an Erhard bei Varnhagen S. 363. Am 8. Mai war Caroline noch in Rudolstadt (Url. Briefe an Sch. S. 168). Daß die Briefe im Nachl. II. S. 141. 144 in das Jahr 1792, nicht 1793 fallen, hat Urlichs gesehen.

[3] Das kann nur Montag den 10. Juni sein.

[4] Dr. Elwert, Schillers Jugendfreund, von dem ein Brief bei Urlichs Br. an Sch. S. 149.

[5] Diez muß ein Tischgenosse Schillers gewesen sein. Vgl. Hennes Fischenich und Charl. v. Sch. S. 29.

[6] Caroline nahm die Schwägerin Ulrike mit, zu großer Beruhigung ihrer Mutter.

[7] Chère Mère war vielleicht schon fort. Am 13. Juni kam sie mit dem jungen Rudolstädtischen Fürstenpaar in Homburg an (Url. III. S. 88 fg.), wo am 19. Juni die Vermählung des zweiten Bruders, Karl Günther, mit der Fürstin Schwester, Louise Ulrike, stattfand.

Ohne die Hoffnung Euch in jedem Fall zu sehen[1], wäre mir das Herz sehr weh; es ist's so — doch es muß hindurch.

---

369. Caroline an Lotte.[2]

Ansbach, den 14. [Juni 1793. Freitag.]

Das erstemal von meiner Wanderschaft, liebe Lollo! Sie bekommt mir ganz leidlich, und ich finde, daß das Neue gut auf mich wirkt. — Gestern und vorgestern brachte ich meist mit Ehrhard[3] zu, der mich sehr freute. Im Aeußern hat er sich sehr zum Vortheil geändert, und er hat etwas Angenehmes und Weiches im Umgang, und hat sich so zur Feinheit entwickelt, wie ich's nie gedacht hätte.

Es ist gar wohlfeil in Nürnberg; wenn ich's vorher gewußt hätte, wäre ich acht Tage geblieben. Die Trockenheit und Leere meiner Gesellschaft ist stark; doch brauche ich sie auch nur als Sache. Ehrhard hat ihr immer Gesichter gemacht.

Der Fürst von Würzburg soll sehr kränklich sein. — In Bamberg ist die Lage lieblich. Wenn Ihr nach Schwaben geht, so fahrt von Bamberg nach Erlangen über Pommersfelden. Es ist eine Gemäldegallerie da, die sehr reich ist an italienischen Stücken. Sie freute mich sehr, und ich denke ernstlich, einmal acht Tage da zu bleiben, um sie zu genießen ohne Anspannung, die mich störte, da ich wenig Zeit hatte. Die vierzehn Heiligen-Kirche seht ja auch. Die schöne Architektur rührte mich tief und sprach mir neu in die Seele. Ich

[1] Schillers wollten nach Heilbronn, wo er eine magnetische Kur bei Gmelin zu gebrauchen gedachte.

[2] Url. II. S. 61.

[3] Dr. Erhard in Nürnberg, aus dem Frühjahr 1791 ein Jenaer Bekannter Schillers, der ihn wegen seines philosophischen Verstandes sehr hoch stellte. An Körn. I. 406. Varnhagen, Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benj. Erhard 1830. Vgl. S. 39.

denke Eure Briefe in Cannstadt zu finden. Vielleicht finde ich Wolzogen wieder in St. nach den neueren Pariser Scenen.[1]

Soden[2] war gestern auch bei mir. Wenn Sch. nach Nürnberg kommt, ist sich zu hüten, denn er wird Jagd auf ihn machen. Er hat doch Feinheit und Welt, aber eine arme Seele.

370. Caroline an Lotte.[3]

[Cannstadt] 20. Juni [1793, Donnerstag].

Wolzogen wird erwartet,[4] was mich sehr freut.

Die Nane[5] hat sich recht gebildet und ist so umgänglich und artig, daß sie mich recht freut. —

Es freut mich hier zu sein, wo Sch. so oft war.

Am 2. August trat Schiller mit seiner Gattin die Reise in die Heimath an (an Christophine S. 139), am 8. traf er in Heilbronn ein, nicht ohne in Nürnberg bei Erhard verweilt und mit der schon in Jena gewesenen Familie Jens Baggesens verkehrt zu haben. Von Heilbronn siedelten Schillers mit Frau

[1] Wohl der Aufruhr der Bergpartei unter Robespierre vom 31. Mai bis 2. Juni gegen die Girondisten.

[2] Graf Julius von Soden (1754—1831), preußischer Gesandter am fränk. Kreise, dramatischer und juristischer Schriftsteller.

[3] Url. II. S. 62.

[4] Er kam in der That bald aus Paris zurück, vgl. Dresd. Schiller-Album S. 27; nicht erst 1794, wie in der Geschichte des Wolzogen'schen Geschlechtes II. S. 147 angegeben wird.

[5] Schillers Eltern, und also Nanette mit ihnen, hatten Frau v. B. in Cannstadt besucht, Bez. S. 117. Bald kam Caroline mit Ulrike auf acht Tage nach der Solitude und nahm von da Nanette mit nach Stuttgart.

v. Beulwitz, die zunächst bei ihnen blieb, nach Ludwigsburg über, wo ihnen am 14. September der erste Sohn, **Karl Friedrich Ludwig**, geboren ward.[1] Ende Februar oder Anfang März 1794 siedelte man nach Stuttgart über, wo Schiller in einem Gartenhause den sehr schönen Frühling genoß, und im Umgang mit alten und neuen Freunden (Dannecker, Rapp) und im Genuß einer in Folge der schönen Witterung verhältnißmäßig zuverlässigen Gesundheit endlich die körperliche und geistige Erholung fand, die er, wie es scheint, in Heilbronn und Ludwigsburg vergebens gesucht hatte. Ein Gegenstand unablässiger Sorge und Aufregung war jedenfalls auch Caroline. Dieselbe setzte von Schwaben aus die Trennung ihrer Ehe, welche ihr längst eine unerträgliche Last geworden war, in's Werk, und gleichzeitig ihre Verbindung mit Wilhelm v. Wolzogen, mit dem ihre Korrespondenz von jeher mehr als verwandtschaftliche Innigkeit geathmet hatte. Am 6. Februar war sie noch in Ludwigsburg bei ihrer Schwester (Url. I. S. 441); während des Stuttgarter Aufenthaltes ging sie mit Wolzogen in die Schweiz, und weilte dort einige Monate, ohne ihren Aufenthaltsort zu nennen. Ein höchst geheimnißvoller Brief Wolzogens forderte Schiller auf, ihm seine Postsachen unter der Adresse: Architekt Neuhaus poste restante nach Schaffhausen[2] zu senden. Chère mère schrieb damals an Schiller:

[1] Getauft nach dem Kirchenbuch in aedibus privatis am 23. September. Taufzeugen: die regierende Herzogin von Weimar, der Coadjutor v. Mainz, Carl v. Dalberg, Frau Hofmeisterin von Lengefeld, geb. v. Wurmb, aus Rudolstadt, Großmutter, Herr Hauptmann Schiller cum conjuge Großeltern, Herr Hauptmann v. Hoven [der Vater des Hofmedikus Dr. v. Hoven zu Ludwigsburg, eines Jugendfreundes von Schiller] und Frau Hofmedikus v. Hoven. Carl v. Schiller starb am 21. Juni 1851 als Königl. Würtemberg. Oberförster a. D. und Großherzogl. Sächsischer Kammerherr, zu Stuttgart.

[2] Er hieß (vgl. I. S. 3): v. Wolzogen und Neuhaus. Aus dem Briefe ist klar, daß sie nicht in Schaffhausen selbst wohnten. „Wenn Du Bürde's Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise in die Schweiz bekommen kannst, so findest Du Nachricht von unserm Aufenthalt.“ In diesem Buche (Breslau 1785) wird Schaffhausen gar nicht berührt, ein längerer Aufenthalt aber geschildert in den dicht bei einander liegenden Ortschaften Stein am Rhein, Burg und Wagenhausen.

* 371. Frau v. Lengefeld an Schiller.

Rudolstadt d. 25. Apr. 1794.

Ihr lieber Brief mein guter Schiller mit der Nachricht von Ihrer baldigen zurückkunft hat mir viel Freude gemacht, herzlich wünsche ich daß Sie, meine liebe Lollo und der Kleine wohl auf der Reise sein mögen, sobald ich Ihre Ankunft zu Jena erfahre komme ich zu Ihnen. —

Daß übrigens Carolinens verdrüßliche Geschichte unter uns ganz nicht mehr erwähnt werden soll ist mir sehr recht, das einzige erlauben Sie mir noch zu sagen daß ich nicht begreife wie Ihnen das Anerbihten von B. mit den jährlichen 60 rℓ so auffallen kann, Caroline hatte von mir 150 rℓ zuschuß, mithin konnte B. auf seine Frau des Jahrs 200 rℓ rechnen. Da diese natürlich zurück fallen so konnte ich auch mit Wahrheit sagen daß er nicht mehr zu geben hat, und es macht doch wohl noch einen grosen Unterschied waß ein Mann für seine Frau, die mit ihm lebt, ihm liebt und glücklich macht, thuen kann als für eine solche wie leider Caroline für B. auf die lezte ward. Daß Sie übrigens mein guter Schiller in vielen Stücken anders als B. handeln würden glaube ich gewiß, aber meine Lollo wird und ist auch eine andere Frau für Sie als Caroline war, währe es möglich daß sie so gegen Ihnen sein könnte so würden Sie mir ebenso nahe gehen wie iezt B. und ich könnte nach meinen Grundsätzen von Moralität und Pflicht eben so wenig ihr als Carolinen recht geben, und Sie wißen bester Schiller wie ein jeder seine eigene Denkart hat und wie ich nun zu alt bin, die Meinige zu ändern. — Sagen Sie meiner guten Lollo daß ich die Betten besorgen wollte, hofentlich erfahre ich nun bald gewiß wenn Sie kommen wollen; Ihnen zu sehen wird die erste Freude für mich nach einem langen betrübten Winter sein. umarmen Sie Ihre gute Frau herzlich von mir und den

kleinen Sohn und glauben Sie daß Ihnen herzlich liebt und hochschäzt Ihre treue Mutter

von Lengefeld.

Am 17. Juni kamen Wolzogen und Caroline wieder in Ludwigsburg an (Bezieh. S. 131); inzwischen aber hatten Schillers Stuttgart am 6. Mai 1794 (an Göschen, Grenzb. 1870 II. S. 386) verlassen und waren über Nürnberg und Meiningen am 15. nach Jena zurückgekehrt.

In Schwaben hatte Schiller mit dem Buchhändler Johann Friedrich Cotta den Plan zu der Zeitschrift „die Horen" gefaßt, welche bekanntlich die glückliche Veranlassung wurde, daß Schiller und Goethe einander persönlich nahe traten und von Jahr zu Jahr sich enger verbanden. Neben diesem sich erst erschließenden Verhältniß konnten Schiller und seine Frau nach ihrer Rückkehr die alte Freundschaft mit Humboldts pflegen, die inzwischen nach Jena gezogen waren, von dem Verkehr mit den Freunden gelockt. Die Pocken-Impfung [1], welche in Jena, auch an dem jüngsten, 1794 geborenen Humboldt'schen Kinde, vorgenommen wurde, trieb Lotten, wie es scheint, am 1. September mit ihrem Kleinen, der im „Zahngeschäft" begriffen war, nach Rudolstadt. Schillers erster Brief dahin fehlt. Er war wohl Dienstag den 2. September geschrieben.

* 372. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh [Rudolstadt, 3. September 1794.] [2]

Guten Morgen liebster, der Bothe ist mir herzlich erwünscht, denn ich sehnte mich von dir zu hören, und dir etwas von

[1] D. h. die Einimpfung der Menschenpocken, bei der man Ansteckung fürchtete. Das Verfahren der Kuhpocken-Impfung ward von Jenner erst 1798 bekannt gemacht.

[2] Der Brief trägt bei Url. I. 230 das Datum des 29. August. Das war aber kein Mittwoch.

mir zu sagen. Deinen Brief[1] habe ich noch nicht von der Post, hoffe ihm aber noch zu bekommen. Schreib auf die Addreße künftig, Abzugeben bey dem Hofgärtner Kohlmann. da bekomme ich sie etwas früher, weil der Postillon durchs Schloßthor gehen muß.[2]

Der kleine liebe Sohn ist wohl, und freundlich und ist ziemlich bekannt hier, sein Näsgen ist bald wieder beßer. Unterwegs war er nicht so ruhig als auf der großen Reise, und weinte wenn er stand, daß er keinen festen Tritt faßen konnte.

Ich bin wohl, und lebe so ruhig fort, in mir, von Außen ists nicht so ruhig um mich, und ich treibe mich hier und dort hin. Doch sind alle so gut hier, dies macht mir Freude, in Ermangelung des beßern. Die Fürstin[3] interessirt mich mehr als ich glaubte, sie ist so verständig, über Car: spricht sie sehr vernünftig und gut.

Die Frau[4] ist hier als wäre nichts vorgefallen und spaßt über die Scheidung[5] u. s. w. Dank für die schönen trauben, hier sind Pfirsiche dafür. Adieu Lieber, grüße Bills herzlich.

Der kleine liebe Sohn schläft. Er sieht sich immer sehr um, wenn ich frage wo ist Papa?

Adieu adieu. Morgen mehr.

Die chere mere grüßt herzlich und die Frau.

---

[1] verloren.

[2] Frau v. Lengefeld, und nunmehr in Folge von Carolinens Scheidung auch Lotte, wohnten im Schloß.

[3] Ludwig Friedrich war seinem Vater Friedrich Carl (regierendem Fürsten seit dem 9. August 1790) am 23. April 1793 in der Regierung gefolgt. Ueber seine Gemahlin vgl. S. 41.

[4] Beiname für Caroline.

[5] Dieselbe war nunmehr wirklich erfolgt.

* 373. Lotte an Schiller.

[Donnerstag 4. September.]

[Der Anfang fehlt] Frau nun einmal keine Ansprüche mehr zu machen, unbefangen vor der Welt zu erscheinen! Sobald sie wollte diesen Winter nicht bei W[olzogen] seyn, wär es freilich beßer, aber da sie dieses nicht thun wird, so ist es das kleinere Uebel. Auch hat ers nun einmal nach Stuttgardt geschrieben.

Freitag früh

Guten Morgen lieber, ich hoffe dir ist wohl, der kleine liebe Sohn wird nun bald noch Zähne bekommen, auch, im Schlaf greift er sich im Mund. Er ist gar artig, alle Morgen weckt er mich, und legt sein Köpfgen so freundlich an. Auch alle Menschen die er sieht lacht er an, bis auf die Garde Reuter vor den Zimmern [1], und freut sich sehr über alle Hottos.

Leb wohl lieber bester, bleib gesund. Die chere mere grüßt herzlich. Ich hoffe du hast nun meinen Brief von gestern [2] und die Pfirsiche. Auch die Frau grüßt. Die Zeit ihrer Reise ist noch unbestimmt. Grüß Bills herzlich. adieu, adieu.

Die Bücher vom Buchbinder hat auch B . . s Bediente besorgt, und sobald er kömmt, soll er sich darnach erkundigen. Die chere mere kennt den Buchbinder nicht. Siedam (Siedown?) war der Berg zu hoch noch einmal zu steigen, und er hat sein [3] Geld nicht gehohlt. war er bey dir? nächsten Montag will ichs schicken. [4]

---

[1] Wohl die Schildwachen im Schloß.

[2] Vielmehr von vorgestern; Nr. 372.

[3] Kann auch dein heißen.

[4] Lotte sollte wohl Geld von der Mutter leihen und schicken. Siedow hieß vielleicht der Bote.

* 374. Schiller an Lotte.

Montag d. 8. Sept. 94.

Meinen vorletzten Brief [1], worinn ich einen Auftrag von Bills an dich ausrichtete hast du hoffentlich erhalten. Ich schrieb dir darinn, daß Bills die Bechlern weggeschickt hätten, und das Rudolstädter Mädchen, von dem die Chere Mere sagte, mit erster Gelegenheit zu haben wünschten. Besorge es ja, denn sie ist jetzt nöthig im Hause.

Hier ein Brief von der Kalb [2] an dich und 2 von Wolz. an die Frau. Da du gar nicht schreibst, wann die Frau zurückkommen werde, so wollte ich diese Briefe nicht hier liegen lassen. Indeßen will ich noch hören, ob der Bote mir keine bestimmtere Nachricht bringt. Auf den Mittwoch kommt Prof. Paulus durch Rudolstadt und wird dich, wenn er kann einen Augenblick sehen. Solltest du Zeit haben, so könntest du ihm etwas von Briefen mitgeben. [3] Ich habe an Danneckern [4] geschrieben.

Sonst ist hier weiter nichts vorgefallen; der kleine Bill [5] hat noch kein Fieber, obgleich schon der Neunte Tag ist, aber die Wunde ist entzündet. Li [6] ist auch beßer und hat mich heute Vormittag besucht.

[1] Schiller hatte also seit Lottens Abwesenheit mindestens schon zwei Briefe an sie geschrieben; beide sind verloren.

[2] Frau v. Kalb stand seit dem April 1793 mit Schillers in brieflicher Verbindung, wo sie sich an ihn mit der Bitte, ihr einen Erzieher für ihren Sohn zu verschaffen, wandte. Hölderlin kam in ihr Haus. Vgl. Url. II. S. 220 fgg. III. S. 85 fgg. N. Fr. Pr. 1876, Nr. 4356. 4358. An Körn. II. 76. Obiger Brief der Kalb ist wohl der bei Url. II. 221 fgg. abgedruckte.

[3] Nach Schwaben.

[4] Der berühmte Bildhauer, Schillers Jugendfreund; während seines Stuttgarter Aufenthalts hatte Dannecker Schillers Büste gemacht. Auf Schillers Brief antwortete er am 22. Sept., N. Fr. Pr. 1876, Nr. 4307.

[5] Wilhelm v. Humboldt, das zweite Kind des jungen Paares. Er starb am 14. August 1803 in Rom.

[6] Caroline v. Humboldt.

Ich bin noch nicht ausgegangen. Gestern schlief ich vor 11 Uhr auf dem Sopha ein. Bill kam, und ich führte im Schlaf ein Gespräch mit ihm. Er gieng bald und ich schlief glücklich fort bis früh 1/2 6 Uhr, wo ich ordentlich zu Bette gieng und mich wie ein anderer Mensch, auszog [1].

Große Tractamente fallen jetzt nicht bey mir vor. Gewöhnlich bestelle ich das Mittageßen, wenn es schon auf dem Tisch stehen sollte, und da besteht es denn höchstens in einem Eyerkuchen oder in Kartoffeln. Weil ich aber viel schreibe, so habe ich wenig Appetit und gehe manchmal ungegeßen schlafen. Obßt ist indessen gar nicht ins Haus gekommen, und die Pfirsiche habe ich mit Bills getheilt, weil ich dem Obßt nicht mehr traue.

Ich freue mich auf den Boten, der mir von meinen lieben Kindern Nachricht bringen wird. Dem Goldsohn tausend Küße. Lebe wohl.

Sch.

---

* 375. Lotte an Schiller.

Ezelbach den 10ten [2] 7bre [Mittwoch.]

Pauluß hat mich gestern verfehlt, er fragte hier im Gasthof nach mir [3], aber da Gleichens und die chere mere gestern in die Comedie [4] gefahren waren, so glaubte man ich

[1] Gegen so ungesunde Lebensweise hatte Stark schon 1792 protestirt (Url. II. S. 5), aber vergebens.

[2] Es kann auch eine 11 sein.

[3] Da in Nr. 374 Schiller noch voraussetzt, Paulus werde sie in Rudolstadt treffen, so muß noch am 8. oder 9. ein Brief Lottens ihm die Uebersiedelung nach Ezelbach gemeldet haben. Derselbe ist verloren.

[4] Die Weimarer Gesellschaft ging während des Sommers auch öfter nach Rudolstadt (Pasqué II. S. 170); am 9. September ward gegeben: „Der Fähndrich oder der falsche Verdacht“ Lustspiel in 3 Aufzügen von Schröder, und „Die Geschwister“ von Goethe. Am 10. September „zum gänzlichen Beschluß“ Don Juan.

wäre auch mit, und sagte es ihm. Ich blieb lieber hier, denn ich hätte eine Nacht wegbleiben müßen und also den kleinen Sohn verlaßen müßen, von euch beiden lieben kann ich mich ohnmöglich trennen.

Morgen wird das Mädchen für die Li abreisen, Montag konnte es nicht seyn, denn es wäre zu sehr übereilt gewesen. Die Frau wird wahrscheinlich Sonntag abreisen [1], so lange bleiben wir hier. Mir thut die Ruhe recht wohl, und ich freue mich der schönen Gegend doppelt. In R. ist es doch sehr unruhig und ein ewiges treiben, das man auf einige Tage wohl vertragen mag, aber man fühlt es doch in der Länge nicht angenehm.

Ich bin recht in Sorgen liebster daß du nicht gut versorgt wirst, und möchte die Louise recht auszanken daß sie an gar nichts denkt. Die unordentliche Diät könnte dir doch schaden. Bey Goethe [2] wirst du ordentlicher leben müßen hoffentlich. Ich freue mich darauf daß du mit ihm leben wirst, er wird dir viel schönen Genuß gewähren, und ich möchte wohl eure Gespräche hören können, und seine Kunstsachen sehen.

Morgen kömmt vielleicht die Stein her, dies freute mich sehr, wir haben sie eingeladen. Des Ursus Verlobte [3] ist auch eine Gelehrte (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch hier) und macht Gedichte, ein Buch voller Sentenzen ist ihr lieblingsBuch. Du stehst bey ihr in großen Ansehn, und sie heißt dich nur den Einzigen! nach dem was die Kalb von ihr schreibt scheint sie den Urs. mehr aus Resignation zu wählen. so etwas thut mir immer weh. W[olzogen] hat

[1] Zu ihrer Vermählung mit W. v. Wolzogen, die in Bauerbach am 27. September 1794 statt fand.

[2] Am 4. September richtete Goethe die Einladung an Schiller; unter dem 7. nahm dieser sie an und am 14. reiste er nach Weimar. Nachricht von dieser Einladung hatte er an Lotte wohl in einem der verlorenen Briefe gegeben.

[3] Geb. v. Bibra, aus dem Meiningischen. Url. II.

wieder mancherley unangenehme Geschichten gemacht, und mengt sich in Sachen, die ihm gar nichts angehen, aus allzugroßer Geschäftigkeit und Leerheit. Die Kalb ist die wärmste vertheidigerinn der Frau, und intereßirt sich mit solchen Eifer für sie daß es allen Menschen auffällt. was hat dir Hölderlin geschickt[1]?

Ich fürchte der kleine Bill bekommt die Blattern spät, und meine Abwesenheit von dir wird dadurch verlängert, und es thut mir weh daß ich nun nicht mehr die tage so genau zählen kann. — Der kleine liebe Sohn arbeitet noch immer an seinen Zähnen, nun muß hoffentlich bald einer erscheinen. Sonntag ist sein Geburtstag, daß du mit uns seyn könntest lieber! Heut hat er Papa gesagt, er ist gar freundlich und macht es allen Thieren nach, die freye Aussicht, und gute Luft thun ihm wohl. Alle haben ihm lieb, der Mann[2], dem er Ma ruft gibt sich viel mit ihm ab, das Kleine auch und die chere mere, er legt sein Köpfgen so artig an die chere mere wenn man fragt wo ist Großmama. Auch geht er fleißig am Laufband. Uebrigens schlägt er auch oft, und hat lezt die Herzogin geschlagen, und macht mit niemand Complimente. Sein Näschen ist ganz gesund.

Ich wollte heute gern etwas von dir hören lieber aber es kam nichts, nun hoffe ich auf den Sonnabend. Die Stein geht erst den 19ten nach Kochberg da besuchst du sie wohl wenn du in W. bist? Adieu adieu. Ich umarme dich herzlich. Alle grüßen dich.

---

[1] Im 5. und 6. Stück der Thalia vom Jahre 1793, die beide erst nach dem 25. October 1794 erschienen (an Körn. II. S. 121), ist von Hölderlin enthalten: Fragment von Hyperion (5, S. 181—221), das Schicksal (S. 222—224), Griechenland (6, S. 331—333) und Dem Genius der Kühnheit, eine Hymne (S. 334—336).

[2] Heinrich v. Gleichen. Er war Rudolstädtischer Kammerherr.

* 376. Schiller an Lotte.

Freitag den 12. Sept.

Ich habe seit einigen Tagen mit rechter Ungeduld auf Nachricht von dir gehoft, ob ich gleich wusste, daß ich keine zu erwarten hatte. Zwischen dem Dienstag und Sonnabend ist ein gar langer Zwischenraum, der sich aber jetzt hoffentlich aufheben wird. Auf den Sontag oder Montag [1] gehe ich nach Weimar ab, wenn irgend meine Gesundheit es verstattet, und dann verändern sich unsre Posten. Hieher nach Jena wirst du vor dem 10ten October nicht kommen dürfen, denn das Blatterngift hat bei dem kleinen Bill nicht gefaßt, und er ist heute wieder inoculiert worden. Du kannst aber, wenn es dir in R. nicht mehr gefällt, sobald nach Weimar kommen als du willst, denn nunmehr ist von mir keine Ansteckung zu fürchten. Ich werde mich in W. nach einem Logis für uns erkundigen, denn sobald du kommst, ziehe ich von Göthen aus, wo ich doch einige Bequemlichkeiten vermißen dürfte. Herzlich verlangt mich nach meinen Lieben, und ich bin doppelt froh, daß es sich so gefügt hat, daß wir einander in Weimar früher wieder sehen, denn ohne diesen Zufall wären wir volle 5 Wochen von einander entfernt gewesen.

Ich lege dir eine englische Iphigenia [2] bey, die mir Göthe gestern geschickt hat. Sie wird dir Freude machen. Auch ist an die kleine Maus noch ein anderes Geschenk gekommen, das sie aber erst finden kann, wenn sie nach Jena kommt [3].

[1] Er ging Sonntag: vgl. Nr. 379 und Sch. an Goethe Nr. 11.

[2] Iphigenia in Tauris, a tragedy, written originally in German by J. W. von Goethe. Berlin. Printed by J. F. Unger. 1794. Dieser Abdruck einer in England erschienenen Uebersetzung war auf Goethes Veranlassung unternommen. Vgl. an Zelter VI. 161. Hirzel, Goethebibl. S. 38.

[3] Url. II. 307 ist ein „Mittwoch“ datirtes Billet der Frau v. Stein gedruckt. Dieser Mittwoch ist der 10. September 1794. Es beginnt: „Ich bitte Sie, mein bester Herr Schiller, beikommenden Tisch in Abwesenheit unserer

Es ist sehr hübsch und sehr brauchbar. Eine Schweizerische Bekanntschaft von euch, H. Rieter[1] aus Winterthur, wird auch dieser Tage nach Rudolstadt kommen und euch aufsuchen. Er soll sehr gut mahlen.

Die Stein hat mir dieser Tage geschrieben, daß Göthe kürzlich bey ihr gewesen, welches mir unerwartet gewesen ist. Von allen Orten her erfahre ich jetzt wie sehr sich Göthe über die Bekanntschaft mit mir freut. An Meiern[2] in Dresden hat er, wie Körner schreibt[3], vieles darüber geschrieben und auch mit der Stein viel davon gesprochen.

Die Herzogin Mutter kommt auf einige Wochen hieher, und dieß darf dich trösten, daß du abwesend bist. Du hättest es nicht vermeiden können, dich ihr zu zeigen, und dieß würde hier, wo sie einem keine Kunstsachen zu zeigen hat, keine große Freude seyn. Ich bin froh, daß ich ihr entgehe.[4]

Alexander[5] hat an mich geschrieben und freut sich sehr über die Horen und die Verbindung mit mir. Auch Jacobi[6] will mitarbeiten.

Lollochen in Ihre Stube zu setzen. Ein guter Freund von Ihnen beiden hat mir den Auftrag gegeben, und ich habe es mit Vergnügen besorgt. — Goethe war letzt bei mir" u. s. w. Der gute Freund war Goethe. Den Tisch schenkte Ernst v. Schiller an August v. Goethe zurück bei dessen Hochzeit.

[1] Heinrich Rieter, Landschaftsmaler, geb. zu Winterthur 1751, 38 Jahre lang Zeichenlehrer zu Bern, † 1818. Vgl. Nagler, Künstler-Lex. 13. S. 174.

[2] Goethes Kunstgenoß Heinrich Meyer, in Zürich geboren, 1786 in Rom mit G. bekannt, lebte seit 1791 in Weimar bei Goethe, und ward Lehrer, 1807 Direktor der Zeichenschule.

[3] II. 112. Meyer war damals in Dresden. Vgl. auch außer dem angeführten Billet der Stein Goethes Brief an Frau v. Kalb vom 28. Juni 1794 (bei Köpke S. 145), an Fritz Stein vom 28. August 1794.

[4] Dies Urtheil über die Herzogin-Mutter, das bisher nicht veröffentlicht war, hat doch noch viel von der Herbheit desjenigen beibehalten, das er Anfangs seines Weimarer Aufenthaltes gegen Körner fällte I. S. 74 (28. Juli 1787).

[5] v. Humboldt, seit Februar 1793 preußischer Oberbergmeister in Baireuth. Er hat für die Horen geliefert: „Die Lebenskraft oder der Rhodische Genius" im Jahrg. 1795. Heft V. S. 90—96.

[6] Friedrich Jacobi in Düsseldorf, der Philosoph. Er lieferte in den Jahrgang 1794, Heft VIII. S. 1—34: „Zufällige Ergießungen eines einsamen Denkers in Briefen an vertraute Freunde."

Ramdohr war hier und hat mich besucht. Eine nicht ganz unintereßante Bekanntschaft für mich, obgleich nicht sonderlich viel an ihm seyn mag. Er spricht über Kunstsachen verständig, obgleich viel zu anmaßend; aber da ich jetzt gerade mit diesem Fach umgehe, so freute mich doch mit einem so heterogenen Kopf darüber Ideen zu wechseln.[1]

H. Jenisch schickte mir dieser Tage seine berüchtigte Borussias zum Geschenk und entwaffnet mich dadurch, daß ich über dieses elende Produkt nun nichts sagen werde.[2]

Mit meinem Schlafen ist es diese ganze Woche recht gut gegangen, und überhaupt habe ich mich viel erträglicher befunden. Jetzt spüre ich das unruhige Wetter wieder, doch geht es noch. Heute Mittag hat Bill Henderichen[3] und Fichten[4] bey mir tractiert. Li konnte aber nicht kommen, weil man den kleinen Bill nicht austragen darf.

Ich korrigiere jetzt meine Correspondenz mit dem Prinzen v. A. und laße daran abschreiben. Diese Arbeit bekommt nun ein ganz anderes Ansehen, und gelingt mir sehr.[5] Nun bin ich voll Erwartung, was die Berührungen mit Göthen

[1] v. Ramdohr, Friedr. Wilh. Basil. (1752—1822), Ober-Appellationsrath in Celle, Verfasser der „Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten." Leipzig. 1793. 2 Bde. Vgl. an Goethe Nr. 8—12. An Körner II. 113.

[2] Prediger an der Marienkirche in Berlin (1762—1804). Von seinem Heldengedicht Borussias war (vgl. Url. Br. an Sch. S. 142) eine Episode in Schillers N. Thalia erschienen, III. 3 S. 286. In den Xenien bekam die Borussias doch einen Hieb; Nr. 268:

Sieben Jahre nur währet der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund! währt mir dein Heldengedicht.

[3] Major v. Hendrich, Stadtkommandant von Jena. Vgl. Erinnerungen — der Malerin Louise Seidler, herausg. v. Uhde S. 18.

[4] Fichte war 1794 in die durch Reinholds Berufung nach Kiel erledigte Stelle getreten.

[5] Schiller hatte vom Februar 1793 an eine Reihe von Briefen über die Philosophie des Schönen an den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg gerichtet. Dieselben waren in dem Brande des Kopenhagener Schlosses am 26. Februar 1794 untergegangen. Schiller versprach zwar, das Verlorene aus seinen Concepten zu ersetzen, doch arbeitete er die Briefe um zu den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen. Michelsen hat einen Theil jener ersten Brieffolge in Abschrift aufgefunden und veröffentlicht.

neues in mir entwickeln werden. Wir finden bey ihm einige schöne Landschaften, die er dieser Tage von Neapel erhielt.[1] Jetzt lebewohl liebes Herz. Den Goldsohn küße mir tausendmal zu seinem Geburtstag[2]. Schreibe ja recht fleißig, wie es dir und dem kleinen geht, und was sich etwa neues an ihm entwickelt. Deine künftigen Briefe laufen nach Weimar. Grüße alle Rud. Freunde herzlich. Lebe wohl.

Sch.

---

* 377. Schiller an Lotte.

Weimar 16 Sept. 94. [Dienstag.]

Seit 3 Tagen bin ich hier, und nun schon ziemlich bey G. eingewohnt. Ich habe alle Bequemlichkeiten, die man außer seinem Hause erwarten kann und wohne in einer Reyhe von 3 Zimmern, vorn hinaus. Diese meiste Zeit aber bin ich fast immer mit G. zusammen gewesen, doch ohne den ganzen Genuß dieses Umgangs, weil ich mich selten wohl befand. Die Nächte waren viel beßer und ich schlief bald ein, aber meine Krämpfe incommodierten mich den Tag über so sehr, daß ich nicht einmal die Stein besuchen konnte, ob ich gleich heute Nachmittag schon auf dem Wege war, und ihr Haus erreicht hatte. Sie war aber bey ihrer[3] Mutter, wohin ich auch invitiert war, und dorthin konnte ich mich nicht mehr tragen, mußte also in ihrem Hause eine Viertelstunde anhalten, um mich zu erhohlen und dann wieder nach Hause gehen. Sage ihr doch dieses, und entschuldige mich[4].

Ich habe bey G. schon schöne Landschaften gesehen. Wir haben viel über Sachen gesprochen, auch von seinen Arbeiten

[1] Goethe an Sch. Nr. 10.
[2] 14. September.
[3] Orig.: Ihrer.
[4] Die Stein wollte den 19. nach Kochberg gehen.

in der Naturgeschichte und optik hat er mir viel intereßantes erzählt. Doch alle diese Sachen, die für Briefe zu weitläuftig wären, will ich aufsparen, biß wir uns sehen. Gesehen habe ich hier noch niemand, doch bin ich heute Vormittag mit G. im Stern spazieren gewesen. In seinem Hause sah ich noch niemand als ihn [1].

Ich habe auch[2] nach beßerer Ueberlegung gefunden, daß es beßer ist, wenn du nicht hieherkommst. Da die Stein nicht hier ist und es schwer halten würde in Göthens Nachbarschaft gleich ein Logis zu finden, so würde für uns beide nicht viel dadurch gewonnen. Beßer also, du bleibst noch 14 oder 18 Tage in R. biß die Blattern vorbey sind. Es ist überhaupt möglich, daß sie gar nicht ausbrechen, denn Bill schreibt mir, daß die zweyte Wunde auch schon wieder heile. Auf den Sonnabend muß es sich entscheiden.

Ich sehne mich doch herzlich nach euch ihr lieben und nach dem ruhigen Zusammenleben mit euch. Es wird mir nach der langen Trennung desto willkommner seyn. Lebe wohl mein liebes und küße den Goldsohn tausendmal. Der Chere Mere meinen herzlichen Gruß.

Sch.

---

* 378. Lotte an Schiller.

Mittwoch den 17ten 7ber.

Ich hoffe dir ist bey der schönen milden luft auch wohl mein lieber, und du genießest sie im Park. Ich bin gestern und heute schon den ganzen Tag im freyen gewesen. In der chere mere ihren Garten[3] ists so angenehm jezt, so

[1] D. h. Christiane Vulpius hat sich nicht sehen lassen.

[2] Also scheint auch Lotte in einem verlorenen Briefe die Ansicht ausgesprochen zu haben.

[3] Vgl. I. S. 12. Er lag hinter den Beulwitz-Lengefeldischen Häusern.

schattigt, und alles ist so fruchtbar, ich war gestern zum erstenmal da. Und es ist mir doch ein trauriges Gefühl, daß die gute chere mere die so gern mit ihren Kindern lebt, und in Carolinens Umgang so viel freude fand, jezt sich so in ihren Hofnungen betrogen sieht. Ich änderte es gern, wenn ich könnte.

Ich lebe wie die ersten tage meines Aufenthalts hier, mit derselben Gesellschaft. vorgestern Abend war soupé beym Geheimerath[1] da war ich denn auch mit. Er ist noch immer der Alte, sehr freundlich und gütig gegen mich. Er hat sich lassen vom Lips in Kupfer stechen, und hat seiner Tochter einen ganzen Tisch Exemplare gegeben, wahrscheinlich um sie dem ersten besten anzubieten. Du bist nicht sicher daß ich nicht eins mitbringe. — Beulwiz ist wieder da, und sehr freundlich. Es scheint als hätte Wol: auch ein Geplauder zur unrechten Zeit gemacht. Er schwazt immer zu viel aus zu großer Geschäftigkeit, und dadurch erscheint er in einem zweydeutigen licht. — Von der Kalb trägt man sich in M. mit großen Sentenzen, die sie sagt, und dort sehr übel angebracht sind. B. ist ganz voll davon. Wüßte er folgends, was sie über ihm denkt, so würde er es ihr noch mehr vergelten. —

Hast du den 4ten theil von Herders Briefe[2] gelesen? ich glaube es würde dich freun; was er über die Humanität Homers sagt hat mich intereßirt. Bode kommt auch darin vor, und sein Lob ist nicht übertrieben, daß er verdienste als Uebersetzer hat, ist doch wohl nicht zu läugnen, und viel mehr sagt auch Herder nicht von ihm. Ich bin sehr begierig ob du auch mit Herder näher bekannt wirst?

Ich hoffe du schreibst mir durch den Bothen ein paar zeilen, daß ich höre was du machst. Es vergeht doch ein

[1] v. Ketelhodt.
[2] Briefe zur Beförderung der Humanität. Riga 1793—97. Erste bis zehnte Sammlung.

Tag nach dem andern; und es wird hoffentlich nicht mehr lange währen, daß wir wieder beysammen sind.

Wenn es nur etwas für dich hier geben könnte, so könntest du her kommen, genirt wärst du gar nicht, aber auch auf keine andern vortheile könntest du rechnen.

Wenn es nicht so viele Umstände machte, so käm ich gern auf einige Tage nach W., aber ein ganz ander arrangement wieder zu machen, hätte freilich auch unbequemlichkeit für dich und uns, der kleine liebe Sohn ist freilich nicht so behäglich noch, als er hoffentlich in einigen Jahren seyn wird, und will manche bequemlichkeiten haben, die an einem Ort wo man nicht bekannt ist, schwerer zu verschaffen sind. Dies ist die Hauptschwierigkeit dünkt mir.

Er ist wohl, der kleine Schaz, und sagt jezt ordentlich Papa. Er ist viel im freyen bey dem Wetter. Die chere mere hat ihm einen schönen Fallhut geschenkt zum Geburtstag, von blauen Atlas, aber es ist keine Möglichkeit ihm aufzusezen, weil er ihm gleich wieder abwirft, wir haben uns schon alle Mühe gegeben, nach und nach lernt ers, denke ich.

Ulricke hat ihm ein Pferdchen und Peitsche geschenkt, da ist er sehr glücklich gewesen, und hat immer hotto gerufen und gepeitscht, heute mit den frühen frühen Morgen hat er schon wieder über sein Hotto gelacht. —

Leb wohl lieber bester, ich sehne mich sehr nach Nachricht von dir, sey wohl, und genieße deinen Aufenthalt bei Goethe recht. Grüß ihm von mir. adieu adieu.

Lotte.

* 379. Schiller an Lotte.

Weimar den 20. Sept. 94. [Sonnabend.]

Meinen Brief von Weimar wird mein liebes nun vermuthlich haben. Seit dieser Zeit gieng es ganz ordentlich mit mir, biß auf ein Reissen in den Lenden, das ich mir durch eine Erkältung zugezogen haben mag, und das einmal früh Morgens so stark war, daß ich mich nicht im Bette rühren konnte. Es hat aber schon denselben Tag abgenommen, und hindert mich doch nicht mehr an den nothwendigsten Bewegungen.

Ich bringe die meiste Zeit des Tages mit Göthen zu, so daß ich, bey meinem langen Schlafen, kaum für die nöthigsten Briefe noch Zeit übrig habe. Vor einigen Tagen waren wir von halb 12 wo ich angezogen war bis Nachts um 11 Uhr ununterbrochen beysammen. Er las mir seine Elegien[1], die zwar schlüpfrig und nicht sehr decent[2] sind, aber zu den beßten Sachen gehören, die er gemacht hat. Sonst sprachen wir sehr viel von seinen und meinen Sachen, von anzufangenden und angefangenen Traurspielen u. dgl. Ich habe ihm meinen Plan zu den Malthesern[3] gesagt, und nun läßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn biß zum Geburtstag der reg. Herzogin[4], wo er ihn spielen lassen will, doch vollenden möchte. Es kann auch ganz gut dazu Rath werden, denn er hat mir viel Lust dazu gemacht, und dieses Stück ist noch einmal so leicht als Wallenstein[5]. Er hat mich gebeten, seinen Egmont für das Weim. Theater zu corrigieren,

[1] Die römischen Elegieen, die um 1789—1790 entstanden waren.

[2] Vgl. II. S. 251.

[3] Schon am 20. August 1788 deutete Schiller an Freund Körner den Plan zu den Malthesern an; derselbe ist bekanntlich nie ausgeführt worden.

[4] 30. Januar.

[5] Während seiner Krankheit Frühjahr 1791 faßte Schiller den Plan zu diesem Trauerspiel. Urlichs Br. an Sch. S. 114. An die Ausarbeitung ging er erst 1796.

weil er es selbst nicht wagt, und ich werde es auch thun [1]. Meinen Fiesko und Cabale und Liebe räth er mir, auch nur ein wenig zu retouchieren, daß diese Stücke ein bleibendes Eigenthum des Theaters werden. Was seinen Antheil an den Horen betrifft, so hat er großen Eifer, aber freilich wenig vorräthige Arbeit. Seine Elegien giebt er uns und zwar gleich für die ersten Stücke [2]. Alsdann hat er mir vorgeschlagen, einen Briefwechsel mit ihm über Materien zu eröfnen, die uns beyde interessieren, und dieser Briefwechsel soll dann in den Horen gedruckt werden [3].

Herdern sprach ich gestern zum erstenmal nebst Rehberg [4] und dessen Schwester, die eben hier sind. Rehberg hat eine fatale Physiognomie und mißfällt überhaupt, wenigstens auf den ersten Anblick. Seine Schwester ist ein artiges Geschöpf. Herder hat sich sehr alt gemacht, war aber recht freundschaftlich. Ich werde ihn nächstens einmal besuchen. Ausgegangen bin ich noch nirgends.

Humboldt war unterdeßen wieder bey mir [5]. Er zweifelt, ob die Blattern bey dem kleinen ausbrechen werden, und in diesem Fall könntest du also in 8 Tagen ohne Anstand nach Jena zurück. Zwar hat Hufeland sein Kind inoculiert, dieß wird aber auf unsern Carl keine Folgen haben. Wann ich wieder nach Jena zurückgehe, weiß ich noch nicht. Jetzt ist es gerade eine Woche, daß ich hier bin, und da ich gar

[1] Es geschah 1796. Schillers Bearbeitung, zuerst von Diezmann 1857 bekannt gemacht, siehe jetzt in der hist. krit. Ausg. XV. 2, S. 1 fgg.

[2] Die Elegieen erschienen 1795 im 6. Heft und erregten vielfachen Anstoß.

[3] Dieser für die Veröffentlichung bestimmte Briefwechsel ward von Schiller eröffnet am 8. October (vgl. Briefw. Nr. 16); Goethe fing an, eine Antwort darauf zu dictiren (Nr. 17), aber in diesem Stadium blieb das Unternehmen stecken. Von diesen Anfängen der Correspondenz ist bisher nichts bekannt geworden. Vielleicht schlummern auch sie im Göthe-Archiv.

[4] Vgl. S. 45.

[5] Humboldt wurde schon (Schiller an G. Nr. 11) für Sonntag den 14 auf einige Stunden angemeldet. Im Lauf der Woche kam er zum zweiten Mal nach Weimar und kehrte Freitag den 19. nach Jena zurück. (Brfw. Schillers mit Humboldt S. 56.)

nichts hier arbeiten kann, so will ich es doch nicht zu lange machen. In 8 Tagen werde ich mich also wohl auf den Rückweg machen. Wie froh will ich seyn, meine Lieben da zu finden! Grüße Chere Mere und Unsre Rud. Freunde recht schön von mir. Dem Goldsohn tausend Küße. Vergiß nicht, mir die Sevigné[1], die Heloise[2] und den Rollin[3] mitzubringen. Adieu liebes Herz.

Sch.

---

* 380. Schiller an Lotte.

W. den 24. Sept. 94. [Mittwoch.]

Bill schreibt[4], daß die Hofnung nun ganz verschwunden sey, daß die Blattern bey dem Kleinen ausbrechen werden. Du kannst also ohne Anstand auf den kommenden Sontag, als den 28sten, wenn du willst deine Rückreise antreten. Wo möglich werde ich an dem nehmlichen Tag, wenn nicht früher, auch in Jena seyn. Meine Briefe, die ich von hier aus an dich schrieb, wirst du hoffentlich nunmehr haben. Den letzten habe ich erst vorgestern abgeschickt[5]. Von dir habe ich gestern 2[6] zugleich erhalten.

Die Nachrichten vom lieben Sohn freuten mich sehr. Ich vermuthe, daß ich ihn sehr verändert finden werde; weil du ihn täglich siehst, so können dir seine Fortschritte nicht so auffallen. Herzlich sehne ich mich nach euch beyden.

[1] Marie Marquise de Sévigné (1626—1696), eine sittenstrenge Dame vom französischen Hofe. Ihr leidenschaftlich schwärmerischer Briefwechsel mit ihrer Tochter (Lettres de Mme. de S. à sa fille, 2 Bde.) erschien zuerst Rouen und Haag 1726.

[2] Rousseaus Nouvelle Héloise.

[3] Charles Rollin, bedeutender Historiker (1661—1741) u. A. Verfasser der Histoire romaine.

[4] Am 22. September.

[5] Nr. 379.

[6] Beide verloren.

Mein hiesiger Auffenthalt bekommt mir übrigens sehr gut. Stelle dir vor, daß ich die zehen Nächte, die ich nun schon hier zugebracht habe, vortreflich geschlafen habe, ohne durch Krämpfe gestört worden zu seyn. Gewöhnlich war ich schon halb 12 Uhr auch manchmal noch früher im Schlaf. Bey Tage aber war es in dem Verhältniß nicht beßer, wiewohl ich noch ganz gut mit meinem Befinden zufrieden bin. Meine guten Nächte sind vielleicht meiner gänzlichen Enthaltung von Caffe, Thee und Obßt zuzuschreiben, und vermuthlich auch dem ordentlichen Abendeßen, wo ich immer Wein und niemals Bier trinke. Ueberhaupt trinke ich des Tags mehr Wein als gewöhnlich und dieser scheint mir beßer als warme Getränke zu bekommen. Gemüse eße ich Mittags und Abends, und doch vermehren sie meine Blähungen nicht.

Das Spaziergehen mit G. abgerechnet, bin ich hier noch gar nicht ausgegangen, und noch bey niemand gewesen. Ich war zu Herdern invitiert, befand mich aber nicht wohl genug dazu. Den Tag darauf sprach ich ihn und sie mit Rehbergs hier im Hause.

Alles übrige mündlich. lebe wohl liebstes und tausend Küsse dem Goldsohn. Chere Mere grüße herzlich, auch Ulriken und Gleichens sage viel freundschaftliches von mir. Adieu [1].

---

* 381. Schiller an Lotte.

Weimar den 26. Sept. 94. [Freitag.]

Dieß ist der vierte Brief, den ich dir von hier aus schreibe, rechne also nach, und sieh ob keiner verloren gegangen ist [2].

[1] Der Brief ist auf einem Octavbriefbogen geschrieben. Von dem zweiten Blatte ist die untere Hälfte abgeschnitten; die Rückseite ist leer.

[2] Sie sind im Vorstehenden alle vorhanden.

In dem letzten schrieb ich dir, daß du den 27. oder 28sten ungehindert zurückkommen könnest, weil der kleine Bill die Blattern nun nicht mehr bekommen kann. Ich selbst werde Sonnabend Mittag wieder in Jena eintreffen und euch mit Sehnsucht erwarten.

Vergiß nicht die Bücher von der Bibl. und der Chère Mère mitzubringen.

Herzliche Grüße an unsre Freunde und tausend Küße dem Goldsohn.

Die Frau ist diesen Mittwoch hier durch mit Humbold. Ich habe sie nicht gesehen. adieu

Sch.

Caroline war wohl seit Sonntag d. 14., an welchem Tage ihre Abreise aus Rudolstadt erfolgen sollte, in Jena bei Humboldts gewesen; Humboldt geleitete sie wohl nach Meiningen. Daß Schiller Caroline auf ihrer Durchreise zur Vermählung mit Wolzogen nicht sah, hatte seinen Grund. Am 21. November 1794 schreibt er an seine Eltern: „Sie werden nun wohl wissen, daß Wolzogen mein Schwager geworden ist. Ich wollte Ihnen nicht früher von dieser Sache schreiben, Theils weil ich immer noch gehofft hatte, sie rückgängig zu machen, Theils weil sie mir in sovielem Betracht fatal ist. Nun ist es geschehen und ich schlage sie mir aus dem Sinn so gut ich kann. Diese zwey Leute schicken sich gar nicht zusammen, und können einander nicht glücklich machen. Aber wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Ich bekümmere mich nichts mehr darum. Diese Geschichte hat meine Schwägerinn und mich ziemlich gegen einander erkältet, und Sie werden Sich daher nicht wundern, wenn sie Ihnen wenig Freundschaft bezeugt.“ [1]

[1] In dem Briefe bei Boas II. S. 466 sind diese 16 Zeilen ausgefallen. Sie sind veröffentlicht in der Geschichte des Reichsfreiherrlich. v. Wolzogen'schen Geschlechtes, Leipzig. 1859. II. S. 148; obiger Druck nach einer Abschrift vom Original.

Damit tritt Caroline aus dem intimen häuslichen Kreise Schillers zunächst heraus. Als sie im Sommer 1796 [1] mit ihrem Gatten auf Besuch und im März 1797, nachdem Wolzogen Kammerherr in Weimar geworden, dauernd wieder demselben nahe trat, war sie fortan nur Verwandte, jedes leidenschaftliche Verhältniß war geschwunden. „Alle romantischen Luftschlösser fallen ein, und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen," hatte Schiller einst über seine erlöschende Leidenschaft zur Kalb gerufen. (An Körner I. 289). Jetzt erst war dies Wort ganz zur Wahrheit geworden.

1795 und 1796 brachte keine längere Trennung des Schiller'schen Ehepaares; ein gemeinsamer längerer Aufenthalt in Weimar ward veranlaßt durch Ifflands[2] Gastspiel im März und April 1796. Am 23. März gingen sie nach Weimar, Schiller zu Goethe, Lotte mit Karl zu Frau v. Stein in's Logis. (Düntzer, Charl. von Stein II. 41 fg.) Auch Ludwig Friedrich kam am 28. mit Freiherr v. Lyncker aus Rudolstadt geritten, um Iffland spielen zu sehen. Den 31. März (Donnerstag) berichtet des Fürsten Tagebuch: „Abends aß ich mit Schiller, Iffland, Wieland, Herder, Bertuch, Voigt, Krause, Knebel bei Göthe!"[3] Iffland trat am 16. April als Franz Moor, am 25. als Egmont — in der Schiller'schen Bearbeitung des Stückes — auf; Schillers waren bereits am 20. heimgekehrt, zu der Vorstellung des 25. reiste er noch einmal hinüber.

Am 27. April trafen Körners zum Besuch in Jena ein und blieben bis zum 17. Mai.

---

[1] Nach dem Kal. S. 27 fg. vom 4—6 August und wieder vom 12. August an. Am 4. September waren sie noch da. Caroline Schlegel (Waitz I. S. 178) urtheilt über sie: „Die Schwester ist nicht halb so natürlich wie die Schiller, und kann einem faut soit peu Langeweile machen."

[2] Derselbe war damals noch in Mannheim, wo er auch mit Schiller eng befreundet gewesen war. Berühmter Franz Moor. Noch in demselben Jahre übernahm er die Leitung des Nationaltheaters in Berlin.

[3] Von einer größeren Gesellschaft bei Goethe bei Gelegenheit des Iffland'schen Gastspiels und von Schillers Anwesenheit in dieser Gesellschaft berichtet auch Göritz im Morgenblatt 1838.

* 382. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Montag Nachmittag 11. Jul. 96. [Montag.]

Freude, liebe chere Mere! Vor 2 Stunden kam unsere liebe kleine Frau mit einem frischen und muntern Jungen [1] glücklich nieder.

Die Geburt war nicht schwer, — —[2] und das Kind war da, ehe wir es uns träumen ließen. In den letzten Tagen mußte sie viel von Krämpfen leiden, aber die Niederkunft erwarteten wir so schnell noch nicht. Jetzt befindet sie sich, die Entkräftung abgerechnet, recht brav, und es ist alle gute Hofnung da, daß die Wochen leicht und gelind vorbey gehen werden.

Wie würde chere Mere uns erfreuen, wenn sie uns jetzt auf eine Zeitlang besuchte. Lolo würde alles noch einmal so leicht überstehen und auch mir würde es ein wahrer Trost seyn. Auch rechnet Lolo gewiß darauf und hofft Sie auf den Mittwoch oder spätestens Donnerstag, wo der kleine Ernst getaufft werden soll hier zu sehen.[3]

Haben Sie die Güte, beßte chere Mere, Innlage an den Oncle zu befördern und die gute Botschaft Gleichens und Ulriken, die ich schönstens grüße zu überbringen.

Lolo grüßt Chere Mere aufs beßte; der kleine Kala machte große Augen über das Brüderchen und kann sich noch nicht recht darein finden.

[1] Ernst Friedrich Wilhelm; er starb als Appellationsgerichtsrath zu Wilich bei Bonn am 19. Mai 1841.

[2] Hier lasse ich zwölf Worte aus.

[3] Chère mère kam laut Kalender (Schillers Kalender vom 18. Juli 1795 bis 1805; Stuttgart 1865) Donnerstag den 14. und blieb bis Montag den 25. Juli. Ernst ward laut Kirchenbuch am 14. getauft, Pathen waren: Frau Gräfin Schimmelmann aus Kopenhagen (vgl. S. 49), Frau Majorin v. Kalb (Charlotte) aus Weimar, Frau Geh. Kirchenräthin Griesbach allhier, Frau Appellationsräthin Körner aus Dresden, Frau Majorin Schiller aus Stuttgart, Herr Graf Schimmelmann aus Kopenhagen, Herr Geh. Rath Voigt aus Weimar, Herr Professor Paulus allhier.

Leben Sie tausendmal wohl und denken Sie, daß wir Sie für gewiß in wenig Tagen hier zu sehen hoffen.

Aufs herzlichste grüßt Sie

Ihr

ewig dankbarer und ergebener Sohn

Fr. Schiller.[1]

an die Frau
Hofmeisterin von Lengefeld
geb. v. Wurmb
in
Rudolstadt.

---

383. Schiller an Frau v. Lengefeld.[2]

Nur ein paar Worte chère Mère damit Sie wissen, wie es nach Ihrer Abreise um uns steht. Mit dem Kleinen geht es noch so, wie Sie ihn verlassen haben, und Starke meynt, daß ihm die Säure zu schaffen mache, und alle seine Krämpfe davon herkommen, deßwegen er ihm auch Magnesia verordnet hat.[3] Lolo ist recht brav, und umarmt chère mère tausendmal. Ich lasse sie die nächste Post- und Botentage noch nicht schreiben, und was also neues geschieht müssen Sie von mir sich erzählen lassen. Daß die Franzosen in Würzburg[4], ja schon in Schweinfurt sind wissen Sie wohl; doch ist noch

[1] Das Siegel zeigt eine weibliche Gestalt, mit der Rechten nach unten, der Linken nach oben weisend; zu ihren Füßen ein Hahn.

[2] Nach einer Abschrift auf Greifenstein.

[3] Vgl. an Goethe Nr. 202.

[4] Nachdem im Juni Moreau vom Schwarzwald her in Schwaben eingefallen, überschritt die sog. Maassambre-Armee am 2. Juli bei Neuwied den Rhein, drang nach Frankfurt (capitulirte den 14. Juli) und weiter nach Würzburg vor. Anführer war Jourdan.

immer keine Gefahr, daß sie uns einen Besuch machen. Die Frau aber könnte es wohl aus Bonnland hierher treiben.[1]

Wir wünschen daß chère Mère recht glücklich angekommen ist, und Alles eben so dort gefunden haben möge.

Tausendmal danken wir Ihnen für Ihr Hierseyn; seit Sie weg sind fühlen wir uns so einsam und verlassen. Adieu chère Mère. Nächsten Sonnabend hoffe ich Ihnen wieder gute Nachrichten zu geben.

Karl grüßt schön, Lolo küßt Chère Mère tausendmal die Hände.

Jena den 26 Juli 96. [Dienstag.][2]

Ihr gehorsamster Sohn
Schiller.[3]

An Frau
Ober-Hofmeisterin von Lengefeld
geb. von Wurmb
in
fr. Rudolstadt

---

* 383a. Caroline v. Humboldt an Lotte.[4]

Sontag den 27ten. [Nov. 96. Erfurt.]

Liebe Lolo. Die Frau hat viele fata mit ihrer Reise[5] gehabt. Wir fanden Wollzogen nicht hier, sondern einen Brief in dem er ihr schrieb er könne nicht kommen und

[1] Greifenstein ob Bonnland in Franken ist das v. Gleichen-Rußwurm'sche Gut. Caroline scheint sich daselbst aufgehalten zu haben. Am 14 August (Kal.) kamen Wolzogens, reisten am 6. ab und kamen am 12. zum zweiten Mal.

[2] Im Kalender ist der Brief unter dem 27. notirt.

[3] „Das Orig. hat Freiherr Heinr. von der Tann erhalten gegen einen Brief Schillers an die Prinzessin Caroline von Weimar." Bemerkung von Frau Emilie von Gleichens Hand.

[4] Ungedruckt.

[5] Also erst im November beendigte Caroline ihren Besuch in Jena.

erwarte sie in Meinungen. Sie beschloß Mittwoch und Donnerstag hier zu bleiben und Freitag wollte Humboldt mit ihr abreisen. Sie kamen aber nur biß Schmiere auf dem gothaischen Weg wo sie umwenden und zurückkommen musten, weil sie drei zusammengespannte Reitpferde hatten, von denen jedes seinen eignen Weg gieng und keins ziehen wollte. Sie blieben nun noch den Freitag hier und haben gestern die Reise aufs neue mit Postpferden angefangen; da sie nun noch nicht zurück sind so hoffe ich werden sie wohl nach und nach nach Meinungen kommen. Wir erwarten Bill morgen Abend zurük und werden Dienstag nach Weimar reisen wo wir zu Mittag bei Göthe eßen wollen.[1] Wahrscheinlich kommen wir erst den Mittwoch Mittag in Jena an. Ich habe mich sehr übel hier befunden und sehne mich herzlich in meine Ruhe und Stille und zu Euch ihr lieben zurück. Der Schaz ist sehr munter, übrigens wie immer, nur noch ein wenig vergröbert in Gestalt und Geist. Man fühlt sehr an ihm wie das fatale kleinliche Leben hier immer mehr Einfluß auf ihn gewinnt. Seine politische und häußliche Lage ist ernstlich traurig. Mündlich mehr. Adieu liebe Lolo. Ich grüße herzlich Schiller und küße den lieben Carl. Die Kinderchen sind wohl. Adieu.

---

* 384. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Jena 25. Dec. 97. [Montag.][2]

Wie angenehm bin ich vorgestern überrascht worden Chere Mere, als ich beim Aufstehen Ihre schöne glänzende Gabe und die niedliche Weste fand. Für beides danke ich Ihnen herzlich, ich wüßte wirklich nicht zu sagen, welches von beiden

[1] Vgl. Goethe an Sch. Nr. 248.
[2] Kal. 26. December.

mir das liebste ist. Denn die Weste ist überaus schön, und da Sie selbst Sich damit beschäftigt haben, so werde ich sie mit einer wahren Freude tragen. Das silberne Geschenk hat mich ordentlich erschreckt, denn es ist sehr kostbar, und was haben Wir, Chere Mere, um auch Ihnen wieder eine Freude zu machen. Wären Sie wenigstens öfter bei uns, so könnten wir Ihnen doch unsre herzliche Liebe zeigen.

— — — — — — — —

[1—2 Zeilen abgeschnitten.]

ich Ihnen etwas vorlesen zu können, was Ihnen Vergnügen macht, und das wird auch mein Vergnügen seyn, denn ich ehre Ihr Gefühl, es ist zart und wahr, und wenn ich Sie rühren kann, so bin ich mit meiner Arbeit zufrieden. Kommen Sie ja, sobald es die Umstände erlauben.

Wenn der Wallenstein fertig ist[1], so kommen wir gewiß nach Rudelstadt. Ich denke mit Vergnügen daran, denn Rudolstadt ist mir durch so vieles theuer, ich finde dort die Erinnerung an eine frohe Zeit meines Lebens. Der Kreis, worinn Sie leben, würde sehr anziehend für mich seyn, und ich würde es für ein Glück halten, immer darinn leben zu können. Und nun leben Sie wohl, beste Chere Mere, Lolo und Karl grüssen Sie aufs schönste. Bleiben Sie gesund und seien Sie immer so glücklich als Ihnen wünscht

— — — — — — — —

[Die Unterschrift ist abgeschnitten.]

Zum ersten Male seit mehreren Jahren verließ Lotte mit ihrem ältesten Sohne am 3. Juni 1798 auf einige Tage ihren Gatten, um die Mutter in Rudolstadt zu besuchen.

[1] Am Wallenstein arbeitete Schiller laut Kalender vom 22. October 1796 bis 17. März 1799.

* 385. Lotte an Schiller.

Rudolstadt den 4ten Juni 98. [Montag.]

Es ist mir wie ein Traum daß ich an dich schreibe Lieber, und ich kann es noch nicht recht glauben, und es ist mir als wenn du auch kommen müßtest.

Der Postillion dem wir bey Kahle begegnet sind, wird dir hoffentlich gesagt haben, daß wir glücklich bis dahin gekommen sind. Der Weg war gar nicht so schlimm, und von Waßer keine große Spur mehr, als auf den entferntern Wiesen zu sehen. Griesbachs haben es früh schlimmer gefunden nach der Aussage des Kutschers, und daher kam ihre Aengstlichkeit. Um halb 11 uhr sind wir angekommen und mußten zu Fuß dem Schloßberg hinauf steigen[1], weil die Pferde zu müde waren, dies war die einzige unbequemlichkeit. Der K[arl] hat sich sehr gut gehalten, wenn der wagen so arge Stöße gab, so fragte er nur, ob wir nicht bald in Rudolstadt wären. Zuweilen hat er die zügel in die Hand genommen, und hat sich eingebildet er führe uns.

Die chere mere fanden wir schon im großen negligé, und die Prinzeß im Bette, und der K. bekam nichts als Gebacknes mehr zu eßen weil es so spät war, da fragte er mich diesen Morgen ganz ernsthaft, heute eßen wir aber doch? Die Fürstin[2] hat ihre große Freude über den K. und sie ist überhaupt sehr artig und gut und man muß sie sehr lieb haben.

Die Chere mere will nicht daß ich Freitag gehen soll, und will dir selbst schreiben. Ich habe ihr gesagt, ich wolle dir schreiben. Wenn du wohl bist, und Ernst auch, und die Hausgeschäfte werden ordentlich besorgt in Goethens An=

[1] Vgl. S. 83.

[2] Das Tagebuch des Fürsten meldet 1798: den 4. Juni war die Hofrath Schillerin hier.

wesenheit [1], so will ich noch bis Sonntag [2] bleiben, denn die chere mere will es so gern, daß ich aber gern zu dir komme weißt du. Schreib mir Mittwoch durch die Post, wenn ihr wohl seid, und sonst alles ordentlich geht, daß ich nicht denken muß, du mußt etwas entbehren, so schreib mirs und ich thue es der Chere mere wegen. Sie meint wer wüßte ob ich bald wieder so wegkommen könnte. Es hat mir einen Entschluß gekostet dich zu verlaßen gestern liebster, mehr, als ichs sagte, und hätte ich meinen Gefühl gefolgt, so wäre ich geblieben, und doch hätte es mir weh gethan, der chere mere nicht die Freude zu machen, sie freut sich so sehr über mich und den K. Aber sage mir ja offenherzig wie es dir am liebsten ist. Das Ernstgen seh ich immer im Geist, und jedes Kind daß ich sehe von seinen Alter, rührt mich.

Ich wollte dir noch sagen, wenn dir das lokal fremd ist in dem Anfang des Gedichts [3], ich vergaß es gestern. Die ewige Jungfrau ist ein Gletscher, und das Denkmal des Fremdlings ist ein Obelisk den der Abbé Raynal Wilhelm Telln zu Ehren auf dem 4waldstedter See hat errichten laßen. Es macht mir freude, wenn du es ließt ich habe so eine liebe dafür. — Der Herr K. schreit und springt mit dem Prinz [4] vor der chere mere ihren Fenstern herum, und ist sehr lustig. Sey so gut und sage der Christine [5] daß sie

[1] Goethe war (Kal. S. 61 fg., Brfw. Nr. 475 fgg.) vom 20—31. Mai und dann vom 4—21. Juni in Jena. Er logirte nicht bei Schiller, sondern wie immer im Schloß; Lotte setzt aber voraus, daß er viel in ihrem Hause sein werde.

[2] Den 10. Sie kam am 10. oder 11. zurück, und zwar über Weimar (Goethe an Sch. 476; Url. II. 329).

[3] Welches Gedichts? Man denkt an eines für den Musen-Almanach auf 1799, für den Schiller damals sammelte. In demselben findet sich ein solches nicht, und von Schweizerischer Natur sprechen daselbst nur Goethes Euphrosyne und „Am 1. October 97."

[4] Friedrich Günther, Sohn Ludwig Friedrichs, geb. den 6. Nov. 1793.

[5] Eine alte schwäbische Magd, Christiane Wezel, die bis an ihren Tod 1814 im Schiller'schen Hause diente (Schiller-Cotta S. 565) Sie war aus Neckar-Rems gebürtig.

meine Stube scheuert, wenn du sie nicht brauchst eben. Ernstchen küße von mir. Ich schließe dich an mein Herz. Grüß Goethe, und schreib mir ja offenherzig, ob es dir recht ist, wenn ich bleibe. [1]

* 386. Schiller an Lotte.

Liebe Lolo

Eure gute Ankunft bei der Chere Mere freut mich herzlich. Das Wetter blieb auch hier den ganzen Nachmittag schön und beruhigte mich wegen deiner Reise.

Göthe kam Montag Abend hier an, und läßt dich grüßen. Ernstchen ist wohl auf und unterhält mich an einem fort mit seinen vier Wörtern. Ich habe mich biß jetzt auch wohl befunden. Die Leute machen ihre Sachen recht, so daß du wegen deines längern Ausbleibens ganz beruhigt seyn kannst.

Von der Kalb ist der Cottaische Calender [2] mit einem Billet das ich beischliesse eingelaufen.

Grüße Chere Mere herzlich von mir, ich freue mich, daß wir sie bald hier sehen werden. Carlchen einen Kuss, lebe recht wohl und sei vergnügt.

Dienstag Abends. [5. Juni 1798.] [3]

Sch.

[1] Der Brief kam laut Kal. am 5. in Jena an.

[2] Cotta's „Taschenbuch für Damen“, das seit dem Jahr 1798 erschien. Hier ist wohl dieser Jahrgang gemeint, denn der neue für 1799 war schwerlich schon heraus, Schiller bedankt sich für letzteren erst im October (Schiller-Cotta S. 315).

[3] Kal. 6. Juni.

Von Rudolstadt ist, wie mir Rudolf[1] sagt eine Bettstelle angekommen.

Die TheeMaschine gieng gestern Abend mit dem Boten ab.

---

387. Schiller an Frau v. Lengefeld.[2]

Jena den 29. Dec. 98. [Sonnabend.]

Ihre schönen Geschenke, beste Chere Mere, haben uns neulich große Freude gemacht und den alten Kindern wie den jungen. Nehmen sie unsern herzlichen Dank dafür. Es war überhaupt ein Tag des Glücks für mich, da ich den Abend vorher[3] die Piccolomini fertig gemacht und an Iffland abgeschicket hatte.

Gräfin Schimmelmann[4] hat uns wieder einen[5] recht

[1] Gottfried Rudolf, Schillers langjähriger Diener. Nach Schillers Tode nahm Cotta ihn in Dienst; im März 1806 trat er in die Kanzlei der Erbprinzessin von Weimar ein (Schiller-Cotta S. 559) und als Kanzellist lebte er noch 1826 in Weimar (Schwabe, Schillers Beerdigung, Leipzig 1852. S. 87. 90).

[2] Dieser Brief ist in das Fundament des Schillerdenkmals zu Wien versenkt worden. Vgl. „Das Schillerdenkmal zu Wien. Bericht des Comités zum 10. November 1876“ S. 32 A. Der Brief ist gesiegelt mit Schillers noch ziemlich gut erhaltenem väterlichem Wappen. (Im Schilde unten Querbalken, darüber Einhorn und aufrechter Pfeil; über dem Helm aufrechter Pfeil; zu beiden Seiten herabhängende Lorbeerzweige. Vgl. Boas Nachtr. II. 444.) Die Varianten des obigen Textes gegen Urlichs I. S. 246 sind dem in der genannten Schrift gegebenen Abdruck entnommen, der freilich buchstäblich getreu auch nicht zu sein scheint.

[3] Am 24. December. Teichmanns literar. Nachl. S. 201 fgg. Iffland war seit 1796 Director des Königl. Nationaltheaters zu Berlin.

[4] Die Gräfin Charlotte Schimmelmann in Kopenhagen, Gattin des Ministers, der mit dem Herzog von Augustenburg zusammen Schiller die dreijährige Pension von 1000 Rthlr. ausgesetzt hatte. Sie war Ernsts Pathin. Ihr Brief vom 19. December 98 steht bei Urlichs II. S. 370.

[5] Der andere genannte Druck liest ein; die übrigen Varianten desselben sind: Zeile 1: Jena, 29. Dezember 1798. Z. 4: unseren. Z. 6: „Piccolomini“, und abgeschickt. Z. 9: geschrieben; ich. Auch fehlen daselbst die beiden Absätze; die Adresse ist ebenfalls jenem Druck entnommen.

schönen Brief geschrieben. Ich lege ihn bei, Sie werden daraus sehen, daß wir auch ein Präsent von ihr zu erwarten haben. Ernstchen ist ein rechtes Goldmännchen im Hause.

Herzlich grüßen wir Sie, liebe Chere Mere. Ich kann heute nur kritzeln, denn ich habe einen bösen Finger.

Sch.

An Frau Hofmeisterin v. Lengefeld geborne v. Wurmb in Rudolstadt Fr.

---

* 388. Frau v. Lengefeld an Schiller.[1]

bester Schiller, wie lieb es mir ist daß das waß ich Ihnen aus so treuen Herzen geschickt freude machte können Sie gar nicht glauben. Sie sind mir so theuer und wehrt, daß ich gern recht viel für Sie thun möchte; Sie müßen aber nur immer mit dem guten Willen zufrieden sein.

Hoffentlich ist der böse Finger wieder gut und er hintert Ihnen nicht uns allen durch baldige Vollendung des Wallensteins glücklich zu machen, ich zähle Tag und Stunden wenn ich solchen wohl werde hören können. Leben sie wohl und behalden Sie lieb Ihre treue Mutter

von Lengefeld.

An meinen guten
lieben Schiller.

Am 17. März 1799 ward der Wallenstein geendet (Kal.), am nächsten Tage ging das Drama schon an Goethe und Iffland. Ersterer kam am 21. selbst nach Jena, und am 9. oder 10.[2]

[1] Ungedruckt.

[2] Am 9. nach dem Kalender, am 10. nach dem Br. an Körner II. 322.

gingen beide Dichter nach Weimar, wo nunmehr die ganze Trilogie zur Aufführung vorbereitet ward (das Lager war schon am 12. October 1798, die Piccolomini bereits am 30. Januar und 2. Februar 1799 über die Bretter gegangen). Lotte sollte mit den Kindern nachkommen und wohl bei der Stein oder der Frau v. Wolzogen logieren.

* 389. Lotte an Schiller.

Mittwoch Abend. [10. April 1799, Jena.]

Es ist mir ganz wunderbar daß ich ohne dich hier bin, es ist seit du in Weißenfels[1] warst, das erstemahl. Ich habe der Sch.[2] einen langen Brief geschrieben und bin ganz müde. Ich vergaß heute noch zu fragen, ob du am tage den Rudolf nur zu gewißen Stunden brauchst, daß ich ihm könnte viel bey dem Karl haben. Sonst müßte ich eben die Mine mitbringen die dort wohl nicht viel hilft, und hier zu arbeiten hat. Sag mir Morgen nur ein wort darüber, daß ich meinen Entschluß faßen kann. Der Herr K. jammert sehr daß der Papa fort ist, und den schönen Regenbogen nicht gesehen hätte diesen Abend. Der En ist schon ein paarmahl böse und gut gewesen heut, und hat sich auch über den Regenbogen gefreut und die grüne Farbe. adieu, adieu. Liebster leb wohl. Kein Brief ist nicht gekommen, aber Herr Harbauer[3], der es ganz unbegreiflich gefunden daß du sein werck mitgenommen hast, ich glaube er fürchtet du läßt es in deinem Nahmen drucken.

Er soll ganz illuminirt gewesen sein. adieu. adieu.

Lotte.

---

[1] Im August 1794 zur Zusammenkunft mit Körner (an K. II. S. 109).
[2] Schimmelmann.
[3] Dr. Joseph Harbaur, ein junger Mediciner, der sich sehr an Schillers attachierte. Url. III. S. 168.

Am Mittwoch den 17. April (denn seit einigen Jahren waren Montag, Mittwoch, Sonnabend die Spieltage; vgl. I. S. 18) wurden die Piccolomini, den Sonnabend darauf zum ersten Mal „Wallenstein“ — das war der damalige Titel für „Wallensteins Tod“ — gegeben, am Montag den 22. letzteres wiederholt; am 25. (Mittwoch) kehrten Schillers nach Jena zurück.

Vom 4. bis 18. September desselben Jahres hielten sich Schillers (er zum ersten Mal seit Carolinens Scheidung) in Rudolstadt auf. Der Fürst schreibt in seinem Tagebuch „den 6. September. Zu der Zeit war Schiller mit seiner lieben Frau und dem kleinen Carl bei uns.“

* 390. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Ich melde nur in zwey Worten, beste Chère Mère daß Lolo diese Nacht (den 11 October) gegen Eilf Uhr glücklich mit einem Mädchen niedergekommen ist.[1] Es hat etwas lange gedauert, weil die Krämpfe stark waren.[2] Sie fängt aber jetzt an, sich zu erhohlen und grüßt Chere Mere herzlich. Das Kind ist stark und gesund. Wir erwarten Sie nun aufs bäldeste Chere Mere.[3] Herzliche Grüße an die Freunde.

Ihr

Jena 11 Octobr., Nachts um 12 Uhr. 1799

gehorsamster Sohn

Schiller.

---

[1] Caroline Henriette Louise, im Kirchenbuch unter dem 12. eingetragen, getauft den 15. October; Pathen: Herr Geh. Rath von Göthe aus Weimar, Frau Hofmeisterin v. Lengefeld in Rudolstadt, Frau Kammerherrin v. Gleichen daselbst. Caroline ward 1836 mit dem Bergrath Junot im Rudolstädtischen verheirathet und starb als Wittwe in Würzburg den 19. Dec. 1850.

[2] Hier lasse ich 15 Worte aus.

[3] Die Mutter kam am 13.

Lotte ward zwölf Tage nach der Entbindung sehr krank. Ein heftiges Nervenfieber stellte sich ein und hinterließ, nachdem es abgezogen, eine solche Affection des Kopfes, daß zu fürchten stand, derselbe habe dauernd gelitten. Chère mère stand dem besorgten Gatten treu und besonnen zur Seite. Der Kalender giebt unter dem 25. 28. 29. October, dem 1. und 6. November durch die Notiz „Gewacht" ein rührendes Zeugniß von Schillers Sorge und Liebe.

Inzwischen war schon Alles vorbereitet zu einer völligen Uebersiedelung nach Weimar. Goethes Umgang und der Verkehr mit dem Theater lockte dahin, der Herzog that durch eine Zulage von 200 Thalern, die erste seit 1790, so daß Schiller nun 400 Thlr. bezog, das Seinige (Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller S. 9, wo es „September" heißen muß), und so ward im Hause des Perrückenmachers Müller ein Quartier gemiethet, das bis dahin Frau v. Kalb inne gehabt hatte und unter welchem v. Schardts wohnten (Goethe an Sch. No. 651. Url. I. 457).[1] Lottens Krankheit verzögerte den Umzug, endlich am 3. December war sie soweit hergestellt, daß sie, von ihrer Mutter unterstützt, die Reise machen konnte. Bis Schiller die neue Wohnung eingerichtet, wohnte Lotte mit Karl und der Kleinsten bei Frau v. Stein, Ernst leistete dem Vater Gesellschaft.

* 391. Schiller an Lotte.

[Weimar, Mittwoch 4. December 1799.]

Noch einen herzlichen Gruss an meine liebe Lolo. Ich bin ganz beruhigt, da ich sie heute so wohl gefunden und

[1] In der Windischengasse A. 71. Vgl. Weim. Sonntagsbl. 1873, 9. Nov. Nr. 27, wo Mittheilungen des Kalb'schen und dann auch Schiller'schen Musiklehrers Schlömilch abgedruckt sind. Daß Schillers aber vor dem Hauskauf noch in eine zweite Miethswohnung (Goetheplatz, damals Frauenplan, H 45) gezogen seien, ist mir nicht glaublich. Der Kal. S. 123 notirt am 6. Mai 1802, als Schiller schon eine Woche im eignen Hause (Schillerstraße, damals Esplanade, A 4) wohnte: „Miethszins an Müller 31 Rthlr. 12 Gr." Das ist also noch der Perrückenmacher.

bei unserer lieben Fr. v. Stein so gut aufgehoben weiß. Alle Erinnerungen an die letzten acht Wochen mögen in dem Jenaer Thal zurück bleiben, wir wollen hier ein neues heiteres Leben anfangen. Gute Nacht liebes Kind, meine herzlichen Grüße an die Gesellschaft die bei dir ist.

Hier schicke ich ein Pulver, das über eine Bouteille kaltes Wasser gegossen, und in eine gelinde Wärme gestellt wird, [wie][1] Chère Mère weiß. Das andere ist von[2] der Apotheke bestellt.

Schiller.

---

392. Schiller an Lotte.[3]

[Weimar, Donnerstag 5. December 1799.]

Herzlich erfreut bin ich darüber, daß ich dich heute wieder so wohl gefunden und daß unsere chère mère so getröstet wegreisen kann. Wir werden sie in einigen Wochen recht froh wiedersehen, und du wirst sie dann in deinem eigenen Hause bewillkommen. Sage ihr nochmals meinen herzlichen Gruß.

[Anfang und Ende abgeschnitten.]

---

* 393. Schiller an Lotte.

[Weimar, December 1799.]

Ich mache eben Feierabend von meinem Geschäft und sage meiner guten Maus noch einen Gruß. Ich benutze diese

[1] Durch einen Dintenfleck unleserlich.
[2] Kann auch in heißen.
[3] Url. I. S. 248.

Tage der Zerstreuung, um jedes Geschäft abzuthun, bei dem ich mich nicht erheitern kann, und so werde ich wenn du wieder da bist mit desto mehr Lust und Stimmung zu meiner wahren Thätigkeit zurückkehren.

Ich habe Wolzogens heute nicht gesehen, grüße die Frau von mir, wenn sie noch bei dir ist. Morgen sei so gut, dir von einem hiesigen Juden, Cattun zu zwey Kleiderchen für Ernst auszusuchen. Wenn ich komme werde ich das Geld mitbringen. Ernst ist ein lieber Junge, er hat sich heut recht ordentlich bei mir beschäftigt und hat mich gar nicht gestört.

Schlafe recht wohl liebes. Der Frau von Stein empfiehl mich.

Sch.[1]

394. Schiller an Lotte.[2]

[Weimar, December 1799.]

Es freute mich, ein paar Zeilen[3] von meiner lieben Lolo zu erhalten und zu hören, daß du wohl geschlafen hast. Diesen Nachmittag gegen 3 Uhr will ich bei Karolinen sein, wo ich dich mit Frau v. Stein zu treffen hoffe. Hier sende ich 1 Carolin. Wenn du mehr brauchst, so wirst du mirs sagen. Adieu Liebes.

[1] Das Billet ist gesiegelt mit dem S. 110 A. 2 beschriebenen Siegel. Schild undeutlich, doch das Einhorn zu erkennen.

[2] Url. I. S. 249.

[3] Fehlen.

* 395. Schiller an Lotte.

[Sonnabend, 7. December 1799, Abends.]

Die Schwenkin[1] hat ihre Sache ordentlich gemacht und es fängt nun an recht freundlich und bewohnlich im Haus zu werden. Der lieben Lolo wird es gewiß wohl darinn gefallen.

Ich bin nicht in die Oper[2] gegangen, ich hatte zu thun, und will auch nicht eher etwas hören und treiben, was meine Phantasie reizen kann, bis ich alle mechanische Arbeiten und uninteressante Geschäfte abgethan habe; die nächste Woche hoffe ich in Ordnung damit zu kommen. Unterdessen erhohlt sich meine Lolo auch und zieht bei mir ein. Gute Nacht, liebes Kind. Viele Grüße an die Stein und an die Frau, wenn sie bei dir ist.

Sch.

---

396. Schiller an Frau v. Lengefeld.[3]

Weimar den 8. Dec. 99. [Sonntag.]

Unsre besten Wünsche, chère mère, haben Sie nach Rudolstadt begleitet, und wir hoffen zu hören, daß Sie recht

[1] Wilhelmine Schwenke, Carolinens langjährige Dienerin, der später auch ein Theil ihres Nachlasses als Erbe zufiel. Sie starb 1871 am 24. Dezember im 92. Jahre. Vgl. Gartenlaube 1872. Christophine Reinwald an ihre Schwester Louise (im Salon 1875, VIII. S. 987) schreibt am 13. April 1830: „Ihre Jungfer, die gute Schwenkin, die unsern Bruder (der sie sehr schätzte und immer von ihr nur bedient sein wollte) in seinen letzten Stunden pflegte und wartete (mehr als seine Lotte) ist noch bei ihr [bei Frau v. Wolzogen].“

[2] Sonnabend den 7. December ward aufgeführt Salieris komische Oper „Das Kästchen mit der Chiffre“, während es an dem nächst vorhergehenden und den folgenden Spieltagen keine Oper gab. Mittwoch den 4. December Hagemanns Schauspiel „Otto der Schütz, Prinz von Hessen“, Montag den 9. Kotzebues „Die beiden Klingsberge“, Mittwoch den 11. Becks „Die Schachmaschine“, Sonnabend den 14. Zieglers Schauspiel „Der Lorbeerkranz.“ Danach ist die Datirung des obigen Billets sicher.

[3] Url. I. S. 250.

glücklich angekommen sind und jetzt endlich die so wohl verdiente Ruhe genießen. Auch hier steht alles gut, unsre liebe Lolo, die Sie tausendmal grüßt, befindet sich täglich besser, und hat mich noch heut recht lebhaft und ganz nach ihrer alten Art unterhalten. Diese Woche wird die Stein sie noch bei sich behalten[1], welches mir deßwegen sehr lieb ist, weil in dieser Zeit auch hier im Hause alles fertig werden kann, daß es ihr gleich recht wohl und bequem ist, wenn sie kommt. Morgen geht der Tüncher an die Stube, die er bald fertig zu machen verspricht; auch der Ofen in der Leutestube wird ohne große Kosten zum Kochen eingerichtet.

Ich soll Ihnen sagen, daß die Perücke angekommen ist und Ihnen mit der ersten Gelegenheit wird zugeschickt werden. Weil es eine reitende Post ist, die diesen Brief nach Jena bringt, so konnte ich sie nicht gleich mit schicken. Der Lolo steht die ihrige recht gut; ich habe sie heute darin gesehen.

Da Sie doch einmal an den Magdeburger Jammergeschichten Interesse genommen, so lege ich zu Ihrer Unterhaltung den Brief bei, den ich indessen erhalten.[2] Sie sehen daraus, daß die Hauptschuld an Loders Voreiligkeit liegt, und daß jene Menschen nicht unverschämt, sondern blos arme Teufel sind.

[1] Daß dies wirklich geschehen, geht aus Lottens Brief an Fritz Stein (Url. I. S. 456) vom 15. März 1800 hervor, wo sie sagt, sie habe 14 Tage bei der Stein zugebracht. Das hat für die folgenden Billets den Anhalt für die Datirung hergeben müssen.

[2] Vom Rathsherrn Fritze aus Magdeburg (Briefe an Sch. S. 337). Der Jenaer Professor, Geh. Rath Loder, hatte bei einer Anwesenheit in Magdeburg die dortige Theaterdirektion veranlaßt, mit Schiller wegen des Wallenstein zu unterhandeln und diesem gleichzeitig Hoffnung auf 20—30 Louisd'or gemacht, worauf dieser die Manuscripte sandte und 20 Carolin (130 Rthlr.) forderte. Die Direktion aber bot nur 10 Carolin; Schiller gerieth in großen Zorn (an Goethe 675 und 676) und forderte die Manuscripte zurück nebst 7 Rthlr. Abschreibegebühren. Fritze sandte mit einem bescheidenen Schreiben das Geforderte. In Magdeburg wurde der Wallenstein 1800 oder 1801 aufgeführt, ob nach der Druckausgabe oder auf Grund einer Einigung mit dem Dichter, muß dahingestellt bleiben. Vgl. F. L. Schmidts Denkwürdigkeiten, herausg. v. H. Uhde I. S. 82 fg.

Wie sehr, beste chère mère, wünschte ich Ihnen jetzt Ruhe, daß Ihre Gesundheit von der langen Anstrengung des Geistes und Körpers sich recht erholen möge. Ich werde es mein Lebtag nie vergessen, wie viel Sie uns Allen und mir besonders gewesen sind, und wie man einander eigentlich nur im Unglück recht kennen lernt, so hat diese schreckliche Zeit auch für mich das Gute gehabt, daß ich es in seinem ganzen Umfange fühlen lernte, was wir an unsrer chère mère besitzen. Die Erfahrungen, die ich darüber machte, sind meinem Herzen so theuer, daß ich selbst an diese so traurige Veranlassung nie ohne eine gewisse Zufriedenheit werde denken können.

Empfehlen Sie uns den guten Gleichens aufs herzlichste, und seien Sie meiner unbegrenzten Verehrung versichert.

Schiller.

---

397. Schiller an Lotte.[1]

[December 1799.]

Ich werde mich heute zu Hause halten, Liebes, weil ich gestern die Krämpfe stärker gespürt, also nur diesen schriftlichen Gruß, den dir der kleine Ernst bringen wird. Mein Trost ist, daß du in ein paar Tagen selbst wieder da bist, und es der Weitläuftigkeiten nicht bedarf, uns zu sehen. Karl sagte mir, daß du wohl seiest, das freut mich sehr. Lebe wohl, liebes Herz; viele Grüße an Frau v. Stein.

Sch.

---

[1] Url. I. S. 249.

398. Schiller an Lotte.[1]

[December 1799.]

Da das Wetter heut so schön ist, so wirst du hoffentlich ausgehen und besuchst mich vielleicht einen Augenblick. Laß michs nur wissen, und um wie viel Uhr? Ich habe gut geschlafen, werde aber doch wohl noch zu Hause bleiben. Adieu Liebes. Grüße Frau v. Stein.

Sch.

* 399. Frau v. Lengefeld an Schiller.

Rudolstadt, den 12. dec.

Herzlichen Dank, lieber Schiller, für die guten Nachrichten, die Sie mir gegeben, ich hoffe zu Gott, daß meine gute Lollo sich bald vollkommen erholen soll. —

Noch habe ich nicht Muth genung die unglückliche Zeit zu Jena mir ganz zurück zu rufen, aber, als eine wohlthätige Erscheinung leuchtet mir aus solcher Ihre treue unermüdete Sorgfald für meine gute Lollo entgegen, und ertheilt mir die frohe Zuversicht meine liebe Tochter unter allen Schicksalen des Lebens an Ihrer sanften und theilnehmenden Hand glücklich und versorgt zu wissen. —

Waß wir einander in dieser Zeit wurden, vermert meine treue Mutterliebe und achtung für Sie, die Vorsehung weise mir nur oft bei glücklichen Tagen Wege, auf welchen ich Ihnen zeigen kann wie theuer und wehrt Sie mir sind.

Meine Gesundheit ist Gott sei Dank gut, und wenn ich nur immer von Weimar aus erfreuliche Nachrichten höre so wird alles gut gehen. Daß die liebe Steinen Lollo diese

[1] Url. I. S. 249.

Gleichens grüße ich herzlich. Wie würde ich mich freuen den guten Mann und das Kleine einmal hier zu sehen.

Sch.

Mitte Februar fiel Schiller wieder in eine schwere Krankheit. Es war der Anfang eines Schleim- und Nervenfiebers (Url. I. 378. 455). Die treue Pflege seines jungen Freundes Harbaur trug wesentlich zu seiner Genesung bei. Um ungestört an seiner Maria Stuart arbeiten zu können, zog er sich am 15. Mai in das nördlich von Weimar gelegene herzogliche Schloß Ettersburg zurück.

* 402. Schiller an Lotte.

Ettersburg 17. May 1800.[1] [Sonnabend.]

Ich befinde mich ganz wohl hier, liebe Lolo und habe auch schon etwas weniges arbeiten können. Gestern gieng ich viel spazieren aber heute ist es hier sehr rauh und windig.

Laßt mich wißen was ihr macht und wie sich das kleine Schätzchen[2] mit den Blattern befindet. Auch was Stark dazu gesagt. Schreib mir auch ob etwa Göthe angekommen[3] und wenn es ist so grüß ihn und Meiern[4] von mir.

Ich habe keine Tobakspfeifen mitgebracht und weil sich die irdenen Pfeifen nicht transportiren laßen, so bitte Wolzogen[5]

[1] Als Datum ist von Schiller fälschlich der 18. geschrieben. Lottens Brief vom 17. ist die Antwort auf diesen. Im Kalender ist er nicht verzeichnet.

[2] Die kleine Caroline war am 4. Mai geimpft worden. (An Goethe Nr. 742).

[3] Er war seit Ende April auf der Leipziger Messe.

[4] Der Satz ist unvollendet und ausgestrichen, letzteres vielleicht von Schiller selbst.

[5] Prof. Heinrich Meyer, Goethes Haus- und Kunstfreund und daher auch mit Schiller befreundet.

zu mir, daß ich den Abend mit ihm zubringen möchte.[1] Diesen Nachmittag wollte ich zu dir kommen, aber da kamen mir Leute vom Theater über den Hals.

Das Beste ist, daß du morgen selbst einziehst.

Schlafe wohl, liebes Herz. Viele Grüße der guten Frau v. Stein.

Sch.

---

* 401. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Weim. 2. Jan. 1800. [Donnerstag.]

Herzlich danken wir der Chère Mère für die vielen schönen Sachen, die Sie uns geschickt; sie haben große Freude gemacht. Auch das atlasne kleid, weil es gleich fertig ankam. Ich finde es gar nicht theuer.

Gestern war unsre liebe Lolo auf einem Ball[2]; es ging gottlob immer gut mit ihr und Starke[3] der öfters hieher kam, erst noch gestern hier war, ist recht wohl mit ihr zufrieden. Die Kinderchen sind wohl, und das liebe Carlinchen erfreut jeden, der es sieht.

Wir sind jetzt ziemlich hier eingewohnt und es gefällt uns sehr. Ich kann auch nun wieder arbeiten.[4] Auf das Frühjahr freue ich mich sehr, es wird uns mit unserer Chere Mere wieder vereinigen und auf eine fröhlichere Art.

[1] Goethe an Sch. Nr. 684.

[2] Am 1. Januar wollte Schiller Abends „vielleicht“ in die Oper (an Goethe Nr. 695), am 2. in den Clubb (Nr. 697). War Lotte allein auf dem Ball? Oder ist das Datum vielleicht irrthümlich statt „3. Januar“ geschrieben?

[3] Starke blieb auch künftig Schillers ärztlicher Beistand in jedem ernsten Falle. Vgl. an Hoven S. 387.

[4] Er arbeitete seit dem 4. Juni (Kal. S. 77, vgl. S. 75 den 26. April) an Maria Stuart.

Gleichens grüße ich herzlich. Wie würde ich mich freuen den guten Mann und das Kleine einmal hier zu sehen.

Sch.

Mitte Februar fiel Schiller wieder in eine schwere Krankheit. Es war der Anfang eines Schleim- und Nervenfiebers (Url. I. 378. 455). Die treue Pflege seines jungen Freundes Harbaur trug wesentlich zu seiner Genesung bei. Um ungestört an seiner Maria Stuart arbeiten zu können, zog er sich am 15. Mai in das nördlich von Weimar gelegene herzogliche Schloß Ettersburg zurück.

* 402. Schiller an Lotte.

Ettersburg 17. May 1800.[1] [Sonnabend.]

Ich befinde mich ganz wohl hier, liebe Lolo und habe auch schon etwas weniges arbeiten können. Gestern gieng ich viel spazieren aber heute ist es hier sehr rauh und windig.

Laßt mich wißen was ihr macht und wie sich das kleine Schätzchen[2] mit den Blattern befindet. Auch was Stark dazu gesagt. Schreib mir auch ob etwa Göthe angekommen[3] und wenn es ist so grüß ihn und Meiern[4] von mir.

Ich habe keine Tobakspfeifen mitgebracht und weil sich die irdenen Pfeifen nicht transportiren laßen, so bitte Wolzogen[5]

[1] Als Datum ist von Schiller fälschlich der 18. geschrieben. Lottens Brief vom 17. ist die Antwort auf diesen. Im Kalender ist er nicht verzeichnet.

[2] Die kleine Caroline war am 4. Mai geimpft worden. (An Goethe Nr. 742).

[3] Er war seit Ende April auf der Leipziger Messe.

[4] Der Satz ist unvollendet und ausgestrichen, letzteres vielleicht von Schiller selbst.

[5] Prof. Heinrich Meyer, Goethes Haus- und Kunstfreund und daher auch mit Schiller befreundet.

Die Kost ist hier recht gut es fehlt mir an nichts.

Grüße Wolzogens und lebe du recht wohl mit den lieben Kindern. Dein

S.

---

* 403. Lotte an Schiller.

Sonnabend früh. [17. Mai 1800.]

Ich freue mich heute sehr von dir zu hören, denn diese kleine Abwesenheit dauert mir schon sehr lang, und mein Herz vermißt dich lieber.

Bey uns geht alles wohler als es sollte, denn die Kleine will kein Blatterfieber bekommen, gestern hätten sie sich heben müßen, und Huschke[1] wollte ich sollte ihr Wein geben, und ich gab ihr zwei Löffel Caravacellos, aber es scheint heute, wo sie noch schläft, sich nichts gezeigt zu haben von bedeutung. Starck kömmt heute, der wird entscheiden, ob es Blattern sind die gelten können. —

Goethe ist gestern Mittag gekommen, ich ging durch einen Zufall an seinen Garten spazieren, da kam er heraus, und wir gingen mit einander, die Herzogin aufzusuchen, die beym Barre Spiel war und uns schon von weiten gesehen hatte.

Goethe ist recht zufrieden von seiner Reise, und sehr gesprächig, und hat vielerley erzählt. Morgen wird er dich besuchen.

Die Herzogin hat mir viel über Macbeth gesprochen[2], sie ist sehr davon erfreut, und liebt überhaupt Shakespear, sie eifert sehr gegen die, die sich über das Stück aufhalten, und

[1] Dr. Huschka, ein Weimarer Arzt.

[2] Seine Bearbeitung dieses Stückes hatte Schiller seit Januar 1800 (An Goethe 711) hergestellt; am 14. Mai (Mittwoch) war Macbeth zum ersten Mal aufgeführt.

es gegen Mahomet stellen wollen, und überhaupt die Franzosen dagegen erheben.

Man versteht wohl, daß es deren hier giebt, und weis auf wen sie deutet.[1] Sie freut sich es heut wieder zu sehen, und hat mich sehr eingeladen doch auch wieder zu kommen. — Man sagt aber Voß[2] sey krank geworden, doch weis ich nichts Bestimmtes. —

Die Stein ist wieder da, und ich darf sie wieder sehen zu meiner großen Freude, weil sie sich jezt nicht mehr fürchtet.[3]

Das Ernstli ist gestern mit mir herum gezogen, und ganz ernsthaft und feierlich neben der Herzogin hergegangen, sie hat ihm ins Römische Haus[4] geführt, das hat ihm gefreut. Es spricht sehr oft vom Papa, und wenn er eine Kutsche sieht denkt er du kämst wieder. Der gute Karl hat eine große Sehnsucht dich zu besuchen, und ich habe ihm gestern den wald gezeigt wo du wohnst. Da freute er sich sehr.

Cotta's Packet habe ich erbrochen, weil ich dachte daß ein Brief seine Ankunft bestimmen würde. Morgen über acht tage käme er denke ich.[5] Das Geld habe ich in die chatoulle geschloßen, ich denke wohl du läßt nicht alles hinkommen.

Ich schreibe ehe ich meine Kräuter zu mir nehme, weil ich hernach eingeladen bin mit der Geheimeräthin Voigt spazieren zu gehen. Wollzogens sind noch nicht viel beßer. — So wenig ich mich hier allein fühle, so sehr vermisse ich dich

[1] Auf Carl August. Dieser hatte eine Vorliebe für das französische Schauspiel, er hatte Goethe zur Bearbeitung des Voltaire'schen Mahomet veranlaßt, der am vergangenen Geburtstag der Herzogin Louise (30. Januar 1800) aufgeführt worden war. (Brfw. zwischen K A. u. Goethe I. Nr. 147. 149 u. sonst).

[2] Vohs spielte die jugendlichen Heldenrollen, Max Piccolomini, Mortimer, Erster Kürassier 2c. Pasqué II. S. 101 fgg.

[3] Vor den Pocken? Sie war vom 12.—16. Mai in Kochberg gewesen. Düntzer II. S. 127.

[4] Im Park.

[5] Cotta war mit seiner Frau ebenfalls in Leipzig auf der Messe, und hatte auf Schillers Wunsch (Schiller-Cotta S. 386) durch Goethe 30 Carolin (à 6½ Rthlr.) geschickt.

doch lieber, und die leeren Zimmer wo ich dich nicht finde sind mir gar traurig. adieu, adieu.

Lotte.

Das Karolingen war eben bey mir, und man sieht nichts neues in seinem Gesichtgen. Die Wunden findet Huschke wie sie sein sollen.[1]

---

* 404. Schiller an Lotte.

Ettersb. 18. May [Sonntag.]

Da eben eine Gelegenheit in die Stadt geht so grüße ich die liebe Maus mit den kleinen Kindern und bitte mir Nachricht aus, wie es geht. Ich befinde mich zwar ganz wohl, aber das rauhe Wetter ist freilich sehr gegen meinen Plan, es hindert mich nicht nur am Spazierengehen, sondern sezt mir auch zu Hause durch Kälte zu, weil die großen Stuben sich gar nicht erwärmen lassen.

Schicke doch an Meiern 10 oder 12 Laubthlr[2] für mich, er möchte sie mir mitbringen, wenn er gelegentlich hieher kommt. Auch sei so gut mir bei der nächsten Gelegenheit meinen Schlafrock und noch einige Hemden zu schicken; lebe recht wohl.

Grüße Wolzogens. Dein

S.

---

[1] Dieser Brief ist noch am selben Tage als empfangen im Kal. eingetragen, vermuthlich mit Unrecht, denn der nächste Brief Schillers vom 18., unter welchem Datum er auch im Kal. steht) ist noch vor Empfang von Lottens Brief geschrieben.

[2] Eine französische Silbermünze, die im Auslande viel coursirte à 5 Fr. 82 Cent., also nicht volle 5 Reichsmark.

* 405. Lotte an Schiller.

Sonntag Nachmittag. [18. Mai 1800.]

Meier wird dich besuchen diesen Nachmittag, und dir die Nachrichten von mir wie von den Kleinen bringen.[1]

Huschke meinte heut da die wunde der Kleinen noch eiterte so könnte man vielleicht noch neues Blattergift hinein legen, aber ich muß gestehen daß ich daran keinen Glauben haben kann für jezt. Und meiner Meinung nach wär es beßer, man versuchte erst in ein paar jahren die Innoculation wieder, und kommt alsdenn nichts zum vorschein, so kan man ruhig sein.

Das Wetter ist mir deinetwegen sehr fatal, und ich stelle mir es recht kalt vor in den großen Zimmern. Mir dünckt die Phantasie leidet auch darunter, und ich fürchte deine Arbeiten greifen dich doppelt an deswegen. Greife dich ja nicht zu sehr an lieber, bitte ich dich. Mir ist es ganz gut, doch fühle ich mich auch unbehaglich bey der Kälte, und war auch deswegen nicht im Macbeth gestern. Ich war bey Wollzogens, die noch immer krank sind, sie haben Starck gestern gefragt, der dem Alten[2] Medizin verschrieb, und der Frau den Egerbrunnen verordnet hat.

Ernst und Karl sind wohl, der gute K. hat die größte Sehnsucht zu sehen was der Papa macht. Das Ernstgen läßt sagen Papa sollte herkommen. Es lärmt recht im Hause herum. Das kleine Schäzgen lacht den ganzen tag, vom Fieber spürt es gar nichts.

Ich will morgen durch Goethe das Geld schicken[3], das

[1] Also auch wohl erst den Brief Nr. 403.
[2] So heißt Wolzogen gewöhnlich.
[3] Geschah erst am 21. durch Harbaur (Kal.).

du verlangst. Leb wohl lieber, ich bin oft bey dir, und möchte keine lange trennung von dir mir wünschen.

Deine **Lotte.**[1]

---

* 406. Schiller an Lotte.

Mittwoch 21. May [1800.]

Ich sehne mich wieder etwas von euch zu hören, weil gestern keine Post gegangen ist. Da sich das Wetter verbessert hat, so geniesse ich meinen Auffenthalt hier auch besser und bin nun schon in einer ziemlichen Uebung des Spazierengehens. Gestern und vorgestern habe ich den Wald zwey, drei Stunden lang frisch durchwandert und mich ganz wohl darauf befunden. Die Arbeit rückt auch fort, obgleich in den ersten Tagen die Kälte mir viel Unbehaglichkeit verursachte.

Vor etlichen Tagen habe ich unter lauter Forstleuten und Jägern zu Mittag gegessen, denn der Stein[2] aus Weimar war hier und noch etliche Oberförster aus der Nähe, da hat meine Wirthin sich sehen lassen und uns mit prächtigen Fischen und Krebsen tractiert, obgleich hier weit und breit kein Waßer ist. Ich ergötzte mich sehr in der Gesellschaft.

Vorgestern bekam ich einen unerwarteten Besuch vom Herzog, der hier durchkam und mich beim Arbeiten überraschte.

Diesen Morgen wird der General Voss[3] mit seiner Frau hier erwartet.

[1] Der Brief steht nicht im Kalender.

[2] Oberforstmeister und Kammerjunker Wilhelm Freiherr v. Stein zu Ostheim, aus Nordheim im Meiningischen (Schiller an Körn. I. S. 142), war ein Verwandter der Frau v. Kalb (vgl. I. S. 74) und Schwager des Engländers Mellish. Schiller hatte (Url. I. S. 460) ein großes Tendre für ihn und behauptete, er erinnere ihn an einen Wilden des Orinocco. In zwanzig Jahren, fürchtete er, gäbe es diese Race Menschen gar nicht mehr.

[3] Vgl. Düntzer, Charl. v. Stein II. 128. Auch im Fourierbuch erscheint dies Ehepaar vom 15.—26. Mai wiederholt unter den Gästen der Herzoglichen Tafel.

Das sind meine Neuigkeiten. Möge ich von euch viel gutes hören. Wolzogens grüße vielmals.

Adieu liebes. dein

H.

---

* 407. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh [21. Mai 1800.]

Harbauer wird dir diesen Brief bringen Liebster. Die milde Luft thut mir doppelt wohl weil ich fühle daß sie deinen Aufenthalt in Ettersburg angenehmer macht es muß recht schön dort sein, im Walde.

Bey uns geht alles wohl, die drey tage, wo Starck bestimmte wo sich die Flecken bey der Kleinen mehr erheben sollten, sind vorüber, und es ist nichts weiter erhoben noch hervorgekommen, am Arm bey der Wunde ist eine einzige Blatter die vielleicht genug ist, aber einem doch nicht beruhigen [kann.]

Ich selbst bin wohl und habe heute meine Kräutercur beschloßen; und bin froh daß ich nicht alle tage sogleich den Morgen durch gehen anfangen darf. Ob ich gleich es zuweilen gern thue und auch fortsezen werde.

Ich schicke hier H. Ungers [1] Brief, weil ich neugierig war wie theuer die Spiegel wären habe ich ihm aufgemacht. Sie sind gar nicht theuer für ihre Größe, sie sind ohne Gold, aber die Rahmen und Landschaften sind freundlich.

Sie nehmen die ganze wand ein beinah, denn sie sind 2 Ellen und $1^1/_2$ viertel hoch.

Du wirst die Schardt wohl sehen diesen Morgen, am

[1] Der Berliner Buchhändler Unger hatte für Schiller in Leipzig auf der Messe zwei Spiegel gekauft, „so groß als sie nur zu haben waren." Obiger Brief Ungers, mit beiliegender Quittung des Fabrikanten, war vom 13. Mai (Geschäftsbr. S. 231).

Montag hab ich mit Voßens bei ihr soupirt, heut Mittag hab ich mir die Kleinen Staffs[1] gebeten, dem H. K[arl] zum Spaß auch. Es sind so artige Kinder.

Uebrigens lebe ich nur halb hier, denn ich fühle zu sehr daß ich von dir getrennt bin lieber, und es überfällt mich zuweilen eine große Sehnsucht, und der Wald der dich von mir trennt scheint mir unendlich. —

Goethens einziges Pferd ist nun auch krank, und es ist wohl die Ursach, warum er dich nicht besucht hat noch.

Der Herzog hat mir gestern erzählt daß er dich besucht habe. —

Wollzogens sind noch immer nicht ganz beßer, doch heut ists wieder leichter als gestern. —

Adieu, adieu. Ich schicke hier 12 Laubthaler mit. —

Leb wohl bester, die Kinder grüßen dich sehr und sind wohl und gut, ich war gestern mit ihnen in Oberweimar, da waren sie sehr lustig. Laß ja bald von dir hören, ich sehne mich sonst so sehr.

Deine Lotte.

Vom 23. bis 25. Mai war Schiller in Weimar, um Leseprobe mit den 4 ersten Akten der Maria Stuart zu halten, die fertig waren, und Cotta auf seiner Rückreise von Leipzig nach Stuttgart zu begrüßen. Am 25. Abends kam er wieder in Ettersburg an.

* 408. Lotte an Schiller.

Weimar den 27ten [Mai 1800, Dienstag.]

Mich hat recht verlangt von dir zu hören, wie du angekommen bist in Ettersburg, und wie es dir geht Lieber; und es ist mir sehr lieb daß Rudolf heut kam.

[1] Kinder der verstorbenen Frau Oberforstmeisterin v. Staff aus Eisenach, Schwester der Frau v. Stein und des Herrn v. Schardt.

Gestern sind die Briefe angekommen die ich mit schicke.[1] Man sieht doch, daß es der Mama nicht sehr angst ist bey der Nähe der Franzosen[2], und daß die Posten ordentlich gehen.

Heut werden die Räuber gespielt. Ich gehe hinein. Es wundert mich übrigens, daß eine Schauspielerin[3] gerade die Rolle der Amalia wählt, um zu debutiren, weil sie doch sollte ich denken nicht als Hauptrolle angesehn werden kann, und auch nicht schwer darzustellen ist.

Die Kinder sind alle wohl, und haben gestern alle drey mit mir einen Spaziergang gemacht; der Herr K. hat tausend wünsche zum Jahrmarckt, die aber leider unbefriedigt bleiben müßen, weil sie thöricht sind. Mir ist heute mein Kopf durch den Jahrmarckt ganz angegriffen es zieht eine Musick mit einen Tambourin herum, die alle Nerven erschüttert, und der man nirgends entfliehen kann. —

Um auf Künste zu kommen, so muß ich dir doch sagen daß ich in Herders Buch[4] gelesen habe, und gerade diesen Theil zuerst wo er von den Künsten spricht. Ich habe darin viel schönes gefunden und kann nicht begreifen daß es sollte für schlecht gehalten werden. Die Behauptungen von Kant die er wiederlegt, sind so herausgewählt, daß man ihm, so verständig er ist, doch ein kaltes Raisonnement immer ansieht, und er nur Spizfindigkeit zeigt, dahingegen Herder in seinen wiederlegungen mit Kraft, Feuer und Gefühl die Seite der Dinge zeigt, und ich weis doch nicht wer eigentlich ge-

[1] Von der Mutter aus Leonberg, wo sie seit des Vaters Tode (1796) wohnte, von Süvern aus Berlin und von Göpferdt, Buchdrucker in Jena.

[2] Moreau war am 1. Mai zwischen Bodensee und Schaffhausen über den Rhein gegangen und zog unter zahlreichen Kämpfen an der Donau hinter den sich zurückziehenden Oesterreichern her.

[3] Mad. Haßloch von Cassel eröffnete am 27. Mai ihr Gastspiel als Amalia, am 28. trat sie als Donna Anna, ihr Mann als Don Juan auf.

[4] Kalligone. Erster Theil. Vom Angenehmen und Schönen. — Zweiter Theil. Von Kunst und Kunstrichterei. — Dritter Theil. Vom Erhabenen und vom Ideal. Leipzig 1800.

winnt. Was Kant über Musick zum Beispiel sagt, hat Herder sehr schön wiederlegt, und eine Abhandlung von Leibnitz über die Musick hinzugesezt, die sehr schön ist.

Wollzogens sind noch immer sehr angegriffen, der Alte macht mir beinah Angst, er kann noch nichts vertragen, der kürzeste Gang im Freyen bringt ihm so in Schweiß, und macht ihm so matt daß er sich kaum erholen kann — auch ist er merklich mager geworden. Die Frau ist auch sehr angegriffen, und Adolf[1] auch nicht wohl. Es ist recht übel, und bis jezt sehe ich nicht, wie es beßer werden soll.

Bey der Stein war ich gestern, sie ist recht wohl, ich freue mich sehr, daß ich wieder zu ihr kann. Adieu, adieu. Ich wünsche schöne und günstige Erscheinungen.

Deine L.[2]

---

* 409. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh. [28. Mai 1800.]

Ich will dich gleich in der schönen Morgenstunde begrüßen lieber. Ich habe gestern die Räuber bis auf dem lezten Act angesehen, Voß hat sehr schön gespielt, Becker nicht zum besten, die Schauspielerin hat eine nicht üble Manier, aber doch zu affectirt um angenehm zu sein, zuweilen kann sie töne angeben a la Teller.[3] Sie liebt das heroische scheint es, und hat so viel wie möglich die Amalie so gehalten. Gefühl auszudrücken versteht sie. Dem lezten

[1] Adolf Carl Wilhelm v. Wolzogen, geb. 10. September 1795 zu Burg bei Stein a. Rh. Die ersten Jahre seines Lebens war er in der Nähe von Schaffhausen auf dem Gute Bibern in Pflege bei einer Frau Büel gewesen. Er verunglückte 1825 bei Arnstadt auf der Jagd.

[2] Kal.: 28. Mai S. 94.

[3] Madame Teller vertrat das Fach der seriösen Mütter und Anstandsdamen. Sie debutirte am 21. Januar als Gräfin Orsina in Emilia Galotti.

Act habe ich Beckers willen nicht sehen wollen, auch schon sein Anzug hat mich gestört, er hatte eine wiedrige Perrücke, und so einen rothen Tuchrock, mir däucht er hätte nicht so gemein sich zeigen sollen, denn häßlich darf Franz wohl sein, aber doch nicht unedel. er sah aus wie ein Apotheker. Dem Vohß möchte ich ordentlich ein Compliment machen über sein Spiel, er hat sich sehr schön gehalten. — Die Herzogin Louise war darinnen, ich sagte ihr, wenn du wüßtest daß sie die Räuber wieder hörte, so würde es dir ängstlich seyn. Da lobte sie das Stück sehr und freute sich darüber.

Heute wird Don Juan gegeben, ich möchte du kämst; Herr Haßloch spielt dem Juan, und seine Frau die Anna, und das Jagemännchen[1] die Elvira.

Wollzogens gehen auf dem Freitag nach Allstedt, auf acht tage, da bin ich recht allein!

Es war so voll im Comödienhaus und war Ab: susp. daß im Parterre und auf der Gallerie kein Apfel zur Erde konnte. Herr K.[2] mag sich gefreut haben.

Alles was von Jena kommen konnte war hier, gewiß alle Studenten. Harbauer war auch da, er grüßt dich sehr.

Adieu, lieber, leb wohl und sey fleißig, damit du bald wieder zu uns kömmst. Das kleine Volck ist wohl und lustig.

Lotte.

Schreib mir doch, wie viel ich beym Breslauer Theater für Macbeth und Maria verlangen soll. Ich will Morgen gern schreiben an Stein[3]; wenn Morgen Gelegenheit hergebt so laß michs doch ja wißen. Ich hab es vergeßen.[4]

---

[1] Caroline Jagemann, bedeutend als Schauspielerin und Sängerin, aber intriguant und gefährlich durch ihre bevorzugte Stellung als Karl Augusts Geliebte. Später vom Herzog zur Frau v. Heygendorf erhoben.

[2] Hofkammerrath Kirms, der gewissenhafte, ja peinlich sparsame finanzielle Leiter der Bühne und College Goethes.

[3] Fritz v. Stein, 1795 vom Herzog nach Breslau geschickt, damit er dort die Staatsökonomie studiere und sich zum weimarischen Kammerpräsidenten heranbilde, war in preußischen Diensten geblieben.

[4] Kal. S. 94: 20. Mai.

doch lieber, und die leeren Zimmer wo ich dich nicht finde sind mir gar traurig. adieu, adieu.

Lotte.

Das Karolingen war eben bey mir, und man sieht nichts neues in seinem Gesichtgen. Die Wunden findet Huschke wie sie sein sollen.[1]

---

* 404. Schiller an Lotte.

Ettersb. 18. May [Sonntag.]

Da eben eine Gelegenheit in die Stadt geht so grüße ich die liebe Maus mit den kleinen Kindern und bitte mir Nachricht aus, wie es geht. Ich befinde mich zwar ganz wohl, aber das rauhe Wetter ist freilich sehr gegen meinen Plan, es hindert mich nicht nur am Spazierengehen, sondern sezt mir auch zu Hause durch Kälte zu, weil die großen Stuben sich gar nicht erwärmen lassen.

Schicke doch an Meiern 10 oder 12 Laubthlr[2] für mich, er möchte sie mir mitbringen, wenn er gelegentlich hieher kommt. Auch sei so gut mir bei der nächsten Gelegenheit meinen Schlafrock und noch einige Hemden zu schicken; lebe recht wohl.

Grüße Wolzogens. Dein

S.

---

[1] Dieser Brief ist noch am selben Tage als empfangen im Kal. eingetragen, vermuthlich mit Unrecht, denn der nächste Brief Schillers vom 18., unter welchem Datum er auch im Kal. steht) ist noch vor Empfang von Lottens Brief geschrieben.

[2] Eine französische Silbermünze, die im Auslande viel coursirte à 5 Fr. 82 Cent., also nicht volle 5 Reichsmark.

* 405. Lotte an Schiller.

Sonntag Nachmittag. [18. Mai 1800.]

Meier wird dich besuchen diesen Nachmittag, und dir die Nachrichten von mir wie von den Kleinen bringen.[1]

Huschke meinte heut da die wunde der Kleinen noch eiterte so könnte man vielleicht noch neues Blattergift hinein legen, aber ich muß gestehen daß ich daran keinen Glauben haben kann für jezt. Und meiner Meinung nach wär es beßer, man versuchte erst in ein paar jahren die Innoculation wieder, und kommt alsdenn nichts zum vorschein, so kan man ruhig sein.

Das Wetter ist mir deinetwegen sehr fatal, und ich stelle mir es recht kalt vor in den großen Zimmern. Mir dünckt die Phantasie leidet auch darunter, und ich fürchte deine Arbeiten greifen dich doppelt an deswegen. Greife dich ja nicht zu sehr an lieber, bitte ich dich. Mir ist es ganz gut, doch fühle ich mich auch unbehaglich bey der Kälte, und war auch deswegen nicht im Macbeth gestern. Ich war bey Wollzogens, die noch immer krank sind, sie haben Starck gestern gefragt, der dem Alten[2] Medizin verschrieb, und der Frau den Egerbrunnen verordnet hat.

Ernst und Karl sind wohl, der gute K. hat die größte Sehnsucht zu sehen was der Papa macht. Das Ernstgen läßt sagen Papa sollte herkommen. Es lärmt recht im Hause herum. Das kleine Schäzgen lacht den ganzen tag, vom Fieber spürt es gar nichts.

Ich will morgen durch Goethe das Geld schicken[3], das

[1] Also auch wohl erst den Brief Nr. 403.
[2] So heißt Wolzogen gewöhnlich.
[3] Geschah erst am 21. durch Harbaur (Kal.).

du verlangst. Leb wohl lieber, ich bin oft bey dir, und möchte keine lange trennung von dir mir wünschen.

Deine **Lotte.**[1]

---

* 406. Schiller an Lotte.

Mittwoch 21. May [1800.]

Ich sehne mich wieder etwas von euch zu hören, weil gestern keine Post gegangen ist. Da sich das Wetter verbessert hat, so genieſſe ich meinen Auffenthalt hier auch beſſer und bin nun schon in einer ziemlichen Uebung des Spazierengehens. Gestern und vorgestern habe ich den Wald zwey, drei Stunden lang frisch durchwandert und mich ganz wohl darauf befunden. Die Arbeit rückt auch fort, obgleich in den ersten Tagen die Kälte mir viel Unbehaglichkeit verursachte.

Vor etlichen Tagen habe ich unter lauter Forstleuten und Jägern zu Mittag gegeſſen, denn der Stein[2] aus Weimar war hier und noch etliche Oberförster aus der Nähe, da hat meine Wirthin sich sehen laſſen und uns mit prächtigen Fischen und Krebsen tractiert, obgleich hier weit und breit kein Waßer ist. Ich ergötzte mich sehr in der Gesellschaft.

Vorgestern bekam ich einen unerwarteten Besuch vom Herzog, der hier durchkam und mich beim Arbeiten überraschte.

Diesen Morgen wird der General Voss[3] mit seiner Frau hier erwartet.

[1] Der Brief steht nicht im Kalender.

[2] Oberforstmeister und Kammerjunker Wilhelm Freiherr v. Stein zu Ostheim, aus Nordheim im Meiningischen (Schiller an Körn. I. S. 142), war ein Verwandter der Frau v. Kalb (vgl. I. S. 74) und Schwager des Engländers Mellish. Schiller hatte (Url. I. S. 460) ein großes Tendre für ihn und behauptete, er erinnere ihn an einen Wilden des Orinocco. In zwanzig Jahren, fürchtete er, gäbe es diese Race Menschen gar nicht mehr.

[3] Vgl. Düntzer, Charl. v. Stein II. 128. Auch im Fourierbuch erscheint dies Ehepaar vom 15.—26. Mai wiederholt unter den Gästen der Herzoglichen Tafel.

Das sind meine Neuigkeiten. Möge ich von euch viel gutes hören. Wolzogens grüße vielmals.

Adieu liebes. dein

S.

---

* 407. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh [21. Mai 1800.]

Harbauer wird dir diesen Brief bringen Liebster. Die milde Luft thut mir doppelt wohl weil ich fühle daß sie deinen Aufenthalt in Ettersburg angenehmer macht es muß recht schön dort sein, im Walde.

Bey uns geht alles wohl, die drey tage, wo Starck bestimmte wo sich die Flecken bey der Kleinen mehr erheben sollten, sind vorüber, und es ist nichts weiter erhoben noch hervorgekommen, am Arm bey der Wunde ist eine einzige Blatter die vielleicht genug ist, aber einem doch nicht beruhigen [kann.]

Ich selbst bin wohl und habe heute meine Kräutercur beschloßen; und bin froh daß ich nicht alle tage sogleich den Morgen durch gehen anfangen darf. Ob ich gleich es zuweilen gern thue und auch fortsezen werde.

Ich schicke hier H. Ungers[1] Brief, weil ich neugierig war wie theuer die Spiegel wären habe ich ihm aufgemacht. Sie sind gar nicht theuer für ihre Größe, sie sind ohne Gold, aber die Rahmen und Landschaften sind freundlich.

Sie nehmen die ganze wand ein beinah, denn sie sind 2 Ellen und $1^1/_2$ viertel hoch.

Du wirst die Schardt wohl sehen diesen Morgen, am

[1] Der Berliner Buchhändler Unger hatte für Schiller in Leipzig auf der Messe zwei Spiegel gekauft, „so groß als sie nur zu haben waren." Obiger Brief Ungers, mit beiliegender Quittung des Fabrikanten, war vom 13. Mai (Geschäftsbr. S. 231).

Montag hab ich mit Voßens bei ihr soupirt, heut Mittag hab ich mir die Kleinen Staffs [1] gebeten, dem H. K[arl] zum Spaß auch. Es sind so artige Kinder.

Uebrigens lebe ich nur halb hier, denn ich fühle zu sehr daß ich von dir getrennt bin lieber, und es überfällt mich zuweilen eine große Sehnsucht, und der Wald der dich von mir trennt scheint mir unendlich. —

Goethens einziges Pferd ist nun auch krank, und es ist wohl die Ursach, warum er dich nicht besucht hat noch.

Der Herzog hat mir gestern erzählt daß er dich besucht habe. —

Wollzogens sind noch immer nicht ganz beßer, doch heut ists wieder leichter als gestern. —

Adieu, adieu. Ich schicke hier 12 Laubthaler mit. —

Leb wohl bester, die Kinder grüßen dich sehr und sind wohl und gut, ich war gestern mit ihnen in Oberweimar, da waren sie sehr lustig. Laß ja bald von dir hören, ich sehne mich sonst so sehr.

Deine **Lotte.**

Vom 23. bis 25. Mai war Schiller in Weimar, um Leseprobe mit den 4 ersten Akten der Maria Stuart zu halten, die fertig waren, und Cotta auf seiner Rückreise von Leipzig nach Stuttgart zu begrüßen. Am 25. Abends kam er wieder in Ettersburg an.

* 408. Lotte an Schiller.

Weimar den 27ten [Mai 1800, Dienstag.]

Mich hat recht verlangt von dir zu hören, wie du angekommen bist in Ettersburg, und wie es dir geht Lieber; und es ist mir sehr lieb daß Rudolf heut kam.

[1] Kinder der verstorbenen Frau Oberforstmeisterin v. Staff aus Eisenach, Schwester der Frau v. Stein und des Herrn v. Schardt.

Gestern sind die Briefe angekommen die ich mit schicke.[1] Man sieht doch, daß es der Mama nicht sehr angst ist bey der Nähe der Franzosen[2], und daß die Posten ordentlich gehen.

Heut werden die Räuber gespielt. Ich gehe hinein. Es wundert mich übrigens, daß eine Schauspielerin[3] gerade die Rolle der Amalia wählt, um zu debutiren, weil sie doch sollte ich denken nicht als Hauptrolle angesehn werden kann, und auch nicht schwer darzustellen ist.

Die Kinder sind alle wohl, und haben gestern alle drey mit mir einen Spaziergang gemacht; der Herr K. hat tausend wünsche zum Jahrmarckt, die aber leider unbefriedigt bleiben müßen, weil sie thöricht sind. Mir ist heute mein Kopf durch den Jahrmarckt ganz angegriffen es zieht eine Musick mit einen Tambourin herum, die alle Nerven erschüttert, und der man nirgends entfliehen kann. —

Um auf Künste zu kommen, so muß ich dir doch sagen daß ich in Herders Buch[4] gelesen habe, und gerade diesen Theil zuerst wo er von den Künsten spricht. Ich habe darin viel schönes gefunden und kann nicht begreifen daß es sollte für schlecht gehalten werden. Die Behauptungen von Kant die er wiederlegt, sind so herausgewählt, daß man ihm, so verständig er ist, doch ein kaltes Raisonnement immer ansieht, und er nur Spizfindigkeit zeigt, dahingegen Herder in seinen wiederlegungen mit Kraft, Feuer und Gefühl die Seite der Dinge zeigt, und ich weis doch nicht wer eigentlich ge-

[1] Von der Mutter aus Leonberg, wo sie seit des Vaters Tode (1796) wohnte, von Süvern aus Berlin und von Göpferdt, Buchdrucker in Jena.

[2] Moreau war am 1. Mai zwischen Bodensee und Schaffhausen über den Rhein gegangen und zog unter zahlreichen Kämpfen an der Donau hinter den sich zurückziehenden Oesterreichern her.

[3] Mad. Haßloch von Cassel eröffnete am 27. Mai ihr Gastspiel als Amalia, am 28. trat sie als Donna Anna, ihr Mann als Don Juan auf.

[4] Kalligone. Erster Theil. Vom Angenehmen und Schönen. — Zweiter Theil. Von Kunst und Kunstrichterei. — Dritter Theil. Vom Erhabenen und vom Ideal. Leipzig 1800.

winnt. Was Kant über Musick zum Beispiel sagt, hat Herder sehr schön wiederlegt, und eine Abhandlung von Leibniz über die Musick hinzugesezt, die sehr schön ist.

Wollzogens sind noch immer sehr angegriffen, der Alte macht mir beinah Angst, er kann noch nichts vertragen, der kürzeste Gang im Freyen bringt ihm so in Schweiß, und macht ihm so matt daß er sich kaum erholen kann — auch ist er merklich mager geworden. Die Frau ist auch sehr angegriffen, und Adolf[1] auch nicht wohl. Es ist recht übel, und bis jezt sehe ich nicht, wie es beßer werden soll.

Bey der Stein war ich gestern, sie ist recht wohl, ich freue mich sehr, daß ich wieder zu ihr kann. Adieu, adieu. Ich wünsche schöne und günstige Erscheinungen.

Deine L.[2]

---

* 409. Lotte an Schiller.

Mittwoch früh. [28. Mai 1800.]

Ich will dich gleich in der schönen Morgenstunde begrüßen lieber. Ich habe gestern die Räuber bis auf dem lezten Act angesehen, Voß hat sehr schön gespielt, Becker nicht zum besten, die Schauspielerin hat eine nicht üble Manier, aber doch zu affectirt um angenehm zu sein, zuweilen kann sie töne angeben a la Teller.[3] Sie liebt das heroische scheint es, und hat so viel wie möglich die Amalie so gehalten. Gefühl auszudrücken versteht sie. Dem lezten

[1] Adolf Carl Wilhelm v. Wolzogen, geb. 10. September 1795 zu Burg bei Stein a. Rh. Die ersten Jahre seines Lebens war er in der Nähe von Schaffhausen auf dem Gute Bibern in Pflege bei einer Frau Büel gewesen. Er verunglückte 1825 bei Arnstadt auf der Jagd.

[2] Vgl.: 28. Mai S. 94.

[3] Madame Teller vertrat das Fach der gesetzten Mütter und Anstandsdamen. Sie debutirte am 21. Januar als Gräfin Orsina in Emilia Galotti.

Ackt habe ich Beckers willen nicht sehen wollen, auch schon sein Anzug hat mich gestört, er hatte eine wiedrige Perrücke, und so einen rothen Tuchrock, mir däucht er hätte nicht so gemein sich zeigen sollen, denn häßlich darf Franz wohl sein, aber doch nicht unedel, er sah aus wie ein Apotheker. Dem Vohß möchte ich ordentlich ein Compliment machen über sein Spiel, er hat sich sehr schön gehalten. — Die Herzogin Louise war darinnen, ich sagte ihr, wenn du wüßtest daß sie die Räuber wieder hörte, so würde es dir ängstlich seyn. Da lobte sie das Stück sehr und freute sich darüber.

Heute wird Don Juan gegeben, ich möchte du kämst; Herr Haßloch spielt dem Juan, und seine Frau die Anna, und das Jagemännchen[1] die Elvira.

Wollzogens gehen auf dem Freitag nach Allstedt, auf acht tage, da bin ich recht allein!

Es war so voll im Comödienhaus und war Ab: susp. daß im Parterre und auf der Gallerie kein Apfel zur Erde konnte. Herr K.[2] mag sich gefreut haben.

Alles was von Jena kommen konnte war hier, gewiß alle Studenten. Harbauer war auch da, er grüßt dich sehr.

Adieu, lieber, leb wohl und sey fleißig, damit du bald wieder zu uns kömmst. Das kleine Volck ist wohl und lustig.

Lotte.

Schreib mir doch, wie viel ich beym Breslauer Theater für Macbeth und Maria verlangen soll. Ich will Morgen gern schreiben an Stein[3]; wenn Morgen Gelegenheit hergeht so laß michs doch ja wißen. Ich hab es vergeßen.[4]

---

[1] Caroline Jagemann, bedeutend als Schauspielerin und Sängerin, aber intriguant und gefährlich durch ihre bevorzugte Stellung als Karl Augusts Geliebte. Später vom Herzog zur Frau v. Heygendorf erhoben.

[2] Hofkammerrath Kirms, der gewissenhafte, ja peinlich sparsame finanzielle Leiter der Bühne und College Goethes.

[3] Fritz v. Stein, 1795 vom Herzog nach Breslau geschickt, damit er dort die Staatsökonomie studiere und sich zum weimarischen Kammerpräsidenten heranbilde, war in preußischen Diensten geblieben.

[4] Kal. S. 94: 29. Mai.

* 410. Lolle an Schiller.

Donnerstag früh [29. Mai 1800.]

Ich komme eben aus dem Baade, und kann noch wenig schreiben, ich will dich nur begrüßen lieber. Die ganze Familie hat heut einen Baadtag, und ist wohl und lustig. Ernst war gestern auch im Juan, hat aber das lezte verschlafen, doch ist er sehr erfreut über das was er gesehen hat.

Der Herr Hasloch hätte uns wohl seinen Juan schenken können, denn er spielt ihm sehr gemein.[1]

Denk dir mein Unglück daß gestern ganz ungemeldet die Thür sich öfnet und Madame Ebert aus Braunschweig[2] herein tritt. Ich habe sie ziemlich kalt empfangen, und so geschwind wie möglich zu Herders spedirt. Sie sezt ihr Schmarozerleben auch nach des Mannes Tode noch fort.

Goethe hat heute ein großes Gastmahl, Madame Sander ist da, und der Mann, dem du kennst.[3] Sie waren gestern in meiner loge, die Frau ist nicht übel und [hat] schöne Züge, hat aber etwas abgelebtes, und leichtes. Sie hat erzählt daß Goethe versprochen habe sie solle dich sehen, und du bist vor einer visite nicht sicher.

Denk daß die Ebert sehr nach dir fragte, und wie sie hörte du seyst eine Stunde von hier, so bat sie mich, ich möchte doch einen Spaziergang mit ihr dahin machen, das

[1] In dem Verzeichniß der Gastspiele in Pasqués zweitem Bande hat er das Prädikat „Brav“, seine Frau „Gut“ erhalten.

[2] Die Wittwe von Johann Arnold Ebert (dem Genossen von Gellert, Schlegel, Zachariä, Giseke, Klopstock, der als Professor am Carolinum zu Braunschweig 1795 gestorben war), Louise Antoinette Henriette, Tochter des Braunschweigischen Kammerraths Gräfe.

[3] Der Buchhändler J. D. Sander in Berlin, über den man vgl. Bernays-Marconnay, im Neuen Reich 1878. II. S. 65. Urlichs Br. an Sch. S. 491 fgg. Er war schon 1797 mit Schiller in Jena bekannt geworden. Er schrieb damals: „Schiller ist nicht mein Mann. Ein sehr gemeines Gesicht und dabei etwas niedriges.“ (Wurzb. Schillerb. marg. 2066.)

habe ich aber sehr verbeten. Ich schließe mich ein, und laße niemanden herein, denn sie ist gar zu fatal. —

Die Göchhausen grüßt dich, und ladet dich nach Tieffurth [1] ein, du solltest dem ganzen tag und Nacht dableiben wenn du wolltest.

Der Regen thut einem heut so wohl, man fühlt wie Pflanzen und Bäume erquickt werden. —

Die Sachen habe ich noch nicht ausgenommen [2], weil des Jahrmarckts [wegen] die Leute nicht zu Hause waren und auf dem Marckt das aussuchen nicht geht. Morgen soll es geschehen. Adieu.

Der En grüßt sehr schön den Papa und der K. Das Kleine lacht den ganzen tag. [3]

---

411. Schiller an Lotte. [4]

Ettersburg 30. Mai 1800. [Freitag.]

Ich danke der Maus für ihre zwei Patschbriefe, wie die chère mère zu sagen pflegt; sie haben mich sehr gefreut, und auch was du mir von Herders Buch schreibst, hat mich interessiert, ob ich gleich gar nicht damit übereinstimmen kann. Uebrigens kenne ich das Herdersche Buch noch wenig und weiß nur aus dem Wenigen, was ich darin las, daß ihm der Begriff der Sache ganz fehlt und daß er bloß darüber gesalbadert, worüber mündlich einmal mehr. [5]

[1] Dem Landsitz der Herzogin Mutter. Ueber die Göchhausen vgl. I. S. 16.

[2] Bezieht sich wohl auf einen Auftrag, den Schiller in einem vor oder zwischen 408 und 410 fehlenden Brief ausgesprochen hatte.

[3] Kal. S. 94: 30. Mai.

[4] Url. II. S. 261.

[5] Es ist bekannt, daß sich zwischen Schiller und Goethe einerseits und Herder andrerseits eine sich stetig erweiternde Kluft aufgethan hatte; über die erste Veranlassung siehe Suphan, Preuß. Jahrb. 1879, Heft I fg.

Ich freute mich, noch so leidlich gute Nachrichten von der Mama aus Leonberg zu erhalten. Ihr Bedürfniß nach Umgang und ihr Ennui bei Louisen und Franken macht sie mir ordentlich werther, und ich wünschte sehr, sie in eine Societät gebracht zu sehen, die ihr angenehm wäre.[1] In Stuttgart, fürchte ich, wird sie's bald zu theuer finden.

Daß dich die widerwärtige Ebertin so heimgesucht hat, ist sehr fatal, du mußt sie dir, wenn es nicht anders geht, durch Grobheiten vom Halse schaffen. Ein Besuch von den Berlinern würde mir nicht angenehm sein, es kommt nichts dabei heraus und man verliert nur die Zeit. Gestern habe ich Schauspieler hier gehabt, Vohs und seine Frau, Beckern und Hayden.[2] Es ist aber nicht viel geschehen, die Zeit ist verschwazt worden anstatt zu probieren. Ich bin seit meiner Zurückkunft nach Ettersburg noch nicht recht wieder ins Geschäft gekommen; die Einsamkeit, scheint es, macht es allein noch nicht aus, ich habe zu Hause oft mich weit mehr sammeln können. Länger als fünf oder sechs Tage denke ich nicht mehr hier zu verweilen und freue mich wieder bei dir zu sein und die lieben Kinder zu sehen. Grüße sie herzlich und befinde dich nur immer fort so wohl. Mir ist es hier auch ziemlich wohl gewesen, und geschlafen habe ich immer ordentlich.

Adieu liebes Herz.

S.

---

[1] Schillers zweite Schwester Louise war seit dem 20. October 1799 mit dem Pfarrer Franckh in Clever-Sulzbach (Neckarkreis) verheiratet. Die Mutter ging ab und zu auf Besuch dorthin.

[2] Heinrich Becker (eigentlich v. Blumenthal), eines [illegible] [illegible] Friedrich Haide, hatte Medicin zu studieren angefangen, ging zur Bühne, seit 1793 in Weimar. In Maria Stuart spielte er den Melvil, Vohs den Mortimer, seine Frau die Maria, Becker den Burleigh.

* 412. Lotte an Schiller.

Weimar Sonnabend früh. [31. Mai 1800.]

Ich freute mich sehr von dir zu hören liebster, denn ich sehnte mich nach Nachricht von dir. — Hier ein transport von der Frau, dem sie mir empfohlen hat, und mir sehr recommandiert, ich habe auch gestern müßen durchsehen ob der Schreiber alles recht von ihrer Hand gelesen hat. Montag soll ich ihm fortschicken, und sey also so gut es durchzusehen, und mir lieber Montag durch einen Bothen das Manuscript zu schicken, daß ich es Montag Abend fortschicken kann, daß Cotta sieht daß die Frau wort hält.[1]

Wenn dein Geschäft nicht sehr fortrückt so komme doch lieber auf den Mittwoch oder früher zurück, es wäre mir sehr lieb, denn ich sehne mich recht. Du kannst dich hier noch ein paar tage isoliren. Auf jeden Fall hole ich dich gern ab, denn ich habe ein recht verlangen den Ettersburger wald zu durchgehen. Gestern war ich Abends bey der Amelie[2], da sah ich deinen wald, ein tiefer grauer Nebel stieg auf, und die Sonne als eine roth feurige Kugel stand strahlenlos da, es war prächtig zu sehen, und du mußt schöne beleuchtung gehabt haben.

Die Berliner Dame war gestern bey mir, und treibt es sehr dich zu sehen, und fragte so, ob sie dir wohl recht käme, und ich sollte ihr einen Brief an dich mitgeben. ich habe aber natürlich gesagt, sie bedürfte keiner empfehlung. — Sie

[1] Caroline schrieb für Cotta's Taschenbuch für Damen. So 1800: Walther und Nanny; 1801 enthält den Beschluß, 1802 die Erzählung: der Zigeuner. Obiges war wohl Manuscript für das Taschenbuch 1801. vgl. Schiller-Cotta S. 376.

[2] Amelie von Imhof, Nichte der Frau von Stein; eine nicht unbegabte Dichterin, verheirathete sich 1803 mit dem schwedischen Major v. Hellwig.

ist aber recht artig, und nicht geziert, ich kann aber Goethens Neigung doch nicht begreifen, denn sie scheint ehr in dem Zirkel zu passen, dem er nicht gern hat. Die Madame Fromman zum Beispiel, auch Campens [1], die sie sehr preißt. Aber hübsch ist sie.

Sie wird heute oder Morgen thee bey mir trinken, da will ich die Jagemann dazu bitten, die junge Voigt [2] ist ihr aufgebürdet, denn sie war auch mit bey mir, die muß ich auch dazu bitten. — Die Eberten hat hoffentlich meine Aufnahme nicht nach ihren Geschmack gefunden, sie war bey der Gr[äfin] Bernstorf [3], und hat gesagt, sie möchte ihr doch ein dinée geben, und Goethe, und Herder, und dich bitten. Da hat ihr die Bernstorf geantwortet, sie müße gestehn daß sie Euch selbst nicht sähe, ob sie gleich hier wohne.

Die Kinder sind wohl und lustig. Hier ein Brief von der chere mere. Den neusten Nachrichten nach, ist noch nichts vorgefallen in Schwaben, und ich dencke Cotta wird glücklich hinkommen, die Armeen stehen noch einige Stunden von Ulm. Man spricht aber doch von einen Waffenstillstand. [4] —

Adieu, adieu. Ich möchte wohl daß dein nächster Brief enthielt, daß du zu uns kömmst. Die Kinder grüßen. Schick ja Montag das Manuscript der Frau, sie hat mirs auf die Seele gebunden, ich sollte in ihren Nahmen einen Boten bezahlen.

deine **Lotte.**

[1] Joachim Heinr. Campe in Braunschweig.

[2] Wohl die Frau des jungen Regierungsraths Christian Gottlob v. Voigt (Sohn von dem alten Geheimrath und Freund Schillers und Goethes), eine geb. Ludecus. Die Ehe wurde später getrennt. Vgl. O. Jahn, Goethes Briefe an Voigt S. 100 fg.

[3] Die Tante der kleinen Frau v. Schardt, Wittwe des dänischen Ministers v. Bernstorff, geb. v. Buchwald, wohnte seit 1778 in Weimar.

[4] Bei Ulm standen Moreau und Kray, der österreichische Anführer, einander lange gegenüber. Erst am 20. Juni gab Kray seine verschanzte Stellung daselbst auf. Ein Waffenstillstand ward erst am 15. Juli zu Parsdorf geschlossen.

Ich schicke hier die zwey Tücher [Bücher?] die ich gekauft habe, sie sind recht hübsch.

---

* 413. Lotte an Schiller.

Sonntag Mittag. [1. Juni 1800.]

Ich will dich nur begrüßen Lieber, und fragen was du heute anfängst? da Herr Gedicke[1] eben schickt. Vielleicht kannst du auch das Manuscript der Frau mit dieser Gelegenheit schicken, wenn du es durchgesehen.

Ich habe heut die Sandern wollen bitten, aber die junge Voigt ließ mir wißen, daß jene nicht über ihre Zeit disponieren könnte, und nur von Böttiger[2] abhänge, und daß [sie] schon versagt sey. Ich habe also nun gethan, was die Höflichkeit forderte. Da wird sich nun wohl der Besuch bei dir nicht realisiren, denn unter dieser Leitung werden sie nicht nach deiner Burg geleitet. —[3]

Mir ist es heut recht einsam hier, die Frau fehlt mir auch, zu der ich sonst flüchtete, wenn mir es im Hause nicht heimlich war.

Die Stein muß am Hof, ich muß mich für mich zu unterhalten suchen, es fehlt mir auch nicht an Moyens, sondern

[1] „Gebrüder Gädicke" war eine Buchdruckerei in Weimar. Geschäftsbr. S. 216. Dieselbe druckte für Cotta damals den Wallenstein, der im Juni erschien.

[2] C. A. Böttiger, Consistorialrath und Gymnasialdirektor in Weimar, Schillers und Goethes zudringlicher Freund; er stand mit Sander in regem Verkehr; vgl. Beaulieu im Neuen Reich a. a. O.

[3] Schiller hielt sich B. gern vom Leibe und ließ ihn über seine Gesinnung jedenfalls auch nicht im Zweifel. Sie wurden in der That auch nicht dorthin geleitet. Url. Br. an Sch. S. 495.

an Ruhe, denn das kleine Volk tobt immer um mich herum. Adieu, adieu. Sey herzlich gegrüßt von uns allen.

deine Lotte.

An
Herrn Hofrath Schiller
in
Ettersburg.

Folgenden Tages kehrte Schiller von Ettersburg zurück. Am 9. war sein Drama beendigt, am 14. und 16. ward es aufgeführt. Am 27. reiste Lotte mit Ernst nach Rudolstadt. Am 28., scheint es, schrieb Schiller an sie, Schröder aus Hamburg werde erwartet — Karolinchen (welche die Impfung der Pocken nun überstanden hatte) habe einen Frieselausschlag, doch sei Huschka noch nicht dagewesen. Dieser Brief ist verloren.

* 114. Schiller an Lotte.

Weimar 29. Jun. 1800. [Sonntag.]

Da sich eben eine gute Gelegenheit findet, so will ich sie nicht vorbei lassen, dir einen schönen Gruß zu sagen. Die Kinder sind wohl, Karlinchen hat diese Nacht keine neuen Blattern mehr bekommen. Starke war gestern hier und hat mit Huschke gesprochen, der auch eine neue Medizin geschickt hat. Stark zweifelt aber doch sehr, ob dieses die rechten Blattern seyen. Sonst hat er aber das Kind recht gut und die Blattern gar nicht bedenklich befunden.

Schröder[1] aus Hamburg ist seit gestern hier, ich hab

[1] Der berühmte F. L. Schröder, Schauspieler, Schauspieldirektor und Schauspieldichter in Hamburg, der seit 1798 der Bühne den Rücken gekehrt (— 1811) und sich auf sein bei Hamburg gelegenes Gut Rellingen und in freimaurerische Beschäftigungen zurückgezogen hatte. Diese waren es, die ihn

ihn aber noch nicht gesprochen. Gestern fuhr ich mit Göthen nach Ettersburg, wo wir Grießbachs einen Rendezvous gaben, die sich recht wohl amusierten.

Heute bin ich Mittag und Abend bei Göthen, und gestern Abend bei Wolzogens gewesen. Du siehst, ich lebe viel außer dem Hauß, und gehe auch viel spazieren.

Chere Mere sage recht viel Schönes von mir, und der guten Gleichen. Lebe wohl liebe Maus und grüße mir den Ernst, schreibe auch bald wie es dir geht und was Herr En macht.

S.

Karl hält sich recht brav und hat schon viel nach der Mama gefragt. Er ist viel mit Adolf[1] und August.[2] Es sind Ombres Chinoises hier, und er wird morgen hineingehen.

---

* 415. Lotte an Schiller.[3]

Rudolstadt den 30ten Juni 1800. [Montag.]

Ich muß dir heute ein paar worte sagen, und von unsrer Reise erzählen Lieber. Wir sind um 10 Uhr angekommen bey der guten Chere mere, und das Ernstgen hat sich recht gut gehalten, es war im wagen recht Comfortable und gut. Hier findet es sich zuweilen noch nicht in die vielen

mit Böttiger verbanden und ihn damals nach Weimar führten. (Abbe im Historischen Taschenbuch V. S. 273.) In „Friedr. Ludw. Schröder, Beitrag zur Kunde des Menschen und Künstlers, von F. L. W. Meyer“ II. S. 184 berichtet Schröders Tagebuch vom 28. Juni: „Schiller nahm mich nicht an, weil er krank war.“

[1] v. Wolzogen.

[2] v. Goethe, geb. 25. December 1789.

[3] Antwort auf Schillers verlorenen Brief vom 28., geschrieben vor Empfang von Nr. 414.

Sachen, die zu sehen sind, und staunt noch über alles, dies giebt ihm ein weniger kluges Ansehen als er sonst hat, aber ich glaube der Aufenthalt hier wird ihm gut sein, denn er lernt sich selbst mehr helfen. Auch will er sich nicht immer in die fremden Leute finden, und immer bey mir nur sein. Der Herr K. freilich wird sich gleich bey allen empfehlen, weil der zu allen Menschen vertrauen hat, und leicht alles aufnimmt. Ich hätte ihm freilich auch gern hier denn er könnte manche freude genießen, aber ich denke auch es ist recht gut für den En, daß er sich einmal umsieht, und er wird in diese zehn tage manche Fortschritte machen. Die chere mere ist wohl, und dankt dir sehr daß du mich zu ihr geschickt hast, läßt sie sagen. Gleichens sind wie immer, gut und freundlich, die Fürstin und Prinzeß Carl[1] haben auch eine Freude mich zu sehen, wir machen immer große Spaziergänge mit einander. Man gewinnt die Schwestern immer lieber, weil sie so sicher sind und gleich, und es ist mir sehr wohl mit ihnen. — Da ich dich doch in Weimar auch in guter Gesellschaft weis, so bin ich ruhiger hier als sonst, da wir noch in Jena waren. Doch fehlst du mir immer Geliebter.

Ich hatte nicht gedacht, daß Schröder so bald käme. Er wird auch hier erwartet in dieser woche und wird zum Ours kommen. Die Freymaurergeschichten machen eine Liaison, Bött: wird auch mitkommen. Der wird recht den Fuchsschwanz streichen, nach dem Sprüchwort. Ich habe letzt die Ulricke recht embarassirt, daß sie so einen berühmten Mann nicht kennte; sie erzählte daß Hartknoch einen Brief bekommen hätte von einem gewißen Böttiger aus Weimar, da sagte ich dann ob sie diesen berühmten Mann nicht kenne, dem ganz Deutschland verehre? Da wurde sie ganz beschämt, und verlegen. —

[1] Gemahlin des Prinzen Karl Günther (Bruders des Fürsten), Louise Ulrike; vgl. S. 77.

Wenn er dir gefällt und du mit ihm zu etwas kommst, so gieb ihm einen Brief an mich mit, denn ich möchte ihm sehr gern kennen, vielleicht kommt es hier zu einer vorlesung, ich möchte ihm sehr gern hören.

Die Frau grüß schönstens von mir und der Chere mere, und auch die liebe Stein wenn du sie siehst. Ich wünsche sehr von dir zu hören, und hoffe du bist wohl, und Karl und das kleine liebe Schäzgen; ich hoffe sehr daß das Friesel vorüber ist wenn ich komme; wenn Huschke nicht kommt so schick sie doch hin, daß es nur nicht so lange bleibt. Leb wohl liebster, schreib ja bald, was du vernimmst [1], ich wünsche glückliche Gedanken. Das Kleine grüßt herzlich. Die Line Roedern ist mit einer Tochter niedergekommen.

Das Ernstgen grüßt schön, und will dir schreiben. Die chere mere grüßt herzlich, adieu, adieu.

Deine Lotte. [2]

---

* 416. Lotte an Schiller. [3]

Rudolstadt den 2. Juli 1800. [Mittwoch.]

Dein Brief [2] liebster hat mir viel Freude gemacht. Du wirst heut den meinigen erhalten. Ein Ausdruck über das liebchen hat mich erschreckt, weil du sagtest Starck hielt es nicht für die rechten Blattern, ich hoffe du hast Windblattern sagen wollen. Ich habe es in der Stille bei mir behalten, um ja niemanden diese Angst mitzutheilen, weil man sich hier auch für den Gedanken schon fürchtet. — — Es ist mir noch immer recht heimlich hier, und da ich dich wohl weis, und in guter Gesellschaft so ist mirs auch leichter ums Herz. Auch wenn mein guter Karl wohl ist, und mich nicht so vermißt

[1] Wohl verschrieben statt: vornimmst.
[2] Der Empfang des Briefes ist im Kalender nicht vermerkt.
[3] Antwort auf Nr. 414.

freut es mich sehr. Das kleine Carolingen denkt wohl noch nicht viel an mich, und kann meiner am ersten entbehren: der Ernst ist recht munter jezt und humanisirt sich, er ißt Mittags immer allein bei Gleichens, und hat die Tante Gleichen sehr lieb. Wir eßen jezt weil kein Hoftisch ist, mit der Fürstin bey Prinzeß Carl, und daher nicht bey Gleichens. Heute aber, weil tafel ist, eße ich mit Gleichen. Der Hofmeister des Prinzen ist ein sehr guter einfacher Mensch, und recht klug.[1] —

Schröder sähe ich sehr gern, er wird Freytag hier erwartet.[2] Er kommt wohl der Freymäurer wegen.

Ich schicke hier dem K. eine Schreibtafel, wo er hinein zeichnen kann. Grüß' ihm recht von mir, und das kleine liebchen küße ich. Grüße Wolzogens, Goethe und Meyer von mir.

Der Stein schick diesen Brief bald. Durch die Bothenfrau hoffe ich etwas von dir zu hören, und den Kindern. leb wohl liebster, die Chere mere grüßt herzlich. Dein Hauß in Volckstaedt habe ich schon gesehen, wir sind vorbey gefahren.

Adieu, adieu.[3]

---

* 417. Schiller an Lotte.

Weimar 4. Jul. 1800. [Freitag.]

Es freute mich von dir zu hören und zu erfahren, daß dirs mit dem Herrn En wohl geht. Dem Karl fehlt es hier nicht an Zerstreuungen, er ist vor einigen Tagen in den

[1] Hofrath Arzt. Vgl. Url. I. S. 380.

[2] In des Fürsten Tagebuch ist unter dem 5. Juli (Sonnabend) notirt: „die (soll heißen der) berühmte Schröter aus Hamburg in Rudolstatt."

[3] Kal. S. 96: 5. Juli

Ombres Chinoises gewesen, und wurde auch vorgestern zum Prinzen invitiert; Carlinchen bessert sich auch, es ist immer freundlich wenn man mit ihm spricht und wie Christine sagt so schläft es jezt auch beßer. Mir selbst ist es bißher auch ganz wohl gegangen, und der Plan zu meiner neuen Tragödie[1] ist bald fertig.

Schrödern habe ich nicht gesehen, er ist ganz in Böttichers Klauen und scheint sich um nichts als Freimäurerische Dinge zu bekümmern.[2] Uebrigens ist er der Beschreibung nach ein eingebildeter Flegel, und ein lederner geistloser Patron. In Tiefurt hat er seltsame Propos von sich gestellt und die Zeiten Gottscheds besonders gerühmt.[3]

Kirms hat mir noch kein Geld geschickt und ich bin mit meinen Finanzen sehr auf der Neige. Von Berlin und Leipzig kann ich vor 3 oder 4 Wochen nichts erwarten, weil da Alles langsamer geht.[4] Könntest du etwas mitbringen, so wärs recht gut, es brauchte nicht länger als auf einen Monat zu seyn, und wenn Kirms oder Iffland bald zahlt, so könnte es vielleicht schon in ein paar Tagen zurückgezahlt werden.

[1] Jungfrau von Orleans, die im Kal. zuerst am 1. Juli genannt wird.

[2] Eine handschriftliche Notiz Böttigers sagt: Mit unglaublichem Scharfsinn und einem Aufwande von mehr als tausend Thalern, wodurch er sich in den Besitz aller, selbst der geheimsten Ordenspapiere gesetzt, habe Schröder die Geschichte der Freimaurerei bis auf ihre ersten Grundfäden entwickelt (Materialien zur Geschichte der Freimaurerei seit der Wiederherstellung der großen Loge, 4 Thle. Hamburg 1806), und auf diese Forschungen eine Vereinfachung des Rituals gegründet, durch dessen Annahme in Hannover, Braunschweig, Bremen, Rudolstadt, Hildesheim und Hamburg neue Lebenspulse in die abgestorbene, schier lächerliche Maurerei gebracht worden sein. Auch ward Schröder Mitdirector der Schaffer-Unität zu Allstädt (einer ökonomisch-merkantilischen Gesellschaft unter dem Protektorat Karl Augusts), und weihte daselbst die neugestiftete Loge ein, wozu der Herzog das Schloß einräumte. Uhde a. a. O. S. 273.

[3] Nach F. L. W. Meyer II. S. 188 war Schröder am 30. Juni nach Tiefurt geladen.

[4] Für die Aufführungen der Maria Stuart in Weimar und Lauchstädt schickte Kirms am 29. Juli (Url. Br. an Sch. S. 382; Kal.: 30. Juli) 150 Rthlr.; Opitz, Regisseur in Leipzig, schickte am 17. Juli 10 Ld'or, Iffland aus Berlin am 17. November 36 Dukaten (Url. a. a. O. S. 399—401).

Der Chere Mere und Gleichens sage recht viel schönes von mir. Ich hätte großes Verlangen sie wieder zu sehen.

Lebe recht wohl liebes Herz, ich sehne mich nach deiner Zurückkunft. Die Frau läßt vielmals grüßen und Herr Ka auch, der für die Schreibtafel recht schön dankt.

Sch.

Der Wallenstein kostet 2 rthl.

* 418. Lotte an Schiller.[1]

Rudolstadt den 7ten Juli. [Montag.]

Meiner Rechnung nach wäre ich in diesen ersten Tagen der Woche bey dir wieder Lieber, aber die Christel[2] ist krank geworden und kömmt eine woche später; da alles bey dir wohl ist, und ich einmal bei der guten chere mere bin, und sie ruhig genießen kann, so denke ich werde ich bis heute über 8 tage meine Reise verschieben. Sonnabend kömmt der Brief von der Christel, und die Pferde gehen alsdenn Sonntag oder Montag ab nach Weimar. Käme Sonnabend ein Brief, daß sie noch nicht käme, so nehme ich Sonntag Hofpost und komme.

Dich und die lieben Kinder sähe ich freilich gern, und denke immer mit Sehnsucht nach Weimar. Daß Karl sich gut hält ist mir sehr erfreulich, und da das kleine Karolingen ruhiger ist, so hoffe ich soll es auch bald mit dem Friesel vorbey sein, und ich es wieder in seiner Schönheit sehen.

[1] Ungedruckt.

[2] Christiane von Wurmb, Tochter Ludwigs, wohnte, wie es scheint, mit ihrem Vater seit mehreren Jahren in Rudolstadt und war (nach einem ungedruckten Briefe von ihr) seit 1797 Hofdame daselbst.

Der En ist recht wohl und lustig und wird mit allen bekannt, verlangt auch jezt zur Balla [1], und zu Gleichens als wenn er hier zu Hause wäre. Er ißt ohne mich bey Gleichens, und trägt ohne umstände seine bedürfniße vor.

Gestern habe ich mit Schröder bey Gleichen gegeßen. [2] Er hat sehr beklagt daß er durch ein Misverständniß dich zu spät gesehen hätte. Er hat ein sehr bedeutendes Gesicht, und ich kann mir ihm in bedeutenden Rollen denken. Ob er gleich affectirt nichts von seiner Kunst zu sprechen. Ich glaube aber diese Einfachheit und das abgemeßne wesen ist auch eine studierte Rolle. Man findet ihm hier sehr einsilbig, und klagt darüber. Der Fürst gefällt ihm sehr und er hat geäußert, er entspräche völlig dem Ideal daß er sich von einen Fürsten gebildet hätte.

Die Frey Mäurer beschäftigen ihm viel, er hat sich aber ausgebeten nur mit denen von höheren Graden zusammen zu kommen. — Der Ours ist sehr geschäftig.

Vom theater spricht er gar nicht, ich fing gestern mehrere mahle von Theaterstücken an zu sprechen, aber so schnell wie möglich war der Diskurs anders gewendet — und es scheint er verweilt nicht mit liebe bey seiner Kunst.

Der chere mere ihre Kaße ist durch ihre schönen Meubles erschöpft, aber [Schluß fehlt.] [3]

---

[1] Wohl eine Kammerfrau. Sie wird auch in Briefen der chère mère erwähnt.

[2] Schröder war, nach seinem Tagebuch bei Meyer II. S. 192, am 5. Juli in Rudolstadt angekommen, und hatte sich sofort bei Beulwitz melden lassen, an dem er einen kenntnißreichen Weltmann fand. „d. 6. Julius. Wir aßen bei dem Kammerherrn v. Gleichen. Seine Gemahlin ist sehr artig und natürlich. Bei Tisch waren noch Frau von Schiller, Kammerrath Röder, der Lehrer des Prinzen Axt, und der achtjährige junge Prinz."

[3] Der Brief kam laut Kalender am 9. Juli in Weimar an.

* 419. Lotte an Schiller.

Mittewoch den 9ten Juli 1800.

Nur einen Gruß schreib ich dir lieber denn zu vielen läßt einem die Hize nicht Zeit. Es ist erschrecklich warm bey uns, und wir verleben die Morgen und Mittage ganz ruhig, und des Abends machen wir große Spaziergänge, und fahren auch den Berg herauf [1], da ist es nicht zu angreifend. Die Gegend ist vortreflich schön! ich genieße sie jezt von neuen, da alle Wege so gut gemacht werden. So wohl mir es hier ist, so fehlst du mir doch Lieber, und mein Karl, und das kleine liebliche Kind. Der En ist wohl und artig, er bleibt recht in seiner eignen Natur, und wenn er noch so viel Kinder sieht so spielt er allein oder nur mit einen. Er ist sehr umgänglich, und folgt recht. Du wirst denke ich mir seine Entwickelung auch fühlen. Denn die fremden Menschen und Dinge haben ihm gebildet.

Sonntag oder Montag [2] bin ich bey dir, und werde früh von hier weggehen, wenn es so heiß ist wie die tage. Die Hize fühle ich greift meinen Kopf an, und ich habe Kopfweh.

Wäre Caroline [v. Wolzogen] fort so schreib mirs, und auch ob die Stein fort ist.

Chere mere grüßt, und Ernstli, auch dem guten K. erzähl ihm daß die Ziegenböcke nicht mehr Mode sind, und ruhig in ihren Stall bleiben, dafür sucht der Prinz Kräuter. Ich bin auch botanisiren gegangen, und will es fortsetzen in Weimar weil es die Kinder beschäftigt. Leb wohl lieber bester, ich drücke dich an mein Herz.

Deine L. [3]

Sey so gut dem Brief gleich abzugeben wenn die Frau noch in Weimar ist.

---

[1] Auf dem Berge im Schlosse wohnten sie.
[2] Lotte kam am 13. Juli, Sonntag. An Körn. II. 361.
[3] Kal. S. 96: 10. Juli.

* 420. Schiller an Lotte.

Weimar 10. Jul. 1800. [Donnerstag.]

Es war mir freilich nicht lieb, statt deiner einen Brief zu erhalten, der deine Ankunft noch um vier Tage später ansezt. Doch freue ich mich, daß es dir wohl geht, auch bei uns ist alles in gutem Stand, das kleine beßert sich täglich, ich lasse es jezt in der untern kühlen Stube schlafen, weil es in den Mansarden unerträglich heiß ist.

Schrödern habe ich vorigen Freitag noch gesehen[1]; durch einen Zufall wurde mir seine Charte, die er gleich den Tag nach seiner Ankunft abgegeben, erst 6 Tage nachher von Rudolf vorgezeigt, ich war in der ganzen Zwischenzeit im Wahn gestanden, daß er sich gar nicht gemeldet habe und wollte natürlicherweise nicht den ersten Schritt thun. Uebrigens ist mit ihm kein Umgang, da er mit seiner Zeit nicht fortgegangen, voll Anmaßung und Vorurtheile ist.

Hier ist es jezt sehr einsam, da das Theater[2] und der Hof[3] weg ist. Auf den Sonnabend wird auch deine Schwester weg reisen. Vielleicht entschließe ich mich diese Woche, nach Jena zu gehen. Körner hat mir einen Rendezvous in Leipzig vorgeschlagen, ich hab ihn hoffen lassen, daß es vielleicht in Lauchstädt geschehen könnte.[4]

[1] Kal. 4. Juli: „In Tiefurt gewesen. Schröder." Schröder bei Meyer II. S. 190 berichtet: „Um halb ein Uhr (d. 4. Julius) kam der Kammerherr v. Einsiedel mit Schiller. Der Letztere entschuldigte sich, daß ihm sein Bedienter meine Karte erst gestern gegeben habe, und schien etwas verlegen, bis das Gespräch den Gegenstand entfernte. Böttiger holte uns in der Equipage der Herzogin Mutter nach Tiefurt ab. Ich nahm Abschied von Schiller. Nach Tisch kam Schiller mit seiner Schwägerin, Frau v. Wolzogen, Verfasserin der Agnes von Lilien. Er äußerte sehr verbindlich er müsse die Zeit im Fluge haschen und jeden Augenblick ergreifen, um einigen Ersatz für die zu finden, die ihm ein unverschuldetes Mißverständniß geraubt, wolle auch nach Jena kommen, um mich dort noch einmal zu sehen."

[2] In Lauchstädt.

[3] In Wilhelmsthal bei Eisenach (Düntzer, Charl. v. Stein II. S. 131).

[4] An Körner II. S. 347 fg. Aus dem Rendezvous wurde nichts.

Die Maria ist dort mit einem großen Succeß gegeben worden, ich lege dir hier Beckers[1] Brief bey. Indeßen hat Kirms noch nichts von sich hören laßen, und ich bin entschloßen, wenn ich etwa wegreisen sollte, diesen Anlaß zu ergreifen und zu mahnen. Es ist mir indeß sehr lieb, daß uns Chere Mere doch einiges Geld schicken kann.[2] Jeden Tag erwarte ich von Ifland und von Opitz gleichfalls Geld, aber das Eintreffen ist immer ungewiß und man darf es nicht darauf ankommen lassen.

Grüße Chere Mere herzlich von mir, Karl empfiehlt sich, er ist jezt in der Schule sonst sollte er selbst schreiben. An Gleichens recht viel Schönes. Lebe wohl und komme ja sobald du kannst.

Sch.

Eben erhalte ich deinen Brief.[3] Die Stein ist noch hier[4] und wird heut Abend mit der Frau Göthen besuchen um sein Portrait von Bury[5] zu sehen.

Am 14. August[6] zog sich Schiller nach Oberweimar zurück (an Goethe No. 759); am 15. oder 16. ward Lotte unwohl, so daß Schiller noch Abends in die Stadt ging und erst gegen 10 Uhr nach Oberweimar zurückkehrte. Da dieser Ort an der Straße lag, die an Goethes Garten vorbeiführte, so war der Verkehr zwischen den Freunden nicht wesentlich erschwert.

[1] Becker (vgl. S. 136) war einer der Regisseure. Sein Brief vom 7. Juli siehe bei Urlichs, Briefe an Sch. S. 372.

[2] Das hatte Lotte in dem verlornen Schluß von Nr. 418 gemeldet.

[3] Nr. 419.

[4] Nach wenigen Tagen ging sie ins Bad nach Liebenstein. Düntzer II. 129.

[5] Friedrich Bury aus Hanau, ebenfalls eine römische Bekanntschaft Goethes (Fritz der Zweite). 1799 und 1800 war er in Weimar und malte Goethe in Lebensgröße, auf einem antiken goldenen Sessel, in rothem Mantel, hinten auf der Lehne die Victoria. Vgl. Schiller-Cotta S. 427.

[6] Der Kal. giebt den 15. an.

421. Schiller an Lotte.[1]

Es freut mich zu hören, daß du dich leidlicher befindest; vielleicht geht das Uebel auf einen Schnupfen hinaus, wie beim Karl; denn daß du keinen Geschmack und Geruch hast, beweist mir, daß es sich zu einem Schnupfen anläßt.

Ich habe erst gegen den Morgen einschlafen können, bin aber desto länger im Bett geblieben. Meinem Haus gegenüber ist eine Braut, der man die halbe Nacht Musik gemacht hat, und gegen Morgen erst ward es ruhig. Vormittag wurde die Aussteuer unter den größten Umständlichkeiten auf Wagen geladen, und des Geschreies war kein Ende. So muß mich der tollste Zufall von der Welt gerade einer Hochzeit auf dem Lande, die vielleicht in einem Umkreis von 3 Meilen die einzige ist, gegenüber logieren, gerade wenn ich aus der Stadt flüchte, um einsam zu sein. Lebe recht wohl, erhole dich bald, vielleicht seh' ich dich heut Abend in der Stadt, küsse die Kinder.

Ob. W., 16. Aug. 1800.[2]

Sch.

---

* 422. Schiller an Lotte.[3]

[Oberweimar 17—18 August 1800.]

Es thäte mir recht leid, wenn ich dich heute wieder nicht sehen sollte und doch kann ich bei der großen Hitze das

[1] Url. II. S. 270.

[2] Der Brief ist fast gleichlautend mit dem an Goethe vom 17., Nr. 760. Da der Kalender keinen von beiden Briefen notirt, so ist das Datum nicht mit Sicherheit festzustellen.

[3] Von Lottens Hand ist diesem Billet, das sie lange Zeit in der Tasche mit sich herumtrug, beigeschrieben: „Sommer 1802.“ Falsch. Die ganze Situation paßt in die Tage von Nr. 421 und der Billets an Goethe. Nr. 759 und 760. Im Jahre 1802 hat Schiller nicht in Oberweimar gewohnt. Auch dies Billet ist im Kal. nicht eingetragen.

Ausgehen nicht rathen. Vielleicht hohlt Göthe mich diesen Abend im Wagen ab, und ich kann dich alsdann in der Stadt sehen. Gestern Abend war ich dir näher, Göthe fuhr mit mir spazieren und wir aßen in seinem Garten draußen, unter den Bäumen. Ob es gleich kühl war, so hat es mir doch nichts geschadet.

Lebe wohl liebe Maus, halte dich nur ruhig. Küsse die Kinder.

Sch.

An die Frau
Hofräthin Schiller.

Am 5. März 1801 (Donnerstag) ging Schiller nach Jena, um dort in der Einsamkeit seines Gartens (den er 1797 gekauft und in dem er die letzten Jenaer Sommer gewohnt hatte [1]) die Jungfrau von Orleans zu vollenden.

* 423. Lotte an Schiller.

Sonnabend früh. [7. März 1801.]

Ich hoffe Lieber es geht dir gut, und du findest dich schon in der Arbeit, damit der Zweck deiner Reise erfüllt wird, so will ich mich auch in die Trennung finden, die mir ich läugne es nicht, recht schwer fällt.

Die paar tage sind ziemlich unruhig vergangen, und ich wurde so müde gestern von Besuchen daß ich ordentlich sehnlich den Abend herbey wünschte. Ich hatte die Schrödern [2] bitten laßen. Die Stein kam auch und die war mir sehr lieb.

[1] Nach Schillers Wegzug von Jena stand der Garten unter Hufelands Obsorge, der ihn gepachtet hatte.
[2] Corona Schröter.

Die Frau hatte Besuch haben sollen von Schilden[1], und Schierbrandt[2], und um sie los zu werden bringt sie sie mir mit. Wie ich denn die Stube voll hatte ünd die drey Kinder lärmten, kommt noch Lawrence[3], der die Frau wohl auch aufsuchte. Er erschrack mich doppelt weil ich ihm des tags zuvor mit Haller[4] bei der Frau gesehn hatte, und konnte diese beyden Ungetüms nicht von einander trennen in der Phantasie, und glaubte nothwendig er müße auch noch kommen. Zum Glück kam er nicht. —

Die Schrödern hat uns dem Taucher[5] gesungen, dem sie sehr glücklich componirt hat, und so gut vorgetragen daß es einem einen rechten Genuß gab. Sie hat so einen Schwung in der Composition wie sie selten in andern Liedern hat, das ganze ist sehr einfach. Auch die würde der Frauen hat sie sehr glücklich componiert, und die verschiedenen Strofen in einen sehr hübschen ton angegeben. Dein Geschenk[6] benuzt sie wircklich sehr glücklich, und es ist recht gut angewendet. Sie ist über der Christel[7] ihre Stimme erstaunt, und hat gesagt die Theater könnten mit allen Recht eine solche Stimme mit 4000 Thal. bezahlen, wenn sie so eine Sängerin finden könnten. — Auch die kleine Hausfrau[8] kam noch, und hätte bald einen Streit angefangen mit der Schrödern über

[1] Frd. Ldw. Aug. v. Schilden, Kammerjunker.

[2] Wilh. v. Schierbrand, weimarischer Premierlieutenant.

[3] Ein Engländer, der mit Wolzogens in einem Hause wohnte. Ueber die merkwürdigen Schicksale dieses „Hausthieres", das Lotte einen Orang Utang nennt, vgl. Geschäftsbr. S. 245. Url. Br. an Sch. S. 442. Nachl. II. S. 201.

[4] Baron v. Haller aus Bern wurde laut Fourierbuch am 5. Februar 1801 bei Hof präsentirt, und erscheint seitdem bis in den Juni oft bei Tafel.

[5] Der Taucher war im Musenalmanach für 1798, die Würde der Frauen in dem für 1796 erschienen.

[6] Die Gedichte, deren erster Theil 1800 bei Crusius erschien.

[7] Vgl. S. 146. Sie hielt sich in Weimar zur Ausbildung, wie es scheint, nicht bloß in gesanglicher Beziehung, auf. Url. II. 16. Sie hat die in „Schillers Leben" S. 286 abgedruckten Gespräche Schillers aufgezeichnet, die freilich nicht aus dem Jahre 1801 sein können. Später ward sie verheirathet mit dem Gymnasialdirektor Abeken in Osnabrück.

[8] Die Hausgenossin Frau v. Schardt.

Kranz[1], dem sie weil ihm Gores[2] protegiren sehr vertheidigt, und die Schrödern als Sängerin nahm der Jagemann ihre Partie, das Gespräch war sehr lebhaft.

Die Kinder sind wohl, und das kleine Liebchen benuzt deinen Sopha an dem es heute und gestern recht herum spaziert ist, und bald Muth hat allein zu gehen. Es ist heute vom Sopha zu einen Stuhl ohne wiederspruch gewandelt, und hält sich sehr leicht nur an.

Die gute Chere Mere hat dem kleinen Liebchen eine ganze Garderobe geschickt, ein Kleidchen, Hemden, Strümpfe, Unterröckgens. Sie ist am Donnerstag mit Beulwiz nach Sondershausen gereißt und kömmt Montag wieder.

Wollzogen wird auch erst dem 18ten wieder kommen[3] weil ihm der Herzog darum gebeten. Die Königin hat ihm sehr über die Agnes[4] ausgefragt, und wie er gesagt er habe den zweiten Theil nicht gelesen, so hat sie ihm ein Exemplar in Maroquin gebunden geschenkt, und hinein geschrieben, Dem Gemahl der liebenswürdigen Verfaßerin zum Ewigen Schimpf und Schande. Seitdem ist die Agnes in diesen Cirkel sehr en vogue, und sogar die alte Oberhofmeisterin[5] hat alle Buchläden durchsuchen laßen nach der Agnes. Da kann Herr Unger noch etwas absezen.

[1] Joh. Friedrich Kranz, Kapellmeister. Bei der letzten Aufführung des Don Juan am 18. Februar (Theaterzettel) war ein Streit zwischen ihm und Dem. Jagemann — Donna Anna — der bereits in der Probe begonnen hatte, vor dem Publikum in der Weise weiter geführt, daß jedes seine eigenen Tempi durchsetzen wollte. Der Kampf endete damit, daß Donna Anna die Bühne verließ. Kranz wurde unter dem 19. März von seinen Dienstleistungen als Konzertmeister und Dirigent suspendirt. Zwar wurde er in der Folge wieder zugelassen, doch durfte er keine Oper dirigiren, in der die Jagemann auftrat. 1803 ging er als Kapellmeister nach Stuttgart.

[2] Die bei Hof hoch angesehene englische Familie, mit der die Frau v. Schardt sehr liirt war. Vgl. I. S. 52.

[3] Der den Herzog zum Carneval nach Berlin begleitet hatte. Karl Aug. an Goethe I. S. 269

[4] Agnes v. Lilien, Roman Carolinens, mit dem sie großes Aufsehen erregte. Der Anfang war in den Horen erschienen.

[5] Die Gräfin v. Voß.

Ein merckwürdiger Brief ist in diesen tagen angekommen, dem die Göchhausen circuliren läßt, vom Schulz [1] aus Wien, der sich sehr über die Jagemann ausläßt, und die schrecklichsten Dinge über ihren Leichtsinn sagt, wahrscheinlich sieht seine kranke Lunge die Welt so bitter an. Aber die, die den Brief in Händen haben werden doch ihr mögliches thun, um die Sachen auszubreiten. —

Ich fange meine Correspondenz schon wieder so an, wie die nach Ettersburg.

Ich möchte dich bitten mir aus Jena die Schrift von Kant zu schaffen über die Erscheinungen, sie ist hier, aber ich werde sie wohl lange nicht bekommen, die Stein liest sie. Vielleicht haben sie die Philosophen. Sie soll nicht schwer zu verstehen sein, du erfreust mich recht damit. —

Ich hoffe heut noch von dir zu hören Liebster, es verlangt mich zu wißen, wie du alles gefunden häst, und wie es dir zu Muthe ist.

Von Goethe habe ich nichts gehört gestern, auch Meyer war nicht da beym Ernst. [2] Ich wollte er käme damit der En fertig wäre wenn du kommst.

Ich schicke dir einen Christweck mit, Es fiel mir ein, daß es gut ist, so etwas im Hause zu haben, weil die Communikation doch schwerer ist. Auch wolltest du längst einen haben.

Adieu, adieu liebster Bester, ich wünsche daß es dir wohl ist, und ein guter Geist deine Arbeit fördert damit wir nicht so lange ohne dich sind. Die Kinder grüßen.

Deine Lotte. [3]

---

[1] „Herr Schulz von Wien" war am 18. Juni 1800 als Gast im Titus — Titelrolle — aufgetreten. Pasqué II. 324.

[2] Den Meyer malte.

[3] Schillers Antwort auf diesen Brief fehlt; der Kalender schweigt im März ganz.

* 424. Lotte an Schiller.

Weimar, den 10ten März 1801. [Dienstag.]

Mich freut das heitre Wetter, weil es dir wohl thun wird, der Wind ist wohl noch scharf, aber ich hoffe die Sonne die freien Spielraum hat wird doch durchdringen. Daß dir mein Einfall Schittgen[1] zu schicken wohlbekam freut mich recht.

Es ist hier eine große Gährung über die Thekla, und ich wünschte die Herzogin wegen, die Geschichte wäre auf irgend eine Art beygelegt, daß sie nicht böse wird, denn wenn Goethe nicht nachgiebt ist es sehr unhöflich da sie compromittirt ist.[2] Am Sonnabend im Oberon[3] hat es mit

[1] = Christwecken. Das Gebäck wird Schüttchen genannt.

[2] Dem. Jagemann und Mad. Vohs waren in einen erbitterten Rollenstreit über die Thekla gerathen. Die Jagemann war von Anfang an im Besitz der Rolle; da sie aber als herzogl. Kammersängerin nicht verpflichtet war, sich den Sommerreisen der Truppe nach Lauchstädt und Rudolstadt anzuschließen (Pasqué II. 174), so ward für diese Gelegenheiten die Rolle und ein Manuscript derselben an Mad. Vohs ausgeliefert. Diese beanspruchte nun die Rolle auch für Weimar. Schiller ließ der Vohs vorstellen, daß, wenn sie in Weimar die Thekla geben wolle, die Jagemann ihrerseits auch einmal die Maria Stuart spielen würde; die Vohs erwiederte, sie würde die Thekla spielen, die Maria nicht hergeben, und sich ihr Recht auf beide Rollen nicht nehmen lassen. Darauf ließ Schiller eine eigene Rolle von seinem Diener abschreiben und schickte sie mit seiner Unterschrift an die Jagemann. Gleichzeitig scheint die Herzogin auf Schillers Veranlassung sich bei Kirms, dem finanziellen Leiter der Bühne, zu der Jagemann Gunsten verwendet und ihm den Auftrag gegeben zu haben, ihren Wunsch zu Goethes Kenntniß zu bringen. Ob das geschehen, ist nicht klar. Bei Goethe selbst, der die Vohs gestützt zu haben scheint, scheute sich Schiller offenbar, für die J. zu plaidiren; weder er noch Goethe thun in ihren vielen Briefen aus dem März des Rollenstreites, ja der Wallenstein-Aufführungen überhaupt Erwähnung. Sie vermieden es offenbar, an einander zu gerathen. So blieb die Rolle für dies Mal in Händen der Vohs, doch behielt sich Goethe die Besetzung für die Folge vor. (Urlichs Br. an Sch. S. 425 fg. 423 fg.) Die Aufführung des Lagers und der Piccolomini fand Sonnabend den 14., von „Wallensteins Tod" Sonnabend den 21. März statt. Die Vohs leistete, nach des Regisseur Beckers Urtheil, der Rolle nicht Genüge.

[3] Oberon, König der Elfen, Oper in drei Akten von Wranitzky.

der Jagemann und Vohß eine Erklärung gegeben, nach allerley spizigen Erklärungen über das Rollen wegnehmen hat die Vohß erklärt, sie wolle der Jagemann die Thekla überlaßen, obgleich die Herzogin ihr die schmeichelhaftesten Dinge durch ihrem Mann habe sagen laßen, da der Jagemann dieser ton aufiel, so hat sie hinwiederum erklärt, sie wolle sie nicht spielen. Am Sonntag hat die Herzogin sich sehr gegen die Löwenstern [1] expectoriert und gesagt, sie wäre compromittirt wenn die Jagemann nicht spielte. Gegen die Frau hat sie sich sehr beklagt daß Goethe und du sie nicht unterstüzt hättet, die Frau hat ihr erklärt daß du nicht frey beym Theater handlen könntest. Es ist so ein Gewebe von lügen und bosheit in dem ganzen daß man nicht durch schauen kann. Mir liegt nur am Herzen dich bey der Herzogin zu rechtfertigen, der du es schuldig bist, weil sie dir zu gefallen die ganze Unterhandlung angefangen. — Wer alles mit hinein schwazt weis der Himmel, denn vorhin war die Frau bey mir, und sagte mir im vertrauen, daß man auch der Herzogin hatte glauben machen du wolltest lieber der Vohß die Rolle geben. Die Frau wollte ich soll es dir nicht sagen, die Stein hat es ihr verboten, aber ich finde es nothwendig dir es zu sagen, weil du zu klug bist, um es nicht zu verschweigen daſſ du es weißt, und es doch benuzen kannst. — Die Frau hat gestern mit Meyer gesprochen darüber, was die Herzogin ihr am Samstag [2] sagte, der es dem Goethe gesagt, und Goethe soll einen Brief diesen Morgen an die Herzogin geschrieben haben. — Meyer kömmt hernach zu mir, und wird mir es unbefangen erzählen. Denn alles ist so paßionirt daß man nichts Klares hört. Ich wollte dir eigentlich rathen

[1] Die Gattin des Barons v. Löwenstern aus Livland. Die sehr reiche Familie wohnte seit 1797 in Weimar, wo die Söhne das von dem Emigranten und früheren Präsidenten der französischen Nationalversammlung, Mounier, errichtete Erziehungsinstitut auf Belvedère besuchten. Düntzer, zwei Bekehrte. S. 389.

[2] Kann auch „Sonntag" heißen.

du bätest dir aus von der Direcktion daß der Wallenstein jezt ganz ruhig blieb, und ließest ihm erst vom Iffland spielen.[1] Da hätte niemand seinen Zweck erreicht. Ueberlege es, wenn es dir vernünftig dünkt so folge dem Rath, der mir einkam, und mir wie ich es ansehe der beste Ausweg dünkt.

Der Herr Hartmann[2] ist Sonnabend angekommen, wir haben gestern sein Bild vom Aeneas gesehen daß mir sehr bedeutend scheint. Es ist so einfach und groß gedacht wie der Rhesus.[3] Es ist der Moment, wo Kreusa und Julus dem Aeneas zurück halten wollen in das Gefecht zu gehen, Aeneas will die Stufen herab, und Kreusa kniet hinter ihm, und will ihm halten.[4] In dem Thore steht Anchises geführt von einen Knaben, in deßen Gesicht der Ausdruck des Schreckens und Entsetzens sehr gut ausgedrückt ist. Von fern sieht man die Stadt brennen, und Aeneas Helm ist von der Flamme geröthet, auch der Agastus[5] (glaub ich) der ihm abholen will, ist sehr gut. Auf der Seite an der Stadt sieht man dunkle Gruppen von fliehenden, Mütter, die ihre Kinder festhalten, und Krieger. Es ist ein sehr großes Bild, es nimmt sich aber sehr gut aus, der Ausdruck des Aeneas ist so kräftig, und doch ist er nicht so Coloßalisch gedacht als der Hektor. — Der Herr Hartmann selbst ist recht gut

[1] Iffland, der 1796 und 1798 als Gast in Weimar aufgetreten war, wurde 1801 vergeblich erwartet (Karl Aug. an G. I. S. 261); er kam erst 1810 wieder.

[2] Ein Stuttgarter Maler, von Dannecker an Frau von Wolzogen empfohlen. (Nachl. I. 466. Goethe an Sch. Nr. 798 fgg. an Karl. Aug. I. S. 271. Schiller an Körn. II. S. 369. 375). Er hatte 1799 im September bei der ersten Preisausstellung den Preis erhalten. Aufgabe war gewesen: Paris und Helena.

[3] Der Tod des Rhesus war 1800 eine der beiden Preisaufgaben gewesen. Hofmann aus Köln hatte den ersten und Nahl aus Kassel den zweiten Preis erhalten. Ob Lotte oben etwa das Hofmann'sche Preisbild, oder ein Hartmann'sches Concurrenzbild meint, weiß ich nicht.

[4] Das große Bild war in Rom gemalt, nach Verg. Aen. II. 673 fg. (Goethe an Karl Aug. I. S. 271.)

[5] Achates?

und artig. Man sieht den Schwaben ihm an der sich recht zierlich benehmen will, aber das Treuherzige und Derbe sieht doch heraus. —

Meyer war bey mir, G. hat eben sich sehr ereifert, und gesagt, er dürfe nicht nachgeben, weil er sonst um jede andre Schauspielerin auch geplagt würde, und das protegiren satt hätte, das ihm schon ehmahls bey der Goechhausen und Herzogin, über die Ruhdorf [1] so gequält hätte u. s. w. Daß er Unrecht hat ist keinen zweifel unterworfen — wenn du dich noch in die Sache wieder mischen willst, so thu es der Herzogin wegen, der du es schuldig bist, weil du sie dazu veranlaßt hast. Oder gieb ihr auf irgend eine Art eine Erklärung, daß sie kein Mistrauen in deinem Betragen gegen sie setzen kann. Wir sind es ihr schuldig und zumahl da sie so einen hang zum Mistrauen im Caracter hat, so muß man sie doppelt schonen. Goethe ist mir unbegreiflich, Kirmes lügt, denn die Herzogin hat es ihm ja aufgetragen mit G. zu reden, und G. behauptet es hab sich niemand an ihm gewendet — Er ist noch krank [2], man muß auch ihm schonen, aber dies ist nöthig der Herzogin zu zeigen daß man sie und ihre Wünsche ehrt, und sie nicht compromittiren mag. — Diese Sache ist mir recht verdrieslich, und ich möchte gar nichts mehr davon hören. — Du solltest auch nichts mehr hören, wenn mir nicht die Herzogin am Herzen läge.

Die Kinder sind wohl, und der K. hat gestern angefangen Latein zu lernen beym H. Eisert [3], da habe ich ihm eine

[1] Früher Kammersängerin, seit 1798 Knebels Frau. Vgl. Uhde, Louise Seidler S. 24 fg.

[2] Goethe war im Januar an der Blatterrose so krank gewesen, daß man das Schlimmste befürchtete.

[3] Laut Brief vom 20. November 1803 (im Archiv zu Greifenstein) unterrichtete A. Eysert die beiden Knaben bei sich im Hause; er war auch am Gymnasium beschäftigt. In jenem Briefe fordert er vierteljährlich 25 Rthlr. Vgl. den Kal. unter 1802 Dec. 28., und 1804 Juni 15. S. 137 setzt Schiller für den Unterricht der Kinder (der beiden Knaben) 20 Rthlr., S. 183, 36 Rthlr. auf den Etat. Noch 1808 kommt Adolph Friedrich Eysert als Collaborator am Weim. Gymnasium im Hof- und Adreßkalender vor.

lateinische Grammatik holen laßen für 8 gr., die mir Eisert aufgeschrieben.

Der En ist lustig, und hat sich seine Krause an dem Hemd zerschnitten in voller Lustigkeit, und sich sehr naiv geäußert warum er es gethan. Wir waren gestern im Webbicht [1], und da haben sich die Kinder sehr gefreut daß es dort zum Papa hinginge. Das kleine Liebchen ist auch wohl, und zieht herum in der Luft, und sie bekommt ihm wohl. Es war heut mit uns im Park, und recht freundlich. —

Adieu bester, lebe wohl, du wirst heut ein Bricken [2] erhalten durch eine Gelegenheit. Morgen hoffe ich von dir zu hören. Die Kinder grüßen.

deine Lotte.

---

* 425. Schiller an Lotte. [3]

Jena 10 März 1801. [Dienstag.]

Ich versetze mich in meiner einsamen Stube zu euch hin, meine lieben, und wünsche einige Stunden unter euch verleben zu können. Ruhig genug ist es um mich her, aber in diesen ersten Tagen, wo ich Besuche zu geben und zu empfangen hatte habe ich die absolute Einsamkeit, die mir Noth thut, noch nicht recht finden können. Auch ist mein Geist von der Schwürigkeit meiner jetzigen Arbeit noch zu sehr angespannt, ich hetze und ängstige mich und komme dadurch nicht weiter. Wenn es nicht bald beßer vorwärts geht, so verliere ich meine Zeit vergebens.

Ich habe die Grießbachs und Loders besucht; Paulus und Hufeland habe ich vorgestern in einem Kränzchen bei

[1] Ein Gehölz im Osten der Stadt zwischen den Straßen nach Jena und Tieffurt.

[2] Eine Fischart, auch Neunauge genannt.

[3] Geschrieben vor Empfang von Nr. 424.

Niethammers[1] gesehen. Diese letztern haben mich Abends schon etliche mal besucht und wir haben gespielt. Bei Niethammern habe ich auch ein neues Getränk kennen lernen, das eine Art von Punsch ist, und mir noch besser schmeckt, es wird aus Portwein, Zitronen, Zucker und Muskatnuss warm bereitet und ist für den Magen comfortabel.

Uebrigens befinde ich mich wohl und habe mich gestern und heute des angenehmen Wetters sehr gefreut.

Grüße die Kinder und sage der Frau und Christel was schönes von mir. Ich sehne mich nach Nachrichten von euch, und umarme dich herzlich.

Sch.

---

* 426. Schiller an Lotte.[2]

Jena 13. März 1801. [Freitag.]

Ich danke dir liebe Maus, daß du mir so fleißig und ausführlich Nachricht von euch giebst, und daß alles so gut bei euch steht freut mich herzlich. Die Klätschereyen in W. über die Thecla kommen mir hier in meiner Abgeschiedenheit doppelt lächerlich vor; an Ort und Stelle würden sie mich wahrscheinlich mehr ärgerlich machen. Uebrigens ist ein Wort genug, die Herzogin in Ansehung meiner zufrieden zu stellen, und ich will diese einzige Rache an dem HofKammerrath Kirms nehmen, daß er selbst das, was man gegen mich gesagt widerrufen muß. Nicht ohne Absicht habe ich das TheaterExemplar vom Wallenstein[3] zurückbehalten, es liegt

[1] Friedr. Immanuel Niethammer, Schillers früherer Tischgenosse, war seit 1793 außerordentlicher Professor der Philosophie, seit 1797 der Theologie in Jena. Er war verheirathet mit der verwittweten Frau R. Döderlein, geb. Eccard, der Mutter des berühmten Philologen Ludwig Döderlein.

[2] Antwort auf 424.

[3] D. h. von Wallensteins Tod. Vgl. S. 113.

in meiner Stube in W. und der Wallenstein kann ohne daßselbe nicht gespielt werden. Dieses Exemplar liefre ich nur unter der Bedingung aus, daß Kirms schriftlich erklärt, die Thecla wäre gegen meinen Willen der Jagemann genommen und der Vohs zugetheilt worden, wie es sich auch in der That verhält. Nächste Woche werde ich auch ausdrücklich deßwegen an die Herzogin schreiben.

Sei so gut, beiliegende Correctur sogleich an Gaedike[1] zu schicken. Schicke mir auch mit nächster Gelegenheit einige frische, aber gut conditionierte Hemden.

Ich befinde mich wohl und es geht auch beßer mit der Arbeit. Zerstreuungen kann ich freilich nicht ganz verhindern, fast alle Abende giebt es irgend eine Einladung und heute Mittag mußte ich mit den H. von Ziegesar, Grießbach und dem Geh.Rath Hufeland[2] bei Loder zu Mittag eßen. Die Lodern hat mir versprochen, dich morgen in der Comödie[3] zu sehen und dir meinen Gruß zu überbringen.

Lebe wohl, küsse die Kinder und grüße die Frau und die Christel von mir.

Sch

P. S. Das Paquet an Gaedike hat der Postillon bei mir abgehohlt.

---

* 427. Lotte an Schiller.

Sonntag früh. [15. März 1801.]

Eine Gelegenheit die eben jezt geht kömmt mir erwünscht damit ich dich begrüßen kann Lieber.

[1] Macbeth und Maria Stuart wurden bei Gebrüder Gädicke gedruckt.
[2] Wohl der Berliner Leibarzt Christoph Wilhelm, der Makrobiotiker, ein Vetter des Jenaer Professors.
[3] Aufführung der Piccolomini.

Der heutige Sturm wirds wohl wieder kalt in deiner wohnung machen fürchte ich, und wünsche es zugleich, denn seit ich fühle, daß du doch den zweck der absoluten Einsamkeit nicht erreichst in Jena, so möchte ich doch lieber, wir sähen dich auch. —

Die Jenaischen Comödien Liebhaber haben recht lange auf dem weg zubringen müßen, und vor drei uhr kann niemand nach Hause gekommen sein. Bis 10 uhr beynahe haben die beyden Stücke gedauert, ich glaube doch nicht daß es sich ferner so machen läßt, diese beiden Stücke zu vereinigen[1], da das erste doch gewiß bald bis 9 uhr dauert, denn das Lager kann nicht über eine Stunde dauren.

Ich wollte dir sagen, daß du lieber nicht an die Herzogin schreiben sollst, sie hört jezt sehr ungern über die Sache sprechen, und du bist völlig gerechtfertigt durch G.s leztes Billet an Kirms, in ihren Augen. Ein Brief würde sie verlegen machen, wenn du sie siehst ist es schon veraltet, und es ist hernach vielleicht eine natürliche veranlaßung da, ihr ein wort zu sagen. Da du auch nicht der aller promptefte Briefschreiber bist, so kannst du dich auch der Mühe überheben.

Es ist so eine unruhige Zeit, und die frühlingsluft wirckt auf mich, meine Nerven sind ordentlich irritirt, daß mir gestern Abend eine absolute Einsamkeit sehr gut that.[2] Damit doch jemand im Hause die Feder führt, bin ich auch mit meiner angefangnen Geschichte beschäftigt, die vielleicht doch so wird, daß man sie brauchen kann. Ich gehe streng zu wercke und lasse mir nichts hingehen, und so wollen wir sehen was heraus kommt.[3]

[1] Bis dahin hatte das Lager mit einem beliebigen andern Stücke immer einen Abend für sich ausgefüllt, diesmal war es, wie aus Lottens Bericht hervorgeht, mit den Piccolomini zusammen, und zwar nach denselben gespielt.

[2] Lotte war also auch nicht im Theater gewesen, offenbar aus Rücksicht auf die beleidigte Herzogin.

[3] Lotte schriftstellerte für Ungers „Journal der Romane" (Autun und Manon, im 3. Bande, S. 217; „Der Proceß" im 4., S. 67) und für Cottas

So lieb ich die Christel habe, so stört sie mich doch in meinem Schreiben, und da ich schon mit die Kinder zu thun habe, so bin ich freilich ruhiger wenn nicht auch noch ein andres Wesen, das nicht Antheil an meinen Geschäften nehmen kann, meine Gedanken zerstreut. — Den nächsten Sommer will ich recht fleißig sein, und die Zeit, die mir die Kinder übrig laßen, zu brauchen suchen.

Uebrigens ist die Christel wenn sie mit mir allein ist, recht gut und vernünftig, nur geistvoll ist sie niemahls (nach Schlegels Art zu reden). daher aber auch der Mangel an Antheil in ihr, und das leblose. Sie wird einem nie was geben, sondern nur weil sie sich negativ verhält nicht wiederstrebend wircken.

Die Sonne scheint eben so freundlich, und ich hoffe, sie soll dir auch wohlthun. Hast du Starck schon besucht? — Ich möchte wißen, ob ich nicht ehe ich die Kräuter trinken kann, schon etwas für die Brust thun könnte, die mir wenn ich eine Höhe ersteige doch enge wird wieder, wie voriges Frühjahr auch, auch habe ich einen starcken Antrieb des Bluts nach dem Kopf. —

Leb wohl lieber, laß bald von dir hören, die Kinder und Christel grüßen, leztere hat es einmal für allemahl gesagt, daß ich dich immer von ihr grüßen sollte.

Deine treue Lotte.

vergiß doch nicht die Schrift von Kant mir zu schaffen. bitte ich dich.

Flora („Die Nonne" I. 163; „Die neue Pamela" II. S. 81. Vgl. Geschichte S. 225. Schiller-Cotta S. 333), aber stets anonym. Die genannten kleinen Erzählungen waren Uebersetzungen. Es liegen im Archiv noch mehrere derartige Arbeiten, zum Theil mit Schillers Correcturen.

* 428. Schiller an Lotte.

Jena 16. März 1801. [Montag.]

Ich bin in den lezten drei Tagen ganz ungestört geblieben und dadurch auch in meiner Arbeit gefördert worden. Gegen das Tumultuarische in W. ist mein Auffenthalt im Garten doch ohne Vergleich ruhiger und der Arbeit günstiger. Ich denke den Rest meines Stücks hier noch im Groben durchzuarbeiten, daß dasjenige, was zur Erfindung gehört, fertig ist, ehe ich nach W. zurückkomme; denn ausarbeiten und in Ordnung bringen geht dort eher an, aber zum Schaffen gehört absolute Ruhe. Bis zum Osterfest[1] könnte also wohl mein Auffenthalt hier noch dauren, unterdessen komme ich einmal hinüber oder sehe euch hier, wie es dir am liebsten ist.

Eine Frühlingskur wird dir recht gut thun und ich will dir am nächsten Botentag Starks Meinung schreiben, den ich Morgen oder Uebermorgen besuchen will.

Arbeite deine Geschichte nur mit dem möglichsten Fleiße aus, daß sie schon eine Gestalt hat, wenn du sie mir mittheilst. Sie giebt uns dann eher Gelegenheit, das Wesentliche worauf es ankommt zur Sprache zu bringen und über die Grundsätze, nach denen verfahren werden muß, in Ordnung zu kommen.

Von Kant existiert keine Schrift unter dem Titel die Erscheinungen, aber eine andere: Träume eines Geistersehers.[2] Wenn du diese meinst, so will ich sie zu bekommen suchen, es wird sie aber schwerlich jemand hier haben, Reinhold weiß ich war der einzige.

Meinen Brief an die Herzogin unterlasse ich recht gern. Sie wird zwar immer etwas böse auf mich seyn, daß ich sie

[1] Ostern war den 5. April.
[2] Vgl. S. 13.

du bätest dir aus von der Direction daß der Wallenstein jezt ganz ruhig blieb, und ließest ihm erst vom Iffland spielen.[1] Da hätte niemand seinen Zweck erreicht. Ueberlege es, wenn es dir vernünftig dünkt so folge dem Rath, der mir einkam, und mir wie ich es ansehe der beste Ausweg dünkt.

Der Herr Hartmann[2] ist Sonnabend angekommen, wir haben gestern sein Bild vom Aeneas gesehen daß mir sehr bedeutend scheint. Es ist so einfach und groß gedacht wie der Rhesus.[3] Es ist der Moment, wo Kreusa und Julus dem Aeneas zurück halten wollen in das Gefecht zu gehen, Aeneas will die Stufen herab, und Kreusa kniet hinter ihm, und will ihm halten.[4] In dem Thore steht Anchises geführt von einen Knaben, in deßen Gesicht der Ausdruck des Schreckens und Entsetzens sehr gut ausgedrückt ist. Von fern sieht man die Stadt brennen, und Aeneas Helm ist von der Flamme geröthet, auch der Agastus[5] (glaub ich) der ihm abholen will, ist sehr gut. Auf der Seite an der Stadt sieht man dunkle Gruppen von fliehenden, Mütter, die ihre Kinder festhalten, und Krieger. Es ist ein sehr großes Bild, es nimmt sich aber sehr gut aus, der Ausdruck des Aeneas ist so kräftig, und doch ist er nicht so Coloßalisch gedacht als der Hektor. — Der Herr Hartmann selbst ist recht gut

[1] Iffland, der 1796 und 1798 als Gast in Weimar aufgetreten war, wurde 1801 vergeblich erwartet (Karl Aug. an G. I. S. 261); er kam erst 1810 wieder.

[2] Ein Stuttgarter Maler, von Dannecker an Frau von Wolzogen empfohlen. (Nachl. I. 466. Goethe an Sch. Nr. 798 fgg. an Karl. Aug. I. S. 271. Schiller an Körn. II. S. 369. 375). Er hatte 1799 im September bei der ersten Preisausstellung den Preis erhalten. Aufgabe war gewesen: Paris und Helena.

[3] Der Tod des Rhesus war 1800 eine der beiden Preisaufgaben gewesen. Hofmann aus Köln hatte den ersten und Nahl aus Kassel den zweiten Preis erhalten. Ob Lotte oben etwa des Hofmann'sche Preisbild, oder ein Hartmann'sches Concurrenzbild meint, weiß ich nicht.

[4] Das große Bild war in Rom gemalt, nach Verg. Aen. II. 673 fg. (Goethe an Karl Aug. I. S. 271.)

[5] Achates?

und artig. Man sieht den Schwaben ihm an der sich recht zierlich benehmen will, aber das Treuherzige und Derbe sieht doch heraus. —

Meyer war bey mir, G. hat eben sich sehr ereifert, und gesagt, er dürfe nicht nachgeben, weil er sonst um jede andre Schauspielerin auch geplagt würde, und das protegiren satt hätte, das ihm schon ehmahls bey der Goechhausen und Herzogin, über die Ruhdorf[1] so gequält hätte u. s. w. Daß er Unrecht hat ist keinen zweifel unterworfen — wenn du dich noch in die Sache wieder mischen willst, so thu es der Herzogin wegen, der du es schuldig bist, weil du sie dazu veranlaßt hast. Oder gieb ihr auf irgend eine Art eine Erklärung, daß sie kein Mistrauen in deinem Betragen gegen sie setzen kann. Wir sind es ihr schuldig und zumahl da sie so einen hang zum Mistrauen im Caractter hat, so muß man sie doppelt schonen. Goethe ist mir unbegreiflich, Kirmes lügt, denn die Herzogin hat es ihm ja aufgetragen mit G. zu reden, und G. behauptet es hab sich niemand an ihm gewendet — Er ist noch krank[2], man muß auch ihm schonen, aber dies ist nöthig der Herzogin zu zeigen daß man sie und ihre Wünsche ehrt, und sie nicht compromittiren mag. — Diese Sache ist mir recht verdrieslich, und ich möchte gar nichts mehr davon hören. — Du solltest auch nichts mehr hören, wenn mir nicht die Herzogin am Herzen läge.

Die Kinder sind wohl, und der K. hat gestern angefangen Latein zu lernen beym H. Eisert[3], da habe ich ihm eine

[1] Früher Kammersängerin, seit 1798 Knebels Frau. Vgl. Uhde, Louise Seidler S. 24 fg.

[2] Goethe war im Januar an der Blatterrose so krank gewesen, daß man das Schlimmste befürchtete.

[3] Laut Brief vom 20. November 1803 (im Archiv zu Greifenstein) unterrichtete A. Eysert die beiden Knaben bei sich im Hause; er war auch am Gymnasium beschäftigt. In jenem Briefe fordert er vierteljährlich 25 Rthlr. Vgl. den Kal. unter 1802 Dec. 28., und 1804 Juni 15. S. 137 setzt Schiller für den Unterricht der Kinder (der beiden Knaben) 20 Rthlr., S. 183, 36 Rthlr. auf den Etat. Noch 1808 kommt Adolph Friedrich Eysert als Collaborator am Weim. Gymnasium im Hof= und Adreßkalender vor.

lateinische Grammatik holen laßen für 8 gr., die mir Eisert aufgeschrieben.

Der En ist lustig, und hat sich seine Krause an dem Hemd zerschnitten in voller Lustigkeit, und sich sehr naiv geäußert warum er es gethan. Wir waren gestern im Webbicht [1], und da haben sich die Kinder sehr gefreut daß es dort zum Papa hinginge. Das kleine Liebchen ist auch wohl, und zieht herum in der Luft, und sie bekommt ihm wohl. Es war heut mit uns im Park, und recht freundlich. —

Adieu bester, lebe wohl, du wirst heut ein Bricken [2] erhalten durch eine Gelegenheit. Morgen hoffe ich von dir zu hören. Die Kinder grüßen.

deine Lotte.

---

* 425. Schiller an Lotte. [3]

Jena 10 März 1801. [Dienstag.]

Ich versetze mich in meiner einsamen Stube zu euch hin, meine lieben, und wünsche einige Stunden unter euch verleben zu können. Ruhig genug ist es um mich her, aber in diesen ersten Tagen, wo ich Besuche zu geben und zu empfangen hatte habe ich die absolute Einsamkeit, die mir Noth thut, noch nicht recht finden können. Auch ist mein Geist von der Schwürigkeit meiner jetzigen Arbeit noch zu sehr angespannt, ich hetze und ängstige mich und komme dadurch nicht weiter. Wenn es nicht bald beßer vorwärts geht, so verliere ich meine Zeit vergebens.

Ich habe die Grießbachs und Loders besucht; Paulus und Hufeland habe ich vorgestern in einem Kränzchen bei

[1] Ein Gehölz im Osten der Stadt zwischen den Straßen nach Jena und Tieffurt.

[2] Eine Fischart, auch Neunauge genannt.

[3] Geschrieben vor Empfang von Nr. 424.

Niethammers[1] gesehen. Diese letztern haben mich Abends schon etliche mal besucht und wir haben gespielt. Bei Niethammern habe ich auch ein neues Getränk kennen lernen, das eine Art von Punsch ist, und mir noch besser schmeckt, es wird aus Portwein, Zitronen, Zucker und Muskatnuss warm bereitet und ist für den Magen comfortabel.

Uebrigens befinde ich mich wohl und habe mich gestern und heute des angenehmen Wetters sehr gefreut.

Grüße die Kinder und sage der Frau und Christel was schönes von mir. Ich sehne mich nach Nachrichten von euch, und umarme dich herzlich.

Sch.

---

* 426. Schiller an Lotte.[2]

Jena 13. März 1801. [Freitag.]

Ich danke dir liebe Maus, daß du mir so fleißig und ausführlich Nachricht von euch giebst, und daß alles so gut bei euch steht freut mich herzlich. Die Klätschereyen in W. über die Thecla kommen mir hier in meiner Abgeschiedenheit doppelt lächerlich vor; an Ort und Stelle würden sie mich wahrscheinlich mehr ärgerlich machen. Uebrigens ist ein Wort genug, die Herzogin in Ansehung meiner zufrieden zu stellen, und ich will diese einzige Rache an dem HofKammerrath Kirms nehmen, daß er selbst das, was man gegen mich gesagt widerrufen muß. Nicht ohne Absicht habe ich das TheaterExemplar vom Wallenstein[3] zurückbehalten, es liegt

[1] Friedr. Immanuel Niethammer, Schillers früherer Tischgenosse, war seit 1793 außerordentlicher Professor der Philosophie, seit 1797 der Theologie in Jena. Er war verheirathet mit der verwittweten Frau N. Döderlein, geb. Eccard, der Mutter des berühmten Philologen Ludwig Döderlein.

[2] Antwort auf 424.

[3] D. h. von Wallensteins Tod. Vgl. S. 113.

in meiner Stube in W. und der Wallenstein kann ohne dasselbe nicht gespielt werden. Dieses Exemplar liefre ich nur unter der Bedingung aus, daß Kirms schriftlich erklärt, die Thecla wäre gegen meinen Willen der Jagemann genommen und der Vohs zugetheilt worden, wie es sich auch in der That verhält. Nächste Woche werde ich auch ausdrücklich deßwegen an die Herzogin schreiben.

Sei so gut, beiliegende Correctur sogleich an Gaedike[1] zu schicken. Schicke mir auch mit nächster Gelegenheit einige frische, aber gut conditionierte Hemden.

Ich befinde mich wohl und es geht auch beßer mit der Arbeit. Zerstreuungen kann ich freilich nicht ganz verhindern, fast alle Abende giebt es irgend eine Einladung und heute Mittag mußte ich mit den H. von Ziegesar, Grießbach und dem Geh.Rath Hufeland[2] bei Loder zu Mittag eßen. Die Lodern hat mir versprochen, dich morgen in der Comödie[3] zu sehen und dir meinen Gruß zu überbringen.

Lebe wohl, küße die Kinder und grüße die Frau und die Christel von mir.

Sch.

P. S. Das Paquet an Gaedike hat der Postillon bei mir abgehohlt.

---

* 427. Lotte an Schiller.

Sonntag früh. [15. März 1801.]

Eine Gelegenheit die eben jezt geht kömmt mir erwünscht: damit ich dich begrüßen kann Lieber.

[1] Macbeth und Maria Stuart wurden bei Gebrüder Gädicke gedruckt.

[2] Wohl der Berliner Leibarzt Christoph Wilhelm, der Makrobiotiker, ein Vetter des Jenaer Professors.

[3] Aufführung der Piccolomini.

Der heutige Sturm wirds wohl wieder kalt in deiner wohnung machen fürchte ich, und wünsche es zugleich, denn seit ich fühle, daß du doch den zweck der absoluten Einsamkeit nicht erreichst in Jena, so möchte ich doch lieber, wir sähen dich auch. —

Die Jenaischen Comödien Liebhaber haben recht lange auf dem weg zubringen müßen, und vor drei uhr kann niemand nach Hause gekommen sein. Bis 10 uhr beynahe haben die beyden Stücke gedauert, ich glaube doch nicht daß es sich ferner so machen läßt, diese beiden Stücke zu vereinigen[1], da das erste doch gewiß bald bis 9 uhr dauert, denn das Lager kann nicht über eine Stunde dauren.

Ich wollte dir sagen, daß du lieber nicht an die Herzogin schreiben sollst, sie hört jezt sehr ungern über die Sache sprechen, und du bist völlig gerechtfertigt durch G.s leztes Billet an Kirms, in ihren Augen. Ein Brief würde sie verlegen machen, wenn du sie siehst ist es schon veraltet, und es ist hernach vielleicht eine natürliche veranlaßung da, ihr ein wort zu sagen. Da du auch nicht der aller prompteste Briefschreiber bist, so kannst du dich auch der Mühe überheben.

Es ist so eine unruhige Zeit, und die frühlingsluft wirckt auf mich, meine Nerven sind ordentlich irritirt, daß mir gestern Abend eine absolute Einsamkeit sehr gut that.[2] Damit doch jemand im Hause die Feder führt, bin ich auch mit meiner angefangnen Geschichte beschäftigt, die vielleicht doch so wird, daß man sie brauchen kann. Ich gehe streng zu wercke und lasse mir nichts hingehen, und so wollen wir sehen was heraus kommt.[3]

[1] Bis dahin hatte das Lager mit einem beliebigen andern Stücke immer einen Abend für sich ausgefüllt, diesmal war es, wie aus Lottens Bericht hervorgeht, mit den Piccolomini zusammen, und zwar nach denselben gespielt.

[2] Lotte war also auch nicht im Theater gewesen, offenbar aus Rücksicht auf die beleidigte Herzogin.

[3] Lotte schriftstellerte für Ungers „Journal der Romane“ (Autun und Manon, im 3. Bande, S. 217; „Der Proceß“ im 4., S. 67) und für Cottas

So lieb ich die Christel habe, so stört sie mich doch in meinem Schreiben, und da ich schon mit die Kinder zu thun habe, so bin ich freilich ruhiger wenn nicht auch noch ein andres Wesen, das nicht Antheil an meinen Geschäften nehmen kann, meine Gedanken zerstreut. — Den nächsten Sommer will ich recht fleißig sein, und die Zeit, die mir die Kinder übrig laßen, zu brauchen suchen.

Uebrigens ist die Christel wenn sie mit mir allein ist, recht gut und vernünftig, nur geistvoll ist sie niemahls (nach Schlegels Art zu reden). daher aber auch der Mangel an Antheil in ihr, und das leblose. Sie wird einem nie was geben, sondern nur weil sie sich negativ verhält nicht wiederstrebend wircken.

Die Sonne scheint eben so freundlich, und ich hoffe, sie soll dir auch wohlthun. Hast du Starck schon besucht? — Ich möchte wißen, ob ich nicht ehe ich die Kräuter trinken kann, schon etwas für die Brust thun könnte, die mir wenn ich eine Höhe ersteige doch enge wird wieder, wie voriges Frühjahr auch, auch habe ich einen starcken Antrieb des Bluts nach dem Kopf. —

Leb wohl lieber, laß bald von dir hören, die Kinder und Christel grüßen, leztere hat es einmal für allemahl gesagt, daß ich dich immer von ihr grüßen sollte.

Deine treue Lotte.

vergiß doch nicht die Schrift von Kant mir zu schaffen, bitte ich dich.

Flora („Die Nonne" I. 183; „Die neue Pamela" II. S. 91. Vgl. Geschäfts- S. 225. Schiller-Cotta S. 368), aber stets anonym. Die genannten kleinen Erzählungen waren Uebersetzungen. Es liegen im Archiv noch mehrere derartige Arbeiten, zum Theil mit Schillers Correcturen.

* 428. Schiller an Lotte.

Jena 16. März 1801. [Montag.]

Ich bin in den lezten drei Tagen ganz ungestört geblieben und dadurch auch in meiner Arbeit gefördert worden. Gegen das Tumultuarische in W. ist mein Auffenthalt im Garten doch ohne Vergleich ruhiger und der Arbeit günstiger. Ich denke den Rest meines Stücks hier noch im Groben durchzuarbeiten, daß dasjenige, was zur Erfindung gehört, fertig ist, ehe ich nach W. zurückkomme; denn ausarbeiten und in Ordnung bringen geht dort eher an, aber zum Schaffen gehört absolute Ruhe. Bis zum Osterfest[1] könnte also wohl mein Auffenthalt hier noch dauren, unterdessen komme ich einmal hinüber oder sehe euch hier, wie es dir am liebsten ist.

Eine Frühlingskur wird dir recht gut thun und ich will dir am nächsten Botentag Starks Meinung schreiben, den ich Morgen oder Uebermorgen besuchen will.

Arbeite deine Geschichte nur mit dem möglichsten Fleiße aus, daß sie schon eine Gestalt hat, wenn du sie mir mittheilst. Sie giebt uns dann eher Gelegenheit, das Wesentliche worauf es ankommt zur Sprache zu bringen und über die Grundsätze, nach denen verfahren werden muß, in Ordnung zu kommen.

Von Kant existiert keine Schrift unter dem Titel die Erscheinungen, aber eine andere: Träume eines Geistersehers.[2] Wenn du diese meinst, so will ich sie zu bekommen suchen, es wird sie aber schwerlich jemand hier haben, Reinhold weiß ich war der einzige.

Meinen Brief an die Herzogin unterlasse ich recht gern. Sie wird zwar immer etwas böse auf mich seyn, daß ich sie

[1] Ostern war den 5. April.
[2] Vgl. S. 13.

wenigstens unschuldig veranlaßt habe, sich in die Sache zu mischen, ohne des Erfolgs gewiß zu seyn, aber das vergißt sich bis zu meiner WiederErscheinung im Comödienhauße.

Eben schickt mir Kirms einen Expressen wegen dem Wallenstein. Du kannst ihm das TheaterMscrpt, welches in meiner Stube liegt, ausliefern.[1]

In Stuttgardt werden Capitalien zu 5 pro Cent von der Landschaft aufgenommen. Ueber das Geld ist völlige Sicherheit, weil die Landschaft durch das Land selbst garantiert ist. Man muss aber binnen 4 Wochen das Geld hin schaffen. Da die Chere Mere wie ich weiß ihr Geld nur zu 4 pro Cent stehen hat, so wäre bei einer großen Summe kein unbeträchtlicher Gewinn zu machen, auf jedes zehentausend, hundert Thaler mehr. Schreibe ihr das doch, und wenn sie Lust hat, auch ihre Capitalien schnell zurückgezahlt bekommen kann, so soll sie unverzüglich an mich hieher schreiben.

Lebewohl liebe Maus, umarme die lieben Kinder, grüßt die Christel und die Frau.

Sch.

---

* 429. Lotte an Schiller.

W. den 18ten März 1801. [Mittwoch.]

Wenn du fleißig bist, und dich nicht stören läßt, so will ich mich darein ergeben dich vielleicht gar bis Ostern zu entbehren; aber wenn ich mir vorstelle, daß du dich in den Jenaischen Clubbs herum drehst, und dir die Zeit rauben läßt, so möchte ich freilich lieber du wärst hier.

[1] Gleichzeitig scheint er an Kirms die Forderung gerichtet zu haben, der Jagemann seitens des Regisseurs Becker eine schriftliche Erklärung über seine (Schillers) Stellung in dem Rollenstreite auszuwirken.

Sonntag bey Goethe war eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft, die Schrödern und Jagemann unter andern, die leztere war sehr artig und gefällig, und sang wunderschön, die erstere zeigte aber recht in ihrer Art sich gegen die Jagemann zu betragen die alte Jungfer, und es betrübte mich ordentlich, da ich sie lezthin über ihr Urtheil und Billigkeit gegen die Jagemann bewunderte, sie nun zu sehen, wie sie doch dem Gefühl unterlag, daß sie nichts mehr von allen dem aufzeigen könne, wodurch jene sich auszeichnet, und zumal schien der beleidigte ton aus der Betrachtung des schönen Staats der andern zu entstehen. Freilich die empfindlichste Seite für ein Eitles Wesen. — Herrn Falk [1] und seine Frau habe ich auch dort gesehen, aber er hat gar nicht gesprochen, die Frau ist ziemlich gemein in ihrer Art sich zu äußern, ihr Gesicht ist artig. —

Am Montag war ich in der Ueblen Laune von Kozebue; Es ist doch eins von seinen Stücken, wo seine Hauptfrazen nicht so vorkommen, und da wo es comisch gehalten ist, ist es lustig zu sehen. Aber freilich der Greis von hundert jahren, der dem Uebellaunigen bekehrt, ist recht Frazenhaft. —

Gestern war das erste Liebhaberconzert, wo die Jagemanns [2] und Brühl [3] schön gesungen haben. Auch H. Schmidt [4] hat sich hören lassen, der einen sehr angenehmen Baß hat,

[1] Der Satiriker Johannes Falk (geb. 1768 in Danzig), der schon 1795 in Weimar lebte, besonders liirt mit Böttiger und Wieland.

[2] Caroline J. und ihre Schwester.

[3] Graf Karl Moritz Paul von Brühl, Kgl. preußischer Kammerherr, war im März 1801, wie es scheint, im Auftrage des in Berlin weilenden Karl August, nach Weimar gereist. Vgl. Karl Aug. an Goethe I. 269. 270. Er erscheint in diesem Monat wiederholt im Fourierbuch. Bekannt als Theater- und Musikfreund. Er starb 7. Aug. 1837 in Berlin als Generalintendant der Königl. Museen. Vorher war er Generalintendant der Königl. Schauspiele 1815—28.

[4] Heinrich Schmidt, dessen Schwester Herders Sohn Gottfried geheirathet hatte. Er hatte bereits Schiller und Goethe mit seinen Plänen vertraut gemacht und kam noch 1801 an das Wiener Hoftheater. Erinnerungen eines weimarischen Veteranen (Leipzig 1856) S. 104. 115.

gar nicht das wiedrige von einer starcken Stimme. Er selbst hat sich recht gut gezeigt, und gefallen.

Es ist kein Geheimniß mehr daß er aufs Theater will; aber daß die Eltern sein Unternehmen im Grund veranlaßt haben ist ein Geheimniß, und sie thun nur als wenn sie es misbilligten. Man sagt sie wären banquerott, und hätten nichts mehr, um den Sohn zu unterstüzen, zu seinen fernern Studien, das wollen sie aber freilich so lange wie möglich verbergen.

Kirms hat sich noch nicht bey mir gemeldet, um das Stück holen zu laßen. Die Herzogin hat eine große Sorge, daß es ja auf dem Sonnabend gespielt wird, ehe der Herzog hier ist, er kömmt Sonnabend an [1], da bleibt sie auch aus dem Theater. Sie fürchtet hernach, G. möchte sich hinter den Herzog stecken um sie zu bereden hinein zu gehen.

Auf dich ist sie gar nicht böse, sie hat mir es ordentlich versichern laßen, seit sie G.s Billet an Kirms gesehen. Es freut mich nur daß sie ihrem Caracter treu geblieben ist, und ich gönne auch G. diese kleine Kränkung. Auch die Vohß hat es gefühlt nach dem was ich hörte. Der Jagemann ist es natürlich auch ein Triumph. [2] Die arme Jagemann thut mir so leid, weil ihr Bruder in Wien [3], dem sie sehr liebt, vielleicht jezt schon todt ist, sie hat Nachricht bekommen daß er ein hiziges Nervenfieber hat, und der Brief selbst giebt wenig Hofnung. Sie hat bey der Probe der Iphigenia [4] so geweint. Ich fürchte mich ordentlich für die vorstellung, denn sie wird so rührend sein, und die Musik

[1] Von Berlin zurück. Die Herzogin wollte offenbar Goethe und der Vohß durch ihr Nicht-Erscheinen im Theater bei den Wallenstein-Aufführungen ein Zeichen ihres Mißfallens geben.

[2] Vermuthlich der Herzogin Ausbleiben in der Piccolomini-Vorstellung am [illegible]

[3] Der Maler Ferdinand Jagemann (1780—1820), auf des Herzogs Kosten ausgebildet. Der Vater war Bibliothekar der Herzogin Anna Amalie.

[4] Der Gluck'schen Oper, die am Tage des Briefes, am 18. März (Theaterzettel), aufgeführt ward. Goethes Iphigenie ward am 15. Mai 1802 zum ersten Mal auf die Weimarer Bühne gebracht.

ist überhaupt schon so rührend daß man weiter kein andres Gefühl mehr braucht, um bewegt zu werden.

Heut Abend nach der Comödie müßen wir leider noch in Gesellschaft, denn Einsiedel [1] hat die Christel und mich und die Frau zum Soupée eingeladen. Da ich dem Einsiedel gern habe, so mochte ich es nicht abschlagen, ob mir freilich die Ruhe nachher lieber gewesen.

Die Kinder sind wohl, das liebchen sagt jezt Papa recht ordentlich, und ganz freiwillig. Meyer hat jezt dem En colorirt, und es ist ein sehr freundliches Köpfgen, und er hat das zarte in seinen Gesicht nicht gefaßt aber das kindliche sehr gut, dünkt mir. Karl ist fleißig und gut, und recht folgsam und artig. Adieu liebster lebe wohl, Ich wünsche immer gute Nachrichten von deinen Geschäften.

Der chere mere will ich schreiben, aber ich weis doch nicht, ob man sicher trauen kann, denn die Franzosen werden schon sorgen daß das Land auch keine Sicherheit mehr geben kann, denn es ist fürchterlich wie sie die Wirtenberger mitnehmen. —

Adieu, adieu. Alles grüßt.

Deine Lotte.

---

* 430. Lotte an Schiller.

Mittwoch Abend. [18. März 1801.]

Nur ein Wort lieber, und einen guten Abend. Ich wollte dir nur sagen, daß der Christel ihr Bruder [2] gekommen ist,

[1] Anna Amaliens liebenswürdiger und musikliebender Oberhofmeister (er dichtete auch, wie jeder Weimaraner jener Zeit), Hildebrand v. Einsiedel (1750 bis 1827).

[2] Friedrich von Wurmb. Vgl. S. 30, I. 288. Er war Adjutant bei der französisch-holländischen Armee (An Goethe Nr. 807), später Forstmeister der Herzogin von Sagan in Warteleben. Bechstein Mittheilungen S. 214. Der Friede von Lüneville (9. Februar 1801), welcher den Krieg Frankreichs gegen Oesterreich beendete. hatte ihm die Möglichkeit eines Urlaubs gegeben.

diesen Mittag. Er hat ein großes verlangen dich zu sehen, bis Dienstag bleibt er hier. vielleicht kämst du einmal in diesen tagen, oder wir könnten zu dir kommen, denn die Christel giebt ihm nicht gern allein her. Es ist ein guter stiller Mensch, der einem Freude macht. Ich muß aber zum Soupée!

Adieu liebster bester ich umarme dich. Karl grüßt dich, er ist eben bey meinen Schreibtisch. — Möge es dir heut wohl gegangen sein!

deine Lotte.

---

431. Schiller an Lotte.[1]

Jena, 20. März 1801. [Freitag.]

Es soll mir recht angenehm sein, den Vetter zu sehen, und da ihm vermuthlich an Jena nicht viel gelegen ist, so will ich etwa auf den Montag hinüber kommen. Kämet ihr aber gerne hieher, so ist es mir nur desto lieber, und ich gewinne die Zeit des Hin- und Herfahrens für meine Arbeit. Laß mich mit dem Botenmädchen wissen, wie du es halten willst.

Der immerwährende und heftige Wind hat mich schon 4 Tage am Ausgehen verhindert, ich habe daher noch Starken nicht gesehen. Wenn ich morgen nicht ausgehen kann, so will ich ihn zu mir herbitten und wegen deiner mit ihm reden.

Sonst befinde ich mich hier ganz wohl, ich habe in den vierzehn Tagen, die ich nun hier bin, alle Nächte gut geschlafen und bin zu rechter Zeit aufgestanden.

Griesbachs habe ich seit 12 Tagen nicht gesehen; diesen

[1] Vgl. I. S. 284.

Abend bin ich zu einem Concert bei Hufeland eingeladen, wo der Don Juan gesungen werden soll. Niethammers besuchen mich die Abende öfters und sind sehr gefällig. Sonst habe ich wenig Zerstreuungen und würde in meiner Arbeit weit kommen, wenn die gute Stimmung immer da wäre. Indeß geschieht jeden Tag etwas, und endlich gelangt man doch zum Ziel. Lebe wohl, ich umarme euch von Herzen. Grüße den Vetter, die Christel und Carolinen.

Dein

Sch.

---

* 432. Lotte an Schiller.

Weimar den 21ten März 1801. [Sonnabend.]

Ich freue mich Liebster daß es dir wohl ist, das Wetter ist nicht freundlich jezt, doch hoffe ich auf den Montag soll es doch in Jena recht freundlich sein. Es ist beßer wir kommen zu dir, weil die Zeit die du unterwegs verliehrst, für uns nicht so verlohren ist, und wir haben weniger Verlust davon als du. Ich denke wir fahren hier um 9 uhr fort, so können wir hernach bis 6 Uhr Abends dort bleiben. Karl und Ernst werden mitkommen, und freuen sich sehr darauf.

Friz ist ein recht guter Mensch, und erweckt einem das Gefühl des Wohlwollens, aber er ist noch verschloßner wie die Schwester. Und sieht so gedrückt und abgelebt aus, daß er einem betrübt. — Ich habe bey diesen beyden Geschwistern rechte Beobachtungen über die Erziehungsweise gemacht, und mich über dem Onkel recht geärgert von neuen; denn er ist allein Schuld daran, daß sie so sind, weil er sie so viel geprügelt hat. Sie werden niemals zeigen können, daß sie froh sind, und den Menschen wohlwollen, weil sie frühe so viel

So lieb ich die Christel habe, so stört sie mich doch in meinem Schreiben, und da ich schon mit die Kinder zu thun habe, so bin ich freilich ruhiger wenn nicht auch noch ein andres Wesen, das nicht Antheil an meinen Geschäften nehmen kann, meine Gedanken zerstreut. — Den nächsten Sommer will ich recht fleißig sein, und die Zeit, die mir die Kinder übrig laßen, zu brauchen suchen.

Uebrigens ist die Christel wenn sie mit mir allein ist, recht gut und vernünftig, nur geistvoll ist sie niemahls (nach Schlegels Art zu reden). daher aber auch der Mangel an Antheil in ihr, und das leblose. Sie wird einem nie was geben, sondern nur weil sie sich negativ verhält nicht widerstrebend wircken.

Die Sonne scheint eben so freundlich, und ich hoffe, sie soll dir auch wohlthun. Hast du Starck schon besucht? — Ich möchte wißen, ob ich nicht ehe ich die Kräuter trinken kann, schon etwas für die Brust thun könnte, die mir wenn ich eine Höhe ersteige doch enge wird wieder, wie voriges Frühjahr auch, auch habe ich einen starcken Antrieb des Bluts nach dem Kopf. —

Leb wohl lieber, laß bald von dir hören, die Kinder und Christel grüßen, leztere hat es einmal für allemahl gesagt, daß ich dich immer von ihr grüßen sollte.

Deine treue Lotte.

vergiß doch nicht die Schrift von Kant mir zu schaffen, bitte ich dich.

Flora („Die Nonne" I. 183; „Die neue Pamela" II. S. 91, Vgl. Gödeke S. 226. Schiller-Cotta S. 358), aber stets anonym. Die genannten [illegible] Erzählungen waren Uebersetzungen. Es liegen im Archiv noch mehrere [illegible]artige Arbeiten, zum Theil mit Schillers Correcturen.

* 428. Schiller an Lotte.

Jena 16. März 1801. [Montag.]

Ich bin in den lezten drei Tagen ganz ungestört geblieben und dadurch auch in meiner Arbeit gefördert worden. Gegen das Tumultuarische in W. ist mein Auffenthalt im Garten doch ohne Vergleich ruhiger und der Arbeit günstiger. Ich denke den Rest meines Stücks hier noch im Groben durchzuarbeiten, daß dasjenige, was zur Erfindung gehört, fertig ist, ehe ich nach W. zurückkomme; denn ausarbeiten und in Ordnung bringen geht dort eher an, aber zum Schaffen gehört absolute Ruhe. Bis zum Osterfest[1] könnte also wohl mein Auffenthalt hier noch dauren, unterdessen komme ich einmal hinüber oder sehe euch hier, wie es dir am liebsten ist.

Eine Frühlingskur wird dir recht gut thun und ich will dir am nächsten Botentag Starks Meinung schreiben, den ich Morgen oder Uebermorgen besuchen will.

Arbeite deine Geschichte nur mit dem möglichsten Fleiße aus, daß sie schon eine Gestalt hat, wenn du sie mir mittheilst. Sie giebt uns dann eher Gelegenheit, das Wesentliche worauf es ankommt zur Sprache zu bringen und über die Grundsätze, nach denen verfahren werden muß, in Ordnung zu kommen.

Von Kant existiert keine Schrift unter dem Titel die Erscheinungen, aber eine andere: Träume eines Geistersehers.[2] Wenn du diese meinst, so will ich sie zu bekommen suchen, es wird sie aber schwerlich jemand hier haben, Reinhold weiß ich war der einzige.

Meinen Brief an die Herzogin unterlasse ich recht gern. Sie wird zwar immer etwas böse auf mich seyn, daß ich sie

[1] Ostern war den 5. April.
[2] Vgl. S. 1[illegible].

wenigstens unschuldig veranlaßt habe, sich in die Sache zu mischen, ohne des Erfolgs gewiß zu seyn, aber das vergißt sich bis zu meiner WiederErscheinung im Comödienhauße.

Eben schickt mir Kirms einen Expressen wegen dem Wallenstein. Du kannst ihm das TheaterMscrpt, welches in meiner Stube liegt, ausliefern.[1]

In Stuttgardt werden Capitalien zu 5 pro Cent von der Landschaft aufgenommen. Ueber das Geld ist völlige Sicherheit, weil die Landschaft durch das Land selbst garantiert ist. Man muss aber binnen 4 Wochen das Geld hin schaffen. Da die Chere Mere wie ich weiß ihr Geld nur zu 4 pro Cent stehen hat, so wäre bei einer großen Summe kein unbeträchtlicher Gewinn zu machen, auf jedes zehentausend, hundert Thaler mehr. Schreibe ihr das doch, und wenn sie Lust hat, auch ihre Capitalien schnell zurückgezahlt bekommen kann, so soll sie unverzüglich an mich hieher schreiben.

Lebewohl liebe Maus, umarme die lieben Kinder, grüße die Christel und die Frau.

Sch.

---

* 429. Lotte an Schiller.

W. den 18ten März 1801. [Mittwoch.]

Wenn du fleißig bist, und dich nicht stören läßt, so will ich mich darein ergeben dich vielleicht gar bis Ostern zu entbehren; aber wenn ich mir vorstelle, daß du dich in den Jenaischen Clubbs herum drehst, und dir die Zeit rauben läßt, so möchte ich freilich lieber du wärst hier.

[1] Gleichzeitig scheint er an Kirms die Forderung gerichtet zu haben, von Jagemann seitens des Regisseurs Becker eine schriftliche Erklärung über seine (Schillers) Stellung in dem Rollenstreite auszuwirken.

Sonntag bey Goethe war eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft, die Schrödern und Jagemann unter andern, die leztere war sehr artig und gefällig, und sang wunderschön, die erstere zeigte aber recht in ihrer Art sich gegen die Jagemann zu betragen die alte Jungfer, und es betrübte mich ordentlich, da ich sie lezthin über ihr Urtheil und Billigkeit gegen die Jagemann bewunderte, sie nun zu sehen, wie sie doch dem Gefühl unterlag, daß sie nichts mehr von allen dem aufzeigen könne, wodurch jene sich auszeichnet, und zumal schien der beleidigte ton aus der Betrachtung des schönen Staats der andern zu entstehen. Freilich die empfindlichste Seite für ein Eitles Wesen. — Herrn Falk[1] und seine Frau habe ich auch dort gesehen, aber er hat gar nicht gesprochen, die Frau ist ziemlich gemein in ihrer Art sich zu äußern, ihr Gesicht ist artig. —

Am Montag war ich in der Ueblen Laune von Kozebue; Es ist doch eins von seinen Stücken, wo seine Hauptfrazen nicht so vorkommen, und da wo es comisch gehalten ist, ist es lustig zu sehen. Aber freilich der Greis von hundert jahren, der dem Uebellaunigen bekehrt, ist recht Frazenhaft. —

Gestern war das erste Liebhaberconzert, wo die Jagemanns[2] und Brühl[3] schön gesungen haben. Auch H. Schmidt[4] hat sich hören lassen, der einen sehr angenehmen Baß hat,

[1] Der Satiriker Johannes Falk (geb. 1768 in Danzig), der schon 1795 in Weimar lebte, besonders liirt mit Böttiger und Wieland.

[2] Caroline J. und ihre Schwester.

[3] Graf Karl Moritz Paul von Brühl, Kgl. preußischer Kammerherr, war im März 1801, wie es scheint, im Auftrage des in Berlin weilenden Karl August, nach Weimar gereist. Vgl. Karl Aug. an Goethe I. 269. 270. Er erscheint in diesem Monat wiederholt im Fourierbuch. Bekannt als Theater- und Musikfreund. Er starb 7. Aug. 1837 in Berlin als Generalintendant der Königl. Museen. Vorher war er Generalintendant der Königl. Schauspiele 1815—28.

[4] Heinrich Schmidt, dessen Schwester Herders Sohn Gottfried geheirathet hatte. Er hatte bereits Schiller und Goethe mit seinen Plänen vertraut gemacht und kam noch 1801 an das Wiener Hoftheater. Erinnerungen eines weimarischen Veteranen (Leipzig 1856) S. 104. 115.

gar nicht das wiedrige von einer starcken Stimme. Er selbst hat sich recht gut gezeigt, und gefallen.

Es ist kein Geheimniß mehr daß er aufs Theater will; aber daß die Eltern sein Unternehmen im Grund veranlaßt haben ist ein Geheimniß, und sie thun nur als wenn sie es misbilligten. Man sagt sie wären banquerott, und hätten nichts mehr, um den Sohn zu unterstüzen, zu seinen fernern Studien, das wollen sie aber freilich so lange wie möglich verbergen.

Kirms hat sich noch nicht bey mir gemeldet, um das Stück holen zu laßen. Die Herzogin hat eine große Sorge, daß es ja auf dem Sonnabend gespielt wird, ehe der Herzog hier ist, er kömmt Sonnabend an[1], da bleibt sie auch aus dem Theater. Sie fürchtet hernach, G. möchte sich hinter den Herzog stecken um sie zu bereden hinein zu gehen.

Auf dich ist sie gar nicht böse, sie hat mir es ordentlich versichern laßen, seit sie G.s Billet an Kirms gesehen. Es freut mich nur daß sie ihrem Caracter treu geblieben ist, und ich gönne auch G. diese kleine Kränkung. Auch die Vohß hat es gefühlt nach dem was ich hörte. Der Jagemann ist es natürlich auch ein Triumph.[2] Die arme Jagemann thut mir so leid, weil ihr Bruder in Wien[3], dem sie sehr liebt, vielleicht jezt schon todt ist, sie hat Nachricht bekommen daß er ein hiziges Nervenfieber hat, und der Brief selbst giebt wenig Hofnung. Sie hat bey der Probe der Iphigenia[4] so geweint. Ich fürchte mich ordentlich für die vorstellung, denn sie wird so rührend sein, und die Musik

[1] Von Berlin zurück. Die Herzogin wollte offenbar Goethe und der Vohß durch ihr Nicht-Erscheinen im Theater bei den Wallenstein-Aufführungen ein Zeichen ihres Mißfallens geben.

[2] Vermuthlich der Herzogin Ausbleiben in der Piccolomini-Vorstellung am 1[illegible].

[3] Der Maler Ferdinand Jagemann (1780—1820), auf des Herzogs Kosten ausgebildet. Der Vater war Bibliothekar der Herzogin Anna Amalie.

[4] Der Gluck'schen Oper, die am Tage des Briefes, am 1[illegible]. März (Theaterzettel), aufgeführt ward. Goethes Iphigenie ward am 15. Mai 18[illegible] zum ersten Mal auf die Weimarer Bühne gebracht.

ist überhaupt schon so rührend daß man weiter kein andres Gefühl mehr braucht, um bewegt zu werden.

Heut Abend nach der Comödie müßen wir leider noch in Gesellschaft, denn Einsiedel[1] hat die Christel und mich und die Frau zum Soupée eingeladen. Da ich dem Einsiedel gern habe, so mochte ich es nicht abschlagen, ob mir freilich die Ruhe nachher lieber gewesen.

Die Kinder sind wohl, das liebchen sagt jezt Papa recht ordentlich, und ganz freiwillig. Meyer hat jezt dem En colorirt, und es ist ein sehr freundliches Köpfgen, und er hat das zarte in seinen Gesicht nicht gefaßt aber das kindliche sehr gut, dünkt mir. Karl ist fleißig und gut, und recht folgsam und artig. Adieu liebster lebe wohl, Ich wünsche immer gute Nachrichten von deinen Geschäften.

Der chere mere will ich schreiben, aber ich weis doch nicht, ob man sicher trauen kann, denn die Franzosen werden schon sorgen daß das Land auch keine Sicherheit mehr geben kann, denn es ist fürchterlich wie sie die Wirtenberger mitnehmen. —

Adieu, adieu. Alles grüßt.

Deine Lotte.

---

* 430. Lotte an Schiller.

Mittwoch Abend. [18. März 1801.]

Nur ein Wort lieber, und einen guten Abend. Ich wollte dir nur sagen, daß der Christel ihr Bruder[2] gekommen ist,

[1] Anna Amaliens liebenswürdiger und musikliebender Oberhofmeister (er dichtete auch, wie jeder Weimaraner jener Zeit), Hildebrand v. Einsiedel (1750 bis 1827).

[2] Friedrich von Wurmb. Vgl. S. 30, I. 288. Er war Adjutant bei der französisch-holländischen Armee (An Goethe Nr. 807), später Forstmeister der Herzogin von Sagan in Warteleben. Bechstein Mittheilungen S. 214. Der Friede von Lüneville (9. Februar 1801), welcher den Krieg Frankreichs gegen Oesterreich beendete, hatte ihm die Möglichkeit eines Urlaubs gegeben.

diesen Mittag. Er hat ein großes verlangen dich zu sehen. bis Dienstag bleibt er hier. vielleicht kämst du einmal in diesen tagen, oder wir könnten zu dir kommen, denn die Christel giebt ihm nicht gern allein her. Es ist ein guter stiller Mensch, der einem Freude macht. Ich muß aber zum Soupée!

Adieu liebster bester ich umarme dich. Karl grüßt dich, er ist eben bey meinen Schreibtisch. — Möge es dir heut wohl gegangen sein!

deine **Lotte.**

---

431. Schiller an Lotte.[1]

Jena, 20. März 1801. [Freitag.]

Es soll mir recht angenehm sein, den Vetter zu sehen, und da ihm vermuthlich an Jena nicht viel gelegen ist, so will ich etwa auf den Montag hinüber kommen. Kämet ihr aber gerne hieher, so ist es mir nur desto lieber, und ich gewinne die Zeit des Hin- und Herfahrens für meine Arbeit. Laß mich mit dem Botenmädchen wissen, wie du es halten willst.

Der immerwährende und heftige Wind hat mich schon 4 Tage am Ausgehen verhindert, ich habe daher noch Starken nicht gesehen. Wenn ich morgen nicht ausgehen kann, so will ich ihn zu mir herbitten und wegen deiner mit ihm reden.

Sonst befinde ich mich hier ganz wohl, ich habe in den vierzehn Tagen, die ich nun hier bin, alle Nächte gut geschlafen und bin zu rechter Zeit aufgestanden.

Griesbachs habe ich seit 12 Tagen nicht gesehen; diesen

[1] Vgl. I. S. 284.

Abend bin ich zu einem Concert bei Hufeland eingeladen, wo der Don Juan gesungen werden soll. Niethammers besuchen mich die Abende öfters und sind sehr gefällig. Sonst habe ich wenig Zerstreuungen und würde in meiner Arbeit weit kommen, wenn die gute Stimmung immer da wäre. Indeß geschieht jeden Tag etwas, und endlich gelangt man doch zum Ziel. Lebe wohl, ich umarme euch von Herzen. Grüße den Vetter, die Christel und Carolinen.

Dein

Sch.

* 432. Lotte an Schiller.

Weimar den 21ten März 1801. [Sonnabend.]

Ich freue mich Liebster daß es dir wohl ist, das Wetter ist nicht freundlich jezt, doch hoffe ich auf den Montag soll es doch in Jena recht freundlich sein. Es ist beßer wir kommen zu dir, weil die Zeit die du unterwegs verliehrst, für uns nicht so verlohren ist, und wir haben weniger Verlust davon als du. Ich denke wir fahren hier um 9 uhr fort, so können wir hernach bis 6 Uhr Abends dort bleiben. Karl und Ernst werden mitkommen, und freuen sich sehr darauf.

Friz ist ein recht guter Mensch, und erweckt einem das Gefühl des Wohlwollens, aber er ist noch verschloßner wie die Schwester. Und sieht so gedrückt und abgelebt aus, daß er einem betrübt. — Ich habe bey diesen beyden Geschwistern rechte Beobachtungen über die Erziehungsweise gemacht, und mich über dem Onkel recht geärgert von neuen; denn er ist allein Schuld daran, daß sie so sind, weil er sie so viel geprügelt hat. Sie werden niemals zeigen können, daß sie froh sind, und den Menschen wohlwollen, weil sie frühe so viel

Furcht hatten. Unsre Kinder die wir gottlob nicht so erzogen haben, gehen ordentlich unter denen herum als wesen anderer Art. Sie zeigen ihr Wohlbehagen, und ihren Schmerz, und haben kein physisches uebelseyn zu fürchten. Man sieht es ihnen schon an, daß sie, weil es ihnen wohlgeht auch wohlwollende und liebende Gemüther haben.

Dem armen Friz scheint das rauhe Soldaten leben und das Elend davon er so oft zeuge sein muß schwer aufzuliegen, und ich möchte recht man könnte ihm eine andre Laufbahn öffnen. Er hat jezt die Belagerung von Würzburg[1] mitgemacht, das hat ihn aber sehr angegriffen. —

Dich hat er so lieb, und hat gesagt er hätte noch so ein lebendiges Bild von dir, weil ihm niemand noch so intereßirt hätte. Es ist mir recht lieb daß du ihm sehen willst.

Meyer ist recht fleißig, und der gemalte Ey wird dir große Freude machen, wie der wirkliche. Heute wird er fertig. Laß doch mein Bild von Grießbachs[2] hohlen, ich denke man kann es vom Rahmen abmachen, und zusammen rollen, da will ichs mitnehmen, bey ihnen weis der Himmel wo es herumsteht. —

Hier ist nichts bedeutendes neues geschehen. Mündlich davon. Der Wollzogen kommt erst Mittewochs wieder, weil der Herzog in Berlin krank war. Er bekam so schnelles brechen, daß er dem Schawl der Erbprinzeß von Mecklenburg trafe, das hat ihm sehr verlegen gemacht. —

Du brauchst nichts weiter zu bestellen für uns in Jena, ich will Kuchen und kalten Braten mitbringen. Friz ißt so wenig, und mit uns wirst du keine Umstände machen.

[1] Augereau drängte im November 1800, während Moreau im Centrum die Hauptschläge führte (Sieg bei Hohenlinden 3. December), den Main herauf und schickte eine Abtheilung vor Würzburg. Am 25. December mußte Erzherzog Karl im Waffenstillstandsvertrag von Steyer Würzburg übergeben.

[2] Vielleicht das Oelbild, das 1793 Ludovike Simanowiz, geb. Reichenbach, in Ludwigsburg gemalt hatte? Vgl. S. 114; im Besitz der Frau Griesbach wird auch das Pendant dieses Bildes, Schillers Porträt von derselben Künstlerin, erwähnt. S. Schillers Leben u. s. w. S. 330.

Ich freue mich sehr auf den Montag, denn ich habe die tage die ich dich nicht sah liebster, genau berechnet.

Das kleine liebchen ist wohl, ich fürchte es hat zu wenig bequemlichkeit in Jena, sonst ließe ich mich wohl verführen, es mit zu nehmen, aber die vierte große Person [1] im Wagen mit die drey Kinder ist zu beschwerlich. Es hat große Fortschritte im gehen gemacht, und geht an einer Reihe Stühle ganz allein. Auch sagt es Papa. Wenn du wiederkömmst so wird es dir hoffentlich entgegen gehen können, wenn es so fort macht. Adieu, adieu Bester, ich freue mich sehr dich zu sehen. Die Kinder grüßen.

deine Lotte.

Der Besuch fand schon Sonntag den 22. statt. Nach der Rückkehr schrieb Schiller den folgenden Brief, der hier zum ersten Mal gedruckt wird.

* 433. Schiller an Lotte.

Jena 24 März 1801 [Dienstag.]

Ich hoffe daß meine Lieben vorgestern glücklich heimgekommen sind, troz dem Sturm, der sich gleich hinter euch aufmachte. Mich hat herzlich gefreut, daß ich euch wieder sah denn ich fühle mich hier doch sehr abgeschieden, und nur das Interesse an meinem Geschäft, das wie eine Art von Fieberzustand ist, kann mich über diese Trennung betäuben. Indeßen denke ich mich zu depechieren und sobald mein vorlezter Act in Ordnung ist, wieder hinüber zu kommen. Zu dem lezten Act brauche ich drei Wochen und der Jubilate Sontag ist es, an dem ich fertig seyn und jubilieren will.

[1] Die Christine.

Auf den nächsten Montag werde ich vielleicht mit meinem hiesigen Pensum fertig, und setze mich dann sogleich in den Wagen.

Uebrigens werde ich auch in Weimar mich ganz stille halten, bis ich ganz fertig bin, um in der Stimmung zu bleiben, die jezt ganz leidlich und productiv ist.

Fritz hat mir gar nicht übel gefallen, er ist einfach und natürlich geblieben und macht den Eindruck eines gesitteten Menschen, welches bei einem so frühen Auffenthalt unter rohen Militairs, in[1] einem solchen Gewaltthätigen Kriege, viel sagen will.

Eben kommen Schelling[2] und Niethammer. Ich muß also kurz abbrechen.

Das nächstemahl mehr.

Herzlich umarme ich dich und die Kinder.

S.

---

* 434. Lotte an Schiller.

Weimar den 25ten März 1801. [Mittwoch.]

Wir sind glücklich hier angekommen, ob wir gleich beynah wieder zu dir gekommen wären, denn wir mußten lange in Jena auf dem Marckt halten, weil der Runknagel zerbrach. Es regnete eben so heftig, sonst wäre ich wieder umgekehrt, ich fürchtete mich beym fahren, und hätte gern die Nacht dort gewartet. Man wird des schnellen hin und herkommens entwöhnter, und hält es von Weimar aus für eine viel beschwerlichere Farht, als von Jena hierher, wo der Geist des leichtsinns alles mit sich fort reißt, und man muthiger wird.

[1] Es kann auch und heißen.

[2] Schelling war seit 1798 außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena.

Ich läugne nicht ich fürchte mich jezt viel mehr des Nachts hierher zu fahren als sonst.

Die Kinder haben den größten Theil des Wegs verschlafen, ich war aber desto müder, weil sie beyde auf meinen Schooß sizen wollten, und mich also fest auf einem plaz hielten.

Friz ist gestern fort, ich habe ihm auch sehr lieb gewonnen; und Mitleiden über seine gefährlichen Lagen, und der Wunsch ihm wohl machen zu können, machen ihm noch intereßanter. Ich möchte ihm nur mehr handlend als leidend sehen, und die unthätigkeit im Gesellschaftlichen leben drückt mich an ihm, wie an der Schwester. Doch bey einem Mann verlangt man es weniger, weil man das Gefühl hat, daß er für wichtigere Geschäfte bestimmt ist, aber bey den Frauens ist es nothwendig, daß sie lebhaft und theilnehmend erscheinen. —

Der Onkel ist mir aber recht fatal, wenn man seine lebensweise erzählen hört, und seine Klagen über Armuth weis, und doch wieder hört daß er sich auf das schändlichste betrügen läßt von seinen alten Bedienten, so wird er einem recht verhaßt. Behüte uns nur der Himmel für einen Besuch von ihm. —

Ich habe gestern und vorgestern dem Florentin[1] gelesen, und ich muß gestehen er hat mich erfreut, troz dem Ragout vom Meister, meres rivales[2], Lucinde[3], Ardinghello[4],

[1] Roman von Dorothea Veit, der geschiedenen Gattin des Berliner Banquiers Veit, Tochter Moses Mendelsohns, später Gattin Friedr. Schlegels, mit dem sie schon damals zusammen lebte. Der Roman blieb unvollendet. Man sehe Schillers und Goethes Urtheile im Brfw. 803. 804. und über die Verfasserin Fürst, Henr. Herz S. 106 fg.

[2] Mère rivale ist ein Bühnenstück (eine „Parade"), gedruckt im dritten Bande des „Théatre des boulevards" 1756; nach Barbier, dictionnaire des ouvrages anonymes III. Sp. 274 (3. Ausg. Paris 1875) ist es verfaßt von dem wenig sittenstrengen Charles Collé. Daß Lotte es oben im Zusammenhang mit lauter Romanen nennt, bleibt auffallend.

[3] Von Friedrich Schlegel, 1799.

[4] Von W. Heinse 1787.

Agnes[1], Sternbald[2], ist doch ein eignes zartes Wesen darin, das einen Intereße erweckt. es ist artig zusammen gestellt, man sieht auch den Diebstahl nicht so sichtlich, d. i. absichtlich, sondern nur daß diese Ideen ihr sehr lebhaft waren, und sie keine andre Form des darstellens aufsuchen mochte. — Der Held ist mir fatal, und die Geschichte von ihm selbst, zumahl die Geschichte seiner Liebschaft in Rom, ist mir so wiedrig. Man sieht das ungebundne Gemüth der Verfaßerin darin, die sich aus Freygeisterei über das Sittliche hinweg-sezt wie ihre Freunde, die frühern und die spätern, denn Bill und Li[3] haben auch auf gewiße Art das schickliche oft mit Füßen getreten, und zum wenigsten in ihren raisonnements es gewollt. es gehören noch mehrere Freundinnen zu diesen Cirkel von ihr, denn die jezigen Freunde der Veit haben ganz plump mit den Knittel und Fäusten drein geschlagen, so ist das ganze Ideen Gebäude entstanden dünkt mir. Und mich wundert es eigentlich daß manche Dinge nicht stärcker ausgesprochen sind, und sie hat die zarte Weiblichkeit doch nicht zerstört in sich, oder dem Ausdruck dafür sich erhalten. — Einen gebildeten Verstand sieht man in allen; nach ihren Briefen von ehedem hatte ich mir mehr tiefe als Fläche erwartet, aber das ganze hat etwas sehr gefälliges, was einem besticht, und einen angenehmen Effect macht.

Die Aussicht, dich bald wieder bey uns zu sehen, ist mir sehr, sehr erfreulich. Ich möchte alle guten Geister um dich versammelt wißen, um dir dein Werk fördern zu helfen, daß

[1] Agnes von Lilien von Caroline v. Wolzogen 1797.

[2] Franz Sternbalds Wanderungen, eine altdeutsche Geschichte, von Ludwig Tieck. Berl. 1798.

[3] Humboldt hatte dem romantischen Kreise, der sich in Berlin um Frau Henriette Herz schaarte (Dorothea Veit, Schleiermacher, v. Brinckmann, Genz), angehört; seit 1797 war er mit seiner Frau auf Reisen in Wien, Frankreich und Spanien. Ueber Frau v. Humboldts freies Wesen vgl. II. S. 126. 192. Das sind die früheren, die Gebrüder Schlegel und Caroline Schlegel die späteren Freunde der Veit; sie lebte seit dem October 1799 in Jena, wo Friedrich Schlegel Privatdocent war. Waitz, Caroline I. S. [illegible].

wir dich Dienstag sehen, oder vielleicht Montag. Du kannst hier wenn du willst doch dich still halten, und den Theater Menschen wie Becker, die dich etwa stören könnten wißen laßen, daß du nur Nachmittags nach dem Eßen zu sprechen seyst. Du solltest dies überhaupt einführen, denn diese kommen eigentlich wenn es ihnen einfällt. —

Mit meinen Aufenthalt in Jena[1] würde es nicht sich thun laßen. Erstlich die Kinder wegen, zweytens möchte ich mich doch nicht gern zu viel in Jena rependiren, und dies könnte ich nicht vermeiden, weil du in viel Gesellschaften doch warst. Dann müßte ich hier wieder mein Haus mehr öffnen, und dies wäre für den Beutel, wie für die Zeit schädlich, da ich hier doch schon manche zeit in Gesellschaft verleben muß, wenn ich nun auch auswärtige Besuche hinzurechnen müßte, so wäre es zu viel. Diese Gründe zusammen haben mir den plan unausführbar gemacht, so gern ich dich auch gesehen hätte, und mit dir gewesen [wäre], aber wenn du kömmst ist es am aller besten. —

Die Herzogin hat deinen Brief an Kirms[2] gesehen, und — ist sehr damit zufrieden, sie hat gesagt, dir selbst wegen müßte man alles thun um deine Meinung laut werden zu laßen, weil du als ein braver Mann bekannt wärst, so dürftest du nicht doppelt erscheinen. — Sie hat gesagt, sie hofte daß die Menschen, die es hätten fühlen sollen, gefühlt hätten, daß sie nicht gekommen wäre. — Sie hatte eine große Sorge unter andern auch, daß du ja nicht möchtest mit Goethe in Zwist kommen. — Die Vohß soll abscheulich gespielt haben, das Prinzeßgen[3] ist so böse auf sie, und macht es ihr nach,

[1] Ein solcher Plan war wohl am Sonntag besprochen.

[2] Vgl. S. 165. Kirms antwortete darauf am 26. März. Urlichs Br. an Sch. S. 424.

[3] Karoline Louise, geb. 1786 (spätere Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin und Mutter der Herzogin Helene v. Orleans, gest. 1816). Sie ward später Lotten sehr eng befreundet. Vgl. den Briefwechsel bei Url. I. S. 535 fgg.

sie soll auch das zweitemahl gar nicht hübsch gewesen sein, sagt man.

Nun leb wohl liebster, ich hoffe auf den Sonnabend die Bestätigung deines Entschlußes zu hören. Die Christel war da und freut sich, daß dir ihr Bruder gefallen hat. Die Kinder sind wohl, der En wollte Montag schon wieder zu dir. Ich umarme dich.

deine Lotte.

---

* 435. Schiller an Lotte.

Jena 27. März 1801. [Freitag.]

Ob ich auf den Montag mich auf den Weg machen kann, weiß ich noch nicht zu sagen; leider ist in den lezten Tagen, ob ich gleich ungestört war, nicht viel geschehen, und ich möchte nicht gern nach W. ja ich schämte mich gewißermaßen vor mir selbst, ohne doch einen Act bei meinem hiesigen Aufenthalt gewonnen zu haben. Doch wenn ich 4 Tage gehörig arbeiten kann, hoffe ich dieses Ziel zu erreichen[1]. Dann muß ich einen ganzen Tag auf Besuche rechnen, ich werde also wohl mit dem Donnerstag eintreffen. Ich wünschte recht von Herzen, es wäre schon soweit.

Ich sende dir hier Seckendorfs Taschenbuch[2], worinn

[1] An Goethe Nr. 807: „Der vorlezte Akt, den ich hier angefangen unfertig mitzubringen hoffe, ist die Ausbeute meines Hierseyns."

[2] Es ist das zweite Stück von Leo von Seckendorfs „Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801" das unter dem Titel „Oster Taschenbuch rc." erschien, während das erste Stück sich als „Neujahrs Taschenbuch" einführte. In lezterem hatte Goethes Palaeophron und Neoterpe gestanden. Vgl. auch Url. Briefe an Sch. S. 320. Hirzel, Goethebibl. S. 18. Mit diesem zweiten Stücke hörte das Unternehmen auf. Leo v. Seckendorf war seit 1798 in Weimar, Regierungsassessor. Er ging im Frühjahr 1801 nach Regensburg und von da 1802 als Regierungsrath nach Stuttgart.

du wenig Trost finden wirst, es ist eine traurige Lecture. An Beckern sende gleich den Einschluß. Den Florentin sende mir doch, so bald du ihn ganz gelesen, zurück.

Ich war vorgestern Abends bei Grießbachs zu Souper geladen, es war niemand da als ein Rudel Studenten, von denen sogenannten Söhnen. Doch war ich lustig und hatte gute Laune, so daß der Abend heiter verstrich.

Nun muss ich noch Loders, Paulus, Hufelands sehen, außer Grießbachs und Niethammers, die ich ohne Abschied nicht verlassen kann. Auch Schelling kann ich nicht wohl unbesucht lassen [1]. Es ist soweit vom Garten in die Stadt [2] und ich habe bei dem immerwährenden Wind mich so wenig hinaus gewagt, daß ich alle Besuche, wo ich nicht eingeladen war oder im Wagen abgehohlt wurde unterließ.

Lebe recht wohl mit den lieben Kindern. Gieb mir gute Nachrichten. Ich umarme dich von Herzen

Dein

Sch. [3]

---

* 436. Schiller an Lotte.

Es ist mir sehr lieb, wenn du mich auf den Mittwoch abhohlst, denn bis dahin hoffe ich soweit zu seyn als ich kommen wollte. Du must dich aber entschließen, den Tag in Gesellschaft zuzubringen, weil ich noch Abschied nehmen muß. Dieser Abschied wird mir auch durch dein Hierseyn weniger lästig werden. Wenn du dich also entschließen kannst, ausser Niethammers noch etwa Hufelands, Loders, Grieß-

[1] Mit dem Schiller einige interessante Disputs gehabt hatte. An Goethe Nr. [illegible].

[2] Am Leutrabache, wo heute die Sternwarte steht.

[3] Lottens Antwort fehlt. Sie verhieß ihrem Gatten, ihn am Mittwoch abzuholen.

bachs und Paulus zu sehen, doch jedes nur auf kurze Zeit, so hohle mich ab, in jedem Falle wünschte ich Mittwoch früh Nachricht von dir zu haben.

Herzlich grüße ich dich und die Kinder.

J., 30. März 1801. [Montag.]

Dein

Sch.

An Frau
Hofräthin Schiller
in
fr. Weimar.[1]

---

* 437. Lotte an Schiller.

Dienstag Nachmittag. [31. März 1801.]

Ich werde mich Morgen um 11 uhr aufmachen und hoffe gegen zwey Uhr in Jena zu sein. Ich freue mich sehr daß du einen tag früher kommst als ich ausrechnete. Bey Griesbachs und Niethammers wollte ich ohnehin gehen; wie weit mich alsdenn meine Füße noch tragen, wird das Schicksal entscheiden. Und wenn ich nicht zu müde bin so begleite ich dich an die andern Orte auch. — Ich freue mich den schönen Frühlingstag Morgen recht zu genießen, wenn es so bleibt wie heute. —

Es ist hier so grün und freundlich schon, daß man beständig in der luft sein möchte. Die Kinder genießen die Luft auch recht. adieu, adieu. Dieser Brief wird nicht viel früher als ich kommen. — Seckendorf geht morgen nach

[1] Der Brief ist gesiegelt mit derselben Gemme wie Nr. [illegible].

Jena, und wird dich früh besuchen. Er reißt ganz ab von hier, in weniger Zeit.

Also auf Morgen.

deine Lotte.

An
Herrn Hofrath
Schiller
in
Jena.[1]

Mittwoch den 1. April holte also Lotte ihren Gatten nach Weimar zurück (Kal. S. 105); am 16. war das Drama fertig, am 23. gingen die ersten 4. Akte, am 30. der Schluß an Unger nach Berlin, welcher das Drama in seinem „Kalender auf das Jahr 1802" veröffentlichte; Schiller erhielt dafür 100 Carolin (650 Thlr.) Ein harter Schlag traf ihn im Mai 1802 durch die Nachricht von dem Tode seiner Mutter, die am 29. April gestorben war, an demselben Tage, wo ihre Kinder in Weimar ein Haus an der Esplanade bezogen, das Schiller für 4200 Thlr. gekauft hatte. Am 3. August reiste Lotte nach Rudolstadt (Kal. S. 128), am 8. kam ein Brief von ihr, der verloren ist.

438. Schiller an Lotte.[2]

Weimar, 13. Aug. 1802.[3] [Freitag.]

Die Ananas ist wohl erhalten angelangt und hat vortrefflich geschmeckt, ganz besonders aber hat sie Herrn Ernsts Beifall gefunden.

[1] Siegel: ein langgelockter Kinderkopf.
[2] Url. I. 292.
[3] Kal. S. 128: 12. August.

bessen wird es hier im Hause[2] auch nach und nach
lich und du findest das Meiste gethan, wenn du kommst.
haben uns in diesen heißen Tagen sehr wohl befunden,
Husten hat mich verlassen, und ich fühle mich so gesun
ich nur sein kann. Die Eselsmilch[3] habe ich jetzt
getrunken, sie beschwert mich nicht, obgleich die Hi
nicht erlaubt, viel Bewegung zu machen. Ich bin nur
Abende im Park gewesen, wo ich der Kalb und der A
begegnete. Etwas weniges habe ich auch gearbeitet
komme nach und nach in die Stimmung.

Die Kinder machen mir viel Freude. Das Karo
ist allerliebst und äußerst erfinderisch in Tournüren, w
gern etwas haben möchte und nicht fordern darf. Sie
viel von der Mama, die in Rudeltat sei und Sache
bringen werde. Bei Tische stößt sie jeden Tag ihr Gl
und läßt Mama leben.

Ernst hat seine große Noth mit den Gewittern und
durch Fragen aus mir herauszulocken, ob er für seine
was dabei zu fürchten habe. Er beschäftigt sich übrig

[1] Die älteste Schwester des Fürsten Ludwig Friedrich, Wilhelmin
rike Caroline (geb. 1774), war den 23. Juni 1799 an den Fürsten zu S
burg-Sondershausen, Günther Friedrich Karl, vermählt; während die
Schwester Christiane Louise seit dem 10. April 1796 die Gattin de

gut er kann und ist nur einmal bei Thons[1] zum Besuch gewesen. Er hat mir einen Brief an die Mama dictiert, dem du es ansehen wirst, daß er gewissenhaft aus seinem Munde nachgeschrieben ist.

Die Frau hat geschrieben[2], sie befindet sich wohl. Sonst ist nichts neues eingegangen.

Herzlich umarme ich dich und grüße chère mère aufs allerbeste.

Schiller.

---

* 439. Schiller an Caroline.

Weimar 20 9br 1802 [Mittwoch.]

Ich müsste mich schämen, liebe Frau, wenn ich während deiner Abwesenheit auch nicht einmal an dich geschrieben hätte, wiewohl Alles, was Lolo schrieb, auch aus Meinem Herzen kommt. Deiner baldigen Zurückkunft freue ich mich sehr, denn ob es gleich in der Welt überal schlecht zu leben ist, so ist doch der Ennuy der beste, den man schon im Besitz hat und nicht erst mühselig aufzusuchen und theuer zu erkaufen braucht. Wir wollen uns diesen Winter angenehm zu machen suchen, du wirst uns von deiner Reise erzählen und wir wollen uns dafür freuen, daß wir zu Hause geblieben sind.

[1] Der Hofrath v. Thon war Schillers Nachfolger in seiner Miethswohnung geworden. Vgl. S. 114, Url. Briefe an Schiller S. 474. Der Kal. notirt S. 126, den 11. Juni einen Brief von „Thon aus Lichtenberg", S. 158 den 17. Februar 1804 von „Thon aus Lichtenberg mit 200 Rthlr. für Carolinen."

[2] Herr v. Wolzogen war Ende 1799 und 1801 in Petersburg gewesen, wo er die Verlobung des Erbprinzen Carl Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna einleitete. Von dort zurückgekehrt, ward er wirklicher Geheimer Rath und Oberhofmeister und ging Mitte Februar 1802 als Begleiter des Erbprinzen nach Stuttgart, Wien und Paris. Nach Paris ging ihm im Sommer seine Frau nach, und von dort ohne ihren Gatten Ende September nach Stuttgart. Dort traf sie der unter Nr. 439 mitgetheilte, bisher nicht gedruckte Brief Schillers.

Das Kriegs Gericht hat in Dresden gegen uns erkannt.[1] Weil aber der Advocat, mit deßen Arbeiten ich nicht übel zufrieden bin, meint, daß die Sache noch nicht gleich müßte aufgegeben werden, und deßwegen eine sogenannte Läuterung vorschlägt, so habe ich Körnern gebeten, seine Gründe zu prüfen, und wenn nur irgend die geringste Hofnung eines Erfolgs von diesem Schritt sey, den Advocaten fortfahren zu lassen. Die Gerichtskosten des ersten Proceßes betragen etwa 8 ℔ außer den Advocaten Gebühren, und Brannaschk schreibt, daß die Unkosten des neuen Versuchs ohngefähr ebensoviel betragen würden. Mir däucht also, auf diese Summe hin könne mans schon noch probieren. Doch habe ich die Sache lieber Körnern zur letzten Entscheidung überlassen, weil ich doch den Advocaten nicht ganz wollte walten laßen.

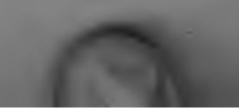
Ich fange jezt an in meiner Arbeit vorzurücken[2], diesen Sommer ist nicht viel geschehen.

Erfährst du etwas zuverläßiges von Aschaffenburg und den dortigen Affairen[3], so laß es uns doch sogleich wißen.

[1] Schillers Schwiegermutter führte vor dem General-Kriegs-Gericht in Dreßden einen Erbproceß um die Hinterlassenschaft des Herrn v. Benckendorf, eines Verwandten. Brannaschk ist der Advokat. Der Proceß ward verloren und schließlich von ihr aufgegeben. An Körner II. S. 374. 378. 404. 421. 459. Ludwig Ernst v. Benckendorf war nach dem Churf. Sächs. Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1801 S. 225 General der Cavallerie und Chef der Garde du Corps. Nach einer handschriftlichen Notiz in dem Exemplar des Kalenders auf der Dresdner Bibliothek starb er am 5. Mai 1801 im 90. Lebensjahre. Er war der älteste Soldat der Chur-Sächsischen Armee. Im Greifensteiner Archiv liegt ein Brief von Ludwig Ernst v. Benckendorf, Dresden den 18. Januar 1801 an seine „liebe, theure Cousine“, Frau v. Wolzogen.

[2] Braut von Messina.

[3] Dalberg war 1802 durch den Tod des alten Friedrich Carl Joseph (25. Juli) endlich — aber unter wie veränderten Verhältnissen! — Kurfürst geworden. Das linke Rheinufer — also auch Mainz — war im Lüneviller Frieden an Frankreich gefallen und zur Entschädigung der erblichen, d. h. weltlichen Fürsten gedachte man, die geistlichen Territorien zu säcularisiren und zu vertheilen. Die Regelung dieser Frage war der „Reichsdeputation“ überwiesen, gleichzeitig suchte, wer konnte, sich mit Frankreich über die jedem zustehende Entschädigung zu verständigen. Frankreich legte im August der Reichsdeputation seinen mit Rußland verabredeten Entschädigungsplan



Der S— hat seine alten Versprechungen gegen mich erneut[1], und wird mich also nicht ganz stecken lassen.

Lebewohl. herzlich umarme ich dich

H.

Am 1. Februar 1803 ward die Braut von Messina vollendet, (Kal. S. 140), am 19. März zum ersten Mal gespielt. Dasselbe Frühjahr brachte Goethes „Natürliche Tochter“ auf die Bühne. Im Juni ging die Theatergesellschaft nach Lauchstädt, wo in dem 1802 neuerbauten Theatergebäude am 11. die Braut gegeben ward (Kal.). Am 2. Juli reiste Schiller ebenfalls dahin.

* 440. Schiller an Lotte.

Lauchst. 4 Jul. 1803 [Montag.]

Der Theaterbote geht heute nach W. und ich kann dir liebes Herz einige Nachricht von mir geben. Meine Herreise ist recht glücklich gewesen und ich kam nach 7 Uhr an. Der Ort hat einen recht schönen Eindruck auf mich gemacht, die Allee und alle Anlagen umher sind heiter, es ist für die Societät auf eine artige und anständige Weise gesorgt, auch fand ichs sehr volkreich und dabei ganz zwanglos, so dass ich mich in der Masse der Menschen recht gern mit fortbewege. Ich hatte Mühe ein Logis zu finden, und nur nach

vor. Von den geistlichen Kurwürden sollte allein die Mainzer und zwar in der Weise erhalten bleiben, daß der Kurfürst, mit Aschaffenburg und einigen Abteien dotirt, die Würde eines Reichskanzlers fortführte und seinen Sitz in Regensburg nähme. In den im October vorgelegten Modificationen dieses Entschädigungsplans war außerdem die Dotation von Kurmainz auf eine Million Gulden Einkünfte festgesetzt. Außer Aschaffenburg, Regensburg und Wetzlar sollte das noch Fehlende durch Anweisung auf verschiedene geistliche Besitzthümer aufgebracht werden. Erfurt und das Eichsfeld fielen an Preußen. Die Sanction erhielt diese Feststellung durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803.

[1] Durch den Brief vom 28. August 1802, bei Url. I. S. 294. N.

vielem Umherfragen fand man eins für mich aus, zwischen der Allee und dem Comödienhaus, das sehr hübsch gelegen ist, par terre, an einem Garten, wo die andren Hausnachbarn mir völlig fremd sind und mich nicht genieren. Ich eße in dem großen Salon, der sehr schön und ziemlich so groß wie der Concertsaal im Landschaftshauß zu Weimar ist. Er war bisher immer mit 100 und 120 Gästen besezt, wobei es sehr lustig hergeht. Es sind viele sächsische auch einige Preußische Offiziers hier und viele Damen, worunter es auch recht hübsche Gesichter giebt. Alle Abende wird nach dem Souper getanzt und den ganzen Tag gedudelt.

Der Prinz von Wirtemberg[1] ist gestern um 4 Uhr angekommen, und seitdem er hier ist, waren wir immer beisammen, er ist gar artig und behaglich, und es scheint ihm zu gefallen, daß er sich in der Masse verlieren kann und gar nicht auf ihn reflectiert wird. Die Braut von Messina ist gestern gegeben worden bei sehr vielen Zuschauern, aber es war eine drückende Gewitterluft und ich habe mich weit hinweggewünscht. Dabei erlebte ich den eigenen Zufall, daß während der Comödie ein schweres Gewitter ausbrach, wobei die Donnerschläge und besonders der Regen so heftig schallten, daß eine Stunde lang man fast kein Wort der Schauspieler verstand und die Handlung nur aus der Pantomime errathen mußte. Es war eine Angst unter den Schauspielern und ich glaubte jeden Augenblick daß man den Vorhang würde fallen lassen müssen. Wenn sehr heftige Blitze kamen, so flohen viele Frauenzimmer aus dem Haus heraus, es war eine ganz erstaunliche Störung. Dennoch wurde es zu Ende gespielt und unsre Schauspieler hielten sich noch ganz leidlich. Lustig und fürchterlich zugleich war der Effekt, wenn bei den gewaltsamen Verwünschungen des Himmels, welche die Isa-

[1] Prinz Eugen v. Würtemberg, Besitzer des schlesischen Karlsruhe, preußischer General, derselbe, der 1806 nach der Schlacht bei Jena bei Halle vor dem Leipziger Thore geschlagen ward.

belle im lezten Akt ausspricht, der Donner einfiel, und gerade bei den Worten des Chors [1]

> Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen
> Wenn dumpftosend der Donner hallt,
> Da da fühlen sich alle Herzen
> In des furchtbaren Schicksals Gewalt,

fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, so daß Graff [2] ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publicum ergriff.

Heute ist die natürliche Tochter. Der Herzog von Wirtemberg bleibt noch hier und vielleicht auch morgen, es gefällt ihm sehr auch dem dicken August [3] der euch schönstens grüßen läßt.

Man hat mir gestern nach dem Ball noch in später Nacht eine Musik gebracht, wobei viele Studenten aus Halle und Leipzig waren, so daß ich noch nicht recht habe ausschlafen können, auch des Morgens haben sie mich mit Musik begrüßt [4].

[1] Worte des Chors in dem letzten Abschnitt des Stückes. Im Hamburger und also, wie aus Schillers Worten hervorgeht, auch im Weimarer, mithin in allen Theatermanuscripten war die Tragödie in 4 Akte getheilt. Ueber das Hamburger siehe hist. krit. Ausg. XIV.

[2] Der Schauspieler Joh. Jak. Graff war Cajetan, der erste Chorführer. Am bedeutendsten war er als Wallenstein. Vgl. seinen Bericht in „Schillers Album" 1837. S. 87.

[3] August Phil. Friedr. v. Wolzogen, ein jüngerer Bruder Wilhelms, ebenfalls auf der Akademie gebildet (1779—86), trat 1787 in preußische Dienste (vgl. Beziehungen S. 453); 1803 war er Rittmeister und Adjutant des Prinzen Eugen. Er starb als Obrist und Chef des Generalstabs des 7. Armeecorps zu Münster 1825. Vgl. auch Wolz. Nachl. I. 399.

[4] In welchem Ansehen Schiller damals bei der deutschen Jugend stand, hatte er in Leipzig bei der Aufführung der Jungfrau (am 17. September 1801) und, zum Mißfallen des Herzogs, in Weimar selbst bei der ersten Aufführung der Braut durch Jubelrufe und Lebehochs in und vor dem Theater erfahren (Weim. Sonntagsbl. 1856. S. 252). August Böckh erzählt in der 1859 gehaltenen Schillerrede aus eigener Erinnerung: „Ich gehörte zu der akademischen Jugend der höchsten Blüthezeit Schillers, wenige Jahre vor seinem leider zu früh erfolgten Hinscheiden. Als ich, vom Jahre 1803 an in

Die Fremde aus Andros [1] welche gleich in den ersten Wochen hier gegeben worden hat nichts gethan und es ist am Schluß sogar von einigen gepfiffen worden.

Aber mein Papier ist vollgeschrieben und ich muß schließen. Küsse die lieben Narren recht herzlich von mir und bleibe recht wohl, ich schreibe bald wieder. Der Frau [2] tausend Grüße und auch Goethen wenn du ihn siehst. lebewohl liebe Maus.

Dein S.

---

* 441. Schiller an Lotte.

Lauchstädt, 6. July. 1803. [Mittwoch.]

Es gefällt mir bis jezt noch recht wohl hier, obgleich der gänzliche Müßiggang mir etwas ungewohntes ist, und ich den

Halle studierte, pflegte die von Goethe und Schiller vortrefflich für den höheren Stil ausgebildete Weimar'sche Schauspielergesellschaft zur Sommerzeit in dem benachbarten kleinen Badeort Lauchstädt Vorstellungen zu geben. — Goethes und Schillers Stücke zogen die Studenten mächtig an; aber, ich glaube nicht zu irren, mehr die letzteren. Kam ein solches zur Aufführung, so wurden in Halle die Nachmittagsvorlesungen auf Begehren ausgesetzt, und die Studirenden wallfahrteten zu Wagen, zu Rosse und zu Fuß nach Lauchstädt; sie bildeten die weit überwiegende Masse der Zuschauer, und ihnen zu Liebe wurde so früh gespielt, daß oft vor Sonnenuntergang der Rückmarsch angetreten werden konnte. Es war eine Zeit der schönsten Begeisterung der akademischen Jugend für diese ideale Poesie." Eine drastischer gefärbte Schilderung zweier Mitwirkenden bei obiger Abend- und Morgen-Musik und Augenzeugen der Theatervorstellung, die mir aber doch schwer mit Schillers einfachem Bericht in Einklang zu bringen scheint, findet man in Gubitz „Erlebnissen. Nach Erinnerungen und Aufzeichnungen." (Berlin 1868). I. S. 64. flgg.

[1] Eine deutsche Bearbeitung der Andria des Terenz von Niemeyer (Goethe, Tages- und Jahreshefte 1803). Die idealisirende und antikisirende dramatische Richtung Schillers und Goethes stand damals auf ihrem Höhepunkt. Dies Stück war schon am 6. Juni in Weimar gegeben. Der gleichen Richtung entsprang die Bearbeitung der Terenzischen Brüder durch Einsiedel. Beide Stücke wurden mit Masken gespielt.

[2] Frau v. Wolzogen war im December 1802 von Paris über Stuttgart und Bauerbach zurückgekehrt. (Salon 1875, VIII. S. 984). Ihr Gatte war jezt auf oder kurz vor der Reise nach Petersburg.

Verlust der schönen Zeit bedaure. Aber dennoch sollen diese Tage nicht ganz verloren für mich seyn, weil ich mich heiter gestimmt und auch gesünder fühle, und die Sehnsucht zum Arbeiten bei mir wächßt. Gestern (als den Dienstag) ist der Herzog v. Wirt. früh wieder abgereißt, er war gar gut und gefällig und hat Jedermanns Liebe sich erworben. Sein einfaches Wesen sezte uns alle à[1] notre aise und der August ist im lezten Tag so lustig und behaglich worden, daß ich ihn recht lieb gewonnen habe. Wir haben uns allerseits recht ungern von einander getrennt.

Die natürl. Tochter ist am Montag gut gegeben worden und hat, besonders die lezte Hälfte, viel Effekt gemacht, doch konnte sich das Publikum in die erstaunlichen Longeurs[2], die den Gang des Stücks aufhalten nicht recht finden, und ich werde Goethen sehr anliegen, es merklich zu verkürzen. Die Ansicht eines neuen Publicums giebt mir viel neue Blicke über das theatralische Wesen, und ich bin ziemlich gewiß, daß ich künftig viel bestimmter und zweckmäßiger für das Theater schreiben werde, ohne der Poesie das geringste zu vergeben.

Gestern (Dienstags) war kein Theater; die Jagemanns[3] und ihre Gesellschafter[4] sind auf einen Besuch nach Giebichenstein zu Reichart[5], und ich habe hier den Tag recht mit Nichtsthun zugebracht. Ich blieb von MittagsZeit an biß Abends immer in der Gesellschaft, die sich in der Allee und in den kleinen Pavillons herumtreibt, aber eine Anzahl junger Berliner die hier sind hat doch recht unterhaltende Gespräche veranlaßt.

[1] Schiller schreibt a.

[2] So, nicht longueurs.

[3] Caroline Jagemann und ihre Schwester (Pasqué II. 179. Uhde, L. Seidler S. 48).

[4] Geschrieben scheint zu sein Gesellschaften.

[5] Vgl. I. 288. Wegen revolutionärer Sympathien hatte Reichardt 1794 seine Stellung in Berlin verloren. Einige Jahre später ward er Salinendirektor in Halle und wohnte in Gibichenstein.

Am Montag waren Niemeiers [1] hier und haben mir keine Ruh gelassen, sie diese Woche in Halle zu besuchen, wahrscheinlich fahr ich Freitags hin. Prof. Wolf [2] ist nach Pyrmont gereißt; aber an dem Geh. Rath Schmalz [3], der director der Universität, doch noch ein junger Mann von etwa 40 Jahren ist habe ich eine sehr intressante Bekanntschaft gemacht, und die erste Stunde hat uns einander sehr nahe gebracht. Er ist ein treflich philosophischer Kopf unter den Juristen, und der jovialste rüstigste Geschäftsmann.

Die Mara [4] wird diese Woche in Halle singen und ich hoffe sie entweder dort, oder hier zu hören, denn man hat eine Suscription in Lauchstädt eröfnet, und sie wird eingeladen werden. Mich hat die Badegesellschaft beschickt, um ihnen das Comödienhauß dazu zu erlauben, weil die Wöchner diese Erlaubniß nicht für sich ertheilen wollten [5]. Und

[1] Aug. Hermann Niemeyer (1754—1828), Direktor des Pädagogiums und des Waisenhauses in Halle. Schiller stand schon durch Zusendung seiner Dramen im Manuscript mit ihm in Verbindung (Url. Br. an Sch. S. 406. 431). Im Kal. S. 130, 2. September lesen wir: „Waren Niemeiers bei uns."

[2] Der berühmte Philologe Friedrich August Wolf, dem Goethe 1802 in Lauchstädt und indirekt dadurch auch Schiller näher getreten war.

[3] Der Geh. Justizrath Schmalz (Georg Anton Heinr. 1760—1831) war 1803 von Königsberg nach Halle als ordentlicher Professor gekommen, und hatte (den Universitätsstatuten gemäß) den Prorektoren, die meist der Rechte unkundig waren, mit seinem juristischen Rathe beizustehen. In dieser Eigenschaft führte er den Titel Director, und hatte seinen Rang gleich nach dem Prorector. Sein Name ward auf Alles, was publice ausgefertigt ward, mitgesetzt. (Dies Verhältniß ist erst in neuer Zeit durch neue Statuten in Wegfall gekommen.) Schmalz ward später der erste Rector der Berliner Universität. 1815 machte er in der Schrift: „Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik 1808" den Tugendbund verdächtig und schürte das Mißtrauen der Regierung gegen das Volk. Ein heftiger Kampf entbrannte gegen ihn, so daß 1816 durch Königliche Verordnung bei namhafter Strafe verboten wurde, für oder wider ihn etwas drucken zu lassen.

[4] Gertrud Elisabeth Mara, geb. Schmehling (1749—1833), berühmte Sängerin. 1770—80 in Berlin angestellt, schließlich von Friedrich II. in Ungnade entlassen. Vgl. Keil, Vor hundert Jahren II. S. 33. 47 flg.

[5] So steht im Original, nicht, wie Url. I. 298 sagt, wollte. Die Regisseure Becker, Genast, Schall ließen unter sich die Regie wochenweise umgehn und führten daher die Bezeichnung „Wöchner". (Pasqué II. 151.) Bei Goethe Nr. 910 ist sicherlich zu lesen „bei den Wöchnern".

so habe ich denn hier schon eine gewisse Autorität ausgeübt.

Oft, liebes Herz, habe ich deiner und der lieben Kinder gedacht, und sehne mich von dir zu hören. Aus Weimar ist die O[ber]forstmeister Stein und ihre Mutter[1] hier, auch die Pannewiz aus Berlin ihre Schwester. An ihnen finde ich doch wenigstens eine Bekanntschaft mit der ich im Salon von bekannten Personen und Sachen sprechen kann, denn sonst ist ausser dem Theater nichts von Weiblicher Welt aus Weimar hier.

Lebewohl mit den lieben Kindern, herzlich umarme ich euch alle. Die Jagemann wird diesen Brief mitnehmen[2]; sie geht auf einige Zeit nach W. will aber wieder hieher kommen. Daß sie die natürliche Tochter spielte, habe ich negotiiert, denn sie hatte eine Heiserkeit, daß sie gar nicht mehr auftreten wollte, und man war beim Theater dieses schon angesagten Stücks wegen sehr verlegen. Weil sie aber vielen Beifall gefunden, so dankt sie mirs jezt selbst und ist sehr zufrieden.

Lebe tausendmal wohl liebes Herz. Die Frau grüße schön von mir.

S.

---

* 442. Schiller an Lotte.

Lauchst. d. 8 Jul. 1803 [Freitag.]

Dank dir, liebe Maus für die guten Nachrichten die du mir gestern von dir und den lieben Kindern gegeben[3]. Ich schreibe dir sogleich mit der Hallischen Post daß du dich wegen

[1] Die Gattin des S. 128 erwähnten Oberforstmeisters, geb. v. Bachofen.
[2] Mit derselben Gelegenheit schickte er an Goethe Nr. 910.
[3] Kal. S. 148, 7. Juli. Es war die Antwort auf Nr. 440, die am 5. oder 6. geschrieben sein wird. Sie ist verloren.

meiner Abwesenheit nicht beunruhigest. Zwölf oder vierzehn Tage hier zu bleiben war mein längstes Ziel gleich am Anfang, und dabei beharr ich auch. Du kannst mich also ganz gewiß gegen Ausgang der nächsten Woche wieder erwarten. Wenn ich von meinen lieben getrennt seyn soll, so muß wenigstens ein bedeutender Zweck dabei seyn, aber dieser ist hier nicht, und ich würde auch einen längern Müßiggang nicht ertragen — Bis jezt reut mich indeß mein Hierseyn gar nicht. Ich habe mehr Vertrauen zu meiner Gesundheit bekommen und mich unter einer Masse fremder, gemischter Gesellschaft leicht und heiter gefühlt. Ueber das Theater selbst habe ich bei den wenigen Vorstellungen etwas gelernt, und für die Zukunft gewonnen.

In einer Stunde fahre ich nach Halle, wohin ich einige männliche Gesellschafter mitnehme, um die weiblichen, welche man laut beiliegendem Briefe gewünscht hatte, zu vermeiden [1]. Ich fahre heute Abend wieder zurück und werde diesen Brief an dich zu Halle auf die Post geben lassen.

Bleibe wohl, liebstes Herz, mit den guten Kindern, Karin danke für seinen Brief recht schön, und die Frau grüße aufs beste. lebe wohl.

Dein S.

---

[1] Schiller besuchte Niemeyers. Der „beiliegende Brief" wird der von Niemeyer sein, dessen Empfang Schiller am 7. notirte. Er sollte wohl Schauspielerinnen mitbringen, zog es aber vor, den Platz in seinem Wagen durch männliche Begleiter präoccupiren zu lassen; oder handelte es sich um Christiane Vulpius? Dieselbe war damals in Lauchstädt, und durch Goethe in Halle gut bekannt. (Vgl. „Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer." S. 69. 81.)

* 443. Schiller an Lotte.

Lauchstädt 9. Jul. 1803. [Sonnabend.]

Deinen Brief und der Kinder ihren erhielt ich von H. Groy[1] heute Mittag an der Table d'hôte und freute mich sehr des unerwarteten Andenkens von meinen Lieben. Gestern Abend um $1/2$ Eilf kam ich von Halle zurück, wo ich mich außer Niemeiers Pädagogium welches eine kleine Stadt ist, nicht sehr viel umgesehen weil ich mich etwas angegriffen fühlte und die Bewegung scheute. Sie haben mich sehr geehrt und tüchtig aufgeschüßelt. Ich genieße aber überhaupt hier wenig, weil ich mich so am besten vor den Krämpfen schütze. Halle gefällt mir nicht, und in der Gesellschaft hörte ich nichts als Anecdoten erzählen.

Hier verfällt man auf allerlei Unterhaltungen. Vor einigen Tagen machten zwei Trupp Preußischer und Sächsischer Offiziere, welche in zahlreicher Menge hier sind, ein Maneuvre gegeneinander auf dem Wege nach Merseburg, alles zu Pferd. Ich ritt auch mit, auch kamen viele Kutschen von Zuschauern; es gab mahlerische Gruppen und Bewegungen, und weil heftig geschoßen und geritten wurde, so hatte es ein ordentlich kriegerisch Ansehen. Mittags fanden sich die Kämpfer und Zuschauer bei der Tafel zusammen, wo es dann sehr über den Champagner hergieng, der hier mit sündlicher Verschwendung getrunken wird.

Auf den Montag ist die Jungfrau von Orleans. Schon morgen kommen viele hallensische Besuche, die dann bis Montag bleiben, es wird ziemlich lebhaft werden[2]. Donnerstag

[1] Diese drei Worte las Caroline v. Wolzogen in Schillers Leben S. 309: am 11. July. Lottens Brief ist in den Kalender am 8. Juli eingetragen, er ist verloren. Den Namen kann man auch Grog lesen, und es wäre möglich, daß der dänische Jagdjunker v. Krogh gemeint wäre, der vom 7. Februar bis 1. Mai 1803 wiederholt (auch mit der Schreibung Grog) im Fourierbuch als Gast an der Herzoglichen Tafel aufgeführt wird.

[2] Auch Niemeyers wollten dazu kommen, doch schrieb Frau N. ab (Url. Br. an Sch. S. 532).

oder Freitag denke ich wegzureisen. Ich befinde mich übrigens wohl und heiter, die guten Nachrichten von euch sind mir sehr erfreulich.

Lebewohl liebes Herz und küsse die lieben Kinder und grüße die Frau und die Stein herzlich. Hier einiges für die Kleinen und den Adolph, was der Bote mitnehmen mochte. Dein

S.

Am 13., Tags vor seiner Abreise nahm Schiller an einem kleinen Diner beim Oberhofgerichtsrath Blümner aus Leipzig Theil (Genast, Tagebuch eines alten Schauspielers I. 143); folgenden Tags, den 14., kehrte er heim. Noch am 11. hatte er einen Brief von „Lolo" empfangen und notirt. Wie alle von ihr nach Lauchstädt an den Gatten gerichteten Briefe, ist auch dieser verloren. Ein Schreiben an Lotte verzeichnet der Kalender in Lauchstädt nicht mehr.

Vom 3. bis 17. October hielt Lotte sich in Rudolstadt auf. (Wolz. Nachl. II. S. 203). Schiller war schon am 2. October mit Frau v. Lengefeld, die in Weimar zum Besuch gewesen war, nach Jena gefahren, letztere von da nach Hause. Am 7. October kehrte er von Jena zurück und empfing von und schrieb an Lolo einen Brief. Beide sind verloren.

* 444. Schiller an Lotte.

Weimar 10. October 1803. [Montag.]

Wenn die Chere Mere 10 Tage länger hier geblieben wäre, so hätte Sie, zwar kein goldenes Würstchen, aber doch das Aequivalent davon ankommen sehen, das ich diesen Vormittag erhalte. Dießmal sind es Wienerische Bankzettel, die nach Abzug des darauf zu erleidenden Verlustes (denn von jedem 100 gehen 27 verloren) etwa 100 Carolin be-

tragen können, wenigstens in Wien soviel gelten [1]. Der Schatz hat uns also doch in gutem Gedächtniß, nur will er, wie es scheint, seinen eignen Weg einschlagen und sich an nichts bestimmtes binden. Auch das ist gut, daß wir nun das Mittel gefunden haben, ihn an uns zu erinnern [2], und daran wollen wir es künftig nicht fehlen lassen, so oft es etwas an ihn zu schicken giebt.

Liebchen [3] wird bei der Chere Mere sich recht wohl befinden; und die Ruhe von einigen Monaten wird auch dir wohl thun, daher ich das gute Mäuschen gern so lang entbehre, wenns der Chere Mere Vergnügen macht.

Wir befinden uns wohl, nur Karl leidet an seinen Würmern und hat einen Husten, der ihn zu Hause einsperrt. Es ist derselbe Husten, mit dem krampfhaften Reiz, den er schon oft gehabt, ich lasse ihn heute etwas dagegen brauchen. Carolinchen ist sehr vergnügt und lobt mich an einem fort, dass ich sein höfliches Hofrätchen sey. Auch Ernstchen ist wohl auf und meint aber, die Mama könnte wohl auch wieder kommen.

Ich war gestern am Hofe, wo ich die Stein sah und recht gesund gefunden.

Die Brachmann [4] habe ich in Jena einmal in großer

[1] Kal. S. 152, 10. October: „Anonym von Regensburg mit Bancozetteln à 620 Rthlr.“ Schon am 7. Januar desselben Jahres steht im Kal: „Habe 650 Rthlr. von Frankfurt anonym erhalten“; das war wohl das „goldene Würstchen“ (100 Carolin), dessen Wiedererscheinen die chère mère prophezeit hatte.

[2] Kal. S. 140, 11. Februar: „An den Archichancellier mit dem Stück“ (Braut v. Messina). Das ist das sog. Regensburger Manuscript. Dalberg antwortete drauf aus Regensburg unter dem 3. März 1803. (Url. I. S. 294 A.)

[3] Die kleine Caroline sollte, zur Erleichterung ihrer Mutter, Ende October auf ein paar Monate zur Großmutter nach Rudolstadt kommen. (Nachl. II. 204).

[4] Die Dichterin Louise Brachmann aus Weißenfels. Durch Fr. v. Hardenberg (Novalis) 1798 mit Schiller bekannt gemacht, hatte sie Gedichte für Horen und Musenalmanache geliefert, und war mit Schiller in Briefwechsel getreten. Nach dem Tode ihrer Eltern wohnte sie 1803 eine Zeit lang in Jena, am 30. September war sie in Weimar bei Schiller (Kal., an G. Nr. 920). Die „unerfreuliche moderne Römerin“ suchte und fand 1822 ihren Tod in der Saale. Briefe von ihr an Schiller in der N. Fr. Presse.

Gesellschaft gesehen und dieses schreckliche Abentheuer mit Noth, aber doch glücklich überstanden. Freilich habe ich sie mit kaltem Waßer begossen heimgeschickt, sie wird mich nicht loben, aber ich konnte mir nicht anders helfen, denn um jeden Preiss musste ich mir dieses Gespenst vom Halse schaffen.

Sonst ist hier nichts besondres vorgefallen, Becker [1] hat die Mad. Müller geheirathet. Die Fritschin [2] ist nicht mit nach Dresden, weil sie schwanger ist und der Doctor es nicht erlaubte. Fritsch [3] wird mit dem alten Gore von Dresden zurückkommen und Einsiedeln dort bei der Herzogin lassen.

Bleibe gesund liebes Herz, grüße die Chere Mere recht schön und auch Gleichens. Sage dem Kleinen, daß ich mich ihres Muths freue und an ihrem Zustand [4] den innigsten Antheil nehme.

Dein

Sch.

an Frau von Schiller [5]
gebohrne von Lengefeld
in
frey. Rudolstadt.

---

[1] Heinr. Becker, der Schauspieler, vermählte sich am 7. October 1803 mit Frau Amalie Miller, geb. Malcolmi, der späteren berühmten Schauspielerin Amalie Wolff. (Pasqué II. 164.)

[2] Geb. Frl. v. Wolfskeel-Reichenberg aus Stuttgart, Hofdame bei der Herzogin Mutter. Die Herzogin Mutter kam am 8. October mit Gefolge in Dresden an. Körner an Sch. II. S. 450.

[3] Der Sohn des alten Ministers, Regierungsrath und später Präsident des Landes-Polizeicollegiums Carl Wilhelm v. Fritsch, geb. 1769, 16. Juli, † 16. November 1851 als wirkl. Geheimrath und Staatsminister a. D.

[4] Friederike v. Gleichen, geb. v. Holleben, gebar am 28. November 1803 Adalbert v. Gleichen-Rußwurm. Schiller ward sein Pathe (Wurzbach, Schillerbuch Taf. XV.)

[5] Im November 1802 hatte Schiller das Adelsdiplom erhalten. Obiger Brief ist mit seinem Wappen gesiegelt. Der Schild zeigt in der unteren Hälfte, wie das alte Wappen (vgl. S. 110), einen Querbalken, in der oberen

* 445. Schiller an Lotte.

Weimar 13 October 1803. [Donnerstag.]

Es geht noch alles gut bei uns, außer daß Karl seinen Hustenreiz noch nicht verloren, doch ist er besser und ich lasse ihn bei dem übeln Wetter nur nicht ausgehen. Liebchens Geburtstag [1] wollen wir bei deiner Zurückkunft feiern, sie hat ihn selbst feierlich begangen und in die Stube gemacht. Meinen Brief wirst du durch die Post erhalten und über seinen guten Innhalt dich mit der Chere Mere gefreut haben [2].

Gestern ist der Parasit zum erstenmal gegeben worden [3] und man hat sich sehr darüber gefreut. Becker spielte mit recht vieler Laune und alles wurde lustig, wenn er nur auftrat. Zimmermann spielte aber schlecht und es war ein Glück, dass der Bösewicht im fünften Akte entlarvt und bestraft wurde. In dem Augenblick da dieß geschah entstand ein allgemeiner Jubel und lautes Klatschen über die poetische Gerechtigkeit. Der Herzog war besonders erfreut über das Stück, denn er genoß einer doppelten Satisfaction, die französische Comödie triumphieren zu sehen und die linkische Art seiner deutschen Schauspieler tadeln zu können. Ich erwarte heut zu ihm gehohlt zu werden, denn er bestellte mich gestern in der Comödie zu einer Berathschlagung wegen der neuen Litt. Zeitung, wobei er einige Bedenklichkeiten, G** wegen,

ein auffsteigendes Einhorn. Ueber dem mit Lorbeer bekränzten und gekrönten Helm ist das Einhorn wiederholt. (Wurzbach, Schillerbuch, Taf. XX., Marg. 2407.) Obiges Siegel, das übrigens sehr undeutlich ist, zeigt außerdem auch die auf beiden Seiten herabhängenden Zweige des alten Siegels.

[1] 11. October.

[2] Nr. 444. Am 13. October notirt der Kalender einen Brief von Lolo; derselbe ist verloren. Es ist nicht ganz klar, ob Schiller ihn schon in Händen hatte, als er obigen Brief schrieb, oder nicht.

[3] Schillers „Parasit oder die Kunst sein Glück zu machen," nach Picards französischem Lustspiel Médiocre et rampant ou le moyen de parvenir.

findet [1]. Es ist mir keine angenehme Sache, wie du denken kannst, denn die Umstände sind so, dass wirklich nicht Rath zu finden ist. Vielleicht finde ich aber Gelegenheit, mein Wort wegen der Universität bei ihm anzubringen [2]. Für Niethammern lassen sich die Sachen gut an, nun will ich sehen, was für Hoven zu thun ist. Er hat über beide schon selbst mit mir angefangen.

Deiner Zurückkunft auf den Montag [3] freuen wir uns sehr. Wenn das Wetter nicht so schlecht ist, will ich dir den Rudolph schicken, rechne aber nicht für gewiß darauf, und richte dich wenigstens auf einen andern Begleiter, wenn er nicht käme, denn ich weiss auch nicht, ob ich ihn auf den Sontag entbehren kann.

Tausend herzliche Grüße an die Chere Mere. Ich freue mich auf die gute Fürstin v. Sondershausen. [4] Gleichens und der Christel schöne Empfehlungen.

lebewohl liebes Herz, und komme recht gesund wieder.

Dein

Sch.

---

[1] Mit Schütz, der nach Halle ging, siedelte die Literaturzeitung dorthin über; Goethe gab sich die größte Mühe, ein solches Institut Jena zu erhalten und seinem persönlichen Eingreifen gelang es. Schiller lieh auch seinen Namen dazu (Url. Br. an Sch. S. 539), obwohl er wenig Zutrauen zum Gelingen hatte. Eichstädt ward Redacteur.

[2] Der Universität drohten die schwersten Verluste. Loder war schon in Halle. Schütz ging ihm nach; Schelling, Paulus, Hufeland gingen nach Würzburg, der Mathematiker Stahl nach Coburg. Niethammer, der seit 1797 außerordentlicher Professor der Theologie ohne Gehalt war, hoffte wohl ordentlicher zu werden. Dr. Friedrich von Hoven, seinen Ludwigsburger Freund, wollte Schiller als Professor der Medicin nach Jena ziehn. Vgl. Hovens Biographie S. 389—96. Auch Paulus hatte Schiller zu halten gesucht (Palleske II. 613), ja er schrieb an Körner II. 451, wenn er zum Docenten geschaffen wäre, so würde er selbst wieder nach Jena gehen. 1804 ging auch Niethammer nach Würzburg.

[3] Sie kehrte (Kal.) Montag den 17. zurück.

[4] Vgl. S. 181.

1804 unternahm Schiller mit seiner Frau und den beiden Knaben eine Reise nach Berlin, vom 26. April bis 21. Mai. Die Aussichten, die man ihm in Berlin auf eine feste Anstellung eröffnete, (vgl. Wurzbach, Schillerbuch marg. 2081. 2082) wurden von dem Familienvater wenigstens dazu benutzt, den Herzog um Erhöhung seines Gehaltes zu bitten. Carl August verdoppelte ihm von Johannis ab sein Gehalt auf 800 Thlr. und verhieß, bei einer schicklichen Gelegenheit das Tausend voll zu machen.

Am 19. Juli gingen Schillers nach Jena, wo Lotte, die zu Stark ein ausschließendes Vertrauen hegte, wie es scheint, im Niethammer'schen Hause[1] (Url. I. S. 383) ihre Entbindung erwartete. Bei einer Spazierfahrt durch das freundliche Dornburger Thal zog Schiller sich, für die kühlen Abendstunden zu leicht gekleidet, eine Erkältung zu (Schillers Leben S. 317), am 24. fiel er in eine heftige Krankheit. „Während er in dem obern Zimmer, erzählt Caroline, heftig litt, und sich ängstlich mit dem Gedanken an die Niederkunft seiner Frau beschäftigte, erfolgte diese leicht und glücklich, und wir konnten ihm [Caroline und chère mère waren da] die neugeborene Tochter bringen, die er mit der lebhaftesten Freude empfing." Am 25. Juli ward Emilie Henriette Louise geboren, am 7. August getauft.[2] Am 19. August kehrte Schiller, der sich noch kaum von seinem Anfall erholt hatte, nach Weimar zurück.

---

[1] Der Garten und das Gartenhaus war 1802 für 1150 Rthlr. (Br. an Sch. S. 491 fg.) an den Professor Thibaut verkauft.

[2] So der Kal., nach dem Kirchenbuch am 6. Gevatter standen: Die Durchlaucht. Fürstin Caroline Louise, regierende Fürstin von Rudolstadt, die Durchl. Fürstin Wilhelmine Friederike Caroline, regierende Fürstin v. Sondershausen, Frau v. Lengefeld aus Rudolstadt, Frau v. Wollzogen aus Weimar, Herr Graf von Geßler aus Dresden, Herr Hofrath Voß allhier. Von den beiden Herren ist der erstere Preußischer Gesandter in Dresden, Körners intimer Freund (vgl. I. 214), damals gerade in Jena anwesend, der letztere der Dichter Johann Heinrich Voß, welcher 1802—1805 in Jena wohnte. Emilie vermählte sich 1828 mit Heinrich Adalbert Freiherrn v. Gleichen-Rußwurm (vgl. S. 196) und starb am 25. Nov. 1873 zu Greifenstein.

* 446. Lotte an Schiller.

Jena den 21ten August 1804. [Dienstag.]

Die ersten zeilen die ich jezt schreibe sind an dich Lieber gerichtet! Ich muß mein Gefühl zusammen halten, um die Ruhe mir zu erhalten, die mir jezt noch nöthig ist, denn es liegt so manches trübe hinter uns, seit wir hier waren, daß vorüber ist Gottlob! — Du fehlst mir jezt wie immer, doch hoffe ich, daß es dir beßer war den Ort zu verändern da du auch so manche Erinnerung an vergangne Uebel in deinem Zimmer hattest, so begreife ich, wie deine jezigen umgebungen dir heilsamer sind [1] und will gern die Trennung der wenigen tage (die ich doch im stillen oft zähle) ertragen.

Ich hatte Sonntag Abend noch arges reißen im Kopf und zähnen und schlief die Nacht wenig, gestern war der Kopf wohl ein bischen angegriffen, aber Tropfen vom Starck haben mir eine ruhige Nacht gemacht; und heut ist nur der Backen noch ein bischen dick, aber kein Schmerz mehr.

Ich könnte ausgehen wenn die Luft nicht so scharf wäre, und ich möchte mich auch gern für Donnerstag schonen. [2] Die Familie ist wohl, die kleine Emilie schläft ruhig und schreyt weniger und ist behaglich, Caroline ist wohl, und plappert nach ihrer weise. —

Ich wollte dich noch bitten, es zu arrangiren daß aus meiner Schlafstube eine Klingel geführt wird, es könnte der wenigern Umstände wegen von außen der Draht geführt werden, nach der Schlafstube der Leute, die chere mere hat eine Angst, daß sie mich allein weiß, ohne jemanden errufen zu können, und sie hat mir sehr anbefohlen, dir es ja zu schreiben. —

[1] Es scheint als bezöge sich das auf eine briefliche Aeußerung Schillers. Vielleicht schrieb Schiller schon am 20.; der Kalender schweigt darüber.

[2] Donnerstag den 23. kehrte sie von Jena zurück.

Die Frau will auch Freytag kommen nach Weimar. Sollst du vielleicht erfahren, daß der Courrier früher wie Freytag abgeht [1], so müßte sie früher kommen, und in dem Fall daß sie Donnerstag gehen müßte, so würde ich dich bitten, den Wagen mir erst Freytag zu schicken, weil die chere mere erst Freytag geht, und ich sie doch nicht allein hier wißen könnte. Ich sähe dich leider einen tag später, aber ich möchte und könnte die chere mere auch nicht allein laßen, doch hoff ich es bleibt bey unsern alten Arangements. Es ist nur dieser Fall möglich, daß der Courrier früher ginge. Karl und Ernst sind hoffe ich wohl, und sind schon wieder bey H. E[isert] [2] eingewohnt. Grüß sie herzlich. Adolf ist sehr betrübt hier allein zu sein. Ich denke mir schon die zeit jezt wo ich meine Söhne doch hergeben muß, und mit den Töchtern allein haushalten. —

Ich schließe dich an mein Herz theurer Geliebter! Gieb mir gute Nachrichten von dir, denn mein Herz bedarf das Gefühl, daß du wohl bist. Alles grüßt dich herzlich.

Deine treue Lotte.

Diesen Abend wird Knebel mit seiner Hälfte [3] den Thee bey uns trinken. [4]

---

* 447. Schiller an Lotte. [5]

Weimar 21. Aug. 1804. [Dienstag.]

Die Ruhe die um mich her ist, und die größere Bequemlichkeit thun mir wohl, obgleich es mir ganz fremd vorkommt

[1] Nach Petersburg, wo Wolzogen immer noch war.

[2] Vgl. S. 159.

[3] Vgl. S. 159. Knebels wohnten in Jena.

[4] Der Kal. notirt unter dem 21. und 22. August Briefe von Lolo. An diesen Tagen aber sind beide erhaltene Briefe von ihr erst geschrieben, es wird also im Kal. der 22. und 23. sein müssen.

[5] Geschrieben vor Empfang von Nr. 446.

mich so allein und von euch abgeschnitten zu sehen. Die kleinen Anordnungen die ich noch im Hauß zu machen habe, eh du kommst, beschäftigen mich auf eine angenehme Weise, das Cabinetchen ist schon gedielt, auch der Christine ihre Kammer wird ordentlich und bewohnlich eingerichtet. Die Kinderstube ist jezt recht comfortable, und auch das Schlafzimmer daran. Zu dem harten Sopha lasse ich aus Pferdehaarkissen, die ich noch vorräthig hatte, eine neue gute Matraze machen, zwey eichene Comoden und zwey neue eichene Tische hinein setzen, die andern schlechtconditionierten Tische von Buchenholz werden neu fourniert und gebeizt. Ein recht schönes Nachttischgen von Mahagony steht schon für dich bereit und auch noch ein kleines Theetischgen mit einem lakierten Blech. Die Sopha- und Stuhlklappen aus den guten Zimmern lasse ich waschen, wie auch die Vorhänge aus diesen vorderen Stuben, die ich nun für mich nehmen werde.

Frau v. Stein wollte dich gestern mit der Göchhausen besuchen, es war schon alles dazu bestellt, aber der kalte Wind hat sie abgeschreckt. Der Prinzessin habe ich meinen Gevatterbrief geschickt und lege ihre Antwort bey. [1]

Gesehen habe ich hier noch keine Seele, den Profeßor Voß ausgenommen. [2]

Mein Befinden ist noch das alte, doch bin ich schon zufrieden, daß die Kälte es nicht schlimmer gemacht hat.

Das Kästchen mit dem Dejeuner, welches ich neulich nicht mitnehmen konnte, laß dir empfohlen seyn, es sind Kleinigkeiten von Werth darein gepackt, wie der Ring von brillanten [3] etc.

[1] Schiller hat als Pathen nur eintragen lassen die Fürstinnen von Rudolstadt und Sondershausen, nicht die Prinzessin Caroline von Weimar, diese bat er erst nachträglich zu Gevatter. S. Url. I. S. 300 und 301. Vgl. Henr. an Knebel S. 206.

[2] Heinrich Voß, Lehrer am Gymnasium, Sohn Johann Heinrichs.

[3] Im August 1803 hatte der König v. Schweden Gustav IV. auf der Durchreise durch Weimar Schiller einen Ring verehrt.

Chere Mere und die Frau grüße herzlich von mir und die Fräuleins. Adolphen und Schwesterchen lassen die Brüder grüßen.

Wenn das Wetter nicht besser wird und ich mich nicht leichter befinde so werde ich auf den Donnerstag schwerlich mit kommen. Käme Regenwetter so schickte ich den Wagen nicht, weil dir die Reise sonst schaden könnte. — Empfiehl mich Grießbachs schönstens.

Durch die Botenfrau laß mich doch Nachricht haben, wie dirs geht und der Kleinen. Herzlich umarme ich dich

D.

S.

---

* 448. Lotte an Schiller.

Mittewoch Abend den 22ten[1] August 1804.

Nur ein Wort lieber, dieser Brief kam heut früh. Ich eröfnete ihm, weil ich dachte wenn es preßirte dir einen Boten zu schicken. Ich habe heut noch Griesbachs besucht, und bin auch auf der Brücke von Burgau[2] gewesen auf einer Spazierfahrt. Also siehst du daß ich mich zu meiner Morgenden Farth vorbereite. Alles grüßt dich. Morgen um diese Zeit bin ich bey dir und den lieben Kindern, und hoffe wir sehen uns alle wohl und froh wieder. Adieu adieu.

L.

---

[1] Im Orig. des hier zuerst gedruckten Billets steht 23.

[2] Dorf vor Lobeda. Zwischen beiden führt eine große steinerne Brücke über die Saale.

* 449. Schiller an Frau v. Lengefeld.

Weimar 20. Dec. 1804. [Donnerstag.]

Lolo ist seit einigen Tagen mit Krämpfen geplagt und etwas angegriffen, darum trägt sie mir auf, Chere Mere zu grüßen und Nachricht von uns zu geben. Das Wetter und die Jahrszeit nimmt uns alle sehr mit, auch Caroline war einige Tage nicht wohl, und mich plagt noch der heftige Catarrh, daß ich alle Geduld verlieren möchte. Gottlob die Kinder sind ganz wohl und grüßen schön. Möchte Chere Mere auch recht gesund und munter das neue Jahr antreten!

Wolzogen hat mir meinen Ring um 500 ℛ sächsisch angebracht, womit ich höchlich zufrieden bin.[1] Ich kann nun der Chere Mere die 600 ℛ die ich schuldig bin[2] zurück zahlen, sie liegen parat und je eher Sie sie verlangen, desto lieber ist mirs. Sie brauchen uns also fürs erste kein Geld zu schicken, weil wir es an den 600 Thalern abziehen können.

Wir grüßen die Chere Mere tausendmal und empfehlen uns den Freunden aufs beste.

Schiller.

---

[1] Wolzogen hatte Schiller bei seiner Heimkehr mit dem jungen Erbprinzlichen Paar einen Brillantring als Geschenk der Kaiserin von Rußland mitgebracht (an Körn. II. 475).

[2] Diese hatte er am 8. April 1802 (Kal.) von der Chère Mère für den Hauskauf geliehen. Im Kal. ist Ende December 1804 (Url. Br. an Sch. S. 231) notirt: „An Ch. M. 320 Species." Das ist (der Speciesthaler beträgt nicht voll 4,22 Reichsmark) die Abzahlung, unter Abzug der 150 Rthlr. (vgl. II. S. 240), welche die Mutter jährlich als Zuschuß gab. Außerdem hatte Schiller von Pachter Weidner auf Niederroßla 2200 Rthlr. zu 4% (Geschäftsbr. S. 291) als Hypothek auf sein Haus genommen; davon hatte er am 2. Januar 1804 (Kal. S. 169) 1100 Rthlr. zurückbezahlt nebst 38 Rthlr. 12 Gr. rückständige Interessen.

450. Witwenkasse. [1]

a.

Den 9ten May Abends zwischen 5 und 6 Uhr ist mein Schwiegersohn, Hofrath von Schiller, Mitglied der Wittwen-Societät, mit Tod abgegangen. Die nothwendigen Atteſtate und was sonst zur Form gehört wird nachfolgen, da die Bestürzung der ersten Tage verhindert sie sogleich in Ordnung zu bringen. Indessen habe nicht unterlassen wollen, dieses vorläufig anzuzeigen.

Weimar d. 11. May 1805.

Von Lengefeld geb.
von Wurmb.

b.

Daß der Hochwohlgeb. Herr, Herr D. Carl Friedrich [2] von Schiller, Fürstl. Sachsen Mein. Hofrath, den 9t. May 1805, in einem Alter von 45 Jahren und 6 Monaten, am Nervenschlag verstorben und den 12ten ejusd. darauf mit der Ganzenschule, erster Classe [3], in das auf dem Allhiesigen Kirchhof gelegene Landschafts-Cassen-Leichengewölbe beigesetzt worden; Solches ist auf Verlangen aus

[1] Zu den S. 73. fgg. publicirten Documenten des Königl. Staatsarchivs in Berlin gehörig, nach Abschriften im Besitz des Herrn von Löper.

[2] Vielmehr Johann Christoph Friedrich.

[3] Die Schule hat sich nicht betheiligt. Der Ausdruck, der ursprünglich gewiß der Sitte eines Schulgeleites entstammt, bezog sich schon zu Schillers Zeit nur auf die mancherlei stattfindenden Abstufungen in der Art des Begräbnisses und der diesem folgenden kirchlichen Feier, der sogenannten Collecte, welche Abstufungen je nach dem Range des Verstorbenen, zugleich den Maßstab für die zu entrichtenden kirchlichen Gebühren abgaben. Ueber das Begräbniß vgl. Schwabe, Schillers Beerdigung und die Auffuchung und Beisetzung seiner Gebeine (Leipzig 1852).

dem bei allhiesiger Stadtkirche zu St. Peter und Paul befindlichen Todtenprotokolle extrahiret und wird sub fide pastorali hierdurch attestiret.

Weimar den 26t. Septbr. 1805

J. H. Vogt
Generalsuper. als Oberpfarrer.

Von den Ueberlebenden schied zuerst Wilhelm von Wolzogen am 17. December 1809 zu Wiesbaden, chère mère starb in ihrem Rudolstadt am 11. December 1823, Lotte zu Bonn, nach eben bestandener, glücklicher Augenoperation am 9. Juli 1826. In der Nähe von Niebuhr und Ernst Moritz Arndt liegt sie, ihr zur Seite ihr Sohn Ernst, begraben. Caroline v. Wolzogen verschied im fast vollendeten 84. Jahre, am 11. Januar 1847 zu Jena.

Register.

I. Personenverzeichniß.[1]

[1] Die Zahlen verweisen auf die Seiten.

II. Verzeichniß fehlender Briefe.

1) Schiller an Lotte.

				Seite
1.	1788.	April	3.	I. 16
2.	„	Juli	20?	52
3.	„	„	25.	58
4.	„	October	9. od. 10.	101
5.	1789.	Februar	20?	320
6.	„	April	3.	264
7.	„	„	13?	269
8.	„	Mai	12.	286
9.	„	September	5	II. 28
10.	„	November	9.	103
11.	1790.	Januar	24.	256
12.	1794.	September	?	III. 82
13.	„	„	?	85
14.	„	„	?	87
15.	1800.	Mai	?	135
16.	„	Juni	28.	140
17.	1801.	März	9.	155
18.	1803.	October	7.	194
19.	1804.	August	20?	200

2) Schiller an Caroline oder (†) an beide Schwestern.

					Seite
	1.	1788.	November	13.	I. 117
†	2.	1789.	Januar	26—31.	210
†	3.	„	März	20.	253
	4.	„	„	29.	260
?	5.	„	April	3.	264
?	6.	1789.	April	9?	269
	7.	„	December	8.	II. 176
	8.	„	„	9—11.	182
	9.	1790.	Februar	10.	290

3) Lotte an Schiller.

				Seite
1.	1788.	März	15—21.	I. 14
2.	„	August	4.	62
3.	„	„	Mitte.	66
4.	„	September	—	89
5.	1788.	November	11.	109 [1]
6.	„	„	19?	123
7.	1789.	December	29?	II. 218
8.	1790.	Februar	14?	296

[1] Vgl. auch II. S. 34.

4) Caroline an Schiller.

III. Uebersicht der bisherigen Drucke.[1]

Nr.	A.	W. I.	R. I.	U. I.	U.
* 1	3	—	—	—	60
2	4	244 (114)	—	—	—
3	1	246 (115)	166	—	—
4	5	—	165	—	—
* 5	S. 4—5	—	—	—	—
* 6	2	—	—	—	—
* 7	6	—	—	—	—
8	7	248 (116)	—	—	—
* 9	8	252 (118)	—	—	61
* 10	9	—	—	—	—
* 11	10	258 (120)	—	—	—
12	11	—	167	—	—
13	—	294 (137)	170	—	—
14	31	—	—	—	—
15	32	—	—	—	—
16	—	—	172	—	—
17	12	—	—	—	—
* 18	13	—	—	—	—
19	14	—	168	—	—
* 20	15	—	—	—	—
21	17	—	168	—	—
* 22	18	—	—	—	—
23	43	—	—	—	—
* 24	24	—	186	—	61

[1] Ueber die Bezeichnungen der Drucke siehe das Vorwort S. XIV. A ist nach der Nummer, die andern Bücher nach der Seitenzahl citirt. Unter W habe ich den Seitenzahlen der ersten, seltenen Ausgabe die aus dem Drucke von 1845 in Klammern beigefügt. R ist nach der ersten Auflage (1848) citirt.

Nr.	A.	W. I.	N. I.	U. I.	U.
* 25	25	—	—	—	—
* 26	26	—	—	—	—
* 27	—	—	171	—	—
* 28	19	—	—	—	—
29	—	—	174	—	—
* 30	36	—	—	—	—
* 31	37	—	—	—	—
* 32	27	—	—	—	—
* 33	30	—	—	—	—
* 34	28	—	178	—	61
* 35	29	—	—	—	—
36	—	—	174	—	—
* 37	16	—	—	—	61
38	—	—	180	—	—
* 39	39	—	—	—	62
* 40	40	—	176	—	—
* 41	38	—	—	—	61
* 42	22	—	—	—	—
43	23	—	172	—	—
* 44	41	—	178	—	62
* 45	42	—	—	—	—
* 46	—	—	181	—	—
* 47	49	—	—	—	—
48	—	—	179	—	—
* 49	—	—	—	—	62
* 50	44	—	187	—	—
* 51	45	—	—	—	—
* 52	55	—	—	—	—
53	56	—	188	—	—
* 54	—	—	170	—	—
55	—	—	178	—	—
* 56	20	—	—	—	—
* 57	21	—	173	—	—
* 58	ungedruckt.				
59	53	—	177	—	—
* 60	54	—	—	—	—
* 61	51	—	—	—	—
* 62	52	—	—	—	—
* 63	61	—	—	—	—
* 64	62	—	—	—	—
* 65	77	—	—	—	—
* 66	63	—	—	—	—
67	64	299 (140)	—	—	—

Nr.	A.	W. I.	N. I.	U. I.	U.
* 68	65	—	—	—	—
* 69	33	—	—	—	—
* 70	34	—	—	—	—
* 71	66	—	—	—	—
* 72	76	—	—	—	—
73	—	—	181	—	—
74	—	—	180	—	—
75	59	—	—	—	—
76	60	—	169	—	—
77	—	—	191	—	—
* 78	50	—	—	—	—
* 79	—	296 (138)	185	—	—
* 80	—	—	183	—	—
81	—	—	183	—	—
* 82	—	—	184	—	—
* 83	71	—	—	—	—
* 84	69	—	—	—	—
* 85	70	—	185	—	—
* 86	67	—	—	—	—
* 87	68	—	182	—	—
* 88	72	—	—	—	—
* 89	73	—	—	—	—
90	74	—	192	—	—
* 91	75	—	—	—	—
* 92	35	—	—	—	61
* 93	57	—	190	—	63
* 94	58	—	—	—	—
* 95	ungedruckt.				
* 96	79	—	—	—	—
97	80	301 (141)	—	—	—
* 98	81	—	—	—	—
* 99	78	—	—	—	—
100	—	—	191	—	—
101	—	—	194	—	—
* 102	82	—	193	—	—
* 103	83	298 (139)	—	—	—
* 104	Wurzbach, Schillerbuch, Taf. V.			—	99
* 105	84	303 (142)	195	—	—
* 106	85	305 (142)	196	—	—
* 107	86	—	—	—	—
* 108	87	307 (144)	197	—	64
* 109	88	310 (145)	198	—	64
* 110	90	—	—	—	64

Nr.	A.	W. I.	R. I.	U. I.	U.
111	—	—	202	—	—
* 112	89. 91	315. 318 (148. 149)	204. 207	—	—
* 113	92	322 (151)	—	—	64
* 114	93	—	—	—	64
* 115	94	—	—	—	—
* 116	95	—	211	—	—
* 117	96	326 (153)	214	—	—
* 118	97	—	—	—	65
* 119	98	—	219	—	—
* 120	99	333 (157)	220	—	—
* 121	101	—	—	—	65
* 122	102	—	—	—	—
* 123	103	347 (163)	—	—	65
* 124	100	339 (159)	225	—	65
* 125	104	343 (161)	227	—	65
* 126	105	—	—	—	—
* 127	106	—	230	—	65
* 128	107	352 (165)	233	—	66
* 129	109	—	—	—	66
* 130	108	—	—	—	66
* 131	110	—	—	—	—
* 132	111	365 (172)	236	—	—
* 133	112	356 (167)	—	—	69
* 134	113	361 (170)	237	—	69
* 135	114	—	—	—	—
* 136	115	366 (172)	239	—	—
* 137	116	—	—	—	—
* 138	117	—	—	—	—
* 139	118	376 (177)	—	—	69
* 140	119	373 (175)	243	—	69
* 141	121	—	—	—	—
* 142	120	—	—	—	—
* 143	122	381 (179)	246	—	69
* 144	123	—	—	—	70
* 145	124	—	—	—	—
* 146	125	385 (181)	248	—	71
* 147	126	—	—	—	71
* 148	128	—	—	—	72
* 149	127	—	250	—	72
* 150	129	388 (183)	253	—	72
* 151	130	—	—	—	73
* 152	131	—	—	—	—

Nr.	A.	W. I. II.	R. I.	U. I.	U.
153	—	—	256	—	—
* 154	133	—	—	—	74
* 155	132	—	257	—	—
156	134	—	258	—	—
* 157	135	—	—	—	—
* 158	136	—	261	—	—
* 159	137	—	—	—	75
160	138	—	—	—	—
* 161	139	—	—	—	—
162	—	—	262	—	—
* 163	140	392 (185)	264	—	75
* 164	141	—	—	—	75
* 165	142	395 (186)	266	—	75
* 166	143	—	—	—	—
167	—	—	268	—	—
* 168	144	398 (188)	269	—	75
* 169	145. 146	—	—	—	75—76
170	—	—	272	—	—
* 171	147	—	—	—	—
172	—	—	274	—	—
* 173	148	II. 11 (195)	274	—	77
* 174	149	—	—	—	—
* 175	150	—	277	—	—
176	151	—	280	—	—
* 177	152	—	—	—	—
178	—	—	281	—	—
* 179	153	—	281	—	—
* 180	154	—	—	—	77
181	155	—	—	—	—
182	—	—	282	—	—
* 183	156	—	—	—	—
184	—	—	282	—	—
* 185	157	—	—	—	—
* 186	158	—	283	—	—
* 187	159	16 (197)	—	—	—
* 188	160	—	—	—	—
* 189	160	—	—	—	—
190	—	—	287	—	—
* 191	162	—	—	—	—
192	161	—	287	—	—
* 193	163	—	—	—	—

Nr.	A.	B. II.	R. I.	U. I.	U.
* 194	164	—	—	—	77
* 195	165	—	—	—	78
* 196	166	23 (200)	290	—	—
197	—	—	293	—	—
* 198	167	—	—	—	—
199	168	—	295	—	—
* 200	169	—	—	—	78
* 201	170	—	—	—	—
* 202	171	31 (204)	297	—	—
* 203	172	—	—	—	78
* 204	174	—	—	—	—
* 205	175. 176	—	298. 304	—	79
* 206	177	—	—	—	79
* 207	178	27 (202)	320	—	80
* 208	180	—	—	—	—
209	—	—	—	212	—
* 210	179	—	304	—	—
* 211	181	—	307	—	—
* 211[a]	ungedruckt.				
* 211[b]	ungedruckt.				
* 212	182	—	—	—	—
* 213	183	35 (206)	308	—	—
* 214	184	—	—	—	80
215	—	—	—	212	—
* 216	185	—	311	—	80
* 217	187. 212	—	—	—	—
218	—	—	—	213	—
* 219	186	—	—	—	80. 83
* 220	—	—	319	—	83
* 221	188	—	312	—	80
* 222	189	—	—	—	—
223	—	—	—	213	—
* 224	190	—	—	—	—
* 225	191	39 (208)	316	—	80
226	192	—	273	—	—
* 227	194	—	—	—	81
* 228	193	—	—	—	83
* 229	—	—	—	—	80
* 230	195	—	—	—	83
* 230[a]	ungedruckt.				
* 231	196	42 (209)	323	—	83
* 232	197	—	—	—	—
* 233	198	—	327	—	—

Nr.	A.	W. II.	N. I.	U. I. II.	U.
* 234	199	—	330	—	83
* 235	200	—	—	—	—
236	—	—	—	I. 214	—
* 237	201	—	—	—	83
* 238	202	—	—	—	83. 84
* 239	203	—	—	—	—
* 240	204	—	342	—	—
* 241	205	—	—	—	84. 85
* 241 a	—	—	—	II. 148	—
* 242	206	—	343	—	—
* 243	207	—	—	—	85
* 244	208	—	337	—	—
* 245	209	—	—	—	—
* 246	210	—	345	—	—
* 247	212	—	—	—	—
248	—	—	—	I. 214	—
* 249	211	—	—	—	—
* 250	214	—	—	—	—
* 251	—	—	—	—	87
* 252	213	—	—	—	86
253	—	—	—	I. 215	—
* 254	215	—	—	—	90
255	—	—	—	I. 215	—
* 256	—	—	—	—	90
* 257	216	—	—	—	92
* 258	217	—	—	—	93
* 258 a	ungedruckt.				
259	—	—	—	I. 216	—
* 260	220	—	—	—	—
* 261	221	—	—	—	—
* 262	222. 223	—	348	—	93
* 263	224	—	—	—	—
* 263 a	ungedruckt.				
* 264	225	—	349	—	93
* 265	226	—	—	—	93
266	—	—	372	—	—
267	—	—	352	—	—
* 268	—	49 (213)	—	—	—
* 269	—	—	—	I. 159	—
* 270	227	—	354	—	—
* 271	228	—	—	—	93
272	—	—	—	I. 217	—
* 273	229	—	358	—	—

Nr.	A.	W. II.	R. I.	U. I.	U.
* 274	—	—	—	160	—
* 275	—	—	—	160	—
* 276	—	—	—	—	94
* 277	230	—	—	—	96
278	231	—	—	—	—
279	—	—	360	—	—
* 280	232	—	—	—	97
* 281	—	—	361	—	—
* 282	—	—	—	163	—
* 283	233	—	—	—	—
* 284	—	—	—	168	—
* 285	—	—	—	166	—
* 286	—	—	—	170	—
* 287	—	—	—	171	—
* 288	—	—	—	173	—
* 289	—	—	—	174	—
* 290	218	—	—	—	—
* 291	219	—	347	—	—
* 292	—	—	—	178	—
* 293	—	—	366	—	—
* 294	189	—	—	—	—
* 295	—	—	—	179	—
* 296	—	—	—	—	98
297	—	—	—	217	—
* 298	—	—	—	181	—
* 299	—	—	—	184	—
* 300	—	—	364	—	—
* 301	—	—	—	175	—
* 302	—	—	369	—	—
* 303	—	—	—	187	—
* 304	—	—	368	—	—
* 305	—	—	—	190	—
* 306	—	—	—	191	—
* 307	—	—	—	217	—
* 308	—	—	370	—	—
309	—	—	—	192	—
* 310	—	—	—	194	—
* 311	—	—	—	195	—
* 312	—	—	—	197	—
* 313	—	—	—	198	—
* 314	—	—	—	199	—
* 315	—	—	—	200	—
* 316	173	—	—	—	—

Nr.	A.	W. II.	K. I.	U. I. II.
* 317	—	—	—	I. 202
* 318	—	—	373	—
* 319	—	—	377	—
* 320	—	—	—	I. 204
* 321	Schiller-Album, Dresden 1861, S. 44.			I. 205
Beilagen				
* 1	—	—	—	I. 207
* 2	—	—	—	I. 207
* 3	—	—	—	I. 210
* 4	—	—	—	I. 211
* 5	—	—	—	II. 159
* 6	ungedruckt.			
* 7	ungedruckt.			
322	—	—	—	I. 218
* 323	ungedruckt.			—
* 324	ungedruckt.			—
325	—	—	—	II. 39
326	—	88 (231)	381	—
327	—	72 (224)	383	—
328	—	—	—	II. 40
* 329	—	—	385	—
* 330	—	—	—	I. 220
* 331	—	—	—	I. 223
* 332	—	—	—	I. 224
333	—	—	387	—
334	—	—	388	—
* 335	—	—	390	—
* 336	—	—	—	I. 225
* 337	—	—	391	—
* 338	—	—	—	I. 226
339	—	—	393	—
* 340	ungedruckt.			
* 341	—	—	—	I. 228
* 342	—	—	—	I. 229
343	—	—	—	II. 54
344	—	—	—	II. 41
345	—	—	—	II. 40
346	—	—	—	II. 43
347	—	—	—	II. 48
348	—	—	—	II. 47
349	—	—	—	II. 48
350	—	—	—	II. 44

Nr.	W. II.	N. I.	U. I. II.
351	—	—	II. 45
352	—	—	II. 49
353	—	—	II. 50
354	—	—	II. 51
355	—	—	II. 52
356	—	—	II. 41
357	—	—	II. 51
358	—	—	II. 52
359	—	—	II. 43
360	—	—	II. 58
361	—	—	II. 53
362	—	—	II. 55
363	—	—	II. 56
364	—	—	II. 58
365	—	—	II. 57
366	—	—	II. 57
367	ungedruckt.		
368	—	—	II. 60
369	—	—	II. 61
370	—	—	II. 62
* 371	—	—	II. 10
* 372	—	—	I. 230
* 373	—	—	I. 231
* 374	—	—	I. 231
* 375	—	—	I. 232
* 376	—	—	I. 233
* 377	—	—	I. 236
* 378	—	—	I. 237
* 379	—	—	I. 238
* 380	—	—	I. 240
* 381	—	—	I. 241
* 382	—	—	I. 241
383	—	—	I. 242
* 383a	ungedruckt.		
* 384	—	—	I. 243
* 385	—	—	I. 243
* 386	—	—	I. 245
387	„Schillerdenkmal in Wien“ 1876, S. 32 A.		I. 246
* 388	ungedruckt.	—	
* 389	—	—	I. 246
* 390	—	—	I. 247
* 391	—	—	I. 247
392	—	—	I. 248

Nr.	W. II.	N. I.	U. I. II.
* 393	—	—	I. 248
394	—	—	I. 249
* 395	—	—	I. 248
396	—	—	I. 250
397	—	—	I. 249
398	—	—	I. 249
* 399	—	—	II. 15
400	—	—	I. 249
* 401	—	—	I. 251
* 402	—	—	I. 254
* 403	—	—	I. 252
* 404	—	—	I. 254
* 405	—	—	I. 254
* 406	—	—	I. 255
* 407	—	—	I. 256
* 408	—	—	I. 257
* 409	—	—	I. 259
* 410	—	—	I. 260
411	—	—	I. 261
* 412	—	—	I. 262
* 413	—	—	I. 263
* 414	—	—	I. 264
* 415	—	—	I. 265
* 416	—	—	I. 266
* 417	—	—	I. 267
* 418	ungedruckt.		
* 419	—	—	I. 268
* 420	—	—	I. 269
421	—	—	I. 270
* 422	—	—	I. 291
* 423	—	—	I. 271
* 424	—	—	I. 274
* 425	—	—	I. 273
* 426	—	—	I. 277
* 427	—	—	I. 278
* 428	—	—	I. 280
* 429	—	—	I. 281
* 430	—	—	I. 283
431	—	—	I. 284
* 432	—	—	I. 285
* 433	ungedruckt.		
* 434	—	—	I. 286
* 435	—	—	I. 289

